

24.3.2015  
2015







	Seite
Beiträge zur quellenkunde der alten deutschen litteratur von Karl Bartsch; angez. von F. Bech .....	379
A. Mahn, grammatik und wörterbuch der altprovenzalischen sprache; angez. von H. Suchier .....	383
Altdutsche predigten, herausg. von Ant. Schönbach; angez. von F. Bech	486
Gunnlaugssaga Ormstungu, herausg. von E. Mogk; angez. von H. Gering ...	494
Walther von der Vogelweide, textausgabe von W. Wilmanns; angez. von K. Kinzel .....	501
Beiträge zur ältesten geschichte des bistums Metz, von Osc. Doering; angez. von G. Ellinger .....	504
—————	
Register von E. Matthias .....	505

---



6

58652

# ZEITSCHRIFT

FÜR 906

# DEUTSCHE PHILOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

**DR. ERNST HÖPFNER**

PROVINZIALSCHULRAT IN KOBLENZ

UND

**DR. JULIUS ZACHER**

PROF. A. D. UNIVERSITÄT ZU HALLE

NEUNZEHNTER BAND

H A L L E,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1887.

Der wert unseres berichts nach seiner sprachlichen seite ist unschwer zu erkennen; er ist ein wichtiger beitrag zur geschichte des niederdeutschen dialects, wie er in Köln gesprochen wurde, voll eigentümlicher bildungen und seltener worte. Nicht geringer ist seine bedeutung für die geschichte der stadt Köln und ihrer vielfachen beziehungen, die sie als handelsstadt mit den häfen der Levante, als das deutsche Rom mit den heiligen stätten Palästinas verknüpfte. Seit dem zweiten kreuzzuge bis in die zeit des interregnums sehen wir die Kölner mit ihren schiffen an den gewaltigen heerfahrten gegen die muselmänner in Portugal und Spanien, Accon und Damiette beteiligt, und auch seitdem gegen mitte des dreizehnten jahrhunderts der eifer für die kreuzzüge in Deutschland erlosch, und die hauptinteressen Kölns sich mit der entwicklung der Hansa verknüpften, sind die beziehungen dieser stadt mit dem morgenlande doch nicht verloren gegangen. Im jahre 1224 ist der bekante reisende und missionar Johannes de Plano Carpini in Köln nachweisbar, er wird 1241 provinzial der Minoriten in der provinz Köln, predigt das kreuz gegen die Mongolen, bricht im auftrage des papstes Innocenz IV. am 16. april 1245 von Lyon auf, um den Mongolen das evangelium zu verkündigen und trifft in Breslau mit seinem reisegefährten Benedictus Polonus zusammen;<sup>1</sup> dieser letztere statet dann auf seiner rückreise durch Köln einem Prälaten ausführlichen bericht über die erlebnisse und ergebnisse der reise ab.<sup>2</sup> Im jahre 1303 begleitet der Kölner Franziscaner-provinzial Arnold den missionar und späteren erzbischof von Peking Johannes de Monte Corvino in den fernen osten,<sup>3</sup> doch wissen wir leider nicht, ob er mit aufzeichnungen in seine heimat zurückgekehrt ist. Ferner ist nicht zu zweifeln, dass dieselbe religiöse begeisterung, welche einst die drei könige an die krippe zu Bethlehem führte, auch viele Kölner im vierzehnten jahrhundert als pilger dorthin getrieben haben wird. Und dafür, dass Köln in dem beneideten besitz jener berühmten reliquien seine beziehungen zum heiligen lande besonders gepflegt und sie schliesslich im interesse der eigenen politischen und religiösen bedeutung auszubeuten verstanden hat, so dass die rheinische metropole auch der hauptwallfahrtsort für Deutschland und seine nachbarländer wurde, ist unser bericht ein treffender beweis; denn er bildet, wenn auch nicht die alleinige grundlage, so doch eine hauptquelle der berühmten legende von den heiligen drei königen, wie sie uns in dem bekanten buch des Johannes von Hildesheim<sup>4</sup> vorliegt und in predigten, tractaten, liedern und volksbüchern überall verbreitet den ruhm Kölns verkündigt und befestigt hat. Ebenso wichtig ist aber auch unser bericht für die kritik eines anderen werkes, welches im vierzehnten jahrhundert für die geschichte der pilger-

reisen und der geographie eine hervorragende bedeutung hat, nämlich des reiserwerkes Ludolfs von Suchem; diese schrift, sehr oft von späteren ausgeschrieben, ist von allen Palästinareisenden und gelehrten, welche mit der geschichte des „lateinischen Orients“ sich beschäftigen, als eine hauptquelle anerkannt und benutzt worden. In allerneuester zeit hat unser lieber freund prof. W. A. Neumann in Wien, von dem die anregung zu dieser publication ausgegangen ist, in einer ausserordentlich gründlichen studie, auf die wir wegen genauerer angaben einfach verweisen, dieses abhängigkeitsverhältnis zwischen Ludolf und unserem berichte klar gestellt.<sup>5</sup> Er hat nämlich aus einer Breslauer und Danziger handschrift ein bisher unbekanntes buch Ludolfs reconstruiert und bewiesen, dass dieser eine deutsche ausgabe seiner reisebeschreibung bald nach der c. 1350 — 1361 verfassten lateinischen besorgte, dass die erstere mit zuhelfenahme der letzteren und zusätzen dann später lateinisch übersezt resp. bearbeitet worden ist; in beiden ausgaben, der lateinischen ursprünglichen wie der deutschen späteren, ist die benutzung unseres berichts unwidersprechlich klar, besonders aber des zweiten teiles, den Neumann nicht kante, aus dem grosse stücke zum teil wörtlich, zum teil verkürzt in die deutsche ausgabe übergegangen sind. Es wird genügen diese bedeutung unseres textes kurz festgestellt zu haben; die genauere durchführung, wo und wie weit Johannes von Hildesheim und Ludolf ihm folgen, würde nur möglich sein durch die wahl verschiedener schriftgattungen und durch den widerabdruck umfangreicher stellen aus den genannten werken.

Der wichtigen litterarischen stellung, welche unser bericht einnimmt, entspricht auch die fülle seiner materiellen angaben, welche schon von Neumann hervorgehoben sind<sup>6</sup> und von uns in den anmerkungen, so weit als nötig scheint, erläutert werden. Allerdings wird mancherlei bekantes, fabelhaftes und auch irriges erzählt, aber es bleibt doch eine statliche reihe interessanter und wichtiger nachrichten für die geschichte der orientalischen verhältnisse, der geographie und der missionen<sup>7</sup> übrig; nur ist zu bedauern, dass wir sie bei dem mangel ausführlicherer arabischer uns zugänglicher werke nicht genügend controlieren und genauer beleuchten können, und dass auch die occidentalischen gleichzeitigen berichte so äusserst spärlich sind und für diesen zweck wenig ergeben. Je empfindlicher diese lücke für uns einerseits ist, um so mehr wird das interesse an unserem texte gesteigert, und es wird späteren forschungen vielleicht gelingen, das unverkürzte ganze aufzuspüren und seine stellung im kreise der übrigen verwanten relationen schärfer zu bestimmen, namentlich wäre dies für den sicher stark verkürzten zweiten teil, die naturgeschichte des orientes,

zu wünschen, da diese die erste in deutscher sprache überhaupt und auf autopsie beruhend des berichterstatters eigenes werk ist.<sup>8</sup>

Dieser nent sich selbst nicht und ist auch durch keinerlei combination sicher zu ermitteln, doch gibt er sich durch den dialect wie das lokalpatriotische interesse, überall die spuren der heil. drei könige zu suchen und zu finden, unzweifelhaft als Kölner zu erkennen. Man könnte zweifeln, ob nicht der verfasser ein kaufmann war, wegen der fülle von details über das leben und die feste am hofe des sultans, die schwerlich ein kleriker so kennen lernen konte, wegen einer gewissen objectivität in der erzählung ohne bedeutendere anspielungen auf worte der schrift, kirchengeschichte und tradition, aber die vielen fabulositäten von wunderbaren menschengattungen, die gelehrten erörterungen und genauen angaben über die secten, ihre religionsansichten und trachten lassen doch unschwer den kleriker erkennen. Nun liesse sich freilich annehmen, dass der verfasser zweierlei berichte vor sich gehabt und später redigierend zusammengezogen habe, und gewisse widerholungen, die verschiedene zeit der abfassung der beiden teile (der zweite teil ist im orient geschrieben,<sup>9</sup> der erste im abendlande) scheinen diese annahme gewissermassen zu bestätigen, aber wir halten eine entscheidung darüber bei dem fragmentarischen charakter des ganzen für bedenklich. Nicht unpassend wäre die vermutung, dass wir vielleicht in Ludolf von Suchem, welcher fast zu derselben zeit den orient bereiste, den verfasser zu finden hätten, aber die grosse verschiedenheit der in frage kommenden berichte macht diese annahme, wie schon Neumann ausführlich dargetan hat, hinfällig.<sup>10</sup> Wir erfahren nur, dass unser Kölner gegen 1338 in Ägypten war, nach dem mai 1340 in Täbris und kurz vor 1348 in Armenien; während der judenverfolgungen in Köln (1350) wird er zu hause und mit der redaction seines berichts beschäftigt gewesen sein.

Als quellen für diesen müssen wir in erster linie die autopsie und mündliche erkundigung bezeichnen, welche beide an einzelnen stellen sich deutlich erkennen lassen. Merkwürdig ist, dass das reisebuch des John von Maundeville sich als quelle nicht nachweisen lässt, obgleich unser autor mit ihm in vielen nachrichten sich trifft, aber diese berührung ist nur aus der benutzung gleicher quellen zu erklären. Ebensowenig sind die berühmten berichte der Mongolenmissionare Marco Polo, Rusbruyk, Johannes de Plano Carpino, Johannes de Monte Corvino, Ordoricus, Johannes de Marignola von ihm benutzt; aus der ganzen reichen pilgerlitteratur finden wir nur einen leisen anklang an den bericht von Thietmar. Deutlich ist jedoch die benutzung des berühmten auch durch John von Maundeville ausgeschriebenen wer-

kes von Haython.<sup>11</sup> Was unser berichterstatter über die fabelhaften menschenklassen im fernen osten zu berichten weiss, wie Sciopodes, Monoculi, Acephali, Cynoscephali, Panotii, Anthro- und Ichthyophagi, Pygmaei, Amazones usw. ist aus Isidorus Hispalensis,<sup>12</sup> die nachrichten über den priester Johannes und Muhammed stammen aus den darauf bezüglichen litterarisch weit verzweigten sagenkreisen, doch sind die hierüber gegebenen mitteilungen so wenig significant, dass sie eine bestimmte variation nicht deutlich erkennen lassen.

Zum schluss sprechen wir unsern besten dank der direction des Kölner stadtharchivs für die äusserst liberale bereitwilligkeit aus, mit der sie uns das manuscript zur durchsicht übersante, und besonders herrn prof. Zacher, welcher uns durch eine reihe sprachlicher erläuterungen wesentlich untertzte. Wir wünschen, dass diese volständige veröffentlichung der wissenschaft nützen und weitere nachforschungen anregen möge.

#### Anmerkungen.

1) Vgl. die ausgabe des Jean de P. im Recueil de voyages IV, 474, 477, 481.

2) Wir machen hier auf die bisher übersohene interessante stelle der Chron. regia Colon. (ed. G. Waitz) 291 aufmerksam, worin es heisst, dass 1247 die beiden missionare mit dem antwortschreiben des Mongolenchans an Innocenz IV. zurückkehrten; dann fährt die quelle fort: „Cujus epistolae tenorem et tocius processum itineris summo labore et periculis confecti unus eorundem fratrum Minorum Benedictus nomine Polonus genere, sicut vidit et audivit, cuidam praelato et quondam scolastico Coloniensi historiarum non ignaro, cum transitum per Coloniā faceret, viva voce (et) dilucide explanavit, quae libello speciali, quem iidem fratres de ortu et ritu ceterisque circumstantiis Tartarorum retulerunt, ipso fratre oretenus singula declarante sunt adjecta.“

3) Germann, Die Kirche d. Thomaschristen 170; Wadding, Ann. Minor. III, 44 § 10; Marcellino da Civezza, Storia delle mission. Francescan. III, 136. Der bekante Jerusalemfahrer Wilhelm von Boldensele starb in Köln (Ludolf von Suchem ed. Deycks 81; vgl. Neumann in Les archives de l'orient latin II, 311, 349); wir wissen aber leider das jahr nicht.

4) Nach 1364 abgefasst (Neumann 327). Näheres siehe in unserm anhang.

5) Les archives de l'orient latin II, 305—377; über Ludolf vgl. Tobler, Bibl. geogr. Palaestinae Leipz. 1867, 39—41; unsere Deutsch. Pilgerreisen 564—565.

6) Les arch. 318: „Malgré les erreurs de chronologie qu'il commet, son livre ne devra pas moins être consulté, comme une source de premier ordre, à côté de ceux des écrivains orientaux, pour tout ce qui a trait aux moeurs, aux cérémonies des pays qu'il a visités, à la vie de cour des princes d'orient et tout particulièrement du sultan Nasir ed-din.“

7) Vgl. Andrié Marie, Missions Dominicaines dans l'extrême orient, Paris-Lyon 1865, I, 24—34; Marcellino da Civezza, Storia delle miss. Francescane III, 580—631; Germann, 168—226; Mosheim, Histor. eccles. Tartar. Helmst. 1741, 90—198.

8) Die erste deutsche grosse naturbeschreibung ist bekanntlich das Buch der Natur von Konrad v. Megenberg, unserer naturgeschichte (1349—1350) genau

gleichzeitig. Vor unserem verfassere geben nur Thietmar 52—53 und Burchardus de Monte Sion 86 fgg. ansätze zu einer naturgeschichte Syriens; die ausführlichste beschreibung verdanken wir Jacob von Vitry (Histor. orient. 1099—1107).

9) „Vort so weyst hie in disme lande braym.“

10) S. 325—326.

11) Am besten herausgegeben von Louis de Backer, *L'extrême orient au moyen age*, Paris 1877, 125—253.

12) Origin. XI, c. 3, 13—24. Fast genau dieselben nachrichten meist aus Plinius und Solinus geschöpft finden sich bei Augustinus, *De civitate Dei* XVI c. 8; Honor. Augustodun., *De imagine Mundi* III c. 12—13; in der *Epist. presb. Joh.* (Zarneke, *De epistola presb.* 35; *Epist. presb.* 910—911; vgl. ebenda *De presbytero* 177—178 die stellen aus dem *Tractat. pulcherrimus*), in der *Histor. de proeliis des archipresb. Leo* (Zacher, *Pseudocallisthenes* 138, 168) und in der *Hist. oriental. des Jacob von Vitry* (Bongars; *Gesta Dei per Francos* 1111—1112).

### A n h a n g.

#### ZU DER DREIKÖNIGSLEGENDE DES JOHANNES VON HILDESHEIM.

Die grundlage der obigen legende bildet die bekante psalmstelle (70, 10—11) und das apocryphe evangelium infantiae,<sup>1</sup> doch sind die dort gegebenen erweiterungen der canonischen kindheitsgeschichte immer noch ohne bedeutenden umfang. Als zweite etappe müssen wir das apocryphe buch des Seth,<sup>2</sup> unter dessen namen viele schriften gingen,<sup>3</sup> bezeichnen, welches Johannes Chrysostomus in einer kritisch freilich nicht unbedenklichen homilie auszieht,<sup>4</sup> die der berühmte Albertus Magnus mit derselben ausführlichkeit wiederholt.<sup>5</sup> Die namen der drei könige<sup>6</sup> fehlen hier, ebenso wie in unserem Kölner bericht, und der des berges Vaus;<sup>7</sup> die ersteren sind jedoch schon in sehr alten quellen nachweisbar, während der letztere mit den daran geknüpften mitteilungen über die fürsten von Vaus<sup>8</sup> erst bei Johannes von Hildesheim erscheint<sup>9</sup> und noch einer befriedigenden erklärang hart. Um die almähliche entstehung dieser legende genauer verfolgen zu können, wird es zunächst einer untersuchung derselben, wie sie im dreizehnten jahrhundert sich gestaltet hatte, bedürfen, dann aber einer sorgfältigen vergleichung aller übrigen handschriftlich vielfach erhaltenen texte. Wir geben, ohne den geringsten anspruch auf volständigkeit zu erheben, hier eine kleine übersicht derselben, indem wir mit **d.** die deutschen, mit **l.** die lateinischen bezeichnen. Es finden sich handschriften in: Bamberg (d. E. VII, 11; XV saec.); Basel (d. R: A. V. 14; 1476); Brandenburg (l. herausgeb. von Köpke im progr. des dom-gymnasiums 1878 mit wertvoller einleitung); Brixen (d. herausgeb. von Ign. Vinz. Zingerle, *Von den heyl. drey künigen* ... Innsbruck 1855);

Cambray (l. ms. theol. 481; jurist. 632); Cöln (d. Stadtarchiv; vgl. oben s. 1); Donaueschingen (d. nr. 451; XV saec.); Douay (l. hist. sanct. chart. 8<sup>o</sup>); Erlangen (l. nr. 399; 1385); St. Gallen (d. nr. 985 und 987; XV saec.); Haag (l. XIII saec. herausg. von Floss, Dreikönigsbuch, Köln 1864, s. 116 — 128); Hamburg (mehrere codd., worüber Staphorst, Hamburg. kirchengesch. I C, 369); Heidelberg (d., bearbeitet von G. Schwab, Die legende von den heil. drei königen, Stuttgart und Tübingen 1822; vgl. s. 202 — 206 die genauere beschreibung); Klagenfurt (l. Studienbibliothek nr. 58, von Neumann 375 note 293 citiert); München (deutsche: nr. 54, XIV—XV saec.; 535, XV saec.; 4886, XV saec.; 5134, XV saec.; lateinische: nr. 101, XV saec.; 629, XIII saec.; 2941, 1410; 3254, XV saec.; 3580, XV saec.; 4143, XVII saec.; 4755, XV saec.; 5866, XV saec.; 5884, XV saec.; 5932, XV saec.; 8248, XV—XVI saec.; 8832, XV saec.; 9544, 1544; 17227 XIV saec.; 18427, 1466; 18621, XV saec.; 21627, 1450; 23788, 1419; 23839, 1434; 24571, XV saec.; 26636, XV saec., 26688, 1490; 26700, XIV—XV saec.; 26921, 1416; Olmütz (l. XV saec. von Zarneke, D. Priester Johannes in d. Abhandl. der Königl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch., phil. histor. klasse 1876, 155 citiert und mit wichtigen bemerkungen begleitet); Oxford (l. Univ. 33, XV; Balliol College 349); Rom (l. Regin. Christ. 522 chart. 1434; Palatin. 859); Strassburg (d. ms. theol. ohne nummer); Trier (d. 212, XV saec.); Wolfenbüttel (l. 22. 23 Aug. 4<sup>b</sup>; 137 Gud., wo nach gütiger mitteilung des oberbibliothekars prof. dr. von Heinemann ein an den bischof Florentius von Münster gerichteter brief vorausgeht). Die litteratur über die ganze legende ist bei Winer, Bibl. Realwörterbuch s. v. Stern d. Weisen, ausführlicher in Ulysse Chevalier, Repertoire biograph. 1442 — 1443 zusammengetragen, dem wir nur noch Thilo, Codex apocryph. Novi Testam. Lipsiae I, 1832, XXXII—XXXIII und 388 — 389 mit den dort gegebenen nachweisen hinzufügen können.

#### Anmerkungen.

- 1) Thilo, Cod. apocr. Novi Test. I, 71—73; vgl. obenda I, 255 das Prot-evangel. Jacobi Minoris.
- 2) Die nach Thilo I, 389 nicht mehr existiert.
- 3) Fabricius, Cod. pseudep. Vet. Testam. I, 139—158; II, 49—55.
- 4) Fabricius, Cod. pseud. I, 153—154; Migno, Patrolog. graeca LVI, 637. Hier erscheint zum ersten male der name „Mons Victorialis.“
- 5) Opp. Lugduni 1651, IX, 24.
- 6) Lateinisch: Caspar, Melchior, Balthasar, griechisch: Appellius, Amerus, **Damascus**, hebräisch: Magalath, Galgalath, Sarracin, aethiopisch: Kyssad, Aunonson, **Albetir**; daneben werden noch andere namen genant: Malmustre, Salef, Thar-

sis; Ator, Sator, Peratoras (vgl. darüber die sorgfältigsten nachweise bei Crombach, *Primitiae gentium*, Colon. Agripp. 1654, 172—199; Floss, *Dreikönigsbuch*, Köln 1864, 117; Oppert, *Der Priester Johannes*. Berlin 1864, 15).

7) Er wird mit dem „Mons Victoralis“ identifiziert, aber wie ist der name entstanden? Zingerle 9 meint, er sei gleichbedeutend mit Kaus (d. i. Kaukasus) oder in folge eines schreibfehlers so viel als Imaus (d. i. Himalayagebirge).

8) Johannes erzählt (s. 10), sie seien 1200 nach Acon gekommen mit chaldäisch und hebräisch geschriebenen büchern (s. 11) über die geschichte der drei könige; diese seien dann übersetzt worden in welsche sprache, aus denen dann die vorliegende legende unter heranziehung anderweitiger nachrichten hervorgegangen sei; die Triersche handschrift nr. 212, welche wir verglichen, gibt als zeitpunkt dieser übersetzung genau 1312 an. Jedenfalls wissen wir aus der ganzen geschichte der kreuzzüge und des heil. landes dieser zeit nichts von den herren von Vaus aus Indien; die erzählung ist einfach erfunden. Crombach 210—211 bringt die geschichte des königs Balthasar aus Vaus mit der eines berühmten südfranzösischen geschlechts der Baux zusammen (vgl. auch Johannes v. Hildesheim 21), so dass man an die entstehung des namens aus einer wappensage denken könnte, und Barthélemy in seinem *Inventaire chronol. et anal. des chartes de la maison de Baux*, Marseille 1882 planche I—IV, XV gibt in der tat das dreikönigswappen: storn und kreuz, wie es bei Johannes von Hildesheim beschrieben wird. Der name Baux ist aus Balcis entstanden, gab also wegen der ersten hälfte den hinweis auf Balthasar, verwandelte sich dann in Baucio. Ein Raymundus de Balcis erscheint als zeuge in einer urkunde des heil. landes 1105 bei Rozière, *Cartul. du S. Sépulture* 182, ein Hugo und R. de Baucio 1216 in einer urkunde für die Templer als „dominus Massiliac“ (Winkelmann, *Acta inedita imperii* I, 117), ein Raimundus de Baucio 1234 mit demselben charakter (Paoli, *Codice diplom.* I, 125). Die zahl der durch die höchsten wüarden und ämter ausgezeichneten mitglieder dieses geschlechts und zwar in der mitte des vierzehnten jahrhunderts, die hier in betracht komt, ist sehr gross, wie Barthélemy in der einleitung ausführt; es wäre daher gewagt hier an eins derselben eine bestimtere combination zu knüpfen.

9) Crombach 691 erwähnt auch unser legendenbuch, bemerkt aber, dass er wegen der vielen fabulositäten es nicht habe als quelle benutzen können.

(fol. 22.) Dar na dat geschreven is van deme heiligen lande ind van allen landen over mer, van burgen ind van steden, die da ynne gestanden haint ind noch steent, nu volcht herna, wat koninckgen, hertougen, fursten, greven, heren, patriarchen, buschoffe, abbate, canoniche, paffen ind moniche, wilcherhande lude ouch da yne haint gewoent ind noch wonent bis up disen dach, ind van yrme gelouven ind partyen ind van all yrme wesen, van kirsten ind heiden ind van joeden.

Zo dem ersten licht Jherusalem mitten in dem heiligen lande ind licht ouch mitz in der werelt,<sup>1</sup> as man hie spricht, ind dat hait van

1) Diese ansicht findet sich auf grund einer falschen übersetzung und interpretation von Ezech. 5, 5 und besonders Psalm 74, 12 fast in allen pilgerschriften;



alders gewest der joeden, ind darna was id der kirsten ind nu is id der heyden; mer an deme koninckryche alre nyest wonent kirsten. Vort van dessem koninckryche van Jherusalem intgain dat vesten<sup>1</sup> staint alle die koninckryche van Indiaen, ind da is priester Johan here over ind die lude sind alle kirsten. Vort intgain dat suydoist by India staint die koninckryche van Nubien ind van Tharsis,<sup>2</sup> ind die lude sint ouch kirsten, ind dannen wairen Melchior ind Balthasar, tzwene der heiligen dryer coninge, die unsme heren yre offer brachten zu Betlehem. Vort intgain dat nordynoist da licht dat koninckrych van Georgien ind dat koninckrych van Abtas,<sup>3</sup> ind die lude, die da wonent, die sint vroeme [ind] starcke kirsten. Vort licht dar intgain dat nordyn dat keserych van Greken ind dat koninckrych van Armenien, ind die lude, die da wonent, sint ouch kirsten. Vortme alle dise lude, die in diesen koninckrychen wonent, die sint kirsten, mer sy en synt nyet alle gelyche gude kirsten, sy synt mit etzlichen articulen ind puncten gescheiden, as herna geschreven steit. Vort alle dese koninckge de sint yre yecklich wael so mechtich, as der soldain, mer dat yre eyn dem andern nyet gelegen en is van wasser ind van woysteneyen ind ander hindernisse. Vort alle die kirsten, die in disen landen wonent, dat sint partyen, so dat yre geyn geloufft as der ander, ind heischent Latini, Suriani, Indiani, Nubiani, Armenii, Groeci, Georgiani, Nestorini, Jacobite, Maionite,<sup>4</sup> Copti, Ysini,<sup>5</sup> Maionini<sup>6</sup> ind Soldini.<sup>7</sup> Al dese partyen van kirsten, wa de wonent, die haint alle yre kirchen sonderlingen ind er geyn<sup>8</sup> en geit in des andern kirche. Vort priester Johan is kirsten, ind is here over India, ind is mechtiger, ind

die tradition glaubte sogar den weltmittelpunkt genau an einer bestimmten stelle in der Golgathakirche angeben zu können, aber diese ward zu verschiedenen zeiten ganz verschieden fixiert (T. Tobler, Golgatha 39, 262, 277, 326—329, 347, 356, 359).

1) oesten?

2) Tharschisch, welches nach 2. Chron. 9, 21; 20, 36—37 in der nachbarschaft von Nubien gesucht wurde, im mittelalter in der Mongolei (Yule, Kithay I, 205 fg.).

3) Abchasien. 4) Maroniten.

5) Abyssinier; bei Thietmar 49: Issini geschrieben, in Ludolfs von Suchem *Descriptio* (od. Neumann 369): Ysyni.

6) Auch sie werden in der oben genannten *Descriptio* 369, aber sonst nirgends, erwähnt als „heretici ad ritum Nestorii se tenentes sed tamen circumcissione carentes.“

7) *Descriptio* 369: „de regno Tharsensi, de quo et erat unus trium regum seu Magorum“; sie können nur mit den weiter unten (s. 16) genannten Nicolaiten identisch sein und werden somit nicht erwähnt.

8) ihrer keiner.

merre here, dan der keser van Romē,<sup>1</sup> ind waneē he here wirt over India, so wirt eme der name mit, dat he heist priester Johan, ind also schryfft he in allen synen brieven, dat he geynen groiszer name en kan gewissen, dan eyn priester. Want van eyns priesters macht wirt hemell ind helle up geschlossen ind zo, ind wane eyn priester syne arme uprecht, so vallent alle keser ind konich up yre knee. Ind die beste stat, die in India licht, die heysch Sowa,<sup>2</sup> ind alda so woent priester Johan, ind wie kostlich ind schoin syn palase synt ind syne wonunge, da were lanck af zo sagen, beyde van goulde ind van gesteynze; ind dat en is geyn wonder, wie man alle dinck gilt ind verkoufft mit zeychenen in papyre,<sup>3</sup> ind goulte ind silver, dat (fol. 23) blyfft cleynode ind zo vassyn. Ind in alle den landen van India ind van Tartarien da gilt man ind verkoufft alle dinck mit cleynen stucken papyrs, de sint getzeichent darna, dat sy sint vergoulden. Ind wan eyn man so vil van den stucken hette van papyre, die getzeichent weren, die nyet langer en moichten weren, so giff man nuwe umb die alden ain cost ind wederspraiche.<sup>4</sup>

Vort die lude, die in India wonent, die sint kirsten, ind haint eynen patriarchen, die heyscht Thomas, deme sint sy gehoorsam, gelych wir deme pase, ind wan die buschof die priester wyet, so birnt he den priester mit eyme geloenden<sup>5</sup> ysen, dat is scharff, van deme vurheufde neder bis an die nase, ind die wonde blyft eme bis an den doit ind dat zeichen da mit.<sup>6</sup> Ind dat doent sy zo eyme zeichen, dat der heilige geist quam in die apostelen mit vuyre. Vort alle die mo-

1) Diese und alle folgenden nachrichten über den priester Johannes führen auf die benutzung des in zahlreichen handschriften und bearbeitungen verbreiteten presbyterbriefes, ohne dass sie sich genau und wörtlich daraus nachweisen liessen. (Zarncke, Der Presb. Johannes 156 — 157.)

2) Es kann nur Saba in Arabien gemeint sein, aus dem einer der drei könige nach der legende stamte, aber die spätere erzählung verlegte den ort nach Indien. An das bei Marco Polo c. 19 als wohnsitz einer der drei könige genante Sabada, südlich von Teheran, zu dem sich die variante Sava findet, ist hier also, wie prof. Gildemeister uns mitteilt, nicht zu denken.

3) Über die auch weiter unten erwähnte verbreitung von papiergeld bei den Mongolen handeln auch Marco Polo, Rec. de voyages II c. 23; Rubruik ebenda s. 329; Haytho 126; der brief des erzbischofs von Sultanijeh bei Louis de Backer, L'extrême orient 337, 341 — 342; vgl. auch Ludwig Schlözer, Kritisch-historische Nebenstunden. Göttingen 1797, 159 — 171; Klaproth, Mém. relatifs à l'Asie 1824 — 1828 I, 375).

4) Ohne kosten und widerspruch.

5) d. i. gloenden, glühenden.

6) Germann, Die Kirche der Thomaschristen, Gütersloh 1877 hat unseren bericht sowie die darauf weiterbauende legende von den drei königen leider nicht benutzt.

niche haldent sich na sent Anthonis ind sent Macharius orden, ind dragent lange wyde ruwe peltze, ind gra mentell, ind cleyne kogeln op deme heufde, die sint vur offen. Vort die ritter in India haldent sich uyssermaissen reynlich an allen dyngen, ind jagent ind beysstent, ind dragent kostlige cleider ind kostlige gulden gurdele, ind dragent ouch bogen, kocher ind pile, wa sy hien rydent of gheent, ind en wissen geyn ungemach, dan allit wallust. Vort die vrouwen ind jonfrauwen van India sint alze unsuverlich, ind sint bruyn; wie ryche ind wie kostlich yre cleider, ind ir [cleyder] gesmyde, die sy van goulde ind van edelen steynen haven, da were lanck af zo spreken; ind ir cleider sint slecht gewort, van phynem goulde, as van garne,<sup>1</sup> ind sint gesneden as vrouwen roggkelyn, dar under draint sy ander cleyder, die sint van bleychen doiche, die sint van edelem krude berougt, dat man sy over alle die straisen wail rucht, wa eyne vrouwe geit of ryt; mer die rockelyn sint altze rychligen besat mit perlen ind mit edelen steynen; ind van anderin cleynoide der vrouwen, wie schone ind ryche sy sint, da were vele ave zo spreken. Vort alle priester in India, wan die misse willent doin, so komen die priester, dyaken ind subiaken<sup>2</sup> von dryn wegen zosamen ind zo deme altare, zo eyne zeichen, dat die dry helige koninckge quamen van dryn wegen ind van dryn landen zo samen zo Betlehem zo der kribben. Vort alle die lude in India synt vil kleynre, dan andre lude, ind haint kintliche sprache, ind mogen geynen vorst lyden. Ind wanne sy yrgen willent uysser yrme lande, so voerent sy mit yn lange ruwe peltze van sonderlingen edelen dieren, die sy andoent in vreemden landen, ind me upper wert, we die lude cleyne sint.

Vort dat<sup>3</sup> lant van India suitwert sint mit groissen broichen ind mit wasser gescheiden [sint]. Ind die moniche ind kouflude, die da af ind zo pleyen zo komen, die sprechent, dat die lude, die nyest deme paradise wonent, die sint alle douff, ind werden also geboiren, ind synt alle wyse kouflude. Ind wat sy dryvent of geldent of verkouffent, dat doint sy mit zeichenen, ind die (fol. 24) haint sy as gerade as sprache. Ind also douf werdent sy geboeren, ind dat van deme grymme des firmamentz, dat sich also wecht;<sup>5</sup> want sie sprechent, dat id

1) lediglich, gänzlich gewürkt nur aus goldfäden.

2) Diaconen und Subdiaconen.

3) l. die.

5) d. i. bewegt. „dannen húb ih mih sán | . . . | der werlt an daz ende | dá der werlt nabe stât | und der himel umbe gât, | als umbe die absen daz rât.“ Lamprecht, Alexander ed. Kinzel, V, 5490 u. anm. Jüng. Titurel ed. Hahn 4747 (= alter druck 4849).

alzo gruwelichen snell umb louffe as eyn molensteyn, ind ouch sprechent sy, dat die sunne des morgens mit so gruwelichen brochen<sup>1</sup> up geit, dat des geyn minsche gelyden en konne, die des nyet en were gewoynt.<sup>2</sup> Vort sprechent sy, dat da vil groisser broiche syn, da wasent yne groisse roir ind riet, dat man da van huys ind schif af macht. Vort in andern werden weist<sup>3</sup> as edel krudt, as man op der erden vyndt;<sup>4</sup> mer da sint alzo vil boser ind groisser slangen ind wurme; ind anders were all gekrude edelre ind gemeynre, dan id nu is. Vort sint da alze vil wert, da man goult ind silver vyndt, mer dat brengent die lude priester Johannen. Vort by India in dat suitoist da sint lude by eynre spannen lanck, ind die broider ind kouflude geldent die, ind brengent sy koninckgen ind heren, ind verkoufent sy yn, wie dure dat sy willent. Ind die kleyne lude en essent nyet in yrne lande, dan same, die is geschafft as hanfsame, ind des samen moissen die kouflude mit yn nemen, mer wanne die lude des nyet en essent so stervent sy zehantz. Mer sy en haint geyn spraiche, as lude, die man verstain kunne, dan sy pypelent under sich as muse. Ind dat lant is dat nyeste lant deme paradise, ind die kouflude saint, dat die lude in deme lande ind da by in andern landen groisse noit hain van kraenen.<sup>5</sup> Vort by deme lande is eyn ander wert, ind die lude, die da wont, en haint geyn heufft. Mer yre ougen ind yre mont, die steint in an der burst.<sup>6</sup> Vort sint in India ander wert; die lude, die da wont, die lude haint groisse oeren, ind sint dunne, ind sint so grois, dat sy alle ir lyf wael da mit bedeckden.<sup>7</sup> Vort is eyn ander lant in India, da wont lude, die haint heufde as honde;<sup>8</sup> ind in deme lande wart gedoet sent Thomas der apostell. Vort in eynem andern werde wont lude, die en haint nyet me dan eynen voys, ind die is dunne as eynre gans, ind is so breydt, dat sy sich da mit bedeckent intghain de sonne ind vur den rayn ind vur die wilde dier, ind sint snell ind zo male guet schutzen.<sup>9</sup> Vort sint in India ander wert, da ynne wont lude, die haint so cleyne munde, dat sy all

1) Mhd. gebrech, braht, gebrechte = lärm, getöse. Grimm Myth., 2, 601, 619; 3, 218; Schröer, Zu Goethes Faust 1, 1.

2) Die quelle dieser wunderbaren nachricht, welche auch Joh. von Hildesheim 16 widerholt, war nicht zu ermitteln.

3) wächst.

4) I. nerne (nierne) envyndt.

5) kranichen. Vgl. Bartsch, Herzog Ernst s. CLXX fg.

6) Rudolf von Ems. Vgl. Doberenz, ztschr. f. deutsche phil. 13, 177, 209.

7) Bartsch, Herzog Ernst s. CLXX.

8) Bartsch, Herzog Ernst s. CXXI.

9) Bartsch, Herzog Ernst s. CLXIX fg.

spyse irs lyfs moissen sufen mit pipen. Ind alle dise vurseschriven lude sint in alre koninge ind virsten hoven by andern luden, ind sint ryche gude koufude, ind sint all gecleyt mit peltzen van manicherhande schonen edelen dyeren, ind sint alremeist snoide kirsten, ind haldent sich na gelouven der hern, da sy mit wonent, ind diese lude dunckent uns as seltzen as wir sy.

Ind vort durch alle dese lant koempt man in dat lant, da dat roide mer steit, ind uys deme roiden mer vlust eyn vlus, ind dat geit in die vloit, dat da koempt uys deme paradise, dat durch Egipten geit bis zo Allexandryen, dar koempt dan alle komenschaf<sup>1</sup> wider van India. Ind daromb giff der souldain priester Johanne zyns, want alle dese wert ind lant, die he vurseschreven (fol. 25) steint, da is here over priester Johan. Ind van anderen seltzenen luden, dieren ind voigelen ind rychedom, die in priester Johans lande sint, da were vill af zo spreken. Vort dat konickrich van Nubien, da Melchior uys was ind da koninck was, die unsme hern offerde goulte, ind dat is ouch intgain dat suydoist, ind da is ouch priester Johan here over, ind die lude heischent in allen landen Nubiani, ind dat sint da die beste kirsten, ind die sprechent Caldeischs ind schryvent Caldeischs, ind in allen landen over mer haint sy dat vurgain<sup>2</sup> van andern kirsten, ind haint in allen landen da yre sonderlinge kirchen ind kirchove, as dye Vriesen zo Aiche,<sup>3</sup> in ere des heiligen conincs Melchior, van des lande sy sint. Ind alle yre priester, wan die misse doint, so haint sy croenen van goulde of van silver op yren heufden, darna mallich vermach,<sup>4</sup> dat doint sy zo eyne zeichen, dat die dry heilige koninge unsme hern eren offer gekroent brachten. Vort dat lant van Tharsi, da Jaspas konink was, da is ouch here over priester Johann, ind die lude sint as swartze as Moir, ind heischent da in allen landen Soldyns ind haint eyne eigen sprache under sich. Ind die lude in deme lande, ind in wat lande sy wonen, di machent ind malent in allen yren kirchen unsen hern got ind alle heilgen swartz under deme aingesichte, ind den duvell wys, want sy selver swartz sint, ind sint ouch snoide kirsten. Ind darumb en haint sy nyet so grois ere van andern kirsten, as die lude van dem lande van Nubien. Ind diser lude buschof ind priester, wanne die misse willent doin, so haint sy eynen gulden sternen boven deme altair, zo eyne zeichen, dat eyn sterne voirte die

1) kaufmannschaft. Lübben, mnd. wb. 2, 520<sup>a</sup>.

2) vorangehen, vorrang.

3) Bei Joh. v. Hildesheim, der wider diesen ganzen abschnitt entlehnt hat, „sicut Frisones Aquisgrani“, öfter übersezt.

4) nach jegliches vermögen.

heilige dry koninckge van eren landen zo Betlehem ond zo der kribben. Vort so is priester Johan herre over virtzich koninckrych<sup>1</sup> ind da allit snoide kirsten wonent, ind die heiscent in deme lande Nestorini, ind die bekeerde paes Leo<sup>2</sup> ind ouch andere heilige, ind sy wider velen in eren ungelouven, ind darumb so hait sy got sere verdiliet, ind sint unwerde heyden ind kirsten, ind wonent under priester Johanne ind under deme keser van Tartarien, ind levent under eyn ain<sup>3</sup> twanck ind ain zyns as joeden, ind haint in kurten jairen all yre lant verloiren, so dat sy selve geynen hern noch koninck en haint, mer sy wonent under andern heren. Ind van disme lande was Balthazar, der heiliger dryer koninck eyn, ind wider synen licham gaf sent Helena sente Thomase deme apostelen,<sup>4</sup> doe sy die helige dry koninckge samede, ind da licht noch sent Thomas in eyne werde, dat heyscht Egsowa.<sup>5</sup> Mer van allen dyngen, die man hie van eme leist, da en is nyet an, mer id hait wilnee wail gewaist,<sup>6</sup> doe he lach in eyne andern lande, want he nu licht mit snoden ketzeren. Ind die en haint geyne ere, as andere lude haint, die yrgent op andern werden der tzywer werder heilger dreyer koninckge lande sint.

Vort wonent da in allen landen ander snoide kirsten, die gein eygen lant en haint noch hern, as herna geschreven steit, mer die wonent mit andern luden in andern landen. Zo deme yrsten wonent da snoide kirsten, die heiscent Jacobiten ind die en gelyvent nyet an die heilige dry koninckge, noch sonder (fol. 26) lingen an die heilige dryveldicheit, ind daromb sanent<sup>7</sup> sy sich mit eyne vynger ind

1) Nach der Epist. presb. Joh. (Zarncke, Der Priester Joh. Leipzig 1879, 910) über 72 provinzen.

2) Leo IX.                      3) ihnen, ohne.

4) l. den. — Dieser zug fehlt in der ältesten redaction der legende bei Floss 118 und ist neu; auffallend ist auch, dass von einer translation nach Mailand hier nirgends die rede ist; unser verfasser hat also diese nicht gekant. Zur sache vgl. Crombach 589—92.

5) Der name komt sonst nicht vor, ist aber ohne zweifel identisch mit dem in der dreikönigslegende genanten Egrysculla; für Sculla erscheint als variante Senwa, Sowa (Zarncke, Der Presbyter Joh. 158—159). Woraus aber wider Egrysculla entstanden sein mag, ist ganz unsicher. Bei Honorius Augustudon., De imagine Mundi III, c. 12 werden zwei inseln bei Indien Chrisa und Argare genant, und es könnte angenommen werden, dass der letztere name in Egry stecke, aber dies ist ganz unsicher. Ebenowenig wird der schon bei Marco Polo erwähnte name einer chinesischen provinz Erghigul zu combinieren sein. Als begräbnisort des S. Thomas wird sonst Edessa, Ulna in dessen nähe und die insel Mailan genant (Germann, 40—41, 46, 165—167).

6) es ist weiland wol gewesen.

7) segnen.

yre priester, dyaken ind subdyaken steint zo samen over deme altair, ind nement ligen<sup>1</sup> dat sacrament na yrre wysen, ind dat doint sy in eyn zeichen, dat die heilige dry koninckge zo eynre zyt samen zo Betlehem unsme heren yren offer brachten. Vort wonent da in den landen snoide kirsten, die heiscent Copti, ind die wonent alremeist in Egipten, ind die haint eyn sonderlingen boich, dat heiscent sy sent Peters heymelheit,<sup>2</sup> ind haldent dat in eren missen as epistolen, ind haldent dat ewangelium, dat Nycodemus beschreif,<sup>3</sup> ind haint eygen buschoffe, ind yre priester haldent durch alle dat jair in allen missen van den heiligen dryn koninckgen. Vort wonent in den landen ander snoide kirsten, die heiscent Maionite<sup>4</sup> . . . . .<sup>5</sup> also of eyne spyne of eyn worm da yne wurde gesyen ind of die sunne schien durch ein loch. Ind yre priester scheiden wael wyf ind man van eyns willen, id were deme andern lief of leit. Ind die priester ind diaken haint elige wyf, ind haldent des dages eyne misse van sent Thomase, ind des andern dages van den heiligen dryn koninckgyn, ain zo kirmissen ind zo paischen.<sup>6</sup> Vort wonent da andere snoide kirsten in deme lande ind die heiscent Ysini;<sup>7</sup> wan man yr kinder douft ind kirsten macht, dan broet<sup>8</sup> der priester yn eyn cruce vur dat houft, up dat man sy sonderlingen da by kenne, as gut kirsten willent sy syn, ind die wonent alremeist in Egipten, ind gelouvent des, dat ir noch as vil soele werden, dat sy mit der macht moigen komen zo Babilonien, da der souldain woent. Ind ir eyem soele eme eynen mit eme danne draigen,<sup>9</sup> dat ir dan so vill sall syn, dat geyn steyn noch kalck da blyven en soele. Ind na der geburt unss hern drutzien hondert ind eyn ind viertzich jair,<sup>10</sup> doe sloich man die kirsten in deme lande,

1) gelichen = gleicherweise?

2) *Πιστις σοφτα* edd. Schwartz et Petermann, Berol. 1851; das Evang. Petri siehe bei Fabricius, Cod. apocr. Nov. Testam. I, 374—376; die Apocalypsis Petri ebenda I, 940—942.

3) Thilo, Cod. apocryph. N. Testam. I, 487 fgg.

4) Maronitae.

5) Lücke in der handschrift.

6) ohne an kirchweih und ostern.

7) Die oben s. 9 erwähnten Abyssinier.

8) brüht, brent.

9) l. ir eyn . . . eynen stein = und jeder von ihnen soll sich einen stein mit ihm von dannen tragen.

10) Dies datum ist neu. Wir wissen nur, dass sultan Malik an-Nasir Muhammed die christen freundlich behandelte (Marcellino III, 299, 311—314), schützte und sogar in seiner nächsten nähe hatte (sein vezier Kerim ed-din war christlicher abkunft), weil sie tüchtiger und brauchbarer waren, besonders aber weil er aus eifersucht muslimen den eintritt in höhere stellen glaubte vorenthalten zu müssen.

as man hie in der sterveden die joeden sloich,<sup>1</sup> doe verraden die lude van Egipten dise lude, darumb dat sy des gelouven hatten, dat ir so vell werden soude. Doe sprach die souldain: Id were seldom eylich dach. he endede wael dusent voeder steyne drain ind voeren zo syme buwe. ind ee eynen steyn in manichen steyn geslagen of stuccke, also vele en konde der lude des dages nyet werden geboeren, ind da mit so stilte he dat volck, dat sy nyet en wurden erslagen. Vort wan diser lude priester yre misse uyss havent, so saint sy dat volck, dat sy got bewaire ind geleyde in allen dyngen. as he die helige dry koninge voirte ind geleyte ain schaden ind we zo synre kribben.

Vort wonent da andere snoide kirsten in deme lande, ind heischent da Maionini:<sup>2</sup> wat wercks of dyncks die begynnent, so sprechent sy, in den name goitz ind in yre<sup>3</sup> der heiligen dryer koninge sy dit werck begont. Vort wonent da andere snoide kirsten in den landen. ind die heischent meister Antiochien of Nycolaten<sup>4</sup> ind is sonderlingen by Antiochien, die gelouven da sonderlingen als starck, dat eyn man nummer der sonden, die he doit, intgain en kunne geboesen, noch ouch die wyf. ind of eyn den andern eyns dincks bede ind eme dat weygerde. Mer diser lude en is geyn so arm. sy en geven mallich dry armyssen<sup>5</sup> broitz des dages in goitz ere ind der heiliger dryer konynge.

Vort dat koninckrych van Georgien ind dat koninckrych van Abtas. die lygent in orienten int gain dat nordyn. ind die lude, die da wonent. die sint kirsten. ind synt in den wapen alze vroeme, ind heischent Georgiani. ind sint (fol. 27) alze starcke lude. ind haint eyne eygen sprache, ind dye geent ind rydent durch die lan: mit groissen scharen. as Vriessen. ind voirent eynen vanen of eyn bangere mit yn. wa sy hien zeint. ind da steit an gemalt sent Georgius bilde, ind danne af heischent sy Georgiani. ind varent ind zeint durch des soul-

Die erbitterung der letzteren, welche sogar das gericht verbreiteten, der sultan wolle christ werden. stieg, als er den christen das tragen weisser turbane gestatten wollte: er musste darauf verzichten und küete nicht hindern, dass 1321—1322 69 kirchen niedergehauen wurden und 1326—1327 eine schwere christenverfolgung ausbrach (Weil, Gesch. d. Chalifen IV. 412; Marcellino III. 706—717).

1) Also hat der verfasser diesen abschnitt in der heimat nach dem grossen sterben niedergeschrieben: in Köln trat die pest am 15. dec. 1349 zuerst auf (Hoeniger, Der schwarze Tod in Deutschland 22).

2) Vgl. oben s. 9, 16.

3) I. eere? in honorem. sz ekren?

4) Diese secte wird in den pilgerschriften niemals erwähnt: und ist nur aus Offenbar. Johann. 2, 6, 15 (vgl. Apustelgesch. 6, 5) bekannt: sie wird schwerlich unter diesem namen im vierzehnten jahrhundert noch bestanden haben.

5) d. i. ahnen.



dains lant ind alre heyden sonder zoll vry ind mit gemache, daromb dat sy den heyden, die zo Mecha ind by oren landen wonen ind in den woysteneyen, des de besser syn.<sup>1</sup> Ind die moniche ind geistliche lude van dem lande, die haldent sich na sent Anthonys ind sent Marcharius orden, ind dat synt die moniche, die zo sent Kathrynen wonent under deme berge zo Synay, ind wa dese lude hien varent, da syngen sy leyson van den heiligen dryn koninckgen, dat sy die geleyden durch berge ind woystenye, ind is eyn alze grois konickrych ind heischt overste Georgien. Vort dat koninckrych van Abtas, dat heischt nederste Georgien, ind hiesch van alders Armenien, ind die meiste deill van dem lande sint hoe berge, ind in deme lande is die berch, da archa Noe upstoint,<sup>2</sup> ind dar en kan geyn minsche up komen van snee, ind den berch syt men hoe boven andern bergen, ind van der archen en is nicht up deme berge, dan id steit da als eyn lanck verbrant boum, ind dat saint die lude, die in deme lande wonent, dat da noch van der archen sy. Vort in deme lande is eyn ander lant, dat heiscent die lude da Heymissen,<sup>3</sup> ind dat lant is wale vnf milen breyt ind lanck, umb dat lant ind in deme lande geyt up eyn duyster nevell bis in den hemell, so dat man up den middach geyne sonne en kan gesyen, wan he dar over geit, ind all umb desen nevell wonent lude ind ouch in deme nevell, also dat man umber in deme nevell wael pert weyen ind haynen kreyen.<sup>4</sup> Ind nye en wart dat gehoirt noch gelesen, dat eyn mynsche qweme in den nevell, da die lude ynne woent, of uys deme nevell qweme zo den, die da buyssen wonent, nochtant en is nyet da tuschen, dat emant hyndern mach. Ind all umb den nevell wonent lude, want da is altze vill weyden. Ind die lude lesent da waill, dat do Magomecht all dat lant wan mit der macht, dat doe all de kirsten vlayn in die berge, ind die heiden zoigen in na mit wyven ind mit kinden ind mit all yrme goede, as ir sede, wan sy mit der macht yrgent treckent, da sy moegen blyven. Ind doe hatten sy die kirsten

1) Diese nachricht ist ohne zweifel übertrieben und nicht zu belegen.

2) Vgl. darüber ausführliche nachweise bei Fabricius, Cod. pseudep. N. Test. II, 63—72.

3) Joh. v. Hildesheim (ed. Köpke) s. 26, der diesen ganzen abschnitt entlehnt hat, schreibt: terra Heysensis (varianten: Henyssen, Henyssen). Unser autor, der hier aus Haython (ed. Louis de Backer) 146 geschöpft hat, meint wie dieser offenbar die georgische provinz Hamsen (vgl. ebenda 428—429); prof. Gildemeister möchte an die bei Moses von Chorene (ed. Wiston) 354 genante gegend Hambasi in Albanien hierbei erinnern. Von einer gegend dauernder finsterniss in dem Mongolenlande spricht Marco Polo III c. 52, aber an diese ist hier nicht zu denken. — Vgl. Pseudo-Callisth. ed. Müller 2, 39 fgg. Zacher, Pseudocall. s. 133. 140 fg.

4) pferde wiehern und hähne krähen (hört).

in eyn ort des lantz gedrongen, ind doe die kirsten sagen, dat sy nyet konden intkomen, doe rieffen sy got an ind sent Georgius ind die helige gemyde<sup>1</sup> dry koninge, die wairen do zo Constantynopolyn, umb dat got sy umb ere wille erloiste van den heyden, doe steich dis duyster nevell up an den hemell all umb die stede, da de heyden lagen, also dat van der tzyt bis an desen dach nye mynsche us deme nevell intquam, of dar in quam bis an desen dach. Ind danne af heischent die lude Georgiani,<sup>2</sup> ind synt vroim lude ind starck, ind geent ind rydent zo samen mit groissen weydeligen schairen, as Vreysen. Ind wa heen sy alsus vaerent, da haint sy eynen vanen of eyn banyere, da steent an gemailt die heilige dry koninck; ind den dach ind die tzyt, do sy alsy<sup>3</sup> wurden erloist, den begeent sy alschoin, wa sy sint; ind sonderlingen dese tzwene koninckgyn<sup>4</sup> van Georgien synt altze vill starker, dan des souldains lant. Mer der souldain ind ouch vort all die heyden levent mit groisser list mit in, ind mit gemache. Ind wa sy hene varent ind zeint,<sup>5</sup> da synt gent sy, wie sy wurden van den heiden erloist.

Vort dat keyserrych van (fol. 28) Greken, ind hait me dan tzwey hondert dachvart lanck geweist ind breyt, ind alda hait zo gehoirt al den Babylonien, Asia, Egypten, Turbia,<sup>6</sup> Armenia, Cilicia, Achaya ind Macedonia ind die groisse stat Antiochia, ind altze vele andere lant, dat dye Greken haint verloiren van der tzyt, dat sy sich satten wider den stoill van Romen ind wider dat keyser rych van Romen, ind sich mit deme gelouven danne af keerden, ind nu woent yre keyser zo Constantinopolyn, ind alda haint sy ouch eynen patriarchen, ind deme synt sy gehoorsam, as wir deme patriarchen van Romen, ind dat is unse pays, ind die stücke ind articule ind alle punten, da sy met wairen gescheiden, de sint alsus. Zo deme yrsten en gelouvent sy nyet, dat eynich vegevuyr sy, ind ouch en gelouvent sy nyet, dat der heilige geist qweme van deme vader ind van deme soene zosamen, mer van deme vader alleyne; mer nu sint sy wider komen in den rechten gelouven ind gehoorsam worden deme stoill van Romen<sup>7</sup>

1) Mhd. gemeit, mad. gemeit, gemët, d. i. statlich, treflich; [oder: l. geminde d. i. lieben].

2) Diese ganze erzählung ist nur eine stark ausgeschmückte widerholung der von Haython 146 gegebenen nachricht; dort wird als könig der Perser, welcher die Georgianer unterwerfen wolte, Sapores genant.

3) also, also.

4) l. koningrych.

5) d. i. ziehen.

6) Turcia.

7) Innocenz V empfing auf dem algemeinen concile zu Lyon (1274) die gesanten des griechischen kaisers Michael Palaeologus zum zwecke der unterhandlung einer vollständigen widervereinigung der griechischen mit der römischen kirche; diese kam jedoch factisch nicht zu stande (vgl. Pachymeres, Mich. Palaeolog. V

in kurten jairen ind in pays Innocentius zyden. Vort yre priester haint elige wyf ind lange berde. Ind wanne sy eynen buschof kesent, den kesent alle dye paffen van den geschichten,<sup>1</sup> ind dan vert syn wyf in eyn cloister, ind dan en koempt he nyet me zo yr; mer wanne sy wilt, id sy dach of nacht, so mach sy zo eme komen ind myt eme slaiffen, sonder widersprache. Vort so synt dye Greken wail dat dird deyde<sup>2</sup> in deme jaire, so dat sy geyn vleisch en essent; mer sy essent anders des dages as ducke,<sup>3</sup> as sy willent. Vort in eren landen, da sy selve gerichtē haldent, da en dodent sy geynen mynschen van geyn-releyhande sachen, men schirt eme af den bart, ind dat is da groisse schande, as he is, wanne man eyme eyn oir af snyt. Ind wat he dan gestoilen hette, dat gilt he sevenvalt, of he sitzt eyn jaire in deme persune.<sup>4</sup> Vort we den andern doit sleit, dem heuwet men af hende ind voysse ind bricht eme die ougen uys. Vort der Greken cleyne-donge<sup>5</sup> is alremeist dunckell blay, ind yre cleyder sint lanck ind wyt, ind haint ouch lange wyde mauwen.<sup>6</sup> Ind haint up deme heufde geyne koigelen, sonder sy haint brøyde hoede van swartzem viltze. Vort die vrouwen haint zo male rychlige cleyder van goulde ind van perlyn, die man da vyndt. Vort die gemeyne cleyder der vrouwen up deme lande, dye sint wys van cleynen lynendoiche, ind der mede cleyder sint wyde lange kedell,<sup>7</sup> ind dye sint up den gurdell geseumt als alven.<sup>8</sup> Ind yre kirchen haldent sy alze reynlich, ind dye steent all den dach voll rouchs van wyrouch. Vort dye priester syngent drywerff<sup>9</sup> in der wechen misse des morgens, mer des donrestags syngent sy misse na der vespertzyt zo eyme zeichen, dat Christus des aventz machde selver van eme selver dat erste sacrament. Ind wannee sy misse syngent of lesent, so en mois nyemant by dem altaire stain, so snyt der priester eyn oblate uyss deme slechten broide, ind dat broet saynt he dan ind gyt allen luden, ind dye oblate leycht der priester in eyne vergoulden plateell<sup>10</sup> ind deyt dar en boyven<sup>11</sup> eynen vergoulden sterren, ind dye is geboicht,<sup>12</sup> ind bedeckt dat mit eyme reynen doiche, ind dreyt dat zo samen up deme heufde als eirligen<sup>13</sup> mit kertzen ind mit wyrouche all umb dye kirche, ind dat doient sy zo eyme zeichen, wye de sterne brachte dye heilige dry koninge zo deme gewairen<sup>14</sup> goide. Vort so doint sy in den keelch wyn ind wasser, (fol. 29.) dat

c. 11). Über spätere unionsversuche vgl. Raynaldi Annal. 1314 § 1—7; 1337 § 31—32; 1339 § 19—43; 1343 § 11.

1) nach zufall.

2) deile? d. i. 1/2.

3) as dicke = so oft.

4) franz. prison.

5) l. kleydonge.

6) ermel.

7) kittel.

8) alba, das weisse chorhemd der geistlichen.

9) dreimal.

10) ital. piatto, schüssel.

11) darüber.

12) gebogen, convexus, rund.

13) ganz herrlich.

14) wahren.

warm is. Ind wan man leest dat ewangelium, dat duydt der dyake dem voulke, ind wan der priester koempt zo der stillen,<sup>1</sup> die synget he schoinre dan dye praefacie.<sup>2</sup> Vort in deme tzweelften dage syngent sy missen in latyne in ere der heiliger dryer koninge. Vort in eren eygenen landen da haint sy in eren kirchen gude clocken, mer wa sy under andern hern wonent, da sleynt sy eyn houtz, als eyn bouge,<sup>3</sup> mit kunst, da zeichent sy met yre getzyde van dem dage, ind wan id hoigezyde is, so sleynt sy eyn yseren mit dem houtze, ind dat houtz is lanck, ind dat legent sy up dye schouldern, ind sleynt dar up mit tzwen slegen, ind danne af clyngt dat ysern. Vort all Greken, sy syn ryche of arm, dye en dragent geyne hosen noch schoin,<sup>4</sup> mer struncken,<sup>5</sup> dye synt zomail reynlich, ind synt gemacht van roedem leder of van swartzen leyder, ind dat is vur dye hitzde van der sonnen.

Vort dat koninckrych van Armenyen licht recht van Damasco bis an Antiochien, ind heyscht an der eynre syden des souldayns, ind ander<sup>6</sup> syde des Turken lant, ind hait by der disden syden<sup>7</sup> Tartaryen, ind by der under syden dat mer lygen, ind dye lude, dye da ynne wonent, synt kirsten, ind synd sonderlingen vroym lude in den wapen,<sup>8</sup> ind yre priester haldent all dinck in der missen as wir, mer sy doint olich<sup>9</sup> ind wasser ind wyn zosamen in den keelch, ind essent vleisch in payschavende, ind dat is nu vergaen. Vort so haint sy eynen heiligen, den erent sy also sere, ind dye was eyn ritter, ind hiesch Sergius, ind den heischent sy da sen Serkys, in is eyn anroyffer in den stryden,<sup>10</sup> in den vastent sy altzo sere, so dat geyn kint en is, dat esse in syme avende, ind also strenge vastent sy ouch den advent, ind in pays Johans zyden<sup>11</sup> was da eyn koninck, dye hiesch Leo,<sup>12</sup> ind hatte suster des konicks van Cecilien, ind eyn alze vroym man, ind mechtich, ind hadde all syne nabuyr all umb betwungen, dat sy eme gaven zyns, ind der souldain hatte in zo

1) zum canon missae. Schmeller-Frommann 2, 750 fg.

2) praefatio, die collecte der messe. 3) pauke. 4) schuhe.

5) strümpfe, ohne füßlinge. 6) l. andersyde = auf der anderen seite.

7) auf dieser seite. 8) tapfere männer in den waffen.

9) öl. 10) gott um hilfe im kampf anrufender.

11) Johannes XXII; aus dieser zeit sind vielfache unionsversuche zwischen der armenischen und römischen kirche zu erwähnen (Raynaldi Annal. 1318 § 8—17; 1321 § 8—14; 1323 § 7—9; 1341 § 44—71; 1351 § 1—20).

12) Leo V. Über die damals häufigen kriege zwischen Armenien und Aegypten vgl. Raynaldi Annal. 1318 § 17; 1334 § 11; 1335 § 32—33; 1336 § 40—42; 1337 § 24; 1345 § 7—8; 1347 § 20—29; 1350 § 30; ferner Marcellino III, 526—552; Petermann, Beitr. zur Gesch. d. Kreuzzüge aus armen. Quellen. Berlin 1860, 178—185; Recueil arménien (Rec. des hist. des croisades) 468, 704—709; Weil IV, 333—336, 350—351.

male lief ind alze sere vur ougen, ind dede allit, dat he woulde. Ind in den selven zyden hatte koninck Philips von Franckrych<sup>1</sup> laissen preytgyn ind kungeden eyne gemeyne overvart, so dat he Jerusalem ind dat heilige lant woulde wynnen, ind bat den konick van Armenien, dat he deme souldain woulde upsagen den vreedem, ind doe bat der souldain den konick van Armenien, dat he yem sechte, in wat maisen dat geschiet were, want he woulde yem doch allit dat doin, dat he woulde, ind woulde yem up geven beyde, stede lant ind slosse mit gemache, dye he yem doch af wynnen seulde mit arbeyden. Ind doe mainde yn der konick van Franckrych, dat he des kirsten gelouven umb nyet en vergese noch verzege, ind mainde yn so hoe, dat he den vreden upsade deme souldain, ind doe nam der souldane al der besten Turken ind Tatteren doichtere zo wyven, de umb Armenien wairen gesessen, ind dye hulpen doe deme souldain up den koninck van Armenien. Ind die andere naber velen met zo, dye der koninck van Armenien vurtzytz hat verdreven, ind wonen eme af dye erlige burch Layas,<sup>2</sup> der da in allen landen geyn gelych en was, ind wonen eme me dan vyerhondert sloss ind stede af bis zo eyne groissen wasser zo,<sup>3</sup> als grois als der Ryn grois is, ind alda geynge eyne alze groisse lange brucege over, ind licht eyn cloister up, dat synt Praemonstratenses, ind die werden ind zo brachen die brucege, anders hetten sy doe alle Armenien gewonnen. Ind sy verstoirden die eirlige stat Tarsis, die vill groisser is ind was dan Coelne, ind die noch van deme verstoirnisse woeste is. Ind uyss der selver stat was sente (fol. 30) Pauwels geboiren der apostell.<sup>4</sup> Ind yn deser stat up deme marte<sup>5</sup> koempt eyn born uys eyne steyne, dye is so grois ind so clair, dat al die lude ind dyer genoich haint zo dryncken, ind dye born is vort geleydt in alle straißen van der stat, ind machent dye stat zo male reynlich ind schoin, ind alle dye huys van yn, da ynne en wonent nyet vill kirsten. Mer wye schoin ind wye starck dye stat hat geweest, ind wye

1) Die kreuzpredigt hatte seit 1310 nicht geruht (vgl. Raynaldi Annal. 1310 § 41; 1311 § 52—71; 1312 § 22, 50; 1313 § 1—6; 1319 § 16—21; 1320 § 21—24; 1322 § 39—45; 1323 § 1—7, 10—12; 1325 § 30; 1331 § 20—30; 1332 § 1—7, 23—25; 1333 § 1—20; 1334 § 7—13; 1335 § 29—35; 1345 § 3—10; 1348 § 29—30). Interessante nachrichten über eine 1339 nach Cairo geschickte französische gesantschaft (vgl. die sonstigen nachrichten bei Weil IV, 352—353) finden sich in Biblioth. de l'école des chartes 1859, 503—509 und 1875, 588—600.

2) Lajazzo, welches zweimal von den Aegyptern erobert ward (Raynaldi Annal. 1322 § 33—40; Petermann 178) und 1337 (Raynaldi Annal. 1337 § 24; vgl. 1336 § 40—52; Weil IV, 351); das letztere jahr ist hier gemeint.

3) Offenbar der Sihon. Die im folgenden gegebenen geographischen details machen es wahrscheinlich, dass der autor um diese zeit selbst Armenien bereist hat.

4) Apostelg. XXII, 3.

5) markte.

schoine pallase, kirchen ind huys da ynne gestanden haint, da is wonder of zo spreken. Vort doe der koninck van Armenien alsus starck orlogede mit deme souldane, ind doe en quam der koninck van Franckrych nyet eme zo helpen. Ind doe der koninck van Armenien alle syne lant hatte verloiren in pays Benedictus zyden, doe gaf sich koninck van Armeynien in gnade des souldayns, also dat der souldain behielt al dat lant, dat he eme af hatte gewonnen ind gaf eme dortzo des jairs druhondert dusent floryne zo zynse,<sup>1</sup> ind van den zyden, dat Akers ind Jherusalem verloiren wurden, in geschach den kirsten nye groiszer schade ind jamer van heyden, as zo der zyt ind zo allen zyden, wan dye koninck van Franckrych dede preytgen eyne oververt, ind danne af nye nyet en wart, so wurden dye kirsten in der heydenlande erslagen ind verdreven, as hie in der sterveden dye joeden. Ind do baiden dye kirsten in deme lande, dat got deme koninck van Franckrych under syne hende as vill sente, dat he yrre vergese. Ind zehantz begonte dat groisse urlouge tuschen deme koninckge van Engellant ind deme koninckge van Franckrych,<sup>2</sup> ind do giengen lange tzyt da alle dye kirsten in deme lande wullen ind barvois, as hie in deme stillen vrydage, ind baden got, dat he dem koninckge van Franckrych synen rechten loin geven woude, want he sy alsus hette verderfft. Ind noch gelouvent dye lude over mer, dat al den widerstois, den dye lude hatten in de urlouge, dat eme got dat darumb dede ind umb der sonde wille, dye he ducke<sup>3</sup> alda under den kirsten hatte gedain. Ind na deme richte sich der koninck van Armenien wider up,<sup>4</sup> ind tzwene hertzougen van kinck, ind daden den Turcken groissen schaiden, me dan in zo voirentz geschiet was. Ind da lyes in der souldane mit begain.<sup>5</sup>

Vort dat lant dat nu heischt Armenien dat heischt in der schryfft Cecilien. Ind sint sonderlingen vele berge in deme lande. Ind alda wast uyssermaissen vill vruchte, ind dye koninge, fursten ind hern in deme lande haldent sich zo maile reynlich mit gulden gurdelen ind myt anderm gesmyde, ind voiren gerne kochere, pyle ind bogen by sich, sy synt ryche of arm, zo allen zyden, ind wan man ist in eren hoven, so engifft man nyet tzwen in zwen zo samen in eyn schuttell,<sup>6</sup> sonder men drayt gantze gense ind groysze schaiß gebraden ind gesoden up

1) Vgl. Weil IV, 351.

2) 1339.

3) viel.

4) Nach Leo V. tode folgten rasch auf einander Constantin, Guido und Constantin; unter den beiden letzteren erfochten die Armenier mannigfache vorteile (Petermann 183--184).

5) damit liess ihn der sultan gewähren.

6) schüssel.

die tafell, ind dar van snyt all man van wie wilt, ind also doent sy allen vleische, wilde ind zam, ind brengent dat alle zo samen up dye tafell mit groissen stucken, dat man also dar af snyt. Mer wilde hoinre ind duven, dye giffit man den luden in dye schuttelen, as hie in disme lande. Vort der frauwen cleider sint altze kostlich van perlyn gemacht. Vort dye ritter dragent alle syden gewant, ind yre cleyder sint lanck ind wyt, in alre wyse, as dye helige dry koninge droegen, doe sy unsme hern den offer brachten.

Vort so sint over mer andere kirsten, ind dye sint geboiren uys deme koninckrych van Jerusalem, ind dye heiscent da Suriani, want dat lant dat wilnee<sup>1</sup> was (fol. 31) ind hiesch Judea, dat heischt Surra,<sup>2</sup> ind danne af vort so heiscent sy Suriani. Ind ouch heiscent sy in deme<sup>3</sup> die gegurte kirsten, want<sup>4</sup> anders da geyne kirsten gaint gegurt. Ind diese kirsten begaint alda alze vroiligen sent Barbaren avent<sup>5</sup> in deme lande, da sy wonent. Ind alsdan so sent yrre eyn deme andern den samen, den hee over jaire soude seyen in synen garden, ind haint dat reynlichen uys eyne becher in den andern gelacht zo samen. Vort dese kirsten swerent da up got ind up dye helige dry koninge vur gerichte, als hie dye lude up den heyligen. Vort sint da andere snoide kirsten in deme lande, ind dye heiscent da Mandopolos,<sup>6</sup> dye steynt ind strygent ind geynt ouch zo samen mit wyven ind mit kinden [zo samen], ind koment winter noch sommer nummer yn huys, ind gaint ouch mit groissen schairen van eyne dorpe zo deme andern, ind machent dinck, da sy af sich generent, noch ere wyfen brengent kint in den huysen. Ind blyvent ouch nyet langer dan dry dage up eynre stat, ind wurden sy yrgent lancger gehalden, so sturven sy, ind weren ouch dry dage in deme huysse, dar sy sturven. Ind dese lude haint under sich eyn eynige sprache, dye nyeman en kan verstain, dan sy onder sich; mer sy verstaint doch wail andre lude sprache, ind nummer en kyvent<sup>7</sup> sy onder sich. Ind vynt eyn wyf yren man by eyne andern wyve of ein wyf yren man by eyne andern manne, mer kan he dat gedoen, he doet eme dat selve widerumb ind nyet mer wort dar na. Ind so geent sy zo samen wynters ind somers van eynre stede zo der andere, ind lygent zo velde mit groisser scharen dages

1) weiland, ehemals.                      2) Suria.

3) in deme — want = deshalb — weil.

4) Christiani de cintura unterschieden sich von den Muslimen in der tracht nur durch einen wollenen gürtel, daneben werden auch Gürtel- oder Thomaschristen genant (Tobler, Denkblätter aus Jerusalem 336 — 337, 340).

5) 3. decemb.                                  6) Die zigeuner.

7) Mhp. kiben, kifen, nhd. keifen, scheltend zanken, altercari.

ind nachtes mit pyfen ind mit bougen<sup>1</sup> as vur eyne slosse, ind stelent zo maile sere, wat sy essen of dryncken. Ind war sy koment vur eyn grois dorp, ind da machent sy eyn kaffende spill,<sup>2</sup> so dat alle dye lude uyss louffent, ind dar under stelent sy, wat man essen ind dryncken sall. Vort dise lude by so wat lude sy koment, sy syn kirsten of heyden, we lange dat sy by eyn sint, so lange haldent sy sich ouch na yrme seden an essen ind an drincken, an vasten ind an vure,<sup>3</sup> ind en haint geynen hern noch priester; mer under wat kirsten yre wyf kinder brengent, na yrme seden laissent sy dye douffe intfain, mer under wat kirste sy synt des sondages, geyut sy alle zosamen zo kirchen mit pyfen ind mit bougen, ind haldent eyne misse van den heiligen dryn koninggen, dat sy got umb eren wille geleyde ind behoede, wair sy hien varent durch berge ind woystenye. Vort under wat kirstenen dise lude sterven na yrme gelouven, laissent sy sich berichten ind begraven. Ouch so haint dye heyden dye helige dry koninge in eren, want in allen kirchen, dye sy van den kirsten haint gewonnen of dye woeste synt, al den heiligen, dye sy da gemailt vyndent, den stechent sy dye ougen uys ind snydent in dye nase af, mer der heliger dryer koninge bilder dye laissent sy gaintz stain. Vort Persen, dat sint ouch heiden, mer sy beden sich<sup>4</sup> wale mit den kirsten in eyne kirchen, ind dye sprechent, dat na een tzyden, doe dye dry koninge wurden gevoirt van den oesten in dat westen, darna en wurde nye der sterne gesyen, dye in yrme lande heischt van deme geleyde.

Vort in deme lande van over mer<sup>5</sup> dragent alle lude sonderlinge tzeichen, dat man waell syt, van wat kune<sup>6</sup> of van wat gelouven sy synt. Ind dise tzeichen sind (fol. 32) lange doicher, dye da dye lude wyndent umb yre heuft vur dye hitzde der sonnen, ind dye heyden haint umb yre heuft eyn lanck wys gebleicht doich, ind dat doich heischt da eyn hamema,<sup>7</sup> ind dye kirsten haint ouch da eyn lanck doich, ind dat is bla stryfetich, ind dye joeden dragent umb yre heuft eyn lanck gele doich, ind dye Samaritani eyn roit doich.<sup>8</sup> Vort in den landen van over mer en synt nyet alleyne gedeylt dye kirsten van deme gelouven, mer ouch de joeden, ind wonent manicherhande

1) pauken.

2) Mhd. kapfo-spil; mnd. kape-spil, schauspiel.

3) Mhd. mnd. viro, feier, feiertag, festtag.

4) boten sich; niederfränk. medium. Grimm gramm. 4, 37.

5) Im orient, bes. gelobtes land. 6) geschlecht.

7) Arab. imâma, das zum turban zu windende tuch.

8) Über die zu verschiedenen zeiten verschiedenen farben der turbane von Nicht-Muslimen siehe die genauen angaben bei Neumann 364—365 note 184 und Weil IV, 269—273.



kirsten, ind ouch wonent da manicherhande joeden, Samaritani, Sadecey ind Osey, ind dis synt alle komen van Habraham, ind sy hassent sich me undér eyn, dan dye gedeilte kirsten.<sup>1</sup> Vort so wonent ouch joeden in deme konincryche van Jherusalem, ind dat lant heischt Judea, ind dan af heiscent sy in der schryft Judei, ind heiscent in duytschem joeden, ind dye haldent Moyses ee, as alle lude wale wissen, ind dye arbeyden da in deme lande, ind machent sonderlingen edel kmyt,<sup>2</sup> da man cleyder mit macht, ind sy wescent lynen cleyder ind bleychent doich, as da eyn sede is. Ind ouch woycherent sy wale, mer sy en moessen geyne wapen<sup>3</sup> halden zo pande. Vort so is Jherusalem vunf milen van Samaria, ind heischt dat konickrych van Israhell, ind Jherusalem hiesch dat koninckrych van Judea. Ind in deme lande ind zo deme lande ind koninckrych gehoirte gesleychte, dye koren eyne eygenen koninck, ind dat was Jheroboam, ind dye dyede<sup>4</sup> sy doe anbeden gulden kalver, [ind] as man danne af lyst in der bybilen. Ind want dat koninckrych gehoirte zo Samaria, des heiscent alle dye joeden, dye da ynne woinden, Samaritani, ind dye en willent mit den joeden geyne gemeynschaf hain, ind sint den altze gehas, ind essent swyuen vleisch den andern zo zorn. Vort so sint da andere joeden in dem lande, dye heiscent Saducey, dye haldent sich eyn deill an Moyses ee, mer sy en geloyvent nyet, dat dye doiden soilen upstain, as dye andere joeden doent, mer der en is nyet viell, nochtant en willent sy mit joeden of mit Samaritanen geine gemeynschaf en haven.<sup>5</sup> Vort da wonent andere snode joeden in deme lande, dye heiscent Osey,<sup>6</sup> dye verdilient da alle lude, ind en laissent dye da nyet leven, ind dye nement yre moder ind yre sustern zo wyven, up dat ir desde me werde, ind sy haint under in eyne praelaten,<sup>7</sup> deme synt sy gehoir-

1) Der hier folgende abschnitt scheint nur eine erweiterung der nachrichten Thietmars zu sein (Quatt.-Peregrinat. ed. Laurent 1873, 51—52), doch ist diese entlehnung wegen der dürftigen notizen des leztoren und bei dem mangel andorer deutlicher bewaise nicht ganz sicher anzunehmen; wahrscheinlicher ist, dass hier ein zwischen Thietmar und unserm berichte stehendes mittelglied, welches wir nicht mehr besitzen, benutzt worden ist.

2) sic! Vielleicht ist zu lesen kamelot oder kornit? Weinhold, frauen<sup>3</sup> 2, 250. Alwin Schultz, hof. leben 1, 261. Eilhart v. Oberge Trist. 2079.

3) dürfen für ausgeliehenes geld nicht waffen als faustpfand (lombard annehmen.

4) l. dedo, d. i. that, machte sie anbeten; fecit eos adorare vitulos. Vgl. 3 Reg. 12, 28 fgg.

5) Wörtlich aus Johann. 4, 9.

6) Bei Thietmar 52 sind die Essäer gemeint, hier aber in folge lautlichen zusammentreffens die Assassinen, die jedoch zur zeit, da der verfasser schrieb, längst durch die Mongolen ausgerottet waren. Die Descriptio (ed. Neumann) hat unsern bericht etwas erweitert.

7) Senân war der titel ihres vorstehers.

sam bis in den doit; ind heischt he yemant doeden, dat doent sy altzo hant, ind heischt he sy gain in eyn wasser of in eyn vuyr, dat doint sy an widersprache. Ind van desen is beyde heyden ind kirsten vil schaden geschiet, darumb verdilient men sy alze sere, wa men sy vreyscht.

Vort in allen landen over mer en is nyet der kirsten noch der joeden gelayve<sup>1</sup> gedeilt, ind ouch is da der heyden gelayve ind yre ee manicherhande wyse gedeilt van heyden, as herna geschreven steit, dat sint Sarraeny, Tartaren, Pagani, Turken, Persen, Ysmahelite, Sarraeny ind Agartini.<sup>2</sup> Ind dat is eyn alt name ind eyn volch; ind dye joeden ind dye heiden sint komen van tzwen broidern, van Ysaac ind van Ysmahele, ind van Ysmahelis zyden woynnden dye da in den woysteneyen, ind wairen doller lude, ind hatten geynen gelayven noch ouch geyne ee, ind na der geburt uns hern echthondert int tzwey ind vunftzich jaire, doe Eraclius dye keyser zo Romen was,<sup>3</sup> ind doe was eyn pais da, dye hiesch Pelagius, by deme was eyn monich, der (fol. 33) hiesch Sergius, ind deme en gaf der pais nyet as he woude, ind voir so van mistroyste over mer, ind dede sich by dese dulle heiden, ind nam zo eme eynen kneecht, eynen hirden, der dye camele plach zo hoeden, ind dye hiesch Magomet, ind was eyn simpell doll mynsche, da dreif he so vill behendicheit mit, so dat he eme erwarf dye hertzougynne van Arabien zo eyne wyve, ind hielt dye doll lude da an, dat sy yn hiltten vur eynen got, ind prietgede also vill van Magomet, dat he der kirstenheit zo zorne zoich met all deme lande mit der macht zo Anthiochia, ind streit da mit den kirsten. Ind dye verloiren den stryt, ind da bleif dort keser Eraclius,<sup>4</sup> ind doe bleif Magomet ind dye heyden da woynen in deme lande bis an desen dach. Ind zo den zyden en hatten sy nochtant geynen ee noch gelayven, ind doe machde Sergius eyn eygen boich van Magometz wegen, ind dat boech hiesch Alcoranus,<sup>5</sup> da steyt ynne geschreven yre ee. Ind dat boech is geschre-

1) I. alleyne gedeilt, mer ouch.

2) Offenbar ist zu lesen Agareni, wie „Ysmahelite“ ein synonymum für Saraceni, die also viermal als verschiedene religionssecten aufgeführt werden!

3) Heraclius regierte von 610—641, Pelagius II von 578—590. Dieser an schweren irtümern überreiche abschnitt von Muhammed ist aus irgend einer der im mittelalter unendlich weit verbreiteten Muhammedfabeln entlehnt, über welche Prutz, Culturgesch. der Kreuzzüge, 72—88, 513—518 mit grosser gründlichkeit gehandelt hat.

4) Der kaiser floh nach der unglücklichen schlacht bei Ainzadin vor Khaled, dem feldherrn der Muslimen, nach Antiochien (Drapeyron, L'empereur Héraclius, Paris 1869, 344).

5) Die im mittelalter über die lehre Muhammeds verbreiteten schriften siehe bei Prutz l. c. 513—518.

ven als propheten, dat nyemant en kan verstain, doch he spricht in deme boeche, men soile halden Jhesum, Marien son, vur eynen propheeten, den Magomet hatte mit deme heiligen geiste in synre moider lyve, ind also as ene got hatte gesant, dat he Moyses ee soude verstoeren, ind den gelyoven, den Jhesus hatte gepreytget ind geleert. Vort so soulden dye heyden gelyoven an got ind an sent Michiele<sup>1</sup> ind an synen legaten Magomete, ind halden dye ee, dye got ene mit syme boeden Magomete hadde gesant, ind wie den wail heilt, der soude besitzen dat paradys, dat also lustlich is mit alze vil schoinre vrouwen, der he eyne mach kesen. Vort Jhesum, Marien son, sal man halden vur eynen propheeten, want he sall sitzen nyest Magomet in deme paradyse, ind he vil wonders dede in syme leven ind na syme dode, inde den dye joeden doiden umb has, ind in deme driden dage stoint he up van deme doide, den neme Magomet by sich in den hemel. Mer he en sy nyet gewaire got ind mynsche, we dat preetgede, den soude man staynigen. Ind daromb laissent dye heiden noch alda der kirsten kirchen unverstoirt. Vort dye kirsten, dye under den heyden wont, dye gebruchen nu alda yrs gelouven ain<sup>2</sup> hyndernisse, mer nyeman en mois mit deme andern kyven<sup>3</sup> umb synen gelouven, ind ouch egeyn<sup>4</sup> kirsten da preetgen offenbaire. Vort so gebuyt Magomet den heyden, dat sy umber nyet swynen vleisch essen soilen, noch ouch wyn drincken, noch ouch van geynen dyeren essen, id sy wilde of zam, dat sy selve nyet en haint gedoidt. Vort soilen sy sere vasten den donrestach, mer des aventz essent sy wale vleisch, ind dartzo wat sy haint, ind sonderlingen wan man des aventz ouch dartzo roift up eyne turne, dat man geve orlof zo essen. Vort bedent sich<sup>5</sup> dye heyden zo samen zo seven zyden des dages ind der nacht, ind so roift man up eyne turne, dye dartzo synt gesat, dat mallich anbede got ind synen boiden Magometen, ind haldent ind doent dye ee, dye in got mit eme hait gesant, ind in der stat, da eyn dan is, id sy in huysse of in velde, so velt he up dye erde, ind dat is eyn gemeyne sede, eyn ryde of ge, so hait sonderlingen eyn yecklich by eym eyn tapyt<sup>6</sup> dar zo der tzyt dan mallich up velt ind beet sich,<sup>7</sup> ind dat tapyt is gemacht, dar na dat mallich vermach, ind dye laissent alle hern riddere ind vrouwen na dragen ind voeren. Vort wan sy geynt, da yre kirgen<sup>8</sup>

1) Ist offenbar eine Verwechslung mit S. Gabriel; letzterer wird als der Vermittler der Offenbarung zwischen Gott und dem Propheten im Koran oft genannt.

2) Mhd. *âne* = ohne. 3) streiten.

4) *engein?* mhd. *enkein* = und auch kein Christ darf da öffentlich predigen?

5) Niederrhein. *medium*, sich beten = beten.

6) *teppich*. 7) *Medium*, betet. 8) kirchen.

synt, so weschent sy sich, so sy reynste moigen, all den lyf, ind geent bairvois in dye kirche, ind neman en spricht (fol. 34) myt deme andern noch sy en groissent sich nyet. Mer sy bedent sich<sup>1</sup> intgain dat sudent, as dye kirsten intgain dat oesten. Vort yre kirchen en sint nyet gemailt, mer sy synt wys. Ind dar sint wael boeche<sup>2</sup> ynne, ind eyne steynen suyill steit intgain dat suden, da sy sich wider bedent.<sup>3</sup> Vort wanne sy willent bygeten,<sup>4</sup> so vastent sy bis avent, so weschent sy all yren lyf, ind geint den up eynen bergh, dye yn der nyeste is, ind bekennet da goide ind sente Michaele ind synen boiden Magomete ind yrem priester all yre sonden mit groisme ruwen. Vort so en laissent sy geynen kirsten in yre kirche gain, mer wer dar in geit, der mois heiden werden, of sy hauwent in zo tzwen stucken, ind giessent dat bloit in dye kirche, ind zient dye stücke blodich durch dye kirche, ind da mit is sy wider gewydet.<sup>5</sup> Vort dat wir heischen eyne kirche, dat heiscent dye heiden eyn misschida.<sup>6</sup> Vort so haint sy van yrre rechter ee seven elige wyf ind seven bywyf unelich. Vort is da eyn gemeyne sede, dat man dye wyf gilt wider ere aldern, ind wye dan ouch me vergelden mach, dye krycht ouch me schoinre wyve. Vort eyn man mach syn wyf mit eren willen wale laissen vairen, mer we sy dan zom ersten begryft, der mach sy behalden, mer dan mach sy die man nyet wider nemen. Ind den seden haldent sy [zo den seden] also vaste. Vort spricht Magomet in synen boichen,<sup>7</sup> wilch man, der vill wyf hait, ind liest<sup>8</sup> der eyne eyne geistlichem manne umb dye liefde goitz, deme soilen in dem paradyse hundert wyve wider werden gegeben, want dat betzuge Jhesus, der groisze prophete, ind darumb laissent vill heiden ir wyf van yn geistlichen luden, as hie eyn man giet etzwat vur syne sele. Ind man liest, dat Magomet ind syne[n] boethen ind Sergius mit alsus gedain reden kregen dye beste wyf van all deme lande. Vort dye edell ind ryche wyf dye haint yre sonderlingen gesynde ind yre gemach, ind ein wyf mit der andere geyne gemeynschaf hait, id en sy dat yrre eyne zo der andere sonderlingen of by eyn komen konnen, mer der man geyt zo yr dagis ind nachtes, wan he wilt. Vort dye arme heiden, dye in cleynen husern wonent, dye slaiffent allit in yren kleidern up natten,<sup>9</sup> ind da lygent umb alle yre wyf ind kinder in yren kleidern, mer sy sint als sere reyulich ind

1) Medium, beten.                      2) bücher, inschriften.

3) gegen die gewendet sie beten.

4) mhd. bihten (bi-jihten), beichten.

5) Die hier erwähnte sühne ist als sitte im muslimischen orient nicht nachzuweisen.

6) Moschee.

7) Ist im koran nicht zu finden.

8) liesse, überliesse.

9) matten?

wys, ind da hoirt man des nachts manichen kyf<sup>1</sup> van wyven ind schryen van kindern, doch is id da so gemeyne, das nyeman dar up en acht, ind eyn man helt da eyn wyf ind kindere alze lichte, want dat broit is alz goitz koufs, ind dye lude en moegen nyet vill essen ind dryngent nyet dan wasser. Vort wanne etzliche planete regnyert, so royffent dye lude up den knen des nachtes, dat mallich kinder mage wille,<sup>2</sup> id sy eyne gude zyt in der planete. Vort wan eyn kint wirt geboiren, dat eyn knecht is, dat besnyt man, as eynen joeden; in den dach, dat id wirt geboiren ind besneden, den dach ert dat kint all syne dage up dat hoigetzyde ind jairgetzyde. Vort is da eyn sede in deme lande, wilch man syner macht maget eyn kint, dye maget ind dat kint synt beyde vry. Vort is da eyn sede in deme lande, dat alle erve velt up dat elste kint, mer is (fol. 35) id nyet duchdich, so ervte dat wyste ind dat beste. Ind daromb zeint sich all joncge lude da mallich boven den andern an wysheit ind an duchden. Vort wilche lude,<sup>3</sup> man of wyf, mit overspele da werdent begryffen, den heuwet men in tzwey stucke, ind da en is geyne bede vur.<sup>4</sup> Vort haldent sy da vur eyn recht, wilch heyden of joede mit eyne kirsten wiff of eyn kirsten mit eyne joedynnen of heydynnen wurde begryffen, dye heuwet men beyde in tzwey stucke, ind da en is geyne bede vur. Vort dye heiden leigent yre doiden up dye reechte syden, ind gravent sy int-gain dat suden, ind beschryent dye virtzich dage<sup>5</sup> na joedschem seden. Vort hatten dye heyden eynen oversten van yrme ee, dye hiesch eyn calipha, deme wairen sy gehoorsam, as wir deme paise; dye calipha woende zu Baldach,<sup>6</sup> mer doe dat wart gewonnen, sedir sint dye caliphen vergancgen. Vort haint dye heiden alda buschove, dye heischent da cadide,<sup>7</sup> ind dye haint da in deme lande groisse macht. Vort so haint dye heyden by yn priester, ind die moigen anders nyet syn, dan der bischove soene. Ind wanne da eyn edel here of eyn rych man stirft, synre wyve eyne of tzwa, die yn dat leste hatten, ind wedewen willent blyvent,<sup>8</sup> dye geit zo deme buschof, ind heischt eme mit rechte dartzo, dat sy yn<sup>9</sup> moesse machen, dat sy ein kint dragen moesse. Ind des en mach he nyet weygern, he en moesse id doin, ind heischt sy dat mit ynnicheide, he moes des nachtz gain mit rechte up des mans

1) zank.            2) ein jeder kinder zeugen möge.

3) welche leute, mann oder frau, da in ehebruch betroffen werden.

4) bede = nhd. bitte; dagegen hilft keine bitte. Aber vielloicht soll bede gemeint sein = böte; daffir wird keine busse, keine entschädigungsleistung verstattet.

5) augenblicklich nur noch eine woche.

6) Bagdad.

7) Kadi.

8) blyven.

9) l. he yr?

graf mit deme wyve, ind machent sy da, dat sy eyn kint drage. Ind wirt dat kint eyn kneicht, dat wird eyn priester, ind is id eyn dochter, dat bereyt der buschof dar na, dat de moider is, mer dat wyf moes dan wedewe blyven all ere dage, want sy na deme bischof geynen man haven mach. Vort under den heyden wont moniche, nonnen, clusener, begynen, betgarde,<sup>1</sup> swestern, ind vill geistlicher lude, beyde wyf ind manskinne, dye sich mit manicherhande wysen mit tuscheryen<sup>2</sup> generent, as in desem lande.<sup>3</sup> Vort so gaint da tuscher in deme lande mit yser gebonden ind besmeet, de da sprechent, dat sy yre vater ind moider haint gedoet, as he in disme lande. Vort so gaint<sup>4</sup> da in deme lande pilgeryme, die zo den heiligen steden geint, ind blynden mit honden, dye volleyt<sup>5</sup> dartzu gevent ind biddent, dat sy pilgeryme maetze<sup>6</sup> moegen gain as hie. Vort so wont da eyndedell sonderlinge ind clusener<sup>7</sup> in den woestenyen, die nyet en plegent uys gain ind nyemant zo en sprechent, dan eyns in deme jaire, want ire boiden,<sup>8</sup> die in deme lande biddent, die sprechent, dat Magomet zo allen zyden mit yn sprege, ind die haldent dye heiligen da vur alze heilige lude. Ind alze vill man ind wyf louffent dar ind doent sich in yre gebet. Ind die wyf, den yre man gestorven synt, die vragent, wie it eren mannen gee in deme paradyse, ind of he dat eyt<sup>9</sup> vill schonre wyve have, ind of in id sere verlanege, dat sy eme na kome. Ind wan die zyt dan koempt eyns in deme jaire, dat sy den luden antworden soilen, ind dat is by sent Lambrechtz dage,<sup>10</sup> ind so is zu den clusen me louffens van allen luden, dan hie zo Aiche,<sup>11</sup> ind des avens, wan alle dye lude dartzo samen all sint komen, so geynt dye clusener nackt usser den clusen ind sleynt sich mit geyssele, dat yn yre lyf bloedt. Ind den volgent dan alle die lude na ind schryent, as hie daden dye gesell (fol. 36) broider,<sup>12</sup> ind dan blyvent dye clusener des nachtz in der kirchen, ind wes man dan des morgens vraigt den clusener, dat eme all dat jair bevoilen is, des bescheide he dan, ind den clusener wirt altze vil bracht ind

1) Beghine, Begharde; über sie vgl. Raynardi Annal. 1312 § 17 fgg.

2) täuschereien, betrügereien, schelmereien.

3) wie hier die clerici vagantes.

4) gehen dort (gaben, beisteuern heischend) walfahrer.

5) die hilfe dazu geben.

6) bitten um gaben, damit sie in pilgerweise walfahrten können, wie hierzulande.

7) Offenbar sind nicht muslimische, sondern christliche einsiedler gemeint, obschon der verfasser sie ausdrücklich als muslimische bezeichnet.

8) boten.

9) mhd. dā ot, ob er da etwa?

10) 17. sept.

11) als hierland nach Achen

12) geisler-brüder.

gegeben. Vort sint da altze vil andere tuscher, as wale as hie, da vil ave were zo sprechent.

Vort so varent die gemeynlichen in die stat zo Mecha ind ouch dye heiden, da Magomet lycht begraven, ind die stat lycht van Babylonien, as die souldain woent, wale vunffindtzwentzich dachvart durch die woystenye van Arabien, dar sy nummer mynsche noch voigell seynt. Ind die vart is alle jaire in deme auste, in der groiszer hitzden, durch den birnenden sant. Ind in der zyt herent<sup>1</sup> die camele ind synt bloes, ind die bemalent sy dan, ind machent korve van subtilen roiden, ind hanngen die by die camele, ind da is ynne allis, des sy behovent up deme wege, ind varent durch die woystenye mit groissen schairent vur die dyere ind die boese wurme ind vur die wilde lude, dye in der woystenyen wonent. Mer all die lude, dye da varent, die koment nyet half weder heym van der groiszer hitzden ind van gebruche wassers,<sup>2</sup> dat sy doit lygent mit groiszen heuffen in der woistenyen, ind die helt man als heilich; mer in des payss Benedictus<sup>3</sup> getzyden lies der souldain also kostliche cisternen ind burn machen in der woistenyen, wa men dye gemachen konde. Vort wan dye heyden koment zo Mecha, so doent sy alze luclychen yre byget,<sup>4</sup> ind geynt dan in Magometz tempell, ind bedent sich,<sup>5</sup> ind brengent yren offer. Ind wan sy dan wider heym willent, so wirft mallich eynen steyn wider den tempell, zu eyne zeichen, dat sy also all yre sonden van yn geworpen haint, ind da mit steuvent<sup>6</sup> sy den duvell, ind varent dan wider heim mit alze groiszer vreuden, ind en achtens dan nyet, wanne dat sy stervent. Ind wie da geweist<sup>7</sup> hette, des beroempt sich all syn geslechte. Vort sprechent sy da, dat dye tempell, da Magomet hien liet, dat were dat yrste huys, dat hie of da ye minschen hende gebuweden, ind in deme huysse hatte Adam gewoent, ind van Magometz licham en syt man dar nyet, mer al an deme gewolve syt man wale hanegen gulden gewant,<sup>8</sup> ind wat da ynne is, des en weys nyeman, mer all der kirsten borche over mer haldent, dot yn de swyn zom lesten an syme ende zo ryssen.<sup>9</sup> Vort vill pilgerym, wan sy zo Mecha in deme tem-

1) hären sich. 2) gebrech, mangel an wasser.

3) Benedict XII. (1334 — 1342) kann nur gemeint sein; die nachfolgende angabe ist neu.

4) dann verrichten sie ganz glücklich ihre beichte.

5) niederfränk. medium. 6) stänont? steinigen?

7) wer da gewesen war.

8) Die hier gegebenen nachrichten finden sich in vielen pilgerbüchern des dreizehnten jahrhunderts bereits ausführlicher wieder.

9) aber alle bürgen (gewährsmänner) der christen jenseits des meeres (im orient) halten dafür, dass ihn die schweine zuletzt an seinem ende zerrissen haben.

pell geweist synt, die sint dan so ynnich, dat sy dan niet mer ertze dinck<sup>1</sup> sien willent, ind da sint dan sonderlingen huys, in wilchen huysen dat yn behentlichen gebulpen wirt, dat sy asdan<sup>2</sup> nummer en gesien. Ind die geint dan bidden in deme lande mit hunden as blynde pylgerym, ind den wirt dan alze vil gegeven. Ouch varent die heiden ouch pilgeryns wyse zo Jherusalem zo deme tempell, den sy heiscent in der heiligen rotschen.<sup>3</sup> Ind wan sy dar willent, so sprechent sy, wir willen zo Jherusalem in der heiligen steynrotschen; eyn want in deme tempell is eyn cleyne steynrotsche, ind di is umb bemacht altze behende mit ysern gadern, ind by deser rotschen slief Jacob, ind van deser rotschen stoint eyn leyder, die gienck bis in den hemell, da die engell up ind af stegen, ind da wranck Jacob mit deme engell, ind up deser selver rotschen offerde Melchisedech broit ind wyn, ind up deser rotschen stoint der engell, do David (fol. 37) unsen hern got hatte erzornt, ind wonschet syn swert, ind doe he dat volck hatte neder geslagen. Ind up diser rotschen wart onse here in den tempell geoffert, ind Symeon nam yn doe in syne armen, ind up der rotschen verbrante dat vuyr des hemels den offer, ind up deser rotschen sas unse here ind hierde die joeden, doe yn Maria ind Joseph hatten verlorn, ind up deser rotschen wart Maria geoffert, ind vill wonders hait got overmity syne gotheit ind mit synre mynscheit gedain, mit ind yn derer rotschen. Ind in deme tempell, da die schryft af spricht, den tempell heiscent die heyden zu der heiligen rotschen, ind soeckent dat van verren landen. Ind die joeden haldent ouch den tempell in altze groisser eren, mer die heyden haint nu den tempell under sich, ind en laissent kirsten noch joeden dar yn gain, ind sy geynt selve altzyt barvois in den tempell, ind haint den in altze groisser eren.

Vort wilt eynich kirsten heiden werden, da en twingt yn nyemans zu, mer of in<sup>4</sup> welt heiden werden, dan<sup>5</sup> brengent sy vour yren buschof ind die heischt cadı,<sup>6</sup> so vraicht der buschof den kirsten, of he dat wille doin van mistroiste<sup>7</sup> of umb gave, ind bericht yn also

1) irdische dinge. 2) l. alsdan.

3) Es ist die Sacramoschee in Jerusalem gemeint (la roche = ea-Sachra, der fels). Die hier gegebenen nachrichten, welche zum teil John von Maundeville schon hat, Ludolf von Suchem ed. Deycks 75 wörtlich unserem berichte entlehnt hat, finden sich sonst in keiner pilgerschrift zusammen, aber in vielen vereinzelt wieder (Tobler, Topographie von Jerusalem I, 540—545, 571).

4) eyn. 5) den.

6) Die ceremonie der aufnahme eines christen in den Islam wird von Schiltberger (ed. Neumann 130—135) ganz anders geschildert, augenblicklich ist sie viel einfacher.

7) aus verzweiflung, wegen glaubenzweifel.



als dincks, ind of he sich wille bas beraden, ind wilt die kirsten dar ummer vort varen, so spruch<sup>1</sup> der buschhof, „sich, wat du does, ich en wille noch en mach nyemans mynre ee weygern“, ind setzt dan den kirsten up eyn cameill, da louft eyn knecht by ind roift, dat alle lude got gebenedyen ind synen boden Magomete, want die<sup>2</sup> kirsten dar sy komen van verren lande, ind have sich gegeben in ere helige ee. Ind dat volvort dan der kirsten up deme camele, ind so brengt sy den kirsten dan in eyn kalt bat in eyn huys, ind weschent yn, ind doent eme dan ander kleyder an, ind setzent eme dan eyn hamonien<sup>3</sup> up dat heuft, ind haldent in vort vur eynen heyden, mer so is he da so unwert, as hie eyn joede die kirsten is worden, ind gelouvent eme nummer wale, ind ouch en geven sy eme nyet eynen drunck wassers, he en konde id wale verdienen. Vort kirsten moniche ind canoniche ind alle paffen moegen lesen ind syngen in yren kirchen, wie sy wil- lent, mer sy en moessen nyet preytgen den heyden. Vort die joeden, die under den heyden wonent, dye en synt nyet also wert als die kirsten. Vort koufmanschaf, die in des soldayns lant koment mit schiffen of mit geleyden,<sup>4</sup> die en moegen sy nyet verkouffen, man en schryve yrste deme soldane,<sup>5</sup> wat koufmanschaf sy hain. Ind wess yn dan af lust, dat sendt man eme ind verkouft dat ander. Mer der kouffude arbeit ind cost wirt dan den kouffuden altze wale belaicht,<sup>6</sup> ind die kouffude rident ind geynt altze stoultz van kleydern ind van kleynoide. Mer altze sere is dat bewart, dat nyeman en kan komen uys deme lande ain oirlof, da lanck ave were zo sprechen. Vort wan eynich koninck of herre syne boiden sendt an den soldane, of wanne enich grois koufman dar koempt, deme doent des soldayns ampt- lude alsze schone pert mit guldem gereyde, ind intfaint die alze erlich- en, ind sendent die alze erlichen an den soldane, da louft dan eyn boide by ind roift, dat mallich got love ind Magomet, dat sy so erlige hern haint, ind doent groiszen kirsten konincgen yre boiden senden, ind darzu groisse vursten zu yn koment. Vort die kirsten en moessen geynen wyn offenbaire veyle haven, mer wynbern, die synt wale da offenbaire veyle in den steden, ind die sint alze kleyne gele. Vort synt da suverliche ind reynliche tavernen,<sup>7</sup> da man goet wasser verkouft, (fol. 38) als hie guden wyn. Ind we dat beste wasser heit, dar koment die lude alre merst, ind in den tavernen steint silvern standen vol

1) spricht.

2) denn d er (dieser) christ.

3) vgl. oben s. 24.

4) auf galeeren.

5) wenn man nicht zuvor dem sultane geschrieben hat.

6) mnd. belagt; sehr gut bezahlt.

7) ital. taverna, schenke.

wassers, ind da louft dat wasser uys kleynen pyphen. Ind die stande synt behangen, ind die tavernen synt bestreuwet mit manicherhande edelen gecrude. Ind da lygent dan die heyden umb ind syngent ind synt alze vrolichen. Ind da synt dan vil erben,<sup>1</sup> ind wynters ind somers so is alle yre sanck van spryngenden burne, as hie van der mynnen, ind dan laissent sy hoilen alze erlige spyse, ind taverne syn ungemach vur dat wasser indgeynt, ind is emant da, die kyven<sup>2</sup> wilt, so en buyt eme eyn ander van des souldayns wegen, dat he have syn gemach, so en dar<sup>3</sup> dan nyemant me spreken eyn wort, want dan hette he groisse pyne zo brochen.<sup>4</sup> Vort alle herberge up deme lande, die sint da wale lustich, mer da en is geyn gemach,<sup>5</sup> ind da is alze wale zu essen ind zu dryncken, ind die hern moessen beyde gewant ind andere gereytschaf mit yn brengen ind voeren, want die lude geynt des nachtz me dan des dagis umb der groisser hitzden wille der sonnen. Vort die gemeyne cleyder van deme lande, die sint alle van wysen doichen alze reynlich, ind sint lanck bis up die erde ind wyt, ind haint lancge wyde mauwen<sup>6</sup> over die hende, mer die edele hern ind ritter haint alsulche wyde lange cleyder, ind da geint oven bairen<sup>7</sup> van golde durch, besat mit edelen steynen altze kostlich. Ind der vrouwen cleyder sint van sydenen ind guldenen gewande altze kostlich, ind malen die naele<sup>8</sup> up den henden roet, ind die vrouwen haint nyet dan eyne vleychte up deme heufde, ind die bewyndent sy alze kostlich, ind byndent eyn doich vur den mont ind eyn vur dat vurhoeft, ind dat is altze kostlichen, so dat man<sup>9</sup> yn nyet en syt dan dye ougen. Vort alle die lude, dye in den steden wonent, die sint ryche wyse kouflude, ind geven vil almoessen armen kirsten luden ind ouch heiden. Vort die kirsten ind die heiden, die in den steden wonent, die verdragent wael, ind mallich bewerrit sich nyet mit deme andern mit syme gelouven,<sup>10</sup> want dat gerichte is da altze hart ind strenge. Vort die gemeyne lude, die up den dorpern wonent, die haldent ouch yre dinck altze reynlich, mer sy sint altze doll,<sup>11</sup> ind willent unwissende sin, ind sy en wissent ouch van geyme dinge zo sagene, dan as sy hoerent ind lerent van eren alderen, want sy en haint preytger noch priester. Ind wa sy hien gient, da haldent sy die hende up den ruege.

1) synt da dan vil erbere? betragen sich dann dort sehr anständig.

2) scheltend zanken. Der sinn des vorhergehenden satzes ist unklar.

3) wagt. 4) bohe strafe verbochen.

5) bequemlichkeit. 6) ermel.

7) it. barra, fz. barre, nhd. sparre, barre, = riegel, querstreifen, s. s. 36.

8) nägel. 9) i. man van.

10) keiner feindet den andern an wegen seines glaubens.

11) sehr dumm.

Vort na der geburt unss hern druytzien hondert in eyn ind viertzichstem jaire, doe bestoent die groissze stervede in der heydenschaf,<sup>1</sup> ind doe en sturven geyne kirsten, mer heyden ind Turken, doe drogen die heiden ind die Turken over eyn, so dat sy kirsten wolden werden, up dat sy nyet en sturven. Ind do begunten doe die kirsten mit zo sterven, ind doe qwamen des soldayns knechte van Indien, ind sprachen, dat dat sterven hette dru jair geweyst in India, ind dat dierde deil van den luden en were da nyet levendich bleven. Ind so bleven die heiden ind die Turken as sy wairen, ind da sturven wale dusent lude da eyn starf.<sup>2</sup> Vort van andern seden ind wesen der heiden da were vil af zo spreken ind all yre ee, ind ouch haint alle hern ind capittelle da beschreven.<sup>3</sup>

Vort wie dae eyn here is over die heiden, die heischt da Melech, (fol. 39) ind heischt in andern landen souldain. Ind wae he woent, dat heischt Babilonien, ind so wa der payss woent, dat heischt Roma, ind hait under eme dat lant van Egipten ind dat lant Suria ind dat lant Syrien ind Arabien, Philistram ind Galileam, ind alle die stede, die da ynne sint. Vort hait der souldane under eme den koninck van Damascho ind den koninck van Gazara,<sup>4</sup> die en ervent nyet me, ind setzet, wen he wilt, ind wannee he wilt. Ind do Akers was gewonnen, da starf ave der soldane, die dar war, die hiesch Melech Sapherap,<sup>5</sup> doe koeren die vursten ind die hern eynen soldane, den wanschapestes<sup>6</sup> mynschen, den sy konden vynden, umb eren spot, ind den zogen do zo yn die vursten ind die hern, ind alre mallich wolde yn by yem hain, do vergienggen da alle die lant, ind nyeman en behielt nyet in steden noch in dorpern pilgeryme noch koufude,<sup>7</sup> doe lachte sich der soldane in gerichte myt helpen des gemeynen volcks ind richde, wie clagen wolde, ind lies zom yrsten synen eygenn son hau-

1) Die grosse pest, welche 1348—1349 das abendland verheerte, trat in Ägypten 1346—1347 auf; wenn der verfasser diese hier im auge hat, so liegt wider ein gedächtnisfehler vor. Neumann will aber hier eine andere vorausgegangene grosse sterblichkeit in Ägypten gemeint wissen (Les archives de l'orient latin II, 316).

2) eyn starf = an derselben epidemie.

3) und auch haben dort alle bestimmte herrn und versamlungen (??)

4) Es sind natürlich nur gouverneure gemeint.

5) Malik al-Aschraf (bei Haython 230, dem unser bericht folgt, Mellecaseraph genant) ward am 12. dec. 1293 ermordet (Weil IV, 188).

6) Nhd. wanschaffen = misgestalt, hässlich.

7) Nach dem fall Accons erlitt der handel von Ägypten besonders durch die päpstlichen verbote eine zeitlang empfindlichen schaden, doch ward er von den abendländischen handelsstaaten bald wider aufgenommen (Heyd II, 24—68).

wen in tzwey stücke,<sup>1</sup> ind darna alle vursten ind hern, wat gerouft hatte, darumb viel al dat lant mit eme da zo, ind wart der meiste here, die ye soldane hatte geweist. Vort is id waire, dat dis soldane is eyn heslich minsche<sup>2</sup> van lyve, ind was kurt ind dicke, ind hatte eyn altze grois hoeft, ind eyne krumme nase, ind eynen kurten haltz, ind groisse ougen, ind was scheif, ind gienck krumpt, ind was lam, also dat eme eyne hant by der syden hienck, beneden die knye, ind syne name was Melech Mesor,<sup>3</sup> ind so wanschaffen as he was buyssen anme lyve, noch wonderligen was he van duechden ind wyscheide van en bynnen. Ind syne cleyder na synre groiszer herschaf en wairen nyet altze ryche, ind wairen van wyssem sydem gewande, ind da gienckgen durch bairen<sup>4</sup> van goulde, ind die wairen alle umb besat mit edelem gesteyntze ind manicherhande wys. Syn hamone<sup>5</sup> ind syn doich, dat he umb dat heuft hatte, dat was uyssmaisen cleyne ind subtyll, ind van cleyme syden ind van goulde gemacht. Vort wan he parlament hatte mit hern, die zo eme wairen gesat, so was syne camer, syn bette, ind syne wapen, ind all der wapen, die umb yn stoenden, so ryche ind kostlich van goulde ind van edelen steynen, dat da nyet af zo spreken en is. Vort wilche vurst of here, die zo eme qwam, wae he was, die moiste drywerf vur eme neder vallen ind kussen die erde vur synen voessen ind stain zo lancge vur eme up den knyen, bis he in heischt wider up stain. Vort des soldanys palais, dat was in der stat van Alkarye, ind lach up eyne steynrutschen, die en was nyet ho, ind up der selver stat woende Pharao, da Moyses ind Aaron die zeichen daden, da man in der bibelen af leyst. Ouch so was der soldane as cleylich<sup>6</sup> van essen ind van drincken, as yemant anders, ind selden slief he, id en qweme eme dan besonder zo, dat were ouch dagis of nachtz, ind dan so lachte he sich neder. Vort wanne he groiszen hof hatte, den plach he zo essen mit synen

1) Davon wissen wir aus den muslimischen quellen nichts.

2) Die hier gegebene personalbeschreibung führt auf autopsie; in den muslimischen quellen wird nur gemeldet, dass sein äusseres wenig imposant war: „er war klein, hatte flecken im auge und ein übel am rechten fuss, so dass er kaum mit demselben auftreten konnte und immer entweder auf einen stock oder an einem Mamluken sich stützte“ (Weil IV, 411).

3) Malik Nasir ed-din Muhammed Ibn Kelawün bestieg am 14. dec. 1293 den tron, ward am 1. dec. 1294 durch Malik al-Adil Zein ed-din Kethoga Mansuri verdrängt (Weil IV, 191, 198), aber am 7. febr. 1299 restituirt, verlor am 5. april 1309 abermals die regierung durch absetzung (Weil IV, 222, 279), die er jedoch zum dritten male am 5. märz 1310 zurückempfang und bis an seinen tod (in der nacht vom 6. — 7. juni 1341) behielt (Weil IV, 299, 409).

4) Vgl. s. 34.

5) turban vgl. s. 33.

6) so gering.

konincgen, ind mit synen vursten ind hern, buschove, praelaten, ritter ind knechte, ind man satte die mallich na synre wys sunderlinge, ind mallich hatte da syne eygeun kuche syn pallais ind synen sall, ind dat was dan manicherhande (fol. 40) wys getziert van goulden ind van silver, ind was altze kostlich, ind gemailt van der materien, wie Joseph wart verkouft, ind wie Jacob qwam in Egipten, ind wie Moyses ind Aaron da die zeichen daden ind vorten dat volck van Israhel over dat roide mer. Vort so was der sall en buyssen gemailt mit manicherhande materien van koninck Allexandre, ind so hatte die Soldane alle koninckge ind vorsten ind hern mit eme gecleyt, ind dan syn son, die na eme soulde soldane werden, die hatte dan ouch altze vill hern ind ritter mit eme gecleyt van manicherhande gulden gewande, dat dartzo sonderlingen gemacht ind gehoylt was, ind dat en droegen sy dan nyet lancke. Vort des soldayns meiste hof, die was allewege by sent Margreten daghe,<sup>1</sup> so qwamen alle die vursten, hern, ritter, knechte, kouflude, kirsten ind heiden, alle lude zo deme hove, ind alre mallich na synre stait, so he schoinste konde.<sup>2</sup> Ind dar qwamen dan vill wonderlicher seltzenen lude, ind vill wonderlicher dier ind voegele, die up der erden weren, ind da sach man dan manichen wonderlichen mynschen, diere ind voegele, die na manicherhande wyse wairen gelert, mallich na synre kunst. Ind man sach da mannichen schonen pavluyn,<sup>3</sup> die die heren hatten upgeslain, ind die dar veile qwamen, ind ouch sach man da manich hande seltzen rychliche koufmanschef van allen landen in der werelde, ind van allen as eyn minsche mach gedencken, die up die tzyt sonderlinge wairen gehalden. Ind dan sach man da manicherhande ryche schone cleynoide, die deme soldane dan wurden gesant. Vort van desen vorsten ind hern, doe de alsus zo hove qwamen, dan brachte mallich mit eme fyne kostliche vas, beyde van silver ind van goulde, ind synen eygenen koch, deme gaf man dan wilde ind zam, as vil as he des nemen wolde, ind kochde dat dan na syns hern willen ind na synen lusten, ind eyn yecklich koch brachte da syne kneechte, vas ind gereytschef mit eme, ey eyn besser ind rycher dan der ander, ind alle lude qwamen dar, der eyne stoultzer ind rychliger, dan der ander, zo hove, ind alle die vursten ind hern brachten mit yn yre valken, yre hunde ind yre liebarde, ind vort so wat sy seltzens hatten van lude, van voigelen, van dieren, ind vort, wat mallich seltzens hatte van cleynoide, van dieren ind van luden. Vort wanne die hoff zu vespern<sup>4</sup> solde syn, doe qwamen alle den dach kir-

1) 13. juli.  
Weil IV, 369—371.

2) Beschreibungen kostspieliger feste des sultans vgl. bei  
3) pavillon, zelt.

4) vorlezte der sieben cano-

nischen horen, nachmittäglicher hauptgottesdienst.

sten, joeden ind heiden, van allen zongen, die in der werelt sint, ind sungen yrre eyn na deme andern eyne sanck ind eyne lof van goide ind van deme soldane, ind stonden alt vur deme pallais, da hoirt man manichen wonderlichen sanck, ind wanee eyne partye sanck, so swegen alle ander lude, do antworde der soldane ind danckde goide, dat he eme die ere hatte gegeben, ind bat sy alle, dat sy got vur eme beden. Vort wanne dat man da essen gienck, so sloich man up die tamburen, ind die blasunen<sup>1</sup> cleyn ind grois der was da so vele, dat nyeman deme andern zo konde gesprechen; so kwam der soldain alze herlich, ind syne soldern giengen vur eme alle mit wapenn van golde. Ind wanne der soldain ind andere vursten ind hern in den sale zo samen kwam, dan was vur dem sale dan gedeckt eyne lancge taiffell, die stoinde vol becken beyde van golde ind van silver, so gaf man den vursten ind den hern wasser, ind wanne der soldain dan sitzen gienck, so henck (fol. 41) he an synen haltz eyne lancge rye van edelen steynen, ind eyn yecklich steyn hatte an eme sonderlinge doicht<sup>2</sup> ind macht, ind hatte vur der burst eyne smaragdus, as breyt as eyne hant, ind alle syne cleyder wairen besat mit edelen steynen. Vort syne tafell was dryer grede hoere<sup>3</sup> dan die andern, ind intgain syne tafell was eyne ander tafell, da stoende up dieffe vas van goulde vol wassers, ind in deme wasser da stoent ynne eyn glas vol wassers, wanne he soude dryncken. Vort by der andere syden des souldayns sas der koninck van Damascho,<sup>4</sup> ind by der andere syden sas der koninck van Gazara,<sup>5</sup> mer die sayssen eyne graet nedere dan der soldain. Ind tuschen den koninggen sas der son, die na eme soldain solde syn, ind dan der heydensche buschhof, ind yre cleydunge was dunckel bla, ind gra byrete up den hofden. Vort nyest synre tafelen da sayssen die vursten ind heren ind die edelsten, die da wairen, ind intgeyn der tafelen sayssen dan vremede hern ind legaten, die zo deme soldane wairen gesant ind den hof wolden sien, ind alle lude sayssen darna na eren werde, ind dan zu eyne andere tafelen saissen kirsten ritter ind kouffude. Vort so brachte de meiste vurste deme soldane zessen in alze groissen gulden vassen, ind die satten de vur den soldain up die tafell, so wyste<sup>6</sup> he dan, wat he essen wolde, so namen sy dan die vas wider, ind satten die up eyne andere tafell, ind sneit eme dan, wat he wolde ind in hatte geweyst, ind wat eme dan gesneden was, dat bachte<sup>7</sup> he up dat broit ind dat broit vort vur yn in eyn cleyn plateell van goulde,

1) d. i. basunen = posaunen.

2) tugend, kraft.

3) um drei stufen höher.

4) gouverneur Tengiz.

5) wahrscheinlich gouverneur Altunbogha, der in dieser zeit vielfach erwähnt wird.

6) mhd. wisete, zeigte.

7) lachte = legte?

da nam he mit van deme vleisch, dat man eme vur brachte, ind warp dan wider up dat gulden plateell, da dede man eme<sup>1</sup> credencie mit<sup>2</sup> der ghien,<sup>3</sup> de eme die spyse brachte. Ind wat dan in deme vasse me bleif, dat aissen die ghene, die by der taiffelen stonden ind warden. Vort die andere koninck ind vursten, buschoffe, hern, rittere, ind knechte die dartzo wairen gesat, die gienggen in eren eygen kuche mit alze schonen vassen, ind hoilden da mit mallich syme hern, wat eme was bereyt, yrre eyn na mit deme andern gemache.<sup>4</sup> Vort alle der dranck, der da was, dat was pur kalt wasser, mer id was zomale goit ind gesunt, ind dat dranck man uyss alze schonen vassen, gemacht van manicherhande formen, de mallich mit eme hatte bracht. Mer der soldane dranck uyss eyne glase. Vort hatte def soldane vur eme up der tafeln cleyne schuttelen, die waren van eyne eyre,<sup>5</sup> die was groin, wat man eme vur brachte van essen ind van drancke, ey dede man da af in dat vas, ind was dan yet vergifnisse<sup>6</sup> da ynne, so bursten die vas, ind alsuche vas koment van India, ind wie die gilt,<sup>7</sup> deme wycht man die vas intgain goult. Vort van anderen zungen<sup>8</sup> ind andern schonen rychen cleynoide, die up den tafelen stonden, da were lanck af zo spreken. Vort wanne man dat yrste gerichte brachte, so wairen da meister, die hatten basunen van goulde, die blesen nyet luder, da man nauwe<sup>9</sup> moichte hoeren over den sall, ind dan der nyest qwamen alle meister, die spill kunden ind hatten van allen zungen ind van allen landen, ind da was manich wonderlich spill ind luyt, ind alle yre spill was van goulde of van silver (fol. 42) mit steynen besat alze koslich. Vort na den spelen qwamen dan man ind wyf, die songen van allen landen ind van allen zungen, ind yrre eyn sanck na deme andern, ind da hoirt man manichen wonderlichen sanck, ind man sach da manich wonderlich cloynoide van mannen ind van wyven uys allen landen. Vort wanne man die tafell up nam, so qwamen die lude, die tumelen<sup>10</sup> ind schricken<sup>11</sup> kunden ind kougelen<sup>12</sup> konden ind dantzen, da was dan manich wonderlich dantz ind spill. Vort na disme dantze ind spele qwamen alle die wonderliche dinck van luden, da man ave liest van India, ind die spilden ind songen mallich na synre wysen, ind da was dan manich seltzen wonderlich mynsche ind ouch manich wonderlich kleit. Vort dar nest qwamen lude mit won-

1) l.: da nam he van d. vl... ind warp id dan ... da dede eme.

2) credencie doin = ital. far la credenza, securitatis gratia cibos praegustare. Du Cange. Grimm wb. 1, 639. 5, 2135. — damit credenzte ihm.

3) derjenige.

4) yrre eyn na deme andern mit gemache?

5) erze, metalle.

6) vergiftung.

7) verkauft.

8) aus anderssprachigen ländern.

9) mhd. mnd. nowe, mit not, kaum.

10) selltanzen.

11) springen.

12) gaukelkünste machen.

derlichen dieren, die up der erden sint, ind die daden dan ouch yre kunst, as sy yre meister hadde gelert; vort dar nyest stonden up dan alle vursten, hern, rittere ind kneechte ind alle ryche kouflude yre eyn na deme andern, ind brachten yre meisten<sup>1</sup> mit den valken ind mit den honden, ind die hatten zomale kostliche halsbende ind hufen<sup>2</sup> ind hafkens bonge,<sup>3</sup> ind wyseden die deme soldane, of in des yet luste, ind nam he dan eynchen valken, so gaf he yem dan so vill wider, dat he genoich hatte. Ind doe alle die dinck alsus wairen gedain, do vrachde der soldain alle, die da saissen, mallich na syme leyve, ind umb syn wyf, ind was dan alze vrolich ind gesellich mit in allen, ind des selven vrachden sy den soldain wider, doe satte sich mallich, wat he in vragen woude. Vort wan dat was gedain, so gaf man dan manicherhande cruyt ducke ind vill uys alze kostlichen vassen. Ind wanne dat gedain was, so stont der souldain up ind bat sy alle, dat sy got vur in beden ind dat sy anderwerf dar mit lieve moesten komen zusamen. Do reit mallich wider war he wolde, ind die hof hatte gewert echt dage, dat man moichte spreken den soldane mit willen. Vort hatte der soldane me dan druhondert elige wyf, ind vele me was der uneligen wyve van allen landen, die waynden alle sunderlich mit yrme gemache, darna dat mallich was ind he sy ouch lief hatte. Darna hatten sy ouch gesinde, ind dese wyf en sach nummer mynsche, dan wannee alsus hof was, so sayssen sy vur yren vursten mit andern vrouwen, de in zu hoirten. Die vursten ind die hern, die zu hoeve qwamen, dye brachten ouch mallich syne wyf up rosbairen.<sup>4</sup> Ind wannee die vrouwen zu hoeve qwamen, so indeckde dan mallich syne antzlit, ind yre haltzgelt<sup>5</sup> ind yre cleynoide machde dan mallich vur den andern van goulde ind van andern steynen, wie sy rychste ind schoinste konden. Ind wanne die vrouwen gienggen essen, die saessen all up der erden up guldenen kussen, ind alle die erde was alschoin bedeckt mit manicherhande doichen, ind de tafelen, die da wairen, da die vrouwen an saissen, die wairen eyns vois hoe boven der erden, ind den gaf man alze kostlich zu essen, ind alle die vrouwen hatten yre kostlich drinckvas ind yre schencken mit in bracht, nochtant dat des up deme pallais alze vil was. Vort die vrouwen, die (fol. 43) deme soldane zu gehoirten, die en saissen dan nyet up der erden, ind sy saissen so hoe, dat man sy sach boven allen luden. Ind den dienden alle die edelsten ind die besten, recht as man eynen afgot

1) meister.

2) (falken-) hauben.

3) bunge, trommel, habichts (falken-) trommel, habichtschelle?

4) von rossen getragene bahre, tragbare sänfte.

5) halsgolt, goldne halskette, halsschmuck, torques.



an bede, alsus was yre dienst, ind eyn yecklich wyf des soldayns hatte alle den dach vur yr mit yren vrunden ind mit yrre partyen, darna dat dan mallich was geboiren, ind dan mallich was gezeert<sup>1</sup> ind behanegen mit kostlichen cleynoide, de were lanck ave zu sprechen.

Unde na der geburt unss hern druytzen hondert ind echt ind virtzich jaire up sent Stephans dage,<sup>2</sup> do nam der soldane syn beste elige wyf, die was doichter des konincks van Damascho, doe was do so groes hof, dat in lancker zyt geyn ways man en kunde vynden in alle deme lande,<sup>3</sup> also was id zu deme hove allit verbrant.<sup>4</sup> Da giengen alle vrouwen mit bloessen heufden mit yrme cleynoide, wie mallich bas kunde ind rycher vur den andern, ind dar moesten komen al lude in deme lande, kirsten, juden, heiden, kouflude ind pilgeryme, werentlich ind geistlich, ind yecklich moeste dantzen achter der stat; darna hatten sich alle lude geleit, wie sy schoenste konden. Ind die hof werde eynen maynt; ind wanne man die bruyt voirt van eyne pallase zo deme andern, so wairen alle die straisen overdeckt ind behanegen mit guldenen doiche, ind vur der bruyt giengen koninege ind leyten yr ross, ind alle vursten ind hern die giengen alle vur yr zu voysse. Ind wie kostlich ind schone die bruyt ind yre ross was gezeert, da were vill af zu sprechen. Ind na der bruyt volgeden dan alle vrouwen gainde, mallich mit syme schoinsten cleynoide, ind darna volgeden alreleye zungen mit eren getzirten cleydern, ind mit dantze ind mit spele, ind da was so groes gedranck, dat nyeman des anders en konde geschoenen, so vil spiltz was vur der bruyt ind na der bruyt, dat nyeman deme andern zu gesprechen kan, ind alle straisen stonden vol rochs van edelen crude. Vort darna volgede der soldain, die hatte up syme heufde eynen krantz van loirbern. Vort vur wat kirchen sy hovezoigen,<sup>5</sup> sy weren kirstenhern, heiden of joeden, da stonden die

1) geziert.

2) 26. december. So bestimmt das datum klingt, das jahr mindestens ist unrichtig, vielleicht durch schreibfehler; die hochzeit erfolgte nach arabischen quellen im jahre 1338—1339, doch wird uns leider der name jener tochter des gouverneurs von Damascus Saif ed-din Abu Said Tengiz nicht genant. Der letztere musste zur ersten entbindung seiner tochter (20. juli 1338—9. juli 1339) nach Cairo kommen; der aus dieser ehe entsprossene sohn Malik as-Salich Salach ed-din Salich bestieg 14 jahr alt am 22. aug. 1351 den tron (Weil IV, 381, 490). Zwei töchter Malik an-Nasirs hatten sich 1338—1339 an zwei söhne des gouverneurs verheiratet (Weil IV, 381—382).

3) dass (dergleichen) durch lange zeit in keiner weise man nicht finden konte in dem ganzen lande.

4) Durch brant zerstört, vertilgt = alles frühere von pracht wurde dadurch vertilgt, in vergessenheit gebracht? oder: verbrant = so war bei diesem hoffeste alles mit prangen (gepränge, pracht) erfüllt.

5) vor welchen kirchen auch sie mit dem hofzuge (dem festzuge) vorüber kamen.

priester ind die paffen ind maniche moniche gegurt ind sungen. Ind wanne der soldain ind die bruyt intgain die priester qwamen, so namen sy ere krentze van eren houfden, ind negen goide<sup>1</sup> ind den priestern; ind alle lude hatten mallich yren eigenen hof, ind da plach man mallichs sonderlinge na syme seden. Vort wanne der souldain alsus hof hatte gehat, so hoirte he zu hantz selver rechenschaf alze nauwe<sup>2</sup> van allen luden, den ampt bevoilen was van allen dingen. Vort wanne nyet hoffs in was, so gaf man des soldayns wyven des morgens vleisch, wilde ind zam, vur sich ind ere jonfrauwen. Mer deme andern gesinde vanme hove deme gaf man zom mainde<sup>3</sup> gelt vur yre kost. Vort die vursten ind die hern, die vremde wairen, wanne die zu hove qwamen, die hatten an den voyssen schoin,<sup>4</sup> geslagen van goulde, wanne die von yren perden traden, so dede man yn ander schoin an van leyder, ind die guldenen (fol. 44) schoin droich man in na, ind yre cleyder wayren wyt ind lanck van geslagen guldenen gewande, ind all dat gereyde van yren perden ind van yren rossen was van goulde, ind in beyden syden der perde, vur by den sedelen, da hiengen secke, die wairen gemacht as netz van goulde, ind in den secken was dat beste van goulde ind van steynen, dat sy hatten. Vort die soldern zo voesse, die sint steetlichen up deme pallase, dages ind nachtz, ey eyne partye mit deme banyer. Vort die soldener, die pert haint, die rydent all morgens up dat pallais ind haldent da so lancke, bis der soldain wilt essen gain; so rydent sy ind koment zu vesper zyt wider. Ind wilt der souldain dan uyss ryden, dat dede he des morgens mit deme dage of des aventz na completen. Vort plach der soldain tzwer in deme jaire uyss zu ryden, dat was in deme mertze ind in deme auste, wan de kranen ind die voigell plient uyss zu strygen over,<sup>5</sup> so leist<sup>6</sup> he dan by dat wasser, dat Nylius heischt, dat durch Egipten vluyst, tzwa of dry milen lanck seen boven,<sup>7</sup> wan de ryf werdent da vairen tzwene<sup>8</sup> ind groisse kranen ind ouch andere veigell. Ind wanne die kranen ind voigele vairen in die boven, so verbuydt<sup>9</sup> dan der souldane

1) neigten sich vor gott.

2) ganz genau.

3) monatlich.

4) schuhe.

5) over mer? mhd.: swenne die kranche unde die vogele pflegent üz ze strichen über mer = nhd. wenn die kraniche und anderen vögel pflegen über meer fortzuziehen.

6) lässt.

7) mnl. bouw, bouwe, messis. Kilian s. 86\*, clevisch: koerenbouwt, messis. Teuthonista 12\*. Mnd. bawe, mhd. bû, ackerbestellung und dessen ertragnis; „so lässt er zwei oder drei meilen lang ertefelder säen.“

8) wenn die reif werden, dann fahren (fliegen) dahin schwäne und grosse kraniche usw.

9) gebietet den fürsten, entbietet die fürsten.

allan vursten, hern ind rittern, die valken hatten, up eyne stunt.<sup>1</sup> Ind wanne der soldane des morgens woulde ryden, so gienggen ind reden alle de lude ind die soldener zo voeren uyss der stat. Ind sy<sup>2</sup> wairen alle huys beslossen as lanoge, bis der soldane heym was, ind so hielden ind stonden all die souldener zu perde ind zu voysse an beyden syden des weychs mit yren wapen ind mit eren swerden getzoigen, so qwam der soldain dan mit synen helpendieren, da wairen up gemacht berchfrede ind wairen getzunt mit cleynen roiden,<sup>3</sup> ind dat erste helpendier was verdeckt, ind dat berchfrede was betzoigen mit gelen syden gewande. Ind dat ander helpendier was verdeckt mit swartzer syden, ind dan wairen tzwey helpendier, die wairen zu samen gemacht mit ysern ketten, die wairen bedeckt mit roiden.<sup>4</sup> Tuschen yren berchfreden was eyne rossbaire,<sup>5</sup> also dat man gienck van eyne berchfreden up dat ander, ind die rossbaire was geschaffen as eyne kaste, ind was all umb offen, ind was bynnen beslagen mit goulde ind mit silver, ind diet ten<sup>6</sup> was altze wale overgoult, ind in der rossbairen sas der souldain ind syn liefste son, ind syne valken ind vogele, ind ouch etzelige voigelhunde, ind uyss<sup>7</sup> deme helpender en boven stont syn banyer, dat was roit, ind by deme helpender gienggen alle syne overste souldener<sup>8</sup> mit manicherhande schonen wapen van goulde ind mit geroichden<sup>9</sup> swerden, ind dar na reden alle vursten, hern, ind die oversten, ind wan die soldain qwam uys der stat, da al die souldener hielten ind stonden an beyden syden des weges, so groitte he alre mallich by namen an eynre syden, ind syn son an der andre syden des weyges. Ind wen he<sup>10</sup> dan sonderlings mit eme ryden, ind die vreynde wairen hatte,<sup>11</sup> die volgeden mit, ind die andern bleven halden. Ind wan der souldane van allen luden was, so deilten sich all die lude zu perde ind zu voysse, der reit (fol. 45) eyn deil vur ind ein deil achter ind eyn deil by beyden syden, ind lagen all umb die stat, da de souldane dan wolde syn, tzwa of dry milen all umb die stat in dorpern, want da wairen me dan hondert dusent pert, ain<sup>12</sup> andere soldener, die zu voysse da lagen. Nochtan wairen all dese pert ind lude da lichter zu halden, dan die dusent man gewapent. Ind alsus was al dat volck, dat da umb lach,

1) gleichzeitig.            2) so?            3) umzäunt mit dünnen ruten.

4) ruten.

5) zwischen ihren castellen befand sich eine sänfte, (rossbahre, tragbahre), so dass man auf dem boden dieser sänfte von einem castell zum andern gehen konte.

6) die tent? (mud. und mhd. = tentorium) = und das über die rossbahre gespante zelt war schön vergoldet.

7) up?            8) also mamluken.            9) mhd. gerahten, emporgerichteten.

10) welche? qui?

11) l. hatten = und die ausländische waaren hatten.            12) ohne.

so was da eyn sede, in wat huys eyn man lach eyns jairs, dar schreif he eyn zeichen, dar en moechte des andern jairs nyeman yn komen, dan die selve, die da ynne hatte gelegen, id en were dan mit synen willen, ind nyeman en geschach ungemach, dat all dat lant moiste voeren mit camelen, mit mulen ind mit eselen, dach ind nacht, spyse ind voider ind wes man behoefde, ind allen luden ind perden gaf man genoich. Mer neman en moiste ryden noch gain da der souldain was, an oirlof syns oversten, dan des nachtz moiste he wider komen under syn banier.

Vort wan sich der souldain ind dat volck dan scheiden,<sup>1</sup> dat gelies,<sup>2</sup> as all die werelt by eyn were zu samen komen, ind wanne die sonne wider die rosbare scheyn, dat sach man altze verre. Vort wan der souldane qwam, dar he blyven woulde, so nam man die berchfrede van den helpenderen, ind satte die umb des souldayns pavluyn, ind planckde da in tuschen,<sup>3</sup> ind machde dat alze vaste, ind da sloigen dan alle vursten, hern ind ritter yre pavluyn verrens umb, want alle lude haint pavluyne, mallich na synre macht, dat geliest<sup>4</sup> dan, wie dae eyne groisse stat ste, ind alle valken ind regere hatten yre gemach umb des souldains pavluyn. Vort wan der souldane wilt sien vlegen die valken, da die boven wassent,<sup>5</sup> dat dede he morgens mit dage, so reit der souldane up eyne ende mit synen besten valken, ind die andere vursten ind hern reden mit eren valken war sy woulden, wanne man dan die valken vlegen lies, so en kunde nyeman gehoeren van schryende der valkener, ind dan in deme mitmorgen, wan der souldane dan wider qwam in syn pavluyn, so lachte dan der souldane up die erde vur den pavluyn so wat he gevangen hatte, dar lachten dan alle die vursten ind hern so wat sy gevangen hatten mit eren valken, ind so besach dan der souldain alle die valken, ind vrachde na eren namen, ind groite alle valkener by namen. Ind wan dan alle die voigele ind kranen zu samen qwemen, so en sach nye minsche so vele voigele ind kranen an eyne houffe, dan nam mallich syn kranen ind voigele wider, ind aissen<sup>6</sup> alle vur deme souldane, ind dan sachte mallich van synen valken. Vort wan dat gedain was, so reden<sup>7</sup> sy

1) von einander schieden.

2) mhd. geliez, das sah aus, als ob alles volk auf einen fleck wäre zusammen gekommen.

3) und verplankte, verpallisadierte die zwischenräume.

4) sieht aus (vgl. anm. 2) und s. 60.

5) wenn der sultan wolte die falken da fliegen sehen, wo die ernten wachsen.

6) assen.

7) ritten sie zu fischen mit adlern (fischadlern, falco ossifragus).

vyschen mit aeren, ind mit andern voigelen die dartzu gemacht waren; dan satten sy lancke dieffe netz in dat wasser, die dar zu gemacht wairen, Nilus, dat durch Egypten vluyst, dan liessen sy vlegen die vischaeren ind die andere voigele, so voeren die meisten mit schiffen in dat wasser tuschen den netzen, ind schreyden<sup>1</sup> die voigele, ind lachten<sup>2</sup> die mit groissen vischen in dat wasser, da schoissen dan die vogel na, so vluen dan alle die andere vische in die netz, ind so vischden sy dan dat wasser up ind neder, ind vingen me vische, dan alle andere lude kunden verdoin,<sup>3</sup> dan sach man manichen seltzenen visch. (fol. 46) Vort wanne dat da was gedain, so jage der souldain dan wilde esell, die bleven stain vur den honden, as eyn swyn, sprungen over die honde ind over die pande,<sup>4</sup> ind was altze lustlich. Ind jageden sy grois wilt, des viengen sy as vill, dat des all lude genoich hatten. Vort wan alle dese dinck gedain wairen, dan qwamen sy wider zu den boven,<sup>5</sup> da hatten dan sich die voigele ind die kranen wider gesammelt, so viengen sy dan voigele ind kranen, ind behielden die levendich, ind reden eyn mile of tzwa her ind dar, ind liessen dan vlegen die gervalken uys, ind worden vogele genoich, so qwamen sy wider zer hant. Mer woude der valken eynich rumen in der lucht,<sup>6</sup> so schre der souldane ind syne meister zo ersten, den schrey kanten alle die andern meister wael, ind die schrey qwam bynnen enyre stunden over tzwa of dry milen van eyne zu deme andern, dan namen all die valken des gervalken<sup>7</sup> wair, ind wa sich dan der gervalke hien kierde, dar schoiten eme<sup>8</sup> all die levendige<sup>9</sup> valken yre levendige kranen, die sy dartzu hatten gehalden, da vermoede he sich mit,<sup>10</sup> dat in dan die meister wider viengen, so wairen sy dan alze vrolich. Mer spreyte der vogell den zagel in tzwey in der lucht,<sup>11</sup> so weren sy alle unvro, so en dorste nyeman wider komen, e he were gevangen, mer wie in wider brachte, deme wart syn arbeit wael geloent. Vort wan der souldain dan wider heym wolde, so en hatte eyn minsche mit deme andern nyet gekreycht,<sup>12</sup> ind wie dat gedain hatte, dat were grois misdaen geweist. Vort wan der soldan dan wider qwam, so reden ind

1) riefen.                    2) l. lochten = lockten.                    3) verzehren.

4) mnd. pant, strick, netz. Lübben 3, 298.                    5) zu den erntefeldern.

6) fortziehen, fortfliegen; wolte einer der falken in der luft fortfliegen.

7) mhd. gërvalke, girvalke, herodius, der in weiten kreisen fliegt, bis er auf seine beute herabstösst.

8) schossen ihm zu, überwies ihm.                    9) levendige ist wol zu tilgen.

10) damit (mit dem stossen auf die für ihn losgelassenen kraniche) ermüdete er sich so.

11) aber breitete der vogel den schwanz in zwei teile aus in der luft.

12) gestritten, streit gehabt.

giengen eme intgain alle die soldener ind lude, die in der stat wai-  
ren bleven. Vort darna wan he yrgent woulde ryden umb lust up dat  
velt, so moisten die joncge lude vur eme rennen, ind dartzu hatten sy  
krumme steve, wan der ball up die erde qwam, dat sy yn da mit  
wider up sloigen; mer wie den ball zu der erden liess komen, die  
hatte verlorn. Vort so moiste eyne ander partye sprengen mit eren  
perden durch reyfen van houtze, die wairen boven die erde gehangen,  
ind wie den reyfen roirte, de hatte ouch verlorn. Vort was eyne ander  
partye, die satten eyne zeichen ind schussen darna in deme rennen.  
Vort so hatte he pert, die wairen as grois as perde van 12 marken,<sup>1</sup>  
die hieschen Arabs, ind die louffen altze sere, dat man dar up hyrtze  
ind hinden af jaget, ind rydet die rantman<sup>2</sup> dan vur deme volcke ind  
sprengde da mit over die zeichen, die dartzu wairen gemacht. Mer  
wie die pert zu rechte nyet en kunde gerennen, die verloes up dem  
perde alle syne synne, als lange he da up sas. Vort wairen dan da  
andere meister, die machden drachen mit kunst, die vloigen in der  
lucht ind blesen vuyr, die leiten sy in der lucht mit snoeren,  
wie sy woulde, ho ind neder. Vort wan alsus der souldane ryden  
woulde, so hatten al vremde kouflude yre ryche koufmanshaf uys  
gelacht up deme velde, da sach man dan manich rych schoin  
cleynoit. Ind wat dan der souldane dar af woulde hain, dat bracht  
man eme up syne pallais, ind darna galt dan, wie wolde.<sup>3</sup> Vort  
wanne die kouflude dan wider heym woulde ind namen urluf van  
dem soldane, so gaf man eycklichem eynen brief an eynen amptman,  
wa he hien woulde, die dingde (fol. 47) dan die koufmanshaf, die der  
souldane hatte van eme genomen, ind gaf eme dan wider van des  
souldayns gulden,<sup>4</sup> kruyt, zucker, of bouwalle, of syden gewant, of wat  
in deme lande guetz<sup>5</sup> was, of wat he woulde wider gelden,<sup>6</sup> ind en  
hatte des der amptman niet, so goulden sy,<sup>7</sup> wat sy woulde, ind dat  
machde in der amtman qwyt ind vry; mer nummer en galt he valken  
noch koufmanshaf mit gelde, mer allit eyne koufmanshaf umb die  
andere,<sup>8</sup> ind dede den koufluden also, dat sy eme danckden.

Vort buwede der souldain alze gerne, ind da was he selver by,  
ind woulde selve meister da an syn, ind wat he burge buwede, die

1) im werte oder preise von 12 mark. Über pferdepreise im 13. und 14. jh.  
vgl. Max Jähns, ross und reiter. Lpz. 1872. 2, 105 fgg. Alwin Schultz, das höfi-  
sche leben 1, 392. 12 mark ist ein geringer preis.

2) der rennman, rennreiter.

3) und darauf kaufte dann, wer wolte.

4) als des sultans bezahlung. 5) gutes, wertvolles.

6) oder was er zum ersatze geben wolte. 7) kauften sie.

8) sondern durchweg eine kaufmannswaare durch die andere.

liess he wider brechen neder zu eynre zyt. Vort die lude, die zu Akers ind zu Armenien<sup>1</sup> wairen gevanggen, die moisten alda buwen muren ind drain kalck ind steyne, ind der was me dan sees dusesent, die alle kirsten wairen, vursten, hern, ritter ind templere, beide van mannen ind ouch van andern wonderlichen luden, moniche ind paffen van manichen landen, die da wairen gevanggen, den diede man guetlichen, ind die giengen zu samen dess nachtz slaiffen in eynen groissen hof, da hatten sy alle gemacht under sich, mer yrre geyn en konde los werden, ind sy hatten groisse partye under yn, wanne sy des aventz zu samen qwamen, ind sy wurden gehalden up eyn wider pant,<sup>2</sup> ind sy moisten arbeiten, wie ryche of edell sy wern, as wale as eyn arm man, ind man gaf in gelt des maintz vur yre cost ind cleyder, dat sy genoich hatten. Ind wie nyet arbeiten en moichte, den verlies man der arbeit, ind mallich gienck essen in syn huys, mer des nachtes moisten sy zusammen in der behalt slaiffen, doch wan id sondach of hoigetzyde was, so en daden sy niet, ind hatten eyne schone eygen kirche, da lach sente Barbara ind hatte yre eygen kirche ind priester,<sup>3</sup> ind liessen sich da gesunt ind siech berichten ind geruen as sy zu lande [weren],<sup>4</sup> ind ouch gaf der souldain den joeden, die da gevanggen wairen, orlof, dat sy behielten eren sabbait, ind dede den gevanggenen alze goitlichen, sy wern gesunt of siech. Vort hatte der souldain eyne schone liberye,<sup>5</sup> de wairen die bibell ind ewangelia, ind vort alle kirsten boiche beyde van geistlichen ind wereltlichem gerichte, ind he dede diese boiche van latyne in heydenschaf setzen. Vort so wanne der souldain besas eyn slos of eyne burch, so was dat syn sede, dat he alle wege tzwene pauweluyne up sloich, den eynen wys, den andern

1) Diese stelle, welche auch Ludolf von Suchem (vgl. 54, 59, 89) wider benutzt hat, ist die einzige, welche über das schicksal der bei der erobring Accons (18. mai 1291) und auf dem siegreichen feldzuge gegen Klein Armenien gefangenen christen nachricht gibt; aus den so zahlreichen berichten über jene ereignisse glaubte man bisher schliessen zu dürfen, dass, wenigstens bei der einnahme von Aceon, kein christ, vor allem kein ritter und kein mōnch, am leben gelassen wurde.

2) sie wurden in gefangenschaft behalten (nicht getötet) auf entgelt, d. h. in hoffnung, dass sie würden losgekauft werden.

3) Die S. Barbarakirche in Cairo wird auch von John von Maundeville erwähnt; vgl. Ludolf 54 und Niccolo da Poggibonsi, Libro d'oltramare ed. Alb. Bacchi della Lega, Bologna 1881 II, 92, 247 (1345).

4) l. gerwen, — und liessen sich da gesunde und kranke das sacrament spenden und das messgewand anlegen, als ob sie in der heimat wären.

5) librairie, bücherei.

gele, ind den gelen nare der burch dan den wyssen; ind wou-  
den dan die lude nyet soenen,<sup>1</sup> so sloich he up eynen roiden pav-  
luyn, ind dan en woulde he nyet soenen, ind woulde ouch da van der  
burch nyet, he en hette synen willen; ind wat slos he wan, dat dede  
he umb eren wille,<sup>2</sup> ind lies allit dat da ynne, dat he da vant. Ind  
der souldain helte gerne vrede mit synen naberen, he en wurde dan  
mit noit dartzu gedrongen. Vort cloistern ind geistlichen luden ind  
sonderlingen up dem berghe zu Syna, den was he alze gut. Vort  
wale VI jair vur syme doide<sup>3</sup> begonten syne lant intgain yn zu doin,<sup>4</sup>  
ind was eyne gemeyne geroichte, he were kirsten worden, ind mit den  
landen vielen zu die koninggen van (fol. 48) Gazara ind syn elste son ind  
vervolchden die kirsten da altze sere,<sup>5</sup> wa sy woinden, in dorpern of  
in steden, ind des souldayns son sloich doit eynen kirsten, ind den  
dede he mit gerichte hauwen in tzwey stücke. Vort der koninck van  
Gazara, die zubrach den kirsten eynen wech, die gienck up den berch  
zu deme cloister, da unse here die virtzich dage vastet ind virtzich  
nacht,<sup>6</sup> ind dede den kirsten alze vill leitz. Ind doe dede der soul-  
dane synen eygenen son mit gerichte hauwen in tzwey stücke, ind  
der koninck van Gazara ind alle syne helper vluen ewech, so dat  
nyeman en wiste war sy bleven. Vort hatte der souldane eynen  
knecht, die hiesch Tenghes,<sup>7</sup> ind was eyn Turke, ind was vroim, so  
dat eme der souldain gaf des konincks doichter van Damasco, ind was  
so ryche, dat he altzyt reyrt mit tzweelf dusent perden, ind wart so  
bose doe, as he zu voerens ye guet gewas, ind dede den kirsten me  
leitz dan yn ye was geschiet, ind verboit, dat die kirsten nyet en  
soulden ryden dan alleyne up eselen.

Vort doe man schreyff na der geburt unss hern druyttzienhon-  
dert ind vier ind virtzich jaire, doe hoof sich up dat urlouge tuschen  
dem koninege van Hispanien ind der koningynnen van Sycilien,<sup>8</sup> van

1) und wolten dann die leute (ihre streitigkeiten) nicht versöhnend zum  
austrage bringen, dann wolte er den streit nicht beilegen.

2) um der ehre willen.

3) also 1335 in folge seiner milde gegen die christen; vgl. oben s. 15—16.

4) ihm entgegen zu handeln = sich gegen ihn aufzulehnen.

5) Diese nachricht ist wie die folgenden neu.

6) Quarentana (Kuruntal); auch diese nachricht ist neu und von Ludolf 87  
benutzt worden. Eine fast gleichzeitige sorgfältige beschreibung dieses berges ohne  
unsere details gibt Niccola da Poggibonsi I, 323—326.

7) Tengiz.

8) Der ganze folgende bericht ist unhistorisch (Neumann 317). Die königin  
von Sicilien war natürlich nicht Muselmännin, hat also auch niemals eine walfahrt  
nach Mekka unternommen. Wir wissen von der königin (Sancia) von Sicilien



Marroch ind deme koningge van Granait, ind doe kwam die selve koningynne van Syccilien zu deme souldain, ind nam rait van eme, ind bat yn umb hulpe, ind voir durch Barbarie, ind brachte deme souldane so vill ryehlichs cleynoit, dat van Salomonis zyden nye hern so ryeh kleynoit en wart bracht, ind sy brachte eme ouch dry hondert groysze ros van Hispanien mit guldenen cleyder overdeckt, ind die koningynne zoich zo Mecha, da Magomet begraven licht, ind bynnen des so versamelde der souldane all syn lant, ind doe die koningynne doe wider quam, doe giengen yre intgain man ind wyf, ind der souldane kwam do ind wyste sy alle syn schoinste cleynoit, dat he hatte, ind da was vil schoins cleyder ind cleynoit, ind was grois hof. Ind doe die koningynne doe in kwam, doe sy zu lande woude, do gaf ere der souldan manich sunderlich kleynoit, ind des en woude sy niet me dan eynen gulden haven, den Eraclius hatte gewonnen van Cosdras, ind den haven hatte Magomet gewonnen van Eraclius, doe he den stryt verloes, ind nam van eme eyn vyngern<sup>1</sup> ind andere cleynoit, dat die koningynne van Sabba hatte geoffert in Salomonis tempell zu Jerusalem, dat in der koninck schatze van Egipten was bleven bis up desen dach. Vort hatte die koningynne mit yn bracht me dan hondert aposteten,<sup>2</sup> die alze gude paffen hatten geweist, der en woude der soldan nyet hoeren, ind verwan<sup>3</sup> sy mit yrre eygen regulen, die sy gehat hatten, mit alze vill boechen, die sy wider den heligen gelouven hatten gemacht. Vort wider riet der souldane der koningynne, dat sy geyne urlouge bestande mit deme koningge van Hispanien ind mit den kirsten, ind versachte yre syne helpe, ind sachte yr all dinck zu vorens, as id ir darna kwam. Vort in den zyden was (fol. 49) der koninck van Damasco der koninckynnen vurste rait,<sup>4</sup> ind hoffde, dat sy yn

(† 21. jan. 1344; vgl. bei Marcellino da Civezza III, 325 ihre grabschrift), dass sie den sultan bat, die heil. stätten in Jerusalem, welche seit anfang des XIV. jahrhunderts den Franziskanern zugewiesen worden worden waren (Marcellino III, 298; vgl. Tobler, Golgatha 522—523), für immer zu überlassen (Marcellino III, 311—314, 325; vgl. die darüber ausführlich orientierende bulle in Raynaldi Annal. 1342 § 23). Vielleicht wird der verfasser eine darauf bezügliche gesantschaft Sansas im sinne gehabt haben. Was hier erzählt wird, bezieht sich vielmehr auf die gesantschaft, welche der Merinide Abu 'l Hasan Ali von Marokko im jahre der Hedschra 738 (30. juli 1337—20. juli 1338) an den sultan mit pferden, waffen und kostbaren stoffen als geschenken schickte. Dieser gesantschaft unter Arif ibn Jahja schloss sich auch als Mekkapilgerin eine prinzeßin des Abu Saïd an (Ibn Khaldoun, Hist. des Berbères ed. Mac Guckin de Slane IV, 240; Weil IV, 352; Neumann 317); über andere gesantschaften, welche in Cairo unter Malik an-Nasir eintrafen, vgl. Weil IV, 352—354; Neumann 317—318.

1) fingerring.

2) apostaten, abtrünnige.

3) besiegte sie, überführte sie.

4) vornehmste rat.

soulde nemen<sup>1</sup> zo eyne manne, ind sy lies yn in deme wayne. Ind wie groisze ere he yr dede, ind wat he yr gaf, da were lanck ave zu spreken. Ind sy voir mit groiszer eren wider in yre lant. Vort na der geburt unss hern druytzienhondert in deme eyne ind virtzichstem jaire up sent Georgio avent zo vesper tzyt,<sup>2</sup> doe brante eyn straisse zo Damascho. Do rief der koninck, dat dat die kirsten hetten gedain. Ind doe sloigen die heyden die kirsten all doet, jonck, alt, man ind wyf, so dat da vluen all die kirsten in de berghe, ind all die amptlude vienggen die kirsten, ind die hielt man levendich, ind dat gemeyne volck sloich die kirsten gemeynlich doit, ind dit werde eynen mayndt. Ind dar na up sent Servatius avent zoich der souldain vur Damascho mit all den kirsten, die he haven moichte, ind lies doe den koninck van Damascho uys hoilen,<sup>3</sup> ind dede den bynden up eynen esell, ind lies nemen all syne schatze, des alze vill was, so dat id geyne zale was, ind dede den koninck sleyffen achter der stat, ind dede in doe wider hoilen, ind gaf yn doe den kirsten zo Babylonien na eren willen, ind den erdrenckde<sup>4</sup> doe eyn koufman van Narbona,<sup>5</sup> ind verdreif des konincks doichter, syn wyf ind alle yre geslechte ind partye. Ind men vant alze vill brieve by deme koninckge ind synre doichter, die wider den souldane wairen, wie dat wyf eme soulde vergeven.<sup>6</sup> Ind do sachten die kirsten doe, dat man vyren seulde sent Petronillen dach<sup>7</sup> gelych deme paisch dage.

Vort wonen in der heydenschaf sonderlinge heyden, die heischent Pagani,<sup>8</sup> ind die haint gayne ee noch gelyoyvent, mer wat sy des morgens yrst sient, dat bedent sy an all den dach, nochtant dat sy nyet da by en sint, ind dise Pagani wontent<sup>9</sup> alre yrst by Damascho,

1) nehmen würde.

2) 22. april. Die arabischen quellen geben als das jahr 9. juli 1339 — 27. juli 1340 und melden, dass Tengiz die christen beschuldigte, die feuersbrunst veranlasst zu haben, um an ihnen grausame erpressungen zu üben (Weil IV, 383). Marcelino da Civezza 717 erwähnt ohne genaue jahresangabe aus einer ungedruckten chronik auch diese verfolgung; vgl. noch Raynaldi Annal. 1351 § 25.

3) 12. mai. Die verhaftung erfolgte durch den Emir Tuschtamir (Weil IV, 389).

4) Nach arabischen quellen ward Tengiz in Alexandrien gepölscht und gefoltert, dann erdrosselt oder vergiftet am 18. oder 19. juli 1340 (Weil IV, 392).

5) Über den handel von Narbonne nach Ägypten vgl. Heyd, Levantehandel I, 364; II, 432—433, 461, 484; Les archives de l'orient latin IIA, 159.

6) ihn sollte vergiften.

7) 31. mai. Warum, ist nicht ersichtlich, man könnte denken, weil es der todestag des Tengiz war, aber dem widersprechen die obigen daten.

8) Welche secte hier gemeint sei, bleibt unsicher (vielleicht die Drusen?); John von Maundeville nennt alle Mongolen, welche dem Chan unterworfen sind, pagani.

9) wonten.

ind wairen alze wyse behende meister in allen wercken; mer sy synt nu sere vergangen, want der souldain en woulde nyet, dat emant wonende in deme lande, die nyet geloigte<sup>1</sup> an got, die hemell ind erde hatte geschaffen. Vort wonent da andere heyden, die heiscent Turke, ind die wonent in eyne lande, dat heischt Turkia. Ind dat haint sy den kirsten af gewonnen, ind recht<sup>2</sup> van Damasco bis zo Antiochia ind an Constantinopolen, ind is eyn alze schoin guet lant, van vrucht ind van korne, van wasse ind van boumwollen, ind hait vill hoger berghe ind ouch vill schlechter vellt,<sup>3</sup> ind hait ouch alze vill houltz ind alze guden kouff; mer da en sint nyet vill groisser stede noch dorpern in deme lande, ind haint geynen hern. Mer wie da eyn burch hait, wat he da aff gekrygen kan, dat is syn, ind alsus al die huys ind kotten,<sup>4</sup> die vur den burgen steent, die sint steyne ind sint gewolft, so dat sy sonder sparren sint ind kalke, ouch so en sint da nyet vill burn<sup>5</sup> in deme lande, mer die cisternen, die sint reynlich, ind wilt da yne alze guet.<sup>6</sup> Vort der Turke spraiche ind yre cleyder die sint als der heyden, want sy woinent by den heyden, ind so haldent sy sich by deme gelayven. Ind want sy ouch wonent by kirsten, dat (fol. 50) Greken heiscent, so dat eyn Turke wale nympt eyns kirsten wyf, ind eyn wyf eynen kirsten man, ind wanne sy kinder haint, so volget der son dem vader in deme gelouven ind die doichter der moider. Vort die groiste ind die beste stede, die in Turkeyen lygent, dat sint Anthiochia, Candelor,<sup>7</sup> Satalia,<sup>8</sup> Sichi,<sup>9</sup> Stalbonnire,<sup>10</sup> Alcelot<sup>11</sup> ind Salef,<sup>12</sup> ind ouch vill groiszer stede ind cloister haint in deme lande gelegen, die nu alle vergangen ind woiste sint. Vort in Anthiochia wonent Turke, mer die stat is alremeist woeste, ind die Turken gevent deme souldane zyns van der stat, want sy sin is, die wan he af den kirsten, ind is eyn uysser maissen schoin stat, ind is wyt ind

1) geloifde.            2) reicht.            3) ebener felder.

4) nhd. kothe, kate; nl. kot, engl. cot, kleines ärmliches haus.

5) brunnen.

6) und in dem lande gibt es sehr gutes wild.

7) Candelor, westlich von Tarsus an der küste.

8) Auch Attalia genant, westlich von Candelor.

9) Sichi, Siquinum, Sequin, südlich von Laranda, südwestlich von Tarsus an der küste.

10) Stallimuri in nächster nähe, westlich von Sichi, bei Ludolf 35, der hier wider copiert, Scalnun (Saltinun, Scabinir) geschrieben.

11) vgl. unten s. 53.

12) Seleph, Selefkia, frühere Johanniterburg am gleichnamigen flusse. Das datum, wann diese städte ausser Antiochien in die hände der Türken fielen, ist genau nicht zu ermitteln.

lanck ind licht under eyne berge, da licht uppe eyne alze schoin burch up eyne steyne, die hait der souldain besat mit heyden, ind vur der burch lach der souldain zien jair, ind die burch was gewonnen, ind up deme berge is alze vill wyltz, dat pliet da over zo strycken, ind doe die kirsten waynden in der stat, die plagen dat wilt zu wern,<sup>1</sup> dat sy id dreven in die stat ind jaden up der straissen. Vort durch die stat ind vur der stat vluyst eyne alze grois wasser, ind venckt alze vill vische, ind die saltz man, ind voirt die in dat lant mit groissen houffen, ind da is noch eyne portze, ind die hiescht<sup>2</sup> portze, ind da is eyne alze lancge steyne brucege, ind up der brucgen streyt hertzouch Godart<sup>3</sup> manichen stryt, ind by der stat was eyne brucege, as vur genant is, ind by der brucgen qwam he in die stat, doe he die wan, da he eyne jair vur hatte gelegen, as noch achter in der stat gemailt steyt. Ind da vant he dat sper under der erden, dat unsme hern durch syne side gienck an deme cruce, dat nu der keyser hait, ind dat wysde sent Andreas. Vort hait die stat lencgde wail eyne halve myle van sent Peter<sup>4</sup> bis zu sent Pauwels,<sup>5</sup> ind hait altze schone breyde strassen ind ouch vill schoinder kirchen ind cloister. Ind da steyt eyne alze schoin grois moynster, ind da is sent Peter patrone, da he wart gehoit, ind da steyt noch syn stoill, da he wart up gesat, ind alze luste schoin pallais ind huys steynt da noch, die woeste sint, da vill were ave zo sprechen. Vort boven der stat licht eyne ho berch, die hiescht in yrre zunge der zwartze berch,<sup>6</sup> ind da en weyst geyn houltz dan yvern<sup>7</sup> houltz, da man die bogen ave macht, ind dat hoilt man verre, ind vort dat in all dat lant. Vort haint die Turken eyne ander stat, die hiescht Satalia, ind dat is eyne schoin stat, ind is dryveldich gemuret mit graven, recht as id wern dry stede. Ind in eyner stat wonent kirsten, die vyrent sondage, ind in der andere stat wonent joeden, die virent saterstage, ind in der dirder stat wonent Turken, die virent vrydage, ind da is eyne hilde, dat mailde sent

1) abzuhalten.            2) heisst.

3) Gottfried v. Bouillon. Der ganze abschnitt, welcher die erobering behandelt, ist aus einer der zahlreichen kleineren quellen des ersten kreuzzugs entnommen, aber nicht charakteristisch genug, um diese deutlich widererkennen zu lassen.

4) Die cathedrale von Antiochien, in welcher die fleischtheile des körpers Friedrich I beigesezt wurden.

5) Ein sehr oft in den urkunden des heil. landes erwähutes kloster (vgl. die genaueste beschreibung bei Wilbrand v. Oldenburg ed. Laurent 172—173).

6) In den pilgerschriften und kreuzzugsquellen Montana nigra genant.

7) mnd. iven holt, eibenholz.

Lucas na unss vrouwen.<sup>1</sup> Ind da by deit unse here alze groisze zeichen in deme lande, ind vur deser stat is nu eyne nuwe stat, da sint ynne cloister broider, die doent goitz dienst alze schoin. Ind da want alze ryche kirsten kouflude, ind dese stat was des buschoffs van Ortosa.<sup>2</sup> Vort haint die Turken eyne (fol. 51) ander stat, die hiesch van alders Ephesus, ind hiescht nu Alcelot,<sup>3</sup> dese stat hait gelegen tuschen tzwen berghen. Ind vur der stat koempt eyne wasser recht uss der stat, ind sonderlingen springt id uysser der erden, ind dat wasser<sup>4</sup> is so grois, dat id wale dryfft eyne molen, ind hait vill guder vische, ind boven der stat up eyne berghe is nu begryffen eyne nuwe stat ind eyne groisse kirche, ind die is gedeckt mit blye.<sup>5</sup> Ind in der kirchen in deme chore by deme groissen altair is eyne graf in eyne steinrutschen, da gienck yn sent Johan ewangelista, und in kwam niet wider uys.<sup>6</sup> Ind in deser stat was sent Johan buschoff, ind deyde vill zeichen, ind dese kirche is nu der Turke koufhuys.<sup>7</sup> Ind wie dat graf wilt sien, die giff eyne Venedier,<sup>8</sup> ind da is nu die meiste koufman-schaf van allen landen, ind alles dinges is da vill, ind men verkoufft dat allit in der kirchen. Ind in der zyt, doe der koninck van Engellant ind van Franckrych begonden orlougen,<sup>9</sup> doe levede die kirsten edel vrouwe, der die stat mit yme manne hatte geweyst, ind hielt da herberge, ind hatte veyle wyn, den sy den kirsten verkouchten.

1) Diese notiz erweitert Ludolf 35 durch die angabe, dass ausserdem noch in Rom und Constantinopel ganz gleiche von Lucas gemalte bilder gezeigt wurden. Über die sage von bildern desselben vgl. besonders die ausführlichen nachweise in Mani, *Del vero pittore Luca*, Florent. 1764; Schlichter, *Ecloga histor.*, qua fabula de Luca pictore exploditur, Halis 1734.

2) Tortosa (Aradus) an der syrischen küste. Diese angabe ist neu und interessant.

3) Der name ist aus Altoluogo entstanden (so nämlich hiess das mittelalterliche Ephesus) und zwar in folge einer volksetymologie, welche die früher gebräuchliche bezeichnung von Ephesus: *ἄγιος θεόλογος* (nämlich S. Johannes), da *ἄγιος* häufig in *αλ* abgekürzt wurde, leicht in alto-luogo umbildete (Heyd I, 590—591).

4) Es ist der Mäander gemeint.

5) Die Türken erbauten neben dem alten verlassenem Ephesus mehr landeinwärts eine neue stadt; die S. Johanneskirche lag auf dem burgberge innerhalb der stadt (Heyd l. c.).

6) Über die sage, dass Johannes im grabe noch lebe, vgl. die nachweise bei Winer, *Realwörterbuch* s. v.

7) Nach Wilhelm von Boldensele (*Zeitschr. des hist. vereins für Niedersachsen* 1852, 240) war die kirche damals in eine moschee umgewandelt worden.

8) eine zechine.

9) 1339.

Ind der Turke, der sy wan, der hiesch Zabaly<sup>1</sup>, da singent sy noch af in Turkyen. Vort van deser stat by deme mer da is nu eyne nuwe stat begryffen, die heischt ouch Alcelot, die is der Turke, mer da wonent alre meist ryche kouffude, die kirsten sint, ind da sint vill kirchen ind cloister, ind zu der stat koment alle lude van allen landen, ind da is koufmanschaf veyle, dat van Tartaryen ind van andern landen koempt. Vort niet verre van der stat is eyn grois wasser, as der Ryn, ind dat koempt van Tartarien ind vluyst durch Turkien, ind dar up koempt syde ind syden gewant, cruyt, wais<sup>2</sup> ind manicherhande ander ryche koufmanschaf. Vort doe Zalaby<sup>3</sup> doit was, ind syne kinder zu eren jairen qwamen, doe verhielten<sup>4</sup> die morder, dieve, boyse lude, die verdreven wairen, ind voiren mit den Turken in ander lant roufen.<sup>5</sup> Ind dar qwamen do zo hirden, ind ander gebure, ind kirsten van den dorpern, ind die wairen vill boyser, ind die roufden in morden allit, dat sy wysten, ind do vur der sterveden qwamen dartzo verlovonn moniche, ind die wairen noch arger dan alle die andern. Ind doe die sterve da begunte,<sup>6</sup> doe royfden die alle kirchen, ind liessen nyet achten,<sup>7</sup> id were cloister of altare, ind voeren zo Constantinopolen, ind beroufden dair sente Sophien tempell, ind alle heiltum wurpen sy ewech, ind namen all dat cleynoit, dat sy vonden, ind got dede da groysse zeichen by, want war des cleynoits qwam, da bestoint den luden dat bloit gainc, ind dat werde,<sup>8</sup> ind wart so grois geruchte af, dat sy heyden Turken noch kirsten in yre sloss liessen komen. Ind

1) Als eroberer von Ephesus (1308) wird Saisan genant (Zinkeisen, Gesch. des Osman. Reichs I, 91; von Hammer, Gesch. des Osman. Reichs I, 81; Muralt, Essai de chronol. byzant. II, 499; Lebeau, Hist. du bas empire ed. Brosset XIX, 163—164), und die Chron. de Ramon Muntaner (Buchon, Chron. étrang. 466) erzählt, dass die Türken bei ihrer erobring die reliquien von S. Johannes den Genuesen „à Phocée en gage pour avoir du blé“ schickten. Der hier genante Zabaly ist offenbar identisch mit dem türkischen heerführer Zalabi, Jaalabi, welcher in den jahren 1313, 1314 und 1340 durch seine corsarenflotte besonders den Genuesen viel schaden zufügte, aber dass er auch Ephesus erobert habe, sagt keine quelle. (Heyd I, 601—602). 2) wachs.

3) Zabalin.

4) hielten diese zurück, behielten diese bei sich.

5) rauben.

6) Der schwarze tod trat im griechischen reiche im frühjahr 1347 auf (Lebeau, Hist. du bas-empire ed. Brosset XX, 234—235); in demselben jahre eroberte Cantacuzenus durch überrumpelung Constantinopel, doch fehlen in den besten quellen die hier gegebenen details (Lebeau l. c. 214—215; vgl. Raynaldi Annal. 1347 § 27).

7) achter? liessen nichts zurück, nichts verschont?

8) blot ga(i)nc; da überfiel die leute die rote ruhr (linteria, dysenteria), und das währte (dauerte an).

do voeren sy in Cecilien, in die beste stat, ind hiesch Messina,<sup>1</sup> ind dar en was dat geruchte noch nyet komen, in die suchte bestont in allen landen, ind die lude sturven dar af, ind wurden ouch rasende. Mer doe dat geruchte van in qwan, doe wurpen die lude all schone cleynoit van (fol. 52) goulde ind van silver ind van syden gewande ind van edelen steynen up die straisse, ind dat wart zotreden mit karen ind mit perden, nyeman en dorste noch en woulde des eyt<sup>2</sup> neman, mer zo deme lesten reden<sup>3</sup> de wysten van deme lande, dat man dat heiltum ind cleynoid wider sante, da id genomen was, ind wat der rasender lude noch levede, die sloigen sy doit, ind verbranten die schif, ind doe wurpen sich die hern ind die groisze stede zu samen, ind der pais preytgede dat cruce wider sy,<sup>4</sup> ind wunnen den Turken des lantz wider af.<sup>5</sup>

Vort sint da ander heyden, ind die heiscent in Latyne Tartari, ind in duytsche heiscent sy Tatteren, die qwamen up na der geburt uns hern tweylfhondert ind eychte ind seyszich<sup>6</sup> jair, dat wairen ouch dolle lude, ind koeren eyne smit<sup>7</sup> zu eyne hern, die hatte eyne broider, die hiesch Halaom, ind wairen yrme hern altze groisze underdain, wen hie hiesch deden syne eygen kinder, of wat he doin hiesch, dat daden sy ain widerspraiche, ind zoich mit yn mit der macht, ind wan<sup>8</sup> ind bedwanck alle die werelt in Orienten bis up die Donauwe in Östrych, do reden mit die templere ind die koninge van Armeynien ind ander kirsten, die geloyfden sich zosamen intgain die heyden. Vort dese Tatteren wairen alle dolle lude, ind woynen in den woysteynen, ind sint altze wanschaffen,<sup>9</sup> sy hainde<sup>10</sup> breyde schuldern, breyde antzlitze ind cleyne ougen, ind wan sy lachent, so en syt men in der ougen nyet, ind dye man haint altze wenich haire an deme barde, ind

1) Die pest verbreitete sich dort seit anfang october 1347 (Häser, Lehrb. der Gesch. der Medicin 1882, III, 177 fgg.; herr oberstadienrat prof. dr. Heyd machte uns auf diese wichtige stelle aufmerksam), und zwar durch einschleppung; zwölf genesische schiffe, welche aus dem von den Mongolen belagerten Kaffa flohen, brachten sie mit. Sonst spricht von der pest in Messina nur noch Henric. de Hervordia ed. Potthast 269, 273.

2) mhd. iht, etwas. 3) rieten.

4) vgl. Raynaldi Annal. 1343 § 1—11; 1344 § 1—2.

5) Es kann nur die glänzende erobering von Smyrna gemeint sein (28. octbr. 1344; vgl. Raynaldi Annales 1344 § 3—7; Heyd I, 589). Der verfasser hat also die erwähten ereignisse chronologisch falsch combinirt.

6) Offenbar ist zu verbessern 1258.

7) Diese notiz findet sich nur bei Rubruk 261, dessen benutzung durch unseren autor sonst sich nicht nachweisen lässt.

8) gewann, eroberte. 9) hässlich, vgl. oben 35, 6.

10) haint, haben.

en haint geyne ee, mer sy bedent an den undoitlichen got. Ind all die manicherhande kirsten, die vur steynt, die wonent in yrme lande, ind wie van Tatteren wilt kirsten werden, die mach dat doin offenbair, ind da sint nu altze vill kirchen ind cloister in deme lande, broider ind paffen, die brengent dar die ryche kouflude, darna dat sy mallich lief hait, ind da is nu eyn gemeyne sede in allen steden ind dorpern das landtz, dat alle kirsten, heyden ind joeden koment zusammen in eyne stadt mit yrme buschove ind prestern, ind die buschove ind priester steynt up eyne hoen stoile ind prietgent van deme untoitlichem goide ind van deme kirsten gelouven, wie sy beste konnen. Ind wanne eyne partye der priester geprietget hait, so stiget dan die ander up den stoill ind widerprietget dat. Ind da sitzent dan die Tatteren, man ind wyf, jonck ind alt, ind hoerent dat, ind die joden plient zom ersten zo preytgen, ind die wurden af gelacht. Vort die vier orden, as prietger, mynre broider,<sup>1</sup> Augustine ind Carmelyter, die geldent<sup>2</sup> kinder umb yre gelt, die da all zungen sagen konnen. Ind die kouflude gevent in ouch reysige kinder, up dat sy alle sprache leren. Vort die Tatteren haint ouch kleyder as die lude van Armenien, mer sy haint up den heuffden eynen kurten nedern hoet van viltze, da steyt vur uppe eyne veder van eyne alsteren, die sint da alze wert, die brengent da die kouflude van verren lande, ind wie der vedern nyet kan haven, die nympt eyne ander veder van eyne andern vougell, ind mois ummer eyne veder up syme heuffde hain, want yr yrste here verlois eynen stryt, ind vlo do in eynen busch, da sayssen alsteren up den boumen, (fol. 53) ind doe eme die vyande na volgeden bis an den busch, doe spraichen sy zu samen, were dis mynsche eyn recht mynsche ind were in deme busche, so seulden in ummer die alsteren melden, ind sagen synre nirgen herumb, so satten die hern van den Tatteren, dat eyn yecklich Tatter eyne veder van eyne alsteren of van eyne andern vogele van gehoirsamheit seulde dragen, ind sint noch gehoirsam yrem hern van deme geboide. Ind war sy tzient, da nemen sy mit yn wes yn noit is, da sy sich van generent. Ind war sy sint of lygeu vur slosse, dar lygent sy als lancge, bis sy dat gewynnent, ind die wyf schiesschent als sere as die man. Vort wan sy yre doichter wilent beraden,<sup>3</sup> die rent up den mart<sup>4</sup> vur die lude mit eynen boichen,<sup>5</sup> ind schiesschent, ind wie dan alre beste schuyst, die koempt alre yrst zo manne. Mer wa die Tatteren sint nyss yrem lande by koningegen ind hern, da sint sy verdries,<sup>6</sup> ind yn en genoicht nyet. Ind in den

1) Minoriten.

2) kaufen.

3) verheiraten.

4) markt.

5) bogen.

6) verdriessig.



landen verkeuft man mit papyirstücken,<sup>1</sup> as in vurgenanten landen, wie da van gesacht is, ind machent all dat goulit ind silver zo vassen ind zo cleynoide, ind in deme lande is gut vrede. Ind in deme lande sint ouch vill rycher koufmanschaf, ind wilch koufman eyns in dat lant komen mach, die hieft all syne dage davan genoich. Ind die lude, die dar willent, die moissen zemale verre umb zien, want der souldan en liest sy nyet die riechde<sup>2</sup> durch syn lant zien, want die heyden uys syne lande, die varent selver dar. Ind alle dinck sint da ryche ind guet ind gutz koufs. Vort wan die Tartaren mit der macht uys treckent zo velde, so en koment sy niet wider, sy en haven yren willen of sy en syn doit geslagen. Ind haint cleyne pert, ind wanne sy ouch vliont, so doent sy groiszen schaden in der vlucht mit schiessen, ind dat kunnen sy zomale wale, ind rydent gerne mit cleyne sterop ind die kurt.<sup>3</sup> Vort wie da eyn here is over die Tartaren, die hiescht da yme lande der keyser van Kathagien,<sup>4</sup> ind syn recht name is der groisse hunt.<sup>5</sup> Ind den namen hait he, wanne he keyser wirt, want he sich mit allen hern in Orienten hait umb gebysen.<sup>6</sup> Ind nu is eyn verbunt tuschen dem keyser ind priester Johan, so dat des eyns yrste son nympt da des andern doichter, want doe die Tartaren yrst uys brachen, do wunnen sy in af alze vill landtz ind sloigen synen sun doit in eyne stryde. Nu haint sy dese vruntschaf gemacht under sich, ind dat qwam zo van den heiligen dryn konincgen, ind da were lanck ave zo sprechen. Mer nu is der keyser van Kathagien der rychste ind weldichste, der nu in der werelt is. Ind der souldane ind alle hern over mer en sint nyet so ryche as he alleyne ys, want he is here over alle die lant, da Assverus koninck was, ind is ouch here over alle die lant, die Darius ind Balchasar hatten. Vort hait he dat koninckrych ind die stat van Nyneve ind Mesopotanien. Ind da vluyst umb eyn vlos uys deme paradyse, dat heischt Tigris. Vort die groisze stat van Nyneve, die is alze sere vergangen, ind hait mit eynre syden gelegen wider eynen bergh, ind mit der andere syden lanxt eyn grois wasser, ind dat koempt ouch uys deme paradise, dat heischt (fol. 54) Eufrates, mer alle die huys van der stat en haint nyet by eyn gelegen, ind haint alle tuschen deme berge ind wasser lanx gelegen as eyn straisse. Ind haint ouch verre van eyn gelegen, also dat dar vill wyn-

1) Vgl. oben s. 10.

2) directe, gerades weges.

3) sterep? = stegerep? und reiten gern mit kleinen stoigebügeln, und diese kurz.

4) Kithai.

5) Genau so, nur ohne die hier folgende begründung, etymologisiert John von Maundeville. — [Ilchan, d. i. Grosschan; ital. can(e) grande].

6) herumgebissen.

gartz ind ander buwe land tuschen hait gelegen, ind dan ever<sup>1</sup> huys zo samen gelegen mit groiszen heufen, ind nyeman en konde dartzo komen by beyden syden van deme berghe ind wasser, ind hatte zo voerentz schone muren gehat, turre ind ouch schoine portzen, ind haint ouch da vill schoinre kirchen ind kirstencloister gehat, ind die Tatteren wonen<sup>2</sup> die stat zu leste, ind Halaon, des keyzers broider, bleyf da doit.<sup>3</sup> Vort hatte der keyser alle die stede van India, die der Romer wairen, ind hatte vill schoinre lant, de Allexander hatte, ind hatte ouch under die berghe, da Allexander die joden ynne besloes, ind die hoet man sere, dat sy nyet uys en brechen.<sup>4</sup> Vort so hatte der keyser alle die lant, die Nabugodonosor hatte, ind vort hait he dry andere stede, dat men meynt, dat die dry besser sint, dan alle des souldayns lant, ind die sint alsus genant Baldach, Tauris<sup>5</sup> ind Cambeloch. Vort die stat Baldach was der beyden calefen, ind dat was yre pais,<sup>6</sup> ind wie na Magomete wirt geboeren, den heiscent die heyden calefa, recht as die kirsten den pais, die sint na sent Peter. Vort in den zyden, doe die Tatteren alsus alle lant wonnen mit der macht, doe was eyn koninck zu Armenien, die hiesch Aita,<sup>7</sup> die reyrt mit willen umb gnade an den keyser, ind die templere rieden mit. Ind do vreude sich der keyser alze sere, dat van so verren lande kirsten koningge zo eme reden umb gnade, ind he entfienc die altze schone, ind bleuven by eme twey jair. ind doe sy heym woulden, so lies sy der keyser kiesen, wat sy bidden weulden, dat soude geschien. Doe baden sy yn, dat he mit syne volke kirsten wurde, ind dat id eyne ewige vruntschaf were tuschen den kirsten ind Tatteren, ind dat he Baldach wunne, ind dat he wider wunne Jherusalem ind dat heilige lant, ind dat he dat den kirsten gere, ind alle dese dinck dede der keyser alze rohantz, ind gaf in briere, wie sy die hain woulden, ind beval syne broider Balaon, dat he mit yn rede ind wunne dat heilige lant. Doe die qwamen zu Nynere doe starf he.<sup>8</sup> Vort bevall he zien

1) ever, aver, aber -- wider.      2) gewonnen, eroberten.

3) Aus Haythou 188

4) Haythou 143; dieselbe erzählung findet sich in der Alexandersage und oft (Zarncke, *De epistola, quae sub nomine presb. Johannis fertur* 1875. 36; Rubruk 360, 361, 362, 363, 364; John von Mandeville; vgl. Zacher, *Pseudocallisthenes* 1867, 168, 169, 172).

5) Fabris und Peking.      6) pais.

7) Haythou, Hechem (vgl. Haythou 177; Zarncke, *Der Priester Johannes*, Leipzig 1876, 75, 76).

8) Der folgende abschnitt über die erobering Bagdads und den untergang des Chaldäer ist aus Haythou entlehnt (181 - 182). Dieselbe quelle hat auch John von Mandeville benutzt. Unserem bericht haben dazu wider Lubitz 54 - 58 und Joh. v. Mikulowicz 81 ausgeworriben.

heufluden, der hatte yecklich under eme dryssich dusent Tatteren, die zoichen vur Baldach, ind sturmeden dat drissich dage<sup>1</sup> ind nacht sonder underlais, ind wunnen die stat, ind sloigen all dat doit, dat da was, ind viengen den calefen levendich, ind brachten den vur den keyser ind vur den templere. Ind all syne schatz, des was so vill ind so grois, dat da geyn minsche was, die so vill grois hatte gesien. Ind der keyser ind die templere verwonderden sich van deme schatz, ind vrachden den calephen, warumb dat he nyet as vill lude en hette besoult mit deme schatze, dat he die stat hette gewert; doe sprach der calephe, dat hette eme gedain bose rait, want sy hatten eme gesacht, die wyf soulden wale die stat behalden vur den Tatteren; doe satten sy den calefen wider in syne kamer, ind wurpen golt ind steyne, ind sprachen eme: alsulchen man, die Magometz ee lerede, ind der heyden got were, die en solde niet essen, dann goult ind steyne. Ind also levede he bis an den druytzienden dach, ind namen so vil groisz schatz ind cleinoitz in der stadt, dat noch all dat lant rych da van is. (fol. 55) Ind en is nyet vele vas van goude noch van silver in deme lande, id en sy geweist zu Baldach. Ind darna en wart den heyden geyn calephe wider bis an desen dach.

Vort by deser stat Baldach eyne halve mile wegs, da lycht groisze Babilonia, so na, dat man wale bescheidet die stuccke van deme turne ind van den palasen. Ind wie grois ind schone die stat is geweist, dar vindt man alze vill ave geschreven. Mer da en is neman in deme lande, die da geweist have, want da is altze unreyns broichs<sup>2</sup> tuschen, want Babilonien hait gelegen up eyne groiszen wasser des paradys, ind dat heischt Eufrates. Ind dat weyst eyne in deme jair so grois, dat all dat lant verre daromb is gestreuwet,<sup>3</sup> ind doe man die stat wan, do groven die vyant so vil graven wale eyne mile all umb die stat, ind liessen dat wasser durch die graven, dat sy darover woyden.<sup>4</sup> Ind dat wasser wirt zomale unreyne, wanne id in die graven koempt. Ind in den broichen sint vill quoider<sup>5</sup> wurme, dat nyeman da en kan af komen, ind nyeman en deit dar eyneche macht an; ind wan dat wasser grois wirt, so koment vill rycher koufman-schaf, darzo schiffe uys India, ind wairen so na by der stat hyn, dat sy die muren van den palasen wal sient. Ind nu is Babilonia over gelacht,<sup>6</sup> ind heischt Baldach, ind is nu der bester stede eyne in der werelt. Ind we grois, schoin ind rych sy is, da were vill ave zo sprechen. Vort so hait der keyser eyne stat, di is vill rycher ind

1) Ludolf (ed. Neumann 371): 40 tage.

2) bruchland.

3) bedeckt.

4) wateten.

5) quader, böser schlangen.

6) über den fluss und die sumpfe hinüber gelegt.

schoinre, die hiescht Cambelech; wie manich duser brucgen da over geent, ind wie vill rycher ind starker die is, da were vil ove zo sprechen. Vort so hait der keyser eyne stat, die hiesch in der schryf Sufis,<sup>1</sup> ind heischt dan nu Tauris, ind in der stat woinde koninck Assverus, ind da was der hof, ind da geschach dat wonder, da man ave leist. Ind in der stad is der durre boum,<sup>2</sup> da man van spricht, da der keyser synen schilt sall an hangen, ind man sait, dat die boum have alda gestanden van Abrahams getzyden, ind nyeman en weis, wat boums dat id sy, mer he steyt ind blyft allit in eyne maissen, ind en vergeit noch in vervuyt nyet, ind van alders is des lantz vill da mit gewonnen ind verloiren, want id van alders eyn sede is geweist, ind haldent dat noch vaste, wanne eyne here of eyn koninck is geweist so starck, dat he wider den hern des lantz ind der stat synen schilt an den boum hieng, den haldent sy vur eynen groiszen hern, mer was eyn here wael in der stat mit gewalt, ind en konde he synen schilt nyet gehangen an den boum, so en hielten sy yn niet vur eynen hern. Ind den boum haint sy nu alze starck ind vaste umb gemacht ind behoit alze sere. Ind wie vil stryde van hern ind koninggen umb desen boum is geschiet, da were vil ave zo sprechen, ind is vill ave beschreven. Vort so iss dis keyserers hof vill rycher, den Assverus hof was, ind hait des jairs eyne da eyne hof umb die tzyt, as he geboiren wart. Ind wanne he yrgent ryden wilt, so treckt syn volk zo allen syden me dan sees milen breyt, so dat all stede ind dorpern darumb voll lygent, ind en konnen nyet zo samen komen noch geryden. Mer die wysten ind oversten, die rydent by deme keyser, ind war he rydt durch stede of dorp, da geliest<sup>3</sup> id as yd birne, van rouche, die da koempt van gudem krude, so dat die rouch up sleit as eyn nevell (fol. 56) van deme krude. Vort so rydt die keyser up eyne rossbairn tuschen tzwen helpendieren, da sitz by yem syn elste son, syne valken ind syne lieveste hunde, ind wie schoin die rosbaire is, da were vill ave zo sprechen.

Vort na der geburt unss hern druytzienhondert jair ind virtzich,<sup>4</sup> doe liefde der virde keyser, die in Tartarien geweyst hatte,<sup>5</sup> ind was

1) Susa.

2) Vgl. über diesen besonders auch Rubruk 386; Louis de Backer zu Haython 364—367; Röhricht, Beitr. I, 111; v. Zezschwitz, Der Kaisertraum d. Mittelalters 164—165. Nach den meisten pilgerberichten, auch noch nach Schiltberger (ed. Neumann 113—114) ist er bei Hebron zu suchen. Grimm, mythol.<sup>4</sup> 2, 800.

3) sieht es aus als ob es brenne. Vgl. a. 44.

4) Joh. v. Hildesheim 31, der hier wieder copiert, schreibt 1341.

5) Gemeint ist Hasan ibn Timurtasch der Kleine, gründer der dynastie der Tschobaniden; vgl. darüber besonders Neumann 318.

eyn kurt dicke man, ind eyn vroim, ind was wyss, oitmodich<sup>1</sup> ind gotvoirtich, die quam do zo der stat Thauris, da koninck Assverus woende. Ind so is da eyn sede in deme lande, so wanne dar eyn keyser koempt, id sy in stat of in dorpern, so geent eme intghain alle man ind wyf, jonck ind alt, mit pyffen ind bongen<sup>2</sup> dantzende, umb det sy den keyser vrolichen enfiengen, ind ouch mallich mit synre gaven, ind eyn yecklich na synre macht, darna hat he ryche is. Ind doe die keyser also zo Thauris qwam, doe giengen eme ouch intgain die mynrebroider mit yrne cruce, ind mallich gaf eme eynen appell, ind spraichen, sy en moesten goulit noch silver van rechte haven. Ind doe der keyser wart bereycht, wat lude die lude wern, doe lies he die rosbare stain ind bat die broider, dat sy zo eme qwemen, ind he dede synen hot nit gane sy af,<sup>3</sup> ind nam die eppelle mit groiszer oitmodicheit,<sup>4</sup> ind as da van, ind gaf ere syme soene ind allen hern, ind bat die broider, dat sy soulden komen zo syme hove, ind he lies machen eyn tafell intgain die syne, ind zo synre tafelen clam man up dry grede, ind an deme oversten grade sas der keyser, keyserynne, ind syn elste son. Vort an deme andern grade sayssen koninck ind konincgynne. Ind in dem dirden grade saissen hertzougen ind vursten ind all sulche edel vrouwen. Ind wie schoin ryche dat pallais was van goulde ind van gesteyntze, dat en kan geyn man begryffen. Vort under deme essen wairen keugeler<sup>5</sup> ind meister van manicherhande kunsten mit manicherhande dieren ind mit voigelen, die [sy] dartzo gemacht wairen, dat sy dat volk vrolich soulden machen. Ind doe man gessen hatte, doe sprachen die broider gratias, ind doe der keyser wart bericht wat sy spraichen, doe wart eme altze lieve, ind lies die broider by sich sitzen, ind leis eme benedicite ind gratias vur spreken an sinre zungen, ind dede dat zohantz schryven, ind wair he qwam, da heilt he benedicite ind gratias, ind alle lude mit eme bis an desen dach.<sup>6</sup> Vort war der keyser koempt, dar moys man eme under deme essen lesen alle die stücke ind wonder, die got hait gedain in deme lande, da Nabugodonor ind Asswerus, Arfaxat<sup>7</sup> ind Balthasar, ind Allexander hern geweyst haint, da he nu alleyne here over is, ind danckde oitmoidichen goide, dat he eme die hirschaf mit gnaden gegeven hait.

1) demütig.            2) trommeln, pauken.

3) tat seinen hut nicht gegen sie ab.

4) demut.

5) gaukler.

6) Der ganze bericht spricht dafür, dass der verfasser augenzeuge gewesen sein muss; bei den zahlreichen beweisn einer gewissen anhänglichkeit an christliche sitte und lehre, welche bei mongolischen chanen historisch nachweisbar sind, ist unsere erzählung nicht als übertrieben anzusehen.

7) vgl. Judith 1, 1 fgg.

Vort so hait der keyser me velkener dan der souldain, ind in syme lande levent<sup>1</sup> die hunde lutz,<sup>2</sup> des sy anderswa niet en doent. Ind wa he hien zuyt, dae jaget men vur eme ind beyst, so dat neman en kan gesien of gehoeren vur den hunden. Vort hait der keyser alze vil sunderlinge lant, dat allet sint bevlossen<sup>3</sup> wart, ind ouch sunderlinge lude ynne wonent. Vort is da eyn sonderlich wert, da en wonent nyeman dan joncge jonfrauwen, ind die haint eyne koningynne, ind in dat en qwam nieman, (fol. 57) mer sy senden yren vrunden boiden, ind zo deme koment sy wale vur dat lant, mer sy rydent uys deme lande mit gewapenden ind mit groissen schairen, ind sy sint altze ryche ind starck, ind schiessent wale mit boichen,<sup>4</sup> ind wanne die konineckinne wilt, da rydt sy altze stoultz mit. Ind war yre eyliche by koninge of by hern blyft, da en mach sy nyeman van eynchen dingen an spreken, mer kuyst yrre eyne eynen vrunt, den haint alle die andern lief, mer wan sy mit kinde werdent gain, so verliesent sy yrre sterckden eyn grois deill. Ind sint bruyne jonfrauwen, ind haint lanck bruyen hair, ind haint up deme heufde sleychten boigen van goude,<sup>5</sup> ind sint alze gesellich ind vrunthoult,<sup>6</sup> ind sint grof van leden,<sup>7</sup> ind wa sy sint, da wirt in veil gegeven, mer sy en heiscent nyet, want sy selver genoich haint. Ind yre cleider, cleynoit, boiche, pyle,<sup>8</sup> die<sup>9</sup> zomale schoine ind kostlich, ind vairen uysme lande ind wider yn, wan sy willent. Ind wanne er eyne wirt eyn dochter, die behaldent sy in deme lande by yn, ind ist eyn son, den lassen sy hoiden uysse,<sup>10</sup> bis he zo synen mundigen dagen koempt. Vort by deme lande wonent wyf, die rydent ouch mit den jonfrauwen mit wapenen, ind die man blyvent da heyme, ind spinnent ind hoident die kinder. Vort by deme lande intgain dat oesten is eyn ander lant, da vryent de jonfrauwen ind die frauwen die knechte ind die man, as hie die knechte de maide. Vort hait die keyser eyn ander lant, da wonent alze cleyne lude van oesten ind van orienten, die klagent, dat sy groisse noit haint van den kranen, wan sy over strygent.<sup>11</sup> Vort hait die keyser eyn ander lant, die lude haint eynen afgot, den malent sy noch groiszer in deme lande of wae sy wonent, den man hie sent Cristofels maylt, ind den afgot haint sy in altze groiszer eren, so dat sy sich selver doident umb syneu willen. Ind wan sich eyn mait wilt doiden, die henckt eyn

1) gevent?

2) geben die hande lant.

3) umfassen, überschwemmt.

4) bogez.

5) einfache goldreife.

6) gefällig, dienstfertig.

7) gross van gliedern.

8) bogez, pfeile.

9) L die sint.

10) hüten, auswärts erziehen.

11) *Éber des Pygmées & Benge de Xivrey, traditions teratologiques*. Paris 1886, s. 101 - 105.

scharp metz<sup>1</sup> an den haltz, da gient dan alle jonfrauwen vur ir, as he vur eynre bruyt, ind dat dry dage over alle die stat mit all deme spele, dat man vinden kan; so geit sy dan in deme tempell vur den groiszen afgot, ind snyt yr selver den hals af, da gebaicht<sup>2</sup> sich danne all yre geslechte. Ind wie ouch desen afgot wilt eren mit syme goide, die offert ind brengt eme dat beste ind schoinste cleynoit, dat he heit, ind die lude van deme lande sprechent, dat in deme tempell hancge me cleynoitz van goulde ind van steynen, dan in eynchme lande moige syn. Vort hait der keyser eyn ander lant, ind die lude, die da wonent, die en essent nyet dan mynschen vleisch, ind die lude varent in deme lande, ind gelden<sup>3</sup> all lude, knechte ind mayde, die nyet en doegen, ind mestent die, ind villent<sup>4</sup> die als swyn, ind verkouffen sy ouch up den marten up den bencken.<sup>5</sup> Vort hait der keyser eyn ander lant, dat heischt da dat paradys, ind die lude sprechent da, dat nyest deme paradyse in der werelt geyn lustiger lant en sy. Ind wie dar gehoirsam is syme oversten, der mach dar in komen, ind wie des verdient, dat he dar in koempt of in dat lant, des vreuwet sich all syne geslechte, ind darumb is da alremallich deme keyser gehoirsam ind getruwe boven allen andern. Vort hait der keyser eyn ander lant, die haint sulchen gelouven, wanne dat eyn minsche stirft, dat syne sele dan vare in eyn wilde diere, ind is id eyn guet minsche geweist in syme leven, so vert syne sele (fol. 58) in eyn edel diere, ind is he bose geweist, so vert sy in eynen wolf of in eynen vois of in eyn ander unedel dyere, ind des wiltz is da so vill ind sint also zam, dat sy geent den luden in yre huys, ind die lude doent in alze guetlichen, want sy haldent dat also, dat yren aldern selen soilen syn in den dieren, ind nyeman en dar sy vanggen, darumb strygent<sup>6</sup> all die dere zam ind wilde zo deme lande. Vort die keyser hait eyn ander lant, ind die lude, die da wanent, die haint claen up yren vyngern, scharper ind groiszer dan eyn aere, dat sy da mede wilt vanggen, ind werent sich intgain die groisze diere, ind sint altze snell, also dat sy die diere af loufent, ind die lude essent roe vleisch. Vort hait die keyser eyn ander lant, dat is bevlossen,<sup>7</sup> ind die lude, die da wonent, die swymment under deme wasser, ind vanggen vische ind essent die roe, as eyn otter. Vort hait der keyser eyn lant, ind dat is nu kirsten worden, da haint sy dat vur eynen seden, so wannee eyn wyff kint hait, so en liet sy nyet dan dry wechen in deme bette,

1) messer.      2) da rühmt sich dann.      3) kaufen.      4) schinden.  
 5) auf den märkten, auf den fleischbänken.  
 6) streichen, ziehen.      7) überschwemt.

ind die man die andere dry, ind wie hie ir vur deit, so doit sy eme na. Vort alle dese wonderlinge seltzen lude sint da altzyt in der koningge ind in der hern hove; die dar koment ind gesant werdent, die dunckent, dat wir tzienvalt seltzenre sin, dan sy uns ummer dunckent. Vort van andern landen ind van rychedum ind weylden ind wonder, die der keyser hait, dat en kan nyeman wale beschryven noch geuyssern. Vort so sint over mer sunderlinge heyden, die heyschent Persy, ind die en haint geyne ee,<sup>1</sup> mer sy bedent sich<sup>2</sup> wale mit den kirsten in yre kirchen, ind sy wonen by heyden of by kirsten, wie in alre nyest wonent, na des gelouven levent sy; ind dat lant heischt Persen, da moissen durch broider ind kouflude, ind alle lude, die in India willent, die moissen zusammen zien mit groissen schairen, want die heyden, die da zo voerent woenden, die liessen die broider noede durch yre lant zien, in die broider moisten ander cleyder an doin; ind wanne sich alsus die kouflude ind die kirsten versament, so sament sich ouch die andere heyden dar intgain, ind en kunnen sy dan die kirsten nyet betwingen, dat sie wider keren, so heyschen sy yn alze grois gut, dat sy moegen vairen, ind nement doch wenich, mer sy heiscent waill dusent gulden, ind nement myn dan tzwenzich, ind anders en durren sy den kirsten nyet arges zo kern vur deme keyser.

Darna dat vur gesprochen ind geschreven is van den landen van over mer ind van den steden ind van den luden, die da ynne wonent, ind van den koninggen, vorsten ind hern, ind van eren landen, so volget nu darna, so wie die lant sint gelegen. Zu deme yrsten so sal man wissen, dat dat lant van over mer is wunderlich gestalt, ind licht alre meist in den berghen. Ind up sulchen enden en kan man niet wale wynter noch somer onderscheiden, ind up sulchen enden in den bergen is id altzyt winter, ind altzyt somers ind winters licht id da all voll snees, ind den snee sleent die lude zo samen hart, ind voerent den in die stede, ind verkouffent den den hern, dat sy eren dranck da mit koelen. Mer dar vergeint id zo hantz, ind wan id alsus (fol. 59) sere kalt is up den bergen, so is id ouch so groisse hitzde under deme berge, dat id nyeman gelyden kan. Vort raynt id da altze selden in deme lande. Mer in Egipten en raynt id nummer me, winters noch somers, ind wanne id eyns raynt of twir in deme somer, so is den luden zo male wale zo moide, ind so wannee id des wynters twir of drywerf raynt, also manich jair darna en kan geyne dure tzyt geworden. Mer wanne id niet en raint des wynters, so wirt id lichte dure tzyt, want da en kan geyn korn over dat jair gewern van sent

1) keine eigne religion.

2) niederrhein. medium.



Michaels dage.<sup>1</sup> Vort so weyst da gras ind kruyt, ind dan begint ouch da zo wassen weysse ind gersta, also dat sy zo midwinter haint eren arn.<sup>2</sup> Mer des somers en kan geyn groen kruyt gewassen van der groisser hitzden, man mit wasser en werde id dan bewart, id en wase ouch da, dae die sonne niet zo kunne komen. Vort so sint des winters da vil ertbevincgen,<sup>3</sup> mer die en sint niet in allen steden of zo allen stonden, ind sy sint ouch alre meist des nachtz, ind da sint vil grosser stede ind burge ave<sup>4</sup> vervallen ind vergangen, ind vill berge deilten sich danne af intzwey, ind so drivent die lude alze groiszen jamer, ind so werpent die wyf all ere cleynoit ewech. Mer so wanne dat vergangen is, so hoilent sy dat wider, ind des dages gient all die lude as hie up den stillen vrydach, ind doent groisze boysse ind vastent. Vort al den winter us duiret<sup>5</sup> [id] da ain rain des nachtz. Vort wanne id des winters eyns raynt, so weyst gras, kruyt ind korn eyns dagis of eyns nachtes me dan eyne spanne lanck. Vort van XIII dages<sup>6</sup> bis vastavent so wasent da rosen ind bonen ind alsulchen kruyt. Mer ertze die vint man da selden. Vort in deme mertze ind in deme aprille ind in deme meye so ist dat korn da ryf, mer up sulchen enden ee ind up sulchen ende langer ind spader, darna dat lant neder ind hoe is. Ind up sulchen enden helt man wynbern over den wynter up den stocken mit kunst. Ind up sulchen enden steyt die alde vrucht up den boumen bis die nuwe zo koempt, ind allet up eynen boumen. Vort alle winter sint da erbern<sup>7</sup> ind ander kruyt, da sich die lude mit koelent. Vort alle korn en siet<sup>8</sup> men nyet dan tzwey vingerbreyt in de erde, so dat id nyet in der erden en verbirne. Vort in deme aprile bis zo sent Michaels missen is da so groisze uyssermaissen hitzde der sunnen, ind die verbroet all gras ind kruit, dat des winters gewassen is, id en have sonderlinge stede, da die sonne niet by konne komen. Vort alle die lude die rydent ind gient van vespertzyt bis an den morgen die nacht. Vort van midmorgen bis zo vesper so syt man selden of nummer minschen up straissen of up velde, ind wan eynich wint is, die weyet so sere up straissen ind up velde, so dat nyeman den andern en kan gesien vur deme stove. Ind wan eynich wint koempt van westen, dis iss kalt, so dat den die lude wale lydent, mer wan he koempt uys oysten of uys suden, die is also heis, dat

1) ausdauern vom S. Michaelstage ab?                      2) ernte.

3) erdbeben.                      4) da-ave = davon, dadurch.                      5) dauert.

6) dertiendag, der dreizehnte, der erste nach dem zwölften, ist niederdeutsche und niederrheinische benennung des 6. januar. Lübben, mnd. wörterb. 1, 509<sup>a</sup>. Haltaus, jahrzeitbuch der Deutschen des Mittelalters s. 77.

7) erdbeeren.                      8) säet.

nyeman en kan da blyven. Vort in den steden, da bedeckent die lude die straisse boven mit doichen of mit behenden natten,<sup>1</sup> dar na dat mallich (fol. 60) vermach, ind reyngent die straiszen. Ind dan sint da arme, die dragent da kalt wasser, kruyt ind kalde vruchte, up dat sich die lude da mit koelen, ind sint ander arme lude, die dragent wirouch ind cymeamon<sup>2</sup> in pannen mit vuyre, so dat ummer die straiszen altzyt voll rouchs sy, dat is yre narouge. Vort wanne die lude geynt up den straiszen, so haint sy berouchde<sup>3</sup> doiche vur yre nase. Vort so haint sy clocken<sup>4</sup> beroucht, die sy des nachtz umb yre betzient, umb guden roch zo ruchen. Vort alle jonfrauwen ind frauwen malent sich under den ougen, ind dat wert as lançe, bis sy schryent, so vergeit id yn dan. Vort alle jonfrauwen ind frauwen en haint nieme dan eyne vleichte, ind die bewindent sy schoin mit perlen ind goulde ind andern gesteyntze. Vort alle der jonfrauwen schoin<sup>5</sup> die sint zomale neder, ind alle alze kostlich. Vort alle mans ind frauwen cleyder die sint na mallichs lantz seden gemacht. Vort so is da alze reylich lynwade, want der vlais<sup>6</sup> weyst tzweyr in deme jaire, ind is guetz koufs, ind der frauwen cleyder sint gerne ençe ind wys, na mallichs seden, ind ouch na Frantzosen seden, ind der frauwen hemedesind lanck, so dat sy eyn spanne of tzwa gaint vur alle cleyder, ind dat vur die cleyder geit, dat is kostlich beniet,<sup>7</sup> besat mit goulde of perlen, ind wan die edel frauwen rydent, so draht in eyn yre hemedena by deme perde. Ind wan sy gaint, so nement sy dat hemedes under den arm, ind yre mayde draht yn dat achter deill na. Ind all frauwen ind jonfrauwen, edel ind unedel, sint da altze unstedes,<sup>8</sup> ind des enschaimpt sich nyeman, ind is eyn gemeyne sede. Vort aldie vorsten, ind der<sup>9</sup> aldern zo Akers haint gewoent, ind ritter ind kouflude ind yre frauwen, die dragent cleyder as in Franckrych, ind die frauwen noch erliger,<sup>10</sup> wan sy zo hove sint. Mer wan sy anders rydent up der straiszen of gaint, so dragent sy gemeynlichen swartze mentell, ind die haint sy gedragen van der tzyt, dat Akers wart gewonnen, ind willent die dragen als lançe, as bis dat unse herre got wider koempt in dat lant.<sup>11</sup> Vort alle brulofte<sup>12</sup> sint da alze kostlich.

1) feinen matten. natte = matte. Kilian 412\*.

2) l. cynamon, zimmt.

3) mit weibrauch beräucherte.

4) mäntel, mäntelähnliche umhänge in glockenform. Theutonista 52\*.

5) schuhe.

6) flachs.

7) benaïet, benäht.

8) unbeständig, treulos.

9) die, deren vorfahren zu Akers gewohnt haben.

10) herlicher.

11) wird auch von Ludolf 46 berichtet.

12) hochzeiten.

nochtan<sup>1</sup> dat id dach is, so drait man altze vil kertzen vur der bruyt, ind da syt man manich schoin cleynoit, ind darna, dat man ind wyf zo samen koment, so essent of drinckent sy selden zo samen. Mer des nachtes slaiffent sy zo samen, ind wan sy kinder haint, de baldent sy altze kostlich, mallich na syure macht, bis an die tzyt, dat man yre git eyenen man. Vort wie den andern zo gaste hait, dat is des aventz, ind des pleget men altze wall. Vort so is da manicherhande broit,<sup>2</sup> ind dat gutz koufs. Vort alle spyse gilt<sup>3</sup> man da up deme marte bereyt, wilde ind zam, wes eyn minsche begert, ind des gutz koufs. Ind ain<sup>4</sup> koninge ind vorsten so en is nyeman so ryche, die in syme huysse backe. Mer alle ridder ind hern geynt yrme gesinde des mayndtz gelt vur yre cost, mer broit ind vleisch gif man in van hoeve, ind wan sy buyssen sloss sint.<sup>5</sup> Ind alle dinck van cleydern ind van spysen is da zu male reynlich, anders en kunden die lude die hitzde nyet gelyden<sup>6</sup> noch genesen. Vort die kirsten drinckent da wyn, ind die heyden puyr wasser, ind dat is (fol. 61) altze gutz ind gesunt. Vort over all dat lant enhait nyeman burge noch vesten, dan alleyne der souldane, ind koninge ind hern van dem lande. Mer die hern ind ritter wonent in dorpern up deme lande mit groisser lust in yrem eygenen gude, ind hoven, ind jagent ind beyssent, ind wissen van geynme ungemache, ind helpent yrem herschaf, wan des noit is. Vort machent die lude altze schone groisze suyle van steynen, altze lichte, wan sy haint formen van houlitze, wie dicke of wie lanck. eyne suyl of eyn steyn soele syn, ind backent dan cleyne steyne, die sy lesent by deme wasser, ind die backent sy in cleynen stucken, ind doent die stücke in die formen, ind giessent darup eyne hande wasser, dat dartzo gemacht is, ind so besteit die forme zelhantz<sup>7</sup> ind wirt hart, ind wan men die formen up duet, so blyvent die sule stain<sup>8</sup> ind die steyne lygen, ind also macht man in India lichtligen groisze schone burge. Vort die erde in deme lande is zomale lois,<sup>9</sup> ind dat koempt van groiszer hitzden, ind wanne da raynt eyne of tzwer, so vallent as groisze droffen, ind raynt so sere, dat eyn minsche so balde nas wirt, ind ouch dat die vloit also grois dan wirt, ind dat wasser, so van den bergen louft in die dale, ind van der vloit under wylen dorpen ind stede verderven, ind is dan ouch zu male unreyne.

- 1) obschon.            2) brot.            3) hält man zum verkauf.  
 4) ohne, abgesehen von.  
 5) auch wenn sie ausserhalb des schlosses sind?  
 6) aushalten, noch gesund bleiben.  
 7) zehant, sogleich.            8) stehen.  
 9) lose, locker.

Vort alle vursten, hern, ritter ind knechte in allen landen bis zo India, die sprechent all Frantzois, mer die gebure up den dorpen die sprechent yre lant spraiche. Vort all guet, dat die hern da haint, dat is lienguet, ind da moissen sy ridder af werden. Wan die tzyt is, ind wan sy ritter werden soilen, eynen mayndt zo voerentz,<sup>1</sup> so sament sich alle vursten ind hern, ind syne mage, ind alle, die he gebidden kan, ind rydent altze schoin achter der stat, ind geit dan lygen up eyne altze schoin bette, so koment dan die edelste hern, die da sint, ind nement in up, ind cleydent yn mit altze schonen cleydern, ind gurdent eme up syn swert ind syne spoiren, ind rydent achter der stat altze kostlich, of yeman kome, die yt arges up in sage, dat he nyet ridder werden moege. Ind dan des andern dages so macht man in dan ritter, as he zo lande, ind so haint sy dan groiszen hof, ind so moissen sy sich vort halden, dat [id] nyet quitz<sup>2</sup> werde van yn geschiet<sup>3</sup> of gehoert, ind also wan sy dan up steynt van deme bette, ind laissent sich dan zieren, also moissen sy dan up stain<sup>4</sup> van alre undait ind unducht. Vort alre ritter solt, dat sint da dusent besanten, der geldent IX eynen gulden,<sup>5</sup> da mit haldent sy tzwey pert, ind rydent des dages tzwir up dat pallais, ind der knecht solt geit up ind neder, ind wan sy mit den hern in der jaigt of mit den wapenn buyssen<sup>6</sup> slos lygent, so gift man yn hovespyse ind voider. Vort in allen kirsten landen is eyn sede, dat man geynen ritter, die vreynde is, geynen zoult<sup>7</sup> en versait, wie is begert; ind wie guder hande<sup>8</sup> will syn, die hait id da altze gut van allen hern, deme sy kompanye<sup>9</sup> doent, die sint<sup>9</sup> da zelhantz<sup>10</sup> wale, wat in deme man zo doin steit.<sup>11</sup> Vort in des souldayns lande en wissen die ritter van geyme stechen noch van torneye,<sup>12</sup> niet dan jagen ind beyssen ind wallust yrs lyfs, mer da die kirsten vursten ind hern ind ritter waynent,<sup>13</sup> da yre aldern haint zo Akers gewoent, die stechent ind hoiffent<sup>14</sup> zo male kostlich. Vort en mach der souldain noch geyne kirsten koninck geven eyne kirsten

1) zuvor. 2) mhd. quades, schlimmes, nihil mali.

3) geschehen. Teuthonista 36<sup>b</sup> s. v. id heft sich gehoirt. Kilian 172<sup>a</sup>.

4) afstân, abstehen.

5) Diese angabe ist von der grössten wichtigkeit als ein bestimtes zeugnis für den im XIV. jahrhunderte äusserst niedrigen cours des Byzantiners; vgl. näheres in Les archives I, 440.

6) ausserhalb des schlosses. 7) sold.

8) von guter, edler abkunft. 9) sient, sehen.

10) zehant, sogleich.

11) was ihnen dem manne zu tun zusteht, wie es sich für sie ziemt den mann zu behandeln. 12) turnier (tournoi).

13) wohnen. 14) die turnieren und halten hoffeste.

ritter eyncherhande gewalt zo deme,<sup>1</sup> id en sy mit rade der andern, of id en sy dan, dat sich dat volck partye.<sup>2</sup> Vort en mag geyn man gedoet werden van eyne ritter, he en sy zo eme rade<sup>3</sup> gewyst, da man (fol. 62) yn over wysen moege syne schult. Vort mois man eyne in der wechen lesen vur deme souldane of fur den andern kirsten konincgen aller lude gevencknisse ind ouch yre schoult. Vort haint alle konicge, kirsten ind heiden, die danne af rente<sup>4</sup> haint, dat sy schryvent alle misdait, die in eren zyden geschient ind [die] in eren landen.<sup>5</sup> Vort sint da alle andere lude, die beschryvent alle misdaet, die die ritter doent, ind wan des zyt is, so besyt man dan dat vur den luden, ind da en is geyne bede noch gut vur, dan sleichtz an lyf.<sup>6</sup> Vort so sint da die gerichte zu male strenge, den rychen ind den armen, mallich na syme schoult, ind wer den andern doit sleit, dat en is anders geyne boisse, dan der lyf,<sup>7</sup> id en kome dan zo van groiszer ungesichte of van ungelucke.<sup>8</sup> Ind wan yeman van ungelucke wurde doit geslagen, den spreken dan<sup>9</sup> des doiden nyeste maige, ind spreken vur gerichte den an, ind wanne he dat vreyscht,<sup>10</sup> so brevet he dan den magen, dat he in bessern wille.<sup>11</sup> Vort wan da eyn wirt gewont,<sup>12</sup> so beschryfft der richter dan die wonde, wie die was gestalt, ind so wa he stirfft, so vracht man dan, of he der wunden gestorven sy of nyet, were he der wunden gestorven, dar na richt man dan.

Vort all seyden spill, die sint da geschaffen, as sy van alders geweyst sint, ind is in disme lande besser ind behender. Vort alle dienste<sup>13</sup> sint da na mallichs seden, ind dat van manichhande luden, ind dat en kan nyeman begryffen.<sup>14</sup> Vort alrehande kruyt, syde, syden doiche, ind steyne, ind manich stücke<sup>15</sup> en mach da nyeman verkouffen, sy en sin da yrst gesien van den luden, die darzo gesat sint, ind is

- 1) dome? gericht; gericht zu halten und auszuüben?
- 2) partei nehme, aufständig werde.
- 3) vor einer sitzung der ratmannen.
- 4) leute, die davon einkommen haben, dass sie . . . .
- 5) geschieht.
- 6) und dagegen hilft keine bitte und kein geld, sondern es geht schlechterdings ans leben.
- 7) dafür gibt es keine andere busse als das leben.
- 8) es sei denn geschehen durch schweren zufall (ungeschichte) oder durch unglück.
- 9) l. an = nehmen in anspruch.
- 10) erfährt, vernimt.
- 11) so beurkundet er dann den verwanten, dass er für ihn busse geben wolle.
- 12) verwundet.
- 13) leistungen, zu denen man verpflichtet ist.
- 14) erschöpfend in worte fassen.
- 15) mancherlei waaren (besonders schnitwaaren, zeuge).

grois pyne<sup>1</sup> up gesat, of id valsch sy. Vort all gelt van moentze en vergient niet<sup>2</sup> an gewicht, mer sy blyvent in aldem gesetze. Vort under den kirsten ind heyden sint alsulche privilegien ind vryheide, so wanne id eyne kirsten verungeluckde,<sup>3</sup> so dat he dat up vlue,<sup>4</sup> sall he dan dar af,<sup>5</sup> so mois der overste richter zo den heiligen swern, dat eme syn lyf blyve, ain<sup>6</sup> men setzt in, ind gif man eme wasser ind broit bis an syn ende. Vort wan man eynen minschen doeden wilt, den beschryent die vrunt gelycher wyse, of he up bedde gestorven were. Vort wan man eynen guderhande<sup>7</sup> man sall doeden, deme volgent richter ind scheffen na, barbeynich<sup>8</sup> ind bloiss heuftz ind mit eyne hemede an. Vort is da eyne gemeyne sede under kirsten, joe-den ind heyden, wan eyn minsche doet is, so schryent die vrunt zomale sere, ind da sint alde wyf, die dryvent groisze jamer, ind wanne eyne sanck der bedroifnisse uys is, so roifent des doiden vrunt ouch eyne wyle, ind die alde wyf roufent yre hair uys van groiszem ruwem,<sup>9</sup> ind so dat sy kale sint. Vort die man die koufmanschaf<sup>10</sup> over mer her koempt, dat is cruyt, zucker, perlyn, syde ind syden doiche, ind ouch manicherhande andere ryche koufmanschaf. Vort koufmanschaf, die man wider over mer up gene syde brengt, dat is scharlachen, ind gewant, buntwerck,<sup>11</sup> ysen, bly, groisze ros van Hispanien, groisse clocken van Venedien; ind van duytschme lande koempt dar<sup>12</sup> hart lym,<sup>13</sup> dar man boigen mit macht, ind dar koment ouch valken.<sup>14</sup>

Darna dat vur gesprochen ind geschreven is van den luden, die in deme lande<sup>15</sup> van over mer, van eren seden ind van (fol. 63) eren deden, nu voutget herna van den deren. Ind man sall wissen, dat alle diere wilde ind zam over mer sint, as hie in disme lande, ind sint vil schonre ind groiszer dan hie, da sint lewen, lebart, eynhorn, panther, onager, salomander, ind so wat hie herna geschreven steit, wie sy sint gestalt ind yre namen. Ein lewe is eyn edel dier ind is

1) strafe. 2) vergehen nicht, verschlechtern sich nicht.

3) wenn einem christen das misgeschick begegnete (dass er jemanden tötete).

4) vlie, Lübben 5, 273<sup>b</sup> fg. und so, dass er das beilegen wolle, sühnen wolle.

5) soll er dann davon, d. h. dessen ledig werden.

6) l. ane (Lübben 1, 86<sup>a</sup>) man setzt in, ind man gift eme = aber man setz ihn fest, und man gibt ihm. 7) vornehmen, von guter abkunft. 8) barfuss.

9) trauer. 10) l. vort die koufmanschaf, die over mer herkoempt.

11) pelzwerk. 12) dahin.

13) hart(t)rugelin? = hartriegel, oder kornelkirschholz (cornus). Vgl. harte-rugeliniz, sanguinarius; aus Bonner glossen des 11. jahrh., bei Hoffmann, althochd. glossen s. 32. Et tant Sarasin traire à lor ars de cornier (bogen aus kornelholz). Chans. d'Antioche VI, 33.

14) Diese angaben, bisher ganz unbekant, sind von der grössten wichtigkeit für die geschichte des mittelalterlichen Levantehandels. 15) sint.

waell in disme lande gesein in sinre nature, ind is ouch wale beschreven in den boichen. Eyn liebart is eyn reyn dier, ind ist anders nyet dan virs<sup>1</sup> vleisch, ind is zam, ind rydt gerne hinder eynden minschen, ind is ouch gerne schoin verdeckt as eyn valke, ind man mois id reynlich halden, ind is gesellich, ind hait sulche nature, wanne syn meister sliedt, so en liest id neman by synen meister gaen. Eyn eynhorn en is nyrgen dan in India, ind men spricht, dat id zu male grois sy, ind syn horn sy altze swair, ind sy zu male scharp, ind id sy eyn altze schoin dier, ind sy bla van varwen, ind syn heuft sy as eyn zegen heuft, ind syne voesse als swyns voesse, ind mach niet lyden unreynicheit. Eyn panther is eyn cleyn dier, ind is zomale suverlich van hairen, ind is van aller varwen as eyn raynboige, ind ruycht wael, ind wan id doit is, so haint die vursten ind hern yre vell gerne by yren bedden, ind die roch is gut wider alle quoiden<sup>2</sup> dinck, ind sint anders nirgent dan in India, ind willent ouch niet essen dan edel kruyt, also up dat al diere na syme adem eme volgent. Ind wan id zornich wirt, so verderft id wale lude ind diere van groiszer hitzden des cruytz,<sup>3</sup> die eme uys syme adem koempt, ind wa dit panther hin geit, da vliet alle dier vur eme ind boese wurme. Eyn antholopos<sup>4</sup> is eyn altze schoin lustlich diere, ind is geschafft as eyn buck, ind hait voesse as eyn hunt, ind horner as eyn buck, ind die sint scharper dan eyne sege, so dat id wal eynden boum da mit af snede. Ind is gerne by vliessenden wasser, ind da syt he synen schemen, so springt id her ind dar, ind is vrolich intgain synen schemen. Ind da sint ouch dan cleyne zune mit cleynen roiden, ind da bewerret<sup>5</sup> id sich gerne, ind so wirt id gerne gevangen. Ein tigris is eyn edell dier, mer id is zu male schedelich, ind is so boise ind snell, dat id geyn minsche en kan gevaen, ind wan men eme die jongen genemen kan, so en blyvent sy niet me in deme lande, ind wan id dan die lude vynt,<sup>6</sup> die umb gelt eme die jongen willen nemen, die nement mit yn vil groiszer spiegel, ind wan sy die jongen genoymen haint, so setzent sy eyn spiegel in die stat wider, ind bestrycht da mit<sup>7</sup> die jongen, ind wan die alden koment, so rugent<sup>8</sup> sy, ind sient in den spiegel, so en haint sy dan zo deme yrsten geyne achte darup, ind wenent, dat sy der jongen eyn, ind jaget vort up dat spor, ind wan dat koempt over die lude, die dat spiegel haint gesat, ind dat dier syt ouch an den eynden,<sup>9</sup> ind weynt,<sup>10</sup> dat id vonden have

1) frisch.

2) quade, bösen, üblen dinge.

3) krautes.

4) antilope? vgl. Berger de Xivrey, tradit. teratol. s. 299 fg. Bochart, Hierozoic. 2, 3, 22 s. 913.

5) verwickelt.

6) finden?

7) bindet zugleich.

8) brüllen.

9) auch bei denen einen spiegel?

10) wäht.

tzwey jonegen, ind wirt also van deme roche,<sup>1</sup> (fol. 64) dat id spilt<sup>2</sup> lançe tzyt, ind loift umb den spiegel. In der selver wyse loift id umb so manichen spiegel dat id jonegen hait gehabt,<sup>3</sup> ind wan dat dier wient,<sup>4</sup> die jonegen zo samen zo brengen, da wirt id dan so unledich<sup>5</sup> over, dat die lude dan also van danne koment, ind wanne sy dan sient, dat sy also umb der jongen wille sint bedrogen, so loift dan dat selve dier van ruwen<sup>6</sup> uys deme lande, ind en koempt nummer wider in dat lant; anders en kan man sy nyet verderven noch verdryven. Ein salamander is eyn cleyne dier, ind wirt seldom levendich gefien,<sup>7</sup> ind woent in der woysteneyen in deme brennenden<sup>8</sup> sande, ind zucht da jonegen in der erden, ind hait vill beyn as eyne rupe, ind syn vell wys as eyn hermelyn, ind en verbruet sich niet in vuyre, ind id vernuwet sich alle jair van eme selver, ind is cleyne ind subtyl as syden doich, ind men gift<sup>9</sup> den hern da mit cruyt<sup>10</sup> na deme essen, ind wan sy slaiffent of slaiffen gain. Eyn onager<sup>11</sup> is gerne in woysteneyen, ind is geschaffen as eyn esell, ind is suverlich, ind die jonegen, dat sone sint, die wirpt he uys mit synen zenden an<sup>12</sup> den ersten son, ind of der yrste sterve, so en wirpt he den yrsten noch niet uys, ind wie des wiltz ist,<sup>13</sup> de en machs nyet behalden in syme lyve. Eyn wider, der wilde is, is geschaff as eyn zam, ind is groiszer, ind is van hairen as eyn re, ind wirt gerne vingers dief vet over synen lyf, ind hait groisze horner, ind geynt zu samen as zame schaf, ind loifent intgain eynen cleynen wall of eynen boum, dat he zubricht, und intgain hunde en wert id sich niet. Eyn belech<sup>14</sup> is eyn dier, ind is geschaff as eyn rekalf, ind syne zonge is zomaile scharp ind lanck, ind hait up synre zungen so scharpe tzwacken,<sup>15</sup> dat id da mit leckt schorfen<sup>16</sup> van boumen, ind so wan it wirt gejaet, so blyft id stain vur den honden ind wert sich mit der zongen, ind so wirt id

1) roke, ruke = nicht haben, sorge, nachforschung; und es geschieht so, in folge solcher nachforschung.

2) verwendet, verschwendet.

3) um so viele spiegel als es junge hat gehabt.

4) winnet, sich abmüht.

5) beschäftigt, occupatus.

6) aus schmerz. Vgl. Berger de Xivrey s. 523 fgg.

7) = gevân, gevangen.

8) brennend, heiss.

9) giftig? der satz bleibt unklar.

10) gemüse, gewürze.

11) waldezel.

12) ohne.

13) wer von dem wilde ist.

14) Dieser name ist nicht aufzufinden gewesen. Ob man an *belette* (franz. wiesel) oder an eine verschreibung für *fehéd* (arab. die unze) denken soll, ist zweifelhaft. Zum unglück ist auch die ganze beschreibung des tiers zu wenig bestimmt. Gemeint ist wol eine antilopenart.

15) nâgel, spitzen.

16) l. schorsen, it. scorza, fz. écorce, rinde. Diez

1, 374. Kilian 571\*.



geschossen, ind wan id doit is, so wirt syne zunge slecht as eyns andern diers, ind men en ist net, dan van<sup>1</sup> der zungen, danne af werdent die lude stark ind kone af.<sup>2</sup> Ein schuphant<sup>3</sup> is gehehert<sup>4</sup> as ein hirtz, ind is vur<sup>5</sup> hoere dan achter, ind hait voesse as eyn pert, ind eynen hals van XII voessen lanck, ind hait eynen hover<sup>6</sup> up syne rugen, ind men pliet eme eynen rinck in syne nase zo hangen, ind dat dier macht man zam wie man wilt, ind is eyn edell dier, ind sint gerne in der koninge hove, so wan man da ist zu sale, so sticht<sup>7</sup> man kertzen up syn lyf ind in die horner, so lucht id dan over all den sall. Eyn bufle is gestalt as eyn grois vveysch<sup>8</sup> oysse, ind hait groisze breyde horner, ind hait wenich hairs, ind syne huyt is vingers dicke, ind wanne die zam,<sup>9</sup> so sint sy sanfmodich, ind wan man sy melcken wilt, so roeft man in mit yrem rechten namen, ind dan af werdent kese as hie mager rintfleisch geschafft, ind<sup>10</sup> man die jaget, so sint sy so bose, dat sy deme jeger ind den honden ind<sup>11</sup> die stede navolgent, ind wie dan eyn roit cleyt an hette, deme volgent sy na in syn huys. Eyn helpendier<sup>12</sup> is eyn grois groiff ungeschaffen dier, ind so vinden<sup>13</sup> in India so merrer ind groisser, dat hait hair ind weyet<sup>14</sup> as eyn pert, ind is so gelychen gedoet ind verderft as eyn pert,<sup>15</sup> ind ist (fol. 65) in eyne dage me dan XII sumbern<sup>16</sup> ever<sup>17</sup> ind III werf<sup>18</sup> so vill kave,<sup>19</sup> ind wanne id zu velde koempt, so hauwent die lude eine groisze boume vur, die id ist, ind sine zende<sup>20</sup> sint also grois, dat id zo der erden niet en kan gelangen, ind men hencgt eme eynen sack vur syne nase, ind dar over nympt id, wat id essen sall, ind wan id drinkt, so mois id zo male dieffe in deme wasser stain, ind drinckt wael tzwa amen<sup>21</sup> wassers zu eyne zyt, int wirt so zam, wan syn meister eme pyft, dan dantzt id, ind wan syn meister

1) nichts, als von.            2) kühn davon.

3) Ein solcher tiername ist aus keiner sprache nachzuweisen; höchst wahrscheinlich ist er aus Surafa (giraffe) an die form elephant herangebildet.

4) l. gehoernet, gehört.            5) vorn.            6) höcker.            7) steckt.

8) friesisch? vgl. s. 74 (11).            9) sint.

10) l. ind wan.            11) l. in.            12) elefant.

13) l. to vinden, zu finden in Indien um so häufiger und grösser.

14) wichert.

15) und hat dieselben tugenden und fehler wie ein pferd?

16) Summer, simmer, eigentlich ein aus stroh geflochtener korb, dann ein hohlmass, dessen inhalt aber genau sich für die damalige zeit nicht feststellen lässt. Der Nürnberger summer enthielt 5 viertel oder 16 metzen; vgl. Frommann-Schmeller, Bayr. Wörterb. II, 283.

17) hafer.            18) mal.            19) spreu.            20) zähne.

21) ame, ein mass von 100 Kölnischen quart. Theuthonista 7<sup>a</sup>. Lübber 1, 74<sup>b</sup>. nhd. ohm.

spricht, dat id die lude heische wilkome, so nicht id den luden mit deme heufde, ind wanne syn meister spricht, dat id sterve, so velt id neder, ind wan he spricht, dat id van deme doide up stee, so steit id wider up. Ind hait eyne haltz ind sail<sup>1</sup> as eyn swyn, ind syne oren as eyn wan,<sup>2</sup> ind is so starck, dat man eme wale macht eyn berchfrede up den ruge, ind is getzuynt<sup>3</sup> van cleyne roiden, ind is buyssen ind bynnen bedragen mit doiche,<sup>4</sup> ind is beneden wyt ind boven enge, ind hait dru geboyne,<sup>5</sup> da is ynne des konincks bette ind synre gereytschaf,<sup>6</sup> ind wal tzwentich man gewapent, ind alsulche dinck, as sy da mit af werpent ind schiessent, ind syn meister sitzt eme tuschen den oren, ind hait eyne ysern hamer, dae he id mit vort dryft, ind up syne halse sitzent wal VI man mit gemache, ind hait voesse as eyn hunt, ind nale as eyn minsche, ind hait der middelster lede<sup>7</sup> nyet in den beyne, ind daromb en kan id sich niet zer erden gebougen, ind wan man mit eme zo stryde sall varen, so mois man id wapenen; ind wie eme wysen of roiden wyn gift zo drincken,<sup>8</sup> so wirt id zornich, ind schuwet<sup>9</sup> dan nyemans. Ind so haint dan die viande groisze was mit gluenden kolen, ind schyvent dat vas mit den koelen vur die schutzen, ind dan verbirnent sy sich, ind dat<sup>10</sup> sy vallent. Ind syne jongen sint merre dan eyn vriesch oesse,<sup>11</sup> ind all syne beyne en doigen niet, mer [dan] die zende,<sup>12</sup> die van India koment, ind die sint so grois, dat geyn man yrre eyn en kan gewegen. Vort sprechent vil lude, dat id sich nyet neder en konnen gelougen,<sup>13</sup> des en is niet, ind wan id up steit of nider licht, dat luyt<sup>14</sup> as eyn huys dat neder velt. Ind die jongen die id krycht, die mois id brengen up werden up dem mer,<sup>15</sup> ind mois sy hoiden vur dem dragen,<sup>16</sup> want geyn diere en hassent sich mer, dan dat helpendier ind der drage.

Eyn drache<sup>17</sup> is eyn suverlich diere, over syn lyf van varwen as eyn raynboiche, eyn houft as eyn wynt,<sup>18</sup> vloigel as eyn vleder muys, ind vlucht kurt,<sup>19</sup> ind wan sy reyent,<sup>20</sup> so byssent sy sich doit,

1) mhd. zagel, zail; mnd. zagel, sagel = schwanz.

2) wanne.

3) umzäunt.

4) belegt mit tuch.

5) stockwerke.

6) ausrüstung.

7) gelenke.

8) und wer ihm (und wenn man ihm) weissen oder roten wein zu trinken gibt.

9) scheuet, fürchtet.

10) mhd. unz daz = bis.

11) grösser als ein friesischer ochse.

12) alle seine knochen taugen nichts, aber die zähne.

13) legen könne.

14) lautet, klingt.

15) auf inseln im meere.

16) drachen.

17) vgl. Megenberg s. 268 fgg.

18) winthunt.

19) fliegt kurze zeit.

20) tanzen, sich begatten.

anders sege man sy seldom, sy sint vergiftich, ind wan eynre wirt gevangen, deme sleit man syn houft af ind greyft den rump.<sup>1</sup> Eyn cameile is grois ind grof,<sup>2</sup> ho as eyn man gereiken kan, id hait eyne langen haltz, kurte oren, syn buych grois, syne dye kleyne,<sup>3</sup> id haet eyne hover up syme rugen, clayne voesse, zwa claen as eyn oysse an eyne voysse, ind is sanfmodich, so dat eyn kint wael betwingt X cameell, ind sy en staint sich ouch niet geyne wys,<sup>4</sup> ind sy groiszent sich as lude recht, dat dat eyne myrret<sup>5</sup> zo deme andern, ind sy sich also verstant. Ind wanne sy wilde sint, so sint sy alze vervirlich,<sup>6</sup> ind drinckent niet dan eyne in dryn dagen, ind essent wenich, ind dragent, wat man yn up leet, ind wan syn meister id zuycht, so ladet<sup>7</sup> id sich needer, ind wanne id geladen is (fol. 66) ind syn meister spricht, so steit id wider up, ind hait groisz swill<sup>8</sup> under der burst ind knyeen, ind is doll,<sup>9</sup> so dat id nyet en kan gerachen wa id eyne is geweist wider umb,<sup>10</sup> ind die joncken die gaint sere ind schrydent wyde, ind in deme auste so entfelt en ir hair gantz, so dat sy blois sint over all den lyf, ind moigen dan geyne kelde lyden. Eyn dromedarius is geschafft na alre wys as eyn camele, mer id is get<sup>11</sup> groiszer ind hoer, ind geit mee ind schrydt wyde,<sup>12</sup> ind wie da uppe sitzt, die wandelt des dagis so verre as he wilt. Eyn buse<sup>13</sup> is geschafft as eyn liebart, ind wan id jonck is, so en kan men id niet gekennen vur eyne liebart, ind is grois as eyn jagehunt, ind springt in welden ind buschen as eyn eyhorn van eyne boume up den andern, ind wan id eyn jair alt is, so wen id dan roirt mit den claen, der mois bloen<sup>14</sup> van scharpgeit synre claen, ind moicht ouch wael sterwen, ind is geyne artzedie wider. Ind wan man id jagen wilt, so mois man haven eyn halpender<sup>15</sup> mit berchfreden, ind gewapent, ind bestelt dat<sup>16</sup> in die welde,<sup>17</sup> ind behangent dan die boume mit netzen, ind so

1) vergräbt den rumpf. 2) dicke und gross, so hoch als ein mann reichen kann. 3) sein bauch dick, seine schenkel dünn.

4) und sie entziehen sich auch nicht dem von ihnen verlangten, in keiner weise? 5) murt, brumt. 6) schrecklich, in schrecken setzend.

7) latet, lässt es sich nieder. 8) schwiolen. 9) und ist dumm.

10) so dass es den ort, wo es einmal gewesen ist, nicht widerum erreichen, finden kann. 11) geht, iht, iet = etwas. 12) wyder, schreitet weiter aus.

13) Kan nur die wilde katze sein; vgl. Victor Hehn, Kulturpflanzen und Haus-thiere, Berlin 1877, 543. Prof. Ascherson erinnert uns, dass nach Hartmann (vgl. Zeitschr. der Gesellsch. für Erdkunde, Berlin 1868, 56) der altägyptische name für die unze basu hiess, doch hält er dies nur für ein zufälliges lautliches zusammentreffen. — Elsäss. bise, schweiz. busi, schwäb. buse; niederd. puse; niederl. poes; engl. puss; dän. puus; norweg. puse; irisich pus; weitverbreitete benennung der katze. Grimm, wörterb. 2, 562. 14) l. bloden, bluten.

15) elefant; vgl. s. 73.

16) besetzt das mit bewafneten.

17) wälder.

vangt mant waill. Ind id velt wail, dat sy zornich werden ind jagent honde ind lude bis zo deme helpendier, ind dan koempt id zom lestent in die netze, ind dan slaynt syt ind schiessen id bis as lange, dat sy id krygen, ind die lude voirtent id zo male sere. Eyn cocodrillus is also grois as eyn oisse, ind is zomale starck ind vervirlich,<sup>1</sup> ind is geheert<sup>2</sup> as eyn wolf, ind woent in Egipten, in deme groiszen wasser, dat Nilus heischt, ind koempt uis deme Paradyse, ind wat id begryft van minschen of van dieren, dat zuyt id alzemale in dat wasser, ind wat id begryft bynnen deme wasser, dat zuyt id up dat lant, ind is up deme lande as eyn wolf ind in deme wasser as eyn otter, ind dat dier en kan ma<sup>3</sup> nyet verdilien, ind die jongen mach<sup>4</sup> eme wale nemen, of men kan, ind is so starck, dat is groisze schif umb stulpt, ind in den zyden, doe Akers gewonnen wart, da was ein cocodril, ind deme hatten sy syne zende uys gebroichen, ind hiengen eme eyne steyn an syne zagell, ind wie starck dat id was, ind wie modich, da mit machden sy id zam; ind eme giengt<sup>5</sup> altzyt da eyne wurm,<sup>6</sup> ind van naturen<sup>7</sup> alle den selven dieren eyn sulchen wurm na, ind die selve wurm kryuft eme so lange in dat wasser na, bis dat id yn gryft ind yn slint vur eynen visch, in die wurm bis<sup>8</sup> eme dan syne hertz in tzwey, ind dan so stirft id, ind van disme diere steit vil geschreven in vitas patrum.<sup>9</sup>

Vort die pert die over mer sint, die sint cleyne ind alt<sup>10</sup> van XVI marken of van XII, ind sint stark ind vroim ind snell, ind die groisze ros koment uys Hispanien ind van Venedien, ind dar koment andere pert van India, die sint ouch van XVI marken, ind sint snell, ind wie sy kan rennen, die mach wale hyrtz ind hinden darup stechen,<sup>11</sup> ind neman en hait der pert, dan die floryne<sup>12</sup> in des soldains behove,<sup>13</sup> ind wie sy niet en kan gerennen, die verlyst all syne synne da uppe. Vort alle zame diere sint da as hie, ind sint gerne groiszer, ind schaf

1) schrecklich. 2) ghehert? animatus, Kilian 161<sup>a</sup>, mhd. geherze = beherzt, kühn; zu unterscheiden von: geheert, s. 73 anm. 4. 3) man.

4) l. mach man: kann man ihm wol rauben, wenn man das versteht.

5) l. gieng. 6) sc. na. 7) sc. gat. 8) beisst.

9) Es ist die unter genau diesem titel vielfach gedruckte samlung gemeint, welche auch Rosweidius, Lugd. Batav. 1617 herausgegeben hat; sie enthält aber über das crocodill nur drei kurze unbedeutende notizen. Es ist interessant, dass auch F. Fabri, Evagator. ed. Hassler III, 134 bei seiner beschreibung des crocodills auf dieselbe samlung verweist. Quelle für die hier stehende naturbeschreibung, wie es scheinen möchte, ist sie aber nicht.

10) ind alt = und durchweg.

11) der kann wol auf ihnen hirsche und hindinnen (ereilen und) tod stechen.

12) ? vgl. rantman s. 46.

13) in des sultans angelegenheit.

ind zegen die haint des jairs tzwir joncgen, ind up etzlichen steden niet dan eyne as hie; ind all dat vette, dat die schaf in des souldains huys haint in deme lyve, dat haint sy in deme zale,<sup>1</sup> also dat under wilen der zale van den schafften also vill wyden<sup>2</sup> hait as der ruper<sup>3</sup> zo male. (fol. 67) Vort van vill andern dieren, die da sint ind hie seltzen, da were vill ave zo sprechen.

Nu is gesprochen van vill dieren, nu will ich sagen van der jaigt, die over mer is. Die jagehonde die dar sint, die sint gestalt hien ind her as hie, ind ey<sup>4</sup> tzweue hunde haint eyne knecht, ind die ouch anders met<sup>5</sup> en deit, dan der honde wart, ind die baedt<sup>6</sup> sy ind kempt sy ind helt sy zomale reynlich mit allen dingen, ind die honde lygen dags ind nachts in seylen up natten,<sup>7</sup> ind des morgens ind des aventz so leydent sy die knecht mit den seylen up dat velt ind laissent sy dan loiffent,<sup>8</sup> ind nummer en essen sy anders dan gersten broit. Mer wilch herre die eyne hunt lief hait, den deit he hoilen vur die tafell ind wirpt eme eyn schuttelbroit<sup>9</sup> vur. Vort en louffent da geyne honde ledich, ind wan die hern willent jagen, so nement sy allit hondert of tzwey<sup>10</sup> gebure uys den dorpern, ind besetzen eyne busch mit honden, ind die honde van vernes<sup>11</sup> mit liebart, ind in den busch gaint dan die honde mit den geburen ind kloppent ind royffent, ind so louft dat wilt dan uys den buschen, ind so vangen dan die honde dat diere, want die honde sint zo male schnell, ind wat wilt den honden intloiffent, dat koempt vur die liebarde, dat sy dan vancgen. Ind eyn libart is van sulcher naturen, so dat he springt III spruncge, ind so wat he dan nyet en vengt, dat liest he vort vairen, ja<sup>12</sup> dat id ouch by yem stonde of lege, ind geit her ind dar, ind is zo male gromich,<sup>13</sup> ind so volget eme sin meister na, mer he en dar eme niet neken,<sup>14</sup> bis als lange dat id selver widerumb kere. Ind da sint geyne wynde<sup>15</sup> in deme lande, ind dar werden winde gesant van dissyte des mers, ind die en konnen zo sommer nyet geloyffent, mer des winders louffent sy ouch wenich.

1) zagel, schwanz.                      2) ebensoviel weite hat, ebenso breit ist.

3) l. rump, rumpf, körper.            4) ie.                                      5) l. niet.

6) badet.                                  7) matten, vgl. s. 66 anm. 1.            8) l. loiffen.

9) schottelbrôt, mhd. schüzzelbrot, mlat. scutellarium, brot, das als schüssel oder teller gebraucht wird, auch als serviette, um die fettigen hände abzureiben. Lübben 4, 127<sup>b</sup>.

10) sc. hondert.

11) gemeint zu sein scheint: und fern von den hunden.

12) selbst wenn es sogar bei (neben) ihm stünde.

13) zornig.                                  14) nahe kommen.

15) windhunde.

Vort vogell over mer sint da as hie, wilde ind zam, ind wie dat lant me upperwert is,<sup>1</sup> so sy schoinre ind groisser sint, ind die lude so die hoire sint, so sy cleynre sint,<sup>2</sup> ind die vogell, die da gemeyne sint ind hie seltzen, dat sint aren, struys, pellicanus, flameus, coturnices, francolyn, papagay, fenix, coradrius,<sup>3</sup> ind vill andere vogell.

Eyn aer<sup>4</sup> is eyn schoin voigell, ind edell, ind niet altze grois, as all lude wail wissen, in sulchem lande sint sy dartzo gemacht,<sup>5</sup> dat man damit beyst ree,<sup>6</sup> ind zo eyne are gehoiert twene meister, den dragent twene knechte tzwa krucken<sup>7</sup> na, die sy under die aren setzent.

Ein struys is ein grois voigell, ind so vurder<sup>8</sup> so groiszer, ind sint zam as kranen, ind yr lyf is as grois as eyne tunne, ind hait eynen langen haltz as eyn kraene, ind eynen snavell as eyn gans, ind dicke beyn as eyns minschen arm, ind die sint eme bloes, ind hait vedern ind vluycht niet, mer<sup>9</sup> he louft sere.<sup>10</sup> Ind wan he wilde is, so jaget men yn mit honden. Ind under synen vlogelen staint eme scharpe zwacken,<sup>11</sup> langer ind scharper dan hanen spoiren, ind wan man yn jaget, so heuwet he<sup>12</sup> sich mit den zwacken, dat man in spurt.<sup>13</sup> Ind wan he wilde in der woestenyen is, so lait he syne eyer in den birnende saut, ind lait darup eynen steyn, up dat sy nyemant en sie, ind ghient dan beyde samen boven die eyr stain,<sup>14</sup> ind sient intgain die sonne, also dat wider schyn koempt van der sonnen up die eyer, ind dan af koment die joncgen uis also snell, dat in all yre (fol. 68) dage die schalen van den eyern blyvent stain up deme heufde; ind hait zornige ougen; ouch so vint man wenich guder eyr van struysen, ind sy sint merre<sup>15</sup> dan eyns minschen heuft, ind wa sy sint, da essent sy gern gersta, ind vort wat man yn gift, ind sonderlingen, wa man pert besleit, da sint sy gerne, ind da gift man yn die alde ysen, die essent sy gerne.

Eyn pellicanus is eyn grois voigell, ind is als eyn krane, ind hait syne jongen altze lief, so dat he die van groisser liefden zoryst ind sy doit, so byst he sich dan selve, ind offent syne lyf tuschen

1) und je mehr das land aufwärts liegt, desto.

2) und die menschen, je höher hinauf sie wohnen, desto kleiner sind sie.

3) charadrius.

4) adler.

5) abgerichtet.

6) rehe beizt.

7) krückstücke.

8) je weiter hin.

9) aber.

10) rasch.

11) nigel, spitzen.

12) haut er sich.

13) spürt, seine spar findet.

14) und gehen dann beide zusammen über die eier stehn.

15) grösser.

synen ribben mit deme snavel, ind liest syn bloit louffen up die joncgen, so werdent sy wider levendich.

Eyn flameus<sup>1</sup> is eyn voigell, die steetz by deme wasser is, ind is suverlich, niet zo grois ind niet zo cleyne, ind ye eyne wysse veder by eyne roider.

Eyn coturnix<sup>2</sup> is as eyn hoin, ind is groisser nid gar, ind hait eyn roit heuft, ind is edelre dan velthoyn, ind sint da so gemeyne as eynche<sup>3</sup> vogele, ind ouch gutz koufs, also dat man wale up etz-ligen enden [wale] dry umb eynen Venedier gilt, ind die lude upme lande haint ir, ind gevent yn wyn, ind byndent sy intvelt up eynen stock, also lock<sup>4</sup> men den andern uys, ind wan dan zam ind wilde by eyn koment, die byssent sich alze ser, so dat sy mit gantzen houfen doit blyvent, ind wan sy diser voigell eyn haint,<sup>5</sup> dat sych wale wern kan, dat helt man vort, ind hait dat zo male lief. Ind dise vogell lies got den kindern van Ysrahell komen, doe sy in der woystenien waeren of sy vleisch luste, want id is sonderlingen gut wilbraut zo essen.

Ein franckolyn<sup>6</sup> is altze eyne duve,<sup>7</sup> ind hait vedern as eyn vasain, ind is gerne in korne as eyn wachtele, ind hait eynen seltzen roif, ind de vogell is die edelste in deme lande, ind die veng<sup>8</sup> men mit garnen.

Eyn papagay is eyn cleyne,<sup>9</sup> ind hait groin vedern, ind hait kurten vloch, ind liert wale alle sprache an eyne jair, ind eme west eyn roit rinck umb den hals, dan en spricht he niet, ind is eyn kranck voigel up den beynen, id behilp<sup>10</sup> sich wael mit dem snavell, ind die lude machent sy zam in ysern husen, ind verkouffent die mit groiszen houfen, ind gevent tzwae umb eyne<sup>11</sup> Venedier, ind en konnen niet verre gevlegen.

Eyn fenix<sup>12</sup> en hait neman vil in deme lande gesien, mer die hern over mer haint wael vedern van eyne fenix, ind ervent die an yre kint, ind die sint so suverlich van also seltzen varwen, dat nyeman kan dan<sup>13</sup> af gesprechen, men spricht, dat sy in Arabien sin ind nyrgent anders.

1) flamingo.

2) wachtel (rothuhn?)

3) irgendwelche.

4) lockt.

5) und wenn sie einen dieser vögel haben.

6) frankolinuhuhn (*francolinus vulgaris*).

7) taube.

8) fängt.

9) sc. voigel.

10) behilft.

11) einen.

12) Über dieses fabelhafte tier handelt sehr ausführlich John von Maundeville.

13) l. dar.

Ein *carodrius*<sup>1</sup> ist geschäft as eyne ante, ind altze lief ind wert, ind die sint in India, ind wan eyn minsche in eyne groiter suchden<sup>2</sup> licht, so hoilt man den snavell da van in des siechen munt, ind die suicht<sup>3</sup> eme all dat bese uys syme lyve, ind as lange, as dat der voigell lyt,<sup>4</sup> so lange is da raste in deme minschen, ind wan he da van liest,<sup>5</sup> so ist des minschen troist uys.

Vort hoyne, duven ind alle zame voigell sint da geschäft as zame voigell, ind sint gerne get<sup>6</sup> groiszer, ind die honre van India haint lyf as kranen, sy sint nyet so ho ind haint roide heuft, vedern as eyn sperwer, wan sy sich muyst.<sup>7</sup> Ind van andern voigelen die over mer gemeyne sint, da were lanck af zo sprechen.

(Fol. 69) Vort so sint hie voigell, die over mer seltzen sint, as storke, der sint da niet vill, sy en werden dar bracht. Ouch so en sint da niet vill gense, dan in der hern hoven, die da wonent up deme lande. Vort swailwen koment dar in deme mertze as hie. Vort so is da eyn cleyne vogell, die vlucht up dem wasser, ind nert sich da, ind heisch<sup>8</sup> yserenbrant,<sup>9</sup> ind umb den voigell vracht man vill in der hern hoyve, wa sy zo samen komen. Vort so en sint in deme lande van over mer cleyne vogell, ind ouch zomaile wenich, ain<sup>10</sup> by Babilonien was eyn sperwers nist, wan da sint so vill groiszer aeren, so dat da geyn voigell blyven kan. Mer all die gervalcken,<sup>11</sup> die in deme lande sint ind in orienten, die koment dar uys Norwegen ind van Vlayndern, ind den luden, die die brengent, den deit der souldane altze gutlichen, ind sturent<sup>12</sup> die voigell sich, so dat yrrer eyn sturve, deme dede he genoich vur den gestorven voigell. Ind nyeman en kan mit valken gebeyssen vur den aeren up deme wasser, der valken en were dan zu male vele, ind mit eyne sperwer doet man wat man wilt, gerynge mit cleyner<sup>13</sup> dingen, ind so wanne die valken quemen, so en were der sperwer kunst nyet.

Vort in deme lande van overmer sint alle boume as hie, nur alle vrucht en kan da nyet geweren as hie, men en halde sy mit kunst, want vill vruchte vuylent da up den boumen; vort alle vrucht

1) *charadrius*, brachvogel. Vgl. Jacobs zu Aelian 17, 13. W. Grimm, *Vri-danc*<sup>1</sup> s. LXXXVI fg.

2) grosser krankheit. 3) saugt. 4) lidet, leidet, erträgt.

5) lässt. 6) etwas. 7) in der mauser ist. 8) heisst.

9) eisvogel, *alcedo ispida*? vgl. Megenberg s. 202.

10) ane, ausgenommen nur.

11) gervalke, girvalke. Vgl. s. 45.

12) l. *storent*, nhd. *stören*, und bedrängen die vögel einander.

13) kleinen; unerheblichen, geringen.



dat da gemeyne is ind hie seltzen, dat ceder, cipreshoultz, sichim,<sup>1</sup> aloe, adams epple, paradys eppell, peffer, bruynsilyen houltz, figen, zucker, rys, wyrouch, bouwolle, misnus, carublen, palme, timedynen,<sup>2</sup> speragen, ind fistuken.

Ceder is eyn edel boum, ind is hoirre dan eyne danne, ind is also geschafft, ind ruycht starck, ind hait eppell as eyne danne, ind sint groiszer. Ind wa ceder weyst, da en mach geyne boyse wurm noch vergift sin, ind weyst wael hondert voesse ho in die lucht, ee he eynichen andern ast kryge, ind were dat houltz dusent jaire in wasser, id en vergeit noch en vuylt niet, ind is zu male hart zo hauwen, id en sy mit kunsten, of ouch zo snyden.

Cypres is ouch ho ind edel, ind is na alre wyse geschafft as ceder, mit roche<sup>3</sup> scheydent sy sich.

Palme ist altze ho boum, ind weyst wonderlingen, zom ersten gaint all este uys der erden so lanck so grois as sy werden soilen, ind danne koempt der stam as he werden sall, ind weyst vunftzich jair, alle jaire II voesse, ind all zwelgen<sup>4</sup> oven umb den boum, ind wan he L jair alt is, so wasent eme dan tzwyge sonderlingen, ind da by vrucht, ind dat heiscent dattelen, ind dringent uys deme boume as wynbern in der vasten, ind die druven sint zo male grois, ind sulcher druven hencgt der boum voll oven ind unden, ind die palmen, die die pilgrime her brengent, dat sint jonge loden<sup>5</sup> van den boumen, ind die tzwelgen sint zomal grois.

Hoult Sichim<sup>6</sup> dat is gelych eychen houltz, ind is swartz as pech, ind zuyt alle kelde ind vucht<sup>7</sup> uys der erden, ind neympt en boven<sup>8</sup> altze voll<sup>9</sup> edelheit van der sonnen, ind verdryft all geswele,<sup>10</sup> ind man schryft dar yn as in ways, ind van kelden en kan id in deme vuyre nyet verbirnen.

Brunsylien houltz<sup>11</sup> weyst alre meist da riet is in den werden<sup>12</sup> in dem roiden mer, ind vil anders roitz houltz an margh.<sup>13</sup>

(Fol. 70) Houltz Aloe en kan nyeman wissen, wa dat wasse, dan mit groiszen stucken koempt id gevlossen uys deme wasser, dat

1) sethim. 2) timiamen? 3) durch geruch.

4) zelgen, zweige.

5) clevisch laide, mhd. late, sprössling, schössling.

6) מִסִּיחִים, sethim, nach Gesenius acazienbaum. Mimosa nilotica. Vgl. Meigenberg s. 346.

7) feuchtigkeit.

8) oberhalb, über der erde. 9) l. vil. 10) geschwulst.

11) Vgl. über diesen wichtigen handelsartikel das nähere bei Heyd II, 576—580. Über die deutsche aus dem romanischen stammende benennung vgl. Diez, roman. wörterb.<sup>2</sup> 1, 81 fg. Caesalpinia sappan?

12) wächst allermeist da, wo es rohr gibt auf den inseln. 13) ohne mark.

da koempt uys deme paradyse, want dat weyst<sup>1</sup> ind is geschafft as eyn durre boum, die van eyne berge in wasser sy gevallen.

Paradys eppell<sup>2</sup> die wasent up eynem boum, die hait geyne tzwelgen, mer he hait louver<sup>3</sup> wael VI of VII voesse lanck, ind die sint groin des winters ind somers, ind der wint zo sleit die blader, ind da hangent vill appel by eyn up den boumen, ind die appel sint as soesse butter zo essen, ind haint mitten eyn cruciflx stain<sup>4</sup> ind moegen ouch niet wern<sup>5</sup> geyne wys.

Adams eppell<sup>6</sup> dat is eyn altze schone vrucht, ind gele goult vaer, ind sint zomale grois, ind haint eyne wonde recht of eyn mische dar in have gebissen, ind buyssen<sup>7</sup> zomale schone, ind is bynnen bitter, ind die lude gelouven da, dat Adam ind Eva in der vrucht dat gebot briecken in deme paradyse, ind die eppell wasent up eyne groiszen boume, ind sint ryf zo midwinter, ind die blader sint winters ind somers groin.

Arausen<sup>8</sup> is ouch eyne schone vrucht, ind gele, ind so grois as hie, ind da bynnen is, dat koilt<sup>9</sup> alre meist, ind en buyssen en dogen sy niet, ind sint ouch ryf zo midwinter, ind alle jar steit nuwe ind alde vrucht zo samen up den boumen, ind die lover altzyt groin.

Lymons,<sup>10</sup> eyn cleyn vrucht is id, ind is<sup>11</sup> grois as eyn ey, ind weyst in buschen, ind dan af mach<sup>12</sup> man gude saissen,<sup>13</sup> da eynen nu schon ave lust zo essen, ind sint ouch zo winter ryff, ind die busch ouch alzyt groin.

Festuken<sup>14</sup> wayssynt up eyne boume geschafft as eyn birboum, ind die vrucht is gelych eyne hasennusse,<sup>15</sup> ind hait rode varwen, ind yrre is genoich in allen apoteken, ind vursten ind hern die plent yrre zo essen wan sy vasten, ind der boum is gerne groin.

Pharaonis vygen,<sup>16</sup> de man manichen kouf da van vindent, ind sy doegen nyet zo essen, want sy wasent uys eyne harden boume, geschafft as eyne lynde.

1) wächst. 2) Vgl. Löw, Aramäische Pflanzennamen 336, Megenberg s. 312. *Musa paradisiaca*, pisang, paradiesfeige, adamsfeige? 3) laub, blätter.

4) Dasselbe bemerkt John von Maundeville und Niccolo da Poggibonsi, *Libro d'Oltromare* II, 193. 5) wahren, können nicht dauern.

6) Vgl. V. Hehn 330, Megenberg s. 312; *Citrus aurantium decumana*, pomelmusbaum, adamsapfelbaum?

7) aussen. 8) orangen. Megenberg s. 318: „aranser, von dem paum arans, der ze latein *orangus* heizt, und trinket man ir saf für die hitz sumerzeiten in wälhischen landen.“ 9) kühlt. 10) citronen. 11) l. is as.

12) dar af (daraus) macht. 13) l. salsen, saucen, mlat. *salsa*.

14) pistazien, arab. *fistuk*, sizilianisch *fastuca*. 15) haselnuss.

16) Vgl. über sie besonders Niccolo da Poggibonsi II, 190; Löw 386. *Ficus sycomorus*.

Caruble<sup>1</sup> is eyn vrucht, geschafft as schoiden,<sup>2</sup> ind die kremer plient sy achter deme lande<sup>3</sup> veyle zo dragen, ind heyschent romische schoiden, ind wan die ryf sint, so sint sy alze soysse, ind danne af lettert<sup>4</sup> men honich, dat is swartz.

Peffer<sup>5</sup> weyst<sup>6</sup> up rosenbuschen, dat is sonder louver,<sup>7</sup> ind die zwelgen sint satgroin, ind der peffer weyst umb die tzwelgen as ertz,<sup>8</sup> ind is wys, ind wan he ryf is, so streuft men yn af, ind lait in in die sonne, so wirt id swartz, ind die tzwyh altzyt bitter, ind men mach da van altze gude sayssen, ind sulche lude sprechent, men mache dan den peffer mit rouche swartz, ind so der peffer me entgain orienten weist,<sup>9</sup> so he besser is ind edeler, ind all ma<sup>10</sup> machs genoich krygen, want he weist zo male gemeyn in buschen.

Sperage<sup>11</sup> weyst bynnen eyne nacht langer eyne spannen, ind is gelych hoppen, ind den ist man mit oley,<sup>12</sup> ind die zo bricht eyne minschen den steyn inme lycham, ind verdryft alle boysheit van deme minschen, ind eme wasent gerne dorn, so en douch id niet.<sup>13</sup>

(Fol. 71) Boumwolle<sup>14</sup> weyst in knoppen<sup>15</sup> up buschen, ind sint wael zien knee hoe, ind die louver sint geschafft as kese,<sup>16</sup> ind eyne knoppe hait vier korn, ind daromb steit die wolle, ind die korn setz man vort, ind siet<sup>17</sup> die knoppe as hie korn in dat lant.

Rys is wys as weysse, ind weist in soinigen<sup>18</sup> landen, wan he ryf is, so stampt man in mit wasser, dat eme die huyt af geit, ind hangent in dan in die sonne, so is he dan vort wys.

Zuker<sup>19</sup> weyst under berghen in sleychtem<sup>20</sup> lande, ind up volde ind by vliessenden wassern, ind weyst in riete,<sup>21</sup> die heischen canamilla,<sup>22</sup> in der weist vill, ind sint ho, dicke dan eyn dume, ind hait vill lede by eyn stain. In dem mertze snyt man dat riet af, ind sayt<sup>23</sup> dat dan uys, koempt wasser, geschafft as bier wirtz, ind doet dat in vas van zeelsteyne<sup>24</sup> gebacken, ind sint boven wyt unden eyn cleyne

1) Holl. karoben boom, fz. caroube, johannisbrod.

2) beschaffen wie schoten.

3) durchs land hin.

4) lutttert, läutert.

5) Vgl. Heyd II, 634—640.

6) wächst.

7) ohne blätter.

8) wächst um die zweige wie erbsen?

9) und je weiter nach dem morgenlande hin der pfeffer wächst, desto.

10) man. 11) sperhagen, Megenberg s. 348; asparagus?

12) öl.

13) und ihm wachsen gern dornen, dann taugt er nicht.

14) Vgl. Heyd II, 572—575.

15) knospen, knoten, knotten.

16) und die blätter sehen aus wie käse.

17) säet.

18) sonnigen?

19) Vgl. Heyd II, 665—675.

20) ebenem.

21) wächst in rohren.

22) mlat. canamella. Vgl. Ducange s. v.

23) siedet.

24) ziegelstein.

loch, dar sticht man stro yn, ind liest sy stain eyne zyt, so wirt sy hart, ind dat nas, dat durch dat cleyne loch louft, dat is honich, ind dat middelste dat is zucker, ind dat overste is seym. Vort dat riet canamilla alsus gesneden is in deme mertze, so liest<sup>1</sup> man vill riet stain, die setz man in die erde nedden, ind bedeckt die boven mit erden, die steint dan also by deme wasser den somer over, ind dan by sent Lambrechtz dage<sup>2</sup> so lait man die riet in die erde as wynstocke, ind as manich lit,<sup>3</sup> as in eyne riet is, so manich nuwe riet weyst da wider uys, ind brengt grois guet in, ind da is zo male groiss arbeit da an. Ind wilch man da hait eynen knecht, die eyn schalk is, den sendt he dar, der mois arbeyden nacht ind dach, ind men engift eme niet dan wasser ind broet, want die arbeit en wilt geyne raste hain, ind da sint dan lude zo gesat, dat mallich wal arbeyde, ind gevent den schelken groisze sleyge, ind en gevent yn geynen loin, wan sy heym geent, ind sulcher schelke sint da under wylen hondert of tzwey; mer wilch knecht da eyns geweyst hait,<sup>4</sup> der der,<sup>5</sup> wat he mach, up dat he niet wider dar kome. Vort weyst in deme lande dryer hande zucker, dat yrst zucker, dat hie vur<sup>6</sup> weyst, dat is vet ind swartz, ind dat hait man in der apoteken. Vort dat ander zucker, dat under<sup>7</sup> weist, dat is roit, ind dat doit man up spyse. Vort dat dirde, dat recht gain Orienten weist, dat is wys, ind so he me upperwart weyst,<sup>8</sup> so he besser ind wysser is. Ouch weyst in deme lande dryerhande hoenich, dat yrsten parsent<sup>9</sup> die lude uys carublen, ind is swartz, dat ander louft uys zucker, ind is roit, ind dat dirde machent die byen, ind is geschafft as hie.

Pupoen<sup>10</sup> is eyn vrucht, ind is lanck as tzwey ganseyer, ind sint gele, ind wie da van ist, die mois id schelen as eyn appel, ind is kalt, ind men mois id essen mit heysen hoynich, of id verkoelde eynen minschen zomale ser bynnen. Ind dat weist in deme lande, dat got den joden gegeben hatte, dar sy Josue brachten,<sup>11</sup> ind doe en rainde id ouch niet me hemelsch broit,<sup>12</sup> ind alle joden moyssen der vrucht hain yme jaire eyns, ind die boime sint winters ind sommers, ind arme joden generent sich da van, dat sy der vrucht hoilen moegen.

1) lässt.                    2) 17. september.                    3) glied.

4) einmal gewesen ist.                    5) l. der doit.

6) hier vorn.                    7) l. unden, unten wächst?

8) aufwärts wächst.                    9) pressen.

10) melone, lat. pepo.                    11) brachte.

12) Numeri 11, 5.

Vort gailgain, cedewer ind genuver<sup>1</sup> weyst da allit in wurtzelen, (fol. 72) ind so sy me zo India wart<sup>2</sup> sint, so sy heysser sint.

Wirouch<sup>3</sup> dringt uys boumen as smaltz, ind die boum sint geschafft as wyden, ind up allen enden dringt der wyrouch so uys.

Tymeamen<sup>4</sup> weyst up groisme krude, ind is geschafft as verbrante aeren inme korne hie zo sommer, ind steit zo samen mit groiszen heuffen, ind wan dat kruydt ryf is, so machent die lude eyn lange roige,<sup>5</sup> da binden sy vil bende in, ind zient die durch dat cruyt, dat blyft dan kleven, ind dat druckent die lude dan zo samen as was,<sup>6</sup> dat heischent sy tymeamen.

Misnus<sup>7</sup> is eyn cleyn gele sois kruit, ind is gutz koufs, ind vill lude stervent dar van, dat sy zo vill essent, want id is zomale soysse.

Vort wasent da manicherhande boume, getrude ind vrichte, die da gemeyne sint ind hie seltzen, ind hie manich kruyt boume ind vruchte, die hie gemeyne sint ind da seltzen, as kirszen, ertze,<sup>8</sup> ysselskirsten,<sup>9</sup> da sonderlicgen vill af were zo sprechen. Ouch so en weyst da gein boichen houtz noch mandelboum.

Safferain<sup>10</sup> den plantzent die lude in Arragonien, as man ie<sup>11</sup> dat ullouch,<sup>12</sup> ind weist ouch nirgent me, ind is weyst gantze velt voll, ind eyn houft<sup>13</sup> mit eynre blomen, geschafft so grois as eyne zydelose,<sup>14</sup> ind sy is wys ind bla, ind ey<sup>15</sup> eyn bloim hait dry

1) Galanga minor (*Alpinia officinarum*, Hance), eine wurzel; zedoar, arab. djodwar oder zedwar, der wurzelstock von *Curcuma Zedoaria*, Roscoe; zingiber officinalis; vgl. die genauen nachweise über diese wichtigen handelsartikel bei Heyd II, 591—593; 658—659; 600—604. Megenberg: galgan 368; zitwar 426; ingwer (holländ. gember, clovisch genguor) 425. 2) nach Indien hinwärts.

3) Vgl. Heyd II, 656—658. Megenb. 376.

4) mlat. thyniama. Megenb. 348.

5) mlat. riga, fz. roge, raye, reihe, furche. 6) wachs.

7) Es kann nur die aprikose gemeint sein, die in Syrien mischmisch, in Ägypten mismus heisst. 8) hortekirszen, herzkirschen?

9) wisselkirszen, weichselkirschen? 10) vgl. Heyd II, 645—646.

11) l. hie. 12) rheinische benennung einer lauchart. „Den gertenern ir ullach und zwibeln gein Binge zu füren. — Der schiffer, der daz ullach- (ulloch-) schif fürte.“ Aus Frankfurter archivalien vom j. 1453, bei Lexer, mhd. wb. 2, 1721. Aus der gemma gemmarum, gedruckt zu Köln 1507 (wörterbuch, meist Kölnischen dialectes): „eyn hoefft eypels oft vllocks.“ Diefenbach, gloss. lat. germ. med. aetatis s. 84\* s. v. bulbus. Vgl. altniederl. ulck, ulch, cepa. Kilian 690\*.

13) haupt, kopf.

14) beschaffen, so gross wie eine zeitlose (*colchicum autumnale*).

15) je.

lange vesen<sup>1</sup> in deme hertzen,<sup>2</sup> ind dat is safferayn, wan dat syne zyt is, ind dan brengent die lude blomen ind nement dar uys safferayn.

Vort so weyst hie in disme lande braym,<sup>3</sup> ind is da uysser maissen lief ind wert, ind etzlige kouffude uys Vlandern,<sup>4</sup> brengent dar erden potte mit erden, da cleyne struncke van braim ynne sint geplantz; we dat kan over mer brengen, die gift dat as dure as he wilt, ind da is dan vil zosoikens hern,<sup>5</sup> die den strunck van deme braim willent besien; ind arme lude, die geynen strunck en können brengen, die brengent die bloymen. Ind daune af birnent sy wasser, dat is altze lief in den apoteken, ind is dure. Ind die selve lude brengen her wider roide bern, der allit velt da voll wasent, da man scharlachen mit verwelt,<sup>6</sup> ind van der snoder<sup>7</sup> kaufmanschaf wynnent sy altze vil gutz, ind die kaufmanschaf en wissen ouch alle lude nyet etc. etc.

Datum anno domini m<sup>o</sup> cccc<sup>o</sup> octavo in vigilia palmarum.

1) fasern (staubfäden). 2) mitten innen.

3) Dieser name ist nicht sicher zu bestimmen. An bram (brombeere) oder brionia ist natürlich nicht zu denken. Teuthonista bietet 38<sup>b</sup>: „brame, gynster. brimmen: genesta, tranaricia.“ Da es eine einheimische pflanze ist, die nach dem oriente ausgeführt wird, so mag demnach wol gemeint sein *genista tinctoria*, färbeginster. holländisch: akkerbrem, eine niedrige staude mit gelbon blüten, deren blüte, kraut und samen officinel sind oder waren.

4) Über den flandrischen handel vgl. Heyd II, 708—712.

5) zosoikens (mnd. totokens) van horn = besuchens von herren.

6) Gemeint ist nicht eine pflanze, sondern die auf der kernseiche (*quercus coccifera*) lebende kernschildlaus, *coccus ilicis*; berühmt war namentlich in Gent gefertigter und gefärbter scharlach. Alwin Schultz, das höfische leben 1, 269 fg.

7) mhd. snoede, von der geringwertigen waare.

BERLIN.

RÖHRICHT UND MEISNER.

---

## DER VERIRTE SOLDAT, EIN DRAMA DES 17. JAHRHUNDERTS.

In band 15, s. 503 dieser zeitschrift beschrieb ich gelegentlich eine Berliner handschrift (Ms. Germ. Quart 436. — 1 bl. und 82 s. 4<sup>o</sup>), welche ein titellooses schauspiel enthält und offenbar einer komödiantenbande des 17. jahrhunderts angehört hat. Damals war mir unbekant, dass dies selbe stück in neuerer zeit nach einer anderen handschrift

gedruckt worden war; da ich nun seither noch einige weitere spuren seiner einstigen verbreitung und beliebtheit gefunden habe, wird ein eingehen auf diese um so mehr am platze sein, je weniger aufmerksamkeit man bisher dem repertoire der fahrenden schauspieler in der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts geschenkt hat. Seit Gottscheds verzeichnis ist eigentlich nur die geschichte der oper bei den musikhistorikern gegenstand der wissenschaftlichen forschung gewesen; Goedeke, welcher für die bearbeitung des lateinischen und deutschen dramas bis 1620 in so musterhafter weise die wege gebahnt hat, sah sich durch die weite verstreutheit des oft in blossen theaterzetteln bestehenden oder in unbeachteten handschriften versteckten materials veranlasst, die dramatische litteratur der späteren zeit knapper und fragmentarischer zu behandeln, ein mangel, den die nachträge Wellers nicht zu ersetzen vermögen.

Das erwähnte Berliner schauspiel ist auch in einer handschrift der kaiserlichen studienbibliothek zu Laibach (nr. 280. — 70 s. 4<sup>o</sup>) vorhanden. Hier führt es den titel: „der verirte soldat oder des glücks probier-stain“ und ist von zwei Krainern, Martin Hündler und Melchior Harrer, zwischen 1650 und 1673 dem grafen Auersperg gewidmet; wahrscheinlich gehörten dieselben der „kompagni der hochdeutschen komödianten“ an, welche im juni 1671 Laibach besuchte und der behörde „eine aktion“ dedicierte. Den text dieser handschrift hat im jahre 1865 P. von Radics (Agram, F. Suppan) mit einer einleitung über die pflege der dramatischen kunst in Laibach während des 17. und 18. jahrhunderts veröffentlicht, doch scheint seine publikation trotz der sachkundigen besprechung Reinhold Köhlers im Literarischen centralblatt 1866 (49) 1290—1292 in Deutschland wenig bekant geworden zu sein. — Eine dritte handschrift endlich, von welcher ich durch die güte des herrn dr. Alexander von Weilen eine kollation mit dem gedruckten texte erhalten habe, liegt in der Wiener hofbibliothek (ur. 13 158. — 23 bl. 4<sup>o</sup>). Sie entstamt der samlung Castellis und ist wahrscheinlich von derselben hand geschrieben wie die jüngst von J. Meissner<sup>1</sup> veröffentlichte bearbeitung von Shakespeares Kaufmann von Venedig. Über zeit und ort ihrer entstehung orientiert uns ein vermerk am anfang: „Geschrieben von Gabriel Möller<sup>2</sup> ad a. 689 d. 25. Februarij in Dresden“ und ein gleicher am schlusse: „Gabriel Möller d. 28. februari ad 1689.“ Dieser Gabriel Möller, welcher 1703, 1708 und 1710 als direktor der sächsischen hofkomödianten aus Wei-

1) Die onglischen komödianten zur zeit Shakespeares in Österreich 1884 s. 127 fg.

2) nicht Moller, wie der gedruckte katalog und Meissner lesen.

mar Berlin besuchte, gehörte damals noch der in Dresden weilenden truppe Johann Veltheims an. Noch ein späterer besitzer hat seinen namen in dem manuscrite verewigt: „D. Hoffman Dir. Comicus. A. 1723.“ Meissner erkent in ihm mit recht jenen Hoffmann wider, welcher eben in dem jahre 1723 durch eine heirat mit der witwe des jüngeren Elenson direktor einer schauspielerbande wurde.<sup>1</sup>

Die abweichungen der Berliner und der Wiener handschrift von der ausgabe von Radics aufzuzählen, würde nicht die mühe lohnen; sie betreffen nur kleinigkeiten des ausdrucks und der wortstellung. Wenden wir vielmehr unsre aufmerksamkeit nun einen augenblick dem inhalte des stückes zu, welches uns ganz in die sphäre der orientalisierenden historischen romane jener zeit versetzt. Auf verlämderische anklagen hin hat der persische könig Selim seinen sohn Selimor zu töten befohlen, indes hat ein freund des prinzen diesem statt des giftes einen schlaftrunk gereicht und ihn dann aus dem grabe gerettet. Seine verlobte, die türkische prinzessin Aribane, bewegt inzwischen auf die nachricht vom tode Selimors ihren vater, den sultan Soliman, zum kriege gegen den grausamen könig. Hier begint die handlung des schauspiels. Selim führt seine weichenden truppen wider in die schlacht und gerät dabei mit der amazonehaften Aribane selbst ins handgemenge. Den unterliegenden rettet der totgeglaubte Selimor, der verkleidet und unerkant unter dem namen Oromachus auftritt und seine verlobte gefangen nimt. — Der 2. und 3. akt spielen in der residenz Nicäa. Selim entbrent in liebe zu der schönen gefangenen, welche übrigens ganz als gast am hofe behandelt wird, und beauftragt seinen lebensretter Oromachus, die prinzessin zu einer heirat mit ihm zu überreden. Aber dieser vermag sich der geliebten gegenüber nicht länger zurückzuhalten und gibt sich zu erkennen. Als sie vor freude in ohnmacht sinkt, komut der argwöhnische Selim hinzu und lässt Oromachus in den kerker werfen, wo er in wahnsinn verfält und in ganz Lohensteinischen tiraden rast, ohne sich von seinem vertrauten Ormon beschwichtigen zu lassen. Man höre eine probe:

Oromachus.

Ich will dem höllengott die sache selbst auftragen,  
Ob ich nicht recht genug mein vater hab zu schlagen — —

Ormon.

Ach Selimor, mein sohn, hört mich doch nur ein wort.

1) Vgl. M. Fürstenau. Zur geschichte der musik und des theaters am hofe zu Dresden 2. 308.



Oromachus.

Mein ankerloses schiff kann hier ja nicht verbleiben,  
Es muss mit gantzer macht den schwofelfluss durchtreiben.

Ormon.

So, Charon, eile fort und halte deinen hund,  
Der heulende bewacht den heissen höllenschlund.

Oromachus.

Was acht ich, Cerberus, dein heulen oder bellen?  
Was Styx, was Acheron mit ihren schwefelwellen?  
Ich will in einer stund mit dieser meiner hand —

Ormon.

Gesetze schreiben vor —

Oromachus.

dem richter Rhadamant.

Nun will ich an den ort, da die verdammten sitzen,  
Allwo der grosse stein den Sisyphus macht schwitzen,  
Da wo der Tityus den höllengeier nährt,  
Wenn er die leber ihm zum öfteren verzehrt.

Ormon.

Ach Selimor, hört auf euch länger so zu stellen.

Oromachus.

Reisst, schlägt und macht mich los, ich muss jezt nach der höllen.  
Krach, brich, es muss entzwei —

Ormon.

Ihr götter, helfet hier!

Oromachus.

Ich will hinfüro sein gleich wie ein wildes tier.

(Er reisst die ketten entzwei und läuft rasend ab.)

Unterdes aber haben sich die freunde des prinzen gegen Selim und seinen schurkischen ratgeber Ajachmur vereinigt, Aribane tritt verkleidet als gesanter ihres vaters auf und erhält von Selim das versprechen, Selimor solle, wenn er noch am leben sei, wider zu gnaden aufgenommen werden; Selimor, „der in liebe ganz verirte (= irre gewordene) soldat“, wie er mit hinweis auf den titel genant wird, erscheint, erhält in ihren armen seinen verstand wider und söhnt sich mit seinem vater, der natürlich auf Aribane verzichtet, aus. Der intriguant wird in die verbannung geschickt.

Dass mit den starken bühneneffekten, welche die zeit liebte, nicht sparsam umgegangen wird, erhellt aus der inhaltsangabe. Die motive, die verkleidungen, das belauschen von monologen, das häufige à part, die darstellung der raserei, sind freilich nicht neu, aber

leidlich geschickt verbunden, wie auch die exposition ziemlich gelungen ist. Hervorheben möchte ich, dass trotz des glücklichen ausgangs ein komisches element ganz fehlt. Die häufig recht geschraubte sprache verrät bildung, besonders mythologische kenntnisse.

Die form unsres stückes ist in der regel prosa und erhebt sich nur an einzelnen stellen, wie an der angeführten und an den aktschlüssen, zu alexandrinern, die Radics nicht immer erkant hat. Auch einige offenbar für den gesang bestimmte stellen in kürzeren versen (s. 25. 29. 71) begegnen uns. Man könnte versucht sein, auch für die übrigen partien eine ursprüngliche metrische fassung anzunehmen, da wir von andren dramen, wie von dem sterbenden Papinianus des Andreas Gryphius, wissen, dass sie von den fahrenden schauspielern ihres metrischen gewandes entkleidet und in prosaischer gestalt dem publikum vorgeführt wurden. Man hatte sich eben seit dem auftreten der englischen komödianten einerseits und der italienischen oper andererseits in Deutschland vielfach daran gewöhnt, für das gesprochene drama die ungebundene rede zu verlangen, während das versmass und der reim immermehr auf das musikalische drama beschränkt wurde. Freilich die schauspiele des herzogs Heinrich Julius von Braunschweig befremdeten zuerst so, dass umdichter wie Herlitz und Sommer einzelne von ihnen in die gewohnte form der kurzen reimpaare zwängten, und noch 1631 wurden die niederdeutschen scenen von Rists eben erschienerer Irenaromachia von Erasmus Pfeiffer aus der prosa in verse umgesetzt;<sup>1</sup> aber seit der mitte des jahrhunderts war das umgekehrte regel. Indes ist es mir nicht gelungen, ein solches metrisches original für den verirten liebessoldaten ausfindig zu machen, es müste denn die noch zu erwähnende oper sein, welche jedoch erst 1684 genant wird. Ebenowenig vermag ich ein ausländisches vorbild, etwa einen französischen roman im geschmacke Calprenèdes oder des fräuleins von Scudéry oder ein italienisches schauspiel, nachzuweisen. Den verfasser mit Radics in den beiden dedicatoren der Laibacher handschrift von 1671 zu suchen, berechtigt uns nichts; schwerlich hätte Radics selbst so zuversichtlich geurteilt, wenn er die andern handschriften gekant hätte.

Wenige stücke des ausgehenden 17. jahrhunderts können sich an beliebtheit mit unsrem drama messen, das sich funfzig jahre hindurch auf dem bühnenrepertoire erhielt. 1673 am 24. juni wurde, wie Fürstenau<sup>2</sup> mitteilt, zu Dresden im italienischen garten der kurfürstin

1) Vgl. Gaedertz im Jahrbuch des vereins für nd. sprachforschung 7, 106 und Bolte ebenda 11, 157 fg.

2) A. a. o. I, 243 und 307.

die comödie „der verirrte liebessoldat“ genant agiert. Ebenso figurirt „der verirte soldat“ in dem verzeichnis der stücke, welche Johann Veltheim im januar und februar 1690 vor dem sächsischen hofe zu Torgau zur darstellung brachte. Von einem 1684 zu Weissenfels aufgeführten und gedruckten singspiele „Oromachus und Arybane, oder die irrende liebe“ fol. kenne ich weiter nichts als den von Gottsched<sup>1</sup> aufbewahrten titel; wahrscheinlich war es eine metrische bearbeitung der hauptaktion, wie auch der dichter der Hamburger oper „Floretto“ von 1683 bekent: „Die invention dieses singspiels hat man von einem bekanten und berühmten manne zum theile geborget, zum teil nach erforderung des singspiels geändert.“<sup>2</sup> Eine darstellung der hauptaktion selbst fand ums jahr 1710 in Köln statt. Das vier quartblätter starke programm,<sup>3</sup> in welchem „der principal der königlich Grossbritt. und Churfürstlich Braunschweigisch Luneburgischen würcklichen hoffacteurs,“ Leonardus Andreas Denner, welcher früher in der truppe der witwe Veltheims mitgespielt hatte, bürgermeister und rat der freien reichsstadt Köln zur aufführung einer hauptaktion, „genannt: Der im krieg verirrte, und in der lieb verwürte soldat“, gehorsamst einladet, enthält ausser der in alexandrinern abgefassten einladung selbst und einem musikalischen prologe zwischen Diana und Flora fünf arien der beiden weiblichen rollen Aribane und Albia, darunter zwei italienische. Auch im auslande suchten die deutschen schauspieler damals ihr publikum. Denners schwager Johann Spiegelberg, welcher im winter 1718/19 mit einer bande hochdeutscher komödianten in Kopenhagen verweilte, spielte dort am 12. januar 1719 den sterbenden Papinianus und montag den 23. januar „eine galante, modeste und sehenswürdige aktion, genandt: Des glückes probierstein, oder der im krieg verirrte, und in der liebe verwirrte liebessoldat.“ „Nach endigung dieser admirablen hauptaktion“, fährt der theaterzettel<sup>4</sup> fort, „soll zu desto mehrer gemüths vergnügung, eine recht lustige nachcomödie den völligen schluss machen, genandt: Die vier verliebten geister.“ Von einer um 1720 in Stockholm, offenbar wiederum durch Spiegelberg, der 1732 auf einer kunstreise in Norwegen starb, veran-

1) Nötiger verrat 1, 249.

2) Der Hamburger oper liegt zu grunde Chr. Weisos 1668 veröffentlichtes prosadrama „Die triumphierende keuschheit“, welches K. Halling, Altdeutsche schauspiele. 1. bändchen. Breslau 1833 widerum unter dem titel „Floretto“ erneuert hat.

3) Berlin, königliche bibliothek Yp 5022 nr. 7.

4) Abgedruckt bei E. C. Werlauff, Historiske antegnelser til L. Holbergs lystspil, 1. bind. Kjöbenhavn 1838 s. 198. Vgl. Th. Overskou, Den danske skueplads 1, 136 (1854) und J. Huitfeldt, Christiania theaterhistorie s. 38 (1876).

statteten aufführung haben wir kunde durch ein von G. E. Klemming<sup>1</sup> verzeichnetes programm: „Der im kriege verirrte, in der liebe verwirrte und endlich von seinen eigenen affekten bestrafte Selim könig in Persien, oder die heldenmüthige printzessin Arbiane (so!).“ Noch anders variierte Spiegelberg den titel unsres stückes, — denn dies ist zweifellos gemeint — als er in Hamburg seine abschiedsvorstellung am 1. december 1724 gab: „Die verwirrte liebe, oder der um eines vermeinten prinzen (lies: prinzen vermeinten) tod vollführte krieg und liebessieg. Am schluss ein lustiges nachspiel: Arlequin, ein lächerlicher ambassadeur von dem kaiser aus dem mondenreich.“<sup>2</sup>

Leicht mögen bei weiterer nachforschung aufschlüsse über die quelle und die verbreitung unseres schauspiels zu tage gefördert werden. Aber auch andre bühnenwerke dieser periode bedürfen einer genaueren betrachtung, so wenig lohnend zunächst die ausbeute in ästhetischer hinsicht scheinen mag. Eine vorstellung von der mannigfaltigkeit des repertoires am schlusse des 17. jahrhunderts gewährt das allerdings erst um 1720 niedergeschriebene dramenverzeichnis, durch dessen bekanntmachung sich Meissner kürzlich ein verdienst erworben hat. Es wäre von interesse, näheres zu hören über die verdeutschungen der italienischen dramen Giacomo Andrea Cicogninis, der Orontea regina d'Egypto, Venezia 1649 u. ö.,<sup>3</sup> der Adamira ovvero la statua dell'onore, Venezia 1657 u. ö.,<sup>4</sup> und der Gelosia fortunata,<sup>5</sup> ebenso über den mehrfach genannten „Kronenstreit zwischen Aurora und Stella, prinzeßinnen zu Barcelona“<sup>6</sup> und manche andre. Gegen-

1) Sveriges dramatiska litteratur till och med 1875 s. 539 (1879).

2) Schütze, Hamburgische theatergeschichte, 1794 s. 52.

3) Eine deutsche handschriftliche bearbeitung weist J. M. Wagner im Serapion 1866, 320 nach. Aufführungen in Dresden 1660 und 1679 bei Fürsteman 1, 206, 228; vgl. L. Allacci, Dramaturgia 1735 s. 7, 584.

4) Eine handschriftliche übersetzung im Serapion 1866, 319. Aufführung in Dresden 1664 bei Fürsteman 1, 271; in Kopenhagen 1706 oder 1710 bei Werlauff, Historiske meddelelser til L. Holbergs festspil 1, 197.

5) Serapion 1866, 318; eine übersetzung von Kinckel und Christoph Bliemel im Inszenier 1866. Aufführungen in Dresden am 29 oktober 1671 und im febr 1679 bei Fürsteman 1, 255, 256; in Lüneburg 1680, 22 jäh von sächsisch-lauenburgischen komedianten (Deutsche Bühnengrömmenschaft 11 nr. 69 s. 59) 1882) und in Frankfurt a. M. am 18 oktober 1741 (F. Meissner, Archiv f. Frankfurts geschichte s. 1, 9, 437 1882).

6) Eine handschrift in der Wiener bibliothek nr. 18215, eine andre Serapion 1866, 320 nr. 12. Aufführungen in Danzig um 1700 nach A. Mündl, Altpreussische monatsblätter 4, 22, 257 1867; in Dresden am 24 june 1776 nach Fürsteman 1, 247; in Frankfurt a. M. am 24 august und 6 november 1741 nach F. Meissner s. s. 9, 436, 441. Vgl. neue jahrb. der l. Shakespearegesellschaft 14, 122 nr. 122.

über den zahlreichen nachahmungen englischer, italienischer und französischer vorbilder erscheint der von den deutschen bühnendichtern gelieferte beitrage nur gering. Ganz vereinzelt ist der fall, dass sich noch ein deutsches stück des 16. jahrhunderts, wie die tragödie von der Lisabetha (oder vom Lorenz) des Hans Sachs, über den dreissig-jährigen krieg hinaus auf dem repertoire erhielt.<sup>1</sup>

BERLIN.

JOHANNES BOLTE.

---

## EINE ENGLISCHE WALLENSTEINTRAGÖDIE IN DEUTSCHLAND.

In den Baltischen studien vom jahre 1836 (III, 2, 254—257) ist ein auf der landschaftsbibliothek zu Stettin befindlicher theaterzettel des 17. jahrhunderts abgedruckt, welcher die aufführung einer tragödie Wallenstein auf dem Berlinischen rathause ankündigt. Er beginnt:

„Montags den 3. September

Soll denen respective hochgeneigten Liebhabern der Teutschen Schauspiele zu sonderbarem Wohlgefallen präsentiret werden,

Die Welt-bekante Historie  
von dem

Tyrannischen General Wallenstein.“

Darauf folgt das personenverzeichnis und ein ausführliches summarium, zuletzt die bemerkung:

„Nach dieser Haupt-Action soll zur Kurtzweil beschliessen ein lustiges Nachspiel, genannt

Die drei seltsame Berge.

Der Schauplatz ist auf dem Berlinischen Rath-Hause,  
und wird um 4 Uhr angefangen.“

Dem verfasser der Geschichte des königlichen theaters zu Berlin (1877), A. E. Brachvogel, den man freilich auch in andern fällen der oberflächlichkeit zeihen muss, ist dies drama, obwol sein inhalt mehrfach in zeitungartikeln<sup>2</sup> reproducirt wurde, unbekant geblieben.

1) Die tragödie vom Lorenz (in Kellers ausgabe 8, 366) wurde 1646 und 1676 am Dresdener hofe aufgeführt (Fürstenau 1, 107. 249), ebenda 1675 ein fastnachtspiel von Hans Sachs (Fürstenau 1, 80). Auch die 1665 in Schneeberg agierte komödie von der standhaften Violanta (Fürstenau 1, 225) ist vielleicht mit dem drama des Hans Sachs aus dem jahre 1545 (8, 340 ed. Keller) identisch.

2) Aufgezählt bei Georg Schmid, Die Wallensteinliteratur 1626—1878 in den Mitteilungen des Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 17, 104 nr. 429

Da auf dem zettel weder eine jahreszahl angegeben noch die schauspielertruppe genant ist, setzte der anonyme herausgeber in den Baltischen studien die aufführung in „die erste hälfte des 17. jahrhunderts“, also wenige jahre nach der ermordung Wallensteins; wir werden sogleich sehen, ob mit recht.

Zunächst ist auffallend, obwol meines wissens bisher noch nicht bemerkt, die übereinstimmung, welche sich zwischen unserer Berliner hauptaktion und der 1639 erschienenen „Tragedy of Albertus Wallenstein“ des Engländers Henry Glapthorne<sup>1</sup> findet. Dieser nämlich hat sich nicht wie sein vorgänger Vernulaeus<sup>2</sup> damit begnügt, eine rhetorisch ausgemalte darstellung des geplanten verrates und der ermordung des Friedländers, wie sie in verschiedenen berichten den zeitgenossen bekant wurden, auf die bühne zu bringen, sondern er hat auch mehrere frei erfundene züge, darunter eine liebesintrigue, in die historische handlung eingeflochten. Er gibt, der geschichtlichen wahrheit zuwider, dem Wallenstein zwei erwachsene söhne. Der älteste, Friedrich mit namen, bewirbt sich, von dem lustigen rittmeister Neuman unterwiesen, um die gunst der tochter des herzogs Bernhard von Weimar, um nach dem willen des vaters die mit dem herzog angeknüpfte verbindung noch mehr zu befestigen. Die leidenschaft des andern sohnes, Albertus, dagegen richtet sich auf Isabella, das tugendhafte kammermädchen seiner mutter; vergeblich machen ihm Neumann und Friedrich vorstellungen über das unwürdige seiner neigung, auch den drohungen seines vaters gegenüber bleibt er fest. Endlich stellt ihm dieser frei, die hochzeit mit Isabella zu feiern, wenn er sich verpflichtet, sie dann vor dem anbruche des nächsten tages zu töten. Wie er dies

und 430. — Zu den ebenda unter nr. 420—431, 1066—1072, 1369 fg. (bd. 21, beilage zu heft 2, s. 32 und bd. 23, beilage zu heft 2, s. 19) aufgeführten Wallenstein-dramen vor Schiller trage ich ausser den unten zu erwähnenden nach: eine Jesuitenaufführung „Albertus Fritlandiae dux“ Würzburg 1701, einen Fridlandus 1761 und 1762 (Münchener königliche bibliothek, Bavarica 4<sup>o</sup> nr. 2196), eine Aufführung in Nürnberg um 1750 (A. von Eye, Zs. f. deutsche kulturgeschichte n. f. 2, 700, 1873); ferner einen italienischen monolog Wallensteins vor seinem ende, den ein zeitgenössischer bewunderer, graf Fulvio Testi (1593—1646), verfasste und G. M. Thomas aus einer Münchener handschrift herausgab (München 1858. 4<sup>o</sup>), und ein böhmisches trauerspiel „Albrecht Wenzel von Waldstein, herzog von Friedland“ von Wenzel Tham (um 1790. J. Jungmann, Historie literatury české 1849 s. 407).

1) London 1639 (nicht 1634) und 1640; wider abgedruckt in The Old English Drama, Lond. 1825, band 2 und in H. Glapthornes Plays and Poems, Lond. 1874, 2, 1—80.

2) Fritlandus, Lovanii 1637 (exemplare in Gent und München). Editio II. Lovanii 1646 (Antwerpen. Brüssel). In N. Vernulaei Tragoediae ed. II. Lov. 1646 2, 969—1040.

ansinnen entsetzt zurückweist, erscheint die herzogin und beschuldigt Isabella eines diebstahls. Wallenstein befiehlt, sie sogleich zu hängen, und als Albertus die geliebte gegen den henker verteidigt, stösst er selber den sohn nieder. Als ob die rohe und vor keiner grausamkeit zurückschreckende natur Wallensteins noch nicht schwarz genug gemalt wäre, tötet er bald darauf noch einen pagen, der ihn auf das geheiss der herzogin aus dem schlafe weckte. Das Berliner scenar hat hier noch „ein lustiges interscenium von dem koch und einem besoffenen reuter, welche Wallenstein will henken lassen“; dagegen fehlen ihm der schluss von III 3, IV 2 und V 1. Im übrigen ist die übereinstimmung eine vollkommene, nur dass die 1. und 2. scene des ersten akts ihre stelle getauscht haben und mehrmals eine scene Glaphornes in zwei oder drei auftritte zerlegt ist.

Dass das deutsche schauspiel aus der englischen tragödie herkommen muss, welche trotz aller blutigen greuel eine geschickte und der bühnenwirkungen sichere hand verrät, ist klar. In Deutschland wäre (vor 1639!) ein so freies schalten mit den personen und ereignissen der allerjüngsten vergangenheit nicht denkbar. Wallenstein als vater zweier erwachsenen söhne, als mörder des einen, ebenso die verlobung des andern mit einer tochter Bernhards von Weimar, das alles kann nur in einer viel späteren zeit ersonnen sein, oder an einem orte, wohin nur eine ungefähre kunde der fernen ereignisse drang und wo zugleich eine langgeübte dramatische technik die dichter gelehrt hatte, auch in historische stoffe ein romantisches element hineinzutragen, selbst auf kosten der geschichtlichen treue. Mithin war die Berliner hauptaktion aus dem englischen übersezt und bietet einen neuen beleg für die jüngst von J. Meissner<sup>1</sup> hervorgehobene tatsache, dass bis ins 18. jahrhundert hinein das repertoire der umherziehenden schauspielerbanden in Deutschland, abgesehen von den italienischen vorbildern, stark durch das englische drama beeinflusst war.

Nun finden sich über die anwesenheit von komödiantentruppen in Berlin während der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts nur spär-

1) Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft 19, 142 (1884). — So gehen auch von den vier dramen, welche das in der Altpreuussischen monattschrift 2, 228 (1865) beschriebene Danziger manuscript enthält, mindestens zwei auf englische originale zurück: auf Machins schon früher von Ayer in gereimter form verdeutschten „Stummen ritter“ (vgl. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. jahrhundert 2, 131 fg.) und auf die posse der englischen komödianten vom unsichtbar machenden steine, welche auch Ayer mit Machins schauspiel verband (Tittmann, Schauspiele der englischen komödianten, 1880 s. 235 und LIV, ferner meine anmerkung in den Märkischen forschungen 18, 201. 1884. Fürstenau 1, 231. 243 fg. 271.)

liche nachrichten; die erste ausführlichere<sup>1</sup> stamt aus dem juni des jahres 1690, wo zugleich Sebastian di Scio und der direktor der kursächsischen hofkomödianten, Johann Veltheim, die erlaubnis erhielten, in Berlin und sonst im lande vorstellungen zu geben. Zu diesem jahre aber stimmt das datum unsres zettels vortreflich; denn 1690 fiel der 3. september nach dem julianischen kalender, der damals in Brandenburg noch immer galt, auf einen montag. In demselben jahre hatte Veltheim schon im laufe des januars oder februars, wie M. Fürstenau, Zur geschichte der musik und des theaters am hofe zu Dresden 1, 307 (1861) mitteilt, vor dem sächsischen hofe zu Torgau die tragödie Wallenstein von A. A. von Haugwitz aufgeführt. Es liegt also die annahme nahe, dass Veltheim diesen Wallenstein in Berlin wiederholt habe, und dass uns in dem erwähnten zettel ein programm dieser vorstellung und eine inhaltsangabe des Haugwitzschen stückes, welches ebenso wie Rists Wallenstein<sup>2</sup> verloren ist, erhalten sei; doch stehen dieser vermuthung mehrere bedenken entgegen. Haugwitz, über dessen leben kürzlich Hübner<sup>3</sup> in einer sorgfältigen arbeit licht verbreitet hat, bezeichnet den Wallenstein 1684 in der vorrede zu seinem Prodomus poeticus als sein bestes werk und hofft, dass er „dasjenige satsam ersetzen werde, was dem Soliman und der Maria Stuarda gefehlet.“ Hätten wir aber denselben in dem stücke des Berliner programms wiederzuerkennen, so würde dem dichter höchstens der ruhm eines gewanten übersetzers zukommen, während sich ein derartiges plagiat ihm sonst nicht nachweisen lässt. Nach seinen gedruckten dramen zu schliessen, war sein Wallenstein in alexandrinern abgefasst, auch allegorische gestalten und chöre werden nicht gefehlt haben; von alledem hatte das Berliner stück wol nichts, es war offenbar wie die meisten (schauspiele der fahrenden komödianten in prosa geschrieben. Nun könnte zwar Veltheim ausser dem Haugwitzschen Wallenstein auch eine ältere tragödie gleichen titels auf seinem repertoire gehabt haben, indes spricht der umstand, dass nicht wie sonst auf seinen ankündigungen die kurfürstlich sächsischen hofkomödianten genant worden, wol mehr dafür, dass der gleichzeitig in Berlin weilende Sebastian di Scio durch die

1) Plümicke, Entwurf einer theatergeschichte von Berlin, 1781 s. 61. Brachvogel a. a. o. 1, 47.

2) Nach den ausführungen von Gaedertz, Niederdeutsches jahrb. 7, 102 fg. (1882) steht zu bezweifeln, ob Rists entwurf überhaupt vollendet und veröffentlicht wurde.

3) Der Lausitzer dichter Aug. Ad. v. Haugwitz, progr. Trarbach 1885 (nr. 417). Entgangen ist Hübner die gelegentliche besprechung des Soliman von F. Lichtenstein im Anzeiger f. deutsches altertum 9, 290.



bearbeitung des englischen dramas dem Wallenstein seines konkurren-  
 ten Veltheim den rang abzulaufen suchte. Überliefert ist wenigstens,  
 dass beide damals in der vorführung von Gabriel Rollenhagens Amantes  
 amentes in Berlin wetteiferten.<sup>1</sup> Vielleicht bringen fernere nachfor-  
 schungen nach den wanderzügen der schauspielertruppen hier grössere  
 sicherheit. In welchem verhältnisse ein in Bremen von „sächsischen  
 hochdeutschen komödianten“ dargestelltes schauspiel „Der verratene ver-  
 räter oder der durch hochmut gestürzte Wallenstein, herzog von Fried-  
 land“<sup>2</sup> und ein andres in einem zu anfang des 18. jahrhunderts abge-  
 fassten verzeichnis genantes „Der wunderlich general Wallenstein,  
 dessen leben und tod“<sup>3</sup> zu Haugwitz und dem Berliner stücke von  
 1690 stehen, darüber unterlasse ich es vermutungen zu äussern.

BERLIN.

JOHANNES BOLTE.

## ZUR KRITIK DES NIBELUNGENLIEDES.

### VII. KLEIDUNG UND BEWAFNUNG.

Die in den bisherigen untersuchungen auf das Nibelungenlied  
 angewante kritik hat uns so weit einen einblick in die entstehung des-  
 selben gewärt, dass wir drei hauptstufen seiner entwicklung unter-  
 scheiden können: 1) die ältere dichtung, 2) die schon im höfischen  
 charakter gehaltene bearbeitung des mitleren dichters, 3) die als jün-  
 gere dichtung bezeichneten späteren erweiterungen. Nachdem wir die  
 mitlere dichtung in zahlreichen grösseren abschnitten kennen gelernt  
 und eine anschauung von ihrer weiten ausdehnung gewonnen haben,  
 müssen wir vorläufig von dem versuch einer genaueren feststellung  
 ihres umfanges abstehen. Denn näher liegt die aufgabe, die bisher im  
 algemeinen als jüngere dichtung bezeichneten bestandteile auf ihre  
 zusammensetzung und ihren umfang hin zu untersuchen, um dann  
 später von diesen grundlagen aufsteigend uns wider den älteren teilen  
 zuzuwenden. Ich sehe daher im folgenden von irgendwelchen unter-  
 scheidungen innerhalb derjenigen dichtung ab, welche den jüngeren  
 dichtern vorlag, und bezeichne jene einfach als das original.

Als eine der auffallendsten eigentümlichkeiten der jüngeren dich-  
 tung erkanten wir bei zahlreichen gelegenheiten die vorliebe äusser-  
 lichkeiten detailliert darzustellen, eine vorliebe, welcher die tendenz

1) Gaedertz, Gabriel Rollenhagen 1881 s. 83.

2) Duntze, Geschichte der freien stadt Bremen 4, 582 (1851).

3) Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft 19, 151 nr. 103.

zu grunde liegt, den von der höfischen gesellschaft in bezug auf luxus und lebensformen gemachten ansprüchen gerecht zu werden. Diese neigung, die schon dem mittleren dichter nicht fremd ist, tritt in den jüngeren teilen geradezu als herrschend auf und hat die gestaltung des stoffes vorzugsweise bedingt. Die eigenart verschiedener dichter wird uns hier am deutlichsten sichtbar werden, wenn wir für unsere untersuchung einen gegenstand wählen, der einerseits ein so äusserlicher ist, dass wir für den grössten teil der von ihm handelnden abschnitte einen jüngeren dichter als verfasser voraussetzen dürfen, und der anderseits so häufig berücksichtigt wird, dass eine untersuchung über ihn am leichtesten auf die unterscheidung verschiedener dichter führen wird. Ich wähle daher die darstellungen der kleidung und bewafnung, um sie nach der in den früheren abhandlungen befolgten methode durchzugehen. Auch hier wird es also unsere aufgabe sein — unabhängig von der Lachmannschen unterscheidung echter und unechter stropfen — die über kleidung und bewafnung handelnden abschnitte des ganzen Nibelungenliedes zuerst in bezug auf das material, sodann in bezug auf die form zu vergleichen.

### I. Das material.

Bei der zusammenstellung des materials können selbstverständlich nicht alle die zahlreichen stellen berücksichtigt werden, an denen überhaupt von kleidern und waffen geredet wird, sondern die beobachtungen werden sich vorzugsweise auf diejenigen erstrecken, an denen wir ein aus einem hervorragenden interesse für diesen gegenstand entspringendes verweilen bei denselben finden, das sich entweder in dem umfang der behandlung oder in dem anführen von spezialitäten zeigt.

#### Anfertigung der kleider.

##### 1.

Vorbereitungen zur schwertleite Siegfrieds I 31\* 32\*. Für Siegfried und die 400 schwertdegen arbeiten viele schöne jungfrauen: *vil der edelen steine die frouwen leiten in daz golt, Die sie mit porten wolden wurken uf ir wât.*

Auszug Siegfrieds und seiner genossen I 63\*—67\*. Siegfried bittet seine mutter um geziemende ausstattung (63\*). Auf ihre zusage (64\*) dankt er und gibt die zahl der auszustattenden an (65\*). Schöne frauen arbeiten tag und nacht an der kleidung (66\*). Siegmund gibt dazu das ritterliche gewand, speziell brünnen, helme, schilde (67\*).

Vorbereitungen zu Gunthers hoffest. II 261\*—263\*. *dô icart vil michel flizen von schanen frouwen getân (261\*) Mit wete und mit*

*gebende, das si dâ solden tragen.* Ute (262\*) liess *durch ir kinde liebe* kleider anfertigen für frauen, jungfrauen, junge einheimische recken und für die fremden (263\*).

Vorbereitungen zur fahrt nach Isenstein IV 340\*—359\* (360\*, 1). Durch Gunther veranlasst (340\*) betont Siegfried sehr nachdrücklich die notwendigkeit einer glänzenden ausstattung (341\*). Darauf macht Gunther seiner schwester einen besuch, um mit ihr die nötigen anordnungen zu treffen. Mit allen formalitäten wird die anmeldung, die vorbereitung, der empfang volzogen (342\*—347\*). Die beiderseitigen äusserungen über den zweck der reise, die zahl der teilnehmer, die vorrätigen stoffe (345\*. 346\*. 349\*. 350\*) schliesst Gunther mit der erklärung, dass er und seine reisegefährten (*ich selbe vierde*) je zwölf-fache kleider (zum dreimaligen wechseln am tage) brauche (351\*). Dreissig jungfrauen arbeiten sieben wochen an den kleidern, Kriemhild selbst schneidet sie zu. Es werden verwant steine, arabisches gold, weisse seide von Arabien, grüne von Zazamank, seide von Marokko, von Libyen, kohlschwarze pfelle mit hermelin gefüttert, bezug von fremder fische häuten (352\*—357\*). Die helden, durch einen boten aufgefordert, kommen und besichtigen die kleider und danken den frauen (359\*. 360\*, 1).

Rüdegers sendung nach Worms. XI 1094\*—1096\*. 1102\* (1104). Rüdiger hat das anerbieten Etzels, ihm seinen vorrat zur verfügung zu stellen, zurückgewiesen und will nur das eigne, ihm vom könig geschenkte gut verwenden (1092. 1093). Auf Etzels frage nach dem zeitpunkt seiner abreise erklärt er mit derselben noch zögern zu müssen, da er zuvor waffen und gewand bereiten lassen muss für sich und seine 500 mannen (1095\*), so prächtig wie man noch nie bei boten eines königs gesehen (1096\*). In Wien werden die gewänder angefertigt (1102\* vgl. 1104).

## 2.

Es sind hiermit alle die stellen besprochen, die mehr enthalten als die allgemeine notiz, dass kleider *bereitet* werden, die von dem hergang beim *bereiten* etwas erzählen. Diese sind, wenn wir von den auch sachlich für sich allein stehenden strophen 1092. 1093. 1104 absehen, sämtlich jüngere zusätze, wie früher nachgewiesen ist.<sup>1</sup> In dem original wird bei den darstellungen der abreise und der vorbereitung zu den festen die anfertigung der kleider nur kurz und formelhaft allgemein berührt, so 1348, 4 *dô hiez er in bereiten harte hêrlich gewant*.

1) Vgl. abh. II und IV in bd. XVI und XVII.

Die vorliegenden von jüngeren dichtern stammenden schilderungen sind sich aber nicht alle ähnlich. Die darstellung des vierten liedes unterscheidet sich von allen anderen durch ihren umfang und durch die genaue ausführung des details. Sie gleicht der des elften liedes in zwei beziehungen. Hier wie dort wird der vorgang nicht als eine selbstverständliche handlung aufgenommen, sondern als etwas neues, wichtiges nachdrücklich hervorgehoben. Man vergleiche:

340\* *Diu mære wesse ich gerne, sprach der künic dô,  
ê wir hinnen füren (des wær ich harte frô),  
waz wir kleider solden vor Prünhilde tragen,  
diu uns dâ wol zæmen, Sifrit, daz solt du mir sagen.*

1094\* *Dô sprach der künic rîche: nu wenne welt ir varn usw.*

1095\* *Dô sprach aber Ruedegêr, ê wir rûmen daz lant,  
wir müezen ê bereiten wâfen und gewant.*

Damit stimmt weiter überein, dass der dichter die grösse und bedeutung des aufwandes recht vor die augen zu führen sucht: die handelnden sehen in dem glanz der ausstattung eine besondere ehre. Dies drückt sich in der darstellung im allgemeinen und besonders in den stellen aus:

341\*, 3. 4 *des sulen wir richiu kleider vor den frouwen tragen,  
daz wirs iht haben schande, sô man diu mære hære sagen.*

351\* *Frouwe, merket rehte, waz ich iu sage usw.  
daz wir âne schande rûmen Prünhilde lant.*

1096\* *Swâ man mich ze Burgonde und die mîne sche,  
daz ir istlicher danne wol des jehe,  
daz nie künec deheiner alsô manegen man  
sô verre baz gesande, dan du ze Rîne habest getân*

Ganz anders wird bei der erzählung von dem auszug Siegfrieds auf diesen gegenstand wie auf etwas selbstverständliches übergeleitet:

63\* *Und helfet mir der reise in Burgunden lant.*

Jene eben bezeichnete tendenz ist wahrzunehmen, macht sich aber weit schwächer geltend:

63\*, 2. 3 *daz ich und mîne recken haben sölch gewant,  
daz alsô stolze recken mit êren mügen tragen.*

Vgl. auch 64.

Sehr allgemein sind die schilderungen der vorbereitungen zu den beiden hoffesten in I und II gehalten.

Wollen wir nun für diese abschnitte uns die frage nach dem vorhandensein mehrerer dichter stellen, so müssen wir 340\* fg. mit 1095\* fg. zusammen von den anderen trennen und kommen somit auf die vermutung, dass die zusammengestellten abschnitte das produkt von

wenigstens zwei dichtern sind, von denen der eine sich vor dem andern durch grösseres interesse am gegenstande, durch genauere detailkenntnisse und also auch durch grössere individualisierung in der darstellung auszeichnet.

### Ausführliche beschreibung des äusseren.

#### 1.

Zur ausstattung Siegfrieds und seiner genossen (I 69\*. 72—75) gehören schöne rosse mit goldgeziertem reitzeug (69\*, 1). *Allez ir gewant* (rüstung und kleider) *was von rôteme golde, ir gereite wol getân* (72). Sie führen neue, lichte, breite schilde und schöne helme (73), ferner lange schwerter und scharfe gere — Siegfrieds ger ist *wol zweier spannen breit*<sup>1</sup> und hat eine furchtbar scharfe schneide (74). Ihre rosse tragen goldfarbene zäume und seidne brustriemen (75).

Ausstattung Gunthers, Siegfrieds, Hagens, Dankwarts beim einzug in Brunhilds burg. IV, 384\*—387\*. *Rehte in einer mâze den helden vil gemeit von snêblanker varwe ir ros und ouch ir cleit wâren vil geliche, ir schilde wol getân: die lûhten von den handen den wætlîchen man* (384\*). Dazu kommen sâttel, mit steinen besetzt, und schmale brustriemen mit goldnen schellen (385\*). Dann heisst es weiter: *Mit im kom dô Dancwart und ouch Hagene. wir hæren sagen mære, wie die degene von râbenswarzer varwe truogen rîchiu kleit. ir schilde wâren niuwe, michel, gut unde breit* (386\*). An ihrem gewande sind indische steine (387\*).

Brunhilds ausrüstung. IV 407. 408\*. 413—416\*. 418. 419\*. Brunhild lāsst sich einen guten schild bringen und legt eine goldene brünne an (407); ausserdem ein seidenes waffenhemde aus libyschem pfelle, undurchdringlich für waffen, mit lichten borten (408\*) und goldstâbchen besetzt (413\*). Ihr schild ist sehr gross, von gold, mit stahlsparren belegt (414\*); die schildfessel ist eine mit grünen steinen geschmückte edle borte (415\*); er ist unter den buckeln drei spannen dick und so schwer, dass kaum vier männer ihn tragen können (416\*). Der ger ist schwer und gross mit furchtbar scharfer schneide (418), viertelhalb messe wiegt sein metall, kaum drei können ihn tragen (419\*).

Ausstattung der frauen beim empfang Gunthers und Brunhilds IV<sup>a</sup> 530—536. Die pferde haben goldne sâttel (530) und anderen

1) Breite des gér-oisens, der spitze. Rol. ed. Grimm 279, 8: *Oigir fûrt in sîner hant ain spanne braiten gér*. San-Marte, zur waffenkunde des MA. (Quedlb. Lpz. 1867) s. 169.

goldschmuck; an den zäumen leuchten edelsteine (531). Die frauen tragen gebende und reiche gewänder, die jungfrauen sind wol geziert (532). Diese tragen kostbare pfelle, gute gewänder, die zu der schönen farbe ihres teints recht passen (533), kleider von zobel und hermelin, armspangen (534), stoffe von hellen, lebhaften farben, *edel röcke ferrans von pfelle us Arabi*, darüber schöne, kostbare, lange gürtel (535), brustspangen (536).

Zu Siegfrieds jagdausrüstung (VIII 892\*—897\*) gehören ein grosser, starker, breiter ger, ein *sier wäfen*, das bis auf die sporen reicht, ein schönes goldnes horn (892\*). Sein rock ist aus schwarzem pfelle, sein kostbarer hut von zobel, sein köcher mit borten geziert (893\*) und mit einem pantherfell überzogen; sein bogen ist so stark, dass er allein ihn mit der hand, jeder andere ihn nur mit einem antwerk spannen kann (894\*). Sein ganzes gewand ist mit dem hellen felle eines *ludmes* gefüttert oder verbrämt, das mit goldstäbchen besetzt ist (895\*). Er trägt *Balmung* (896\*) und führt im köcher pfeile mit goldnen tüllen und mit spitzen, die *wol hende breit* sind (897\*).

Ich füge noch die diesen darstellungen ganz verwante beschreibung der betten XVII 1762—1764 hinzu. Hier werden erwähnt kostbare betten, lang und breit, schöne kissen aus *liechtem pfelle von Arras*; oberdecken (*bettedach*) aus arabischer seide mit leuchtenden streifen besetzt, unterdecken (*declachen*) von hermelin und schwarzem zobel (1764).

## 2.

Für die kritik dieser schilderung müssen wir zunächst als leitenden gesichtspunkt eine erscheinung ins auge fassen, welche wir nach dem, was wir bisher vom original kennen gelernt, konstatieren können. Wenn wir von den stellen 533 fg. und 1763 fg., deren originalität wir anzuseweifeln noch keinen grund hatten, absehen, so finden wir in dem original von eigentlichen schilderungen so viel wie gar nichts. Auch da, wo wir dieselben für ganz angebracht halten würden, sind sie unterlassen. Oder der dichter begnügt sich mit einem gelegentlichen hinweis auf *gawin bewier* u. ä., hebt auch wol einige besonders charakteristische teile der kleidung und des schmuckes, wie *schapen*, *henge*, *horen*, *stowe*, hervor, ohne sich indes auf weitere anschlüsse einzulassen (vgl. s. 1 die beifüge in III. VI. XVII, den empfäng in XV). Auffallend ist es besonders, dass in dem ganzen zweiten teile trotz der so häufig sich bietenden gelegenheit nur an zwei stellen eine kurze schilderung der waffen vorkommt. An der einen stelle war sie durch die erheberung gefördert, nämlich XV 1640, aber auch hier ist sie nicht einmal so deutlich wie in der Thidreks-

saga (c. 370). An der anderen stelle, XVI<sup>c</sup> 1722, ist sie sachlich motiviert, denn die angabe der merkmale, an denen Kriemhild das schwert Siegfrieds erkennt, durfte füglich nicht unterbleiben. Als blossen schmuck und aus eigener erfindung hat der dichter nichts derartiges hinzugetan.

Betrachten wir nun unter diesem gesichtspunkt die vorliegenden schilderungen, so müssen wir die im ganzen am allgemeinsten gehaltene I 72—75 für original erklären; auch haben wir schon früher zahlreiche beziehungen zu anderen stellen des originals bemerkt (vgl. die parallelentabelle zu abh. IV bd. XVII). Nur die etwas ungeheuerliche angabe über die grösse von Siegfrieds ger fällt aus diesem charakter und erregt daher zweifel an ihrer zugehörigkeit zum original.

IV 384\*—387\* enthält bestimmte angaben über farbe, schmuckstücke, herkunft der stoffe. Wir stehen daher nicht an es als jüngere dichtung zu bezeichnen.

IV 407 schliesst mit einer ganz einfachen, aber genügenden schilderung der ausrüstung ab: sie hiess sich zum streite ihr gewand bringen, eine goldne brünne und einen guten schild. Wenn es dann 408\* weiter heisst, dass sie ein kostbares waffenhemde anlegte, dessen schilderung in 413\* wider aufgenommen ist, wenn ferner 414\* fg. erzählt wird, wie ihr gesinde den schild herbeiträgt, wie prächtig, wie ungeheuer derselbe war, so begint etwas neues, in welchem wir den zusatz eines jüngeren dichters erkennen.

Auch der abschnitt IV<sup>b</sup> 530—536 hat nicht den charakter der einheit. Die schilderung des äusseren bei pferden, frauen, mägden ist 530—532 allgemein gehalten. Ferner stelt 532 wie 278 frauen und mägde neben einander und schliesst ganz entsprechend ab. Endlich ist in str. 532 das weibliche gesinde schon gekleidet und ist im begriff die pferde zu besteigen, man bringt ihnen ja bereits die dazu erforderlichen geräte. Mit str. 533 aber begint die detaillierte beschreibung von der kleidung der jungfrauen, und die darstellung geht sehr bald über in eine erzählung von dem ankleiden, wie sie speziell in 534—536 enthalten ist. Wir werden aus diesen gründen berechtigt sein, 530—532 für original, 533—536 für nachdichtung zu erklären.

Die schilderungen in VIII 892\*—897\* stimmen in der art der detaillierung, namentlich in bezug auf die auswahl des materials so sehr mit den eben als jüngere dichtung bezeichneten abschnitten überein, dass wir sie ebenfals für zusätze gleicher art ansehen können.

Haben wir somit festgestellt, was als original, was als jüngere dichtung anzusehen ist, so tritt nun die frage nach der einheit oder mehrheit der nachdichter an uns heran.

Zunächst ist eine ganz eigentümliche erscheinung besonders beachtenswert. Die pfeile Siegfrieds haben spitzen, die wol handbreit sind — das ist eine übertreibung.<sup>1</sup> Und solcher übertreibungen kommen noch einige vor. Siegfrieds ger, der nach 74, 3. 4 wol *zweier spannen breit* ist, muss demgemäss eine ungeheure grösse haben. Noch riesenmässiger muss sich der dichter den schild, den ger und den stein, die sich Brunhild bringen lässt, gedacht haben. Altertümliche waffen werden zwar von den höfischen dichtern als gross und ungefüge geschildert,<sup>2</sup> und zur zeit des nachdichters mögen schilde, auf welche man sich lehnen oder auf denen ein toter getragen werden konte, schon fast ganz ausser brauch gewesen sein. Dass dieser umstand aber einen späteren dichter zu solchen übertreibungen veranlasst, ist ein so vereinzelter fall, dass es nur derselbe dichter gewesen sein kann, der diesen zug hineingebracht hat.

So ist denn also der zusatz zu der schilderung von dem äusseren des in Worms ankommenden Siegfried, ferner die beschreibung der ausrüstung Brunhilds und der jagdausrüstung Siegfrieds von einem jüngeren dichter verfasst. Nicht von ihm rührt her die schon früher als zusatz erkante strophe 922. Denn der verfasser dieser strophe achtete nicht darauf, dass Siegfried ein besonderes jagdgewand trägt. Also ist doch wol der dichter, welcher Siegfrieds jagdgewand schildert und welcher sich hierin in übereinstimmung mit der angabe des originals (916, 3) befindet, als der ältere anzusehen (vgl. bd. XVII s. 165 fg.).

Der ältere von diesen zwei nachdichtern ist auch der, welcher die schilderung von Siegfrieds ausrüstung 72 fg. in 74 erweitert hat. Betrachten wir diese schilderungen näher und vergleichen 69\* und 67\* dazu, so müssen wir es höchst auffallend finden, dass zweimal so dicht hintereinander die schilde und helme sowie die rosse mit ihrem goldgeschmückten reitzzeug erwähnt werden. Die letzte erwähnung ist unzweifelhaft original, die erste zusatz. Sie ist zusatz jedenfalls des jüngeren nachdichters. Denn der ältere, der 72 fg. durcharbeitete und sich mit dessen inhalt näher vertraut machte, kann nicht wol angaben, die er hier vorfand, unmittelbar vorher wiederholt oder auch stehen gelassen haben. 69\* schliesst sich dem zusatz 63\* fg. an, dieser ganze zusatz hat also den jüngeren nachdichter zum verfasser.

1) Dass Siegfrieds bogen jeder andere als er selbst nur mit einem antwerk spannen kann, ist noch erträglich, vgl. Schultz, Hf. Leben II, 174.

2) Z. b. der schild Flippalnets und der schild und sper von Erecs schwiegervater. Vgl. Schultz, H. L. I. 74.



Hiernach lässt sich auch der widerspruch in 384\*—387\* lösen. Wenn nach 384\* alle vier helden weiss, nach 386\* aber Dankwart und Hagen schwarz gekleidet sind, so ist das ein beweis von der arbeit zweier verfasser. Dass die mit dem ganz beziehungslosen *Mit im* beginnende str. 386\* der zusatz eines jüngeren nachdichters ist, hat die grössere wahrscheinlichkeit. Wir werden vielleicht das richtige treffen, wenn wir den an dieser stelle hervortretenden älteren dichter mit dem oben bezeichneten identifizieren.

#### Seltene stoffe.

*gemält (genagelte C) rîche pfelle* 1234\*, 2. *pfelle úzer Libiâ* 408\*, 3. *lichte pfelle von Arraz* 1763, 1. 2. *lichte pfelle geworht in Arabin* 776\*, 2. *edel rîcke ferrans von pfelle úz Arabî* 535, 3 — *Arâbische sîden* 353\*, 1. 1763, 3. *sîden von Zazumanc* 353\*, 2. *sîden von Marroch und von Libiân* 355\*, 1.

Pelzwerk: *hermine vederen* 356\*, 2. *Kleider von zobel und von harme* 534, 1. *Declachen hermin und von swarzem zobe* 1764, 1. 2. *Hut von zobe* 893\*, 3. *eines ludmes hiute* 895\*, 1. *fremder vische hiute bezog* 354\*, 1.

Arabisches gold 357\*, 1.

Steine von India 387\*, 1.

Eine vereinzelt erscheinung würde bei diesem material nicht bestimmend sein, wol aber das zusammentreffen von mehreren. Besonders eigentümlich ist nun an diesen stellen 1) das angeben der heimat der stoffe, 2) die zusammenstellung der farben schwarz und weiss. Diese beiden erscheinungen treffen zusammen bei folgenden stellen. Die strophen 353\*—355\* weisen die meisten fremdländischen namen auf; 356\* werden kohlschwarze pfelle, mit hermelin gefüttert, erwähnt. In dem abschnitt 533 fg. kommen pfelle aus Arabien und kleider von hermelin und zobel vor. In den strophen 1763. 1764 finden wir genant Arraz und Arabien, dazu hermelin und schwarzen zobel. Diese drei stücke würde man hiernach auf einen verfasser zurückführen dürfen.

Ihnen stehen zunächst 408\*. 413\* fg. und 892\*—897\*. In dem ersteren abschnitt wird wie in 355\* Libyen als heimat kostbarer seidenstoffe genant, im zweiten haben wir wider die zusammenstellung von einem schwarzen pfelle und dem lichten pelz eines *ludem*.

Solte die beweiskraft jener merkmale als zweifelhaft erscheinen, so lehrt dasselbe auch eine betrachtung des inhalts und des durch ihn beeinflussten baues einiger strophen.

- |   |  |
|---|--|
| <p style="text-align: center;">536.</p> <p>1. <i>Es wart in fûrgespenge<br/>manic schæniu meit<br/>genet vil minneclîche.</i></p> <p>2. <i>ez mœhte ir wesen leit,<br/>der ir lichtiu varwe<br/>niht lûhte gên der wat.</i></p> <p>3. <i>sô schænez ingesindes<br/>nu niht kûneges kûnne hât.</i></p> | <p style="text-align: center;">1764.</p> <p>1. <i>Declachen hermîn<br/>vil manegiu man dâ sach<br/>und von swarzem zobele,</i></p> <p>2. <i>dar under si ir gemach<br/>des nahtes schaffen solden<br/>unz an den lichten tac.</i></p> <p>3. <i>ein kûnec mit sime gesind<br/>nie sô hêrlich gelac.</i></p> |
|---|--|

Also an beiden stellen 1) eine bestimmte angabe über die art der ausstattung, 2) eine allgemeine bemerkung in bezug auf die mit der ausstattung bedachten, 3) ein allgemeiner schluss, der negativ die zûglichkeit hervorhebt.

Die strophenschlüsse:

- 533, 4 *er wære in swachem muote, der ir deheiner wære gram*  
415\*, 4 *er müeste wesen kûene, dem diu frouwe scurde holt.*  
535, 4 *den edelen juncfrouwen was vil höher crôuden bi.*  
896\*, 4 *der hêrliche jeyere was vil hôhe genuot.*

Es ist hiernach wol kaum zu bestreiten, dass die stücke IV<sup>1</sup> — 359\*, 408\*, 413\* fg. IV<sup>2</sup> 533 — 536. VIII 892\* — 897\*. X 1762 1764 von einem dichter, und zwar, wie 892\* fg. (= den 1. gen abchnitt) beweist, von einem der ältesten dichter unter den gerien verfasst sind.

Bei dieser zusammenstellung des materials, welche hiermit i abchluss findet, könnte man vielleicht ein näheres eingehen an bewaffung vermissen. Allein die anschauungen, welche wir über aussen des gerüsteten ritters aus dem Nibelungenliede erhalten, nichts weniger als mannigfaltig. Eigentliche schilderungen der bewaffung kommen ja auch mit ausnahme der besprochenen, die wir ausschliesslich zweier stellen sämtlich für jüngere dichtung erklären können, im Nibelungenliede nicht vor. In bezug auf angabe einzeltheile der waffen sowie auf den gebrauch seltenerer benennungen unterscheidet sich der zweite teil vor dem ersten durch eine grössereülle ausdrücke wie *halsgryze, kûnec, u. a.* finden sich nur hier. Das dithem ausstand für unseren zweck keine weitere bedeutung beibringt weil in dem ersten teil verhältnissmässig sehr wenig, in dem zweiten sehr viel von waffen und kampf geredet wird.

(Zu s. 107.)

XV.

XVII.

XX.

1762, 3.

*mit vil richen betten,  
lanc unde breit*

1605.

*wste si dâ leisten,  
er wirt gebôt.*

2168, 1. 3. 4.

*Er tet sô willeclîche  
daz im der künec gebôt, —  
nu seht al umbe, Kriemhilt  
wem ir nu gebieten welt.  
iu hât unz an den ende  
gedienet Ruedegêr der helt.*

XIV.

XVII<sup>b</sup>.

1472, 2—4.

*sinen helmen ûfgebunden,  
lieht was er genuoc.  
dô truoc er ob der brünne  
ein wâfen alsô breit.*

*daz ze beiden ecken  
vil harte vreislichen sneit.*

1763. 4.

*dar ûfe lügen listen,*

*die gâben hêrlichen schin.*

1714, 1. 2.

*Declachen hermîn  
vil manegiu man dâ sach  
und von swarzem zobe*

## XIV.

XVII<sup>b</sup>.

1763, 1.

*Manegen kolter spēhe  
von Arraz man dā sach*

1764, 4.

*im künec mit sime gesinde  
nie sô hêrlich gelac.*

[ 1498 (vgl. 444\*).

: *Dô sprach aber der verge:*

*desen mac niht gesin,  
ez haben riende  
die lieben hêrren min.  
darumbe ich niemen vrenden  
fûer in dîzse lant.*

*sô lieb dir si ze lebene,  
sô trit vil balde ûz anden sant]*

1552\*, 2. 3.

*der edel marcgrāve  
des schildes hin im swanc  
ein vil mîchel stücke*

1535\*, 3.

*er hant ouch zeinem schafte  
ein reichen, daz was rôt.*

## XI. XIII.

1349\*, 1. 2.

*Vier und zwinzic reiden berete man dâ hiez.  
nach wart ein riu dem künige die hutschaft gesit.*

1110\*, 3. 4 (vgl. auch 337\*, 1349\*).

*dâ ze der stat ze Worme beret man in der crîz.  
dâ wart er ziner reide mit langem hantem rîz.*

### Resultate.

Durch die angestellten beobachtungen haben wir eine anzahl stellen der jüngeren dichtung aufgefunden, die sich als zusätze von mindestens zwei nachdichtern erwiesen.

Den gleichen verfasser mussten wir annehmen für I 74, 3. 4. IV 340\*—359\*. 384\* (?) 408\*. 413\*—416\*. 418. (?) 419. IV<sup>b</sup> 533—536. VIII 892\*—897\*. XI 1095\*. 1096\*. XVII 1763. 1764. Der verfasser dieser stellen ist ein älterer nachdichter.

Jünger als diese sind I 63\*—67\*. 69\*. IV 386\*. VIII 922, wahrscheinlich auch I 31\*. 32\*. II 261\*—263\*.

### II. Die Parallelen.

Das jezt gewonnene resultat wird erst als gesichert angesehen werden können, wenn wir für die eben zusammengestellten stücke hervorragende übereinstimmungen im ausdruck beigebracht haben. Zugleich wird hierdurch eine erweiterung unserer bisherigen anschauungen über die ausdehnung der älteren und jüngeren bearbeitung ermöglicht werden.

Diese übereinstimmungen brauchen nicht bloss in der identität des dichters ihren grund zu haben, sie können ebensowol durch nachahmung entstanden sein. Denn selbstverständlich haben die bearbeiter das bestreben gehabt, den ton der vorlage zu treffen und haben deshalb auch die ausdrucksweise derselben zum teil sich angeeignet. Vereinzelte übereinstimmungen, namentlich in formelhaften ausdrücken für öfter wiederkehrende handlungen und umstände sind deshalb für die identität der dichter nicht beweisend. Wo wir dagegen finden, dass eine anzahl von abschnitten durch eine reihe von parallelen direkt und indirekt mit einander verknüpft ist, wo diese abschnitte ferner solche sind, die schon wegen gleicher sachlicher eigentümlichkeiten als verwant erkant sind, da werden wir auch dieselbe autorschaft behaupten müssen.

Nach diesen Gesichtspunkten die parallelen mit einander verknüpfend erhalten wir zunächst drei gruppen, wie die angehängte tabelle veranschaulicht.

Die stellen der ersten gruppe sind uns aus den früheren abhandlungen als mitlere dichtung, also als original bekant, sie sind mit wenigen ausnahmen auf den jenen abhandlungen beigefügten tabelle angegeben und deshalb hier nicht wiederholt, nur die dort fehlenden sind nachgetragen.

Die parallelen der zweiten gruppe bestätigen die enge verwantschaft der abschnitte, welche die anfertigung der kleider für Gun-

ther und die ihn begleitenden helden, die bewafnung Brunhilds, die kleidung der jungfrauen Kriemhilds, die jagdausrüstung Siegfrieds, die kostbare einrichtung der betten in Etzels burg schildern. Sie bestätigen ferner den zusammenhang dieser abschnitte mit den zusätzen zu der schilderung von dem äusseren des in Worms einziehenden Siegfried und zu der erzählung von Rüdigers abreise nach Worms. Sie lassen uns auch den gleichen ursprung erkennen bei mehreren stellen aus der erzählung von Siegfrieds fahrt zu den Nibelungen (IV\*) und bei einigen stropfen von XIV, welche schilderung von bewafnung und kampf enthalten. Sachliche gründe kommen hier wie dort hinzu. Dort wird in str. 475\* die ausstattung ganz ähnlich motiviert wie an den s. 8. 9 besprochenen stellen. Hier wird str. 1535\* trotz der kürze der schilderung in ähnlicher weise wie an den schon früher dem älteren bearbeiter zugesprochenen stellen auf das detail eingegangen: die herliche farbe des *wiegewant* (hier nicht rüstung im allgemeinen, sondern entweder waffenrock oder waffenhemde) und das rote banner werden besonders hervorgehoben. Ausserdem zeigen noch andere stropfen von XIV, die nicht von kleidung und bewafnung handeln,<sup>1</sup> auffallende ähnlichkeit mit einigen teilen der älteren bearbeitung. Es beweisen die parallelen dieser gruppe zusammen mit den sachlichen beobachtungen, dass sich an das original eine ausgedehnte nachdichtung angeschlossen hat, dass dasselbe von einem bearbeiter zusätze erhalten hat, welche später noch vermehrt und erweitert sind.

Der grösste teil der stellen, welche wir im allgemeinen als jüngere nachdichtung bezeichnet hatten, vereinigt sich zur dritten gruppe. Die hier zu tage tretende mehrfache übereinstimmung beweist, dass auch die stücke, zu denen die angeführten stellen untrennbar gehören, einem verfasser ihren ursprung verdanken. Freilich beruht hier die übereinstimmung nicht auf der gleichheit oder ähnlichkeit so charakteristischer formen wie in der zweiten gruppe — eine folge der unbedeutenderen individualität des jüngeren bearbeiters. Dennoch ist sie deutlich genug erkennbar. Die bereits im ersten teile der abhandlung als jüngere nachdichtung betrachteten grösseren zusätze in der ersten hälfte des ersten liedes sowie der zusatz am schluss des zweiten liedes lassen sich jetzt mit sicherheit für ein produkt des zweiten nachdichters erklären. Ihnen müssen noch einige vereinzelt stehende stropfen angeschlossen werden. Strophe 337\*, die innerhalb eines vom älteren bearbeiter herrührenden abschnittes steht, wird durch das in drei versen hintereinander folgende *berreien, bereit, bereit* als eine nicht

1) Auf der tabelle in klammern gesetzt.

geschickte einfügung gekenzeichnet. Die übrigen stellen 329\*. 1102\*. 1349\* sind mit einander und mit dem abschnitt 63\* fg. durch parallelen verknüpft, so dass man auch bei ihnen auf den gleichen verfas-ser schliessen darf.

Nicht alle aufgefundenen parallelen sind in diesen drei gruppen enthalten; eine anzahl übereinstimmender stellen bleibt noch übrig, mit denen sich nicht in der gleichen weise operieren lässt, weil die einen von ihnen nur nachahmungen der anderen sind. An solchen stellen werden gewöhnlich in formelhaften ausdrücken handlungen und umstände von allgemeinem charakter erwähnt. Kriterien für die erkenntnis der nachahmung gewähren namentlich folgende fälle: 1) wenn eine mehrzahl zusammengehöriger stellen mit mehreren anderen ebenfalls in naher nachbarschaft befindlichen stellen übereinstimmt, 2) wenn sie mit solchen stellen übereinstimmen, die schon als original nachgewiesen sind und eine grössere ähnlichkeit, also eine engere verwantschaft untereinander zeigen, 3) wenn sie der parallelstelle gegenüber einen formalen oder sachlichen mangel zeigen.

In dem zuerst angegebenen verhältnis befinden sich folgende stellen, an denen der ältere bearbeiter sich in drei aufeinanderfolgenden stropfen (in IV<sup>b</sup>) nach einem abschnitt des originals (in VI) gerichtet hat.

VI 728, 2. 3 *suochen guotiu kleider, diu besten diu man vant,  
diu ir ingesinde vor gesten solde tragen.*

IV<sup>b</sup> 533, 1. 2 *Si truogen rîche phelle, die besten die man vant  
vor den fremden recken*

VI 741, 2 *manegen phelle spæhe, guot und wol gesniten*

IV<sup>b</sup> 535, 1 *Vil manegen gürtel spæhe, rich unde lanc*

VI 775, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec vrowe unde meit*

IV<sup>b</sup> 534, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec arm unde hant*

Weiter gehören hierher:

IV<sup>b</sup> 528, 3. 4 *daz si den solden warten, die in dâ solden komen.  
dâ wart ûz der valde rîcher wæte vil genomen.*

II 262\*, 3. 4 *von den stolzen recken, die dâ solden komen.  
dô wart ûz der valde vil rîcher kleider genomen.*

{ IV<sup>b</sup> 534, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec arm unde hant*

{ VI 775, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec vrowe unde meit : kleit*

II 263\*, 2 *dâ mite wart gezieret vil frouwen unde meit : kleit*

{ IV<sup>b</sup> 534, 3 *mit pougen ob den sîden, di si solden tragen.*

{ IV 354\*, 3 *die dacten si mit sîden, sô si si solden tragen.*

II 262\*, 1 *Mit wæte und mit gebende, daz si dâ solden tragen.*

Der verfasser jener zusatzstrophen zum zweiten lied hat, wie hier deutlich zu sehen, das Nibelungenlied, wie es aus der hand des ersten bearbeiters hervorgegangen war, vor sich gehabt, denn er ahmt vom original 528 nach, von der älteren nachdichtung 534. Bei dem lesen von 534, 2 wurde er an die ihm auch bekante stelle 775, 2 erinnert.

Der zweite fall ist wahrzunehmen bei folgenden stellen:

- XV 1593, 4 u. ähnl. öfter *dâ wart michel flizen von schænen wiben getân* — stets abschliessend.
- II 261\*, 4 *dô wart vil michel flizen von schænen frouwen getan* — überleitend.
- { III 278, 3. 4 *hundert oder mære, die truogen rîchîu kleit.*  
*ouch gie dâ nâch ir tohter manic wætlichiu meit.*
- { IV<sup>b</sup> 532, 3. 4 *kômen die vil schône und truogen rîchîu kleit.*  
*dar kom ouch wol gezieret vil manic wætlichiu meit*
- IV 396\*, 3. 4 *wol hundert oder mære : gezieret was ir lip.*  
*die geste wolden schouwen diu wætlichen wip.*
- XII 1234\*, 1 *Hundert unde viere : die truogen rîchîu kleit*  
*von gemâlt rîchen phellen.*

Das dritte kriterium können wir bei folgenden stellen anwenden:

- XVIII 1858, 1. 2 *Blædelînes recken die wâren alle gar,*  
*in tûsent halspergen huoben si sich dar*
- XIV 1463\*, 1. 2 *Die Niblunges helde kômen mit in dan*  
*in tûsent halspergen.*
- XIX 1978, 1. 2 *Dô sluoc der videlære, daz über des schîldes rant*  
*dræte daz gespenge von Volkêrcs hant.*
- II 213\*, 1 *Dô flouc daz schiltgespenge von Sîfrides hant.*

Die strophe 1463\* enthält nichts sachliches als die erwähnung der Nibelunge, sonst nur redensarten. 213\* unterscheidet sich von 1978 durch die abgerissenheit und durch die dürftigkeit des ausdrucks, mit welcher jenes gleiche moment eingeführt ist; was sonst noch in der strophe steht, ist völlig überflüssig, ihr hauptzweck scheint die anbringung Dankwärts zu sein.

Die stellen 396\*, 3. 4. 1234\*, 1. 1463\*, 1. 2. 213\*, 1 sind also nachahmungen von stellen des originals; von welchem jüngeren dichter sie herrühren, lässt sich hier nicht entscheiden.

Mehrere parallelen habe ich unberücksichtigt gelassen, weil sie mir für eine verwendung in dieser untersuchung zu formelhaft erschienen. Man kann sie mit grösserem recht für traditionelle wendungen als für stilistische eigentümlichkeiten ansehen. Solche stellen sind:



*den vanen zucte balde der küene spilman* 195\*, 2. *den gér sî hōhe zucte* 427, 3. *den schilt vil balde zucte* 458\*, 3. *den schilt vil balde zucte der snelle degem guot* 2285, 2. Ferner: *Nu was ouch ir gesinde geziert als im gezam* 343\*, 1. *sich kleidete ir gesinde mit vlīze wol als im gezam* 650\*, 4. *die wurden sō gekleidet als in daz wol gezam* 1226, 2\*. Hierher gehört namentlich auch die häufig widerkehrende wendung *die truogen swert enhant*.

#### Resultate.

Nach den beobachtungen über die sprachlichen analogieen der behandelten abschnitte können wir jezt konstatieren, dass zwei jüngere dichter das von dem mitleren dichter zu einem einheitlichen kunstepos ausgestaltete Nibelungenlied erweitert haben. Die dichtung des älteren dieser beiden ist weit individualistischer gehalten, sie ist die poetisch wertvollere und scheint viel umfangreicher zu sein.

Zur besseren orientierung möge hier eine übersicht folgen über die behandelten jüngeren stellen, geordnet, soweit dies möglich, nach ihren verfassern.

Vom ersten jüngeren dichter sind verfasst 74. 340\*—359\* (360\*, 1) ohne 357\*. 384\* (?). 408\*. 413\*—416\*. 418. 419\*. 425. 444\*. 458\*. 465\*. 475\*. 533—536. 892\*—897\*. 1095\*. 1096\*. 1472. 1498. 1535\*. 1552\*. 1763. 1764.

Vom zweiten jüngeren dichter sind verfasst 31\*. 32\*. 63\*—67\*. 69\*. 261\*—263\*. 329\*. 330\*. 357\*. 1002\*. 1349\*.

Nicht von dem älteren dichter sind verfasst 386\*. 922.

Zweifelhaft ist der verfasser von 396\*. 776\*. 1234\*. Denselben verfasser scheinen 776\* und 1234\* zu haben, sie schliessen sich in ganz entsprechender weise an die voraufgehende strophe an.

Ein grund für diese wenigen zweifelhaften stropfen einen anderen verfasser als jene beiden anzunehmen liegt nicht vor.

### III. Erweiterung.

Viele von den oben angegebenen stellen gehören gewissen abschnitten verschiedenartigen inhalts an, von denen jeder einzelne durchaus den eindruck eines zusammengehörigen ganzen macht. Es tritt daher jezt die aufgabe an uns heran, zu untersuchen, wie weit die für jene einzelnen stropfen oder kleineren stücke nachgewiesene dichtung sich innerhalb der sie enthaltenden abschnitte ausdehnt.

Zu I 31\*. 32\*. Der abschnitt 23\*—44\* ist ein einheitliches ganzes nach inhalt und form. Leicht fällt in die augen die geringe individuelle belebung der handlung und die durchgehende armut im aus-

druck. Diese zeigt sich namentlich in einem sichselbstwiderholen, wodurch mehrere innenparallelen entstehen. Solche sind:

- 24\*, 3 *des wurden sît gezieret sînes vater lant.*  
 39\*, 4 *des wart mit lobe gezieret allez Sigmundes lant.*  
 28\*, 4 *den fremden unde den kunden gap er ros unde gewant*  
 38\*, 4 *den fremden unde den kunden bôt man éren dá genuoc.*  
 30\*, 3. 4 *des teilte vil ir hant.*  
*des sach man vil der vremden zuo in rîten in daz lant*  
 40\*, 3. 4 *den gap sô vil sîn hant.*  
*dô liehte in diu reise, daz si kômen in daz lant.*

Die stropfen laufen meist in veralgemeinerungen oder sonstige nichtssagende bemerkungen aus. Charakteristisch für den verfasser treten die fahrenden stark in den vordergrund. Der abschnitt 23\*—44\* ist also vom zweiten jüngeren dichter verfasst.

Zu 63\* fg. An eine teilung des abschnittes 61\*—67\* wird niemand denken, wir können daher 61\*—67\* und 69\* als werk des zweiten jüngeren dichters bezeichnen.

Zu II 261\*—263\*. Strophe 259 bildet einen sehr deutlich ausgesprochenen schluss. 260\* ist daher der anfang eines neuen stückes und gehört zu 261\*—263\*. Dass die formelhaften wendungen für die darstellung des algemeinen inhalts aus dem original und der ersten jüngeren dichtung entlehnt sind, ist schon oben gezeigt. In den spezielleren angaben stimmt dieses stück mit I 23\*—44\* überein, welchem es auch sonst sehr ähnlich ist.

- 260\*, 1, 3 *Der wirt . . . hiez . . sidelen.*  
 32\*, 3 *der wirt der hiez dô sidelen.*  
 261\*, 3 *er wolde hâchgezîte durch liebe friunde hân.*  
 28\*, 2 *er wolde hâchgezîte mit lieben friunden hân.*  
 262\*, 3\* *von den stolzen recken.*  
 32\*, 2\* *den jungen stolzen recken.*  
 263\*, 1 *Durch ir kinde liebe hiez si bereiten kleit.*  
 41\*, 3 *durch ir sunes liebe si teilte rôtez golt.*

Die autorschaft des zweiten nachdichters ist somit für 23\* fg. wie für 260\* fg. völlig gesichert.

Zu IV 444\*. 458\*. 465\*. 475\*. Diese wenigstens zum teil unentbehrlichen stellen bestimmen als den verfasser des abschnittes 444\*—480\* den ersten jüngeren dichter. Wir können zu ihnen noch eine andere stelle hinzufügen, die mit einer stelle des XIV. liedes überein-

stimmt, für welche die autorschaft des ersten jüngeren dichters bereits festgestellt ist.

455\*, 4. 456\*, 1 *das was wol behüetet, dô vant er innerthalben stân  
Einen ungefüegen, der der burc phlac.*

1534\*, 4. 1535\*, 1 *ê das mans vollen gerte, man sach wol gewâfent stân  
Den snellen videlære, den helm er uf gebant.*

Dass dieser abschnitt auch zusätze erhalten haben kann, ist nicht ausgeschlossen; doch macht die darstellung einen im ganzen sehr einheitlichen eindruck, so dass grössere erweiterungen sich kaum auffinden lassen werden. Für einen späteren zusatz könnte man 481\*—489\* halten, da dieser abschnitt eine handlung von etwas unfeinem charakter darstellt. Dem widerstreitet aber eine vielfache parallelverknüpfung.

450\*, 4 *das ir mich habet gesendet, sult ir der küniginne sagen*  
XI 1213\*, 4 *in wil behalten Hagne, das sol man Kriemhilde sagen.*

484\*, 3. 4 *dem wart sô vil gegeben,  
das die armen alle nuosen frælîchen leben.*

XII 1313\*, 3. 4 *dâ wart hin gegeben.  
man sach des küneges helde sô rechte vrælîche leben.*

487\* *Dô sprach von Troneje Hagne: frouwe, iu sî geseit,  
ez hât der künec von Rîne golt unde kleit  
alsô vil ze gebene, das wir des haben rât,  
das wir von hinnen fûeren iht der Prûnhilde wât.*

XI 1215\* *Rîchiu küniginne, zwîu klaget ir das golt?  
iu ist der künec Etzel sô græzlîchen holt,  
gesehent iuch sîn ougen, er git iu alsô vil,  
das irz verswendet nimmer.*

1219\*, 2. 3 *jâ fuort ich von lande des mînen alsô vil,  
das wîrs uf der strâzen haben guoten rât.*

488\*, 2. 3 *nu lât mir erfüllen zweinzec leitschrîn  
von golde und ouch (von) sîden, das geben sol mîn hant.*

XII 1313\*, 2. 3 *der hiez dâ lære machen vil manic leitschrîn  
von silber und von golde dâ wart hin gegeben.*

vgl. auch 416\*, 3\* *von stâle und ouch von golde*

Dass 481\* fg. zusammen mit dem ganzen voraufgehenden abschnitt sowie mit den angeführten zusätzen zu XI und XII von dem älteren umdichter verfasst ist, kann somit nicht bezweifelt werden.<sup>1</sup>

1) 484\* das in C fehlt, stimmt, wie man sieht, ebenso mit 1313\* überein wie das in C stehende 488\*. 488\*, 2 lautet nach C *ich wil mit mir hinnen fûeren mannes schrîn* zeigt also eine grössere verschiedenheit von 1313\* wie die fassung

Zu 408\* fg. Das verhalten Dankwarts und Hagens Brunhild gegenüber steht ganz im einklang mit den äusserungen Hagens 417\*. 426\*. Die letztere strophe zeigt ausserdem ihre verwantschaft mit 444\* fg.

446\*, 3 *jarîâ*, sprach Hagne, was haben wir getân

426\*, 3 *wâfen*, sprach Hagne, was hât der künec ze trât.

Auch diese stellen und mit ihnen selbstverständlich die reden Dankwarts, also die stropfen 408\*. 409\*. 413\*—426\*, sind somit eigentum des ersten jüngeren dichters.

Zu XI 1095\*. 1096\* gehört notwendig 1094\*.

Zum schluss halte ich es für geboten hervorzuheben, wie die vorliegende untersuchung trotz der verschiedenheit ihrer methode zu ganz ähnlichen ergebnissen wie die kritik Lachmanns geführt hat: die als zusätze der beiden jüngeren dichter erkanten stellen fallen im wesentlichen mit den von Lachmann für interpolationen erklärten zusammen. Die differenzen sind sehr gering. Zur älteren nachdichtung gehören von den „echten“ stropfen zunächst 533—536. 1763. 1764, d. h. diejenigen, bei denen die nachahmung des stils des originals am stärksten ist, ferner 74. 1472. 1498, bei denen die möglichkeit einer blossen bearbeitung des originals vorliegt. Ausserdem wahrscheinlich noch 418, sicher wol 425. Zur jüngeren nachdichtung gehört nur 922, eine strophe, über deren echtheit Lachmann selbst zweifel gehabt hat.

MÜHLHAUSEN I. THÜR.

EMIL KETTNER.

---

## ZUR SAGEN- UND LEGENDEN-LITTERATUR.

### 1.

Kaiserchronik 10957—11148 Massm. = Diemer 335, 12—341, 6 wird der tod des kaisers Julian erzählt. Dieser hatte auf seinem Porsorzuge dem abte Basilius, der ihn nicht gastfreundlich aufgenommen hatte, schonungslose rache angedroht; als der bedrängte abt zur heil. jungfrau betet, erscheint ihm diese und verheisst ihm tröstend hilfe. Nun ruhte in des abtes münster der leichnam des fürsten Mercurius, der lieber in den tod gegangen als seinem glauben untreu geworden

in A. Also gibt A im algemeinen den ursprünglichen text, und hat speziell 484\* erhalten, das der weniger unbefangene redaktor C getilgt hat. Zarncke könnte den passus in seiner einleitung XIV. XV „Als Prünhild — Günther und Hagen“ nachgerade wol streichen.

war; dieser wird von Maria ins leben zurückgerufen, nimt schild und speer von seinem grabmale, sizt zu ross und reitet dem kaiser nach, den er bei nachtzeit — nicht, wie die geschichtliche überlieferung lautet, in einer schlacht — durchbohrt; nach volbrachter tat kehrt er ins grab zurück, das sich über ihm schliesst. Den speer fand Basilius, als er bald darauf nachschaute, noch blutgefärbt. Ähnlich berichtet den hergang die *Legenda aurea* XXX E und, etwas ausgeschmückt, Vincentius Bellovacensis im *Speculum historiale* XIV. c. 43 nach dem berichte des bischofs Amphilochius von Iconium.

Die sage, dass Julian den tod durch die hand des Mercurius gefunden habe, ist weitverbreitet. Vom „Mercurius miles et martyr“ erzählt es die *chronica Sigeberti* Monum. Germ. VI. 302, 63, und, weniger deutlich, Otto von Freising IV. 8 sowie Mon. Germ. XXV. s. 302, 30. Die überlieferung weiss noch mehr vom heil. Mercurius: sein leichnam liegt in Benevent, wohin er am 15. mai 760 unter dem abt Gratianus übergeführt wurde, Chron. montis Casin. I c 9 = MG. VII. 586, 25; und zusammen mit dem heil. Georg und Demetrius soll er a. 1098 die christen Antiochias in einer schlacht gegen die saracenen unterstützt haben (MG. IX. s. 393, 55).

Sigebert a. a. o. fügt hinzu, dass dem heil. Basilius von Caesarea die tatsache der tötung des kaisers durch Mercurius geoffenbart sei; von diesem umstande kam wahrscheinlich der name Basilius in die überlieferung, nicht, wie Massmann III s. 861 will, von dem durch Julian geschändeten märtyrer Babylas (Babillas bei Vinc. Bellov. XIV. 31).

Den namen Mercurius scheint Massmann III s. 880 für eine verwechslung mit oder eine verstümmelung aus dem namen des „Maris episcopus Calc(h)edoniae“ anzusehen; das ist höchst unwahrscheinlich. Wie mochte man aber gerade auf den namen desselben gottes kommen, der in der kehr. in der vorhergehenden erzählung als „Mercurius der mære“, als „koufman“ die rolle des „tievel“ und „abgot“ zu spielen hat?

Aus den erhaltenen werken Julians geht eine bemerkenswerte vorliebe desselben für Mercur nicht hervor; denn wenn er (ed. Spanheim s. 374 C) die beteurungsformel „beim Hermes und den Musen“ braucht, wenn er einen redner „freund des Hermes“ (s. 354 C), die redekunst „rennbahn des Hermes“ (s. 377 C) nennt, wissenschaftliche autoritäten geradezu als „seinen Hermes“ bezeichnet (s. 383 C; 421 B; 490 C) und noch öfters (z. b. s. 132 A; 150 C; 179 B; 182 C; 225 B; 230 C fgg. 315 C. 317 fgg.) meist in beziehung auf die redekunst, ~~gera~~ **gera** im allegorisierenden hindeutungen auf homerische stellen (s. 51 B;

307 D) des Hermes gedenkt: so ist das alles bloss rhetorische floskel. Trotzdem ist es überlieferung, dass er besonders gern zu diesem gotte gebetet habe (Ammian. Marcell. XVI, 5, 5; Kchr. 10833 u. ö.), eine überlieferung, in der blos die rednerischen liebhabereien des kaisers einen metaphorisch-poetischen ausdruck erhalten. Bei dieser überlieferung wäre es immerhin möglich, dass man dem heidnischen „abgott“ des apostaten einen christlichen Mercurius gegenüberstellen wolte und diesem zugleich das rächeramt übertrug.

Vielleicht aber ist die übereinstimmung nur eine zufällige; Mercurius ist auch in christlicher zeit noch als eigenname gebraucht worden; um 346 war ein Mercurius bischof von Soissons (Gams, series episc. eccl. rom. s. 132 und M. G. XXV s. 21, 10); papst Johann II (consecrirt am 31. december 532, begraben am 27. mai 535, Jaffé s. 73) hiess ebenso (M. G. XIII s. 76, 35 und 686, 15), wird daher auch kurzweg als „Mercurius papa“ angeführt (M. G. XXII s. 289, 15); und noch im jahre 1083 trägt ein mönch den namen des alten heidengottes (M. G. XI s. 241, 50).

## 2.

*Thomas Wright, „a selectiou of latin stories“, London 1843,*

(= bd. VIII der von der Percy-Society veröffentlichten samlung der „Early English Poetry, Ballads, and popular literature of the middle ages“), bietet häufig alte lateinische bearbeitungen von erzählungen, die uns aus unsern schullesebüchern und sonstwie gute alte bekante sind. Das reichhaltige ms. Harleian. nr. 463, fol. 11 zum beispiel enthält eine genau stimmende und ausserdem eine etwas abweichende fassung der reizenden geschichte Boccaccios, wie der pflegesohn des einsiedlers, der noch nie ein mädchen gesehen hat, zum ersten mal holde jungfrauen erblickt und nun durchaus ein paar von diesen niedlichen „gänschen“ gekauft haben will: diese fassungen stehen bei Wright nr. LXXVIII „de heremita iuvene“ und III „de filio regis, qui nunquam viderat mulieres.“ Dasselbe manuscript bietet das motiv zu Harras, dem kühnen springer (nr. V „de saltu Templarii“) und zu Simrocks gedicht „der apfelschnitz.“ (XLVIII „de Carolo et de tribus filiis eius“). Mit Grimms märchen von den drei boten des todes hat nr. XXXIII „de tribus praemunitiobus“ eine alte verwantschaft. Hagedorns „Johann der muntre seifensieder“ deckt sich genau mit nr. LXX „de thesauro invento“ (MS. Arundel. Nr. 506, fol. 48), ebenso Th. Hells „schwank vom teufelholen“ mit nr. LXXVII „de advocato et diabolo“ (aus dem „Promptuarium exemplorum“, vgl. auch Chaucers „Frere's Tale“). Der „seltsame spazierritt“ von Hebel, den auch Lafontaine III 1

und Byron („The countryman and the ass“) bearbeitet haben, stamt aus Joh. Bromyards „*Summa Praedicatorum*“ s. v. „*Judicium divinum*“ und steht bei Wright als nr. CXLIV „de sene et asino.“ Die erzählung „de congregatione bestiarum“ (Wr. nr. LXIII, aus Ms. Harlei. nr. 219, fol. 24 und Ms. Arundel nr. 292, fol. 14 mitgeteilt), ist das muster zu Rückerts gedicht „des hahn Gockels begräbnis.“ Und ist es nicht ergötzlich, wenn man Fritz Reuters schnurre „de Gaus'handel“ („*Läuschen un Rimels*“ I 122) schon in den würdigen mittelalterlichen folianten Ms. Arundel nr. 52, fol. 113 und 506, fol. 46 (bei Wright nr. XXVII „de rustico et agno“) prangen sieht? der schöne spruch aus nr. LVI.

Si quis amat ranam, ranam putat esse Dianam  
möge den beschluss unseres lustigen spazierganges in dem irgarten der lateinischen erzählungen des mittelalters bilden.

## 3.

Grimm myth.<sup>4</sup> II 574

spricht von drachen der altdeutschen sage, die als schrecken der menschheit von beherzten helden erlegt werden; es ist bekant, dass auch die drachentöter der christlichen legende auf heidnische muster zurückgehen. Der gefeiertste dieser christlichen heroen ist der ritter Georg; aber auch die Clemenslegende erzählt, wie dieser apostelschüler in Metz den drachen Grauly („Grolly“ in dem 1697 gedruckten ceremoniale der Metzter kathedrale, gewöhnlich Graouilli, sichtlich vom deutschen „graulich“), welcher auf der höhe von Chièvreumont sein standquartier hatte und täglich zwei jungfrauen verzehrte, besiegt und seitdem als getreuen begleiter mit sich geführt habe; [eine ähnliche fassung der sage bei Vinc. Bellov. spec. hist. IX. c. 42]. Bildlich dargestellt ist diese legende in der église St. Eucaire zu Metz auf einem alten wandgemälde aus dem jahre 1523, sowie in der Metzter kathedrale.

Ähnliche drachensagen und -bilder finden sich in Tarascon an der Rhône; dort ist der name des drachen „Tarasque“ oder „Térasque“, was sichtlich aus dem ahd. „*traccho*“ verwelscht ist. In Rouen, wo St. Romanus einen drachen durch umwicklung mit der stola bändigt, befindet sich in der Romanuskapelle der kathedrale eine drachenfigur; dort heisst der drache „*gargouille*“, was in der heraldik einen drachen- oder schlangenkopf bezeichnet (= „*gringole*“), und dann, weil die brunnen röhren und wasserspeier oft die gestalt eines drachenkopfes haben, zur bedeutung eines „*déversoire d'une gouttière*“ komt.<sup>1</sup>

1) In Vendôme (vgl. Bulletin de la société d'archéologie et de l'histoire, Metz 1865, s. 41) heisst der drache „*le dragon de la Roche-Tarpin*“, nach dem

Wie nun überhaupt die erzählungen der heil. schrift und der legendarischen überlieferung gern in den mysterien dramatisch dargestellt werden, so hat man in Metz auch die Clemenssage als mysterium aufgeführt, und die drachentötung spielt darin nicht die geringste rolle (vgl. das altfrz. „Mystère de St. Clément“, publ. nach einer Metzger hs. von Charles Abel, Metz, bei Rousseau-Pallez, 1861, s. 83 fgg.). Aus demselben bedürfnis mimischer darstellung der legende entstand auch der im XI. jh. zuerst nachzuweisende gebrauch, in Metz bei der Marcusprocession am 25. april [ausser dem wappen und dem panzerhemde des streitbaren bischofs Bouchard d'Avesnes] eine drachengfigur aufzuführen;<sup>1</sup> der maire von Woippy musste das ungetüm tragen, und die bäcker, an deren wohnungen der zug vorbeikam, waren verpflichtet, ihm brödchen und backwerk — für die armen — in den rachen zu stecken.<sup>2</sup> Dieser brauch dauerte bis 1786, und in der fashingszeit tauchte das ungeheuer auch in diesem jahrhundert noch auf. Eine abbildung der letzten Graouillifigur steht in der „*histoire de Metz, des P. P. Bénédictius Dom Jean François et Dom Nicolas Tabouillet*“, Nancy 1769 s. 261.

Ich möchte nun Prost nicht zustimmen, der („*Études sur l'histoire de Metz; I. Les Légendes*“, Metz, bei Rousseau-Pallez 1865) die entstehung der drachensage und der procession nicht über das 11. jh. hinaufrücken will; vielmehr ist dies umhertragen von figuren, seien es götterbilder, seien es opfertiere, altdeutscher brauch (Grimm l. l. I 52. I 41 anm.); und der in scherzhafte form gekleidete tribut der bäcker an die armen erinnert uns an zahlreiche ähnliche sitten in Deutschland. Die procession mag vor dem XI. jh. nicht historisch nachweisbar sein, älter ist sie sicher; ja, wenn wir uns, durch die namen veranlasst, für den deutschen ursprung der sitte entscheiden würden, müsste sie sogar sehr alt sein.

felsen, wo er gehaust hatte, oder *le dragon de St. Bienheure, de St. André-les-Villiers, de St. Bertrand-de-Comminges*, nach den heiligen, die ihn besiegt hatten; in Poitiers wird er humoristisch das „gute würmchen“, *la bonne Sainte-Vermine* genant; unklar ist mir die bezeichnung *chair salé*, „gesalzenes fleisch“, die er in Troyes führt.

1) Anfänglich war dies wol bloss ein drachenkopf (*caput draconis*, Metzger ceremoniale aus dem XII. jahrh., manusc. der Metzger bibl. 67), dann eine verzerrte figur mit dickem kopf, glotzangen und wanst, sowie mit beweglichen, gierigschnappenden kinladen: wahrhaft eine „effigie monstrueuse, ridicule, hydeuse et terrible aux petits enfants“, wie Rabelais Pantagruel IV. cap. 59 sagt.

2) Beim eintritt in die abtei St. Arnould peitschten die kinder mit ruten auf die figur ein, bis sie in stücke gieng, woraus sich ergibt, dass dieselbe jährlich erneuert wurde. Symbolisch wird diese ganze sitte auf die besiegung satans durch das christentum bezogen.



Dieser ableitung der Metzger Grauly-procession aus deutscher sitte stellt sich aber ein bedenken entgegen; abgesehen davon, dass wir uns nach den neuesten untersuchungen kaum noch der patriotischen illusion hingeben dürfen, dass einmal in Metz die deutsche sprache die herrschende war, ist zu berücksichtigen, dass der umzug von riesen- und drachenbildern in Frankreich und Belgien, also auf romanischem gebiet, häufiger vorkommt.<sup>1</sup> Auch in Antwerpen wurde der „lange Wapper“ (Wolf „niederländ. sagen“ s. 452) in buntester ausstaffierung aufgeführt, wenn fürstlichkeiten die stadt besuchten; noch Napoléon I. wurde mit diesem volksschauspiel erfreut: „memoiren der gräfin Rômusat“, übs. von A. Ebeling, Köln 1880, I 196.

METZ, JUNI 1886.

ADOLF SEELISCH.

#### ZUR WECHSELWIRKUNG DES VOLKS- UND KUNST- DRAMAS IM AUSGEHENDEN 17. UND BEGINNENDEN 18. JAHRHUNDERT.

In meinen vorberemerkungen zu der ausgabe des puppenspiels Alceste, XVIII. 3 dieser zeitschrift, habe ich auf die tatsache hingewiesen, dass es fast allein die puppenspieltexte sind, die uns wichtige rückschlüsse auf das volksdrama des ausgehenden 17. und beginnenden 18. jahrhunderts gestatten. Derartige rückschlüsse würden noch einen höheren grad von wahrscheinlichkeit besitzen, wenn es gelänge, in den puppenspieltexten typische situationen nachzuweisen, welche auch von dem kunstdrama der zeit benutzt worden sind. Eine solche typische situation scheint mir in dem puppenspiel Alceste vorzuliegen. Kasper wird von einem mädchen verfolgt, das er aber nicht will (vgl. die scene im 1. akt zwischen Gretel und Kasper); als er nun eine andre findet, die er gern heiraten will, fragt ihn diese erst, ob er auch geld und vermögen habe, worauf Kasper seine sämtlichen habseligkeiten aufzählt.<sup>2</sup>

Ganz dieselbe situation findet sich in einem singspiel Christian Reuters: Des Harlequins Hochzeit-Schmauss.<sup>3</sup> Hier wird Harlequin

1) Zur erinnerung an einen von Marcellus getöteten drachen trug die geistlichkeit von Notre-Dame in Paris bis zum jahre 1730 in den bittprocessionen eine grosse drachenfigur umher, in deren rachen das volk fruchte und kuchen warf (Bulletin s. 40); auf einen ähnlichen brauch weist es hin, wenn in Poitiers das „gute würmchen“ auch „*la grande gueule*“ genant wird.

2) S. 291 v. 899 fgg.

3) Des Harlequins Hochzeit-Schmauss. In einem Singe-Spiele vorgestellt. (*L'Honnête Femme* Oder die Ehrliche Frau zu Plissine | in Einem Lust-Spiele | vor-

von der Ursel verfolgt, die ihn gern heiraten möchte. (Entrée IV.) Er aber will sie nicht, weil er Lisette liebt. Zu ihr geht er und trägt ihr seine hand an.

Entrée VIII.

Harlequin. Lisette.

Harlequin.

Hier steh ich schon vor dir mein Schatz mit Seel und Leib |  
 Du hast mich ja gerufft | mein süsßer Zeit-vertreib.  
 Wenn ich schaue dein Gesicht |  
 Weiss ich nicht wie mir geschicht |  
 Ich schwitze  
 Vor Hitze |  
 Sag | wiltu seyn mein Weib?

Lisette.

Dieweil ich endlich doch muss nehmen einen Mann |  
 So stündestu mir wohl für allen andern an |  
 Wüsst ich nur wie reich man dich  
 Schätzet | sage | kannst du mich  
 Mit Ehren  
 Ernehren |  
 Da liegt am meisten dran.<sup>1</sup>

Harlequin.

Gar recht | ich habe gar ein trefflich Heyraths Gut |  
 Erst | ein schön Seiden Kleid | dann einen neuen Hut  
 Einem silbern Biesem-Knopf |  
 Einen küpfern Wasser-Topf |  
 Vier Wannan |  
 Zwey Kannen |  
 Verzieh | es kommt noch mehr.  
 Ein blaues Hochzeit-Kleid mit rothem Fleck geflickt  
 Ein Gürtel um den Leib | mit Schwäntzen schön gestickt |  
 Einen Mantel trage ich |  
 Ellenlang das putzt warlich |  
 Ein Rantzen  
 Mit Frantzen  
 Schickt sich auch wohl darzu. usw.

gestellet' und aus dem Französischen übersetzt von Hilario. Nebenst Harlequins Hochzeit- und Kind-Betterin Schmause. Plissine | Gedruckt in diesem Jahre.) Natürlich behaupte ich nicht etwa, dass Reuter aus dem puppenspiel: Alceste geschöpft habe.

1) Vgl. Alceste, v. 899. Aber du bist doch wol reich? Sag an, was du hast.

## LITTERATUR.

**Zwei lateinische bearbeitungen des Hartmanschen Gregorius.**

Arnoldi Lubecensis Gregorius peccator, de teutonico Hartmanni de Aue in latinum translatus. Herausgegeben von Dr. Gustav von Buchwald. Kiel, Ernst Homann 1886. XXV und 127 s. 8°. 3 m.

H. Leo hatte in den „blättern für literarische unterhaltung“ 1837 s. 1431/32 bruchstücke einer bearbeitung des Hartmanschen Gregorius mitgeteilt, welche er von einem einbände der Berliner bibliothek abgetrent hatte. Die pergamenthandschrift gehörte in das 12. bis 13. jahrhundert; die verszeilen waren bloss durch punkte hervorgehoben. absätze fanden sich nicht. Hatten Leo und Grimm („lat. ged. des X. und XI. jh.“ Göttingen 1838 s. XLVII) diese lateinische bearbeitung noch für Hartmans original angesehen, so ergab sich doch bald, dass es bloss eine übersetzung aus dem deutschen sein konte, vgl. Lippolds Leipziger diss. 1869 s. 6. Jezt ist nun eine dem 15. jahrhundert entstammende hs. der ganzen lateinischen übersetzung im kloster Bödeken zu Paderborn aufgefunden und von herrn dr. von Buchwald veröffentlicht worden. Aus dieser hs. erfahren wir, dass Arnold von Lübeck Hartmans gedicht für den herzog Wilhelm von Lüneburg zwischen den jahren 1209—1214 in vier büchern übersezt hat. Arnold, abt des Benedictinerklosters St. Johann in Lübeck, ist schon bekant als verfasser der „Chronica Slavorum“, die Lappenberg in den Monum. Germ. herausgegeben hat und die auch in einem separatabdruck Hannover 1868 erschienen sind; ich werde diese chronik mit „chr.“ citieren, citate ohne weitere angabe beziehen sich auf buch und vers des „Gregorius peccator.“

Welche gefühle der sympathie muste das schicksal eines findlings in dem herzen eines mannes wecken, der von seiner frühesten jugend gestehen muss: „Pater meus et mater mea dereliquerunt me, dominus autem suscepit me“ (chr. IV. 13) aber trotzdem dass verwantes schicksal verwante saiten in seinem herzen anschluss, gieng der fromme und sitteneifrige mann doch nur mit unlust an die darstellung eines stoffes, in dem der zufall die gröbsten fleischlichen sünden häuft, und an die übersetzung eines gedichtes, das einen laien, einen weltmann zum verfasser hatte; das ganze genre der dichtung und des stiles machte ihm misbehagen; der durch klassische studien und kirchliche erziehung zum latinisten gebildete mann mochte auf die deutschen verse wie auf eine müssige spielerei in barbarischer sprache herabblicken. Dies ist der sinn seiner worte im prologus: „usum legendi talia non habemus, et modum locucionis incognitum formidamus.“ „locucio“ kann nicht „sprache“ bedeuten, sondern nur „redeweise, stil“, und neigt zu der bedeutung „gerede“ („iam nunc cesset locucio“ II. 887 und IV. 871, beidemal formelhaft verbunden mit der zeile „in vestro vadam placito“). Das „talia“ und „formidamus“ der vorrede zeigt etwas von oben herab, das „ignotum et arduum opus“ des nachwortes in bescheidenerer weise den ästhetischen widerwillen des lateiners gegen den deutschen, besonders aber des klerikers gegen den laien. Der in praefat. folgende satz „quod ex relacione veridica intellexi, ad edificacionem auditorum propulabo, et res si qua mihi mistica corde datur“ bestimt aufs deutlichste den standpunkt des übersetzers seinem original gegenüber. Es kann meiner ansicht nach keinem zweifel unterliegen, dass der herausgeber sich getäuscht hat, wenn er die angezogenen stellen nicht auf den inhalt, sondern die sprache des Hartmanschen gedichtes bezieht und daraus schliesst, Hartman habe „erst ins lateinische übersezt

werden müssen, um am hofe des Lüneburger herzogs verstanden zu werden" (s. XIV), und Arnold selbst als niederdeutscher sei mit dem oberdeutschen Hartmans nicht gut fertig geworden (s. XVI). Vielmehr entziehen sich die gründe, aus denen Wilhelm von Lüneburg die übersetzung wünschte, noch unserer kenntnis; und die übersetzung Arnolds zeigt nirgends ein misverständnis des originals. Die einzige stelle, die man als solches auffassen könnte, dass er nämlich I 465 das „weinende“ Hartm. 365 auf den ratgeber statt auf die um rat nachsuchenden bezieht, ist sicherlich eine absichtliche änderung.

Im vorwort nun hat der herausgeber die Gregorlegende besprochen. Er verfolgt sie bis zu „Indiens sonnigen fluren und dem zöpfetragenden China“, leitet ihre entstehung aus einem „ethnologischen gesetz menschlicher entwicklung“ ab und hält sie für „eine reminiscenz aus der prae-historie.“ Weil das thema der sage „der ausgesetzte“ ist, schliesst er auf das bestehen des aussetzungsrechtes bei den betreffenden nationen, das auf einen alten seelencult zurückweisen soll, und findet in der art der rettung spuren eines rohen tierfetischismus. An der geschwisterehe aber erkennt er, dass die bildung der sage in eine zeit hinaufreicht, wo wir noch auf „der culturstufe der neger“ standen. Die spätere busse des helden schliesslich beruht auf dem rechte der talion, das durch christlichen einfluss gemildert erscheint. — Ich muss nun gestehen, dass ich für meine person einen viel skeptischeren standpunkt einnehme; ich werde hoffentlich bald in dieser zeitschrift in der lage sein, meine ketzerischen ansichten weiter auszuführen; das eine glaube ich jetzt schon behaupten zu können, dass der herausgeber bei seinen interessanten untersuchungen wol nicht stets die erforderliche kritik geübt hat, das mögliche, doch unbewiesene zu schnell für eine wissenschaftliche tatsache ausgibt und darauf kühne, weitgehende folgerungen aufbaut; z. b. bleibt er den grundlegenden beweis für den ursprung der Gregorlegende aus der Ödipussage s. XIII schuldig, die vermuthung eines rohen tierfetischismus in der rettung des ausgesetzten gerade durch einen fischer ist ohne jede solide grundlage usw.

Während die sage vom herausgeber reich bedacht ist, ist die philologische seite in seiner ausgabe sehr zurückgetreten; ich will versuchen, wenigstens einiges davon nachzuholen.

Vergleichen wir zunächst die jüngere, vollständige handschrift mit der älteren fragmentierten, so ergibt sich das „quarduanus“ der leztern, was so vielen streit hervorgerufen hat, als fehler für „triduanus“; die andern abweichungen sind ganz unbedeutend; unsichere stellen des Berliner frgm. können jetzt sicher emendiert werden; dann sind einzelne ausdrücke vertauscht (I 958 „everterat“: Berliner frgm. „vastaverat“), und worte umgestellt (I 961 „sola vix“: „vix sola“; I 963 „omnia tenet“: „regit omnia“; II 19 „et venerat“: „veneratque“). Jedenfalls bedingen diese abweichungen keine verschiedenheit der recension, und es liegt kein grund vor, mit herrn von Buchwald an eine zweite, von Arnold selbst herrührende redaction zu denken.

Der text der Paderborner hs. zerfällt in vier bücher, die wider in capitel zerlegt sind; es wäre sehr praktisch gewesen, wenn über jeder seite die nummer des buches, über jedem capitel die entsprechenden verse Hartmans angegeben wären. Der herausgeber hat die hs. in der schreibweise und teilweise auch in der interpunktion textgetreu veröffentlicht und nur offenbare schreibfehler verbessert. Dies princip ist nicht ganz consequent durchgeführt; es sind noch folgende fehler der hs. unverbessert geblieben; I 91 „qui“ f. „cui“; I 717 „vivere“ f. „visere“; I 864 „corrapit“ f. „corripuit“; II 23 „ornatis“ f. „ornatus“; II 402 „vacat“ f. „mi-

cat“; II 418 „nutis“ f. „mitis“; II 708 „dicere“ f. „discere“; II. 1125 „captus“, f. „captivus“; IV 4 „erratur“ f. „errata“ (vgl. IV 1145 „sic errata corrigere“); IV 5 „baculus“ f. „baiulus“ (vgl. Luc. 14, 27 „qui non baiulat crucem suam“); epil. z. 9 „cius“ f. „cuius.“ Vielleicht sind dies nur druckfehler; und deshalb mögen an dieser stelle gleich noch folgende fehler, die sicher dem setzer zur last fallen, verbessert werden: I 23 „congaudebat“ f. „congaudebant“; I 503 „egamus“ f. „egemus“; I 47 „inspiria“ f. „suspiria“; I 513 „hoc“ f. „hec“; II 174 „proposcerat“ f. „poposcerat“; II 304 „prabet“ f. „praebet“; II 936 „isti“ f. „istis“; II 1164 „contendebrant“ f. „contendebant“; IV 97 „obiurgens“ f. „obiurgans“; IV 105 „istem hominum“ f. „istem hominem“; IV 1048 „colladantium“ f. „collaudantium“; IV 1091 „visuram“ f. „visurum“; IV 1221 „infunderis“ f. „infundis.“  
 Sinstörende interpunktionsfehler: I 347 ist das schliessende anführungszeichen zu streichen und erst nach 351 zu setzen; IV 60 ist das komma zu tilgen, IV 67 das komma nicht hinter „manibus“, sondern nach „rastrum“ zu rücken.

Die übersetzung Arnolds schliesst sich im gange der erzählung eng an Hartman an; es finden sich nur ganz unbedeutende abweichungen: z. b. stirbt bei H. die königin von Aquitanien gleich bei der geburt der zwillinge, bei A. I 32 erst „post multos annos“; I 251 fgg. weiss die schwester erst gar nicht, wer sie entehrt hat; II 458 fgg. bittet Gregor den zufällig getroffenen fischerknaben wirklich um verzeihung, bei H. bleibt es bei der absicht; II 827 fgg. fehlt das versprechen einer heirat Hartm. 1489 u. ä. Aber diese fälle verschwinden gegenüber der peinlichen genauigkeit, mit der der übersetzer jeden godanken, jede reflexion, jede metaphor H., sogar oft dessen vorweisungen auf seine quelle nachzubilden und das ihm vorliegende bild zug um zug zu copieren bestrebt ist. Da indessen eine metrische übersetzung nicht wortgetreu sein kann, so wird sich für den text Hartmans nichts sicheres aus ihr ergeben. Ich hatte in dieser ztschr. XVI 276—283 zwei recensionen der Gregorhss. nachzuweisen gesucht, m und n, die beide die echte lesart Hartmans gewahrt haben können, wenn auch die recension m wenigstens von interpolationen frei ist. Arnolds hs. nun, die noch in die lebenszeit Hartmans hinaufreicht, liegt vor der scheidung in die beiden recensionen. Die vv. 1149—1156 und 3431—3438, die ich als interpolationen nachgewiesen habe, kante auch Arnold nicht, vgl. II 482<sup>1</sup> und IV 894, dagegen wol die nur in m erhaltenen vv. 1521—1524, vgl. II 863. An den vv. 654 und 821 fgg. dagegen hat, wie ein vergleich mit I 828 und II 83 zeigt, die recension n Hartmans hand bewahrt.

Arnold hat aber nicht bloss getreu übersetzt, sondern auch noch von dem seinigen zugesetzt; von diesen erweiterungen gegenüber Hartmann wird der zusatz biblischer reminiscenzen und allgemeinchristlicher bezüge bei einem übersetzenden abte um so weniger befremden können, als sich manche schon im original finden; neu ist I 112—115 die empfehlung der Marienverehrung, I 167—175 und 185—215 die nach casuistik schmeckende vergleichung des incestes mit dem ersten sündenfall und die im predigtton abgefasste ausmalung des conflictes zwischen fleisch und vernünftigem gewissen; neu sind ferner die biblischen anklänge I 287 fg. (Lazarus), 617 (Petrus), 639 (Salomon), 644 (Abraham), II 381 (Samson und Dalila), 674 („vita angelorum socia“), 931 (Abraham und Isaac),

1) II 843 „Hunc nobis fluctus appulit“ vgl. mit 1162 „der tiuvel hât in her braht“ weist entweder auf eine andere lesart in Arnolds vorlage, oder ist (wahrscheinlicher) eine euphemistische änderung.

III 442 (Matth. 12, 31), IV 277 (Caïphas), 446 (Matth. 5, 15), 1212/13 (Cain und Judas).

Wie auch in den *Chronica Slavorum* oft genug der geistliche verfasser und der kanzelton in selbstbekentnissen, strafpredigten, frommen betrachtungen und wundergeschichten (chr. IV 14 fgg.) durchbricht: ebenso finden sich in den *Chronica* sowie im *Gregorius* sehr zahlreiche klassische citate und beziehungen auf das altertum, die das urteil Lappenbergs s. 8 rechtfertigen, „cum inter homines saeculi XII et XIII literatissimos referendum esse.“ Aus dem *Gregorius* gehört hierher die beziehung auf die pythagoreische symbolische deutung des Y II 615 fgg., dessen unterer strich die naive zeit der kindheit bezeichnen soll, während die obern arme den scheideweg andeuten, vor dem der mann gestellt wird, eine beziehung, die ihm wol aus Lactantius 6, 3 bekant geworden war; ferner die erwähnung des Cupido II 1117, 1196 des Achill, 1277—1284 des Achill und Hector, und das klassische citat IV 1121. Die metaphorischen ausdrücke I 941 „aculeus“, 943 „minarum spinae“, II 1188 „leoni (sic) ferocior“ u. a. verraten fleissiges studium der klassischen muster, denen er sogar graecismen wie „est videre“ IV 1190 entnahm.

Betreffen die bis jekt erwähnten zusätze nur die anezogene bildung des mannes, so sind für seinen angeborenen charakter viel bezeichnender eine anzahl von zusätzen, in denen sich Arnold als einen mann von dichterischem sinn und von natürlichem, offenem blick für das leben und seine freuden offenbart. So scheint mir die ersetzung von indirekter rede des originals durch direkte der übersetzung II 89 und IV 512 fgg. (umgekehrt II 96) dem wunsche nach dramatisierung, d. h. anschaulichkeit entsprungen zu sein, und zur plastischen belebung der erzählung scheinen die vielen wenn auch nur kurzen vergleiche dienen zu sollen, mit denen er seine erzählung aufputzt; so finden sich vergleiche mit einem scorpion I 942, mit dem glücksrade II 459, mit der „garrula cornix“ II 580 und 614, mit einem vogel oder fisch, der der lockspeise folgt (II 1125), mit dem feuerpfeil der liebe II 1142, mit einer bratschüssel („clybanus“) IV 765, mit einer „lampas“ (IV 1072, vgl. chr. III 5 „velut lucerna ardens et lucens“), endlich mit sperlingen, die dem netz entfliehen IV 1207. Und welch liebenswürdiges gemüt, welche lebensfreude und welche klarheit des blickes muss der mann besessen haben, der II 302—313 die mutterliebe, II 348—357 das armselige leben der fischer, II 1325 fg. den frieden, 1370 fg. das familienglück, 1397 fgg. die freierwahl, III 122 das ritterlich-behagliche leben mit so anschaulichen bildern ausmalen und schildern konte! Wir werden unwilckürlich an die *chronica Slavorum* erinnert, wo auch kostbare geschenke mit sichtlichem behagen nach zahl und stoffen aufgezählt werden (I 3; IV 8), und das schöne bild der in der sonne schimmernden weissen und roten, am first vergoldeten zelte nicht unberücksichtigt bleibt (I 4); wir erkennen den Arnold wider, der in seinem geschichtswerk III 5 tracht, heringsfang und pferdezucht bei den dänen beschreibt, den III 9 das bunte jahrmakttreiben bei der kaiserwahl höchlichst fesselt und den VI 4 das in strömen vergeudete bier sichtlich dauert; der sich für reisebeschreibungen (V 19 fgg. VII 8 fgg.), sitten und gewohnheiten fremder völker, ja selbst für die sekte der verrückten assasinen (IV 16) interessiert.

Die sprache Arnolds ist nicht gerade die beste,<sup>1</sup> aber verhältnismässig nicht schlecht; sie ist an guten mustern gebildet und daher nicht ohne „color latinus“;

1) Z. b. II 889 „lacrimatus“ = weinend; III 325 „mi domina“; auch germanismen finden sich, so das ihrzen des abtes II 554. 725. 1099.

sein stil entbehrt weder der kraft noch des schwunges, obensowenig aber eines gemüthlichen reizes, der den frieden der klosterzelle widerspiegelt; wie sinnig, tief empfunden und anheimelnd ist z. b. der eine ausdruck „*arridente veris tempore*“ chr. IV 8! Genauer auf seinen stil und seine ausdrucksweise einzugehen, würde den rahmen dieser abhandlung überschreiten; doch würde eine eingehende untersuchung interessante parallelen zwischen dem Gregorius und der Slavenchronik ergeben, sowol im bevorzugten oder vom gewöhnlichen abweichenden gebrauch einzelner wörter („*tripudium*“ II 811; „*poena timoris s. mortis*“ I 228, 285, „*contradidit*“ III 192, „*manere*“ = mhd. „*sizzen*“ I 925. II 170. IV 466; „*prosapia*“ II 914, „*dextrarius*“ II 749, chr. V 27), als auch in der anwendung bestimmter formeln („*nunc his finem faciamus*“ II 1, chr. IV, 1) und constructionen (z. b. der *asyndetischen* verbindung zweier substantiva, „*forma robus*“ I 129, „*sensus mores*“ IV 851, „*spinas vepres*“ IV 990, der vertauschung des *relativs* mit dem *demonstrativ* im zweiten teil eines *relativsatzes* II 1309, epil. z. 9 u. a.).

Es bleibt schliesslich noch die metrische form der übersetzung zu besprechen. Grimm hatte a. a. o. s. XLV/VI an eine strophische form gedacht; diese vermutung hat sich nicht bestätigt. Ferner hatte er vermutet, dass die iamben aus älteren leoninischen hexametern überarbeitet seien; er hatte aus dem frgm. schon 5, Bechstein Germ. 16, 106 durch leichte conjectur einen 6. hexameter hergestellt. Jetzt zeigt sich, dass die übersetzung ein ganz unorganisches gemisch von hexametern und viermal gehobenen zeilen darbot.

Das herrschende metrum ist das der viermal gehobenen reimzeile, gewöhnlich iambisch mit der senkung beginnend, doch auch nicht selten trochäisch mit der hebung. Zuweilen ist die senkung mehrsilbig, I 342 „*apud homines culpa perennis erit*“, so auch I 256. 323. 383. 476. 553 usw.; besonders zwei vocale sind oft zu verschleifen, I 390 „*absorbeat*“, 392 „*habeo*“, 394 und 689 „*consilii[s]*“, 543 „*studens*“, II 544 „*pótalssem*“, 1148 „*postpósuerat*“, IV 532 „*diátinum*“. Anderseits kann eine senkung am anfang oder am ende ausfallen, doch nur selten; am anfang I 256 „*fráter carissimó*“, 344 „*Heú mé tam miserám*“, 542 „*Quí sic precipué*“; II 178 „*séd tantum únicám*“, 733 „*Quid équitántibús*“, 734 „*Vél quid ludéntibus*“ (735 ist zur vervollständigung noch ein „*quid*“ einzuschieben). Am ende: I 488/9: „*vix invenitúr, | difficile óbservátúr*“; II 654/5 „*piscatóris quem mé | credúnt homínés genuissé*“. Elision und hiat werden nicht beachtet: I 265 „*clámetné an sileát*“; 267 „*hóminúm ad tálíá*“. Der reim wird nur selten als schlagreim auf drei zeilen ausgedehnt (I 5—7; 487—489; II 390—392; III 75—77) und ist stets männlich, gewöhnlich rein; nur zweimal findet sich eine leicht erklärliche *assonanz*: II 471 „*respiciat: iudicet*“, II 1363/64 „*renuas: socios*“. Er braucht sich nur auf den vocal der letzten silbe zu erstrecken: I 253 „*constrixerit*“: „*aliquis*“; 338 „*pariter*“: „*homines*“. Ein reim fürs auge ist e: ae (I 330 „*lacrimae: dicere*“, so im ersten buch noch 62. 336. 594. 644. 806. 878. 890. 915. 919). Selten ist der rührende reim: I 58. 278. II 202. 419. IV 469. 794.

Im anfang ist dies metrum noch sehr unbeholfen angewandt, es finden sich noch genug holprige betonungen, die man nur selten (wie II 1030 durch umstellung in: „*fuisse hunc extraneum*“) durch ganz leichte emendation verbessern kann; bei grösserer übung wird die handhabung dieses versmasses immer geschickter.

Auch einzelne verse, die sich dem gesetz der hebung nicht fügen, wie I 255. 287. 413. 554—560. 578/79. 662, werden almählich immer seltener; ganz vereinzelt findet sich eine reimlose zeile. (I 220. 255. 412. — I 97 ist durch die stellung „*volo verba dicere*“ der reim herzustellen, ebenso ist I 963 nach anleitung der Ber-

liner hs. „tenet omnia“ zu stellen und damit der reim zu schaffen; v. 964 muss dann „omnia“ gestrichen werden).

Mit diesen gehobenen versen wechseln nun ganz willkürlich leoninische hexameter; Lippolds Vermutung a. a. o. s. 6, das gedicht sei vierhebig in den erzählenden, leoninisch in den reflectierenden stellen, hat sich nicht bestätigt. Hexameter stehen: I 30—49 (38/39 incorrect); 64—67; 72—81; 86—91; 102—126 (107 ist zu verbessern „et verbis sis moderatus“); 210—217; 415—416; 423—426; 479—486; 590—591; 666—679. II 1—14; 252—263; 399—426; 555—578; 663—670; 1243—1244. III 277—280. IV 1221 (citat); 1260—1263 („Quia“ 1260 zu streichen). Nach der arsis des dritten fusses steht syllaba anceps (I 105 „extentā“, 114 „maria“ u. ö.), und diese stelle reimt dann mit dem ausgange der verszeile; nur zweimal (I 118/19 und 120) fehlt dieser binnenreim, dafür reimen die beiden zeilenschlüsse. Diese form war dem verfasser sichtlich geläufiger, vgl. die künstlichen leoniner am schlusse des zweiten buches der slavenchronik und ebenda V 24, V 30, VII 13 u. ö.

Ganz frei ist das metrum I 1—29. 50—63. 82—85. 92—101. 217—236. Zum teil herrscht darin ein dactylischer rhythmus, der z. b. 119 einen ganzen hexameter hervorbringt, teils ist er quantifizierend wie 52. 206/7. 235. 255. Dactylische reihen stehen auch III 467—480. An allen diesen stellen ist (mit ausnahme von I 220 und III 467/68) der reim gewahrt, und es finden sich überschlagende (I 146/48), verschlungene (I 181/83; 182/84. III 473/75; 474/76), umschliessende (I 163/66; 171/74; 175/78) und rührende reime (III 469/70; 477/78).

\* \* \*

Durch den fund der Paderborner hs. wird eine schon länger bekante lateinische bearbeitung des Gregorius wider interesse erwecken, die ein muster von geschmacklosem schulwitz ist und insofern der übersetzung Arnolds als folie dienen kann: ich meine die 453 hexameter, die Schmeller in Haupts ztschr. 2, 486 fgg. nach einer Münchener hs. des XIV. jh. mit correcturen von Haupt veröffentlicht hat.

Der inhalt dieses gedichtes folgt im wesentlichen der erzählung Hartmans, und einzelnes erinnert geradezu an das original, so „prudens vir“ 47. 51. 65. 74 = „der wise man“ H. 321. 384. 485; im algemeinen aber ist die widergabe frei und so finden sich in den details viele abweichungen, z. b., dass der „vir prudens“ nicht die schwester die herrschaft übernimmt und die aussetzung des Kindes besorgt und vieles andere.

Die sprache ist nicht so gut wie die Arnolds; das beweisen quintanerfehler wie „consulerat“ 48, „capuerunt“ 112, germanismen wie „spiritus“ in der bedeutung „geist, gespenst“ 382 u. ä. Besser ist die prosodie und die metri. Die quantität der einzelnen silben ist im ganzen richtig bestimmt, die fehler gegen die prosodie in den v. 1. 42. 189. 190. 201. 229. 254. 335. 388. 396. 408 hat Haupt durch leichte änderungen beseitigt, hinzuzufügen ist noch v. 295, wo es statt „dedit“ : „tradit“ heissen muss. Aus der silbernen latinität hat der versificator sich die kürzung des o im dual („duo“ 373. „ambo“ 42. 448, aber 445 = anceps), in der 3. decl. (27. 34. 175. 259. 266. 301. 370. 429), in der 1. ind. a. (271. 284. 293. 328. 334), in partikeln (113. 116. 358) und im abl. gerund. angeeignet (32. 383; daher auch 417 „matrem mirandō“ zu stellen, da die verlängerung „in arsi et caesura“ nicht anstössig ist). Dehnung in arsi lässt der dichter 4mal im 5. fuss (206. 390. 450 und daher 343 zu dulden), 40mal in der penth-



mimeres, besonders vor folgender interpunction,<sup>1</sup> und einmal (262) in der neben-cäsur der hephthemimeres zu. Die zwei stellen, wo *ä* auch in der thesis des vierten fusses verlängert wird, 351 und 150, hat Haupt mit recht verbessert; dagegen hätte er v. 79 nicht eine solche verlängerung in der arsis des zweiten fusses durch conjectur herstellen sollen, vielmehr ist zu schreiben:

... „Mater reginā, celatum non negat ortum.“ Und ebenso 206:  
„transmisit multā, transmiserat et vice versa“ ..

Eine elision findet sich im ganzen gedichte nicht, denn v. 239 ist „et“ zu streichen; daher sind verbesserungen mit zuhilfenahme von elisionen, wie sie Haupt 253. 301. 343. 431 versucht hat, sehr bedenklich. Der hiat wird nicht gemieden: 98. 110. 155. 170. 210. 300. 412. Wie daher Haupt 272 einen hiat durch conjectur gewagt hat, so darf man wol 204 „non notum“ mit hiat ergänzen und 450 die umstellung „quem laudat terrā, et quem“ usw. sich gestatten. Vereinzelt finden sich leoninische hexameter: 39, 66, 153, 312, 313, 405, 422, 424, 427, 431, 451, 453; daher kann man 298 einen dreizehnten leoniner herstellen, indem man „solatur“ f. „solatus“ schreibt (derselbe fehler 157 „imbutus“ f. „imbuitur“). Reim innerhalb des verses findet sich 44; 220/21; 319/20; 383; 416; 430; 437. Zwei hexameterausgänge reimen v. 245/26; 267/68; 358/59; 365/66; 379/80; 403/4; 420/21; 56/57 142/43; die beiden letzten sind rührende reime; gern steht im hexameterschluss dasselbe wort assonierend: „parentes“ : „parentum“ 90/91: so noch 131/32; 161/62; 198/99; 392/93; 450/51. Überschlagende reime treffen wir in den v. 7/9; 16/18; 49/51; 184/86; 188/90; 205/7; die vier letzten sind rührend; auch die assonanz „castra“ : „castra“ 240/42 gehört hieher. Im allgemeinen werden die reime häufiger, je weiter das gedicht vorrückt. Manche formen desselben sind nicht ohneziererei; und dieselbe künsterei zeigt sich in der anwendung der alliteration, die bei Arnold sich fast gar nicht findet, hier sich geradezu vordrängt. Es alliterieren nämlich: *er* 13; *el* 255. 393/94; *qu* 403; *p* 71. 73/76. 306/7. 400. 406. 452; *pr* 23. 36. 415; *f* 45. 93. 251; *v* 5. 59/60; *l* 150; *m* 62; *n* 19/20. 244/45; *r* 18. 31/32. 253.

Die handschrift des gedichtes ist eine höchst liederliche abschrift; das zeigen die lesefehler 92. 231. 446, die falsch aufgelöste abbreviatur „tamen“ für „tantum“ 237. 289. 333 und die zahllosen corrupten stellen, die auf schritt und tritt die conjectur herausfordern: 30 stellen hat Haupt durch zusatz eines einzigen wortes verbessert, 7 durch streichung, 8 durch umstellung.<sup>2</sup> Mit anwendung derselben mittel und unter berücksichtigung der oben entwickelten metrischen gesetze ergibt sich noch folgende nachlese zu den Hauptschen emendationen:

1) In der cäsur arsis wird verlängert: *-a* 6. 194. 207. 261. 286. 290. 294 (nach sicherer emendation). 304. 322. 353. 367. 448 ohne folgende interpunction, mit einer solchen 164. 262. 272. 273. 342. 354. 413. 419. *-at* nur vor folgender interpunction: 31. 109. 150 (dagegen ist 115 die verlängerung von *-at* in der thesis des 4. fusses fehlerhaft und es ist zu schreiben: „propinquat et perspeculatur.“). *-e*: 225. 284. 344. 360. 369. 390; vor interpunction: 32. 239. 265. 311. 324. 343. 415. 442. *-u*: 110. 198. *-o*: 384.

2) Durch zusatz: 33. 57. 63. 70 („poscat“ hinzuzufügen, ist hier die einfachste verbesserung). 78. 105. 130. 135. 143. 144. 150. 166. 181. 186. 232. 238. 249. 267. 272. 276. 279. 292. 322. 331. 333. 347 (nicht „o“, sondern „i“ ist einzuschieben). 355. 368. 409. 419. Durch streichungen: 76. 167. 267. 281. 315. 392. 404. Durch umstellungen: 78. 174. 291. 359. 360. 366. 384. 400.

- 18 „rex recto ritu sua regna regendo tenebat.“  
 83 f. „tabulam“ nicht „capsam“, sondern nach 178 „archam.“  
 128 „iste f. „ista.“  
 163 .. „tristitie, vix extorquens. illi Grego probra“ („Grögö“ auch 210;  
 „probra“ 154).  
 222 „ut lupus est ovibus, ursus capris, leo damis“ mit derselben messung  
 wie 236. 244 u. ö.  
 309 f. „renovarem“: „revocarem.“  
 310 „sed peccatores contrito corde fatentes.“  
 333 „Hospitis hinc petit ut miser illa nocte quiescat.“  
 343 .. „A piscatore. Sol occidit sol oriturque.“  
 353 fgg.: „nec pira nec pomā creverunt, sed neque mōra.“  
 „illa fuit causā, cur rupem viserit illam“  
 „nullus homo, quoniam fuit iste locus sine fructu.“

Nach „mōra“, „brombeeren“, ist also ein punkt zu setzen; 355 ist Haupts änderung „ullus“ f. „nullus“ unnötig; 354 hat die hs. „ulla“: verwechslung von u und i findet sich merkwürdiger weise noch öfters: 246. 249. 279.

Soll ich nun schliesslich den stil des gedichtes beurteilen, so macht er den eindruck geschmackloser schulfuchserie, die ihre gelehrsamkeit nicht breit genug auspacken kann und mit künsteleien prunkt. Von den reimem und alliterationen war schon die rede: dazu kommt das akrostichon v. 1—17, in dem der titel des gedichtes „Gregorius peccator“ versteckt wird. Höchst gesucht sind die parechesen und paronomasien: „aggredditur, transgredditur, exequitur“ 40/41, „rexit, direxit, correxit“ 108, „moror, moritur“ 62, „acies acuuntur“ 193, „et se, ad se, in se“ 400—402, „miserator, misereri, miseris“ 407—409; dieselben wörter werden (vgl. „committere“ 24/25, „diligere“ 34/35, „rumpere“ 64) so gehäuft, dass man nicht weiss, ob es ungeschick oder absicht war; mit dem asyndeton sinverwanter worte wird 122. 197. 214. 250. 314 u. ö. geradezu unfug getrieben. Ebenso gesucht sind die biblischen bezüge: (281 Lot; 312 Petrus, Matthäus, Dismas, Maria Magdalena; 361 Elias, Moses) und citate (83/84 = 2. Mos. 2, 3; 95 = Matth. 14, 25; 309 = Matth. 9, 13); von den klassischen anspielungen gilt das erst recht: 302 spielt auf Met. I 5 an, v. 30 auf das Horazische „non omnis moriar“, 27 ist citat aus Heroid. 2, 85. Wie geschmacklos ist es, dass die unglückliche mutter und frau Gregors, nachdem sie erst in rabulistischer sophistik die complicierten verwantschaftsverhältnisse ausgemalt hat, in die sie geraten ist, dann ihr ganzes mythologisches wisse- von ähnlichen incesten auskramt (280 fgg.)! Die krone der geschmacklosigkeit abe ist die stelle 97—106, in der der versifex um entschuldigung bittet, dass er de namen seines helden nach dem bedürfnis des verses in Gre, Grego, Gregori m- beliebiger prosodie umändern will: diese geistreiche auseinandersetzung gehört die erzählung wie Pontius Pilatus ins Credo.

METZ, JUNI 1886.

ADOLF SEELISCH.

## DIE GEDICHTE DER AVA.

1. JOHANNES. 2. DAS LEBEN JESU. 3. DER ANTICHRIST.
4. DAS JÜNGSTE GERICHT.

### I. Johannes.

- [G 1<sup>r</sup>, a H 130] Nv fule wir mit finnen  
Sagen von den dingen,  
Wie die zît aneviench,  
Daz di ê zergiench.  
5 Daz geschach in *terra promiffionis*,  
daz rîche was do herodis.  
In der zît gefchach  
Micheles wunders gemacht.  
In galilea was ein gût man  
10 (zacharias was sîn nam)  
Bî der burch ze Nazareht,  
Sîn wîp hiez Elizabeth.  
Iz warn frîv tovgen  
Rain vor gotes ovgen,  
15 Den levten warn si mînnesam,  
dîv tvgnt sîn von gote quam.  
Wir fagen iv von rehte  
von ir beider geslæhte.  
Er was zÿ einem êwart erchorn  
20 von grozzen vorderen geborn.  
Zÿ iherusalem in daz templum  
da solt er got dienen nach frum,  
Dienen sîn wochen.  
er het sîn gebet gesprochen  
25 An der ahtoden stete;  
Cot gewêrt in sîner gebete.  
Div stat hi<sup>z</sup> im abyas,  
also faget vns lucaf.

5 az in Daz a. ras.; got in gefchach a. ras., f a. ras. v. h, ch aus corr.  
cent in rîche verwischt. 12 p in wîp aus b corr. 25 stete 26 gebet.

- Div vrowe div was tugnthaft,  
 30 In ir fvnge de vnbêrhaft,  
 [H 131] Wir fagn iz vil rehte:  
 si was von Aarones geflæhte.  
 In ir alter si gewan  
 den aller grozziften man,  
 35 Der was zeware  
 gotes vorlôfære,  
 Er was ein herhörn des himeles  
 vnde ein vænen des ewigen chunigel.  
 [G 1', b] In der fælben zite,  
 40 do fanten sich div liute,  
 Do gie der vil gût man  
 In daz gotes hûs dan  
 Al ein beflozzen:  
 got hêt sin niht vergezzen.  
 45 Er betet vmbe di livte  
 mit micheler gvte.  
 Do sach der altherre  
 einen engel hêre  
 Zefwenthalben sin stan,  
 50 er sprach zedem heiligen man:  
 „Niht enfvrhte du dir!  
 zewar ich sag iz dir,  
 Du solt einen fvne gewinnen,  
 des sich manige mendent.  
 55 Wines trinchet er niht  
 Vnde von div trunchenhait gefchiht.  
 Zewar sag ich dir daz,  
 sin tugnt ist als helyas,  
 Dv folt des gewis sin,  
 60 Johannes ist der name sin.“  
 Der herre im furhten began,  
 er sprach: „ich bin ein alt man,  
 Min wip ist vnberhaft,  
 vil lange ane mannes wineschaft,  
 65 Wie mag ich gelovben  
 div grozzen gotes tovgen?“

38 f in des aus n corr. 39 zite 40 liute 42 n in hûs unterpunkt. 43 e  
 in ein corr., aus s? 51 enfvrht 64 wineschaft. das f ist verwischt.

Der engel sprach z̄ den stunden:  
 „dîn zunge sî gebunden,  
 Ez sî dir lieb oder lait,  
 70 ich sage dir dîv warhaft.  
 Ê iz allez sî ergan,  
 du ne moht der rede niht gewalt han.“  
 Danne gie her zacharias,  
 daz livt allez da v̄r was,  
 75 Do solt der herre bredigen,  
 do maht er niht gereden.  
 [H 132] Des nam da alle befvnder  
 div lûte michel wunder.  
 [G 1<sup>r</sup>, a] Da in dem lande was ein magt,  
 80 daz ist uns dicche gesagt,  
 Div was von sîpper triwe  
 Chunne dirre frowen.  
 Si was geborn von yesse stamme,  
 sî wart sî gotis amme  
 85 In magetlicher reîne,  
 daz enwart nîe wip dehefne.  
 Darnach wart zeware  
 an dem sehten manode  
 Der engel gesant,  
 90 gabriel der wigant,  
 In di burch ze Nazareth,  
 als iz hie geschriben stet,  
 Zv der chuniginne;  
 div het h̄s dar sune  
 95 Vnde ðch cheiferlich chunne,  
 si ist aller wibe wunne.  
 Do der engel in gie,  
 also er iz an gevie,  
 Er sprach: „aue, gratia plena,  
 100 gegruzzet wis du, Maria!  
 Got wil wonen mit dir,  
 gefegent sîtv von mir  
 In allen ziten  
 vnder andern wiben!“

72 han mit haken überg. 100 Maria 104 Hier folgt ein bild von der  
*Abbildung: Gabriel steht vor Maria.*

- 105 Wunder nam daz magedin,  
waz div rede mohte lin.  
[G 1<sup>v</sup>, b] Div rede dühte ff ane wane  
fo harte fæltfæne,  
Di ir der engel brahte;  
110 vil stille fi gedahte  
Mit folher diemfte,  
do erchom div gute.  
Do der engel daz gefach,  
fus er ir z<sup>v</sup> sprach:  
115 „Ninen furhtu dir!  
gelegent fiftu von mir  
Ze allen ziten!  
vor allen wiben  
Haftu ain befvnder  
120 vor got genade fvnden.“  
[H 133] Do sprach der angelus:  
„vber dich chumt *spiritus sanctus*,  
Er befchatwet din wamben,  
du haft ein chint enphangen.  
125 *Ecce concipies et paries filium*,  
er wir geheizzen der gotis fun,  
Jefus genendet,  
elliv werlt sich fin mendet.  
Er wir zeware  
130 ein gewaltlich heilare,  
Im git ze êren  
den dauidis fedem,  
In iacobes h<sup>ts</sup>  
da rihfent inne ihesus  
135 In eternum *et ultra*,  
daz gelöbe mir, Maria!“  
„Wie mach daz fin“, sprach div magt,  
„daz du mir haft vor gesagt,  
Daz ich chint gewinne?  
140 Mannes ich niht erchenne.  
Von div hat mich michel wunder,  
fol ich werden muter dar vnder?“  
Do sprach der angelus:

117 n in ziten. aus r corr. 122 fpc fcs. 141 wunde. 142 v in vnder.  
unterpunkt.

- „daz wurchet *spiritus sanctus*.  
 145 Ich han dir mer zefagene:  
 Elizabet din gelegene  
 [G 2<sup>r</sup>, a] Von alten dingen  
 daz si fol chint gewinnen  
 (Daz ist der sechste manod)  
 150 daz iz gotes gebot.  
 Von der maht du wizzen dabî,  
 daz got niht vnmüglich si.“  
 Do sprach sande Marie:  
 „an got bîn ich zwîvels vrie,  
 155 Ich gelovbe sinen gewalt  
 vber iunge vnde vber alt.“  
 Si sprach: „*ecce ancilla domini*,  
 nach dînen warten gescheh mîr!“  
 Div frowe hûb sich dannen  
 160 in eîn ander burch gegangen,  
 In eîn hûs da inne was  
 daz wip zacharias.  
 Do wonten di gûten,  
 di reînîsten mûter,  
 165 Vntze got wolde,  
 daz elizabet gebern folde.  
 [H 134] Do si daz chîndelîn gewan,  
 des frevt sich vil manich man,  
 Frivnde unde mage  
 170 di samten sich dar zeware,  
 Si nanden in zacharias.  
 vil schir iz verwandelt was:  
 Sin muter hiez biten des,  
 si hiezzen in Johannes.  
 175 Da ward eîn strit vmb den namen  
 von den di dar warn chomen.  
 Si sprachen: „der nam sæltfen ist,  
 in dem geflæchte niemen so geheizzen ist.“  
 Do winchte zacharias,  
 180 wand iz im wol chunt was,  
 Der herre niht erwant,

146 gelegene 150 z in daz aus r corr. u. rad. 150 l. daz ist 153 Marie  
 157 sprach. 164 mûter 165 wolde 172 ver wandelt 174 Johēs 175 na  
 177 ist 181 nih er want.

- er nam ein tael in di hant,  
 Er schreib den namen des chindes:  
 er heizzet Johannef.
- 185 Do daz chint wart besniten,  
 alf iz was do bi den siten,  
 [G 2<sup>r</sup>, b] An den selben stunden  
 Sin zunge ward enbunden.  
 Do sprach zacharias,  
 190 des heiligen geistes er vol was,  
 Er wiffaget alfus  
 den salme benedictus,  
 Ze mettin finget man daz lobfanch;  
 Nu sage wir sin gote danch!
- 195 Nv wuhs daz chint, daz ist war,  
 vntz iz chom vûr ahte iar.  
 Do hûb er sich in die wûfte,  
 got nam er ze trôfte.  
 Daz was ein michel wunder  
 200 an einem jungem chinde,  
 Niewan daz in erlevhtet hete der gotef schin,  
 daz iz wol mohte sin:  
 Vil funch was im der lip,  
 idoch hub er den strit  
 205 Mit sinem fliffche;  
 daz chom von dem heiligen geiste.  
 Man list von finer wæte,  
 daz er niht gewandes hæte  
 Wan v̄z olwenten har geflohten,  
 210 dar zv̄ sterchet in mfn trahtin.  
 Man list von Johanne,  
 dem heiligem manne,  
 [H 135] Er hûtte finer sinne,  
 got wonte dar inne,  
 215 Er az vnehudiges maz,  
 ia hat bezaichenunge daz,  
 Hewfchricchen vnde rôrhonich,  
 darzv̄ sterchet in der heilige christ.  
 Lutzel was daz flifch an finen libe:

184 vor heizzet ist sp und der anfang eines r durchstrichen, also: sprach  
 197 indie 199 wunder 201 schin. mit haken überg. 208 was 217 va (ohne strich).



- 220 daz liez er durch di gotis liebe.  
**Man** list von Johanne,  
 dem heiligem manne:  
 Zv im chom der gotis fun gegan,  
 mit im er chosen began,  
 225 Daz er tōfen gienge  
 vnde di rīvfære enphienge.  
 [G 2<sup>r</sup>, a] Er sprach: „so dv tōfest in dem wazzer,  
 so nesoltv des niht vergezzen,  
 Ob swem dv sehest div tovben,  
 230 daz soltu mir gelovben,  
 Daz ist der allermaiste,  
 der da tōfet in dem heiligen geiste.  
**Wir** lesen von Johanne,  
 dem heiligem manne,  
 235 Er gie in der w̄ste,  
 di menige er trōste,  
 Er sprach: „swēr mit der rīwe  
 besūht gotes trīwe,  
 Dem nahent wærlīche  
 240 div himelīfchen rīche.“  
**Jerusalemære**  
 di horten div ḡtten mære  
 Von Johanne,  
 dem heiligem manne.  
 245 Si fanden dar zwēne man,  
 sacerdotem vnde leuitan,  
 Daz si erfōren die mære,  
 oberz christ wære,  
 Oder her hēlyas,  
 250 oder ieremias,  
 Oder deheiner der wissagen:  
 „wa fūr sul wir in habn?“  
**Des** antw̄rt in iesa  
 Johannes baptīsta:  
 255 „Ich sag iv daz war ist,  
 ich en bīn iz niht christ,  
 [H 136] Ich en bin iz niht hēlyas,  
 noch oveh ieremias.

- Nv vernemt iz mît sinne:  
 260 ich bînz ein rvffende stîmme  
 Inder wîfte der riwe  
 vnde chvnd gotes triwe.“  
 Do frageten si den gûten man,  
 war vumbe er wær tôfen gegan.  
 265 Des antwrt iefa  
 Johannes baptista:  
 [G 2<sup>r</sup>, b] „Ich tofve in dem wazzer,  
 ich wil mich nihtes vermezzen,  
 Swie si varen durch di vnde,  
 270 ich vergib niht di funde;  
 Der di mag vergeben,  
 der ist gehaizzen daz êwig leben.  
 Des erchennet ir niht,  
 ðch bîn des wirdig niht,  
 275 Daz ich an sinem geschûche  
 zerlose daz gerieme.  
 Zwêne fursten do waren,  
 die bî den selben iaren  
 Des rîches pflagen,  
 280 alf man noch hôret sagen.  
 Div bûch nennent si fvs:  
 herodes vnde philippus.  
 Der was einer vergiht:  
 er hêt ein schônez wîp,  
 285 Bi der gewan er ein tohter,  
 div im niht lieber sin mohte.  
 Di zôh er mît êren,  
 er hiez si vil wol lêren  
 Wunders also vil  
 290 daz chunichlich fastpil.  
 Si spranch alf ein spilwîp,  
 vil gevûge was ir lip.  
 Vnlanch zites ergiench,  
 daz philippus verschiet.  
 295 Herodes was ein vbel man;  
 ich wæn in lusten began  
 Sînes brvder wibes minne

- (daz waren vnfinne),  
 Daz was dív herodía,  
 300 div gehanchte ím íefa.  
 [H 137] Johannes der gewære,  
 der hêre tovfære,  
 Div hýrat er irrete,  
 mit frafte er sí werte.  
 305 Er sprach zŵ herode:  
 „iz gezivhet zv dem tode,  
 [G 3<sup>r</sup>, a] Zeware des wart vf mich!  
 sine wirt dir nímmer múdich.“  
 Daz was der frowen vngemach,  
 310 daz er da wider iht sprach.  
 Von ir rate daz ergie,  
 daz man den heligen vie,  
 Man fúrt in dannen also fram  
 zv herode in ein ínfulam;  
 315 In eines charchæres nôte  
 da brahten sí in zv dem tode.  
 Do Johannes lærte  
 got, an di bredige sí niemen chêrte.  
 Alf er wart gevangen,  
 320 do chom got gegangen  
 Vnde lærte alle geliche  
 arme unde riche  
 Inden burgen vnde inder wíste:  
 vil manigen er da trôste.  
 325 Do Johannes daz vernam,  
 daz got fælbe lêren began  
 Indem fælben lande,  
 zwên iunger er dar fandē,  
 Daz sí daz erfôren,  
 330 ob erz der chuoftig wære,  
 Oder ob sí inden ziten  
 eines anderen folden biten.  
 Des antwrt in der hailant:  
 „Ivch hat Johannes hergefant;  
 335 Nu fehēt alumbē  
 dív zaichen vnde dív wunder.

306 nach zv ist h und der anfang eines c rad. (es solte wol irrig herode  
 geschriben werden aus v. 305). 318 got.

Di haltzen werdent gēnde,  
 di tōten erstēnde,  
 Di toûpen gehōrent,  
 340 di armen werdent gelēret,  
 Di blīnden gefēhēnde,  
 di menige ist worden dēhente.  
 Nu saget Johanne,  
 dem stätigem manne,  
 345 Daz di vil fælig sīnt,  
 di an mīr niht gewirfert sīnt.“  
 [G 3<sup>r</sup>, b H 138] Do chērt er sich zedem anderen  
 Vnd sprach von Johanne:  
 „Wen suht ir in der wīste,  
 350 der evch so wol trōste  
 Mit sīner heiligen lēre?  
 ern ist niht eīn rōre,  
 Der sich nah den vnden neiget  
 vnde von dem wīnden wēibet;  
 355 Er ist eīn stätiger man,  
 er hat sīnem strīte wol getan.  
 Er lebt vil harte  
 mit lutzelem zarte  
 Vnde was vil stæte  
 360 mit scherphīm gewæte.  
 Swer di līnden wat hat,  
 in der chunige hofe er gat.  
 Des en tet Johannes niht,  
 von div ist er got lieb:  
 365 Irn muget vnder wibe chīnden  
 dehefnen grozzern man vīnden.“  
 Do īnden zīten gelach  
 herodīs geburde tach.  
 Do fūr der wūtrich tyrannūs  
 370 īndie stat herodīs fus  
 Zv der wirtscheftē;  
 die begfench er mīt chrestē,  
 Mīt spīl und mīt fange,  
 mīt phelle wol bevangen.  
 375 In sīner gebūrt zīte

- (daz mære chom vil wite),  
 Do der chunich ze tiffche gefaz,  
 da schain vil manich goltvaz.  
 Do wart div tohter fergeladet;  
 380 vil wol spilt div maget.  
 Si begunde wol fingen  
 snælichlichen springen  
 Mit herphîn vnde mit gigen,  
 mit orgenen vnde mit lÿren  
 385 In chunichlichem gærwe  
 vor aller der menige.  
 [G 3<sup>r</sup>, a] Do sprach der chunich herodes  
 fraise fines libes:  
 „Wol geuellet mir din spil,  
 390 vernim waz ich dir sagen wil:  
 Nu bit mich mines riches  
 swas dir sin geliche,  
 [H 139] Ez si lait oder lieb,  
 daz wil ich dir versagen niht.  
 395 Do sprach di tohter stille:  
 „Müter, waz ist din wille?“  
 Des antwürt iefa  
 div valantinne herodia:  
 „Dv bite niht anders  
 400 Wan daz hÿpte Johannes.  
 Daz soltu biten abflahen,  
 in disen sal tragen  
 Vor der menige vf disen tisch,  
 vnde wizze daz iz mîn wille ist.“  
 405 Danne gie di maget stan  
 fvr den fraiflichen man,  
 Si sprach: „chunich, ich bite dich,  
 des soltv gewêren mich,  
 Daz en ist niht anders,  
 410 wan daz hovpt Johannes,  
 Daz haiz du im abflahen,  
 her für dich tragen,  
 Setzen vf disen tisch,  
 wizze, daz mir daz lieb ist.“

- 415 Der chunich trörichlichen sprach  
ze der frowen fvs vnde iach:  
„Mir ist innechlichen lait,  
daz ich hevt fwür difen ait,  
Idoch wil ich erfüllen,  
420 allen dinen willen.“  
Do hiez er zwên sine man  
zû dem charchære gan,  
Daz si dem herren flügen  
daz hûbet ab vnde iz dar trûgen  
425 Fur alle di menige  
dem wibe ze gebene.  
[G 3<sup>v</sup>, b] Do Johannes verstund, daz im der tot  
nahent, vf hûb er sin hende zegot.  
Er was ufl innechlichen frô,  
430 got enphalh er sin sêle do.  
Si zuhten den herren für di tûr,  
do wart sin heiligez lebn fûr.  
Daz hûbet si im abnamen,  
dem chunige si iz gaben.  
435 Do gab erz dem wirsiftem wibe  
mit dem aller heiligiftem libe,  
[H 140] Der ane chriſt ie geborn wart  
vnde durch gotes reht erflagen wart.  
Des mendent indem himele  
440 di engelifchen menige,  
Sich frevt ðch div heilige chriſtenhait.  
sin lob ist wêrt vnde brait  
In himel vnde in erde.  
ia ist der gotes werde  
445 An alle rede zeware  
vns ein helfære.

## II. Leben Jesu.

- [V 115<sup>v</sup>, a z. 11 D 229] Do got hie in erde  
geborn wolte werden,  
do hiez er iz uor fagen

424 ab. 428 nahent! 435 de wirsiftem wibe 437 wart 442 hait *überg.*  
1 Do G Got V en erden. G 2 wolt V wolde werden. G 8 hiz V vor G  
iz fehlt G

- yfaiam den wiffagen  
 5 unde ander propheten,  
 daz er if willen hete,  
 Daz in ein magit gebare,  
 daz iz defte gelöplicher ware,  
 swenne iz darnach gefchahe,  
 10 daz man in mennis gefahe;  
 wan diu magit ungeboren  
 vil manige werlde het verlorn,  
 daz daz wider tan wrde  
 mit der magitlichen geburte.  
 15 Si was aller magede herift  
 uon diu daz si aller erift  
 dar an vol wonete,  
 daz si geheizen habete,  
 daz si gotes maget ware  
 20 unde allez manchunne uerbare  
 zallen werlt wnnen:  
 si was reine uzen unde innen.  
 [G 4<sup>r</sup>, a] Gabriel der angelus  
 der erfcein in dem hus.  
 25 Do hete got einen alten  
 uil reinen gehalten  
 ze helfe der magde  
 ir notdurft zegebene,  
 ir gemahelen si in [D 230] hiez;  
 30 dar umbe er nie ne liez,  
 er ne dienet ir mit triwen,  
 also mit rehte finer frōwen.  
 Do wart der engel gefant

4 ainen finen wiffagen. G 5 Elyas der gut vn̄ ander ppheten. G 6 if] finen G 7 Daz in ein maget gebære. G 8 *fehlt* G 9 [swenne] daz G gefahe! V gefchæhe. G 10 *fehlt* G 11 *nach* Wan *ist* wære *durchstrichen*, *nach* diu magot *ist ras.*, vn̄ in̄ vngehörn. *ist a. ras. mit andrer dinte, aber von ders. hand* G ungeborene V uil man werde uerlorne! V verlörn. G 13 Daz danne G wårde. G 14 mit G magetlichen gebürde G 15 Si G maget herefte. G 16 von dív G érste. G 17 wonte G 18 gehaizzen hête. G 19 si G wære. G 20 vnde G manchunde V manchüne verbære. G 21 Ze aller werlde wunne. G 22 rein êzzen vn̄ inne G 23 Gabriel G angls! V 24 er fchein in G dē V hus; V h̄yf. G 25 hêt G einen G 26 vil reinen behalten. G 27 Zeholfe G 28 ir G noturfte! ze gebinne. V 29 si in̄ G sin in, *das sin a. ras. v. f.:* V 30 umb G niht *callen*. G liez. V 31 Er dienet ir mit triwen. G 32 alf von reht finer frowen. G *der engel a. ras. v. be* V

ze galyle in daz lant  
 35 (div burch hiez nazaret,  
 der gemahle hiez ioseph)  
 [H 141] ze der magde reine,  
 do si in dem gademe faz eine.  
 si bette umbe daz heil der werlte,  
 40 do chom ir, des si gerte,  
 der heilige spiritus sanctus  
 der enphiench ir die wambe fus,  
 er beschatewet ir lichnamen:  
 do wart si fwanger ane man.  
 45 Da ne was hirat,  
 noh manlich rat,  
 noh werltlich geluft,  
 noch nehein hochchust.  
 diu magit wart uil wol geeret,  
 50 ir chiufke gemeret,  
 ir magetûm gehalten  
 mit gnaden manichualten,  
 do der da gherbergote  
 der si gebildote  
 55 also geistlichen [V 115<sup>v</sup>, b] si in enphie,  
 so wizzet daz diu geburte ergie.  
 Jedoch getrüpte si daz,  
 daz si eine da faz.  
 do sprach sancte Gabriel:  
 60 „niht furhte du dir!  
 iz ist dir wol ergangen,  
 du hast ein chint enphangen,  
 [G 4<sup>r</sup>, b] danne wahfet ein man,  
 der wirt geheizen got fun,

34 galileo indaz G in dar V 35 durch V Nazareth. G 36 gemahel G  
 Joseph. G 37 magede reine. G 38 do si faz aleine. G 39 bat vmb G hail G  
 werlt! V werlte. G 40 des si da gerte. G gerte. V heilig G sp̄c. fcs! V fpc.  
 fes G 42 den G ir *fehlt* G di G wambe. V fus *fehlt* V 43 beschatewet G  
 ir den G lic | hnamen! V lichnam̄. G 45 Dane G hfrat. G 46 noch G  
 47 Noch G werlich gel! V 48 dehein hochchust. G 49 diu | magit V Di ma-  
 get G vil G geret! V 50 chevch gemeret G 51 magtûm V behalten. G 52 ge-  
 naden manichvalten. G 53 gherbergote. G 54 der si hete gebildote. G 55 geist-  
 lich so si enphie. G 56 div geburd G 57 Jdoch betrübt G 58 si in ain da  
 sach. G eine. V 59 sprach iz see V sanctus gabriel. G 60 en furht G 62 ein  
 chint G 63 Da von wahfet ein G 64 geheizen gotes G



- 65 Jefuf wirt er genennet,  
 des elliu werlt mendet  
 div magit gelöbte ime daz;  
 der gotes sun fa mit ir was.  
 Do diu magit des uerstunt,  
 70 daz iz chom uone got  
 unde der hailige atem  
 entfwebete ir [D 231] den lichnamen  
 uon den uūzen unze an den wirbel,  
 do gibite der himel zu der erde,  
 75 daz wart da zestet fcin  
 do er sprach daz wort fin.  
 danne hūp sich diu magit  
 (daz ist unf ōch é gesaget)  
 in di burch iuda,  
 80 in daz hus zacharya;  
 da uant si inne  
 ein wip mit liehteme sinne,  
 [H 142] der wambe was beuangen  
 mit dem gūten Johanne.  
 85 do ir stimme si uernam,  
 iefa si willagen began.  
 Si sprach: „von welcher gewrhte chumet mir,  
 daz du chome zv mir,  
 mūter mines herren?  
 90 min chint wil dih eren,  
 daz mendet sich ine mir,  
 iz hat sich gecheret hin ze dir.“  
 do chufte si diu frowa  
 Sancta Maria.

65 wirt er *fehlt* G genent V 66 elliv G wolt V wærlt sich G mendet! V  
 67 Div maget gelöbt G im G 68 der *fehlt* V de G gotis G dotes, o aus e  
*corr.* V samt V was; V 69 Do div maget daz verftund G 70 iz] er G von G  
 71 Vnd G heilige G 72 entfwebt ir lichnamen. G 73 Von den fuzzen vntz an  
 d<sup>n</sup> wirvel. G 74 gehirte G zi d<sup>r</sup> G 75 Dos G zeste V fehin. G 76 er  
*fehlt* V si sprach dīn wōrt mūzze war an mir fin. (fin. *überg.*) G 77 danne hūp |  
 sich V Danne hūb G div maget G 78 unf *fehlt* G égo |aget! V é gefaget G  
 79 ze iuda. G 80 Indaz haz hūs. zacharia. G 81 vant si innen. G 82 wip mit  
 finnen. G 83 bevangen. G 84 mit dem gūtem Johanne G 85 Do si ir stimme  
 v<sup>nam</sup> G uernam. V 86 si G began G 87 von wiv G wehleher V mir. V mir. G  
 88 chumest hēr zv mir. G 89 mines G 90 min chint wil dich eren. G 91 in  
 mir. G 92 iz a. ras. V hintze dir. G 93. 94 Zv ein and' si giengen. mit chuffe

- [G 4<sup>v</sup>, a] 95 si sprach: „got hat finer diuwe gedaht“  
 unde sanch magnificat;  
 si saget unde sanch  
 got gnade unde danch.  
 uil michel mandunge was da.  
 100 danach wonete si da :  
 eines manodes zit,  
 des frevten sich diu heiligen wip.  
 Do diu heiligen tōgen,  
 diu da ergan was uber unfer frowen,  
 105 Jofebe rehte chunt wart getan,  
 des erchom sich der hailige man.  
 er wolt tōgelichen  
 der frōwen gefwichen,  
 der engel ime zu sprach  
 [D 232] 110 in dem flafe, da er lach,  
 er saget ime ze ware  
 daz daz chint uon dem hailigen geifte enphangen  
 Do iz got wolde [wære.  
 unde iz werden folte,  
 115 Jofep der gūte  
 die magit er dannin uūrte  
 in die burch ze bethlehem,  
 da diu geburt solt ergen.  
 daz heten die [V 116<sup>r</sup>, a] wiffagen  
 120 gehundet uor manegem tage.  
 do was uon allen enden  
 michel werlt dar gefendet,

si sich goviengen. Hier ein bild. M. und E. umfassen sich; rechts und links in der ecke zwei tücher an einem stocke aufgehängt, unten am rande der seite steht, durch den schnitt beschädigt: hie halfent sich vn<sup>r</sup> vrowe vn sand elisabet G 93 frowe V chuft V 95 hat fehlt G finer dirne G 96 Vn G sanch. V magnificat. G 97. 98 fehlen G 99 Vil G 100 vnfer frowe belaid iefa. G 101 Eines G zit. G 102 freōten V div heiligen wip; V 103 Do di heiligen tovgen. G klein d am rande V 104 ergangen waren an unferr vrowē. G 105 Jofeph iz chunt worde G 106 sich fehlt G heilige G 107 wolde tōgenlichen. G 108 frowen gefwichen. G 109 im zv G 110 in G flaffe G 111 sagt im zeware. G ze ware. V 112 chint von G heiligē geift G enphangen fehlt G wære. überg. G wære. V 113 Do ez G klein d am rande V 114 vn daz chint w'den folde. G 115 Jofeph der gūte G 116 div maget danne fürte. G 117 Indi G 118 da dev geburde folde ergēn. G 119 hēten di wiffagen. G 120 vor manigen tagen. G 121 von G 122 welt V w'ldē G

- der iuden ein vil michel craft,  
 si scolten werden zinfhaft  
 125 ze den romifken richen,  
 da ne mohte niemen dem anderen entwichen.  
 Do iosep begunde weruen  
 umbe di herberge,  
 [H 143] do ne liez in niemen in.  
 130 got gab im den gefin,  
 daz er den esel zeiner chrippe treip;  
 diu here magit da beleip.  
 da uunden si ein rint;  
 da wart geborn daz frone chint,  
 135 mit den tōchen umbe hebet  
 in die chrippe geleget.  
 [G 4<sup>r</sup>, b] do entweich der esel unde daz rint,  
 si erten ie fa daz frone chint.  
 Der da lach an dem lufte,  
 140 der hat in finer hant alle himeliske chrefte,  
 den bifte der magde wambe,  
 der ist noch umbeuangen  
 in himele unde in erde;  
 daz er gebot daz muse werden.  
 145 do erfcein ein engel also hēr  
 an dem vel[D 233]de ze betlehem,  
 er saget den hirten,  
 die da wacheten uber ir chorter,  
 daz da geborn ware  
 150 der werlt hailare.

123 iuden ein G chraft. G 124 si folden w'den zinfhaft. G 125 rōmifchen  
 richen. G riechen V 126 da moht niem dē and'n entwichen. G 127 *klein d am  
 rande* V Do *fehlt* G Joseph G w'ben. G 128 vmbe di h'bergen G 129 enliez  
 in G in. G 130 im den fin. G 131 zv einer G traib. G 132 div G maget G  
 belaub. G 133 a in da auf rasur von? Do funden si ein rint. *Darnach noch  
 d wand anfang eines o am zeilenschluss* G 134 do G geboren daz chint. G 135  
 tōchen vmb G 136 in di G 137 entwech V entwaich d' G un daz rint. G  
 138 damit erten si daz frōne chint. G *Hiernach das bild von der geburt: Maria  
 liegt auf der erde und streichelt das in gelber krippe auf grünem kraute liegende  
 kind. Joseph steht dabei und schaut dasselbe an. Hinten ein gelbes rind und  
 ein brauner esel.* 139 Der G lag G lufte G 140 chrefte V der wiert  
 aller himelisch' chrefte. G 141 bevie G maget wambe G 142 ist *fehlt* V  
 umbeuangen. G 143 In himel vn in erden. G 144 müst w'den. G  
 145 erscheîn G Engel V 146 uelde V 148 di da wacheten vber ir  
 hārta. 149 geborne ware G 150 der wārde hailere G. *Hiernach das verkün-*

Dar nach pi einer wile  
 do fahen si scinen  
 [G 5<sup>r</sup>, a] der engel ein uil michel craft,  
 si wurden da dienefthaft  
 155 mit michelen eren  
 unferem herren.  
 do fanch daz her himelifk  
 Gloria in excelsis.  
 Die hirte niene erwunten,  
 160 des morgenes si in uunden.  
 wære unfer herze güt,  
 fo mahten wir fehen dieumüt!  
 an dem erften tage,  
 alfe ich uernomen habe,  
 165 do wart gebrieuet daz chint  
 ze rome umbe einen phenninch.  
 durch gotliche geflahte  
 fo ne gecherter nie uon meneflicheme rehte.  
 Er uns wrde gefendet,  
 170 er wart ê gurchundet  
 [H 144] in octauianes ziten  
 uor heidinifcen luten.  
 iz was ein herlich dinch:  
 si fahen ze rome ein rinch  
 175 gen umbe den funnen,  
 uz einem huf floz ein ole brunne.  
 daz bezeichnenot daz,  
 daz er ein warez licht was

*digungsbild: oben ein engel mit grünen flügeln liest einem auf den stab sich stützen-*  
*den hirten die verkündigung vor, mit dem finger deutend. Unten ein widder, ein*  
*hund und ein schwein. Die zum bilde gehörige erklärung am untern rande der*  
*seite ist abgeschnitten G 151 bi G wile. G 152 si schinen. G scinen V 153 ein*  
*vil G chraft. G 154 si wrde da diensthaft. G 155 michel V éren. G 156 vnfern*  
*lieben herren. G 157 er himelifke. V himlifch. G 158 Gla V Gla G in G*  
*159 niht erwunden. G 160 def morgens si in funden. G 161 vnfer hértze G*  
*162 fo mohte wier G diemvt. G 163 Andem érfen G 164 alf ir v'nomen ha-*  
*bet. G 165 Da ward ze Rome gebrievot G 166 daz chint vmb éinen phen-*  
*ninch. G ein phennich! V 167 gotlich geflæhto. G 168 do ne chérter nie von*  
*himlifchom geflæhto (flæhto überg.) G 169 Er vns werde gefendet. G 170 ê wart*  
*er gechundet. G 171 octauianis ziten. G 172 von haidenifchen luten. G 173 iz]*  
*Daz G hêrlich dinch. G 174 Sí G zerôme éinen rinch. G 175 Gêa vmbê die*  
*funnê. G 176 fur ein hús flöz éin brunne. G 177 bezeichnenot V bezeichnen G*  
*nach daz. ist noch ein d angefangen G 178 ein G lht G*

- unde diu obereften gnade  
 180 an angenge unde an ende ze ware.  
 Do daz chint geb[V 116<sup>r</sup>, b]orn wart,  
 ein sterne ie fa gefehen wart,  
 der brahte ein unchundez lieht;  
 do ne zwieweloten niht  
 185 in dem selben zite  
 die [D 234] heidenifken lute.  
 Sich hüben dri chunige  
 her zeierofolima  
 ennen oftert uerre,  
 190 di wifte der selbe sterne  
 uz ir lande;  
 dabi si daz erchanden,  
 [G 5<sup>r</sup>, b] daz der chunic hailant  
 chomen was in unfer lant.  
 195 Do ilten die herren  
 ze ierufalem cheren.  
 si begunden uragen  
 die wifen, di da waren,  
 ube daz kint mare  
 200 da geborn wære,  
 chunich der iudene,  
 liethuaz der tūgende.  
 do fur daz mære uber al,  
 daz niemen hal,  
 205 daz got geborn was;  
 die ubelen getröpte daz.  
 do fraift iz Herodes,  
 er was sun des ewigen todes.  
 do hiez er im gewinnen,

179 Vn di obrift genade. G 180 an anegonge vn an ende zewar. G  
 181 Do 182 ein stern da G wartt. G 183 braht ein vchundez liht. G unch  
 undez V 184 zwivelten G 185 der G zite. G 186 di heidenifche lute. G  
 187 hüben drie chunige. G 188 her z̄v iherufaleme. G 189 Jennen G verre. G  
 190 wifte G sterne. G 191 Vz ir selbes lande. G 193 chunic (*das letzte c rad.*) V  
 chunich G 194 chom̄ was in vnfer G 195 Do ilten di G 196 zeierufalen V zv  
 iherufalem cheren. G 197 vragen. G 198 di wifen G 199 Ob daz chint mære. G  
 200 da geborne wære. G 201 Chunich der iuden liht G 202 was allir tognit. G  
 203 fur G mære vber G 204 daz iz nieman en hal. G 206 di vbelen betröbte  
 dem. G 207 fraifcht ez herodes. G 208 svnder des ewigē todes. G 209 im  
 G

210 die diu bûch chunden,  
 der uil ungehiure;  
 er befv̄r si uil teûre,  
 [H 145] daz si im fageten,  
 wie si gelesen habeten  
 215 nach ir wanen,  
 wanne Crift chome.  
 Si sprachen alle gemaine:  
 „er chumet zunferme haile;  
 iz chut div scriptura:  
 220 „„uon betlehem iuda  
 da ze dauides hus  
 da uert daz chint uz,  
 der ifrahel rihtet,  
 der werlt er aller phliget.““  
 225 Got weiz, herre,  
 nune wizzen wir niht mere.  
 ob er noch geborn si,  
 des frage du di chunige dri,  
 die ofteren geste,  
 230 di fagen uns von criste.“  
 Do hiez er ilen gengen  
 die chunige gewinnen,  
 [G 5<sup>v</sup>, a] er bat si fagen mære,  
 obe crift geborn wære,  
 235 den ir sternen  
 den fah er gerne,  
 wa er an uienge,  
 daz er uf gienge,  
 ube sin geuer [D 235]te wære erlich

210 di di bûch chunden. G 211 Der uil vngehiwre. G 212 er befv̄r si vil  
 tiwre. (w aus vv corr.) G 213 z in daz mit hâkchen überg. V si in fagten. G  
 214 hatten. G 215 Nach wane wenne christ chôme. G 216 daz er daz v'neme.  
 (æ aus corr.) G 217 klein s am rande V Si G gemein. G 218 chumt zv  
 vnferm heile. G 219 Ez sp'chet div schrift iefa. G sc'ptura. V 220 ze betlehem  
 iuda. G 221 Datze G daz V dauidis hûs. G 222 vert G chint vtz. G  
 223 isrl V 224 Vn der worlde aller phlihtet. G philiget. V 225 Gotwaiz chu-  
 nich hère. G 226 wizze wir mere. G 227 si. G 228 chunig dri. G 229 Die  
 ofteren G 230 di fagert G chrifte. G crifte; V 231 er balde springen. G  
 232 di dri chunige im bringen. G 234 ob christ G 235 ir sterne. G 236 den  
 sæhe er gërne G 237 vienge. G 238 so er vf G 239 Ob sin geverte wære  
 h'lich. G

- 240 anderem stirne gelich.  
do der ungdte  
iz allez erfindote,  
do hiez er si dane gen  
suchen da ze betlehem.
- 245 do si hürlop namēn  
unde si ze wege chomen,  
do erfcein in ein liehter sterne,  
den fahen si gerne,  
do gienger liner rihte
- 250 zer aller gefihte  
uber die hailigen stat,  
da daz kint ane lach.  
Da div müter ane faz,  
da gestunt daz liehtuaz.
- 255 do zugen si abe ir gewant,  
si giengen indaz hus samt,  
da uunden si inne  
die müter mit dem chinde.
- [H 146] si gestunten ir bi,  
260 si uielen nider alle dri,  
vile wole si gebetten,  
danach si ime gebeten  
golt zaller erift,  
wande er ist chunich herift;
- 265 wiröch vil wol gezimit,  
fwa man got opffer gibet,  
[V 116<sup>v</sup>, a] daz gaben si im umbe daz,  
daz er warer got was.  
Do gaben si im zelefte

240 oder anderen sternem gelich. G 241 vngdte. G 242 ez allez samt  
erfüre. G 243 dannen gēn. G 244 bedehem. V Suchen daz chint ze bethlehem. G  
245 Do si vrlöp genaṁ. G 246 vñ vf den wech quam. G 247 Do erfcheín in ein  
lihter G 248 si also gērne. G 249 giench er en rihte. G 250 zv ir G 251 vor  
Vber ist [ *getilgt* G di heiligen G 252 chint G kint | ane lach / V 253 *fehlt* V  
254 gestund daz lieht vaz. G daz liehtuaz / do | zugen V 255 Da G ab ir G  
256 vñ giengen in daz hūs enfamt. G indaz | hus V 257 funde si inne. G  
in in inne! *durch darüberstellung des accentus aus m corrigiert* V 258 div  
mutter mit ir chinde. G 259 Si gestunden ir bi. G 260 viellen G dri. G  
261 Vil wol si gebaten. G in V ein zugenähtes loch im perg., doch fehlt nichts.  
262 darnach si gaben. G 263 got V ze aller erste. G 264 wan er ist chunich  
aller härte. G 265 Wiröch G gezimt. G 266 daz oppher git. G 267 im] got V  
umbe G 268 warer] were | mennisce V got was. und 269. 270. 271. und daz er

- 270     aller rōch beste,  
           Di rōten mīrren vmbe daz,  
           daz er warer mennisce was.  
 [G 5<sup>r</sup>, b] Vns hete der pfalmista  
           gefaget un chrisfe,  
 275 daz er die fundigen diet  
           ne lieze under wegen niht.  
           dri chunige hēre  
           die scolten crift ēren,  
           fi brahten gebe mære,  
 280     tiure unde fwære,  
           daz golt un Arabya  
           daz was ergangen ie fa.  
           Do fi do gebetten,  
           eine naht fi sich enthabeten,  
 285 ein sconer engel in erfcein,  
           er ceiget in einen anderen wech hine heim,  
           daz fi niene ch[D 236]omen hine widere  
           ze dem ungetriuwen chunige,  
           der mit sinem lifte  
 290     wolde flahen criften,  
           der sich gezechinet hat  
           an des tieueles getat,  
           der alle die wirret  
           unde uil ulizechlichen irret,  
 295 di der ze gute gent  
           unde sin dienest besten.  
           lieben mine herren,  
           des scult ir got flegen,

warer in 272 *fehlen* V     272 mensch G     *Oben auf sp. 5<sup>r</sup>, 6 das bild der h. drei  
 köniige, deren einer kniet. Sie bringen der tronenden Maria mit dem kinde auf  
 dem schosse gaben in gefässen. Darüber ein roter, siebenzackiger stern.* G.     273  
 Uns het der pfalmiste. G.     274 gefaget von chrisfe. *das sweite g aus h corr.* G.  
 275 di G     276 no *fehlt*; liez vnd' wegen niht. G     277 Drie chunig hēren. G  
 278 die *fehlt*; folden chriſt ēren G     erift V     279 brāhten gabe G     280 tiure vn G  
 281 van arabia. G     282 ie fa. V     iefa. G     283 Do G     gebatē. G     284 ein G  
 fi sich da enhabten. G     285 Ein sconer engel in erfchein G     286 er zaigt in  
 einē andern wech hin hafin G     287 fi niht chomen. ē. G     288 zodem vngetriuwen  
 chunige. G     289 mit sinen liften. G     290 flahen wolde chriſten. G     291 gezech-  
 chent hat G     292 tievels ſtat. G     293 di G     294 unde *fehlt* G     vil ſinzech-  
 lichen irret. G     295 Die hfn zegot gent G     296 unde *fehlt* G     ſinen dienest  
 begent. G     297 Lieb mīn herren G     298 ſult ir G



daz wir den uermiden,  
 300 fo wir héim ilen,  
 [G 6\*, a] fo megen wir mit gefunde  
 chomen heim ze lande,  
 [H 147] hinze paradyse  
 uzer dirre freife.  
 305 do fi du befunden  
 der iuden luterunge  
 unde fi da getageten,  
 alf iz diu ê habete,  
 uierzech tage unde naht,  
 310 iosep ire mit triuwen phlach,  
 do fûrt er fi none bethlehem  
 in die burch ze ierufalem.  
 do ilten fi ze dem templo cheren,  
 da uunden fi einen wifen herren.  
 315 Symeon der alte,  
 deme hete got den lon behalten,  
 daz er in niht von der werlt enname,  
 ê er den gotes sun gefahe.  
 diu fröwe gap daz chindelin  
 320 dem herren an den arme fin.  
 do er den gotes sun enphie,  
 alter im von den ôgen gie,  
 do gefach er heiterlichen,  
 des lobter got den richen.  
 325 fi hiez in tragen scone  
 ze dem altere frone,  
 daz er ime tate  
 alle iz diu ê habte.  
 do brahten fi mit sinne

299 v'miden. G 300 héim ilen. G 301 mug wir mit G 302 chom̄ V  
 hafm G 303 Zedem frönen padife. G 304 v̄z dirre werlde freife. G 305 Do  
 fi do erfunden G 306 der iuden luterunge. G 307 getagenton! V Vn̄ fi da  
 betagten. G 308 alf in dív. ê. sagte. G 309 Viertzich tag. vn̄ G tage! V  
 310 ioseph ir mit t'won G 311 Er fûrt fi von bethehem. G 312 iudi G ieru-  
 fale. V 313 ilten G zed̄s G ch̄eren G 314 funden fi einen G 315 den alten. G  
 316 dem het G lôn G 317 in niht von der w'ld̄e næme G 318 gefahe. G  
 319 r in fröwe a. ras. v. o V Dív frowe gab daz chindelin. G 320 h̄ren anden  
 arme fin G 321 enphie G 322 daz alter im vonden G 323 gefah er haitt'li-  
 chen. G 324 des lopt er G richen. G 325 in tragen schone. G 326 z̄ dem  
 alter G 327 Daz er da mit tate. G 328 alf iz dív. ê. h̄ete. G 329 fi mit  
 sinne. G

- 330 daz opfer zu dem chinde:  
 zua tuben uf den gotes [D 237] tisk;  
 Symeon fanc: „Nunc dimittis.“  
 [G 6<sup>r</sup>, b] Mit in wonete ein wip,  
 diu habete gehalten ir lip  
 335 mit michelen êren  
 uiere unde ahzech iare,  
 daz was Anna prophetiffa,  
 diu chunte in uns gewiffe,  
 fi was tochter phaniel  
 340 unde was geborn de tribu affer.  
 Jofeph unde Symeon  
 die heten michel wnderon.  
 Symeon iz niemen ne hal,  
 er sprach: „dize ist ein urstende unde ein ual.“  
 [V 116<sup>r</sup>, b H 148] 345 er sprach ze der magde hère,  
 daz durch ir sele  
 ein swert scolte gen;  
 da mait ir die gotes martyr ane uerften.  
 do fiz allez gehorte,  
 350 dannen fi cherten  
 in die burch ze nazaret,  
 alfe iz hie gescriben stet.  
 Do was uile niwens uor im geborn,  
 der vil lange was erchorn,  
 355 daz ein sterne ware,  
 der uor dem sunnen uf gienge.  
 er was ein haiter licht vaz,

330 opher z<sup>v</sup> dem chinde. G 331 Zwo t<sup>v</sup>ben v<sup>f</sup> den gotis tisch. G. tiske! V  
 332 fanc Nunc G dimittis! V Am schluss der spalte ein bild: in einer bogenwöl-  
 dung halten Symeon (mit priesterhut) und Hanna (mit heiligenschein) das kind  
 (über dem ein gefäss mit rotem stämmchen schwebt) über einen teppigbedeckten altar.  
 Hinter Hanna steht Maria mit einer taube. 333 it in V Mit im wonete ein wip. G  
 334 div het behalten iren lip. G 335 Mit micheln êren zeware. G 336 vier v<sup>n</sup>  
 ahtzich G hazzeh V 337 Si hiez anna pphetiffe. G pphetiffa! V 338 div  
 chundet in vns G 339 thohter V phaniel G 340 v<sup>n</sup> G von tribu G de t<sup>v</sup>bu V  
 341. 342 Symeon v<sup>n</sup> ioseph. michel wunder si hete. G 343 neimen V niemen  
 hal. G 344 er sprach dirre ist ein val. V<sup>n</sup> ovch ein urstende in israhel maniger  
 monige. G und<sup>e</sup> V 345 xv G 346 ir sele. G 347 Ein swert folde (etwas ver-  
 k<sup>ert</sup>) gen. G scoltogon! V 348 mugt ir gotif martir an v<sup>f</sup>stên. G 349 Daz si  
 in G 350 chôrte. G 351 In di G nazareth G 352 alf iz hie gescriben stet. G  
 353 Do was vil niwens geborn. G 354 Daz er ein G ware. G 355 der vor dem  
 sunne v<sup>f</sup> gienge G 356 haitt'lichter vaz. G

- in der wüfte lerter daz,  
 fwer so mit triwen  
 360 fine funde wolte riwen,  
 dem warliche  
 nahte daz gotef riche.  
 Do stunt iz unlange,  
 ê herode wart geuangen  
 365 in den romifken landen,  
 zuei iar lag er inpanden.  
 do er en dannen praft,  
 wi luzel der chinde genas,  
 diu in zwein iaren  
 370 da geborn waren!  
 [G 6<sup>v</sup>, a] er hiez si elleu erflahen;  
 daz [D 238] muften diu armen wip chlagen.  
 Daz under uir Joseph der güte,  
 mit der engelifken hute.  
 375 si huben sich beidu eines nahtes enfamet  
 unde fürten daz chint in egiptlant.  
 wolten wir iz merchen,  
 iz mahte unsich in dem heiligen sterchen.  
 do daz chint in daz lant chom,  
 380 nehein apgot ganze da ne bestunt.  
 da dinoten si im ze ware  
 sibentehalp iare,  
 unze herodes uersciet.

358 in der wüfte lert er daz. G 359 mit triwen. G 360 sin funde wolde  
 beriwen. G 361 Daz dem werliche. nahet daz himelriche. G 362 g in gotef aus  
 d rad. V riehe; V 363 klein d am rande V Do gestund iz unlange G 364 ê  
 fehlt, herodes G gevangen. G 365 In Romischen G 366 zway G inden ban-  
 den. G 367 Do er danne gebraft. G 368 wie luzel G genas V 369 Die inner  
 zwayn iaren G 370 da geboren waren G 371 elliu flahen. G 372 des muften  
 diu armen wip chlagē. G *Hiernach ein bild: könig auf dem tron, davor ein kriegs-  
 knecht, mit dem schwerte auf ein an den beinen gehaltenes kind zielend, dahinter zwei  
 frauen, eine mit einem kinde, die andre sich das haar raufend* G 373 kl. d am  
 rande V vnder fur G 374 mit engelischer hute G 375 hüben G beidu auf  
 ras. von dannen V fehlt G enfamet.] gan. beidev sampt tügenlichen dan. G 376 Vn  
 fürten G in egipten lant. G 377. 378 wolde wir iz merchen zehant. Vn mit sinne  
 errechen. iz moht uns wol an d'e gelovben sterchen. (ehen überg.) G merchen. V  
 379 chint in G 380 dehaín aptgot bestund davon. G da ne beleip! V 381 Da  
 dienten 382 sibenthalb G *Darnach bild: Maria mit dem kinde auf dem esel,  
 dabei ein dentender knecht, dahinter Joseph mit kasten.* 383 unze fehlt G  
 Herodes v'schiet. G

der heilige Engel daz geriet,  
 [G 67, b H 149] 385 daz si den gotes werden  
 furten widere in die ifrahelifken erde.  
 Dannen uber driu iar  
 do ufr diu maft, daz ist war,  
 zeiner tult hinz ierufalem,  
 390 si bat daz chint mit ir gen.  
 do si gebette,  
 uil wol si getagete.  
 do iz allez was ergangen,  
 do hup si sich dannen,  
 395 do uergazen si lewes  
 des obriften chuniges.  
 Do si chomen under wegen  
 unde ir herren wolten phlegen,  
 do uermiften si des chindes;  
 400 uil harte erchomen si des.  
 do ilten si widere gen  
 in die burch ze ierufalem.  
 Do giengen si in daz templum,  
 da uunden si den gotef fun:  
 405 Sin gebærde div was gotlich,  
 fin vrage div was willich.  
 Do si ir liebez chint erfach,  
 vil erchomechlichen si do sprach:  
 „Sage, liebez chint, mfr,  
 410 waz haft du begangen an mfr?  
 Din vater vnde ich  
 drfe tag habe wir gefuhet dich.  
 Wie fule wir daz verftên,  
 daz du mit vns niht woldest gên?

384 engel daz geriet. G 385 werden. G 386 wider vf yfrahelifch êrden. G  
 erde; V 387 kl. d am runde V Danne vber zway iar. G 388 für div maget G  
 389 Ze einer tult ze ierufalem. G 390 si G fr gen. G gen V 391. 392 *fehlen* G  
 394 hâben si G 395 Do v'gazen si lewes. G 396 des heiligen chînda. G chu-  
 nigis: V 397 kl. d am runde V si waren vnder G 398 vñ ir h'ren wolden  
 phlegen G 399 v'miften si G 400 vil G si G 401 Do ilten si wider gên. G  
 402 findi G barh be ierufale: V 403 kl. d am runde V si findaz G templu! V  
 404 funden G gotefun. V gotis fun. G. *Herrnach ist in V ein blatt ausgeschmit-*  
*ten, bis v. 400. 407 er sach G 414 Herrnach am ende der spalte ein bild: Chri-*  
*stus im tempel auf einem tron, rechts und links juden mit spitzen hâden, je zwei*  
*in ganzer figur zu sehen.*

- [G 7<sup>r</sup>, a] 415 Sîn antwûrte div was gotlich:  
 „war vmbe sîcheftu mich!  
 Ich sol billich phlegen,  
 swaz mîr mîn vater hat gegeben.“  
 Do iach er offenbare  
 420 an den hîmelîschen vater zeware.  
 Zwelf iar was er alt,  
 do offent sich sîn gewalt.  
 Si baten in mit in gên,  
 si en liezzen in da niht bestên,  
 425 Sî fûrten in mit gûte  
 zv der rechten haimûte  
 Indi burch zenazareht.  
 ez enwart ê noch sit  
 Nie dehein man  
 430 sîner mûter so gehorsam.  
 Von danne vber ahtzechen iar,  
 daz ist alzoges war,  
 [H 150] Do was sîn alter gezalt  
 zwelf tage und drîzzech iar alt.  
 435 Do fûr er zvdem iordane,  
 getôft ward er ane wane  
 Von sande Johanne  
 dem heiligen manne.  
 Alf er in daz wazzer gie,  
 440 ein stîmme sich hêr nider lie  
 Ze des tôfers gehôrde  
 von der oberîsten hôhe.  
 [G 7<sup>r</sup>, b] Div stîmme sprach zedem svne,  
 im wær wol glichet an im.  
 445 Er hiez uns daz vîl rehte hîrn,  
 waz vns sîn gût wolde lêren.  
 Do het vns got der gûte  
 gerefflet inder sînflute,  
 Daz er des riwe hete,  
 450 daz er den menschen ie gebildete.

415 gotlich 427 zenazareht 428 en wart. ê. noch seit. 430 fogehorsam. 437 if n sande steht auf angefangnem J 438 Bild: Jesus nackend, auf seinem kopfe eine taube, rechts und links von ihm unten zwei fische, wasser fließt von ihm, links steht Johannes, rechts ein engel. Die erklärende unterschrift am unteren rande der spalte ist abgeschnitten. 443 zed<sup>m</sup>

Daz ward vns vergolden  
 von finem gewalte,  
 Wan er des riwe hêt enphangen,  
 do er in daz wazzer was gegangen  
 455 Waffchen vnser funde,  
 des wart Johannes vrchunde:  
 Do sach er ob im swiben,  
 daz en sul wir niht vber heben,  
 Den heiligen geist als ein tōben,  
 460 wir suln iz Johannî gelōben,  
 Wand er daz herhōrn was,  
 daz sagt vns zacharias.  
 Do wart er gelaiftet  
 iesu in arbeits  
 465 Von dem heiligen geiste,  
 daz geschach durch vns allermeiste,  
 In die w̄ste zeinem berge,  
 da er bechōrt wolde werden.  
 Daz tet sîn gūt vmbe daz,  
 470 daz er vns gelōbet deste baz.  
 Do vastet er alle  
 viertzich tage volle,  
 Daz er entranch noch az;  
 vil v̄rich was sîn der sathanas,  
 475 Wand er gemerchet hatte,  
 daz er sich von allen fundere enthabte.  
 [H 151] Der tivel also freiffam  
 in die w̄ste er engegen im quam,  
 Er sprach: „nu heiz disen stain  
 480 ob du wellest got sîn,  
 Werden ze brote.“  
 der tievel want, ob er in des genōte,  
 [G 7, a] Daz er im ovch mer volgete  
 an dem im wol behagete.  
 485 Do antwārte im do got,  
 di heiligen schrift er im do bôt:  
 „Ez enwirt ðch niht alein genōte  
 gefürt mit dem brōte  
 Der lip noch div sele,

453 enphangen    463 Do    465 geiste    467 berge    476 fund'e    479 stain  
 481 brute    489 sele

- 490 Sunder sie frevt dīv gotes lêre,  
 Div von gotes munde gêt;  
 vil sælich ist der sī verftêt!“  
 Do dem tievel do misslegie,  
 Anders er iz anevie:
- 495 Er fûrt den gotes werden  
 vf eīn wīntpergen,  
 Er sprach: val hīn nīder von mīr!  
 niene wirret iz dīr:  
 Di engel her gahent,
- 500 schone si dich enphahent.  
 Ja sprichet der psalmiste  
 von dir iesu xpriste,  
 Daz dīn fvzze noch dīn beīn  
 niht en serig der stāin.“
- 505 Des antwrt im der gût  
 mit degenlichem mût:  
 „Dv folt dīnen herren  
 niht gar zeverre  
 Mit cheīnen dingen bechorn,  
 510 des wirdestv liht verlōrn.“
- [G 7\*, b] Dar nach fûrt er in schōne  
 vf eīnen berch hohen,  
 Er zeigt im algeliche  
 di irdiffchen rīche:
- 515 „Val nider vnde bete mich an!  
 ditz wirdet dīr als vndertan.“  
 Des antwrt im der gvte  
 mit micheler demvte:  
 „Nu tvbehalten dinen rat  
 520 vnde val zerukke, satanat!
- [H 152] Du folt anbiten den rafnen  
 got herren alterfānen.“  
 Do liez er in da,  
 di engel dienten im fa.
- 525 Da wart der tivvel gefehendet.

492 Bild: der teufel mit schwanz, flügeln, hörnern und abgesonderten zehen steht vor Christus, auf die steine deutend. 493 Do 497 sprach. 499 nach gahent. ist schone durchstrichen am ende der z. 510 oben auf der folgenden spalte bild: der teufel auf einem romanischen tempelbau versucht den herrn. 511 Dar 516 Bild: der teufel steht vor Jesus, welcher drohend die hand erhebt.

da mit si div rede verendet.  
 [G 8<sup>r</sup>, a] Nv geb vns got die sinne,  
 daz wir fêr bringen  
 Von vnserm herren chrisfte,  
 530 wie er nach der töße stifte  
 Eîn ander christenhait,  
 di wûhs sit vnde ist nu bereit.  
 Zv zim chom alérste.  
 andreas der hêrste.  
 535 Johannes stabat,  
 den gotes sun er stên sach,  
 Er sprach: „ecce agnus dei!“  
 zv sinen svngern zwein,  
 Daz er daz lamp wære,  
 540 daz der wêrlde funde næme.  
 Beide giengen si im nach.  
 der gotes sun vmbe sach,  
 Er fraget, was si sûhten?  
 si sprachen, sin wonunge, oberf geruhte.  
 545 Er hiez si nah im gên,  
 er liez si iz sehen vnde versten.  
 Daz was div zehent hora,  
 do chom der gût andrea.  
 An dem anderem tage,  
 550 alf ich vernomen hab,  
 Do chom der gût petrus,  
 den braht andreas sus.  
 Do er zû got gie,  
 wie wol er in enphie!  
 555 Er sprach: „du bist svn iohanna!“  
 do offent sich iefa,  
 Daz er eîn töße wære  
 vnde der svn der obriften genade.  
 Do gie vnser hailant  
 560 ze galilee indaz lant,  
 Da vand er einen gût man,  
 geheizzen philippus fan,  
 Der braht von betsaïda

527 Nv 532 sit. 533 alérste 537 sp<sup>ch</sup>. 544 te in geruhte überg. 553  
 555 sp<sup>ch</sup>. 558 der] er 561 einer



- einen waren ifrahelita.  
 [H 153] 565 Nv sprichet ein gramaticus,  
 iz wære bartholomeus.  
 [G 8<sup>r</sup>, b] Alfēr zvgot gie,  
 vil wol er in enphie,  
 Er sprach, daz er an valsch wære  
 570 vnde an gûtem gelouben læhe.  
 Do gie er vf bi dem mere,  
 do mërte sich sin here.  
 Do vand er zebedeum  
 vnde sin zwene svn,  
 575 Jacobum vnde Johannem,  
 zwên gût manne.  
 Si volgeten ovch chrisfe,  
 der ein wart ewangelifte.  
 Dar nach chom thomas,  
 580 der sit ein zwivlære was,  
 Der braht den anderen iacobum,  
 er was chrisfes mûmen sun.  
 Symon braht iudam,  
 selbe ladet er Matheum ewangelifam.  
 585 Er machet mit chrefte  
 grozze wirtschefte.  
 Da sah man zeware  
 vil manigen svndare.  
 Daz niden di gliffenære  
 590 vnde di scribære.  
 Si sprachen, daz iz christ wære  
 ein frevnt der svndære.  
 Der da chom zelefte,  
 der was niht der beste,  
 595 Der was der ermifte man,  
 von dem ich ie vernam,  
 Daz was Judas scariotis,  
 ir svlt des sin gewis,  
 Er sach div gotis gûte,  
 600 er moht sin gemûte  
 Zv im niht chêren,

569 wære  
 598 des] den

570 læhe

581 ē in anderē aus c corr.

588 svndare

er heizet finen herren.  
 In im húb sich michel nit:  
 finen scheppher verriet er fit.  
 605 Do waren di zwelf herren,  
 di mit got waren,  
 [G 8<sup>v</sup>, a] Jungern di finen,  
 daz heilige ingefinde,  
 [H 154] Dar z<sup>v</sup> erwelten waren  
 610 zwên vnde sibentzich herren,  
 Die man an manigen enden  
 folde fûrfenden  
 Ze chastellen vnd zeburgen,  
 swa ir durf wîrde,  
 615 Swa got bredigen wolde,  
 daz si daz chunden folden.  
 Vber ein iar nach finer tovfe  
 da ward er ze esner brovtlôfte  
 Geladen, vnde die fvnger sin  
 620 di heten lutzelen win.  
 Do sprach dív gûte  
 des hailandes mûter:  
 „Vil lieber svne mîn,  
 hie ist verzert der win  
 625 Ze dirre wirtschefte,  
 nu erzaige dîn gotlich chrefte.“  
 Do sprach der wandelf vrie  
 z<sup>v</sup> sande Marien:  
 „Wip, hore her zv mîr,  
 630 was gehort daz z<sup>v</sup>mir oder zvdîr?  
 Hernach chumt dív zît,  
 wildu merchen, gût wîp,  
 Daz ich vil wol erzaige dir,  
 waz ich han von dir.“  
 635 Do hiez si di dñestman  
 ir svn wesen vndertan.  
 Da stvnden sehf chruge staîneîn,  
 dí fvlten si algemâin,  
 Siguzzen dar in wazzer,  
 640 gotes gewalt vester,

605 Do    606 waren    619 fvnger.    633 dir

- Wan ez ward der beste wîn,  
 der dehaîner mohte sîn.  
 An dem ahtoden tage,  
 alf wir iz vernomen haben,  
 645 Do gienge er an einen berch hohen,  
 da erzeigte er sîn schone  
 [G 8<sup>r</sup>, b] Gotlîch, mit sînen drîn iungeren,  
 di er von den andern wold befunderen,  
 Daz aîn was petrus,  
 650 daz ander Johannes vnde Jacobus.  
 Si sahen da vil michel wunne,  
 sîn anlutze wart liechter danne di funne,  
 Sîn gewæte wizzer dann der sînê,  
 des en sahen si niht ê.  
 [H 155] 655 Vnder dev mit in was  
 Moyfes vnde helyas.  
 Si hôrten hie nîdene  
 ein stîmme von hîmele  
 Vil willechlichen zÿ dem svn,  
 660 er hiez daz wir vernæmen in.  
 Peter bat den gotes svn da,  
 daz er warhte drîv tabernacula.  
 Dar nam der gotes sun  
 zÿ im sine ivnger,  
 665 Er sprach: „wir suln varen ze ierusalem,  
 daz allez sol er gên,  
 Daz vns die wiffagen  
 chunten in ir tagen.  
 Da [V 117<sup>r</sup>, a. D 239] git man der magde sun  
 670 den haiden unde den iuden.  
 uil fere si in uillent,  
 si marterent in uil grimme,  
 nach maniger not  
 so lidet er den tût,  
 675 dar nach an dem triten tage

643 tage    645 an zu auf corr.    652 funne. *überg.*    662 r in warhte  
*überg.*    665 lem. *überg.*    669 mit git *beginnt* V *wider.* git man des menschen  
 svn. G    670 den heiden vn den dieten. G    671 Vil fer si in villent. G uil-  
 tent/ V    672 Si G in mit grimme. G    673 manichvaltiger nôt. G    675 drit-  
 tem G

- so erttet er von dem grabe.  
 Diu rede was in ze tief,  
 si ne uerstunten ir niht,  
 iedoch dahten si der zv.  
 680 du nahten si iericho.  
 bi dem wege saz ein plinter man,  
 uil lûte er rûfen began,  
 er sprach: „fili dauid,  
 nu wis du mir genadich!“  
 685 Die da uur fôren  
 die hiezzen in horen.  
 [G 9<sup>r</sup>, a] sumiliche instnovten,  
 uil harte si im drouten,  
 si baten in swigen,  
 690 si sprachen, sin rûfen mahte niemen erliden.  
 Do si in sweigten iemere,  
 so rûfter lutere:  
 „fili dauid,  
 erbarme dich uber min lip!“  
 695 do er zv im chome,  
 uil wol er in uernam,  
 er hiez daz er im sagete,  
 wes er gebeten habete.  
 do sprah der plint bi dem wege:  
 700 „herre, daz ich gesehe!“  
 [H 156] unfer herre lobte daz,  
 daz er des scazes niene bat,  
 er sprach: „din gelôbe hat ernert dich!  
 nu gench her[D 240]naher unde gesich

676 erttet er von dem grab. G grabe, V 677 kl. d am rande. V Div G  
 in zetief. G 678 si v'stunden sich ir niht. G 679 Jdoch G dar zv. G 680 do G  
 si in G 681 Bl G ein blint G 682 vil G 683 dauid V Er sprach ihesu  
 dauidis fvn. (fvn. *durchstrichen*) chint. G 684 Mache mich gefehnde ich bin blint. G  
 genadich; V 685 Di G für fûren. G fôren V 686 di hiezzen in horen. G  
 687 Sumlich gestûnden. G 688 vil harte si im drôten. G 689 in swigen. G  
 690 si sprachen *fehlt* G sin rufen moht niem erliden. G erliden; V 691 kl. d  
 a. rande V So si in sweigten iemer. G swegten V 692 so rief er ie lûter vn mér. G  
 693 Fili dauit nu sich. G 694 erbarme dich (d aus f corr.) vber mich. G 695  
 v im quam. G 696 vil G in v'nam. G 697 im G 698 wof G 699 Der blint  
 sp'ch h're ich vlehe. daz ich zebant gesehe G 701 Daz lobt vnser trehtin. G  
 702 schatzes niht enbat in. G 703 sp'ch din gelovb ernert G 704 ginch hin  
 vn sihe. G

- 705 hinnen uîr mere  
 an dem libe unde an der fele!“  
 Daz ich in sage daz ist war:  
 ein burch hiez samaria,  
 dar chom er müder gegangen,  
 710 er saz uber einen brunnen.  
 die boten giengen in die burch,  
 si wrfen def in was durft.  
 do chom ein wip gegangen,  
 si wolt scephen den brunnen.  
 715 si ne mohtes niht gedenchen,  
 er bat si ime des brunnen geschenchen.  
 nach uil manegen worten,  
 alf ich sagen horte,  
 du saget er ir daz  
 720 daz er was chunftige messias.  
 Do chomen sine iungere,  
 si begunden sich wnderen,  
 waz er so genote  
 mit dem wibe geredet hete.  
 725 Niht langer si da ne saz,  
 si lie da ligen daz brunne uaz.  
 [G 9<sup>r</sup>, b] uil drate si danne lief,  
 hei, wie lute si rief!  
 „nu ne fumet iuch langer niht,  
 730 nu ist chomen ein liht,  
 uor der burch ist ein man,  
 der saget mir allez daz ich han getan,

705 Hinnen für G 706 an libe. vñ an fele. G liebe V fele, V 707 kl. d  
 ande V Daz ich iv G sage! V war G 708 ein G heizzet G 709 Dar  
 vnfor herre. G a in gegangen! a. ras. v. e V 710 zv einem brunne here. G  
 Di iunger G in di G gingen V 712 Si wurfen irn (n *eigentlich*; *ver-*  
*eben aus e*?) notdurft. G 713 wip G 714 vñ wold scepphen (scephen V)  
 brunnen. G 715. 716 Er bat si im def brunne schenchen. si mohten sin niht  
 nchen. G 717 Nach vil manigem wörte. G 719 Do sagt er ir daz erz  
 G 720 de chumftig messyas. G 721 sin iunger. (*darnach f rad.*) G 722 sie  
 des grozzes wunder. G 723 Was G 724 mit dem wibe chöfte. G 725 si  
 az. G 726 si liez da nider daz brunnevas. G liegen V *Oben auf der näch-*  
*spalte bild: ein weib mit eimer am ziehbrunnen mit rolle, dach, eimer, hat*  
*gieskanne in der hand. Jesus erhebt belehrend den finger.* G. 727 Vil drat G  
 haya wie si rief. G 729 Nu sömet evch niht. G nih langer! V 730 vñf  
 chomen ein mîchel li'ht. G 731 Vor G ein G 732 sagt mir waz ich G

- durch sine gûte tet er daz  
 daz er daz tet funder laz,  
 735 er lerte [V 117<sup>r</sup>, b] mih uil scone  
 uon sexte unze none.  
 nu wizzet daz iz war ist,  
 ez ist der heilige chrift.“  
 si sagete rehte daz er was  
 740 der chunftige messias.  
 Do si daz wip uernamen,  
 si ilten dare gahen,  
 si enphiengen in mit [D 241] eren,  
 si begunden in phlegen,  
 [H 157] 745 daz er durch sine gûte  
 ein luzel da getaete.  
 da was der heilige crifte  
 rehte zeweir tage frifte,  
 uil wol er si lerte,  
 750 die burch er al becheret.  
 Do wolte unfer herre  
 ze der heidenfeste cheren,  
 do chom er z<sup>v</sup> zwein burgen,  
 der hiez einen tyri unde sydon.  
 [G 9<sup>v</sup>, a] 755 dannen uz lief ein wip,  
 uil lute si ime nach rief:  
 „fili dauid,  
 nu wif mir genadich!  
 min tochter ist beheftet  
 760 mit micheler uncrefte.“  
 unfer herre iz uber horte,  
 die zewelf poten in noten,

733 sin gûte G 734 *fehlt* V 735 er lerte | mih uil scone! V Erlêrt mich  
 schône. G 736 von sexte vntz hintz nône. G 737 Nv G 738 er ist der uil  
 heilige G 739 Si sag in reh G 740 chunftig messyas. G messias; V 741 wip  
 v<sup>r</sup>namen. G 742 si begunden dar G 743 in mit minnê. G 744 si begunden an  
 in gedîngen. G phelegen. V 745 sin gûte. G 746 ein luzel da gedahte. G  
 747 heilig chrift. G reht zwayer tage frift. G 749 Vil G lerte. G 750 di  
 stat er alle becherte. G becheret; V 751 Do wol vnser vnser herre. G 752 z<sup>v</sup>  
 der heidenischen diet cheren G heidenfeste- | te cheren. V 753 z<sup>v</sup> *fehlt* V zwein  
 burgen. G 754 di hiezzen tyrus vn sydon. G heiz V & V 755 Danne ein  
 wip lief. G 756 vil lvt si im G 757 Si ip<sup>ch</sup> fili dauid. G 758 nu *fehlt* G  
 wis mir genedich. G 759 Min G 760 vncrefte. G 761 Vnfer G ez uber  
 hirt. G 762 sin sanger in nôten. G

- daz er umbe sahe  
 unde des wibes pete uername.  
 765 er sprach: „ich ne bin niht gefendet  
 ze den haidenifken enden,  
 funder ich chom umbe daz  
 durch daz ifrahelifke lut daz da uerlorn was.“  
 innen diu daz wip uûr in lief,  
 770 an dem wege si uûr in uiel,  
 si sprach: „fili dauid,  
 erbarme dich uber mih uil armez wip!“  
 „Daz nift niht gût,  
 daz man daz prot  
 775 neim den chinden  
 unde werfe iz den hunden.“  
 des antwrte im daz wip sa:  
 „herre du haft uil war;  
 iedoch chomen ze helfe  
 780 die brofeme den welfen,  
 die uon des herren tifke choment,  
 die hungerigen hunde si nement.“  
 ze finen uûzen si sich pôt,  
 si chlagete im weinunde ir nôt.  
 785 do sprah der heilige crift:  
 „owi wip, michel din [D 242] gelöbe ift!  
 also du welleft fo gefcehe dir,  
 getroftet uar du uone mir  
 in allem dinem fere,  
 790 daz ne werre dir niemer mere.“  
 [H 158] Dei bâch fagent unf fuf:  
 ein burch hiez zefariuf,

763 umbe sahe. G 764 vn des wibes rede v'næme. G 765 sp<sup>a</sup>ch ich bin niht G  
 gefendet V 766 zedenhaidenifchen G 767 Sunder bin ich chom̄ durch daz. durch  
 daz vol daz v'lörn was. G 768 lÿut V 769 dív daz wip fÿr gie. G 770 ze  
 fÿzzen si im viel. G 771 Si sp<sup>a</sup>ch h're erbarme. dich ub' mîch arme. G 773 Er  
 sp<sup>a</sup>ch def ift niht nôt / daz man daz heilige brôt. G 775 Neme von den chinden. G  
 n im den *aus m rad.* V 776 vn werf iz den G 777 Def G im daz wip far. G  
 778 uil *fehlt* G 779 chomêt zehelfe. G 780 di brôfem den wælfen. G 781 von  
 def h'ren tifche G 782 di G hund iz G 783 Z<sup>2</sup> finen fvzzen si sich bôt. G  
 784 chlagt im wainende fin G 785 sprach der heilig christ. G 786 owe wip  
 wie grôz din glovb ift. G 787 Alf G gefcehe G 788 var du von G 789  
*dinem* 790 daz ne *fehlt* G gewerre dir nimmer G mere; V 791 *kl. d a. rde.* V  
*Dei bâch fagent vns alfus.* G 792 ein G cefari<sup>o</sup>. G

dar chom er gegangen  
 mit anderen finen iungeren,  
 [G 9<sup>v</sup>, b] 795 er bat si, daz si im sageten,  
 alfe si uernomen habeten,  
 waz die lute redeten  
 umbe den sun des mennicken.  
 „Nv sprechent sumiliche suf,  
 800 du sifst Johannes,  
 so sprechent sumiliche daz,  
 du sifst Elyas,  
 so sprechent sumliche daz,  
 du sifst Jeremias,  
 805 oder etlicher der wiffagen;  
 da uür wellent si dich haben.“  
 Des [V 117<sup>v</sup>, a] antwrte in alfus  
 unfer herre iesus:  
 „nu sult ir mir sagen,  
 810 uür waz ir mich welt haben.“  
 des antwrte ime petrus,  
 der was ein prelatuf:  
 „vil wol weiz ich, wer du bist,  
 du bist der heilige crift,  
 815 des lebentigen gotes sun,  
 der uns uon himele chom.“  
 Do sprach der heilige crifte:  
 „uil salich, Simeon, du bist!  
 iz ne hat dir niht eroffenot  
 820 ne weder fleisk noch plät,  
 funder min uater der da ist  
 qui habitat in celis.

793 Da chom er müder gegangen. G 794 finen iungeren. G 795 Er  
 bat daz si im sageten. G 796 als si iz vernom̄ (uenomen V) hatten. G 797 Vn̄  
 des niht enliezzen. G 798 wen di levt des menschē chint hiezzē *das leste wort*  
*überg.* G 799 *kl. n a. rde. V* sumlich lyte. G 800 Johannes bedyete. G  
 801—804 Sumlich haizzet dich helyam. etlich ieremiam. G 805 etlichen der  
 wiffagen. G 806 für G 807 *kl. d a. rde. V* Do sprach aber alfus. G 808  
 vnfer G 809 ir mir G 810 wa für wellent ir mich haben. G 811 antwrt im  
 petrus. G 812 ein platus. G 813 waiz G 814 bist! V  
 heilig crift. G 815 Des lebentigen gotis sun. G 816 er *in der a. ras. v. zf V*  
 vn̄ von himel G chom uon himele; V 817 *sp<sup>ch</sup>* G christ G 818 *symon vil*  
 salig du bist. G 819 Ez hat dir niht geoffenot. G 820 weder din *fleisch noch*  
 din blät. G 821 min vat' G 822 7 (= et) qui G *in celis.* G



- noch die helle porten  
 di ne gestent niht uor dinen worten.  
 825 ih beuilehe an dem sinne  
 ze lofene unde zerbänden  
 Inder erde vnde in dem himele,  
 des ne si dir niht widere.  
 ich gibe dir die [D 243] fluzele des himiles,  
 830 uil gewaltich sifst du if alles.“  
 er sprach: „ich wil uf dich stiften  
 die christenheit rihten,  
 du bist der allerbeste,  
 geleit an die grunt feste,  
 835 ein stein wirftu genenet,  
 uil maniger din noch mendet!“  
 [G 10<sup>r</sup>, a] Do ladet in ein siech man,  
 er hiez in bitten,  
 daz er durch sine gûte  
 840 in uon der michel fuhte nerte.  
 Do er in daz huf chom  
 unde er ezzen began,  
 [H 159] in dem selben mûse  
 chom dar ze hufe  
 845 ein funtigez wip,  
 alfe iz an der rede chut.  
 si brahte ir salbe,  
 si gie christes halbe,  
 si gie hinder im zû,  
 850 nider chinite si du,  
 si weinote uil fûze  
 an die gotes uûze,  
 mit trahenen si si badete,  
 mit der salben salbete,

823 der helle porte G 824 gestent vor dinen worten. G 825 h in ih aus  
 z rad. V Ich enphilhe dir zedinen sinnen. G 826 zerlöfen vn G zerbänden bis  
 827 vn fehlt V 827 indem himele. G 828 da enfi dir G 829 gib G di flvzzel des  
 himeles. G 830 vil G sifst vn alles. G 831 er sprach fehlt G vf G 832 di G  
 berihten. G 833 Dv G aller beste. G 834 grunt feste. G 835 Ein stein wir-  
 destu genenet. G 836 vil G sich din G t in mendet! aus n rad. V 837 — 840  
 fehlen G 841 in daz hûs q<sup>m</sup>. G chom V 842 vn G 843 mu<sup>f</sup>hûs. G 844 da  
 sehûs. G 845 Ein G wip. G 846 aliz G quit. G 847 Si braht ir salben. G  
 848 halben. G 849 hinder im zû. G 850 chniet si do. G 851 Si weinte uil  
 Rma. G 852 si bôt sich zegotis fûzzen. G 853 traheren si sif G 854 fehlt V

855 mit ir uahse si sie wifkte,  
uil lieblichen si si chufte.

ich weiz inf der bedahte,  
der in dar brahte;  
er dahte in finem müte:

860 ware dirre gûte  
ein rehter propheta,  
alfe ich gedahte,  
erre chante daz wip,  
ir was uil funtich der lip.

865 er sprach daz ware  
ein gemeineu fundarin.  
Do sprach chriſt ze dem manne  
uone finen gedanchen:

[G 10<sup>c</sup>, b] „hor here Symeon,

870 du ſolt ein urteile tân:  
nu waren zewene arme man,  
die ſolten ſcaz gelten,  
der eine befundert

875 der ander dar engegene  
ſibinfunt zehene.

do [D 244] uerliez er in die ſculde,  
daz si ime waren holde,  
durch uil michel minne

880 die ſelben phenninge.  
nu ſage du mir, ſimeon,  
zeige dinen wiſtâm,

855 uahse | si sie V Mit dem har sis wiffchete G 856 vil liblich si si G  
*Bild: Christus am tische, rechts zwei, links ein jude mit spitzkappe. Zu füssen  
die sünderin (mit heiligenschein), die füsse waschend. Auf dem tische äpfel, fisch,  
messer, brot. Die dazugehörige unterschrift am schlusse der spalte ist abgeschnit-  
ten G* 857 Des dinstes ninder gedahte. G 858 Symon der in G 859 Er gedaht  
in finem müte. G 860 ware G 861 Ein G pphete. G 862 alf G gedaht hete. G  
863 Er erchande wol daz wip. G 864 ir ist fundich der (d<sup>r</sup> V) lip. G 865 daz  
si zeware G 866 ein fundarinne were. G fundarin; V 867 kl. d a. rde. V  
Do sp<sup>a</sup>ch G manne G 868 hore her symon danne. G 869 Du ſold ein vrteil  
mælden. G 870 zwên man ſolden gelden. G 871. 872 *fehlen* G 872 *nach*  
ſcaz ist! rad. V 873 Der ein ſold befunder. G 874 phenninge funfhundert. G  
875 der an || der dar V Der and<sup>r</sup> ſolt niwan ſumftzich. G 876 symon wie duncht  
dich. G 877 Do liez er in di ſohnide. G 878 si im waren G ho<sup>r</sup>de! V 879  
Durch grozz minne. G 880 di ſelben phenninge. G 881 Nu zalge dinen  
wiſtâm. G 882 vn ſage mir symon. G

weder den herren  
 folte minnen mere?“  
 885 er sprach: „so ich uerstein mach,  
 dem er mere uergap.“  
 do sprach got [V 117<sup>v</sup>, b] ze der stunde:  
 „du haft sin reht uunden.  
 [H 160] ich chom hiute her ze dir,  
 890 noch sa wazer gabe du mir,  
 def du haft genüge,  
 daz ich min fuzze tw̄ch;  
 auer duoch si si mit den brunnen,  
 der ir uon deme hertzen was ensprungen,  
 895 si wifkte si mit ir hare,  
 daz zihet ze der grozen minne ze ware.  
 Do ich hiute her in din huf gie  
 unde ich zu dem müse gephie,  
 daz ist dir selbem wol chunt,  
 900 du ne chufte mir niht minen munt;  
 aue chufte si mine uuze,  
 daz zuhet ze der merre fūze.  
 Do ich hiute hie gefaz,  
 du ne gabe du mir daz oleuaz,  
 905 daz ich ze note  
 min houbet gefalbote,  
 aue daz wip, di du sihest,  
 unde si fundich haizest,  
 diu brahte ir falben  
 910 reine gehalden,  
 [G 10<sup>v</sup>, a] si salbete mine fūze,

883 Wederre G 884 minnen verrer. G 885 sp<sup>a</sup>ch so ich mich v<sup>a</sup>stan  
 mach. G 886 dem er da mer vergeben hat. G 887 zeden stunden. G 888 du  
 haft iz reht er funden. G un | den! V 889 hent G zv dir. G 890 iefa  
 wazzer gæb du mir. G 891 Des haftu genūch. G ge | nūge! auer duoch V  
 892 *fehlt* V 893 Si tw̄ch mir aber mit dem brunne. G brun | nen! der V  
 894 der vonden hertzen was ensprangē. G was | ensprungen! V 895 Si wifche  
 si mit dem har. G hare! | daz V 896 da mit erzaiget si mir di minne gar. G  
 minne! V 897 *kl. d a. rde.* V hīvt G hern in huf V in din h<sup>v</sup>s (her *fehlt*) G  
 898 vñ ich daz ezzen angevie. G 899 selber G 900 chuft niht minen G 901 Sichufte  
 mir aber min fūze. G 902 da mit erzeiget si ab' di minne fūze. G fūze; V  
 903 *kl. d a. rde.* V hīvt G gefaz G 904 do ne gæb du mir daz ole vaz. G  
 905 *senōts.* G 906 min hōp̄t G 907 Aber daz wip di dv da sihest. G 908 vñ  
 si fundig haizest. G 909 Di braht G 910 reine behalden. G 911 min  
 fūze. G

- der stanch wart füze,  
 daz eruullet wart daz huf,  
 uil güt stanch gie dar uz.“  
 915 Do bliht er uf an daz wip,  
 do sprach der ewige lip:  
 [D 245] „nu wis tu, wip, enbunten  
 uon allen dinen funten!  
 durch dine minne  
 920 so laz ich dich uaren hinnen  
 ane dine funde,  
 nu uar in gotes munde!“  
 Swa er hine cherte,  
 die tunben er lerte,  
 925 die armen er troste,  
 die behaften er lofte,  
 er half der wazer fuhte,  
 die chrumben er rihte,  
 er entfloz die touben oren,  
 930 er lie si wol horen,  
 die miselfuhtigen er nerte,  
 daz si in ne tertte,  
 er hiez die stummen sprechen,  
 er temperote die frechen,  
 [H 161] 935 er hiez den uergihtigen gan,  
 sin bette in sin huf tragen.  
 Do chom der unfer hailant  
 in ein unchundiz lant,  
 diu lute namen diu chindelin,  
 940 si brahten si an unferen trahtin.  
 du betragtes die alten,

912 der smach was so fēzze G 913 erfullet G hūs. G 914 vil güt  
 waz gie dar v̄z. G uz; V 915 kl. d a. rde. V bliht er vf G wip. G 916  
 sp<sup>a</sup>ch G ewig lip. G 917 Nv wis tohter enbunden. G 918 von G dinen fun-  
 den. G 919 di minne. G 920 so lazz ich dich hīnne G 921 di G 922 nu  
 fehlt; var in gotis G munde; V 923 kl. s a. rde. V hīn cherte. G 924 di  
 tunben er lerte. G 925 Di arm er trōste. G 926 di G löste. G 927 wazzer  
 fuhte. G 928 di G h in rihte! aus t rad. V 929 Er entflöz der tōben oren. G  
 930 liez si G gehoren. G 931 Di miselfuhtigen G 932 im nine tertten. G  
 933 diestumben G 934 temper<sup>o</sup>te V gefenftet (das zweite t a. ras.) di G  
 935 nach r in uergihtigen ist ein h rad. V di v'gichten G 936 tragen; V ir  
 bette in ir hūse tragn. G 937 Do chom vnfer heilant. G 938 in ein unchun-  
 des lant. G 939 Div levt G div chindelin G 940 si brahtens fur vaser  
 trahtin. G 941 Do betragte si di alten. G

- si hiezen die uorderen gehalten,  
 uil harte si bedroz,  
 in wart uil manich wider stoꝝ.  
 945 do enphingen si crist mit minnen,  
 er hiez si dare zû bringen,  
 uil holtlichen er si ane sach,  
 vil mînechlichen er in zû sprach,  
 er sprach daz si wæren  
 950 die erben der himelîfken gnaden.  
 [G 10<sup>r</sup>, b] Do [V 118<sup>r</sup>, a] chom er iefa  
 in ein chafstel, daz hiez bethania.  
 da enphiengen in inne  
 zsvi wip mit gûtem sinne.  
 955 diu eine [D 246] hiez Martha,  
 diu ander Maria.  
 sich hete maria gelededet  
 unde gefriet,  
 si saz suze  
 960 zu den gotes fûzen,  
 uil gerne si horte  
 swaz er gûtes lerte.  
 Martha gie umbe  
 den gesten dienende,  
 965 geteilet was der ir sin,  
 iedoch gestunt si bi in,  
 si sprach: „min uil liebe,  
 mir ne hilfet niemen dienen,  
 ich han michel forgen  
 970 uon dem abent unz an den morgen.  
 nu gebiut du marien,

942 si hiezen si di w'den behalten. G 943 Vil harte sin sin verdröz. G  
 944 vil maniger G stoꝝ. G 945 Do enphie si crist mit mîne. G 946 e in  
 dare *halb rad.* V dar bringen. G 947 Vil holdchlichen G si bis 948 er *fehlt* V  
 in zv sp<sup>h</sup>ch. G 960 di G himelîfchen genad'e. G gnaden; V 951 Do G ie sa! V  
 962 in ein chafstel heizet bethania. G 953 in inne. G 954 zwei wip G sinne. G  
 955 Di ein hiez. martha. G 956 di ander hiez maria. G 957. 958 Maria sich  
 hêt erlediget vn gefriet. G 959 uil fûzze. G 960 *nach* gotes ist lerte! *durch-*  
*strichen* V fûzen! | uil gerne V zv den gotis fûzze. G 961 Vil G hôte. G  
 962 des fûzen gotis wôrte. G 963 alumbe. G 964 dienunde. G 965 gete-  
 let V Geteilt G ir G 966 ge in ge | stunt a. ras. V idoch gestunde si bi in. G  
 967 Si sprach herre mîn vil lieb. G 968 mîr en hilfet niemē dienen. G 969. 970 Von  
 dem abent vntz anden morgē han ich michel forgen. G 971 gebiut dv Marien. G

- daz si mir helfe dienen.“  
 Do sprach der heilige chrift:  
 „vil noturft daz dieneft ist,  
 975 iedoch hat din swefter  
 erwelt daz aller beste.“  
 martha danæ giench,  
 ze deme dieneft si uiench,  
 unze unfer herre da faz,  
 980 maria da mit im was.  
 [H 162] Die heiligen zwelf poten  
 eines tages giengen si mit gotē,  
 da sahen si einen blinden man,  
 ir einer fragen began,  
 985 non welcher gewrchte  
 der selbe blint wrte.  
 du sprach der heilige chrift:  
 „ich sage iu rehte, waz iz ist:  
 iz nist uon finen funden,  
 990 noch uon finem chunne,  
 [G 11<sup>r</sup>, a] diu gotes werch hie in erde  
 fuln uon ime gelöbet werden.“  
 Do er dar zû chom,  
 sine speichelen er nam,  
 995 dar zû nam er erde,  
 er temperote si werde,  
 [D 247] er streich iz dem blinden  
 uber diu ovgen an der tingen,  
 er hiez in ze fyloē gan  
 1000 wafken finiu ougen,  
 er sprah: „du solt gesehen

972 mir G dienen. G dienen; V 973 sp<sup>a</sup>ch der heilig G 974 vil not-  
 durft G 975 Jdoch hat din G 977 Martha danne G 978 zedem G geviench. G  
 979 Di wil vnser h're da faz. G faz V 980 Maria da mit im G 981 Die G  
 heligen V zwelfboten. G 982 eines G giengē si mit got. G 983 Do sahen G  
 984 einer in vragē G 985 Von welcher geburde. G 986 selbe blinde wrde.  
 987 Do sp<sup>a</sup>ch G heilig G 988 sag iv reht G 989 Iz en ist von finer funde G  
 990 finem 991 Div gotis G en erden. G 992 von im gelobt G gelöbet  
 (t aus n rad.) werden; V 993 zv im q<sup>m</sup>. G 994 Sin speichel G 995 zv G erde. G  
 996 tempert si der vil w'de. G 997 iz dem blinden. G 998 vber diu ovgen  
 (ov | ygen *das erste v rad.* V) ander tinnen. G 999 in G 1000 wafchen in  
 ovgen san. G 1001 Er sp<sup>a</sup>ch G

- unde folt iz iemer gote iehen.“  
 Daz was uil sciere getan,  
 gefehende wart der selbe man.  
 1005 dū iz diu lute gefahen,  
 uil harte si erchomen,  
 si fragten in genote,  
 uon wiu er sin gefune bete.  
 Do sprach der gefehende:  
 1010 „ich bin sin got iehente.  
 hie udr für ein man,  
 ein hor er temperen began,  
 fure mineu ōgen er iz streich,  
 diu blintheit mir entweich.  
 1015 er hiez mich iz abe wafken ze aineme fē,  
 ich ne sach niht ē,  
 er gab mir miniu ougen,  
 ich wil an in gelouben.  
 [V 118<sup>r</sup>, b. G 11<sup>r</sup>, b] Do iz die iuden gehorten,  
 1020 si fragten in gnote,  
 uone weme er des iahe,  
 daz er so wol gefahe.  
 du sprach der petelare,  
 daz er if got iahe:  
 1025 „Jesuf nazarenus,  
 der gebot iz alfuf,  
 daz ich daz lieht sahe  
 unde ich if got iahe,  
 [H 163] dem bin ich immer iehent,  
 1030 daz ich wart gefehende.“

1002 iehen; V vn folt sin imm' got beiehen. G *Bild: Jesus berührt die augen des vor ihm knienden blinden. Am untern rande der spalte steht:* hie machet er den blinden gefenit (so; d. i. gefeint). 1003 ufl schire G 1004 gefehent ward G 1005 Do ez di lŕte erfahen. G 1006 si begund'e zv im gahen. G 1007 frageten in genote G 1008 von wem er daz gefihen hāte. G 1009 sp'ch der gefehente. G 1010 *fehlt* V 1011 vdr für ein G 1012 hor | er V ein erde er G 1013 Fŕr miniv ovgen G ōgen | er V streich V 1014 div blintheit mir sa G *entwe-* | ich! V 1015 michs abwafchen. zedē fē. G wafken! zeai | neme V 1016 engefach G 1017 mir | miniu V mir miniv ovgen. G 1018 in gelovben. G gelouben! V 1019 Do daz di ivden hörten. G o iz (D *nicht eingetr.*) V 1020 si G in genōte. G 1021 *der letzte strich des m in weme aus e rad.* V Von wem er des iahe. G 1022 gefahe. G 1023 Do sp'ch der betelare. G 1024 if] sin G iehend wāre. G 1025—1028 *fehlen* G 1025 nazaren9! V 1029 d'm V *immer bis 1080 ich fehlt* V 1080 *nach ich ist e rad.* G

- Do chomen si den friunden zû,  
 uil harte notigoten si sie dû,  
 ob der betelare  
 uone geburte blint ware.
- 1035 si sprachen ze ware,  
 daz er blint wære,  
 si ne wessen aue niht,  
 uon wem er habet daz liht.
- Do giengen si ime auer zû,  
 1040 si notegoten in dû,  
 daz er in rehte fagete,  
 uone weme er gefune habete.  
 du sprach [D 248] der arm man,  
 uil lûte er brahten began:
- 1045 „Jesuf nazarenuf  
 der gebot iz alfus.  
 ich was ein betelare,  
 welt ir iz nu horen.  
 lop dir, heiliger christ,  
 1050 du der uns uon gote chomen bist,  
 daz ich han mineu ougen,  
 ich wil an dich gelouben.“
- Uil harte si in stouten,  
 den friunten si drouten,  
 1055 si taten im daz ze leide,  
 si namen im die gemeinde,  
 si wrfen in v̄z der straze,  
 sine wolten in darine niht lazen.  
 Do er uon dem wege chom,

1031 *kl. d a. rde.* V si | den V vrevnden z̄v. G 1032 vil hart si in  
 notigten d̄v. G si | sie V 1033 Ob er betelare. G 1034 blint | ware! V von  
 gebürd blint ware. G 1035 ia zeware. G 1036 blint geborn ware. G wæ- | re! V  
 1037 6 Sin enwesse aber G 1038 von G er nu hiete daz licht. G ha | bet V  
 liht; V 1039 si im aber z̄v. G zû! | si V 1040 vn notigeten in d̄v. G 1041 in G  
 fagete! | uone V 1042 von wem er daz liht G 1043 Do sp̄ch der arm mit  
 twange wef mît ir mich so lange. Ich han evz hevt chunt getan. G 1044 vil vast  
 er do rûfen began. G 1045 ih̄c V Er sprach ih̄c nazaren<sup>9</sup>. G 1046 alfus. G 1047 be-  
 telare. G 1048 nu welt ir hôren daz mære. G 1049 Lop si der heilig G 1050 du  
*fehlt*, der vns von got bechomen ist. G 1051 m̄n̄iv ovgen. G 1052 an in  
 gelovben. G 1053 *kl. v a. rde.* V Vil hart si in enfnevten. G 1054 den  
 frivnden si do drevten. G 1055 Si taten im daz ze laide. G 1056 si G  
 gemaine. G 1057 wûrfen in v̄z der strazze. G 1058 si enwolten in daran niht  
 lazzē. G lazen; V 1059 wege | chom! wie harte V von G quam. G



- 1060 wie lÿte er bræhten began!  
 wie harte er ·fi geneizite,  
 uil lute er fi reizte.
- [G 11\*, a] er zûg iz allez zeren  
 chrift fime herren.
- 1065 Do chom der heilige chrift,  
 der der armen troft ist,  
 er fragte den armen man,  
 war umbe er wære uz getan.  
 er sprach: „ich was hie beuor ein plint man,
- 1070 daz puzte mir ein gut man,  
 Jefuf nazarenus,  
 der gebot iz alfuß,  
 [H 164] durh daz ahten fi min,  
 iedoch pin ich iemer der scalch fin.“
- 1075 Do sprach der Keilige chrift:  
 „waift du noch, wer er ist,  
 ob du in gefahest,  
 du fin iunger wereft?“  
 hin naher trat der arm man,
- 1080 uor liebe er weinen began:  
 „wie gerne ich in gefehe,  
 daz ich ime ueriahe!“  
 „nu giench her nach mir,  
 uil wol gezeige ich in dir,
- 1085 nu wizest daz iz war ist:  
 mit dir chofet der iz ist.“  
 der plint da ze wege gie,  
 für got er nider uiel,  
 er bette [D 249] in mit herzen,

1060 *fehlt* V 1061. 1062 *fehlen* G 1062 lute | er V 1063 er zû! iz V  
 Er zoh iz G ze èren G 1064 fime | herren; V finem G 1065 heilig G  
 1066 armer trôft 1067 fragt G arm G 1068 vmb er wær v̄z G 1069 Er  
 sp<sup>a</sup>ch G bevor blint. G 1070 daz bûzst mir ein gût chint. G *nach* gut ist e  
*rad.* V 1071 nazaren<sup>9</sup>! V Jefus G 1072 er G alfuß. G 1073 Durch daz æhtent fi  
 min. G 1074 ich bin doch imm' der schalch fin. G salich fin; V 1075 *kl. d a.*  
*rdc.* V 1076 waiftu G 1077 in gefahest. G 1078 daz du fin iunger wereft. G  
 1079 Hin G 1080 vor lieb G 1081 Er sp<sup>a</sup>ch wie G in fæhe. G 1082 im  
 veriahe. G 1083 giench G naher z̄v mir. G 1084 uil *fehlt* G in G 1085 Nv  
 wizse G iz G 1086 der mit dir redet der ist is. G 1087 blint G zewege G  
 1088 für G nider viel. G 1089 Er betet in an von hertzen. G

- 1090 er lobte in mit finen werchen,  
 uil gütlichen er in ane fach,  
 er uolget iemer mere nach.  
 Über uierzec tage  
 uor finen marterlichen tage  
 1095 do chom er in bethaniam,  
 zwei wip erbat in da,  
 daz ir bruder gnas,  
 der dri tage begraben was.  
 du [V 118<sup>v</sup>, a] iz die iuden gehorten,  
 1100 uil harte si erchomen,  
 si ilten sich befenden  
 in allen den enden  
 die lukken propheten,  
 daz si in uerrieten.  
 [G 11<sup>v</sup>, b] 1105 Do sprach der bifkolf cayphas,  
 def daz ambahte was,  
 er faget in daz ial war,  
 iz ware bezzer getan,  
 daz eine sturbe  
 1110 denne daz ellen diu werlt uerlorn wrde.  
 zu zin chom pylatuf,  
 der underwant sich def rates,  
 den gesprach iudas,  
 der sin chamerare was,  
 1115 er sprach, ob si in wolten miten,  
 daz er uerriete.  
 du puten si ime ze minnen  
 drizech phenninge.  
 du uerriet er finen herren,

1090 er lobt in mit gv̄ten w'chen. G 1091 Vil gv̄tlich G 1092 er volget  
 im immer G nach; V 1093. 1094 *fehlen* G 1093 *kl. v a. rde.* V 1095 bethania; V  
 Darnach chom er i betania G 1096 zway wip enbaten in da. G 1097 genas G  
 1098 der vier tage G 1099 Do daz di iuden erhörten. G gehoten! V 1100  
 vil G erchomen G 1101 Si G 1102 in G 1103 Di luglichen ppheten. G  
 ppheten! V 1104 si in verrieten. G uerrieten; V 1105 bisschhof caiphas. G 1106 des G  
 ampt daz iar was. G 1107. 1108 Daz iz ware bezzer getan. daz der ain man. G  
 1109 Also ein ersturbe. G 1110 denn elliv diu werlde v'durbe. G denne daz | el-  
 leu V 1111 Zv im G zu zin | chom V pylatuf; V pylatus. G 1112 er vnd'want G  
 des G 1113 iudas. G 1114 sin chamerer G 1115 sp'ch G si in wolden mieten. G  
 1116 in in verriete. G 1117 Si buten im zeminne. G min | nen! V 1118 driz-  
 zech phenninge. G 1119 Do verriet er (*r aus n rad.*) finen G

- 1120 des enkalt er uil fere.  
 [H 165] du was unfer herre gegen  
 in eine burch diu hiez effrem,  
 da entwalt er sibem tage,  
 du zegie er sich auer fa.  
 1125 do chom er widere in bethaniam,  
 do emphiengen in maria unde martha.  
 Do er ze dem inpize gefaz,  
 Maria braht ein ole uaz,  
 mit dem heren balsamum  
 1130 falbet si den gotesfun  
 die unze unde daz houbet,  
 si het in gegarwet an den töt.  
 Daz pemurmelote iudas,  
 der sin lagere [D 250] was,  
 1135 er sprach: „pezzzer ware,  
 daz man iz den armen gabe.“  
 do sprach der heilige chrift:  
 „Maria, wi güt din werch ist,  
 daz du ane mir haft getan!  
 1140 des solt du iemer lop han  
 in allen den enden  
 swa man mine martyr iemer erchennet.“  
 Da getwalt er die naht  
 unze an den anderen tach.  
 [G 12<sup>r</sup>, a] 1145 du fante unfer herre  
 sine iungere zwene,  
 daz si ime eine eselinne brahten,  
 si legeten dar uf ir gewante.  
 „ob iemen da widere si,

1120 def G er sit vil fere. G 1121 Do wold vnfer herre gen. G 1122 in  
 ein burch hiez effrem. G 1123 tag. G 1124 do zaigt er sich aber da. G 1125  
 wider sebethania. G bethanis! V 1126 do enphiench in Maria un martha. G maria!  
 unde martha; V 1127 kl. d a. rde. V zedem inbiz G gefaz V 1128 maria V  
 ein ol vas. G 1129 balsamu. G V 1130 si dem gotes fun. G 1131 Di fuzze  
 vn sin hÿbet. G 1132 in gegerwet inden tot. G töt, V 1133 kl. d a. rde. V  
 bemurmelet iudas. G 1134 sin lagere G 1135 sp<sup>ch</sup> daz iz bezzer ware. G  
 1136 gabe. G 1137 sp<sup>ch</sup> G 1138 wi güt din G 1139 an mir G 1140 def G  
 immer lön G 1142 da man min marter bechennet. G 1143 Da entwalt er di G  
 kl. d a. rde. V 1144 vntz anden andern G 1145 Do fand vnfer G 1146 finer  
 iunger zwene. G 1147 im ein eslinne brähten. G 1148 daz si dar vf leiten ir  
 gewēte. G 1149 Ob iv da iemen wider si. G

- 1150 fo sprechet ir da bi,  
ir bedurfte der herre,  
daz saget ir in zware.“  
Do faz er uf die eselinne,  
mit ir liuf daz iungedi.
- 1155 du reit er ze ierufalem,  
sine iungeren hiez er mit im gen.  
diu menege was grozlich,  
der antuanch was uile wunnechlich.  
die da nach füren,
- 1160 daz lop si hüben,  
di da uüre füren,  
daz selbe lop si hüben.  
si sprachen al geliche:  
„gefegenot siftu, chint dauides!“
- [H 166] 1165 die iz da uor wessen,  
die brachen ab dem böme die hefte,  
an den wech si sie legeten,  
dem esele si strouten.  
di diu zewei ne heten
- 1170 die wurfen ir gewate.  
[V 118\*, b] si enphiengen in mit eren  
den cheiser aller herren,  
si sprachen al geliche:  
„lop si dir christ der riche!“
- 1175 Do gie der gotesun  
ze ierufalem in daz templum.  
do heten si zir leide  
dar in gefüret [D 251] ueile

1150 fo sult ir sprechen dabi. G 1151 bedurfe G 1152 saget in zeware. G  
1153 kl. d a. rde. V 1153. 1154 Hin giengen si mit sinne. vn brahten di eslinne.  
Alf si si do brahten. mit irm gewande sis bedahten. G 1155 Do G hintz G  
1156 sin iunger G mit im gen. G 1157 Div monig was grozlich. G 1158 der  
antvanch vil wunnechlich. G 1159 Di darnach füren. G 1160 daz gotes lob si  
hüben. G nach daz ist selbe durchstrichen V 1161 Didavor giengen. G 1162  
daz selbe si begiengen. G 1163 spachen alle geliche G 1164 gefegent siftu  
dauidis riche. G 1165 Der ez da vor (beste durchstrichen) wate. G 1166 der  
brach ab di bowm este. G 1167 si si leiten. G 1168 dem esel si streuten. G  
1169 Der der zwiger niht en hete. G 1170 der warf sin gewate. G 1171 in  
fehlt G 1173 alle geliche. G 1174 dir und ch in christ auf verwischter stelle V  
riche. V si dir G riche. G riche. V 1175 kl. d a. rde. V gotes sun. G  
1176 ihrl'm in G templu! V 1177 si inder weile. G 1178 daz ingefuret veile. G

- beidu rinder unde ſcaf,  
 1180 uil gar zewarf er in daz.  
 er fluch ſi uz,  
 die tuben hiez er tragen uz,  
 [G 12', b] er ſprach daz iz ware  
 ein hol der ſcachere.  
 1185 du hiez er iz reinen,  
 er chot er wolt iz haben eine.  
 den tach was er dar inne,  
 du enthieler einen blinden.  
 Def anderen tagel uil frû  
 1190 du brahten ſi ime ein wip zû,  
 die heten ſi uunden  
 an totlichen funden.  
 uil fro ſi du waren,  
 da ſi mit ir fûren,  
 1195 ſi wanten daz ſi mahten  
 den wiſtum uberbrahten,  
 ob er ſi nerte,  
 daz im diu ê daz werte,  
 unde hiez er ſi ſteinen,  
 1200 ſo ne ware niht der gotefun.  
 Do giengen ſi in daz templum,  
 da uunden ſi den gotefun,  
 ze des wibes gefiht  
 befulehen ſi im daz geriht,  
 1205 ſi baten in daz er ſagete,  
 waz diu ê habete.  
 Do ſprach er durch ſine gûte,

1179 Beidew ſchaf vñ rinder. G 1180 dar inne liez er iz rinder. G 1181 Er  
 z iz allez dar vz. G 1182 di tûben hiez er tragen vz. G 1183 ſpach G  
 } nach were ist ein und der ſchaft eines h durchstrichen G 1184 ein G ſcha-  
 re. G 1185 Dohiez G reinen. G 1186 er ſpach er wold iz habn eine. G  
 7 tach. V darinne. G 1188 do erlôhter einen blinden. G blinden; V 1189  
 1 andern tages vil frû. G 1190 do G ſi im ein wip zv. G 1191 Diheten ſi erfun-  
 t. G 1192 an den totlichen G 1193 Vil vrô ſi do G r im waren! aus n  
 i. V 1194 daz ſi mit ir fûren. G 1195 wanten! V Siwanten G ſi mæh-  
 a G 1196 wiſtu V wiſtûm vber præhten. G 1198 im div. ê. G 1199 Vn  
 eise (das zwete i ſpäter eingeschr.) G ſteinen. G 1200 ſo were er niht der  
 des fun. G d'r V 1201 Dogiengez in daz templu. G 1202 funden G gotes  
 m. G 1203 ze- | des V wibes G gefiht V 1204 bewihen ſi im G 1205 Si-  
 sten in G bat V ſagte. G 1206 div ê G 1207 ſin gûte. G

- fwer die ê habet behütet,  
 der folte si steinen,  
 1210 anderf neheiner.  
 [H 167] Do si daz uernamen,  
 unwirdlichen si fahen,  
 fliehen si begunden,  
 ze den turn si uz drungen.  
 1215 da ne bestunt inne nehain lip  
 wane christ unde daz wip.  
 do sereip der gotes werde  
 mit den uingeren an der erde,  
 uil lang er nider nihte,  
 1220 dar nach er uf blihte,  
 [D 252] du sprach er ze der gemeinen:  
 „wa sint die dich wolten steinen?“  
 [G 12<sup>v</sup>, a] Do sprach daz suntige wip:  
 „hie nift, herre, nehein lip.“  
 1225 du sprach daz ewige licht:  
 „ich uerteile din ouch niht.  
 nu denche an die sele  
 unde ne funde niht mere.  
 ze ware fagen ich iz dir,  
 1230 dine funde sint uergeben dir.“  
 Alf ich uernomen habe  
 uor dem tultlichen tage  
 du begurte sich der gotesfun,  
 du dwoger finen iungeren  
 1235 die uuze unde die hende;  
 do wolt er iz allez enden

1208 di ê hiet behüte. G 1209 fold sifstainen. G 1210 vn ander dehai-  
 ner. G neheiner; V 1211 uernanen! V v'namen. G 1212 vnwerdichlichen si G  
 1213 Fliehen G 1214 ze der tûr si v̄z G 1215 Dar inne bestunde dehain lip. G  
 1216 wan G und<sup>e</sup> V vn G 1217 schreib G gotes G 1218 dem vinger vf G  
 1219 Vil G nihte. G 1220 vf G 1221 Do sp<sup>a</sup>ch er z<sup>v̄</sup> der gemein. G 1222 wa  
 sint si di G stainē. G steinen; V 1223 sp<sup>a</sup>ch G suntig wip. G 1224 en ist  
 dehein lip. G 1225 Do sp<sup>a</sup>ch daz ewige lilt. G 1226 verteil dich ouch G  
 1227 gedench G din G 1228 vn en svnde niht me. G 1229 Zewar G hinter  
 fagen ist t rad. V sag ich dirz. G ich iz diz! V 1230 din svnd sint v'geben  
 dir. G dir; V 1231 Alf ich iz v'nom̄ hab. G 1232 von G tultlichen V  
 tultlichem G 1233 Do G gotis fun. G 1234 er twuch finen iungeren sehen. G  
 1235 unde| die hende! am anfang der zeile ist de durchstrichen V Ir fvzzz vs ir G  
 1236 do wolderz G

- in finer heiliger minne,  
 er lerte si du mit tiefeme sinne.  
 Do chnit er [V 119<sup>r</sup>, a] uil fûze  
 1240 uûre finer iungeren fûze.  
 du sprach sancte peter:  
 „du ne gedwest mir niemer!“  
 Do sprach got der riche:  
 „so ne gewinnest du niemer tail in minem riche.“  
 1245 des antwurte ime uber lut  
 peter der sin trut:  
 „mine hende und min houbet,  
 daz si der herre ê erlobet.“  
 du d̄w̄ger in allen  
 1250 nach ein ander.  
 do iz allez waf getan,  
 sin gewate er an sich nam,  
 do faz er ze mûse,  
 begunde mit in chofen:  
 [G 12<sup>r</sup>, b H 168] 1255 „under iu ist ein man,  
 der mich hat uerraten.“  
 die herren alle erchomen,  
 si dahten, wer er wære.  
 Do wincten si einem chin [D 253] de  
 1260 deme gûten Johannem,  
 er lienete uf sinen bruften,  
 sin minne was feste,  
 daz er in erfûre,  
 welher iz ware.

1237 finer heiligen minne. G 1238 er lert si do mit tiefen sinnē. G sinne; V  
 1239 chniet er vil fûzze. G 1240 ze finer ivnger f̄v̄zzen. G 1241 Do G fande G  
 1242 h're du entwehst mir si nimmer. G niemer; V 1243 riche. G 1244 gewin-  
 nestv dehain tell in minē riche *das leste wort überg.* G 1245 der V Des ant-  
 wurt im vber l̄ft. G der gotis trūt. G 1247 Min G vn G h̄v̄bet. G 1248 daz  
 si dir herre erlobet. G her | re ê erlobet/ V 1249 t̄w̄ch er in G 1250 di  
 fv̄zse ane schalle. G nach | ein V 1251 ez G was G 1252 er mit zeichen (A)  
*am runde nachgetr.* V sin wat er aber an G 1254 er begunde mit in G *Unten*  
*quer über beide spalten bild v. h. abendmahl: Jesus in der mitte hinter dem tisch,*  
*an seiner brust Johannes, rechts und links je 5 jünger. Auf dem tische: becher,*  
*fisch, lammeskopf, brote, gefässe, messer.* G 1255 Vnder ev ist ein G 1256 der  
 uil vbel hat getan. Der hat mich verraten. fwie wol ich in getæte. G 1257 Si  
 erchom̄ alle zeware. G 1258 si gedahten G 1259 winchten si einem manne. G  
 1260 Johannē/ V den gûtem fande Johanne. G 1261 Der leinte v̄f finer bruftē. G  
 1262 sin minne waren veste. G 1263 in er fûre. G 1264 wære. G

- 1265 do sprach der heilige christ:  
 „under in zweluen er ist,  
 dem ich peute daz prot,  
 der hat mir gegarwet den tot.“  
 du iudas der diep
- 1270 von den anderen sciet,  
 do ne twalt got niht,  
 du geberhtelot er daz obrist lieht,  
 du lerte si christ dar inne  
 von siner heiligen minne.
- 1275 Dar nach wihete er daz prot,  
 den einleuen er iz pot,  
 er sprach: „dize ist warez min fleisk,  
 dar zû gecreftige inch der heilige geift,  
 daz ir diseu tougen
- 1280 vil rehte geloubet,  
 unde daz ir iz chundet  
 allen minen chinden,  
 so wit so diu werlt ist,  
 daz iz uûre iûch gegeben ist.“
- 1285 Do nam der unfer heilant  
 den kelich an die hant,  
 [G 13<sup>r</sup>, a] er sprach: „dize scult ir trinchen  
 unte sult sin miner gehugede gedenchen,  
 daz iz min plût ist,
- 1290 daz uûre die funde der werlte gegeben ist.“  
 Do sprach der unfer thretin  
 zû den iungeren sin:  
 „iz ist ein wile daz ir mich sehet  
 unde daz ir min chume uerihet,

1265 sp<sup>ch</sup> G heilig G 1266 vnder ev zwelfen G 1267 bevte G brôt G  
 1268 beraittet G töt. G 1269 Do iudas G 1270 von den andern geschiet. G  
 1271. 1272 *fehlen* G 1273 le<sup>te</sup> V Do lert si G inne. G 1274 von siner G  
 minne; V 1275 gefegnt er daz brôt. G 1276 einleuen er daz gebôt G  
 1277 sp<sup>ch</sup> ditz ist min warez fleisch. G fle|sk! V 1278 zv chrestig ewch christ G  
 1279 difiv tvgen. G 1280 vil G gelovbet. G 1281 Vn bit ivch iz chunden. G  
 1282 chinden. G 1283 So wit so div werlde G 1284 iz durch ivch gegebun ist. G  
 ist; V 1285 nam vnser hailant. G 1286 chelch indi hant. G 1287 scult | if in  
 miner gehugede (*diese 4 worte durchstrichen*) ir trinchen! un | te sult (*hiernach i*  
*rad*) V sp<sup>ch</sup> ditz sult G 1288 vn sult sin in min' gehugde gedench'e. G *nach*  
 sult *ist* i *rad*. V geden | chen! V 1289 min blût G 1290 daz fvr der w'ldc funde  
 gegeben ist. G 1291 *kl. d am rde*. V Do sp<sup>ch</sup> iz vnser trahtin. G 1292 ze des  
 iungeren sin. G 1293 ein wil G 1294 vn dar zv min ch'm v'iehet. G *verbet!* V



- 1295 darnach ne sehet ir min niht,  
 fo wirt becheret iuwer licht,  
 fo sehet ir mich denne,  
 uil churzlich ist iz den[D 254] ne,  
 [H 169] fo uar ich offenliche  
 1300 in minel uater rihe,  
 fo ne fraget mich niemen denne  
 war ich uaren welle.“  
 Phi[V 119', b]lippuf non bethsajda  
 der antwurte ime sa,  
 1305 daz uile gerne sahe  
 wer der uater ware.  
 er sprach trurlichen:  
 „du fragest chintlichen;  
 ich unde der uater min  
 1310 uil ungesceiden sul wir sin.  
 ich pin in ime unde er in mir,  
 uil wol geloube du iz mir.  
 Ir birt mine uriunte,  
 ob ir tut dei ich gebeute.  
 1315 der scalch ne mach wizen niht,  
 waz deme herren si liep.  
 durch daz nenne ich iuch uriunt min,  
 wande ich iu chunt sol sin.“  
 Nu zin chofet auer got:  
 1320 „iz nift nehein merre gebot,  
 denne daz ir ouch minnet,  
 also ich iuch han geminnet.  
 doch nift nehein merre minne

1295 en sehet ir mich G 1296 wir verchert iwer liht. G 1297 mich aber danne. G 1298 vil churtzlich ist ist danne. G 1299 var ich ich (*das zweite durchstrichen*) G 1300 in mines vater riche. G 1301 Sone fragt mich niem denne. G 1302 varen wolle. G 1303 Philippus von bethsajda. G 1304 antwort im iefa. G 1305 Daz er vil gerne sahe. G 1306 wen er zvat' isähe. G 1307 Er sp'ch trowrichlichē. 1308 du vragest chintlichen. G 1309 vn G vater min. G 1310 vil vngelehaiden sul wir sin. G 1311 bin in im. vn er in mir. G 1312 vil wol soltv daz gelovben mir. G mir; V 1313 kl. i a. rde V Ir sit min frivnde. G 1314 tut daz ich ev gebivte. G 1315 Der chneht enmach gewizzen G 1316 dem G si leit oder lip. G 1317 Da durch heiz ich ivch freude min. G 1318 daz ich ev sol chunt sin. G sin; V 1319 Hu V kl. h am rande V Do sprach iz aber got. G 1320 ez enist dehein grozz' gebot. G 1321 Denne daz ir an einand' minnet. G über i in ir ist kl. e rad. V 1322 alf ich evch han geminnet. G 1323 Doch en ist d'hain merer minne. G

- uone wibe noch uone manne,  
 1325 danne man durch fines uriuntel not  
 den lip gebe in den tot.  
 [G 13<sup>r</sup>, b] daz han ich durch iuch getan,  
 daz sult ir uor iuweren ougen han.“  
 Do sprach unfer herre:  
 1330 „der scalch nift niht mere,  
 denne sin herre ist,  
 uon deme er gefendet ist.  
 daz ich hinet han getan,  
 daz sult ir immer mer began  
 1335 mit gehugede miner minne,  
 so wahsent iu di hailigen sinne.  
 so erlagen wirt der hirte,  
 so zefprenget sich daz corter.  
 mineu uil lieben chindelin,  
 1340 ich ne fol niht langer mit iu sin,  
 ein [D 255] niuwez gebot daz gib ich iu,  
 daz din minne si under iu,  
 daz man erchenne da bi,  
 daz ir min iungere welt sin.“  
 [H 170] 1345 Do sazen die herren,  
 uil trurich si waren.  
 sancte peter gehiez,  
 def er niht war ne liez,  
 er wolt an der erde  
 1350 mit im leben oder sterben.  
 „mich ne lezzet if nehein not,  
 ich pin garrewer in den tot.“

1324 von wibe noch von (uāne V) G 1325 Denn daz man durch frivndes  
 nôt G 1326 lip G inden tôt. G 1327 evch G 1328 ir vor iwren ovgen G han; V  
 1329 kl. d am rde. V sp<sup>a</sup>ch vnser hërre. G 1330 schalch en ist G re in mërre.  
 auf ras. v. e G 1331 sin G 1332 von dem G 1333 heint G 1334 schilt V  
 1335 gehugede V miner | minne! V Der gehugde miner minne. G 1336 wach-  
 sent ev di heiligen sinne. G sinne! | so V 1337 hirte. G 1338 zefprenget |  
 sich V so zersprenget (z a. ras. v. e) sich div schafhërte G 1339 chinde | lin! V  
 Miniv liebiv chindelin. G 1340 ich fol niht lenger mit iv sin. G 1341 Ein  
 niwez gebot daz gib ich ev. G 1342 div minne si vnder iv. G 1343 dabl. G  
 1344 ir min ivnger wellet sin. G 1345 kl. d a. rde. V Di herren alle zeware G  
 1346 vil trôwriges hertzen waren G 1347 Sant peter im gehiez. G 1348 des  
 er niht warliez. G 1349 vf der erden. G 1350 mit im leb G b in sterben!  
 aus n corr. V 1351 Mich enletzet sin chein not. G i in if aus f rad. V  
 1352 bin garwer in den tôt. G tot; V

- Got faget im, alfe iz was,  
 er sprach: „hinet ritetet dich satanas  
 1355 alfam weize,  
 daz folt tu wol wizen.  
 nu la din uermezzen dich fin,  
 drie stunte uerlougeneft du min,  
 ê der han hinat craige,  
 1360 daz sag ich dir ze ware.“  
 Vf stunt unfer herre iesuf,  
 er sprach zu zin: „eamuf!“  
 du was iz uile fpate,  
 do gieng er an den berch oliueti  
 1365 mit drin finen iungeren,  
 die nam er befundere.  
 do gieng er alterfeine  
 fo man mach gewerfen mit einem staine.  
 [G 13<sup>v</sup>, a] Sin houbet er neicte,  
 1370 fin breode sich erzeigte  
 mit michelem fere  
 den oberiften herren.  
 do [V 119<sup>v</sup>, a] ran dem gotes werden  
 der fweiz an die erde,  
 1375 der was plüt uare,  
 er pleichet al garwe:  
 „herre uater, min got,  
 nu fol ich liden tot!  
 maht iz iemer fuf fin,  
 1380 daz genaren diu chint min!  
 uil willeg ift der geift,  
 unchraftich ift daz fleifk,

1353 Dot V kl. g am rde. V sagt im alf G 1354 er sprach fehlt G  
 hinaht rittert G dich doppelt V sathanas. G 1355. 1356 fehlen G weize! | daz V  
 1357 dln v'mezzen G fin. G 1358 drifund v'lougeneft du min. G 1359 Ê der  
 han hinaht chrae. G 1360 sage G dir zeware. G ware; V 1361 stund vnfer  
 h're ihē. G 1362 sp'ch zeden finen. eam°. G 1363 Do G iz vil G 1364  
 gionch er anden G 1365 finen iungern. G 1366 di G befunder. G 1367 Vn  
 gionch er alterfeine. G 1368 fo man gew'fen mag mit einē staine. G 1369 Hin  
 hâbt er genaget. G 1370 brede G erzaiget. G 1372 dem Arriftem G  
 1374 fwaiz andi erden. G 1375 blât var. G 1376 er was erblichen algar. G  
 1377 var' min G uater. min V 1378 liden den tit. G 1379 Meht iz immer  
 fuf gefin. G 1380 daz doch genafin dir chint min. G diu chint min! V  
 1381 Vil willich G 1382 vil unchraftig G fleifch. G

- unde swi iz umbe min not si,  
 alse du wellest so muze iz sin.<sup>4</sup>
- 1385 Hine [D 256] widere gie der heilant,  
 die boten er flauende uant,  
 er sprach: „peter, trüt min,  
 du ne wil niht wachende sin  
 eine luzel wile?
- 1390 wie harte si ilent,  
 die mich gebent schiere
- [H 171] in die hende der fundare!<sup>4</sup>  
 non dem selben worte  
 erchomen si harte,
- 1395 dannen huben si sich sciere.
- [G 13<sup>v</sup>, b] do fragter gotes fun,  
 wie manic fwert sie hieten?  
 si sprachen, daz si zewi heten,  
 des genüete den güten.
- 1400 — — — — —  
 Dannen hüben si sich lament,  
 mit in gie der heilant.  
 da was michel truren.  
 si chomen de torrente cedron.
- 1405 da was ein garte,  
 dar ilten si harte.  
 mit stangen unt mit fakeln  
 da viengen si den gotesfun.  
 mit in lief iudas,

1383 Vñ swie G vmb G 1384 nach alse ist z rad. V alf G so muzziz  
 sin. G Bild: gott vater sieht aus der sonne auf den auf dem berge vor einem  
 baumzweige knienden sohn. unten am rande der spalte steht: hie bat vnſ h're sinen  
 vat hic . . . nus ihc G 1385 Hin wider G 1386 di ivnger er flaffen vant. G  
 1387 Er sp'ch peter tart min. G 1388 newil G sin. G 1389 Ein wenig wile. G  
 1390 ilent V sich wie vast si ilent. G 1391 Di G gebut schire. G 1392 indí G  
 fundere. G 1393 Von dem selben worte G 1394 si vil harte. G 1395 hüben si  
 sich schier do. si waren vil unvro. G 1396 fraget der gotes fun. di selben zwelf iun-  
 ger. G 1397 manich fwert si G ma | nic fwet V 1398 si sprachen hie sint zwei  
 ze stete. G 1399. 1400 Johannes vñ Jacob. vil wol in des genugot. G güten; V  
 1401 kl. d a. rde. V huben. G ensamt. G 1402 mit in G heilant G 1403  
 trwren. G 1404 hintz torrente G 1405 ein G 1406 ilten si vil harte. Di  
 fuden daz v'nam. vil balde si dar quam. G 1407 vñ mit facheln. G 1408 den  
 gotes fun si da viengen. G Bild: Judas küsst den herrn, hinter dem ein jünger  
 steht. Hinter dem verräter juden mit spitzhut. Am untern rande der spalte steht:  
 hie viengen die ivd'n vnſ'n herren. G 1409 Mit in gie iudas. G

- 1410 der der wirfiste was.  
maister er in nante,  
daz man in dabi bechante.  
er chufte finen herren,  
des encalt er uil fere.
- 1415 du sprach unfer herre iesus:  
„friunt, wie chumest du alfuf?“  
Do fragte der gotesun  
die iuden, wen si suhten.  
si sprachen: „iesum nazarenum.“
- 1420 er sprach: „en ego sum.“  
[G 14', a] uon dem selben warte  
erchomen si fo harte,  
daz si zerukke uielen,  
des erholten si sich sciere.
- 1425 do uiengen si im die hende  
mit uestem gebende,  
under diu ougen si spiren,  
owi, wie lute si scrieren!  
si taten im ubele stozze,
- 1430 flege uil [D 257] groze.  
do wolt er durch unfich horen  
manegen itewiz bosen.
- [H 172] si wanten iz warin wol ergen,  
si furten in ze ierusalem.
- 1435 Iz was ferre nahtes,  
si huten ir rehtes.  
si heten uiur gemachet,  
da was daz dinch gefcafet,  
si heten iz uerfcrannet,

1410 der ir vor wifer was. G 1411 in G 1412 in dabi erchante. G  
1413 Erchufte finen G 1414 des enkalte er vil G 1415 Do spach vnser herre  
ihc. G 1416 vrevnt wie chumstv sus. G alfuf, V 1417 kl. d am rande V  
fragt G gotes sun. G 1418 diivden G svhten. G 1419 ih'm nazarenu. G 1420  
sprachen ego V er spach. ego G 1421 Von G nach worte. ist er durchstrichen G  
1422 si vil harte. G 1423 si zerucke vielen. G 1424 si sichire. G 1425 Si viengen  
im di G 1426 mit vstem G 1427 o in ougen aus g rad. V Vnder di ougen  
si im splten G 1428 owe wi lut si schriten. G 1429 im vbel stozze. G 1430  
vn manig fleg grozze. G 1431 Dv G vns G 1432 manigen itwiz bosen. G  
1433 Siwanten ez fol im wol ergen. G 1434 furten in zeierusalem G 1435 verre G  
1436 huten ir G 1437 Si heten fiwer G 1438 dinch geschaffet. G 1439 Siheten  
sich v'schranchet. G uerfcrannet! V

- 1440 mit rigelen uerſperret.  
 ſi uürten in in den urit hof,  
 da fuhten ſi den biſcof.  
 Do fürten ſi den güten  
 gebundenen zu der glüte.
- 1445 da ſtünten genüge,  
 die habeten iz ze hûhe,  
 daz ſi den gebunden ſahen gan,  
 der ſo grozeu zeichen habe getan.
- [V 119\*, b] Ime was heiz unde kalt,  
 1450 finiu wizze waren manichualt.  
 ſi fragten unferen herren  
 non finer iungeren lere,  
 ſi ſprahen daz nide wolten haben,  
 daz ſie azen ungedwagen
- 1455 unde daz er ſich uermaze  
 in dem ſale da er ſaze,  
 ob ſi iz zeſtorten,  
 er wolt iz auer zimberon.  
 daz ſprach der uil wife
- 1460 uon ſinem libe,  
 [G 14', b] ob er uon in erſturbe,  
 daz er auer lebentich wurde.  
 Danah uil unlange  
 chom ſin trut peter gegangen,
- 1465 iohannes in inliez,  
 daz in niemen danne ne ſtiez.  
 do vuart if ein wip geware,  
 uil lüte rief ſi dare,

1440 verſperret. G 1441 fürten in inden frithofe. G 1442 b in biſcof;  
 a. ras. v. d V biſchofe. G 1443 kl. d. a. rde. V fürten G güten. G 1444 ge-  
 bunden z̄v der glute. G 1445 Da ſtünd manich man. G 1446 den des wunder  
 nam. G 1447 ſahgan. G 1448 grozziv zaichen het getan. G getan; V  
 1449 Im was haiz vñ chalt G z in heiz a. ras. V 1450 ſin witz G manichualt / V  
 manichualt. G 1451 vrageten vnfern G 1452 von G iunger G 1453 Si wolden  
 daz zenide habn. G 1454 ſi azen vngetwagen. G 1455 Vñ G vermaz. G 1456  
 indem fal G ſaz. G 1457 in zeſtorten. G 1458 er wold in wider zimbe\*n. G  
 1459 Do ſp\*ch der vil wife. G 1460 wan von ſinem G 1461 von in G  
 1462 aber lebentich würde. G wurde; V 1463 Danaz V Darnach vnlange G  
 1464 ſine V ſin trötpeter gegangen G 1465 in inliez. G 1466 in niem dannē  
 ſtiez G 1467 Das zweite v in vuart aus a corr. V wart ſin ein wip gewar. G  
 1468 villaut ruft ſi (ſ auf ras. von d) dar. G

- daz er ir einer ware,  
 1470 den si mit im sahe.  
 des lougenote er do.  
 Daz wip ruft im aber zû,  
 si sprach: „ei, disen galileischen man  
 [D 258] den sach man mit im gan,  
 [H 173] 1475 er ne lougen ef nie so harte,  
 er was in dem garten,  
 da man finen maister sie,  
 ich sach wa er mit im gie.  
 Iz wart ime sit ein wize,  
 1480 do lougenot er mit flize,  
 im ne sach nie so leide,  
 do lougenote er mit eiden.  
 daz was diu drite stunde,  
 sin herre sah umbe,  
 1485 uil gütlichen er sach,  
 niuweht er im zû sprach.  
 der hane ie sa crate,  
 peter sich uerdahte,  
 waz er habet getan,  
 1490 do ilter weinende dane gan.  
 mit piterme fere  
 so chlaget er iz iemer mere.  
 Swaz uon dem ersten zite  
 uone manne ode uon wibe  
 1495 gûter lute uure gie,  
 uil luzel unsich daz uerfie,  
 [G 14<sup>v</sup>, a] unze got finen fun fante

1469 da V ir G ware. G er w in einer ware! a. ras. V 1470 si da mit im sahe. G 1471 Des l'ogent der herre. daz er sin vnschuldich ware. Daz er des niht en ishe. daz er in ie gesehe. 1472 fehlt V; Daz G darnach noch in G: vil fere lovgent er dâ. 1473 Si sp'ch disen galileischen man. 1474 sah G im G 1475 Erlougent nie soharte. G 1476 indem G 1477 meister vie. G 1478 sah G mit im gie. G 1479. 1480 Er lougnt ab' mit flizze. iz wart im sit ein weitze. G louge not V 1481 sach V Im geschah nie solaide G 1482 do lougent er mit dem eide. G 1483 div dritte stunde G 1484 sin herre der sach vmbe. G 1485 Vil gutlich G 1486 niht er im zû G 1487 Der han fari chrste. G (das i der silbe ri ist eigentümlich geschrieben; vgl. 1641. 1662) 1488 bedahte. G 1489 hete G 1490 wenende V ilt er weinende danne G 1491 bitteren 1492 soch laget V do chlagt erz imm'mere. G 1493 von den ersten ziten. G 1494 wibe V von mannē od' von wiben G 1495 Gut' lûte furgie G 1496 vil luzel vns daz v'vie. 1497 Vntz got finen fun fante G

- ze den ellenden landen.  
 die ubelen iz uerholn waf,  
 1500 mit der gedulte er umbe gurtet was,  
 fwaz fo ie funden  
 uon den ersten stunden  
 uon iemen was getan,  
 daz müse allez uber in gan.  
 1505 Sie choltten in die naht  
 unze an den tach,  
 do heizen si in pinten,  
 si ilten in fenden  
 dem bifcolf unde den grauen,  
 1510 die da geweltich waren.  
 do wolte unfer herre  
 dennoch liden mere.  
 si hiezen den wifen  
 uillen mit den [V 120<sup>r</sup>, a D 259] rifen,  
 1515 mit turninen befemen  
 flugen sie den gotesfun.  
 Ingressuf pylatus,  
 den gotesfun fragter suf:  
 „sag mir uon dinen tugenden,  
 1520 bistu chunic der iuden?  
 [H 174] und ob du der gotesfun bist,  
 so sich daz dû mich iz niene uerfwigest.“  
 vnfer herre fwigte auer do,  
 pilatus sprach im auer zû:  
 [G 14<sup>r</sup>, b] 1525 „war umbe fwigestu nu?

1498 z<sup>v</sup> dem ellenden lande G 1499 Di vbelen oz G ih V v'holn was. G  
 1500 gedult er vmbegürt was G 1502 von den ersten G 1503 Do was  
 getan. G 1504 müs G vber in G gan; V 1505 Si choltten in di G 1506  
 vntz an den schonen tach G 1507 si n (in aus m rad.) V hiezen si in binden. G  
 1508 fenden V si ilten in G 1509 Den bisschofen vn den grauen. G 1510 di  
 da gewaltich G 1511 wolt vnfer herre G 1512 dennoch G mere. G 1513 hiez-  
 zen den wifen. G 1514 villen mit dem rife. G 1515 durainen G 1516 si  
 daz vnfer leben. G *Bild: Christus an einer stange stehend wird rechts und links  
 von zweien mit besen geschlagen. Blutstropfen bedecken ihn. Am unteren rande  
 steht: hie flug man vnfern h'ren mit gefelen. hie flagellät. 1517 Do chom gegau-  
 gen pilatus. G 1518 den gotes fun vragt er sus. G 1519 Sage mir von dinen  
 tungeden. G 1520 chunich der iudene. G iuden; V 1521 Vnd G gotes fun  
 list. G 1522 sihe G du michs niht v'fwigest. G 1523 h're sp'ch niht do. G  
 1524 pilat<sup>9</sup> V im aber z<sup>v</sup>. G 1525 Warumbe fwigestu. (nu fehlt) G*



- ich mag tir scaden oder frumen,  
 dinef todes  
 uil gewaltich pin ich des.“  
 Do sprach unfer herre:  
 1530 „dines gewaltes niht nich mere  
 war der dir geben ist;  
 durch der mennifken genift  
 durch daz chom ich ze ware  
 in den gewalt der fundare.“  
 1535 Dannen gie der graue,  
 er ne woltin niemer fragen,  
 er sprach ze den hufgenozzen,  
 ob fi in wolten lazen.  
 er sprach an der stunde,  
 1540 daz er neheine scache ane im funde,  
 an der er sahe,  
 daz er des todes wert ware.  
 „Ich han zwene fach man,  
 der eine heizet barraban,  
 1545 der fult ir einen nemen  
 unde fult in der hochzite geben.“  
 fi sprachen alle barraban,  
 der solt daz leben han,  
 den uorderoten fi ze dem libe,  
 1550 Jefum ze dem tode.  
 An den stunden  
 rōfen fi begunden,  
 fi sprachen, fwer in lizze,  
 der ne solt fin niht geniezen.  
 1555 fi sprachen algemeine,

1526 ich mag dir frum od' schaden nv. G frumen! V 1527 Dines lebens  
 oder dines todes. G 1528 vil gewaltich bin ich fin alles. G des; V 1529 sp<sup>a</sup>ch  
 vnfer G 1530 dines G ist niht mēr. G 1531 Wan der dir gegeben G  
 1532 menschen genift. G 1533 zeware. G 1534 inden (*das zweite n aus r corr.*) G  
 fundare. G 1535 Dannen G grave. G 1536 er en wolt in niemer vragē. G  
 1537 sp<sup>a</sup>ch z<sup>v</sup> den h<sup>v</sup>s genozzen. G 1538 fi in wolden lazzē. G 1539 ander G  
 1540 deheîn sache funde. G 1541 and<sup>r</sup> V sahe. G 1542 wære. G 1543 zwēn  
 schachman. G 1544 der haizzet einer G 1545 ir einen G 1546 vn fult in  
 der hochzit G 1548 der *fehlt*, folde daz lebn G 1549 Dervorderten fi zedem  
 libe. G 1550 zv G *ferner*: Sibegunden schrien vil lÿte. nim in. nim in. chrevtz  
 (*h überg.*) in hevte. G 1551 An de selben stunden. G 1552 rufen fi G  
 1553 wer in liezze. G 1554 der solt fin G geniezen. G 1555 alle gemaîn. G

- er tæte wider [D 260] dem cheifer.  
 si begunden lute scrien,  
 si sprachen: „tolle, tolle, crucifige eum!“  
 Alf er daz gehorte  
 1560 daz si im drouten,  
 do sprach pylatus,  
 wander ein gelihfenare was,  
 [G 15<sup>r</sup>, a] er hiez in dar gan,  
 er sprach, er wolte uertragen  
 [H 175] 1565 suaf so si im taten,  
 daz er dar ane fulde ne het.  
 Do waten si den gûten  
 in einen phellel roten,  
 in sine hant eine roren,  
 1570 si taten im also einem tôren,  
 uf sin houbet die crone,  
 die trôg er uil seone,  
 uil waffe waf si durnin,  
 durch unfich laid iz min trahtin.  
 1575 vil harte si sich frôten,  
 uur in si nider chniten,  
 si gruozten in uil ubele,  
 si sprachen: „heil wistu, chunich der iuden!“  
 Des nist nehein lougen,  
 1580 si uer[V 120<sup>r</sup>, b]bunden im sineu ougen,  
 si zugen in an die straze,  
 da riche unde arme fazen,  
 mit michelem huhe,  
 uil harte si im flugen,

1556 tæte G den G 1557 lûte scrien. G 1558 si sprachen *fehlt*, crucifige  
 crucifige eum. G tolle. tolle. eum. V 1559 erhôrte. G 1560 si im drôten. G 1561  
 pilat<sup>9</sup>. G pylat<sup>9</sup>. V 1562 wan er ein glifner G 1563 in G gèn. G 1564 er sp<sup>ch</sup>  
 er wold v<sup>r</sup>tragen. G 1565 Swaz si im tæten. G 1566 daz er des dehein schulde  
 hête. G 1567 vazten si den gûten. G 1568 in ein phellin rôten. G 1569 sin G  
 ein rôren. G 1570 im als einem tôren. G 1571 Si fazten im v<sup>f</sup> ein chrôa. G  
 1572 di trûch er vil sehône. G 1573 Vil wâhffe si was durnin. G 1574 vns trag  
 si min trahtin. G trahtin; V 1575 si sich vrevten. G 1576 fÿr in si nider chule-  
 ten. G nid<sup>r</sup> V 1577 Sigruzzten in vil vbele. G 1578 si sprachn gegruzt wif  
 du chunich, *ûberg.* d<sup>i</sup> iuden G iuden; V 1579 Des en ist dehein lovgen. G 1580  
 v<sup>r</sup>bunden (v *aus* b *corr.*) im div ovgen. G 1581 Si zvgen in an di strazze. G  
 1582 da arm vñ riche fazzen. G 1583 wÿffen. G 1584 vñ mit grozzem rûfen.  
 Vil hart si in blowen daz muften di lÿte schowen. G

- 1585 si hiezen in wissagen,  
 wer in hete geflagen.  
 Die unfaligen lute  
 die warhten ein cruce,  
 da si den gûten
- 1590 vil crimme an ertoten.  
 daz holz lach ze ware  
 in einem wiare,  
 do si iz gewarhten,  
 do legeten si iz uf den gotesfun.
- 1595 Do hete er uber sich genomen  
 danne unf die funde waren comen  
 uon dem erstem wibe  
 in dem paradyfe.  
 an dem holze hûp [D 261] sich der tot,
- 1600 an dem holze genuel er got lop.  
 [G 15', b] do trûg er iz ie sa  
 an einen berch, heizet caluaria,  
 mit im trûg iz symeon,  
 er habetes luzelen lon.
- 1605 Daz cruce si gestahten,  
 sine hende si im gerahten,  
 da wurden uier nagele  
 durch criften geflagene
- [H 176] durch sine hende,  
 1610 daz laider durch unfer funde,  
 durch die fuze sine,  
 daz wolt er durch unfich liden  
 itewize genûge;  
 mit michelem hûhe,

1585 vn hiezzen G 1586 in hiet geflagen G 1587 Di vnsaligen lûte. G  
 1588 di worhten ein chreutz G 1589 Dar an si G gûten V 1590 mit grimme mohtē  
 ertōten. G 1591 holtz lag zeware. G 1592 in einem wigere. G 1593 si iz geworhten. G  
 1594 do legten si iz vf vnfern trāhtin. G 1595 Do het G 1596 dann  
 vns di G warn chom̄. G 1597 Von G êrsten wibe. G 1598 in dem padife. G  
 1599 holtz hûb G 1600 holtz da tot in got. G 1601 trug G iefa. G 1602 vf  
 einen G hiezet V hiez G 1603 im trûg iz symon. G 1604 er het sin aber  
 lutzal G lon; V *Bild: Jesus trägt gebückt das kreuz, vor ihm ein jude mit spitz-*  
*hut, hinter ihm Simon* G 1605 Daz G stahten. G 1606 sin G si in rah-  
*ten.* G 1607 wrden dri nagel. G 1608 chriſt geflagen. G 1609 sin G 1610  
 leid er G siñde V 1611 Vñ ðch durch di fûzze sin G 1612 wold G vns  
 liden. G 1613 Itwizze genuge. G genûge V 1614 wîffen. G

- 1615 uil harte frouten si sich,  
 si sprachen: „nu stich  
 abe dem cruce,  
 so geloube wir dir.“
- [G 15<sup>v</sup>, a] Do sprach er daz in durfte,  
 1620 daz uernamen die fursten,  
 neheines leides si ne bedroz;  
 ich wane man zesamene goz  
 ezziich und gallen  
 dar zu rieten si alle,
- 1625 daz iz im scaucte  
 unde in damit trancte.  
 Iz warin lait oder liep,  
 er ne wolte sin niht.  
 do heten si in gehangen
- 1630 zwischen zwein schachmannen.  
 der eine hin ze ime sprach,  
 finer funden er iach:  
 „nu gehuge min, herre miner,  
 so du chumest in din riche!“
- 1635 er sprach: „ze ware sage iz dir:  
 du bist hiute in paradyso mit samt mir.  
 Do sprach der ander schachman:  
 „dir red was vbel getan,  
 Mohter iemer frum wesen,
- 1640 so wær er sælbe genesen.“  
 Des antwrte im sarl  
 der güt schachære:  
 / „Swaz so ich lide,  
 daz ist umb min fvnde;

1615 Vil G frevten si sich des. G 1616—1618 si sprachen ginch her ab.  
 si fili9 d'i es. G 1616 stich V *Bild: Christus am kreuz schaut auf die links  
 stehende Maria. Aus händen, füssen und seite fließt blut. Rechts steht Johan-  
 nes. Am untern rande des blattes steht: hie martert man vnſ'n h'ren.* G 1619 in G  
 1620 v'namer di G 1621 Deheines G si verdröz. G 1622 wane G zesamen  
 goz. G 1623 Ezzich vn G 1624 daz zu V zv. G si G 1625 Das man im  
 schanchte. G 1626 vn in G tranchte. G 1627 Ez wær in G lip. G 1628 er  
 wolt sin trinchen niht. G 1629 he | ten V in G 1630 zwischen zwein schach  
 fehlt V 1631 hin | ze V Der ein hintz im G 1632 finer G er ver iach. G  
 1633 nuge | huge V Gedench min lieber herre min. G 1634 chumft G in-  
 din V in daz rich din. G 1635 zewar sag ich G 1636 hiut i padif mit mir. G  
 mir, V 1637—1648 *fehlen* V

- 1645 Daz er lidet den töt,  
 des entwinget in dehein not  
 Wan sin einvaltigiv güte  
 durch des menschen nôte.  
 Daz plüt von abele  
 1650 daz ruofte in di hohe  
 rache an sineme bröder,  
 iz ne gestilte niemer,  
 unze unf der niu adam  
 fines uater hulde gewan,  
 1655 daz er daz plüt an die erde liez,  
 alf er Abrahame gehiez,  
 [H 177] daz plut rōfte iemer mere:  
 „nu wis genadich, [D 262] herre!“  
 [G 15<sup>v</sup>, b] Under daz cruce was gegangen  
 1660 sin müter unde sante Johannes,  
 do sprach der gotel sun  
 ze sante marien:  
 „sich, wip, dize ist din sūn!“  
 daz maint er an sich selben,  
 1665 daz er daz chorter ware,  
 daz er von ir name.  
 [diu gotheit was der angel,  
 den uerflant der alt flange  
 ime wart da gare gelonot  
 1670 dar würgete der ewi[V 120<sup>v</sup>, a]ge tot.  
 Hin ze dem iungeren er sich cherte,  
 den er geminnet hete:  
 „sich, dize ist min müter.“  
 do beualch er die gūten  
 1675 sante Joanne

1647 gūte G 1649 blāt von G 1650 rüfet in G 1651 Rach G sinem  
 bruder. G 1652 ez engestillt nimmer G 1653 Vntz vnf der niwe G 1654 fines  
 vater G 1655 blāt G di G liez. G 1656 alf erz abrahamen G geheiz! V  
 1657 blāt rāft imm'ner G 1658 genadich G herre, V 1659 Ander V Under G  
 chrūce chom gegangē. G 1660 mūt V mūter vn sante Johannef. G 1661 sp'ch der  
 gotis sun. G 1662 zv finer mut' sante Marien. G 1663 wip ditz G din  
 sw. G sūn wip! V 1664 meint G 1665 chōrder wære. G 1666 von ir  
 name. G 1667 Div G Vor angel ras. v. na, wie es scheint G 1668 v'flant G  
 1669 Im G gar gelōnet. G 1670 da erwrgtet in der ewige töt. G wārgete V  
 1671 Hīntz dem ivnger G chērt. G 1672 geminnet hēt. G 1673 ditz G  
 dā mūt' G 1674 beualch G di G 1675 Sancto Johanne. G

fi beidu ein andere.  
 Do huber ain stimme,  
 do lerte uf die uiande minnen,  
 er sprach: „nu uergip in, herre uater got,  
 1680 fi ne wizzen wa fi tont.“  
 zainer sexte daz ergie,  
 daz manin an den galgen hie.  
 da uaht er in agone  
 daz chanf unze an die none.  
 1685 do wart gefceiden der ftrit,  
 do gefigte uf der liep,  
 er sprach: „iz ift aluerendot!“  
 do giengiz an den tot,  
 do gefchiet fin heiligi u fele  
 1690 non dem liplichen fere.  
 durch unfich leider die not:  
 nu feheth, wi ir im fin lonot!

1676 beidv an ein ander. G andere; V 1677 hüb er ein G 1678 ja-  
 mit lört er vns di veinde minne. G 1679 Er (p\*ch nu v'gib in vat' güt G  
 1680 fi enwizzen niht waz fi tvnt. (n aus t cor.) G 1681 Zeder 1682 man  
 in anden G 1683 Do vaht er in G 1684 den champh vntzan di G 1685 wa  
 gefcheiden den ftrit. G 1686 gefigt vns der ewige lip. G 1687 iz ift alle  
 v'endot. G 1688 gieng iz anden töt. G 1689 Do fchiet fin heiligev G  
 1690 von dem lichamen fere. G 1691 vns leid er di G 1692 wie ir im fin  
 lonot. G lonon; V

(Schluss folgt.)

### MUSPILLI v. 82

bietet die handschrift: *lossan, sih ar der: le:: || uazzon scal imo ha-  
 uar sin lip piqueman*. Welche wörter reimen hier? welches ist als  
 überzählige hebung zu streichen? Schon 1832 bemerkte Schmeller, dass  
 v. 73 die handschrift *kihlutit* bietet, während der verfasser, auf  
*himilisca horn* reimend, *kihlutit* gesprochen haben muss. Dass *hléo*  
 allein für „grab, grabhügel, grabmal“ genügt, beweisen älteste glossen,  
 wie „*tumulus, sepulcrum: hléo*“ - Gl K. Ra. „*mausoleum, sepulchrum:  
 hlaco. crap.*“ Ra. Steinmeyer-Sievers 1, 262, 206 und Helj. 5805: „*the  
 engil in uppan them hleuwe gisat.*“ Demnach wird zu schreiben sein:  
*sih lö'ssan ár demo hléwe*, oder: *sih lö'ssan ár den hléwén; scál  
 imo ávar sin lip piqueman*. So auch wird die in alliterierenden gedich-  
 ten, und auch im Muspilli übliche synonyme entsprechung erhalten:  
 v. 81 *arstén — moltu*, 82 *lössan — hléwe(n)*.

## STEINHÖWELS AESOP.

Obwol Steinhöwels<sup>1</sup> Aesop keine originalschöpfung ist, welche die litteratur neue bahnen eröffnet hätte, lohnt es doch der mühe aufzugehen, bis dahin nur unvollkommen bekante geschichte eines buches eingehen, das seiner zeit eine so gute aufnahme fand, dass es nicht nur mehrere male wider abgedruckt, sondern auch vielfach, direkt und indirekt, übersezt wurde. Dauernd ist dieser, fast möchten wir sagen enthusiastische, beifall freilich nicht gewesen, ganz bei seite gelegt ist aber die zeit das werk so wenig, dass es noch in unserm jahrhundert fern von seiner heimat eine neue übersetzung und in seinem vaterlande eine neue auflage, wenn auch nur für gelehrte, erlebt hat.

Die erste um 1480<sup>2</sup> s. l. a. et typ. (bei Sorg in Augsburg, in nr. 325) erschienene ausgabe wurde nach Hain zweimal in gleicher weise (Hain, nr. 326 u. 327<sup>3</sup>), sodann von Leeu 1482 in opido udensi (H., nr. 328) und 1486 Antverpie (H., nr. 329) wider aufgelegt.

Bei dieser aufzählung ist indessen eine ausgabe übersehen worden. Wir meinen diejenige, von welcher sich ein abdruck in der

1) Die nachrichten über sein leben zusammengestellt von A. v. Keller im bde der biblioth. des Stuttg. litter. vereins, 1860: Steinhöwels Decameron, 73—676.

2) Auf diese jahreszahl schliessen wir, da das buch die zuerst 1474 in Mailand herausgekommene Vita Esopi per Rimicium (s. L. Hain, Reportor. Bibliogr. Stuttg. 1821, nr. 274) enthält und 1482 von Leeu abgedruckt wurde (H. nr. 328). Man darf man darauf gewicht legen, dass die Mailänder ausgabe von 1476 die 5. fabel Steinhöwel seine dritte, mit De lupo et hirco überschreibt, während der druck von 1474 De lupo et trago sezt, so kann man den zeitraum, innerhalb dessen das buch erschienen sein muss, noch um zwei jahre kürzen.

3) Von dieser ausgabe besitzt das brittische museum zwei exemplare: 167. f. 12 G 7831. Jenes zeichnet sich dadurch aus, dass zwei seiten desselben (bl. 16<sup>a</sup> und 21<sup>a</sup>) verdruckt sind. Daher hat sich an bl. cij<sup>a</sup> (16<sup>a</sup>), welches mit mitto bat in (Oesterleys Steinhöwel, Stuttg. litt. Verein. bd. 117 (1873) s. 30, z. 28) beginnt, das interpretari nosciebat des bl. CVII<sup>a</sup> (21<sup>a</sup>) z. 1 (Oesterl. a. a. o.) anzuschließen, und an diese seite, welche mit accepisset lycurg<sup>9</sup> (Oesterl. s. 31, z. 16) schliesst, derum longe tristatus est (Bl. CIII<sup>a</sup>, 17<sup>a</sup>, z. 1, Oesterl. a. a. o.). Die mit Execrosterl. s. 38, z. 4) beginnende rechte seite des blattes cij endlich sollte erst der auf der rechte seite des blattes cvj folgen. Der titel des wol in der ersten hälfte unseres jahrhunderts gebundenen buches ist: Aesopi | Fabulae | Typis | Ant: | Sorg. | Aug: | Vindel. | S. A. |, der 1883 erdruckte band des bibliothekskatalogs vermutet das buch sei an jenem orte bei Radtold 1490 herausgekomen.

bücherei des brittischen museums unter dem zeichen C. 19. d. 5 (1884) befindet. Bl. 1<sup>a</sup> ist unbedruckt. Bl. 1<sup>b</sup>: Esopvs (ein holzschnitt). Bl. 2<sup>a</sup>: Vita Esopi fabulatoris clarissimi e greco latina per Rimicium | facta ad reuerendissimum patrem dominū Cardinalem. | Bl. 21<sup>a</sup> (C VI<sup>a</sup>) Registrum fabularum Esopi, in librum primum. Bl. 21<sup>b</sup> beginnen die fabeln des Romulus. | Bl. k ij (67<sup>a</sup>): Finit q̄rt9 Esopi nec plures ei<sup>9</sup> libri inueniunt<sup>r</sup> licet plures ei<sup>9</sup> | fabule adhuc reperte sint, quaz̄ alique sunt osequenter posite | Fabule Esopi antique extrauagātes dicte sequuntur. Bl. m ij<sup>b</sup> (80<sup>b</sup>): Registrum fabularum p̄dictarum extrauagantium. Nach dem register: Sequūtur fabule noue Esopi ex transiatione (sic) remicij | Bl. n ij (86<sup>b</sup>): Registrum fabularū p̄dictarū q̄s Remicius trāstulit | Bl. n iij<sup>a</sup> (87<sup>a</sup>): Sequūntur fa. auiani q̄rū registrū post subiungitur | Bl. p ij<sup>a</sup>, (100<sup>a</sup>): Fabularum Auiani antedictarum Registrū sequitur. | Bl. p ij<sup>b</sup>, (100<sup>b</sup>): Hortatio Prima ad sapiām et veram amicitiam ex | Adelfonso. | Bl. 114<sup>b</sup> (q VIII): Finis diuersarum fabularum. Gotische buchst.; grosse anfangsbuchst. und holzschnitte. 42 zeilen auf der vollen seite, z. b. bl. 8<sup>b</sup>. Nach dem bibliothekskatalog des britt. museums in Strassburg bei Heinrich Knoblotzer 1485 erschienen.

Inhalt dieser fabelsammlung ist: 1) die mehrmals erschienene vita Esopi per Rimicium facta (H. nr. 274 usw.), d. i. eine übersetzung des von Planudes (erste hälfte des 14. jahrh.) abgefassten lebens des Aesop;<sup>1</sup> — 2) 80 fabeln des Romulus in 4 büchern von je 20 nummern<sup>2</sup> mit deren versifizierter fassung des sogenannten Anonymus Neveleti;<sup>3</sup> — 3) 17 Fabule extravagantes<sup>4</sup> Esopi antique; — 4) 17 der hundert von Remicius übersetzten fabeln Aesops, nämlich nr. 2, 3, 5, 7, 10, 15, 21, 40, 43, 53, 68, 70, 74, 90, 97, 100 und 18;<sup>5</sup> — 5) 27 der 42 fabeln

1) J. N. Neveletus, Mythologia aesop. Francofurti 1610, s. 4—82.

2) Diese einteilung unterscheidet sich von der gewöhnlichen dadurch, dass sie die 8. fabel des zweiten zur 13. fabel ihres ersten buches macht, und im vierten buche, welches sonst 22 fabeln hat, dessen 13., 14. und 22. nicht bietet, dagegen aber als nr. 20 diejenige, welche als nr. 18 des Appendix zu Oesterleys ausgabe des Romulus (Berlin 1870) aufgeführt wird.

3) A. a. o. s. 486—527.

4) Wol mit bezug auf den kanon des Romulus so genant. Wie aus einer nicht ganz richtig geworteten bemerkung Schmidts in dessen ausgabe der Disciplina clericalis, Berlin 1827, s. 25, erhelt, finden sich diese fabeln auch als samlung vereint in der Breslauer handschrift, nach welcher das genante werk des Petrus Alfonsi veröffentlicht wurde.

5) Während in Steinhöwel fast jeder dieser fabeln eine moralische lehre zu anfang und am ende beigegeben ist, haben alle mir bekanten ausgaben der übersetzung des Remicius, welche hierbei in betracht kommen können (d. h. die oben angeführten und die von 1479 und 1480, so wie die wahrscheinlich römische von



Avians,<sup>1</sup> indem deren nr. 4, 10, 12, 16, 21, 23, 24, 30, 32, 34, 36—39 und 40 ausgelassen sind; — 6) *Fabule collecte d. i.* 15 (richtiger 16) geschichten der *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi,<sup>2</sup> 7 der *Facetie Poggii*<sup>3</sup> und endlich, als 23., die *Fabula de vulpe et gallo et canibus*.<sup>4</sup> So erhalten wir im ganzen 164 fabeln.

Einer kleinen änderung unterworfen erschien derselbe text in *Esopi appologi siue mythologi cum | quibusdam carminum et fabularum | additionibus Sebastiani Brandt. (Bl. 1<sup>a</sup>). Impressi Basilee ope- | ra et impensa magistri Jacobi de Phortzheim: An- | no dominice incarnatiōis primo post quindecim cen- | tesimum. (letztes bl.)* Dieses buch bringt in seinem ersten teile (123 bl.) den oben angegebenen text Steinhöwels, jedoch mit dem unterschiede, dass am ende des 3. buches der fabeln des Romulus die von Steinhöwel nicht aufgenommenen des Anonymus Neveleti mit beigabe einer prosaischen fassung derselben folgen, d. h. *De judeo et pincerna latrone* und *De cive et milite servientibus uni domino*.<sup>5</sup> Dagegen werden nr. XV, XVI, XVIII und XIX der *Fabule collecte* ausgelassen. Überdies geht jeder von Steinhöwel nur in prosa mitgeteilten fabel diese selbst oder eine auf sie bezügliche moral in distichen voran (d. h. den fabeln von buch III, 8 u. 20; IV, 1—20;

476, Hain nr. 276, 277 und 270) nur eine am ende. Dem sinne nach entspricht diese immer der Steinhöwelschen am anfang. Der bezeichnete unterschied zwischen beiden texten scheint daher auf eine vom Ulmer arzte vorgenommene änderung zu rühren.

1) Nevelet a. a. o., s. 454—485.

2) Nr. 1 = *Disc. cler.* II, 7—10 und III—IV, 1; nr. 2 = XVI, 1—10; nr. 3 = XVII, 1—12; nr. 4 = XVIII, 1—8; nr. 5 = XX, 1—8; nr. 6 = XXIII, 1—6; nr. 7 = VIII, 1—4; nr. 8 = XII, 6 = XIII, 6; nr. 9 = XXIV, 1—6; nr. 10 = XII, 1—4; nr. 11 = XIV, 1—8; nr. 13 = X, 6—8; nr. 14 = XI, 1—4; nr. 15 = XX, 1—8. Nr. 12 musste in diesem nachweise übergangen werden, weil es sich in dem uns erhaltenen texte der *Discipl. cler.* nicht findet. Das ist natürlich kein grund anzunehmen, das Steinhöwel vorliegende exemplar habe die fabelgeschichte nicht enthalten. Dass sie im mittelalter umlief, beweist ihre 1315 von Dolphus versifizierte fassung bei P. Leysser, *Historia Poetarum et Poematum Medii Aevi*, Halae Magdeb. 1721, s. 2008 fgg., 35 dist.

3) 1. Nr. XVI auf bl. 158<sup>b</sup> der *Facetiae* in Poggii Opera, Argentine 1513; nr. XVII auf bl. 157<sup>a</sup>; 3. nr. XVIII auf bl. 158<sup>a</sup>; 4. nr. XIX auf bl. 161<sup>b</sup>; nr. XX auf bl. 157<sup>b</sup>; 6. nr. XXI auf bl. 160<sup>b</sup>fg., jedoch mit ausnahme des schlusses: *Id quoque vera relatione etc.* Dieser scheint, wie das „adiciamus“ andeutet, von Steinhöwel hinzugefügt zu sein, ist auch ohne übersetzung gelassen worden. nr. XXII auf bl. 161<sup>a</sup>.

4) *S. Vulpes et Gallus gallinaceus in Aesopi Phryg. fabulae auct. J. Camerario*, Tubingae 1538, bl. 110.

5) Nevelet a. a. o., s. 527—530.

Extravag., Remicii und collecte), so wie andererseits jeder von Steinhöwel nur versificiert gegebener fabel Avians eine prosaische fassung derselben. Dem so abgeänderten werke (von 123 bl.) folgen, eingeleitet durch eine vorrede Sebastian Brants, die von ihm zusammengestellten fabeln in distichen und prosa, zuweilen mit angabe ihrer quellen, als Ovid, Horaz, Juvenal usw. (77 bl.).

Seinen lateinischen Aesop übersezte Steinhöwel selbst ins Deutsche „mit wort vfs wort, funder fin vfs fin . . . ze lob und ere dem durchlauchtigsten fürften vnd herren Herren Sigmunden herczogen zu Oesterreich.“ Dabei sendete er dem buche einige worte über dessen nutzen und die bedeutung der fabeln überhaupt voraus, fügte auch ausserdem noch eine „Entschuldigung schrybens lychfertiger schimpfred“ (Oesterl. s. 342 fg.) ein. Original und übersetzung wurden zusammen von Joh. Zeiner in Ulm s. a. herausgegeben (H. nr. 330).

Allein erschien darauf der deutsche text, aber mit beigabe der „histori figimunde der tochter des fürften Tancredi von Salernia vnd des iunglings Gwiftardi“<sup>1</sup> s. l. a. et typ. (Günth. Zainer in Augsburg H. nr. 331) und bei Anton Sorg in Augsburg 1483 (H. nr. 335), sodann ohne die genante zugabe dreimal s. l. a. et typ. (H. nr. 332—334) und sechsmal in Augsburg, nämlich zweimal bei J. Schobsser 1485 und 87 (H. nr. 336 fg.), dreimal bei J. Schönsperger 1491 (H. nr. 338), 1496, aber ohne seinen namen (H. nr. 339) und 1498 (H. nr. 340), endlich noch bei J. Froschower 1504 (A. Gödeke, Grundriss der Gesch. der deutsch. Dichtung 1862, s. 139).

Zusammen mit einer deutschen übersetzung von Brants fabeln kam diejenige Steinhöwels nach Gödeke a. a. o. zuerst wahrscheinlich 1508 heraus, sodann in Freib. im Br. bei Joann. Fabr. 1535 (Gödeke a. a. o.), ferner 1539 bei St. Graff unter dem titel: Efopus leben | vnd fabeln: mit sampt den fabeln Auiani: | Adelfonfi, vnd etlichen schimpfreden Pogij. Darzu vßzüge | schöner fabeln vñ exempeln doctors Sebastian Brant | alls klärlich mit schönē figurñ vñ registern vßgefrichtē. Ebd. 1545 und 1555,<sup>2</sup> ferner nach Gödeke a. a. o. noch 1569. Wie

1) S. Steinhöwels übers. des Decameron IV, 1, Kellers ausg. s. 247—256.

2) Die von Graff herausgegebenen ausgaben enthalten in ihrem ersten teile nicht etwa, wie man vermuten könnte, eine übersetzung des von Sebast. Brant abgeänderten Steinhöwelschen Aesop, sondern einen so genauen abdruck von dessen deutschem texte, dass wir selbst die bemerkung dieses ersteren zu der achten lateinischen, von Steinhöwel nicht übersezten und bei Graff nicht mitgeteilten fabel des 8. buches des Romulus (Oesterl. s. 152) hier lesen (Bl. XLV<sup>b</sup> der ausg. 1545 n. 55). Die mir zugängliche ausgabe von 1539 ist unvollständig). Dass Graff die von Steinhöwel seinem buche nachgesetzten „Gemainen Punkten der Maturi dis Buchlins“

für diese ausgabe, so muss ich auch für diejenigen von Frankfurt 1608, o. o. 1616, Erfurt 1617 und Frankfurt 1622 auf die genante autorität verweisen. Die letzte ausgabe dieser art kenne ich jedoch wider aus eigener anschauung: Der gantze | Lehr- vñ Sinreiche Fabeldichter | Efo-  
pus: | das ist, | Das gantze Leben vñnd | fabeln Efofi: | Sāmt einem  
Anhang der Fabeln | Auiani usw. Alles mit schönen Figuren zu besse-  
rer Ein- | bildung in Druck gegeben, (holzschnitt) | Zu Basel, Anno  
1676. 452 s. ohne das register von 12 s. Kl. oct. Hier fällt die bemer-  
kung über die 8. fabel des 3. buches fort, in folge dessen zählt dies  
buch jetzt richtig 19 nummern. Auffallen muss dass die fabeln Stein-  
hōwels und Brants unter einander gemischt werden, zunächst nämlich  
treffen wir hier die des ersteren bis zu den aus Remicius entlehnten  
(s. 72 — 226), dann folgen die fabeln Brants als der ander teil (s. 227  
— 363) und endlich schliessen die fabeln Auiani-Adolfonsi ab (s. 364  
— 452).

Widerabdrücke des Steinhōwelschen Aesop bis zu den fabeln  
Avians: 1) Erneuerter Efofus: | das ist: | Das gantze Le- | ben und  
Fabeln Efofi, so | ihme pflegen zugeeignet werden | (holzschnitt) | Alles  
klärlich und nützlich zu- | sammen getragen, und anjetzo | an vielen  
Orten verbef- | fert. | Zuvor niemals also gedruckt. s. l. a. et typ. 238 s.  
kl. oct.

2) Der wahre | und Erneuerte Efofus, | das ist: | Das ganze  
Leben usw. (aber: zugeeignet zu werden). s. l. a. et typ. 240 s. kl. oct.  
Den ersten dieser beiden drucke sezt der bibliothekskatalog des brit-  
tischen museums ins jahr 1600, eine bemerkung im buche selbst sagt:  
Printed probably at Nuremberg circa 1550. The Cuts are by Virgil  
Solis. († 1563.) Die zweite ausgabe, deren holzschnitte sehr abge-  
nützt sind, lässt derselbe katalog um 1800 gedruckt werden. Sie unter-  
scheidet sich von der ersteren ausser dem drucke selbst besonders  
dadurch, dass sie von s. 231, wo die „Neue Fabelu gedicht durch  
Remitium“ enden bis ans ende s. 240 eine „Kurzweilige Zugabe“  
bringt: Was ist das Lachen (mit anecdoten aus Valerius Maximus  
[z. b. IX, XII, ext. 6] u. a.) s. 231; Der seltsame Reimer s. 233; Der  
alte Wirth, Der bedachte arme Bürger, s. 234; Der lüsterne Edelmann,  
s. 235; Neue Brillenmacher-Kunst (ein ganz kurzer auszug der 63. hi-  
storie Eulenspiegels); Der sorgfältige Schuldmann, Bezahlungs-Vernit-  
telung, s. 237; Der verspottete Rath, s. 238 und der plumpe Bauer,  
s. 239.

und ein register zwischen Steinhōwels einleitung und das leben Aesops sezt, bedarf  
kaum der erwähnung.

Ein zwar noch auf Steinhöwels Aesop beruhender, aber oft veränderter druck liegt uns vor in: Neu-vermehrter | Aesopus: | Sein Lebens-Lauff, und alle ihm zugeschriebene, wie auch ander berühmten Männern lehr-reiche | Fabulen: Nebst D. M. Lut. Vorrede. | Zu der Jugend Ergetzlichkeit, Lehr- | und Warnung auff's neue aufgefertigt. | (Holzschnitt) | Gedruckt bey Thomas von Wiering, im | gülden A, B, C, in Hamburg. s. a. (1730 nach dem schon angeführten katalog). 184 s. ohne das nicht paginierte register von 6 s. Duodez. 151 gezählte fabeln. Von der abteilung der fabeln nach ihrer herkunft, wie wir sie bei Steinhöwel sehen, ist hier nur noch eine spur übrig geblieben, welche zugleich für die unzweifelhafte beziehung dieser samlung zu der Steinhöwelschen zeugnis ablegt. Es werden nämlich die der 97.<sup>1</sup> nummer folgenden bezeichnet als: Neue Fabeln | Gedicht durch Rimitium | welche dem Efopo auch zugeschrieben werden. Hier treffen wir alle diejenigen fabeln, welche Steinhöwel aus Remitius entlehnte. Von denen Avians werden aber nur noch die 24. (als 108.), 117. (als 110.) und 130. (als 112.) mitgeteilt, von den „gesammelten“ endlich gar keine. Dagegen bringt dieser text noch folgende:

Nr. 107)<sup>2</sup> Vom Zwerg und Jupiter.

109) Vom Lerchen.

111) Vom Waldtbruder und einem Bauren.

113) Vom Raben und Wölffen.

114) Der Fuchs und Wiesel.

115) Ein ungeschmückt Pferd.

116) Von einem Vater und seinen Kindern (Nevel. Aes. nr. 174)-

117) Zween Esel.

118) Ein Bauer und Reuter.

119) Ein Pferd und Esel (Nev. Aes. nr. 125).

120) Vom Fuchs und Igel.

121) Vom Feyertag und Wercktag.

122) Ein Hund und Wolff (Nev. Aes. nr. 35).

123) Ein Hund, Hahn und Fuchs (Nev. Aes. nr. 36).

124) Von Mäusen (Odo von Ceringtonia s. Jahrb. für roman. u. engl. Literat., 9. jahrg., 1868, s. 142, nr. XXVI, Kirchhoff. Wendunmuth, VII, 105).

1) Genauer 96, da bis zu dieser nummer alle von Steinhöwel unter Romulus und Extravag. mitgeteilten fabeln mit ausnahme der im deutschen texte nicht vorhanden III, 8 abgedruckt worden sind. Dabei begegnet es dem zähler mitunter dass er in die zählung seiner vorlage übergeht, so folgen auf nr. 29 unerwartet nr. 10—17 in übereinstimmung mit Steinhöwels 10—17 des 2. buches.

2) 114 nach richtiger zählung.

- Nr. 125) Ein Haußvater und Hund.  
 126) Ein Fuchs und Bauer.  
 127) Zweene Hunde.  
 128) Vom Weib und Artzt.  
 129) Ein Esel der oft seinen Herrn verändert (Nev. Aes. nr. 45; Kirchhoff VII, 149).  
 130) Ein Fledermauß und Wiesel (Nev. Aes. nr. 109).  
 131) Eind Wildtschwein und Fuchs (Nev. Aes. nr. 54).  
 132) Ein Manlesel (Nev. Aes. nr. 140).  
 133) Zween durstige Frösch (Nev. Aes. nr. 19).  
 134) Vom Vogelsteller und Lerchen (Nev. Aes. nr. 46).  
 135) Zweene Hunde und ein Koch.  
 136) Ein Fuchs, Esel und Löw (Nev. Aes. nr. 116).  
 137) Vom Hauß-Herren und seinen Hunden (Nev. Aes. nr. 23; Kirchhoff VII, 120).  
 138) Ein Ochsentreiber und Hercules.  
 139) Vom Esel ders Heiligthum trug (Nev. Aes. nr. 261).  
 140) Eine alte und junge Mauß, Katze und Han.  
 141) Von einem Wandersmann.  
 142) Vom Vater, Sohn und Esel (Asinus vulgi).  
 143) Der Welt Danck (Nev. Aes. nr. 173, Kirchhoff VII, 73).  
 144) Sperling.

Vorangeschickt ist dem buche auf der rückseite des titelblattes ein „Judicium Dr. Mart. Lutheri über den Fabeln Esopi, in der Außlegung des 101. Psalms.“<sup>1</sup> und sodann s. 3 — 8 die „Vorrede des Doctor Martini Luther.“ (zu Etliche Fabeln Aesops von Luther verdeutscht samt einer schönen vorrede 1539).<sup>2</sup>

So ist das buch im laufe der zeit mehr und mehr verändert worden, bis in unsern tagen eine neue ausgabe desselben in der lateinisch-deutschen fassung als 117. band der bibliothek des Stuttgarter litterarischen vereins (1873) wider erstanden ist.

Kurze zeit nachdem Steinhöwel seine deutsche übersetzung vollendet hatte, arbeitete bruder Julian Macho an einer französischen. Sie schliesst sich eng an das original an, lässt jedoch von den fabule collecte nr. XIII, XIV und XVI aus. Nach Brunet<sup>3</sup> wurde sie zu wider-

1) S. Luthers Werke, herausg. von J. K. Irmischer, Erlangen bd. 39 (1846) s. 33, z. 16—22.

2) Werke, bd. 64 (1855), s. 350—353, mit ausschluss der drei absätze, die mit: Darüber, Darumb und Was sonst beginnen, s. 352 fg.

3) Manuel du Libr. 5 Ed. Paris, bd. I (1860), sp. 93 fg.

holten malen aufgelegt: 1) Lyon, Mathis Huez 1484; 2) ebd. 1486; 3) ebd. par P. mareschal et B. Chaussard 1499; 4) s. l. a. et typ.; 5) Paris, s. a., par la Vefue J. Trepperel et J. Jehannot (um 1520); 6) Paris, s. a., par A. Lotrain; 7) Lyon, Cl. Nourry et P. de Vingle; 8) Lyon, par la Veufue de feu B. Chaussard 1531; und 9) Anuers par J. Le Graphier, pour Gregoire Bont 1532.

Auf Machos französischer übersetzung beruht die englische, welche von Caxton<sup>1</sup> in demselben jahre wie der erste druck jener, d. h. 1484, herausgegeben wurde. Gleich ihrem originale lässt auch sie nr. XIII, XIV und XVI der fabule collecte aus, fügt aber den aus Poggio entlehnten Facetiae noch vier andere in übersetzung bei, nämlich 1) diejenige der Contentio duarum meretricum de tela linea,<sup>2</sup> 2) De Florentino qui equum emerat.<sup>3</sup> 3) De duorum contentione pro eodem insigni armorum<sup>4</sup> und 4) De temerario qui asinos curabat.<sup>5</sup> Abgeschlossen wird endlich mit zwei englischen schwänken, welche, da sie culturgeschichtlich nicht ohne bedeutung sind, hier eine stelle finden mögen.

There was in a certayne towne a widower wowed a wydowe for to have and wedde her to his wyf and at the last they were agreed and sured togyder. And whem a yonge woman, beyng servaunt with the wydowe, herd therof she came to her maystresse and seyde to her: „Allas, maystresse, what have ye doo?“ „Why?“ sayde she. „I have herd say“ sayde the mayde, „that ye be assured and shalle wedde suche a man.“ „And what thenne?“ sayde the wydowe. „Allas, sayde the mayde, „I am sory for yow by cause I have herd saye that he is a perillous man, for he laye so ofte and knewe so moch his other wyf that she deyde therof. And I am sory therof that yf ye shold falle in lyke caas.“ To whome the wydowe answerd and sayde: „Forsothe I wold be dede, for ther is but sorrowe and care in this world.“ This was a curteys excuse of a wydowe.

Now thenne I wylle fynyshe alle these fables wyth this tale that foloweth whiche a worshipful preest and a parson told me late. He sayde that there were dvellyng in Oxenford two prestes, bothe maystres of arte of whome that one was quyck and coude putte hym self forth, and that other was a good symple preest. And so it happed that the mayster that was perte and quyck was anone promoted

1) W. Blades, The Life and Typography of W. Caxton, London Vol. II (1863), s. 158.

2) Poggii Florentini Opera Argentinae Joh. Knoblovch 1513, bl. 164<sup>b</sup>.

3) Bl. 173<sup>b</sup>.

4) Bl. 177<sup>a</sup>.

5) Bl. 165<sup>b</sup>.

to a benefyce or tweyne and after to prebendys and for to be a dene of a grete prynces chappel, supposynge and wenyng that his felow, the simple preest, shold never have be promoted, but be alwey an annuel or, at the most, a parysshe preest. So after longe (it happed) that this worshipful man, this dene, came rydyng into a good paryssh with a X or XII horses, lyke a prelate, and came into the chirche of the sayd parysshe and fond there this good symple man, somtyme his felawe, whiche can and welcomed hym lowely. And that other badde hym „Good morowe, mayster Johan“ and toke hym sleightly by the hand and axyd hym where he dwellyd. And the good man sayd: „In this paryssh.“ „How“, sayd he, „are ye here a sowle preest or a paryssh preste?“ „Nay, sir“, said he, „for lack of a better, though I be not able ne worthy, I am parson and curate of this parysshe.“ And thenne that other aualed his bonet and said: „Mayster parson, I praye yow to be not displeasyd. I had supposed ye had not be benefyced. But, mayster“, said he „I pray yow, what is this benefyce worth to yow a yere.“ „Forsothe“, sayd the good symple man, „I wote never, for I make never accomptes therof, how wel I have had hit four or fyve yere.“ „And knowe ye not“, said he „what it is worth. It shold seme a good benefyce.“ „No forsothe“, sayd he, „but I wote wel what it shalle be worth to me.“ „Why“, sayd he, „what shalle hit be worth?“ „Forsothe“, sayd he, „yf I doo my trewe dylygence in the cure of my parysshes in prechyng and techyng and doo my parte, longyng to my cure, I shalle have heven therefore, and yf theyre sowles ben lost or ony of them by my defawte I shall be punysshed therefore. And herof am I sure.“ And with that word the ryche dene was abasshed and thought he shold be the better and take more hede to his cures and benefyces than he had done. This was a good answeere of a good preest and an honest. And here with I fynysse this book translated and empynted by me william Caxton usw.

Wie die englische, so hat auch die niederländische zuerst 1485 in Antwerpen, wahrscheinlich bei Leeu (H. 361), dann 1498 in Delft bei H. Eckert (H. 362) herausgekommene übersetzung den französischen text zur voraussetzung. Ausserdem dass in ihr, wie natürlich, die von ihrem originale unterdrückten nummern XIII, XIV und XVI der fabule collecte fehlen, bringt sie auch, ich urteile nach der Delfter ausgabe, deren nummern X—XII und XVII—XIX nicht.

Welcher text des Steinhöwelschen Aesop die grundlage der böhmischen s. l. a. et typ. vermutlich in Prag 1487 oder 88 erschienenen

übersetzung (H. 363) bildet, bin ich ausser stande zu sagen, ebenso, wie sie sich zu ihrer quelle verhält. Ich kenne das buch nur aus Hains angabe.

Besser als über die so eben angegebene bin ich über die spanische übersetzung unterrichtet, obgleich ich die geschichte derselben mit dem wenig erbaulichen geständnisse beginnen muss, die beiden ältesten ausgaben derselben, die von Saragossa 1484 (H. 358) und Burgos 1495 (H. 359) nicht gesehen zu haben. Da sie sich indessen von der Sevillaner vom jahre 1526 dem inhalte nach nicht unterscheiden werden, so wird meine unbekantschaft mit ihnen kein hindernis sein, ihr verhältnis zum originale zu beurteilen. Bevor ich jedoch darauf eingehe, will ich die mir bekanten drucke derselben etwas genauer beschreiben.

1) Libro del sabio 7 clarissi | mo fabulador ysopo hy | storiado 7 anotado | 1526 unter einem in 4 abteilungen zerlegten holzschnitte. Leztes blatt: Acabāse las fabulas de ysopo cor | regidas y emendadas 7 nueuamente annotadas por los margines | Impressas en la muy noble ciudad de Seuilla por Jacobo crom | berger aleman. Año de mil. d. 7 xxvj. a. x. dias de Abril. 4°. 80 gezählte blätter, die rücksseite des ersten und lezten blattes unbedruckt. Got. buchst. 46 z. auf der vollen seite. Signat. von a ij — k iiij, ohne kustoden. Viele holzschn. — 2) Mit demselben titel, aber unter einem in 6 abteilungen zerlegten holzschnitte erschien eine andere ausgabe dieses Aesop „en la imperial ciudad de Toledo en la casa de Juan de Ayala 1547.“ 4°. 71 gezählte blätter. Die rücksseite des ersten und lezten blattes bedruckt. Got. buchst. 46 z. auf der vollen seite. Signat. von a ij — i iiij. Kustoden. Der druck ist längst nicht so gut wie derjenige der Sevillaner ausgabe; ebensowenig die holzschnitte, denn für sie sind diejenigen ihrer vorgängerin wider gebraucht worden, haben aber, weil abgenutzt, nicht mehr kräftige abdrücke gegeben, auf denen überdies, was früher links stand, hier sich oft rechts zeigt und umgekehrt. In bezug auf die sprache bemerken wir, dass all die wörter, welche jezt h gegen f aufweisen, dem älteren brauch aber noch 1526 treu geblieben waren. ihn hier aufgegeben haben, wir finden daher: hare, hijos, hambriento usw. — 3) Von dieser auflage ist die „en Sevilla en casa de Sebastian Trugillo“ 1562 herausgekommene ein so genauer abdruck, dass fast immer die seiten beider sich decken, auch die holzschnitte meist dieselben sind. Doch wird gegen das ende von Aesops leben eine stelle: Una muger - desta manera (1547, bl. 16; 1526, bl. 18; Oesterley, s. 37, z. 8 — 36) ausgelassen. Aber wir müssen hier die geschichte dieser



übersetzung unterbrechen, um auf ihr verhältnis zum originale überzugehen.

Was bei diesem spanischen texte von besonderem interesse ist, ist der umstand, dass er auch das nur deutsch abgefasste vorwort<sup>1</sup> Steinhöwels zu seinem Aesop s. s. 5 gibt. Deshalb lesen wir hier die von Steinhöwel auf seine übersetzung niedergeschriebenen worte, als ob sie sich auf die spanische bezögen: no que sean sacadas (las fabulas) de verbo ad verbum: mas cogiendo el seso real segun comun estilo de interpretes por muy mas clara y mas evidente discusion y clarificacion del texto: y aun algunas otras palabras añadidas y otras quitadas y exclusas en muchas partes por mayor ornato y eloquencia mas honesta y provechosa. La qual dicha vulgarizacion y traslamiento se ordeno por y a intuitu 7 contemplacion y servicio del muy illustre y excelentissimo señor don Enrique infante de Aragon y de Cecilia: duque de Segorbe: conde de Empurias: y señor de Valdeuxon: y visorey de Cataluña.<sup>2</sup> Diese lezten worte deuten Nicolaus Antonio,<sup>3</sup> Mendez,<sup>4</sup> dessen „segun se dice“ jedoch einen leisen zweifel anzudeuten scheint und Oesterley<sup>5</sup> dahin, dass die übersetzung von dem infanten selbst gemacht worden sei. Allerdings muss zugegeben werden, dass, will man nicht die verfasserschaft vieler bücher des 14. jahrhunderts in frage stellen, die ausdrücke „fiso“ und „mando faser“ für jene zeit als gleichbedeutend mit „fiso“ angesehen werden müssen.<sup>6</sup> Daraus folgt aber noch nicht die berechtigung, eine am ende des 16. jahrhunderts geschriebene, viel ausführlichere versicherung in gleicher weise zu nehmen. Es dürfte dies ebensogut ein irtum sein wie die andere aus obiger angabe von Nicolaus Antonio hergeleitete behauptung, unter jenem Heinrich von Aragonien sei der 1445 gestorbene speziell unter diesem namen bekante prinz zu verstehen.<sup>7</sup> Es muss vielmehr ein später lebender gemeint sein, wahrscheinlich derjenige, welcher nach G. de Zurita<sup>8</sup> 1478 einen aufstand in seinem Segorbe unterdrückte.

1) Wenn Oesterley s. 3 von „vorrede und sonstigen beilagen“ spricht, so ist das nicht ganz richtig, sofern nur die „Entschuldigung schrybens lychfertiger schimpfred“ nicht übersetzt worden.

2) 1526, bl. 11<sup>a</sup>.

3) Biblioth. Vetus ed. Bayer Matriti, vol. 11 (1788), s. 243.

4) Fr. Mendez, Typographia española Madrid 1796, s. 283.

5) S. 3. Möglicher weise folgte Oesterley übrigens nur Nicolaus Antonio.

6) A. de los Rios, Historia crít. de la Literatura españ., Madrid, vol. IV (1863), s. 291, anm.

7) Zurita Anales de la Corona de Aragon, Çaragoça, vol. III (1610), s. 297.

8) Anales, vol. IV (1610), s. 294.

Damit, dass wir die persönlichkeit aufgefunden haben, für welche die übersetzung angefertigt wurde, ist es uns aber noch nicht gelungen, auch deren verfasser zu entdecken, denn wer dieser gewesen, wird schwerlich je nachgewiesen werden können. Wir müssen uns dabei beruhigen, dass ein weiter nicht bekannter spanier uns eine arbeit hinterlassen hat, welche für die geschichte der fabel und der spanischen sprache nicht ohne bedeutung ist. Im ganzen folgt sie ihrem originale ziemlich treu, nimt aber auch einige änderungen vor. So tauschen die bei Steinhöwel lezte und achte fabel des 3. buches ihre stellen. Ferner werden gegen das ende hin einige fabeln umgestellt und 3 eingefügt: nr. XVII Del diablo y de la vieja mala (Conde Lucanor, Enx. XLII), nr. XXI Del ximio y de las nuzes, und nr. XXII Del padre y del hijo que yvan a vender el asno (Asinus vvlgi, Gödeke in Benfeys Orient und Occident, Göttingen, bd. I (1860), s. 531 fgg., nachtrag dazu, s. 733). Die zahl der fabulae collectae stelt sich daher auf 26, die des ganzen buches auf 167 fabeln. Das genauere darüber gibt die unten angefügte tabelle.

Um zwei tafeln vermehrt kam dieser text heraus als: Las fabulas | del clarissimo y | sabio fabulador Ysopo, nueua | mente emendadas. | A las quales agora se añadieron al- | gunas nueuas muy graciosas, hasta | aqui nunca vistas ni imprimidas. | Con su vida, maneras, costübres | y muerte: y mas vna Tabla de | lo que en este libro va | declarado. | MD. XLVI. | Wappen des buchhändlers mit der umschriß: Res parvae crescunt concordia. | Vendense en Enueres por Juan | Steelio, en el escudo de Borgoña. Sehr schmales 12<sup>o</sup>. 211 gezählte blätter mit 5 blättern Tabla. Signat. von A 2 — S 7. Latein. buchst. 30 z. auf der vollen seite. Kustoden.

Die den vier fabulas añadidas beigegebenen sind:

#### La XXVII Del leon y del raposo.

En una provincia uvo un raposo muy justo, y de tan buen consejo y doctrina, que siempre le plazia andar en compañía con todos los animales mansos y benignos que hallava en el campo, tanto que los otros, como quier que veyan en el muy buena criança y mucha humildad, sospechavan que alguna vez no bolviesse a sus naturales costumbres, y dixerone: „Que es la cosa que andas de contin(u)o en nuestra compania como sean tus costumbres y las nuestras contrarias?“ Respondio el raposo: „Siempre oy dezir que la mayor parte de las costumbres suele dar la criança y no el lugar, ca (bl. 204\* -) no se sigue (de) necesidad que las obras del que continuamente mora en

algun sancto lugar, ayan de ser siempre santas, ni siempre malas las del que mora en lugar vicioso. Porque si assi fuesse que el lugar fuesse causa de ser las cosas buenas o malas, el que matasse algun hombre en el templo seria inocente, y el que matasse en justa batalla no seria sin culpa. E por quanto mi naturaleza es engañosa y de rapina, plugome mucho conversar con vosotros que soys mansos y humildes de coraçon, porque con las vuestras mejorasse mis costumbres.“ Y ellos, vista su buena conversacion y las discretas maneras, acojeronlo de mejor gana en su compañía. Acaescio que luego la fama de aqueste raposo al leon que reynava sobre todos los animales de quatro pies, y oyendo cosas tan singulares de su discrecion y justicia, embio luego por el. E passados algunos dias mandole llamar y dixole: „Nuestros reynos son tan grandes que sin discretos visoreyes no pueden ser bien gobernados, y porende conociendo tu discrecion y bon- (bl. 204<sup>b</sup>—) dad assi por fama como por obra delibero de encomendarte el principal cargo de todas mis tierras.“ Respondio entonees el raposo: „No plega a Dios, señor muy poderoso, que tu magestad haga cosa tan vergonçosa, ca yo nunca jamas tuve oficio real, al qual solamente deven ser subidos los muy nobles y entendidos. Tu alteza podra poner en sus reynos diez mil mejores que yo, de los quales tu magestad podra ser mas a su grado servido, como mas experimentados en los tales servicios.“ Quanto mas el raposo desviava el honor, tanto mas crecía al rey la gana de gelo encomendar, y mandole so pena de la fidelidad deviesse aceptar luego aquel cargo. Al qual respondio el raposo: „Señor muy excelente, no deve ser tomado para tal regimiento y cargo salvo el cruel y sobervio, que ni estima a ninguno, ni perdona a nadie, los quales traen a su desseo o de los reyes quanto enprendieron, o el que es tan prudente y experimentado que con su cordura y con tu favor sepa regir, conformandose con el tiempo, y sepa llevar con gran manera las condiciones de tus natura- (bl. 205<sup>a</sup>—) les, teniendo respecto a la qualidad de las personas y de los negocios, segun que cada uno es. Empero el vergonçoso y benigno mas es para mal criar los vassallos que para hazer los sujetos, y las mas vezes el pueblo los tiene en poco. Porende si tu alteza me ama, consientame bivar solitario y pacifico, que mucho mejor me sera que bivar lleno de malicia & invidia de tus vasallos, siendo apartado de las tribulaciones que consigo trae el querer gobernar.“ Oyendo aquesto el leon dixo: „Tan deliberado tengo de ser en aquesto servido de ti que ninguna escusacion te puede salvar de no ace(p)tar lo que te tengo mandado.“ Respondio el raposo: „Pues la postrimera voluntad de tu señoria es aquesta, y lugar de resistencia no ay, solamente te pido

aquesta merced, que, si de mi governacion te dixeren algunos mal, no creas a nadie sin que yo sea oydo y sepas la verdad por entero, ca entre los regidos y regidores siempre uvo malicias y odios, especialmente que los nobles teniendo por agravio que tan baxa persona como yo soy ensalçada, soy cierto murmuraran siempre de mi, y dende adelante sea fecho lo que mandares. E si (bl. 205<sup>b</sup>—) esto que te súplico en tu fe me prometieres, sere yo seguro, y con entera voluntad seras servido de mi.“ Respondio el leon: „Sobre mi fe real te asseguro de hazer lo que pides.“ E assi lo ordeno sobre todo el thesoro real y sobre todos los nobles y cavalleros del regno, y quanto mas lo experimentava en servicio y consejo tanto mas le amava por su virtud y valencia. De lo qual todos los del regno estavan tan indignados y llenos de yra que avido entre ellos consejo deliberaron de apartar el amor del rey contra el raposo y ordenarle la muerte. E firmado el consejo por todos, fueron un dia a palacio y fallaron las viandas muy escogidas que estavan aparejadas para el comer y servicio del rey y furtandolas muy cautelosamente pusieronlas en la posada del raposo sin saber el dello cosa alguna. E quando el leon vino hambriento, mandado luego que le fuesse traydo el comer, no fallaron vianda alguna, por lo qual fue movido a yra. E viendo esto los familiares que se hallaron en el consejo de destruir el raposo el qual era absente en aquella sazón començaronle de mirar unos a otros. (bl. 206<sup>a</sup>—) Començo el uno dellos de fablar con gesto manso y simples palabras: „Obligados somos por fidelidad y razon de desengañar al rey de qualquier cosa que pueda serle dañosa, aunque aya muchos que en ello no reciban plazer, ca es cosa cierta que el raposo mando tomar la carne que para el manjar del rey estava ordinada y la mando llevar a su casa.“ Respondio un otro: „No es de creer que el mandasse tal cosa ni es tal su condicion, con todo es bien que se sepa que el hombre no se puede conocer sino por las obras, y si tal cosa el hizo por cierto digno es de pena.“ Dixo et otro: „Nunca pensara yo tal de persona tan virtuosa y dada tanto al servicio de Dios, y si tal cosa el hizo creer se puede que hara qualquier cosa en desservicio del rey.“ Uvo otro que dixo: „Por cierto dende que le vi le tuve por malicioso y por persona muy dissimulada que falsava su condicion.“ Dezia otro: „No deve ser el el que pregonava que era gran pestilencia exercitar officio real, ca si el fuera no tomara tan grande cargo el qual no es possible que pueda sufrir.“ Dixo otro: „Agora conozco que no es (bl. 206<sup>b</sup>—) en quien se pueda cosa alguna fiar quando este tan misericordioso, tenido por sancto, ha cometido cosa tan fea.“ Respondio un otro: „Vosotros hablays tanto que, si llega a sus oydos, quitars

el hurto de donde le tiene y quedareys todos confusos, mejor es embiar a su casa y tomarle con el hurto en las manos." Tanto dieron a entender al rey con sus razones fingidas que el uvo de creer lo que dezian y mando traer ante si el raposo. E como aquellos que lo tenian a gana fueron los mas dellos por el y truxeronle con gran verguença. E quando fue delante el rey preguntole: „Dime, falsario vellaco, que es de la carne que yo mande guardar para mi?" — „Señor", respondió et raposo, „al cozinero la di para que la aparejasse para tu magestad." Mando luego llamar el rey al cozinero y preguntole que hiziera (de) la carne que le avia entregado el raposo. Respondio el como aquel que era de los del consejo contra el raposo: „Señor, nunca tal cosa me dio ni la vi." Entonces dixeron todos al rey: „Mande tu alteza yr a su posada, y si culpa tiene alli se vera la verdad." Mandolo el rey assi, y fue (bl. 207<sup>a</sup>—) uno de los del consejo alla y truxo al rey la carne que ende hallo. Dixo entonces uno de los consejeros del rey al qual se llamava lobo que era tenido por muy verdadero y en el consejo contra el raposo no avia sabido cosa ninguna: „Señor, si los que te yerran no son castigados siempre se hallara quien te haga semejantes desvarios, y jamas sabras de ninguno cosa para le poder castigar, sabiendo que assi passan los pecados sin penitencia." Entonces movido de yra el leon mando que el raposo fuesse puesto en prisiones. El otro dia llegaron todos los privados enemigos del raposo al rey, y dixo el uno dellos: „De maravillar es de la discrecion y saber del rey, nuestro señor, como le pudo engañar un tal falsario y ladron como este." — „Mas es de maravillar", dixo un otro, „que su alteza no manda poner en orden en saber la verdad y en castigar lo que el mesmo ha visto y sabido." Embio entonces el rey uno de ellos a la prision para que viesse en que manera de palabras se podia escusar el raposo, el qual como bolvio trastoco las palabras y dio forma como de su relacion el rey quedasse mucho (bl. 207<sup>b</sup>—) mas inclinado de lo que estava primero, tanto que todo turbado mando que le truxessen y le matassen, en lo qual los enemigos no fueron negligentes. Sabiendo la madre del leon que por mandado del rey sacavan a matar el raposo mando prolongar la sentencia hasta averlo ella consultado con su hijo. La qual muy a priessa fue a palacio por hablar al rey y dixole: „Que ofensa tan graude fue, hijo señor, la que el raposo te hizo porque tan cruelmente y subita le mandas matar, hombre de tanto consejo, y de quien mas que de otro estavas honrrado y servido?" Contole el leon todo el negocio como avia acaecido. Dixole entonces ella: „Muy aquexada sentencia es la que contra el mandas executar. Queça si delante ti oyesses su causa le ternias por bueno y te arrepentirias de

aver sido tan aquexado, ca para matar debes mucho tardar. Piensa bien lo que hazes primero y no te arrepentiras de ello. Y esto especialmente a los reyes que tienen potestad absoluta de la muerte y de la vida, ca la muger en su marido reposa, el hijo en el padre, el discipulo en el maestro, y todo el reyno junto en su rey (bl. 205<sup>a</sup>—) el qual deve con gran diligencia inquerir de sus subditos y por sus merecimientos galardonar a cada qual de ellos y penar a los malhechores y no consentir ni oyr informaciones falsas de malignas personas que son causa de pervertir el estado real. Considera pues, hijo, que tus privados y subditos por los honores y dignidades acostumbra de se tener odios mortales, por lo qual no deve el rey de ligero creer a ninguno sin saber la verdad por entero. Cierta soy que recibiste del raposo servicios, y ha sido siempre muy fiel y leal. Y por quanto lo has preferido a todos los grandes ellos embidiosamente lo han acusado y con tu inconstancia por interesse de un pedaço de carne, que las mas vezes un perro la come, (has) olvidado todos quantos servicios del has recibido y has condenado el que presumo que es inocente. No es por cierto cosa de rey juzgar sin oyr el culpado al qual tu diste tan gran parte de gloria que heziste que todos le oviessen embidia. Ten delante ti, fijo carissimo, que dende que Dios crio el mundo de los sabios tienen embidia los necios, los injustos de los (bl. 208<sup>a</sup>—) justos, y los villanos de los que son de noble linaje y generacion. Considera que tuviste aqueste por justissimo y bueno del dia que le mandaste que governasse tu tierra, y ten por cierto que los que dessean matar tienen poco cuydado de tus intereses y no dessean otra cosa salvo vengar sus conceptos y apetitos iniquos, aunque dellos se siga a ti el daño. Porende debes castigar los que cautelosamente amaron de lo echar a perder por embidia y tan iniquamente le difamaron, y no ternas tu cargo ninguno de su pecado y los que lo oyeren retraerse han de no hablar engañosas palabras al rey. Por tanto manda restituyr al raposo en su oficio y honra y no receles de averle enojado, conozca el que tienes tu gana de ver la verdad y castigar la malicia, ca assi como el amigo puede ser tu enemigo assi podra ser que el enemigo podra ser tu amigo.“ Respondio entonces el leon a su madre: „Por cierto, señora, muchas vezes experimente al raposo y siempre lo halle leal y muy fiel y halle en el maravillosas costumbres. porende tengo gana de restituyrle en su primero estado y su (bl. 209<sup>a</sup>—) bivar con su parecer y el mio.“ E luego embio el rey por el raposo y en su presencia confesso averle enojado sin culpa & hizole relacion de quanto del se avia hablado. Dixo: „Yo te restituyo al estado primero donde te puse, pues lo meresee tu lealtad.“ Dixo el raposo con

muchos suspiros y lloros: „Perdone tu magestad mis errores y no de lugar a palabras de maliciosos llenos de embidia y crea solamente a mis palabras y obras. Ciertamente soy que mis adversarios no cansaran de rebolverme contigo, creyendo que podran acabar la segunda vez lo que no pudieron la primera y no dexaran de susurrarte al oído por quitarme la vida y poner confusion en tu estado.“ Respondio el leon: „Verguença tengo de averte ofendido, mas no me quiero avergonçar de pedirte perdon, pues indiscretamente crey y neciamente procure de quitarte la vida la qual me sera tan cara como la propria mia, pues conozco tu inocencia y su malicia y mi necedad.“ Y fue entonces el raposo restituydo en su estado primero y al doble mas privado del rey. (Bl. 209<sup>b</sup>. Zu grunde liegt Del leon é del anxahar (corrupcion de la palabra xahar, y con el articulo axahar, que vale tanto como chacal ó lobo cervical) religioso, cap. XIV von Calila é Dymna, siehe Escritores en Prosa anteriores al Siglo XV p. D. Pascual de Gayán-gos, s. 67—69, Madrid 1860, bd. LI der Bibliot. de Autor. españ., übersezt aus Directorium humane vite alias parabole antiquorum sapientum, s. l. et a., cap. XIII.)

La XXVIII De la paloma y raposa. (Bl. 209<sup>b</sup>—)

No deve presumir de dar consejo  
a otro quien para si no lo tiene.

Tenia un(a) paloma su nido en un arbol muy alto en el qual con mucho trabajo llevaba el comer a sus hijos y al tiempo que sacava los hijos llegava una raposa al pie de aquel arbol y amenazavala tan terriblemente y cruel que de miedo la paloma por salvar la vida dava los hijos a la raposa para que los comiesse. E como lo viesse un paxaro que estava en otro arbol delante uvo compassion de la forma que la paloma echava a sus hijos y dixole: „Manzilla es y dolor de ver tu crueldad y trabajo y hazes de miedo lo que no sufre razon ni natura. Porende te aconsejo que quando la raposa viniere y te amenazare como suele hazer le digas: „Amiga, si aca pudieres subir donde yo estoy mi temor sera justo y la causa de mi crueldad assaz razonable, y podran tanto tus amenazas que te dare en esse punto mis hijos; y si aquesto no puedes hazer, por cierto en vano trabajas de amenazar a quien esta seguro de ti.“ Y dado aqueste consejo, se bolvio a su arbol el paxaro. (bl. 210<sup>a</sup>—) Viniendo el tiempo que la paloma sacava los hijos llego la raposa al pie del arbol y començo de amenazar y bravear como solia. Respondio la paloma: „Amiga mia, el amenazar es por de mas a quien bive en lugar seguro. Si puedes

subir aca donde yo estoy ofrezco desmampararte en esse punto mis hijos, donde no, toma paciencia, que no los delibero perder tan cruelmente sin ver la causa porque.“ Quando vio la raposa que la paloma tenia nuevo consejo dixole: „Si me dizes quien te dio este consejo ofrezcote de nunca te enojar ni pedirte mas tus hijos.“ Respondio la paloma: „Esse paxaro que esta alli delante en esse arbol en la orilla del rio.“ Y dexando la paloma fue la raposa al paxaro y hablandole con palabras muy dulces y amigables le dixo: „Amigo, dime, si gozes, quando te da el viento del lado derecho, donde pones por reposar la cabeça?“ Respondiole et paxaro: „Debaxo de la ala izquierda, y quando me da en el lado izquierdo pongola so la derecha.“ — „E quando te da por todo el cuerpo, donde la pones?“ Dixo el paxaro: „Detras en la cola.“ Respondio entonces (bl. 210<sup>b</sup> —) la raposa: „Esso tengo yo por gran maravilla y no lo podria creer si no lo viesse. Y si lo hazes te digo que no ay ave en el mundo tan discreta ni que tanto sepa guardar a si mesma.“ Entonces el paxaro de vanaglorioso y de nescio por demostrar su saber puso la cabeça entre las alas escondida cabe la cola, y viendolo assi la raposa cubierto asio del en un salto y dixole: „Amigo, bueno fuera que supieras aconsejar a ti mesmo como presumiste de aconsejar a los otros.“ (Bl. 211<sup>a</sup>. Erzählt nach De la gulpeja é de la paloma é del alvaravan, é es capitulo del que da consejo á otri é non lo tiene para sí, cap. XVIII von Calila é Dymna, a. a. o. s. 78, Directorium usw., cap. XVII.)

Während der so eben angeführte druck die fabeln des buches um zwei vermehrt, finden wir einige weniger in: Libro | de la Vida, | Y Fabulas | de el sabio, y clarissimo Fabulador Isopo. Con las Fabulas, senten- | cias de diversos, y graves Autores. | Agora | de nuevo corregido y enmendado, | con las anotaciones en las | margenes. | Zeichen des buchhändlers, daneben: Plieg. 23 und Año 1728. | Con Licencia. En Madrid: A costa de D. Pedro | Joseph Alonso de Padilla, se hallará en su Im- | prenta, y Libreria, vive en la calle de Santo | Thomas, junto al Contraste. 8<sup>o</sup>. 175 gezählte blätter ohne 8 bl. Tabla und 3 bl. Prologo. 29 z. auf der vollen seite. Lat. buchst. Sign. § 2 — Y 4. Kustoden. Die hier weggelassenen fabeln sind: 1) Avians XXV: De la tempestad y de la olla, 2) die letzte der fabul. collect. Del padre y del hijo que yvan a vender el asno, und 3) die vier fabulas añadidas. So bleiben im ganzen 161 fabeln. Abgedruckt wurde diese ausgabe in: Fabulas de la vida del sabio usw. | Madrid | En la imprenta de Don Antonio Espinosa. | A costa de la Real Compañia de Impresores y Li- | breros del Reyno. s. a. (1800?). 8<sup>o</sup>. 352 s. ohne



die *Tabla* von 16 s. und den *Prologo* von 6 s. 29 z. auf der vollen seite. Sign. § g 2—Y 4. Kustoden. Eine andre auflage unter gleichem titel: Madrid MDCCCII. | Por Don Plácido Barco Lopez | Con las licencias necesarias. Nur ausnahmsweise decken sich die seiten dieses und des vorhergehenden druckes nicht.

Wie in Deutschland dieser ursprünglich nicht für kinder bestimmte *Aesop* im vorigen jahrhundert für sie umgearbeitet wurde, so auch in Spanien in den: *Fabulas | de Esopo, Filosofo moral, | y de otros famosos Autores. | Corregidas de nuevo. | Con las Licencias necesarias. | Barcelona. Por los Consortes Sierra y Marti, | plaza de S. Jayme. Año 1796. Rückseite: holzsch. eines Esopvs. 8°. S. 3 fg.: Prologo; s. 5—86 Vida usw.; s. 86 fg. Nota del Editor (einige bemerkungen über Aesop und die art wie dieser text für kinder in neueres Spanisch gebracht worden); s. 88—364 die fabeln. 29 z. auf der vollen seite. Sign. B—Z 2. Kustoden. Holzschnitte.*

Das leben *Aesops* wird hier in 28 kapitel geteilt, dagegen aber werden die fabeln, deren im ganzen 166 sind, ohne irgend welche abteilung und zählung gelassen. Dem inhalte nach unterscheidet sich jedoch dieser druck von dem früheren erst gegen das ende hin. Denn sieht man davon ab, dass er manchmal die fabeln anders anordnet als seine vorgänger, vier einschleibt (nr. 21: *El astuto Cazador y el incauto Kilguero* s. 118; nr. 49: *La Zorra, el Gallo y los Perros*, s. 156—158; nr. 89: *El Asno Doctor*, s. 219—221; nr. 144: *El Raton y el Gato*, s. 316 fg.) dafür aber III, 8, und *Remicius*, 16, auslässt, so können wir sagen, er enthalte bis zur 152. fabel alle, welche der ursprüngliche *Steinhöwel* bis zu den *Fabul. Adelf.* nr. 9 bringt. Von jener fabel an aber tritt eine solche änderung ein, dass sie nur aus einer tabellari-schen übersicht vollständig ersichtlich werden kann. Ich verweise daher auf die weiter unten beigegebene tabelle.

Die bis dahin aufgeführten spanischen übersetzungen *Steinhöwels* sind als solche mehr oder weniger bekant, nur sehr wenige unter den lesern dieses artikels, um nicht zu sagen keiner von ihnen aber dürfte wissen, dass das buch auch ins Katalonische übertragen worden ist in: *Faules | de Isop, | Filosofo moral | preclarissim, | y de altres | famosos Autors. | Corregides de nou, e | historiades ab myor claredat, que | fins vuy se sien vistes. | Preceheix la vida de Isop, | dividida en Capitols, y en Estampas | representada. | La declaració y sentencia de las Faules, se | troba à la fi de cada una dellas. | Barcelona: En casa Matheu Barceló Estamper. s. a. (1808?) Rückseite: holzsch. des Esopvs wie in der 1796. ausg. 8°. Prolech al Lector, übersetzung des Prologo*

der 1526. ausg., 6 s. La vida de Isop, s. 1—70; Las faules de Isop in 8 büchern zu 21, 20, 20, 20, 19, 16, 26 und 24 fabeln, im ganzen also 166 fabeln, s. 71—343. Folgt noch eine Taula de Faules auf 9 s. 29 z. auf der vollen seite. Sign. A 2—Z 2. Kustoden. Holzschn. der 1796. ausg.

Gleich der spanischen in Barcelona 1796 erschienenen ausgabe unseres buches teilt diese das leben Aesops in 28 kapitel, bringt auch, freilich nicht immer in derselben ordnung, unter ihren 166 fabeln nur eine einzige (VIII, 14), deren inhalt sich nicht in jener findet. Es kann also, da der katalonische druck ohne jahreszahl gelassen ist, die frage entstehen, welcher von beiden der ältere ist. Obwol nun die Faules de Isop nicht nur mit ihrer übersetzung von Steinhöwels vorrede zur ausgabe von 1526 statt derjenigen zur ausgabe von 1796, sondern auch mit der von dieser nicht beachteten einteilung und ordnung ihrer fabeln der gemeinsamen quelle beider bücher am nächsten stehen, glaube ich doch den spanischen text als den älteren ansehen zu müssen, denn es scheint mir richtiger anzunehmen, der verfasser des 1796. Aesop, welcher seine vorgänger jedenfalls kante, habe diese ohne hilfe des katalonischen textes bearbeitet, als er habe den letzteren seinem buche zu grunde gelegt und dabei sätze aus seinen spanischen vorläufern herübergenommen.

Wenn demnach beide texte das leben Aesops in 28 kapitel teilen, der katalonische aber den früheren darin sich mehr nähert, dass er deren prolog und einteilung aufweist, so rührt dies nicht daher, dass er ihnen näher stand, sondern vielmehr daher, dass er neben der in Barcelona veröffentlichten ausgabe auch noch die früher erschienenen benutzte. Doch unterscheidet sich die katalonische übersetzung dadurch nicht allein von ihrer unmittelbaren vorgängerin, sondern auch noch dadurch, dass sie deren El Asno Doctor (s. 219 fg.) und El Hombre y las Mugerres (s. 277 fg.) bei seite lässt, wol aber De la Tempestat y de la Ola an der richtigen stelle Avian oder VII, 25 bringt, endlich auch noch gegen das ende hin sehr abweicht und zwar gerade von dem punkte an, wo die 1796. ausgabe sich von der ältesten zu trennen begint. Doch stelle ich dies besser in einer tabellarischen übersicht dar, besonders weil sich damit zugleich anschaulich machen lässt, wie sich gegen das ende des buches das verhältnis des originals zu der ältesten spanischen übersetzung und dieser zu der ausgabe von 1796 gestaltet.

- XIV (155) De uxore  
 XV (156) De sartore (= XVIII)  
 XVI (157) De muliere (XV) (= XVII, 158)  
 XVII (158) De muliere (XVI)  
 XVIII (159) De hypocrita  
 XIX (160) De juvenula (XXXIV) Entschuldigung  
 XX (161) Aenepii (XIX)  
 XXI (162) De monstris (XXV)  
 XXII (163) De sacerdote (XX)  
 XXIII (164) De vulpe (III, 8)  
 XIV (155) De la muger  
 XV (156) De la muger (= XVI, 157)  
 XVI (157) De la muger (= XVII, 158)  
 XVII (158) Del diablo  
 XVIII (159) Del sastre (XV)  
 XIX (160) Del loco (XX, 157, 11)  
 XX (161) Del sacerdote (XXXIV)  
 XXI (162) Del ximio (155 u. 12)  
 XXII (163) Del padre (167 u. 13)  
 XXIII (164) De la dueña (XVIII)  
 XXIV (165) De una muger (XIX)  
 XXV (166) De algun. monst. (XX)  
 XXVI (167) De la deosa Venus (III, 8)  
 (154) El Rey y Sastre (s. 343, XV u. 10)  
 (155) La Mona (s. 346, XXI u. 12)  
 (156) Aquelós transformado en Serpiente etc. (s. 347)  
 (157) El Loco y el Cazador (s. 348, XIX u. 11)  
 (158) Los Gallos y la Perdiz (s. 351, 18, Aesop 10)  
 (159) Arion (s. 352, 24, Aul. Gell. XVI, 11)  
 (160) Venus (s. 354, XXVI u. 15)  
 (161) La Libre y la Tortuga (s. 354, 16, Aes. 291)  
 (162) El Castor y el Cazador (s. 356, 19)  
 (163) La ama (s. 357, 20, Aes. 79)  
 (164) El Viejo y la Muerte (s. 358, 22, Aes. 20)  
 (165) El jabali y el Asno (s. 359, 21)  
 (166) El cuervo y su Madre (s. 360, 23, Aes. 132, vgl. Steinh. I, 19, 167) El padre, el Hijo y el Asno (s. 361 — 364, XXII u. 13)  
 10 (152) Del Sastre, del Rey y de sos Criats (317)  
 11 (153) Del Foll y del Cazador (s. 320, 157 u. XIX)  
 12 (154) De la mona y de las nous (s. 322, 155 u. XXI)  
 13 (155) Del Pare y del Fill que van à vender lo Ase (s. 325, 167 u. XXII)  
 14 (156) De alguns monstros que foren en aquell temps (s. 329, XXV)  
 15 (197) De la Deosa Venus (s. 332, 160 u. XXVI)  
 16 (158) De la Llebra y de la Tortuga (333, 161)  
 17 (159) Del Marit y de las Mullers (s. 334, Rim. 16)  
 18 (160) Dels Galis y de la Perdiu (s. 335, 158)  
 19 (161) Del Castor (s. 336, 162)  
 20 (162) De la Dona y de los Criados (s. 337, 163)  
 21 (163) Del Porch senglá y del Ase (s. 338, 165)  
 22 (164) Del Vell y de la Mort (s. 339, 164)  
 23 (165) Del Corp malalt y de sa Mare (340, 166)  
 24 (166) De Arion y del Delfi (s. 341 — 343, 154)

Demnach fügt der spanische text von 1526 die XVII. XXI. und XXII. fabel ein, Isopo von 1796 lässt die X.—XVII., XX., XXIII—XXV. des 1526. textes aus, fügt aber nr. 156, 158, 159 und 161—166 ein, Isop endlich übersezt die fabeln von Isopo von 1796 mit ausnahme von nr. 156, so wie er auch die von 1796. Isopo ausgelassene nr. XXV des 1526. textes wider aufnimt.

Eine kleine probe dieses ganz unbekanten buches möge diesen artikel beschliessen.

S. 198 Faula 12 (Llibre quint) De una Rata y de un Gat.

En aquell temps era un senyor de Rat que enviá un Rató per misatger ab una lletra à un senyor de Gat, en lo qual tots los dies havia questions y plets, prometent al dit Rató donarli bon salari y ferlo principal de sa casa. Y lo Rató no pensant lo engany del senyor Rat, pren ses lletres, y comensá de fer son cami. Y quant lo Rató fonch prop de un bosch, estigué entre si pensant, Lo salari quem donará lo senyor, be es suficient, y la promesa que me ha fet be me agrada, emperó lo viatge es molt perillós y sospitós, perque allá ahont jo vaig à portar aquestes lletres, ò fer la (— 19. 9) misatgeria, mes amarà à mi que no à las lletres, ni misatgeries, y per tant, si ells tenen questions y plets entre ells, que se partesquen. Perque apres que jo rebia algun dany ó mort lo dit senyor no me satisfará: amor de senyor, aygua en cistella. Aquesta faula nos amonesta que qui avant nos guarda arrera cau.

S. 338 Llibre vuité Fable 21 Del Porch senglá y del Ase.

Un Ase se burlava de un Porch senglá y lo Porch senglá posantse en furia li reganyava las dents, y digué al Ase, mereixeries que jo te maltractés, y encara que tu ho merescas, indigna cosa sería de mi lo fero, y aixi burlat tant que vulgas; fero pots sens tenir pór de castich, puig lo menyspreu fas jo de tu, te posa en salvo. Ensenya aquesta faula, que treballem á no fer ni dir cosas indignas de nosaltres encara que las oigam ó que las sufriam. Los mals y pernicio (— 339) ses homens sovint se alegran de poderse venjar dels homens de be que los fan alguna resistencia. Imitém als Cavalls y à las grans bestias, que menysprean los Gossos que lladran contra de ello. Es cosa de grans cors lo menysprear las injurias.

## QUELLENSTUDIEN ZUR LITTERATURGESCHICHTE DES 18. JAHRHUNDERTS.

### I. Zu Wieland.

#### 1. Der unzufriedene.

Die Bremer Beiträge behandeln mit vorliebe das thema der verwandlungen: offenbar nach dem muster von Ovid, dessen metamorphosen durch die zahlreichen nachahmungen ersetzt wurden, denn von 1711 bis 1763 weiss Degen keine übersetzung des römischen dichters zu verzeichnen.

Zachariäs zweites komisches epos „Verwandlungen“ (zuerst erschienen in den Bremischen Beyträgen 1744 und 1745, I. band, 3. stück 208 fgg., 4. stück 299 fgg., 5. stück 454 fgg., 6. stück 594 fgg.; abgedruckt mit varianten in den Poetischen schriften, Braunschweig 1772 I 93 fgg.) behandelt zuerst diesen stoff. Der held des gedichtes ist der pudergott, welcher die schöne Selinde keinem andern gönt und die zauberin Armida um ihren beistand angeht: er erhält von ihr ein band, das jeden verwandelt, den er damit berührt. So verwandelt der pudergott seine nebenbuhler bei Selinden den einen in einen mops, den andern in einen wind, den dritten in einen raben, den vierten in ein wütendes heer, die gouvernante aber in einen papagei. Wie in allen von Zachariä nach Popes vorbild gedichteten komischen epen wird auch hier von andern geistern eine gegenmine ins werk gesetzt: der gott der stutzer nimt sich des nebenbuhlers an. Zulezt entscheidet auch hier ein kampf der götter, in welchem der pudergott vor dem schutzgott Selindens unterliegt ... Der hauptreiz liegt für den dichter sichtlich in der darstellung des actes der verwandlung: wie die einzelnen personen aus dem menschlichen zustand in den tierischen übergehen, wird jedesmal ausführlich geschildert.

Schon der folgende band der Bremischen Beiträge (II. band, 4. stück s. 307 fgg., 5. stück s. 403 fgg., 6. stück s. 435 fgg.) brachte ein seitenstück zu dem komischen epos von Zachariä: „Der Unzufriedene“ von J. A. Schlegel. Schlegel hatte es von vornherein nur auf zwei gesänge abgesehen; aber während der arbeit wuchs seine lust, die teilnahme des publikums nahm gleichfals zu und so dehnte sich das ganze, etwas gar zu lang, über acht gesänge aus. Es bildet auch den hauptbestandteil der „vermischten gedichte“ von J. A. Schlegel, deren zweiten teil es fast ganz ausfüllt: noch um diese zeit (1787 — 1789) wurde das gedicht von freunden begehrt. Schlegel änderte

jezt noch an dem plane, der in der ersten fassung nur auf wenige gesänge voraus bestimmt war, gab dem charakter der heldin eine bestimtere und für die fabel vorteilhaftere färbung, und überarbeitete das ganze gedicht, besonders aber den eingang, welcher in den Bremerischen Beiträgen gar zu sehr nach Lafontaine und Gellert schmeckte.

Schlegel knüpft als der erste von vielen vorgängern die reihe der verwandlungen an die unbeständigen wünsche eines unzufriedenen. Der unzufriedene ist ein typischer charakter, welchen sowol Rabener als das lustspiel der zeit und die moralischen wochenschriften mit vorliebe schildern. Die Bremer Beiträge haben eine fast stehende rubrik für aufsätze in prosa und versen, welche die klagen der menschen über die verschiedensten übelstände zurückweisen: mit echt Leibnitzschem optimismus und durchdrungen von dem christlichen bewustsein, dass gott alles gut gemacht habe, widerlegen sie klagen über die einrichtung der welt, über die kürze des menschlichen lebens, über die schlechten zeiten, über die undankbarkeit der menschen usw. Einen solchen unzufriedenen nun, einen welterschmerzler, wie wir heute sagen würden, führt uns auch J. A. Schlegel vor, und man muss sagen, dass er seinem Faust ganz kräftige worte in den mund legt:

„Denn was ist jeder Mensch? Nichts als ein Sisyphus,  
Der ewig Steine wälzt. Kaum lernt er Silben stammeln:  
So lernt man ihn, zur Müh die jungen Kräfte sammeln.  
Wenn schwankend noch sein Fuss den kleinen Körper trägt:  
So wird ihm schon die Last der Arbeit aufgelegt.  
Kaum fühlt er, dass er ist: so fühlt er seine Blösse,  
Des Mangels Schrecklichkeit, und seines Elends Grösse;  
Da er den Unterhalt erst von der Erd erzwingt,  
Den sie nur ihm versagt, und Thieren willig bringt.  
Bey Arbeit fängt er an, die Nahrung zu erwerben,  
Bey Arbeit wird er grau, bey Arbeit muss er sterben.  
Er ist vom Zeus verdammt, noch stolz auf seine Pein,  
Sein Sklav, der Thiere Sklav, der Pflanzen Sklav zu seyn;  
Und sein durch langen Fleiss schon abgenutztes Leben,  
Wenn er es brauchen will, bey Schmerzen aufzugeben;  
Und eh hat ihm ein Tag noch keine Lust gebracht,  
Als bis er sein Gefühl durch Arbeit stumpf gemacht.  
Beglückte Nachtigall, die du mich singend störest,  
Frey hin und wider hüpfst, und freudig scherzen lehrst!  
Mich lehrst du umsonst, beglückt und sorglos seyn.  
Dein schmetternder Gesang dringt in mein Herz nicht ein.  
Ich bin ein Mensch. Mein Stand verschliesst es stets den Freuden.

Dein Schicksal, Nachtigall, ist Scherzen; meines Leiden,  
 Du freust dich unbesorgt, fühlst nie das Joch der Pflicht,  
 Und des Gewissens Drohn stört dein Vergnügen nicht.  
 Dich quält kein Wunsch; dir ist die nächste Lust die beste.  
 Dir baute die Natur die prächtigsten Paläste  
 In allen Sträuchen auf; denn jeder Strauch ist dein.  
 Sie schmücken sich von selbst. Du aber nimmst sie ein,  
 Und wechselst, wenn du willst. Dich kann kein Richter drücken.  
 Du musst dich nie, wie wir, vor deinem Räuber bücken,  
 Den vieler Armuth erst so reich, so gross gemacht,  
 Und danken, wenn er dich doch um dein Gut gebracht.  
 Was fehlt dir, das du brauchst? Was kannst du wohl verlieren?  
 Wovor der Mensch erschrickt, das darf dich gar nicht rühren,  
 Verläumdung kränkt dich nie, dein Glück stürzt nie der Neid.  
 Du singst zu deiner Lust, nicht für die Ewigkeit,  
 Des Nachruhms Raserei ist ganz vor dir verborgen.  
 Die sorgende Natur erspart dir alle Sorgen,  
 Und wenn dir eine bleibt: So ist es die allein,  
 Des Lobes Gegenstand für alle Welt zu seyn.  
 Nie darfst du, eh du stirbst, vor deinem Tode beben,  
 Wenn du hier ausgelebt, schreckt dich kein zweytes Leben.  
 Besäss ich nur das Glück, das dir der Himmel gab!  
 Wär ich ...! Halb bricht diess „ich“ das Unvermögen ab.“

us erhört seinen wunsch, verwandelt ihn in eine nachtigall: er  
 ass als solche im käfig zeuge sein, wie sein nebenbuhler bei der  
 hönen Phryne siegt. Wider unzufrieden wünscht er sich ein hecht  
 sein: aber er wird als solcher im netze gefangen. Als baum wohnt  
 dann einem verliebten steldichein bei; als hirsch trent er die lie-  
 enden von einander und wird von Phrynens pfeil getroffen. Als löwen  
 üält es ihn immer nur den tyrannen und wütrich spielen zu müssen.  
 ndlich wird er in eine schöne, Cynthia, verwandelt: bei dieser ver-  
 andlung verweilt der dichter. Sie gibt ihm gelegenheit die eitelkeit,  
 efalsucht und koketterie der schönen zu verspotten. Sogleich puzt  
 nd ziert sich Cynthia, spiegelt sich im bach und sucht der ehemals  
 eliebten, nun aber hässlich befundenen Phryne ihren Thyrsis weg-  
 kapern. Es gelingt ihr nicht, und im verdruss über die mislun-  
 ene bewerbung wünscht sie eine eule zu werden. Aber die verwand-  
 ng geht nicht mehr vor sich, die schöne Cynthia wird vielmehr wider  
 dem unzufriedenen Agenor und muss eine strafpredigt des erzürnten  
 apiter anhören: „Wer selbst das glück, das ihm gehört zu bestimmen  
 agt, der wünscht ein gott zu sein.“

Auch hier, und noch mehr hier als bei Zachariä, bildet die beschreibung der verschiedenen verwandlungen den haupteffekt des gedichtes. Manche sind ganz trefflich gelungen; z. b. die erste, in welcher Agenor zur nachtigall wird.

„Wie? Hemmt ein grössrer Schmerz den Ausbruch seiner Schmerzen?  
 Versperret die Wehmuth sich in dem beklemmten Herzen?  
 Er spitzt voll Angst den Mund; die Zunge strengt sich an,  
 Und fühlt doch, dass sie nicht vernehmlich sprechen kann.  
 Sie zwingt sich, und kann nichts als einen Laut erzwingen,  
 Der halb der Sprache gleicht, und halb der Vögel Singen.  
 Fast wie die Aelster sonst, nach langem Unterricht,  
 Nicht ganz wie Aelstern schwatzt, nicht ganz wie Menschen spricht,  
 Wenn wir, da arbeitsam, wo wirs nicht werden sollen,  
 So, der Natur zu Trotz, die Sprache geben wollen.  
 Sein zugespitzter Mund sucht sich zurückzuziehn.  
 Je stärker er sich zwingt, je schärfer spitzt ihn  
 Ein höhrer Zwang itzt zu. Umbeugt durch zähe Rinden,  
 Steht schon die Lippe starr, und kann nur schwach empfinden,  
 Da sie doch zum Gefühl, zu sanfter Küsse Lust,  
 So zart bereitet war. Das Kleid lebt auf der Brust,  
 Zertheilt sich, und wächst an. Das Kleid lebt auf dem Rücken,  
 Treibt Wurzeln, und wächst ein. Er bückt sich, und, im Bücken,  
 Verliert sein Leib die Kraft, sich wieder zu erhöhn,  
 Liegt schief, und kann nicht mehr, wie vormals, aufrecht stehn.  
 Er will die eine Hand hinauf zum Munde führen,  
 Die andre hinter sich, den Rücken zu berühren;  
 Er will, und sieht, dass er zween Flügel ausgestreckt.  
 Vor Aengsten bebt sein Herz. Er flieht, durch sich erschreckt.  
 Er läuft, doch nein, er hüpf. Zu leicht auf seinen Füssen,  
 Glaubt er erstaunt die Last des Körpers zu vermissen.  
 Er will um Hülfe schreyn, und gluchst, als Nachtigall,  
 Gluchst, und bewundert selbst den angenehmen Schall,  
 Des eignen Halses Kunst. Gelockt durch seine Lieder,  
 Fliegt manche Sie herbey und lässt sich bey ihm nieder.  
 Doch da das Schrecken sich in ihm noch nicht zerstreut,  
 Verscheuchen sie ihn nur durch ihre Freundlichkeit,  
 Er steht, besieht sich oft, sinnt nach, besieht sich wieder,  
 Fühlt seine Leichtigkeit, den neuen Bau der Glieder.  
 Soll er den Flügeln traun? Soll er die Lüfte scheun?  
 Er schlägt die Flügel auf und zieht sie wieder ein.  
 Doch endlich wagt er sich, und fliegt hart bey der Erde!



gierig wartet er, ob er nicht fallen werde.  
 unerfahrene Maus, die zu der Freystadt flieht,  
 vor des Erbfeinds List sich nun gerettet sieht,  
 ts kaum, ihr kleines Haupt nur halb hervorzuheben;  
 zieht es schnell zurück. Drauf traut sich, doch mit Beben,  
 ganzes Haupt hervor. Itzt sieht die kühnre Maus  
 nochmals sorgsam um. Dann springt sie schnell heraus.  
 orglos hüpfet sie, als ob sie nie gezaget:  
 dieser sich erst nicht, dann halb, dann völlig waget,  
 da er immer mehr sich von der Erd entfernt  
 Itzt so muthig fliegt, als hätt ers längst gelernt.

J. A. Schlegel, ein geschickter versificateur, welcher nach geeigneten Stoffen trachtete, wolte noch eine ganze Reihe ähnlicher Dichtungen liefern. Er schreibt an Gieseke (Archiv für Literaturgeschichte 5, 1797, S. 105): „Ich habe noch verschiedene Projecte im Kopfe, vornemlich die Verwandlung eines Tieres in einen Menschen, die mir der Herr Errevisor so eingebunden hat. Ich muss sie doch deswegen zu Papier ziehen. Es ist mir beygefallen eine Schöne in einen Orangenen und ihren eifersüchtigen Liebhaber in eine Biene, die ihn umflattert; oder einen Uhu, der eine singende Nachtigall verfolgt, einen Antiquitätenkrämer, und die Nachtigall in einen Schmetterling zu verwandeln, und zeigen dass ihr alter Hass nicht anhält; oder einen Papagey einer unwitzigen Schönen in einen Schwätzigen Stutzer, und da er ihr untreu wird, sie in eine Bildsäule zu verwandeln. Zu welcher rathen Sie mir; nur fürchte ich dass alle diese zu weitläufig sein werden und zu Verwandlungen der Thiere Menschen lassen sich die Ursachen so schwer finden.“ Nur den im ersten Satze angezeigten Plan hat Schlegel zum Entzücken seiner Freunde (a. a. o. 65) wirklich ausgeführt: in der aetiologischen Fabel „Die Eule und die Nachtigall, eine Verwandlung“ (Bremer Zeitschrift, IV. Band, 3. Stück 1747, S. 204 fgg.). Die Nachtigall, von der neidischen Eule verfolgt, wird zu ihrem Schutze von Apoll in einen menschlichen Poeten verwandelt: auf ihre Beschwerde verwandelt die Eule in der Dummheit auch die Eule in einen Menschen, aber in einen dummen. Hier finden wir also die Verwandlung von Tieren in Menschen.

Auch andere Bremische Beiträge folgen nun in Fabeln dem Vorwurfe Schlegels: Gellerts Chloris (1746 zuerst gedruckt; Werke 1839, S. 105) zürnt ihrem Liebhaber aus Eifersucht und bittet Venus um einen schnellen Tod: als ihr Freund ins Zimmer tritt und sie begütigt, will sie eben ihren Wunsch zurücknehmen: sie wird von Venus in eine Eule verwandelt. In der Dreyerschen Fortsetzung der Bremischen Bei-

träge steht (V. band, 4. stück 1749, s. 322 fgg.) „eine verwandlung“: in den fabelhaften zeiten, in welchen alle wünsche kräftig waren, findet ein liebhaber sein mädchen schlafend und wünscht sich, damit ihm nichts versteckt bleibe, ein flos zu sein; in ihrem schosse lässt er sich dann durch den blossen wunsch in einen mann zurückverwandeln. Auch Kretschmann (sämmliche Werke, 6. bd., 309 fg.) behandelt das thema unter demselben titel wie J. A. Schlegel: sein „Unzufriedener“, Veit Eulenspiegel, steigt zu immer kühneren wünschen empor: um die last der menschheit abzuschütteln, wünscht er sich erst ein wurm, dann ein engel, endlich ein gott zu sein. Da strahlt ihm aus wetternacht die flammenschrift entgegen:

„Der Thoren Wünsche zu befriedigen,

Ist selbst die Gottheit nicht allmächtig gnung.“

Wie früher bei Wieland (s. unten) war das ganze blos ein traum, aus welchem Veit gebessert erwacht.

Selbst in die lyrik hat sich das motiv eingang verschafft in Klopstocks ode „Der Adler oder die Verwandlung“ (Hempel 5, 79 fgg. aus dem jahre 1749): der zärtliche, fühlende jüngerling bittet die mutter natur, ihn in eine nachtigall umzuschaffen; aber auch jetzt klagt er weinend die nacht durch und bittet, nicht glücklicher geworden, den donnerer Jupiter, ihn in einen adler zu verwandeln.<sup>1</sup>

Mit dem algemeinen thema der „verwandlungen“ steht das besondere von Pygmalion, welcher den stein belebt, in zusammenhang. Es ist in Frankreich schon vor Rousseaus monodrama durch Hyacinthe bearbeitet worden. Durch J. A. Schlegels „Unzufriedenen“ wurde Bodmer bestimmt, seine erzählung von Pygmalion und Elise zu schreiben (Frankfurt und Leipzig 1747): sie ist mir nicht zugänglich. Ein urteil J. Elias Schlegels und vergleichung mit Hyacinthe findet man in einem briefe an Bodmer, Archiv für Literaturgeschichte 14, 56 fg.; J. Elias Schlegel selbst hat die gerügten fehler in seiner cantate „Pygmalion“ (Werke herausgegeben von Joh. Heinrich Schlegel, 4. teil, 1766, s. 208 fg.) zu vermeiden getrachtet. Wieland wolte, offenbar durch Rousseau angeregt, eine oper Pygmalion schreiben. Schiebeler dichtete nach Ovid eine parodistische ballade (Zeitschr. für

1) Diese ode deklamierte Herder in Darmstadt (Erinnerungen I, 115) und gewann sich durch seine deklamation wie durch seine predigt die braut. Wenn sich dann Herder in der „Bilderfabel für Goethe“ (aus Herders Nachlass I, 46 fgg.) selber als falke einführt, so liegt es nahe anzunehmen, dass Goethes und Mercks sticheleien, auf welche jene bilderfabel antwortet, sich auf Herders deklamation der Klopstockschen ode „Der Adler“ und die wirkung, welche er durch dieselbe erreichte, bezogen.

deutsche phil. 15, 171); J. G. Jacobi (vgl. Archiv f. literaturgesch. 4, 327) in der zeit der Nouvelle Heloise, des neuen Menoza, der neuen Arria, des neuen Amadis usw. auch einen „neuen Pygmalion“, welcher im ersten hefte des Mercur für 1774 (s. 26 fgg.) zu finden ist: der bildner Cynthio hat Rosette, welche ihm als modell zu seinen Venusbildern gedient hat, verlassen; er zieht sich in die einsamkeit zurück und formt in tiefer reue eine Magdalena, welche aber wider die züge von Rosette annimt; trotz fasten und beten umschlingt er, von liebesglut erfasst, sein bild um es zum leben zu erwärmen — es lebt und ist Rosette, die ihm in die einsamkeit gefolgt ist. In Goethes „Künstlers Erdewallen“ umfasst der künstler die himlische gestalt seiner Venus Urania mit bräutigams gewalt. Bei Schiller ist das bild des Pygmalion, „der einst mit sehndem verlangen den stein umschloss“, in früheren und späteren zeiten beliebt (Triumph der Liebe; Semele; Die Ideale).

Wielands „moralische Erzählungen“ (1752) sind durch die in Thomsons Jahreszeiten eingeflochtenen erzählungen angeregt (ausgewählte Briefe 1, 95); aber schon vorher, heisst es, hätte ihm Bodmers „Pygmalion und Elise“ etwas ähnliches eingegeben. Unter „etwas ähnliches“ ist ohne zweifel die vierte seiner erzählungen zu verstehen, welche unter dem titel „Der Unzufriedene“ das thema der verwandlungen auf eine Wieland eigentümliche art behandelt. Der titel ist derselbe wie bei J. A. Schlegel. Aber das ganze ist, recht nach der weise der Wielandschen jugenddichtungen, in einen traum, eine vision, eingekleidet: Zohar träumt dass ihm Firnaz, der gute geist, erscheine und nach seinem sehnsüchtigen begehren frage. Zohar aber ist alles überdrüssig und wünscht sich — widerum bezeichnend für den jungen Wieland — verwandlung seines landes in eine zauberau von der art der länder der seligen, in welcher alles schöne auf erden vereint ist. Widerum unzufrieden, wünscht und erhält er die herrschaft über alle länder der erde: er wird übermütig, ein eroberer (Klopstock!); greift ein auf seine freiheit stolzes volk an, welches sich zur wahrung seiner freiheit heldenmütig widersezt und ihn schlägt. Zulezt wünscht er sich in einen schmetterling verwandelt zu sein; wird aber als solcher von einer dohle aufgezehrt. Er erwacht und erkent, dass er das glück bloss in sich suchen dürfe, wenn er das wahre finden wolle.

Entfernter anklingend sind die verwandlungen in Wielands Märchenerzählungen. Zerbin im „Idris“ (3. buch) sucht seine geliebte; er bedient sich eines talisman, welcher ihm gestattet sich in alle tiergestalten zu verwandeln. In dem „Stein der Weisen“ muss könig Marke erst in einen esel verwandelt werden, ehe er den stein der

weisen finden soll; in dem eselsstande erfährt er, dass er nur betrogen werde; seine rückverwandlung in einen menschen bewirkt zugleich auch seine heilung von dem aberglauben.

Auch in dem singspiele der zeit, wie Weisses „Verwandelte Weiber“ zeigen, findet man ähnliches; aber hier liegt ein englisches vorbild zu grunde.<sup>1</sup>

Für die gongoristische ballade waren verwandlungen ein willkommenes stoff; die travestierende behandlung liess man mit vorliebe dem Ovid und seinen verwandlungen zu teil werden (Zeitschr. f. deutsche phil. 15, 169 fgg.): Vgl. z. b. Schiebelers Pygmalion (a. a. o. 171 fg.); seine verwandlung der jungfrauen in elstern (a. a. o. 172 fg.). Auch H. L. Wagner hat eine romanze „Die verbotenen Verwandlungen“ im Almanach der deutschen Musen 1775, s. 7 fgg. (Erich Schmidt, H. L. Wagner<sup>2</sup> 24 fg.) veröffentlicht.

Tieck in den Straussfederngeschichten (Schriften 8, 101; 9, 243) erzählt die „merkwürdige Lebensgeschichte Sr. Majestät Abraham Tonelli, in 3 abschnitten.“ Die geschichte eines schneidergesellen aus Wien, der in den besitz einer wurzel kommt, durch welche er sich in alle tiergestalten verwandeln kann. Er kommt dadurch auch an den hof des persischen königs und des sultans; im rausche aber wird ihm die wurzel gestohlen und er muss sich durch Sibirien durchbetteln. Widerum in den besitz eines kleinode gelangt, eines steines, durch welchen er geister citieren kann, verliert er es abermal und verarmt gänzlich. Zum dritten male erhält er eine perle, durch welche er in gold verwandeln kann und der schwiegersohn des kaisers zuletzt selbst kaiser wird . . . Als quelle gibt Tieck selber (Schriften 6, vorr. s. XXX fg.) einen jener schlicht und schlecht geschriebenen roman aus dem anfang des 18. jahrhunderts an, welcher in seiner treuerzigkeit die albernsten geister-erscheinungen, wundertaten und verwandlungen vortrug und ohne alle ironie so recht für den bedarf träger unsinnlicher menschen geschrieben war. Nur den ton, aber nichts von den tatsachen will Tieck geändert haben. E. T. A. Hoffmann beabsichtigte den spass fortzusetzen: Werke (Hempel) 15, 478 fgg. findet sich der anfang.

Zuletzt muss Goethe genannt werden, dessen „Liebhaber in allen Gestalten“ das motiv der verwandlungen und des unzufriedenen andeutet: „Ich wollt' ich wär' ein Fisch“ . . . „Ich wollt', ich

1) Lindners „Lehrreicher Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen“ (Leipzig 1769) kommt nach dem bei Degen 3, 181 gesagten für uns nicht weiter in betracht. — Aus der sturm- und drangzeit könnte Klingers „Der wisch“ angeführt werden.

wär' ein Pferd“ ... „Ich wollt' ich wäre Gold“ usw. Aber Goethe ist durch das volkslied angeregt, in welchem die verwandlung des liebhabers in alle möglichen tiergestalten und der wechselnde wunsch des unzufriedenen liebhabers, der geliebten unter dieser oder jener gestalt näher zu kommen, oft widerkehrt: vgl. von Loepers anmerkung zu den Gedichten I<sup>2</sup>, 278 fg. und von Biedermann, Goetheforschungen 2, 344 fgg. Auch an „Lili's Park“ und „Sehnsucht“ muss in diesem zusammenhang erinnert werden.

Bei längerer aufmerksamkeit werden sich gewiss noch andere behandlungen desselben tema auffinden lassen: mein hauptzweck war die abhängigkeit des Wielandschen „Unzufriedenen“ von dem A. Schlegelschen nachzuweisen.

## 2. Selim und Selima.

Um den sublimen charakter der Wielandschen jugenddichtung zu erkennen, gibt es kaum ein besseres beispiel als diese erzählung, in welcher das glück zweier liebenden durch die blindheit des mannes wol beeinträchtigt aber nicht zerstört wird, bis ihr schutzgeist der liebevollen Selima ein mittel gibt, den blinden Selim sehend zu machen. Gerade die situation des blinden ehemannes gab den dichtern der zeit gern zu spötteleien anlass; man lese das folgende gedicht Hagedorns (Eschenburgs ausgabe 4, 131):

### Der Blinde.

Ein Blinder ist glücklich zu schätzen,  
Ist seine Gemahlin nur schön.  
Wie muss ihn ihr Schmeicheln ergötzen!  
Er wird nichts Verdriessliches sehn.  
Besuchen ihn ihre Bekannten;  
Was kann wohl verbindlicher sein?  
Er hält sie mit Recht für Verwandten,  
Und ladet sie selber oft ein.  
  
Verspürt er ein Rauschen von Küssen,  
So denkt er, mein Weib ist getreu.  
Wenn Andre das Gegentheil wissen,  
So steht ihm der Zweifel noch frei.  
So wachsen die zärtlichsten Triebe,  
Die Beide zusammengesellt,  
Weil lüsterne Blindheit die Liebe  
Gewiss und am längsten erhält.

Wieland kante diese spöttelei, welche nur in der älteren ausgabe der Hagedornschen lieder und bei Eschenburg zu finden ist, recht

gut: er gedenkt ihrer in den Abderiten (I. buch, 12. kapitel; Hempel 7, 73): „Der gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu sein, so glücklich, als Hagedorn einen blinden schätzt, dessen gemahlin schön ist.“ Auch die quellen, aus welchen er später im Oberon die birnbaumgeschichte in so ganz anderem tone erzählte, sind ihm wol damals schon bekant gewesen ... Und doch fasst er hier die situation ganz ernsthaft, würdevoll und sogar feierlich auf: ein zeichen, wie stark ihn Klopstock damals in die idealistische richtung gedrängt hatte. Wir wissen jezt (Anzeiger f. d. Alterthum 12, 89) aus seinem eigenen munde, dass die erzählung Selima „durch Lesung der Empfindungen eines Blindgebohrnen [in Bodmers neuen kritischen Briefen] und ein gewisses stück des Babillard entstanden“ ist; aber auch an Klopstocks ode „Salem“ erinnert sie, wie schon Erich Schmidt bemerkt hat, noch in anderem als in dem titel.

Als nachfolger Wielands in der moralischen erzählung muss der Rammelburger Pfeil (über ihn Archiv 7, 524 fgg. 8, 223 fgg.) gelten, dessen „moralische erzählungen“ 1757 in Leipzig bei Lankischens Erben erschienen sind. Am anfang steht „Das Gesicht des Mirza“ nach Wieland. Mercier in seinem Bonnet de Nuit hat widerum unter dem titel „Die beste Welt, Traum“ die Pfeilsche bearbeitung ins französische übersezt.

### 3. Nadine.

Es darf zur rechtfertigung Wielands bemerkt werden, dass dieses mutwilligste seiner gedichte nicht blos, wie er angibt, „eine erzählung in Priors manier“, sondern diesem direkt nachgebildet ist. Priors gedicht ist überschrieben „The Dove“ (S. Johnson, the works of the english poets XXXII s. 243 fgg.), trägt das motto aus Virgil „Tantaene animis coelestibus irae?“ und dient dem satz des Virgil scherzhaft zum belege: Venus hat ihre liebblingstaube verloren; Cupido trauert mit ihr und will sie ihr wider schaffen. Als constable und als wachleute verkleidet ziehen sie und ihre leute aus, die taube bei Chloe (der typische renaissancename der schönen bei Prior) zu suchen. Es ist nacht: sie begehren einlass, finden Chloe im bette und Cupido überreicht die anklageschrift. Chloe gibt ihm erlaubnis alles durchzusuchen. Als er die taube nirgends findet, kehrt er an ihr bett zurück: sucht die taube auf ihrer brust, greift tiefer und ruft freudig aus: „Venus, ich finde deine taube, denn ich berühre ihre federn.“

Ähnlich ist auch „Der entwaffnete Amor“ (Love disarmed; a. a. o. 235 fgg.): hier fängt eine schöne, die widerum Chloe heisst, den liebesgott, der sich auf ihrem busen zur ruhe gesezt hat, ein, entwaffnet ihn und regiert seitdem die welt.

Bei Prior ist noch manches zu finden: z. b. a. a. o. 32, 287  
ne nachbildung der verse des sterbenden Hadrian, „animula vagula  
andula“; 33, 28 fgg. A Ballad of the not browne mayde usw.  
ein einfluss auf Wieland, der ihn so oft nent, verdiente näher  
ntersucht zu werden.

Ähnliche themen wurden übrigens auch von andern Anakreon-  
kern (vgl. auch oben s. 224 „Eine Verwandlung“) behandelt, z. b.  
ach Zappi von Gleim (sämmliche Werke, herausgegeben v. Körte 2,  
166 fg.).

#### Die Liebesgötter.

Hundert kleine Liebesgötter  
Spielten einst im Rosenthal;  
Einer aber fragte: „Brüder,  
Fliegen wir denn nicht einmahl?“

Augenblicks sah man ihn fliegen,  
Wie ein Vogel flog er auf,  
Flog nach Chloens Augenbraunen,  
Setzte sich zurecht darauf:

Sah sich in ihren Augen,  
Heller als in einem Bach;  
Alle seine Brüder flogen,  
Wie ein Bienenschwarm, ihm nach!

Auf der Stirn und auf den Lippen,  
In den Augen, auf dem Haar,  
Aufeder kleinsten Stelle sassen  
Liebesgötter, Paar bei Paar!

„Seht doch“, rief ich zu den Freunden,  
„Meine liebe Chloe, seht,  
Ihr Gesicht ein Theil der Götter!“ —  
Einer aber kam zu spät;

Suchte flatternd eine Stelle,  
Fiel, als er sich Mühe gab  
Einzudringen, auf den Busen  
Ueber Hals und Kopf hinab.

Raffte sich zusammen, suchte  
Sich zurechte, kehrte sich  
Zu den Brüdern, sagte: „Brüder,  
Welcher sitzt so gut, als ich?“

## 4. Musarion.

Über die literarhistorischen voraussetzungen dieses gedichtes hat sich Wieland widersprechend geäußert. Dem vorwurfe der romantiker (Böttger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 255) hielt er die frage entgegen, ob irgend eine nation ein so erfundenes und componirtes gedicht habe, wie seine Musarion. Aber schon die gesellschaft, in welcher er den namen aufführt (er nennt vorher auch Agathon und Idris erfunden), macht uns bedenklich, da die erfindung im Agathon jedenfalls nicht gross, im Idris aber ganz gering ist. Schiller gegenüber, wie dieser am 21. juli 1787 an Körner schreibt, gestand er denn auch, dass die erste idee einem fremden muster entlehnt sei. Damit wird er kaum eine andere dichtung gemeint haben als das lehrgedicht „Alma or the progress of the mind“ von Prior (a. a. o. 33, 140 fgg.), denn in einem briefe vom 29. august 1764 an Salomon Gessner (ausgewählte Briefe Zürich 2, 251) erwähnt er unter den sujets, die er zukünftig zu behandeln gedenke, „Musarion, eine art von komischem lehrgedicht, im Gout der Alma des Prior, welches die bekehrung eines platonikers, und die widerlegung des ganzen phantastischen systems dieses weisen mannes enthalten soll.“ Aber die übereinstimmungen mit dem englischen gedicht sind keineswegs gross. Wie Wielands Musarion besteht dasselbe aus drei gesängen und das ganze ist in eine humoristische unterredung mit einem freunde eingekleidet, welche entfernt etwa an die disputation der philosophen bei Wieland erinnern kann: doch ist nicht zu übersehen, dass bei Prior der dichter selbst redet und das erzählende element überhaupt fehlt. Nur lehre und beispiele werden vorgetragen. Der gedanke wird ausgeführt, dass die seele ihren sitz nicht im kopfe, sondern bei jedem menschen in dem gliede habe, welches das werkzeug der in ihm herrschenden leidenschaft ist. Also bei verschiedenem alter, neigungen, sitten, nationen, wissenschaften auch an verschiedenen orten . . . . . Höchstens die dreiteilung und den gedanken philosophische lehren in humoristischem tone vorzutragen, verdankt Wieland seinem vorbilde.

Die geringen übereinstimmungen erklären sich am einfachsten daraus, dass das gedicht nach dem ersten ansatze liegen blieb. Wieland erzählt bei Böttger (a. a. o. 177): „Von Musarion war nur ein fragment fertig, das lange in meinem pulte lag, ohne dass ich sehr darauf achtete. Einmal komme ich darüber und finde beim neuen durchlesen, dass sich doch wol etwas daraus machen liesse.“ Jetzt stand das vorbild Priors wahrscheinlich nicht mehr so lebendig vor Wielands augen; jetzt wurde das komische lehrgedicht zu einer grie-



chischen erzählung und „die philosophie der grazien“ bildete nur den kern des ganzen.

Für den erzählenden bestandteil aber hat Wieland allenthalben anleihe gemacht. Zunächst wol bei dem Lucianischen Timon von Athen: wie dieser hat Phaniás sein geld verprasst, seine freunde und Danaen verloren. Er zieht sich, wie Timon, weltfeindlich und verbittert, mit struppigem bart in die einsamkeit zurück, wo er in gesellschaft zweier philosophen verwildert. Vielleicht hat auch die ballade „Edwin und Angelina“ auf ihn eingewirkt, welche Goldsmith in seinem „Landprediger von Wakefield“ mitteilt und Goethe in seinem singspiel „Erwin und Elmire“ benutzt hat; dort hat Angelina den geliebten durch ihre quälereien in die einsamkeit getrieben, in welcher er als eremit lebt; sie besint sich aber, folgt ihm nach und gewint seine liebe wider.

Eine andere quelle gibt uns Wieland selbst an die hand. Böttiger (a. a. o. 1, 154) verzeichnet aus Wielands gespräch: „Zum Musarion gab Wieland ein brief aus dem Aristänetus die erste veranlassung.“ Den briefen des Aristänet und Alciphron verdankte er schon im Agathon viel in bezug auf den ton. Von Alciphron hatte bereits Gottsched (1734) in den schriften der deutschen gesellschaft den 3. und 4. brief des ersten buches übersetzt; dann brachte der zweite band der Bremischen Beyträge 2, 245 fgg. 250 fgg. übersetzungen aus Alciphron (I. buch 34. brief) und Aristänet (I. buch 24. brief). Zwanzig auserlesene briefe des redners Alciphron verdeutschte 1747 Kriegel; endlich lieferte Herel eine vollständige übersetzung der briefe des Alciphron (1767) und Aristänet (1770). Wieland benutzte ausser den Bremischen Beiträgen wol auch eine französische übersetzung: *Lettres d'Aristnète aux-quelles on a ajouté les Lettres choisies d'Alciphron, traduites du grec*, (Londres 1739); welche Gellert in seiner abhandlung „von dem guten geschmacke in briefen“ freilich nur denen empfiehlt, welche diese „aufgeweckten briefe“ nicht im original lesen könnten.

Für uns komt hier wol hauptsächlich der 24. brief des ersten buches in betracht, welcher in den Bremischen Beiträgen übersetzt worden war. Dort lässt Aristänet eine geliebte Musarion an ihren liebhaber Lysias schreiben: sie hat ihre anbeter versammelt, welche ihr alle darüber vorwürfe machen, dass sie sich einen so unangenehmen und verdriesslichen menschen zum liebhaber auserkoren habe; sie aber erklärt ihnen, dass sie Lysias liebe und aus den andern sich nichts mache; sie setzt sich auch sogleich hin, ihm das zu schreiben, und bittet ihn bald zu kommen. Ähnlich hat auch Wielands Musarion sich von einem gecken den hof machen lassen, folgt aber jezt dem Phaniás, um ihn zu bekehren und für sich zu behalten.

Aber auch ein brief Alciphrons, der nämliche, welchen die Bremer Beiträge in übersetzung brachten, ist nicht ohne einfluss auf Wielands dichtung geblieben. Dort stellt Thais ihren liebhaber Euthydemus zur rede, welcher sich in den kopf setzt ein philosoph zu werden, sich wie ein solcher kleidet und gebärdet, und mit stolzen vornehmen schritten an ihrem hause vorübergeht, ohne sie zu beachten. Sie bittet er möge das verdriessliche wesen ablegen; ein sauertöpfischer sophist habe ihm diese dinge vorgesagt — aber dieser sophist habe sich früher lang genug um sie bemüht und sei noch jezt in eine andere sterblich verliebt ... In diesem sophisten finden wir zugleich die philosophen vorgebildet, welche dem Phantias den kopf verrückt haben und so schlecht nach ihren lehren handeln. Dass bei ihrer entlarvung eine stelle aus dem Tom Jones vorschwebt, hat schon Loebell bemerkt.

##### 5. Die Wielandschen singspiele und Goethes Iphigenia.

Dass zwischen den Wielandschen singspielen und Goethes Iphigenie ein äusserer zusammenhang zu bestehen scheint, hat zuerst Hermann Grimm vermutet; Bernhard Seuffert in seinem aufsatze „Der junge Goethe und Wieland“ hat bei besprechung der Goetheschen Farce gegen Wieland den stil der Iphigenie mit dem der „Alceste“ in parallele gebracht. Ich richte mein hauptaugenmerk auf die technik der beiden dichtungen und dichtungsarten.

Diese technik ist zunächst durch den charakter des singspieles bedingt, in welchem Wieland die Italiener als meister erkante: die kunst der Arien suchte er, wie er an Jakobi schreibt, dem Metastasio abzulernen. Das Wielandsche singspiel besteht aus dem recitativ, den arien und dem chor. Das recitativ ist in freien jambischen versen abgefasst, welche sich mit vorliebe dem fünffüssigen jambus nähern. Die arien sind strophisch gegliedert: meist drei stropfen, von welchen die dritte im metrum und inhalte eine blosse widerholung oder variation der ersten ist. Dieselbe form des da-capo, welche sich auch in der cantatendichtung nachweisen lässt, findet man in Goethes gedicht „Erster Verlust“ (Loeper I<sup>o</sup> 37). Duette und terzette kommen bei Wieland vor, aber nie singen mehr als zwei stimmen zusammen. Die anwendung des chores ist beschränkt und immer ist sein erscheinen motiviert: in „Alceste“ erscheint er bei dem opfer.

1) Nur in der überhaupt unvollkommenen „Aurora“ (Werke, Hempel 40, 805 fgg.), welche noch ganz den charakter des monodrama an sich trägt, nähert sich das recitativ blos der strophischen arie an einzelnen stellen, ohne in eigentliche stropfen überzugehen.

Aber nicht bloss Metastasio, auch Euripides ist Wielands vorbild. Wie Klopstock mit seinem David ein christlicher Sophokles werden wolte, so will es Wieland mit seinen singspielen dem Euripides wett machen; ja er setzt in den briefen über die „Alceste“ sein stück über das Euripideische. „Nichts als Euripides und Metastasio gelesen und dann lyrische dramata gemacht, aber immer wider zur muse des göttlichen Metastasio zurückgekehrt.“ Unwillkürlich näherte sich die form des Wielandschen singspieles der griechischen tragödie, um so mehr als Wieland auch stoffe aus der griechischen mythologie am passendsten für das singspiel hielt. In den romanen hatte er griechische philosophen, in seinen erzählungen griechische götter vorgeführt: für das singspiel dachte er die griechischen heroen und halbgötter zu verwenden; auch Pygmalion sollte an die reihe kommen.

Zunächst zwang ihn die musik sich kurz und knapp zu fassen: die kunst wenig worte zu machen hielt er besonders in einem lyrischen schauspiel für ungleich grösser als die kunst schön zu reden. Seine singspiele erscheinen uns deshalb mager in bezug auf die äussere handlung; sie enthalten aber viel seelisches, welches sich dem gesang leicht zum ausdruck darbietet. Episodische handlungen sind ebenso wie episodische charaktere ausgeschlossen: schon die rücksicht auf das personal des „singenden theaters“, welches meist nur aus wenig personen bestand, gebot beschränkung auf wenige hauptpersonen, welche man höchstens durch eine vertraute ergänzen durfte. Einheit des ortes und der zeit ist gesetz, wird aber wie von den französischen tragikern umgangen: in der Alceste besteht sie darin, dass die handlung in oder vor dem palast vor sich geht. Im übrigen ist scenenwechsel aus einem technischen grunde selbst innerhalb des aktes häufig: man hat nämlich für die monologe in recitativform aus den monodramen und melodramen die vorliebe bewahrt und führt lieber eine person im selbstgespräch ein als mehrere im dialoge zusammen. Besonders der eingangsmonolog, welcher uns den helden oder die heldin in einem sturm aufgeregter empfindungen vor augen stellt und durch welchen sich Wielands singspiel deutlich von der französischen tragödie unterscheidet, welche eine unterredung des helden mit seinem vertrauten einleitet, fehlt in keinem seiner lyrischen dramen.

An diese form des drama und an keine andere schliesst Goethes Iphigenie sich an. Sie ist, wie die Wielandsche Alceste auf einen wink der herzogin gedichtet wurde, eine hofdichtung. Ihr stoff ist den antiken herscher- und heroengeschlechtern entnommen, aus welchen Wieland seine stoffe wählte. Die erste fassung ist ein mittelding zwischen vers und prosa, aber von ausgesprochen jambischem rhythmus

und ebenso leicht wie später die Proserpina in jambische verse abzutheilen, welche den Wielandischen recitativversen entsprechen: erst nach dem erscheinen des Lessingschen Nathan hat Goethe den mut gehabt die verse der zweiten fassung, welche sich wie die Wielandschen den 5 füssigen jamben nähern, wirklich in dieses versmass umzuschreiben. Wir finden ferner bei Goethe wie bei Wieland die vorliebe für die monologe; den typischen Eingangsmonolog, welcher sich durch die seelische bewegung von dem blos referierenden vortrage der Euripideischen Iphigenie bedeutsam unterscheidet. Wir finden wenig äusserliche, viel innerliche handlung; an einigen stellen lyrischen charakter; knappe composition; wenig personen; beobachtung der einheiten.

Man lese den folgenden monolog der vertrauten Alcestens, Parthenia, der ganz an den stil der Iphigenie erinnert:

„Mit bangem Herzen, selbst des Trostes dürftig, den  
 Ich gebe, geh' ich, meine Thränen  
 Admetens Thränen zu vermischen.  
 Dank sei den Göttern! Diese Linderung  
 Ist doch nicht länger ihm versagt.  
 Nicht mehr versunken in betäubende  
 Verzweiflung, hat sich an der Hand  
 Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.  
 Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet Trost  
 In mitgeweinten, schwesterlichen Zähren,  
 Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft  
 Aus seinem trüben Aug hervor, seitdem  
 Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,  
 Ihn Hoffnung fassen hiess.  
 Allein zu bald verschlingt den ungewissen Strahl  
 Des Grames düstre Wolke wieder.  
 Er sinkt zurück in seinen vorigen  
 Trostlosen Kleinmuth. Ach, in diesem Zustand ists,  
 Wo er der Freundschaft sanfte Hand am meisten  
 Vonnöten hat. — O ewig theurer Schatten!  
 Wie kann ich besser meine Liebe dir beweisen,  
 Als wenn ich, was du liebst, erhalten helfe.“

Und nun setzt eine arie ein, des inhaltes: der ist nicht vom schicksal ganz verlassen, dem in der not ein freund erscheint.

Aber die übereinstimmungen gehen noch weiter. Wieland und Goethe, beide ringen mit Euripides. Und die art, wie sie das drama neu zu beleben suchen, ist dieselbe; die entgegengesetzte zugleich von der Lessingschen. Lessing behält die antiken caractere und empfin-

dungen bei und kleidet sie in ein modernes kostüm, rückt sie in die gegenwart: seine Marwood ist eine neue Medea, sein Masaniello sollte ein moderner rasender Hercules werden, sein Odoardo ist ein bürgerlicher Virginius. Wieland und nach ihm Goethe schlagen den entgegengesetzten weg ein: sie behalten die äussere verwicklung der begebenheiten und damit auch das griechische kostüme bei, aber sie legen dem antiken stoff und dem antiken charakter moderne empfindungen unter. Sie verinnerlichen und vertiefen das, was sie aus der antiken dichtung übernommen haben; sie suchen die lösung der verwickelungen von innen heraus und nicht von aussen zu bewirken.

Wieland hat diesen weg zum ersten male in der „wahl des Herkules“ eingeschlagen. Der Herkules der sage ist nach aussen geteilt zwischen der wollust und tugend, er muss sich für eine der beiden entscheiden und ihr folgen — durch diesen ganz äusserlichen zwiespalt sucht die griechische sage eben das innere zu versinbildlichen. Wieland dagegen legt den zwiespalt in die brust des helden: er ist durch die liebe zu Dejanira schon in inneren streit mit sich selbst verwickelt, ehe ihm die wollust die Dejanira anbieten kann. Er ist der mann mit den zwei sich bekämpfenden seelen in einer brust, wie alle helden Wielands seit dem Araspes, Don Sylvio u. a. Ein äusserer konflikt ist in einen inneren verwandelt . . . Ebenso in Goethes Iphigenie. Die Iphigenie des Euripides ist äusserlich zweifach geteilt zwischen den Tauriern und den Griechen. Die Goethesche Iphigenie ist auch in innerem zwiespalt begriffen, in dem kampf zwischen wahrheit und lüge.

Ebenso charakteristisch, wenn auch nicht immer glücklich, weicht Wieland in der „Alceste“ von Euripides ab; besonders in zwei punkten:

Erstens: bei Euripides fordert Admet von seinem siechen vater, dass er sich für ihn opfere; bei ihm weiss Admet, dass seine gattin sich für ihn opfert und er lässt es geschehen. Der antike dichter findet seine rechtfertigung in der seinem publikum mächtig innewohnenden staatlichen idee: Admet durfte vor den Athenern fordern, dass vater und gattin sich für ihn opfern, weil er selber zum besten seines volkes leben muss . . . Anders Wieland. Er darf für dieses politische interesse bei seinem publikum kein verständnis hoffen; für seine eigene moderne empfindung ist diese motivierung anstössig. Er dichtet, recht im geschmack seiner zeit, ein duett zwischen Admet und Alceste, in welchem Admet seinen schmerz um Alceste nicht überleben zu können fürchtet: dieses duett aber ist ein direktes seitenstück zu den duetten zweier liebenden im messias oder in Klopstocks oden (vgl. „Selmar und Selma“), in welcher zwei liebende sich streiten, ob und wie der

eine den tod des andern ertragen würde. Ist hier die verfeinerung der antiken empfindungen mehr nach dem geschmack des 18. jahrhunderts als nach dem modernen geschmack überhaupt geschehen, so ist dies noch mehr in der weichlichen kinderscene der fall. Wieland, der ein zärtlicher vater war, gibt der Alceste zwei kinder, wie er sagt: weil er damals selber nur zwei hatte. Er benutz sie zu einer rührenden kinderscene, wie sie wol durch die Lessingsche Miss Sara angebahnt, damals aber noch eben nicht häufig waren. Um Admet zu bewegen, dass er ihre stelvertretung gestatte, holt Alceste die kinder mit den worten: „kannst du, wenn du dein volk vergessen kannst, vergessen dass du vater bist!“ — Aber dieser rühreffekt ist auf überrumpelung des zuschauers berechnet und keineswegs am platze. Denn da die wahl nur ist, ob die kinder den vater oder die mutter verlieren sollen, müste Admet bei dem zarten alter der kinder um so mehr das opfer der mutter verschmähen.

Zweitens: Bei Euripides holt Herkules die Alceste aus der Unterwelt, um die verletzte gastfreundschaft zu sühnen, welche er durch sein lautes und burschikoses auftreten im hause des Admet, das durch Alcestens todesgang eben in tiefe trauer versetzt war, beseitigt hat. Dem übersetzer Shakespeares war dieses auftreten des Herkules an sich ein greuel; und die sühnung der verletzten gastfreundschaft erschien ihm mit recht für uns moderne ein zu schwaches motiv. Er suchte auch hier zu verinnerlichen, zu vertiefen; war aber nicht glücklicher als in dem ersten falle. Er macht den Herkules zu einem vorkämpfer der tugend: weil er überall für die tugend kämpft, holt er auch die Alceste zurück. Ein leeres ideal moralischer vollkommenheit beseelt den mann, welcher in der antiken mythologie als die lebensvolste verkörperung der physischen manneskraft erscheint. Aus dem griechischen Herkules wird ein moralischer Herkules des 18. jahrh.; ein Herkules-Grandison, wie Goethe spottet. Und leider fehlt es ihm auch nicht an behaglichen, spiessbürgerlichen zügen, welche ihren schöpfer Wieland recht deutlich verraten: schon im eingangsmönolog spricht dieser Wielandsche Herkules seine sehnsucht aus, sich bei seinem freunde Admet künftig nach volbrachten taten zur ruhe zu setzen.

Wir können die arbeit, welche Wieland an der Alceste vollbracht hat, in drei worte zusammenfassen: er modernisiert, er verinnerlicht, er idealisiert. Und das tut gerade auch Goethe in seiner bearbeitung der Iphigenie des Euripides. Aber Wieland versteht unter dem modernen das 18. jahrhundert: aus rücksicht auf seine verdorbenen zeitgenossen leistet er ausdrücklich verzicht auf die wahrheit der unverfälschten natur; seine ideale sind die abstrakten seiner zeit; die innerlichkeit

seines singspiels geht nicht tiefer als die seiner eigenen person. Goethe setzt das rein-menschliche, allgemein gültige an die stelle und dringt so zu dem höchsten ziele vor, wo Wieland nur den weg gewiesen hatte. Dass er aber Wieland auf demselben gefolgt ist, lassen uns selbst die fehler des vordermannes deutlich erkennen.

Wieland war kein dramatiker; er sagt von sich selbst, er habe immer zu sehr in der ideenwelt gelebt, um zum dramatiker tauglichkeit zu haben. In der Alceste bewährt sich dieser satz: sie steht dramatisch betrachtet kaum höher als Klopstocks David. Wenn sich in diesem biblischen drama die personen auf der scene mit gott im himmel oben besprechen: so kniet hier ebenso unsinlich und unfassbar Alceste nieder um sich den todesgöttern zu weihen und sofort fühlt sie ermattung, den tod in den adern. Ein solcher tod aus freier hand, dessen ursache wir nicht sehen und kennen, ist aber völlig undramatisch. Die einzige art, diesen vorgang auf der modernen bühne dramatisch darzustellen, war die: Alceste einen regelrechten selbstmord auf oder hinter der scene begehen zu lassen ... Und dennoch: derselbe idealismus der behandlung, welcher die Alceste bei Wieland an einem unsinlichen und unfassbaren übel zu grunde gehen lässt, verursacht auch bei Goethe die verweisung der furien von der bühne, an welcher schon Schiller anstoss genommen hat: hier wie dort ein leiden, dessen ursache wir nicht kennen und sehen. Goethe hat dem vorwurf vorzubeugen gewusst durch den visionären monolog des Orest, in welchem der wahnsinn eine liebliche gestalt annehmen kann und uns wenigstens die wirkung vor augen geführt wird, wenn wir auch die ursache nicht kennen. Ich irre wol nicht, wenn ich die anregung zu dem selbstgespräch des Orest in der folgenden vision zu finden glaube, in welcher Admet die Alceste am ufer des Lethe irren sieht, wo ihr eben die schale der vergessenheit gereicht wird:

Admet.

„O Jugendzeit, o goldne Wonnetage  
 Der Liebe, schöner Frühling meines Lebens,  
 Wo bist du hin? — Ists möglich? bin ich der,  
 Der einst so glücklich war? So glücklich einst,  
 Und jetzt so elend! Ohne Grenzen elend,  
 Wenn nicht die Hoffnung, bald Alceste, dir  
 Zu folgen, meine Qual erträglich machte.  
 Wo bist du? — Irrst du schon, geliebter Schatten,  
 Um Lethes Ufer? — Ach! Ich seh' sie gehen!  
 In traur'ger Majestät geht sie allein

Am dämmernden Gestad'; ihr weichen schüchtern  
 Die kleinern Seelen aus, sehn mit Erstaunen  
 Die Heldin an. — Der schmale Nachen stösst  
 Ans Ufer, nimmt sie ein. — Der Schleier weht  
 Von ihrem Nacken. — O, nach wem, Geliebte,  
 Unglückliche, nach wem siehst du so zärtlich  
 Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —  
 Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber  
 Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich  
 Die Schatten um sie her; sie bieten ihr  
 Aus Lethens Fluth gefüllte Schalen an.  
 O hüte dich, Geliebte! Koste nicht  
 Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm  
 Ein ewiges Vergessen unsrer Liebe ein!  
 O flieh, geliebter Schatten, fliehe!  
 Ich unterläge dem Gewicht!  
 Von diesem schrecklichsten der Schmerzen.  
 Noch lebt Admet in deinem Herzen;  
 Dies ist sein Alles! O entziehe  
 Dies einz'ge, beste Gut ihm nicht!“

Und zuletzt vergleiche man die folgenden stellen, in welchen der auch  
 bei Euripides angedeutete Gedanke einer milden, den menschen wo  
 wollenden weltlenkung in einer an Goethes Iphigenie unverkenba  
 anklingenden form zum ausdruck gebracht wird:

„Die Götter haben Mitleid  
 Mit unserer Schwachheit, hören nicht  
 Gelübde, von Verzweiflung  
 Der Liebe ausgepresst“

oder: „mäss'ge dich, Admet!

Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!  
 Vielleicht, dass die Geduld, womit wir ihrem Willen  
 Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.  
 Vielleicht erweicht sie —“

So allgemeine und noch dazu nicht einmal richtige gründe, wie  
 man gegen die annahme einer abhängigkeit Goethes von Wieland vor  
 gebracht hat, werden die aufnahme dieser hypothese wol bei denjenigen  
 erschweren oder verzögern, welche sich nach dem belieben für oder  
 gegen eine meinung entscheiden und sich schliesslich doch der mehr  
 zahl fügen, aber nicht hindanhalten. Weit besser als auf seichte inner  
 gründe hätte man sich auf den äusseren umstand berufen können, das  
 die Wielandsche Alceste (vgl. Burkhardt, Grenzboten 4. juli 1873 nr. 2



s. 13 fg.) einige monate nach der ersten aufführung der Iphigenie auf dem herzoglichen liebhabertheater verspottet wurde. Aber entscheidend ist auch das nicht, selbst wenn Goethes mitwirkung nicht in zweifel gezogen wird (vgl. Düntzer, Karl August I, 75). Verspottete doch Goethe damals auch im „Triumph der Empfindsamkeit“ seinen Werther; trotzdem er, wie K. J. Schröder (Kürschners Nationallitteratur band 88 s. XVI fg.) so scharfsichtig nachgewiesen hat, „der Wertherstimmung damals durchaus nicht so sehr entrückt war, als man gewöhnlich annimt.“

## II. Zu Lessing.

### 1. Lessings urteil über den Goetheschen Werther.

Lessings urteil über den Goetheschen Werther läuft bekantlich in dem satz aus (Hempel XXI, 587): „Glauben sie wol, dass je ein römischer oder griechischer jüngling sich so und darum das leben genommen? Gewiss nicht. Die wussten sich vor der schwärmerei der liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates zeiten würde man eine solche ἐξ ἔρωτος κατοχή, welche τι τολμᾶν παρὰ φύσιν antreibt, nur kaum einem mädelchen verziehen haben. Solche kleingrosse, verächtlich schätzbare originale hervorzubringen, war nur der christlichen erziehung vorbehalten, die ein körperliches bedürfnis so schön in eine geistige vollkommenheit zu verwandeln weiss. Also, lieber Goethe, noch ein capitelchen zum schlusse; und je cynischer je besser.“

Es lässt sich nachweisen, dass sich Lessing hier dem Goetheschen Werther gegenüber in eine paradoxe meinung vertieft hat, welche keineswegs die seinige war. Am 22. nov. 1780 verzeichnet Leisewitz in seinem tagebuch (Heinemann, zur Erinnerung an Gotthold Ephraim Lessing s. 140): „Unsere gesellschaft bestand aus Lessing, Schmid, mir und Kuntsch. Wir waren ungemein aufgeräumt, radotirten, lachten, philosophirten, seladisirten und verbanden die beiden letzten dinge in einem discours über die liebe. Ich behauptete, alles bei der eigentlichen liebe laufe auf physische bedürfnisse heraus, Lessing war anderer meynung.“

Dadurch werden wir von neuem gewitzigt, Lessings briefliches urteil über den Werther so streng und ernst zu nehmen, wie es Biedermann im ersten bande des Goethejahrbuchs und neuerdings wider in den „Goethe-Forschungen, neue Folge“ getan hat.

### 2. Zum Philotas.

B. A. Wagner in seinem resultatreichen programm „Zu Lessings spanischen Studien“ (Berlin 1883) hat nicht bemerkt, dass Lessing im

Philotas dasselbe tema behandelt wie Calderon im „standhaften Prinzen.“ Dort wird Don Fernando, prinz von Portugal, in der schlacht gefangener des königs von Fez, der ihn mit achtung behandelt, aber nur gegen die herausgabe der christlichen festung Ceuta freigegeben will. Fernando schickt seinen bruder Henrique zu dem könig von Portugal mit dem auftrage: er solle handeln wie er muss, d. h. die festung nicht herausgeben. Der könig stirbt aus gram über die nachricht und befiehlt in dem testamente die festung gegen freilassung des infanten herauszugeben: als abgesanter seines sohnes und nachfolgers, Dom Affonso, erscheint Henrique noch einmal in Fez mit dem auslieferungs-dokumente. Fernando aber, welcher nicht will dass eine christliche festung in die hände der heiden falle, zerreisst dasselbe. Dadurch entfesselt er den zorn des königs von Fez, der ihn nun nicht mehr als freund, sondern als feind behandelt. Trotzdem bleibt Fernando standhaft, bis er den mishandlungen erliegt. Sein tod entscheidet den sieg seiner partei . . . Der weitere verlauf bietet keine analogie mit Lessings Philotas mehr.

Keine der bisher nachgewiesenen quellen zu dem Lessingschen Philotas weist eine so genaue übereinstimmung wie diese.

WIEN.

J. MINOR.

## LITTERATUR.

Deutsche Drucke älterer Zeit in Nachbildungen, herausgegeben von dr. **Wilhelm Scherer**, o. ö. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Berlin. Berlin, G. Grotosche Verlagsbuchhandlung.

Die vorliegende samlung ist mit ausserordentlicher freude zu begrüßen, da durch dieselbe eine reihe seltner einzeldrucke, welche bisher gemeiniglich entweder gar nicht oder nur mit gröster schwierigkeit zu benutzen waren, der wissenschaftlichen arbeit leicht zugänglich gemacht worden sind. Die faksimilierung ist durch die sorgfalt des herausgebers mit der grösten genauigkeit überwacht; die ausstattung, welche die verlagshandlung den einzelnen bänden gegeben hat, ist vortreflich. Jedem band ist eine vorrede vorausgeschickt, in welcher in knapper weise alles, was zur orientierung über das betreffende werk, sowie über den originaldruck der der facsimilierung zu grunde liegt, nötig ist, zusammengefasst wird.

I. Die Septemberbibel. Das Neue Testament, deutsch von Martin Luther. Nachbildung der Ausgabe vom September 1522. Zum vierhundertjährigen Geburtstag Luthers. Mit einer einleitung von Julius Köstlin. 1883. (Subscr. m. 50.)

Die reihe eröffnet, wie billig, Luther und zwar mit der Septemberbibel. Die einleitung von Jul. Köstlin beschäftigt sich zunächst mit der entstehungsgeschichte dieses Neuen Testaments. Nach einer kurzen charakteristik von Luthers litterarischer tätigkeit vor seinem besuch in Wittenberg, geht er auf diesen lernbesuch über, um dessen bedeutung für Luthers entschluss, die bibel zu übersetzen darzulegen. Merkwürdigerweise unterlässt es aber Köstlin, bei der auseinandersetzung über die veranlassung von Luthers kurzem aufenthalt in Wittenberg,

jenigen vorfall zu erwähnen, der doch wahrscheinlich die hauptursache der reise Luthers war. Als motiv derselben erscheinen in der einleitung nur die gerüchte, durch welche Luther von der tumultuarischen art und weise unterrichtet wurde, in welcher manche seiner wirklichen oder scheinbaren anhänger den kampf gegen das alte kirchenwesen aufnahmen.<sup>1</sup> Dagegen wird mit keinem wort der handel Luthers mit Spalatin erwähnt, bei dem man doch zum mindesten zugestehen wird, dass er, wenn nicht der hauptgrund, so doch ein wesentlicher grund des plötzlichen besuches in Wittenberg war. Erzbischof Albrecht von Mainz hatte, während er sich nach aussen hin als den reformfreundlichen kirchenfürsten darstellte, den ablasshandel in Halle widerhergestellt. Luther, der über diesen schreienden widerspruch zwischen worten und werken tief empört war, schrieb gegen den erzbischof die schrift: Wider den neuen Abgott in Halle. Noch bevor die schrift indessen abgeant war, erhielt Luther durch Spalatin die nachricht, dass der kurfürst die herausgabe des buches verbiete; und da Luther in einem heftigen und drohenden schreiben Spalatin den bestimmten auftrag gab, die schrift, die er ihm einschickte, Melanchthon zum druck zu übergeben, so wagte es Spalatin nichtsdestoweniger, die schrift vorläufig zu unterschlagen. Wenn nun Luther unmittelbar darauf auf einige tage nach Wittenberg komt, so ist doch der schluss nicht abzuweisen, dass dieser vorfall ihn hauptsächlich zu seiner reise veranlasst hat.

Dieser aufenthalt in Wittenberg ist nun, wie bereits oben angedeutet, für die entstehungsgeschichte der bibelübersetzung ungemein wichtig. Denn seit seiner rückkehr arbeitet Luther an der übertragung des Neuen Testaments; es ist daher höchst wahrscheinlich, dass seine freunde in Wittenberg ihn zu dieser arbeit dringend aufgefordert haben, er selbst führt den entschluss, die Bibel zu übersetzen, später ausdrücklich auf den zuspruch Melanchthons zurück.

Nach der darlegung der entstehungsgeschichte verweilt der verf. kurz auf der vorlutherischen, 1466 zum ersten mal gedruckten und bis 1522 vierzehnmal in verschiedenen ausgaben herausgekommenen Bibelübersetzung, der in lezter zeit interessante untersuchungen gewidmet sind, auf welche ich an dieser stelle zurückzukommen gedenke. Das ungelente und unverständliche deutsch dieser übertragung wird a. 3 mit Luthers Neuem Testament verglichen — ein vergleich, der natürlich zu gunsten Luthers ausfällt. Nach einem ausblick auf die übersetzung des Matthäusevangeliums, welche Luthers freund Lange begonnen hatte, sowie auf Luthers griechische studien mit Melanchthon, geht der verf. auf die sprache Luthers über, er berührt kurz den einfluss der sächsischen kanzleisprache und verweilt dann aus-

1) S. 2: Zugleich nahmen neue streitschriften gegen päpstliche theologen und gegen kirchliche misbräuche, wie namentlich das messopfer und die klostergelübde, seine zeit und kraft in anspruch. Dazu versetzten nachrichten, die er von den seinigen erhielt, ihn in spannung und stellten ihm neue aufgaben. Dort traten jezt männer an die spitze der bewegung, welche in ihr und besonders im kampf gegen jenen gottesdienst und das mönchtum eifrig und bald ungestüm weiter trieben. Für den kampf mit geistigen waffen wolte Luther eben durch jene schriften weiteres licht geben. Im äusseren vorgehen jener führer aber sah er bald eine gefährliche neigung zu gewalttätigkeit, zur rücksichtslosigkeit gegen schwäche und unreife, zu tumult und aufruhr. Es liess ihm keine ruhe mehr: er musste sich persönlich die verhältnisse ansehen, persönlich die seinen dort beraten und ermahnen. So erschien er zu anfang dezembers plötzlich auf einige tage unter ihnen und gab dann, auf die Wartburg zurückgekehrt, eine „treue vermahnung vor aufruhr und empörung“ heraus.

fürlich bei Luthers bestreben, allgemein verständlich in der sprache des volkes zu reden. Die sprachlichen bemerkungen hätte man gern etwas ausführlicher gewünscht, was sich wol hätte ermöglichen lassen, ohne dass der charakter einer vorrede darüber verloren gegangen wäre. Der verf. beschränkt sich darauf, eine reihe von ausdrücken anzuführen, in denen sich der unterschied zwischen der sprache des 16. jahrhunderts und unserm sprachgebrauch manifestiert. Es hätte aber wenigstens doch mit einem wort auf die durchgreifenden verschiedenheiten hingewiesen werden sollen, z. b. auf den ablaut. Der ablaut steht im wesentlichen auf der mhd. stufe. Nur ganz sporadisch zeigen sich die ansätze zum nhd. ablaut. So hat z. b. die ablautsreihe *i ei i i* fast durchweg die mhd. (bairische; ich brauche hier nicht auf neuere teorien über die diphthongierung des *i* einzugehen) form beibehalten; sie lautet also: *ei ei i i*. Aber einmal findet sich im sing. präteriti bereits die nhd. form: *erschyn*. Matth. I. 1. (V. 20.)<sup>1</sup> Das könnte man für einen druckfehler halten, zumal Luther, wenn er die form auch in den ausgaben des N. T. von 1524 und 1526 stehen liess, sie in den späteren gesamttausgaben (1545) in *erschein* umänderte;<sup>2</sup> allein wir finden andererseits einmal *ey* im plur. prät.: *schreyen* (3. pers. plur. praet. Lucas, IV (v. 41)), so dass wir deutlich sehen, wie hier die ansätze zur ausgleichung der formen vorhanden sind. Dagegen fehlen solche ansätze der formausgleichung bei der dritten abteilung der ersten ablautsreihe, wo sie sonst ebenfalls im ersten viertel des 16. jahrhunderts vorkommen; sie lautet in der Septembibbel regelmässig *i a u u(o)*. Vielleicht könnte man aus einer einmal vorkommenden schwankung der zweiten abteilung der ersten ablautsreihe schliessen, dass in der ersten ablautsreihe überhaupt schon eine unsicherheit des sprachgefühls eingetreten wäre; es findet sich einmal *brochen* als 3. pers. plur. prät. Evang. Joh. XIX (v. 33). Indessen liegt es hier näher an einen druckfehler zu denken, da auch sonst *o* statt *a* gedruckt ist und umgekehrt (z. b. Römer V absatz 2 zeile 1 noch für *noch*), oder an ein versehen des setzers, da unmittelbar vorher *brochen* (ohne *ge*) als part. präteriti steht.

S. 7 wird über Luthers auffassung der einzelnen schriften, sowie über die anordnung des ganzen berichtet. Mit bewunderungswürdiger kühnheit spricht Luther in den vorreden sein urteil über die einzelnen bücher aus. Unter den evangelien gibt er dem Johannes-evangelium bei weitem den vorzug. Weil das Johannes-evangelium wenig werke von Christo, aber viel seiner predigt berichte, die in den synoptischen aber umgekehrt, so sei das Johannes-evangelium „das eynige zu recht heubt euangelion und den andern dreyen weyt fur zu ziehen und hoher zu heben“, wie denn auch nach seiner meinung S. Pauli und Petri episteln über die drei ersten evangelien zu stellen sind. Ebenso spricht er auf das deutlichste seine abneigung gegen den Jakobusbrief und insbesondere gegen die Apokalypse aus. Er fasst seine schätzung der einzelnen bücher folgendermassen zusammen: *Sanct Johannis Euangeli vnd seyne erste Epistel | Sanct Paulus Epistel | selichlich die zu den Romern | Galatern | Ephesern | vnnnd Sanct Peters erste Epistel sind die bucher | die dyr Christum zeygen | vnd alles leren | das dyr zu wissen vnd selig ist | ob du schon kein ander buch noch lere nummer schist noch lere. Darumb ist sanct Jakobs Epistel eyn rechte strocrn Epistel gegen sie | die doch keyn Euangelisch art an ir hat.*

1) Die form: *erschyn* oder *erschien* kommt auch sonst bei Luther neben *erscheint* vor, z. b. II. Mos. 16, 10. Vgl. Dietz, Wörterbuch zu M. L. deutschen Schriftst.

2) Vgl. Opitz, Sprache Luthers, s. 19.

Nach dieser seiner anschauung von dem wert der verschiedenen schriften hat Luther nun auch die ursprüngliche reihenfolge derselben verändert. Während sich Hebräer- und Jakobusbrief den Paulinischen briefen unmittelbar anschlossen, setzt Luther die beiden letzteren mit dem Judas-brief und der Apokalypse an das ende, mit der ausdrücklichen erklärang, dass die vier schriften den vorhergehenden „gewissen heubtbüchern des neuen Testaments“ nicht gleichwertig seien. Auch in dem register der bücher werden die vier letzten schriften nicht nummeriert und zwischen ihnen und den vorhergehenden büchern ist ein grösserer absatz gemacht, so dass Hebräer-, Jakobus- und Judasbrief sowie die Apokalypse schon hierdurch gewissermassen als apokryphisch bezeichnet werden.

Zu den s. 8 verzeichneten kleinen versehen und auslassungen Luthers muss nachgetragen werden, dass Matthaeus, c. IX (v. 17) die worte: „und die schläuche kommen um“ fehlen.<sup>1</sup> Auch in späteren gesamtangaben fehlen diese worte; Luther muss sie aber vor sich gehabt haben, denn sie finden sich in der ausgabe des Erasmus, s. 18: καὶ οἱ ἄσκοι ἀπολοῦνται.

Nicht zuzustimmen vermag ich, wenn der verf. s. 8 sagt, dass Luther in keiner randbemerkung polemische beziehungen ausgedrückt habe. Ganz abgesehen davon, dass bei der lebhaftigkeit, mit der damals der religiöse gedanke alle gemüter beherrschte, jedermann bei den fortwährenden hinweisen auf die „guten werke ohne glauben“ die beziehungen auf die werkheiligkeit der päpstlichen kirche erkennen musste,<sup>2</sup> — so findet sich auch direkte polemik gegen den papst und seine anhänger, vgl. Matth. c. V zu: „auff loset.“ Also thut der Papisten hauff | sagen | diese gepott Christi seyen nicht gepott sondern redte. Cap. XV zu „gott geben etc.“ oder | Es ist dyr nutzer | wenn ichs zu opfer gebe | wie die Canones itzt leren von testamenten | vnd stiftungen. Cap. XXIV zu „grewel.“ Diser gewel fur got mus ein schon euserlich ansehen der heylickeyt fur der welt haben | da mit die recht heilickeyt verwustet wirt | wie des Bapsts regiment vor zeytten der iuden und heyden abgotterey waren. Auch sonst finden sich in den randbemerkungen interessante beziehungen auf gleichzeitige begebenheiten; so z. b. Matth. c. IX zu: „Nimant flickt.“ mit disen worten weyset er sie von sich als die | so seyne leer | von solcher freyheyt seyner iunger | nicht verstanden | vnd spricht man kunde alle kleyder nicht mit neuen lappen flicken | denn sie halten doch den stich nit | das ist | man kunde dise neue leer nit mit allten fleyschlichen hertzen begreyffen. Und wo man sie fleyschlichen leuten predige | werde es nur erger | wie man itzt sihet | dz so man sie geistliche freyheyt leret | mast sich das fleisch die freyheit an | zu seynem nutzoillen. Man könnte bei dieser bemerkung ebensowol an die heirat des priesters zu Vatterode im Mansfeldischen als an die Erfurter unruhen denken; am nächsten wird es aber liegen, sie als eine später hinzugefügte, gegen die widertäuferischen und bilderstürmerischen tendenzen, die Luther nach Wittenberg zurückriefen, gerichtete bemerkung

1) während sie in der parallelstelle Marcus II (v. 22) stehen.

2) Vgl. Matth. c. VII zu „thut.“ Hie foddert Christus auch den glawben | denn wo mit glawb ist | thut man die gepot nit | Ro. 3. vnd alle gutte werck nach dem sehyn | in Glaubenn geschehenn | seyn sund. Dagegen auch wo glawb ist | müssen recht gutte werck folgen | . . . Der glawb aber reynigt das hertz. Act. 15. vnd solche fromkeytt nicht cest wider alle wind | das ist alle macht der hellen | denn sie ist auff den felsz Christus durch den glawbenn gebarcet. Gutte werck on glawben | seyn der torichten iunkfrawen lampen on ole. Ferner: Luc. XIII. zu „trachten.“ Das sind die on glawben | mit wercken sich muhen gen hymel zu komen. Vgl. auch die bemerkung Matth. 26 zu „gutt werck.“

kung aufzufassen. — Herrlich tritt uns Luthers glaubensmut, sein entschluss, für das evangelium in den tod zu gehen, aus einer randbemerkung entgegen, Lucas XII zu „feyr.“ *Er redt nach dem sprich wortt | ich will cyn feyr antzunden | das ist ich will cyn vnfrid anrichten durchs Euangelion etc. Und wolt es were schon geschehen | aber ich musz zuuor meyn leben dran setzen | vnd mich verlanget darnach.* — Wie in den randbemerkungen, so hat Luther auch in einer vorrede seinem hass gegen das papsttum kräftigen ausdrück gegeben.<sup>1</sup>

Diese vorreden zu dem ganzen werk, sowie zu den einzelnen büchern enthalten mit die schönsten stücke, die Luther geschrieben, die tiefsten herzenstöne, wie sie uns so unmittelbar nur noch aus der postille, aus seinen briefen und einigen flugschriften entgegenquellen. Der tiefe glaube, in welchem der reformator vor der offenbarung sich beugt und zugleich die unabhängige künheit, mit der er dem geoffenbarten wort gegenübersteht, die fülle der gedanken und die schlichtheit und herzlichkeit des ausdrucks — das alles vereinigt sich hier; und man kann nicht ohne bewegung die herrlichen worte lesen, mit denen die vorrede zu dem ganzen werk schliesst: *Ja wo der glawbe ist | kan er sich nit halten | er beweiset sich | bricht eraus | vnnnd bekennet vnd leret solch Euangelion für den leutten vnd waaget seyn leben dran | Unnd alles was er lebet vnd thutt | das richtet er zu des nechsten nutz | yhm zu helfen | nicht alleyn auch zu solcher gnade zu komen | sondern auch mit leyb | gut | vnd ehre | wie er sihet | das ihm Christus than hat | vnd folget also dem exempe Christi nach | Das meynet auch Christus | da er zur letze keyn ander gepot gab | denn die liebe | daran man erkennen sollte | wer seyne iunger weren vnd rechtschaffene gleubigen | denn wo die werck vnd liebe nicht eraus bricht | da ist der glawbe nicht recht | da haffet das Euangelion noch nit | vnnnd ist Christus nicht recht erkant. Sihe | nu richte dich also ynn die bucher des newen testaments | das du sie auff disze weysze zu leszen wyssest.*

II. Das älteste Faust-Buch. Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreiten Zauberer und Schwarzkünstler. Nachbildung der zu Frankfurt am Main 1587 durch Johann Spies gedruckten ersten ausgabe. Mit einer einleitung von Wilhelm Scherer. 1884. 20 m.

Die faksimilierung des Faustbuches ist nach dem exemplar aus der bibliothek Salomon Hirzels ausgeführt worden; an einzelnen stellen, wo die seiten zu sehr vergilbt waren, ist ein auf der Stolbergischen bibliothek befindliches exemplar zur ergänzung hinzugezogen worden.

Die ausgezeichnete einleitung Scherers liefert ungemein wertvolle beiträge zu einer inneren erforschung des Faustbuches und zu einer scheidung der verschiedenen schichten. Ich kann mich hier etwas kürzer fassen, da ich demnächst ausführlicher auf diese vorrede zurückkommen muss. Nach einem kurzen hinweis auf die beglaubigten tatsachen aus Fausts leben, unterscheidet der verfasser in den überlieferungen des 16. jahrhunderts über Faust drei schichten, (s. IX) eine oberrheinische,

1) Am schluss der vorrede zum Römerbrief: *Das letzt Capitel ist cyn gruß Capitel | Aber darunter vermischet er gar cyn edle warnung für menschen leren | die da neben der Euangelischen lere einfallen vnd ergernis anrichten | gerad als hette er gewiszlich ersehen | das aus Rom vnd durch die Romer komen sollten | die verfürischen ergerlichen Casusnes vnd decretales vnd das gantz geschwurm vnd gewurm menschlicher gesetzen vnd gepoiten | die itzt alle welt erseufft vnd diese Epistel vnd alle heylige schrift sampt dem geyst vnd glauben vertylget haben | das nichts mehr da blieden ist | denn der Abgott | Bausch | des diener sie hie Sanct Paulus schillt | Gott erlose vns von yhnen | Amen.*

eine Wittenbergische und eine Erfurter überlieferung — die letztere, wie sie in den fünf erzählungen der Berliner ausgabe von 1590 niedergelegt worden ist. In der Wittenberger und oberrheinischen überlieferung wird Fausts gestalt offenbar herabgedrückt, in der Erfurter wird sie idealisiert; dort sieht man in ihm nur den schliesslich vom teufel geholten zauberer und schwarzkünstler, hier macht man ihn zu einem typischen vertreter des humanistischen geistes, wie er in dem Erfurt des Eoban und Crotus seinen sitz hatte.

Der verfasser des Spiesschen Faustbuches hat aus der oberrheinischen und der Wittenberger überlieferung geschöpft. Offenbar waren ihm eine reihe von anekdoten über Faust zugekommen, die er in einer höchst kläglichen weise verarbeitete. Da ihm dieses sein material wahrscheinlich nicht genügte, so schrieb er aus astrologischen und geographischen handbüchern eine reihe von stellen ab und tischt die physikalische und astrologische weisheit als offenbarungen des Mephostophiles an den wissensdurstigen Faust auf,<sup>1</sup> die topographischen stellen benutz er, um in der plattesten art Fausts reisen zu illustrieren. Er hat alles mögliche getan, um die leser sein disparates material als solches so deutlich als möglich erkennen zu lassen; so hat er hin und wider erzählungen über einen gegenstand aneinandergereiht, die sich gröblich widersprechen, wie denn z. b. über Fausts sinlichkeit s. 196 und 197 (cap. 57) zwei ganz verschiedene traditionen nebeneinander stehen. Diese klägliche redaktion erleichtert uns aber ungemein die scheidung der einzelnen schichten. Scherer unterscheidet auch hier eine edlere und unedlere auffassung der gestalt des Faust. Diese verschiedenheit der auffassung tritt uns z. b. entgegen bei den beiden berichten über die forderungen, welche Faust an den teufel stelt. In dem einen bericht (s. 16 c. IV) „ist Faust nur im algemeinen begierig, geistermacht auszuüben und über geistermacht zu verfügen, was lediglich auf zauberei hinausläuft.“ In dem andren aber (s. 12 c. III) fordert er von dem teufel, dieser solle „jm das jenig, so er von jm forschen würd, nicht verhalten. Auch dass er jm auff alle Interrogatorien nichts vnwarhaftigs respondiern wölle.“ Hier also tritt der forschertitanismus in den vordergrund, Faust ergibt sich dem teufel, um die wahrheit zu finden und derselbe gedanke wird denn auch in der verschreibung Fausts an den teufel näher ausgeführt: (s. 21 c. VI) *Nach dem ich mir fürgenommen, die Elementa zu speculieren, vnd aber auß den Gaaben, so mir von oben herab bescheert, vnd gnädig mitgetheilt worden, solche Geschicklichkeit in meinem Kopff nicht befinde, vnnnd solches von den Menschen nicht erlernen mag, So hab ich gegenwertigem gesandtem Geist, der sich Mephostophiles nennet, ein Diener deß Hellischen Printzen im Orient, mich vntergeben, auch denselbigen, mich solches zuberichten vnd zu lehren, mir erwehlet, der sich auch gegen mir versprochen, in allem unterthenig vnnnd gehorsam zuseyn.*

Aber auch diese erzählungen, in denen Fausts gestalt in einer edleren auffassung erscheint, hat der verfasser des Faustbuches in seine darstellung hinein verarbeitet, d. h. er hat sie in seiner unglaublich albernen weise nacherzählt und seine kläglichen moralischen betrachtungen darüber ausgegossen. Wesentlich anders

1) Bei dieser gelegenheit trägt der teufel die aristotelische lehre von der ewigkeit der welt vor (s. 75. [C. 22.] *die Welt, mein Fauste, ist unerboren vnd vnsterblich*), im entschiedenen gegensatz zu dem vorhergehenden capitel (s. 71), wo ein schöpferbericht im anschluss an die bibel gegeben wird. Der letztere ist offenbar aus einer Practica abgeschrieben, da dieselben sehr häufig mit einem biblischen schöpferbericht beginnen.

aber gestaltet sich das verhältnis, wenn in diesen platten schwall nüchterner redensarten plötzlich worte von einer erhabenen gewalt der poesie hineintönen. Das ist der fall bei den bekanten beiden stellen, einmal s. 6 (c. II) „name an sich Adlers Flügel, wolte alle Gründ am Himmel vnd Erden erforschen“ und zum andern die vergleichung Fausts mit den Titanen und Lucifer. (S. 19 c. V.) Beide stellen widersprechen so entschieden dem ton, in welchem das ganze buch abgefasst ist, dass man annehmen muss, sie seien erst später nach der vollendung des ganzen buches eingeschoben. Scherer nimt dies nur von der ersten stelle an (s. XV); und in der tat ist die tatsache bei dieser stelle besonders deutlich zu erkennen, da dieselbe die konstruktion des satzes, in den sie eingeschoben ist, unterbricht. Aber auch bei der zweiten stelle scheint mir die einschubung unverkenbar.

Woher stammen nun diese spuren einer gewaltigen und tiefen erfassung des innersten kerns der Faustsage? Scherer konstatiert ausdrücklich einen unterschied zwischen diesen spuren und den Erfurter geschichten: (s. XV) „der Erfurter Faust ist poet, humanist: dieser hier vereinzelt auftauchende Faust ist ein weltdurchforscher, ein titanischer philosoph; er streift an das, was uns die gestalt geworden ist.“ Aber die Erfurter geschichten geben uns sicher doch nur einen ausschnitt aus dieser (der Erfurter) überlieferung; und solten nicht auch diese züge des weltdurchforschenden, titanischen gelehrten mit dem bilde, wie es uns aus der Erfurter überlieferung entgegentritt, zu vereinigen sein? Würde nicht die vermutung nabeliegend sein, dass alle diese grösseren züge einer überlieferung angehören? Und dass diese tradition, die vielleicht schon schriftlich fixiert war, dem verfasser des Spiesschen Faustbuches nach der vollendung seiner arbeit bekant wurde, der dann einige stellen daraus entnahm, um durch deren nachträgliche einschubung sein buch zu verzieren?

Ich will diese vermutung, die sich mir schon vor einigen jahren aufdrängte, hier nicht näher ausführen. Aber ich glaube, dass auf diesem wege sich noch manches über die quellen des Spiesschen Faustbuches würde auffinden lassen.

Nachdem der verf. noch s. XXI fgg. eine schöne ausführung der in der Literaturgeschichte, s. 302 in der kürze angedeuteten tatsache gibt, wie Faust in allen stücken der gegensatz Luthers wird, charakterisiert er kurz die weitere epische überlieferung der Faustsage, zuerst die unmittelbar sich anschliessenden bearbeitungen und ausgaben, sodann das buch Widmanns, die bearbeitung des letzteren durch Pfitzer und den auszug des Christlich Meinenden. Schliesslich wirft er noch einen blick auf Marlowe und die an sein stück sich anschliessende entwicklung des volksschauspiels.

III. Passional Christi und Antichristi. Lucas Cranachs Holzschnitte mit dem Texte von Melanchthon. Nachbildung einer in der Einleitung sub A. 1 bezeichneten Originalausgabe. Mit einer Einleitung von Prof. D. G. Kawerau. 1885. 5 n.

Unter der masse der reformatorischen flugschriften nimt das Passional Christi und Antichristi eine besondere stellung ein. Während die meisten andren flugschriften sich an ein verhältnismässig gebildetes publikum werten, wurde durch das Passional auch demjenigen, der nicht lesen konte, die polemische tendenz klar gemacht. Auf der einen seite der bilder war Christus zu sehen, sein leiden und sein dulden, auf der andren der papst, sein weltliches gepränge und seine hoffahrt. So war es schon allein durch die holzschnitte möglich, dem gemeinen mann deutlich zu machen, wie sehr der stathalter Christi von Christus selbst abgewichen sei, ja wie er sich in das grade gegenteil des herrn verkehrt habe.



Die einleitung von G. Kawerau verfolgt zunächst die vorgeschichte des passionals. Eine zusammenstellung Christi mit dem papst und eine durchgeführte vergleichung beider im sinne des passionals findet sich zuerst in einer streitschrift Wiclifs: *de Christo et suo adversario Antichristo*. Hier finden wir die einzelnen punkte, wie sie nachher im Passional ausgeführt werden, schon bis ins einzelne vorgebildet und in einer reihe von zwölf scharfen Antithesen wird der gegensatz zwischen Christus und dem papst dargetan. Wenn nun auch ein direkter einfluss der schrift Wiclifs auf die abfassung des Passional nicht anzunehmen ist, so ist doch eine indirekte beeinflussung um so deutlicher, da die mittelglieder, durch welche der gedanke einer im einzelnen durchgeführten confrontierung des papstes mit Christus dem Lutherschen kreise zukommt, sicher von Wiclif beeinflusst sind. Dieser einfluss lässt sich z. b. in den traktaten des böhmen Matthias von Janow nachweisen, in welchen sich ebenfalls eine *comparatio Christi et Antichristi* findet. Dagegen verwirft der verf. mit recht die erzählung (s. IX), dass „im jahre 1404 zwei junge englische theologen, eifrige anhänger Wiclifs, in Prag in einer reihe von ausgestellten gemälden den grellen contrast zwischen der armut Christi mit seinen aposteln und der prunkenden üppigkeit des papstes mit seinen cardinälen veranschaulicht haben sollen“, — ohne doch damit in abrede zu stellen, dass in husitischen kreisen solche gegenüberstellungen des papstes und des heilands in bild und wort ausgeführt worden sind. Dafür, dass solche bildlichen darstellungen dieses gegenstandes in vorreformatorischer zeit existierten, werden s. X fgg. zwei bemerkenswerte zeugnisse angeführt.

Dagegen vermisste ich die anführung einer bis ins einzelne durchgeführten vergleichung zwischen papst und Christus aus der ersten hälfte des 15. jahrhunderts. Sie findet sich in einer der wichtigsten streitschriften des 15. jahrhunderts, der *Confutatio primatus Papae*.<sup>1</sup> Diese schrift ist noch vor dem schluss des Basler concils, ungefähr um 1443—45 geschrieben; sie versetzt uns in die zeit, in welcher die besten und patriotischsten männer Deutschlands durch römischen pfaffentrug auf der einen, trägheit und indolenz auf der andren seite ihre hofnungen auf eine durchgreifende reform der kirche völlig zu nichte werden sahen. Aus dieser stimmung getäuschter hofnungen heraus und voll patriotischen zornes ist die *Confutatio* geschrieben. Während im ersten teil desselben aus der Bibel und aus den kirchenvätern dargetan wird, dass Christus nie einem seiner diener weltliche gewalt übertragen habe, führt der zweite teil an der hand der geschichte aus, wie die päpste immer mehr rechte an sich gerissen, sich immer mehr und mehr gewalt angemasst hätten, wie in folge dessen durch sie die kirche völlig verderbt worden sei und in derselben die scheusslichsten misbräuche überhand genommen hätten, die dann einzeln angeführt werden: (a. a. o. s. 562) *Et hoc totum, quod ad huiusmodi partialibus imo schismaticis Regibus extorquere poterant libro VI. Decretalium et Clementinis pro iuribus a Christo collatis conscribi fecerunt et sic diuiso vel vacante Imperio ad ulteriora processerunt, reseruantes sibi omnes electiones, et dignitates, quantumque Canonice dispositas: imo collationes beneficiorum, nihilominus grauantes Episcopatus et beneficia, cum annatis, et caeteris symoniaciis exactionibus, pro confirma-*

1) Gedruckt bei Goldast, *Monarchia*, bd. I s. 557—563. Man schreibt sie gewöhnlich dem Gregor von Heimburg zu; ich habe aber schon in der *Historischen Zeitschrift*, neue folge bd. XX s. 271 darauf hingewiesen, dass Gregor aller wahrscheinlichkeit nach der verfasser der *Confutatio* nicht ist. Ich denke an einem andern orte ausführlicher auf diese frage zurückzukommen.

tionibus, quae alias ad Imperium pertinebant, ut sic Papae exhauriant thesauros mundi, quasi imperio non contenti sint usurpato. Et merito nostri Papae se possunt dicere et scribere vicarios Christi et Petri, praemissis attentis: quasi ab eis acceperint totum ausum gloriandi de plenitudine potestatis, quem tamen ausum Paulus insipientiam dixit 2. Cor. 2. — Praedicta epilogizantes videre poterunt, quid intersit inter Christum Dominum et Vicarium suum, worauf dann die vergleichung folgt:

Christus enim regnum mundanum exclusit:

Vicarius illud ambit.

Christus regnum fugit oblatum,

Vicarius ingerit, ut habeat negatum.

Christus se negavit constitutum secularem iudicem:

Vicarius praesumit iudicare Caesarem.

Christus se subdit Caesaris vicario,

Vicarius Christi se praefert Caesari, imo toti mundo.

Christus appetentes primatum reprehendit,

Vicarius de primatu etiam cum tota Ecclesia contendit.

Christus in die Palmarum in asino equitasse legitur,

Vicarius pomposo equitatu non contentus est, nisi dextra strepa ab Imperatore teneatur.

Christus discordes Judaeos et gentes in unum regnum Ecclesiasticum congregavit,

Vicarius Germanos olim concordēs saepe seditionibus conturbavit.

Christus innocens patienter iniurias pertulit

Vicarius reus Ecclesiae et imperio iniuriari non cessat.

S. XII fgg. führt der verfasser im einzelnen weiter aus, wie seit 1518 in Luther immer mehr und mehr der gedanke überhand nahm, dass er im papst den leibhaftigen antichrist zu bekämpfen habe. Diese anschauung ist es, welche seine schrift: an den christlichen adel beherrscht und der verfasser weist mit recht darauf hin, dass wir in einzelnen stellen derselben direkt den stoff für Lucas Cranachs bilder beisammen haben. Ferner wird auf die schrift Luthers gegen Ambrosius Catharinus verwiesen, (unmittelbar vor seiner reise zum Wormser reichstage verfasst), wo eine vergleichung zwischen papst und Christus ganz wie im Passional gegeben wird.<sup>1</sup>

Über die entstehungsgeschichte des Passionals sind wir sehr schlecht unterrichtet. Jedenfalls aber dürfen wir aus den dürftigen nachrichten, die uns darüber zu gebote stehen, den sicheren schluss ziehen, dass Luthers anteil daran ein verhältnismässig geringer war. „Die idee des ganzen, sagt Kawerau s. XX fg., war seinen schriften entlehnt, Cranach hatte den plan des werkes mit ihm beraten und seine völlige zustimmung gefunden, vermutlich würde er auch direkt an den unter schriften zu den bildern gearbeitet haben, wenn nicht Worms und Wartburg ihm dem Wittenberger freundeskreise entzogen hätten. So übernahm Melanchthon, unterstützt von Schwertfeger diese arbeit.<sup>2</sup> Das ganze fand, als es vollendet war,

1) Dagegen bestreitet der vf. s. XV fg. mit recht das alter einer reihe von distichen, in denen die vergleichung zwischen Christus und papst durchgeführt wird und die angeblich schon 1500 verfasst sind; der vf. weist nach, dass dieselben erst nach der zweiten ausgabe des Passionals verfasst sind, da sie dieselbe benutzen.

2) wie aus einem brief Luthers (de Wette II. 9) hervorgeht.

volste billigung. Als verfasser der unterschritten wird daher Luther nicht t werden dürfen.“

XX—XXXI folgt ein sorgfältig gearbeitetes verzeichnis der ausgaben und en des Passionalis. S. XXXI fg. werden einige nachwirkungen desselben in nischen litteratur des 16. jahrhunderts angegeben. Ungern vermisst man lezteren aufzählung den hinweis auf Naogeorgs Pammachius. Denn mit s von Niklaus Manuels Fastnachtspiel sind die gedanken des Passionalis mit solcher dramatischen kraft verwertet worden, wie bei Naogeorg. Im ius ist es Christus selbst, der, nachdem er das wesen des papattums nach en geprüft hat, sich überzeugt, dass es so nicht weiter gehen könne und in kurzen, wuchtigen sätzen die einzelnen momente seines erdenlebens wandel des papstes vergleicht.<sup>1</sup>

h schliesse mit dem aufrichtigen wunsch, dass das dem herausgeber und eger gleich sehr zur ehre gereichende unternehmen einen rüstigen fortgang öge.

SONDERSHAUSEN, AM 25. JULI 1886.

GEORG ELLINGER.

tel, Das Goethesche gleichnis. Halle a. S. Buchhandlung des wai-  
uses. 1886. IV, 147 s. 8°. 1,60 m.

ie arbeit, ein erweiterter abdruck der programme des gymnasiums in See-  
on 1883 und 1885, zerfällt in zwei hälften, eine kleinere (s. 1—58), welche  
ndlung und eine grössere (s. 59—147), welche die samlungen enthält. Es  
chts geschadet haben, wenn der leztere teil fehlte; ohne jede bemerkung  
h Goethe -Jb. VII, 343 hervorgehoben ist) werden nach den stichworten  
e Goethescher gleichnisse zusammengestellt; ganz mechanisch sind z. b.  
ichnisse zu keim, blatt, rosenknospe, blume, strauss, blüte, frucht usw.  
so mit der stelle, in der sie stehen, aufgeführt. Cui bono? Die samlung

Pammachius, I. 1.

Christus. Hic nihil est spei.

Fastum, potentiam, et mundi ambit glorias  
Unde et in omnibus aduersum mihi ponet gradum.  
Ego pauper uixi, ille erit ditissimus.  
Ego salutis viam commonstrauit hominibus,  
At ille operam dabit, ne quis eam intelligat.  
Charas ego mihi animas habui mortalium, et  
Ut viverent, morte mea effeci lugubri,  
Quas perdidisse summum ille putabit lucrum.  
Ego Magistratus omnes atque Caesarem  
Obedientia obseruauit debita,  
Orbis Monarchas ille et Principes viros  
Pedibus premet et indignis tractabit modis.  
Ego abjectus discipulorum laui pedes,  
Ille ad pedum haud quousuis admittet oscula.  
Ego pacem suasi et promoui maxime,  
Ille etiam inter pacificos dissidia seret.  
Ego gloriam nomenque fugi regium,  
Miris aliorum ille inuadet regna artibus. etc.

soll den zweck haben, uns von dem umfange des gebietes, aus dem Goethe seine gleichnisse entnimmt, eine anschauung zu geben; aber — ganz abgesehen von der „wol aufzuwerfenden frage“, welchen wert überhaupt eine solche rein quantitative vorstellung hat — dann musste sie vollständiger sein, als sie eingestandenermassen ist, am besten wäre sie rein statistisch angelegt, wobei dann die einzelnen epochen und werke Goethes genauer zu berücksichtigen waren, Gesichtspunkte, die verfl. gänzlich ignoriert.

Im gegensatz zu dieser unverarbeiteten samlung enthält der erste teil eine ansprechende, klare und lebendige charakteristik des Goetheschen gleichnisses. Vor- aufgeschickt ist eine darstellung der ansicht Goethes über die tiefere bedeutung des gleichnisses, eine kürzere schilderung von der verwendung desselben bei Homer und eine ausführlichere vom gebrauche Shakespeares. In dem letzteren abschnitt schliesst sich Henkel im wesentlichen an Rümelins auffassung an, doch führt er die in dessen Shakespearstudien gegebenen andeutungen selbständig aus. Eine sehr wesentliche eigenschaft des Shakespeareschen gleichnisses hat er ebenso wie jener ganz übersehen, nämlich die bedeutung desselben für die charakteristik der person, welcher es in den mund gelegt wird, und ihre augenblickliche stimmung. Erst hierdurch erhält es seine volle dramatische kraft. Man vergleiche z. b. was neuerdings Karl Werder in seinen nicht genug zu rühmenden vorlesungen über den Macbeth (Berlin 1885) s. 62 fg. über den unterschied der bilder, in denen sich bei Macbeth und Macduff die empörung über Duncans ermordung ausspricht, bemerkt hat. Die übliche behauptung, dass Shakespeares gleichnisse zu oft ins hyperbolische fallen (Henkel s. 17), wird durch eine derartige schärfere berücksichtigung der situation, zu deren ausdruck sie dienen, wesentliche einschränkung erfahren müssen. Hier hätte schon Vischers aesthetik<sup>1</sup> bedeutsame fingerzeige geboten, namentlich III, 1227. 1231. 1235 — 38, wobei ich besonders auf die s. 1237 gegebene meisterhafte interpretation des von Henkel s. 21 ohne weitere bemerkung angeführten wahrhaft ungeheuren bildes aus Macbeth aufmerksam mache.

Shakespeare und Homer werden dann neben der bibel als die hauptmuster Goethes für einen teil seiner gleichnisse nachgewiesen. Interessant ist die notiz, dass eine Shakespearische hyperbel, die nach Rümelins behauptung bei Goethe undenkbar sein sollte, sich ganz ähnlich oder noch gesteigerter im Goetz findet.

Den eigentlichen kern des buches bildet der folgende teil, in dem Henkel vortreflich das verfahren Goethes in dem weitaus grösten teil seiner gleichnisse, welche er ohne anlehnung an ein bestimmtes vorbild geschaffen hat, schildert. Aus einer fülle von geschickt verbundenen einzelzügen weiss Henkel ein lebendiges und anschauliches bild von dieser wichtigen seite der Goetheschen kunst zu entwerfen.

Er zeigt uns, wie Goethe seine bilder nur selten erfand, sondern aus der wirklichkeit und meist aus der welt seiner eignen anschauungen, ja aus den unmittelbaren erlebnissen des tages schöpfte, wie gross und reich das weltbild ist, das wir aus all diesen bildern gewinnen, und wie massvoll er sie doch im einzelnen anwante, wie sorgsam er häufungen oder gar ketten von bildern und katachresen vermied. In der ausführung lernen wir die realistische treue und die inner wahrheit, die vorliebe für ruhige epische détailmalerei ohne rücksicht auf streng

1) Es macht in einer wissenschaftlichen arbeit einen wunderlichen eindruck wenn aus dem roman Auch Einer ein urteil Vischers über ein berühmtes bild in Rom. u. Jul. citiert wird, welches Henkel schon in der aesth. III, 1232 und in dem buche über Goethes Faust s. 97 hätte finden können.

responsion mit dem verglichenen, aber auch ohne ein zu tode hetzen des bildes, endlich eine ganz homerische naivetät bewundern; kurz wird auf die verschiedene behandlung in den verschiedenen entwicklungsphasen des dichters hingewiesen. Die personifizierende motapher, die sprichwörtliche bildlichkeit der rede, die entwicklung des einfachen vergleichs zur allegorischen und natursymbolischen lyrik werden liebevoll eingehend geschildert. Was für gegenstände und vorgänge Goethe durch gleichnisse veranschaulicht, wird genauer angegeben, besonders interessant ist der versuch, namentlich an der hand der briefe zu zeigen, „wie Goethe die geheimnisse des eignen gefühls- und geisteslebens mit dem lichte der gleichnisse zu erhellen weiss.“

Nur wenige züge wünschte ich in dem trefflichen bilde teils schärfer gezogen, teils geändert, teils hinzugefügt.

Dem verfasser ist es offenbar hauptsächlich darum zu tun, ein allgemeines bild zu gewinnen. Leider hat darunter die genauigkeit etwas gelitten. Es wäre doch wol nötig gewesen, die algemeinen andeutungen über den stilwechsel des dichters in den einzelnen werken etwas zu détaillieren. Wie leicht ferner die unbestimmten angaben des verfassers zu falschen annahmen verleiten müssen, zeigt seine äusserung: dem sparsamen gebrauch von ausführlichen gleichnissen (nur 2) in Hermann und Dorothea gegenüber verwende Goethe in den dramatischen stücken des klassisch-idealen stils eine grössere anzahl ruhig entfaltenden und verweilenden epischen charakters. Indessen nach O. Henke im progr. der realschule zu Mülheim a/R. 1880, s. 18 enthält die Iphigonie doch auch nur 4 derartige gleichnisse!!

Auch hätte der verfasser sich der frage nicht entziehen sollen, wie weit die einzelnen bilder in die atmosphäre des betr. werkes hineinpasse. In Horm. u. Dor. z. b. scheint mir der kurze vergl. VIII, 94 *so stand er starr wie ein marmorbild nicht eben glücklich aus der antike* (vgl. z. b. Verg. Aen. VI, 471 *nec magis . . . movetur, quam si . . . stet Marpesia cautes*) in diese schlicht-bürgerliche deutsche handlung übertragen zu sein. — Wenn ferner Orest seine freude mit der überströmenden quelle des Parnasses vergleicht, so entspricht das gewiss ganz der anschauung der welt, die er vertritt; ob aber v. 1132 *die wölfe, welche um den baum harren, auf den ein reisender sich rettete* nicht mehr das bild ungarischer, als idealer griechischer landschaften wachrufen, möchte wol zu fragen sein; bei Homer erscheinen die wölfe nirgends so wild. — Ein muster dafür, wie der dichter in den gleichnissen die umgebende natur sich widerspiegeln lässt, gibt Schillers braut von Messina: die ganze eigenart des Sicilischen landes tritt uns lebendig in denselben entgegen.

Ebenso wie die eigentümliche welt der einzelnen dichtung soll man den charakter, die erfahrungen, die stimmungen der sprechenden person in dem gleichnis widerfinden. Es war zu untersuchen, wie weit das Goethesche diesen forderungen entspricht! Ich möchte beispielsweise auf den grösseren vergleich Herm. u. Dor. VI, 90 verweisen. Mit volster psychologischer wahrheit lässt Goethe den richter an eine erscheinung anknüpfen, welche die jüngste vergangenheit unauslöschlich seinem gedächtnisse eingegraben haben muste.

Die anschauung, welche die bilder in uns wecken, ist mit nebenvorstellungen verknüpft, sie ruft bestimmte empfindungen hervor; gewisse bilder können wir uns ohne eine damit verbundene stimmung nur schwer denken. Das dichterische gleichnis hat hierauf rücksicht zu nehmen; das gesamtcolorit des bildes hinterlässt uns oft einen tieferen eindruck, als die einzelnen züge, die der vergleichung dienen. Schon Vergil hat — im gegensatz zu Homer — in seinen meisten grösseren gleich-

nissen die einheit der stimmung mit dem verglichenen gewahrt.<sup>1</sup> Wie stellt sie Goethe zu diesem gesetz?

Henkel wird mir hier entgegenhalten, dass Goethe mehr dem naiven verfahren Homers folge und wird auf die beispiele hinweisen, die er s. 35 zusammengestellt hat. Ja, wenn ich nur wirklich etwas von „unbefangener, rücksichtsloser naivetät“ darin finden könnte! Um von den fällen abzusehen, wo bewusste nachahmung vorliegt, sind die meisten gleichnisse dieser art ganz offenbar theilweise humoristisch, teils geradezu parodistisch gemeint. Verf. ahnt wol s. 36 etwas von dieser bedeutung der gleichnisse, in den meisten fällen ist sie ihm aber gänzlich entgangen. So z. b. wenn Goethe an frau v. Stein schreibt: *ich komme mir vor wie jenes ferkel, dem der franzos die knupperig gebratene haut abgefressen hatte, und es wieder in die küche schickte, um ihm die zweite anbraten zu lassen* — wer in aller welt wird denn da ernsthaft von unbefangener homerischer naivetät reden! Henkel bedenkt gar nicht, dass Goethe nicht einmal einen allgemeinen vorgang aus dem natur- und menschenleben, sondern eine lustige anekdote zur vergleichung heranzieht! Ähnlich ist es, wo er zum vergleich seiner zartesten, schmerzlichsten empfindungen derb in recht niedere sphären greift, an ratten, alten käse usw. denkt —, wer sieht denn nicht, dass der moderne dichter, indem er so das höchste mit dem tiefsten verknüpft, sich humoristisch befreit! — Parodistisch aber sind vielfach die der bibel nachgebildeten vergleiche, z. b. das komisch feierliche wort an Herder s. 24 oder gar die äusserung an Lavater s. 25.

Fasse ich zum schluss alles dasjenige, was ich an Henkels behandlung des Goetheschen gleichnisses vermisse, zusammen, so scheint mir der mangel seiner arbeit darin zu liegen, dass er die gleichnisse zu äusserlich und allgemein, losgelöst von dem engen zusammenhang, in dem sie zu dem einzelnen werke oder wort des dichters stehen, betrachtet, zu wenig auch die wirkung ins ange fasst, die sie auf den leser haben müssen.

Beiläufig bemerke ich, dass der Goethesche vergleich der Shakespearischen tragödien mit den vom winde bewegten blättern aus dem buche des schicksals zwar wol mit dem verf. s. 32 auf Herder zurückzuführen, aber jedesfalls nicht von dem titel der Herderschen schrift „fliegende blätter von deutscher art und kunst“ abzuleiten ist; der sinn der letzteren bezeichnung ist doch ein völlig verschiedener. Vielmehr möchte ich annehmen, dass für Herder und dann durch ihn auch für Goethe die schilderung massgebend war, welche Vergil (Aen. III. 442—452) von dem orakel der Sibylle gibt: auf einzelnen blättern niedergeschrieben liegen die schicksalsprüche zuerst in klarer ordnung, aber der wind wirbelt sie durcheinander, dass sie wirr umherfliegen und nun rätsel sind.

SCHULPFORTA.

GUSTAV KETTNER.

Zur Namen- und Landeskunde der deutschen Alpen. Von Dr. Ludwig Steub. Nördlingen, Beck. 1885. IV, 174 s. n. 2,80 m.

In diesem bändchen sind eine anzahl meistens kleiner aufsätze gesammelt, welche der verfasser, seit 30 jahren mit ethnographischen forschungen auf dem

1) Z. b. wenn er die am Acheron sich drängenden seelen der toten mit den schaaeren der zugvögel im herbeste, die zur rückkehr in die oberwelt bereiten mit den summenden bienen in sonniger sommerzeit, den Aeneas mit einem entlaubten eichbaum (Aen. VI, 309—12; 707—9; IV, 441—46.) vergleicht.

ste des alten Rätians, besonders Tirols beschäftigt, in zeitungen (meistens der gemeinen Augsburger) hat erscheinen lassen. Er selbst nennt sich in der vorrede als blossen dilettanten in der sprachwissenschaft und wünscht z. b. s. 76, dass andere die studien machen, die er selbst nicht gemacht habe und jetzt nicht mehr aufnehmen könne. Es entsteht daher die frage, ob das was er auf jenem gebiete leistet hat, wert war noch einmal gedruckt zu werden und ob es auf besprechung seiner wissenschaftlichen zeitschrift anspruch machen kann. Aber gerade die trüchlose, oft mit liebenswürdigem humor gewürzte, zuweilen allerdings auch leichte leichtfertigkeit streifende art, mit der er seine gedanken, oft auch nur lustige einfälle vorbringt, erleichtert einem recensenten seine pflicht, wenn sie einmal ausgeübt werden soll, und da der verfasser selbst als kritiker gegenüber aufgetreten ist, so wird er sich gefallen lassen, mit demselben masse gemessen zu werden. Da es sich um eine reihe kleiner arbeiten handelt, so kann auch kritik nur eine samlung zerstreuter bemerkungen sein, die dem referenten eben so eingefallen sind wie dem verfasser manche von seinen behauptungen, und die zum teil die dem referenten nahe liegende erforschung schweizerischer und geschlechtsnamen betreffen, soweit diese eben auch dem gebiete der deutschen alpen“ angehören.

Dass in Tirol (wie in Graubünden) rätische ortsnamen vorkommen, unterliegt keinem zweifel; aber wenn dies (s. 4) damit bewiesen werden soll, dass ortsnamen, von Romanen und Deutschen stammen, uns klar seien, also die unklaren eben ihren ursprung haben müssen, so ist das mittelglied des schlusses nicht ganz richtig; denn nicht alle ortsnamen, welche wir im algemeinen nach stoff und form romanisch oder deutsch zu erkennen glauben, sind auch im einzelnen, ihrer bedeutung und bedeutung nach „klar“ und wir erinnern den verfasser an die ihm wol bekannte tatsache, dass umgekehrt früher viele namen als rätisch galten, die nun deutsch oder romanisch erkannt sind. — Dass nach den Rätiern zunächst Romanen den grössten teil von Tirol besetzten und auch bis an die berge hinauf anbauen, den nachfolgenden Deutschen in letzterer beziehung wenig zu tun übrig liessen, das behauptet der verfasser in seinem ersten aufsatz („Die Entwicklung der deutschen Alpen“) gegenüber einer andern ansicht mit recht behaupten; dagegen bestreitet er in einem spätern aufsatz (s. 139 fgg.) die herkunft der VII und XIII deutschen colonien in der Lombardei von spätern bairischen colonien und sieht in ihnen nicht die von Goten und Longobarden; in Tirol selbst ist ein teil (der nordwestliche) nicht bairisches, sondern schwäbisches sprachgebiet (s. 72). Sehr zweifelhaft und schwierig zu erklären sind besonders ortsnamen, die an der grenze des romanischen und deutschen sprachgebietes liegen; was in dieser beziehung von Tirol, ebenso von der gränze zwischen alamannischem und burgundischem sprachgebiet in der westlichen Schweiz, und wo ortschaften jener gegend doppelten (deutschen und französischen) namen tragen, ist es meistens schwer die priorität zwischen dem einen oder dem andern zu erkennen; dasselbe gilt in Graubünden zwischen deutsch und rätoromanisch und zum teil sogar im kanton Tessin und dessen nachbarschaft zwischen deutsch und italienisch.

Die eigenen wörterklärungen des verfassers, besonders von romanischen ortsnamen, entbehren einer sichern methode und sind oft sehr unwahrscheinlich; nicht ist dabei von lautgesetzen (vollends ausnahmslosen!) keine spur, sondern der verfasser springt auch mit den romanischen ableitungssilben gar zu frei um. Dass die bildungen auf *-ino* und *-ello* zum teil deutscher einfluss mitgewirkt habe, ist eher möglich, als bei denen auf *-etto* und *-accio* (s. 135). Richtig scheint die

bemerkung (s. 62), dass spätere romanische ortsnamen bei den Deutschen kein accentverschiebung mehr erlitten haben. Ferner gibt der verfasser (s. 79—84) einige brauchbare beiträge zu seinen „oberdeutschen familiennamen“, z. b. *-mer* als verkürzung von *-meier*, *-ber*, *-ger* aus *-bauer*, *-gauer* (wenn nicht aus *-inger*). Bemerkenswert sind auch parallelnamen (scheidformen) auf *-auer* und *-er*, *-taler* und *-tler* (s. 82); *-mler* kann aus *-müller*, *-ster* aus *-steter* verkürzt sein; dagegen bezweifle ich *-zer* aus *-hauser* (s. 83). — Merkwürdig ist die aussprache von *r* vor dentalen = *sch* (s. 75) und die beibehaltung des *-e* in der deklination (ebd.). — In den namen der drei jungfrauen (Nornen) zu Meransen könnte *-bert* statt *-bett* blosser druckfehler sein, und Simrock (Mythol. s. 335) gibt wirklich auch für jenen ort *-bett*, aber Stark erklärt umgekehrt *-bett* aus *-bert* (Bertha), so dass dieses eine ältere nebenform sein möchte.

Ich schliesse mit einzelnen bemerkungen über deutsche orts- und geschlechtsnamen, besonders solche, die auch in der Schweiz vorkommen. *Atzwang* (s. 21) kann nicht wol vom personnamen *Atzo* kommen, da dann die form *Atzen* — eingetreten wäre; es wird also appellativ *Atz* = „atzung, weide“ anzunehmen sein. Zu *Tablaten* (22), name eines tirol. dorfes vgl. *Tablat* bei St. Gallen. Zu *Apfelter* (29. 90) vgl. schweiz. *Affoltern*, auch enthalten in der zusammensetzung *Affeltrangen*, zusammengezogen aus *Affolter-wangen*; vgl. *Apfeltrang* s. 90. 157. Dasselbe *-wangen* (dat. pl. von *wang* wiese) steckt in schweiz. *Wiesendangen*, zusammengezogen aus *Wisentwangen*, von *Wisent*, bison, welches der verfasser (s. 157) schwerlich richtig in dem ortsnamen *Wörnsmühle* findet, da schon die entstehung des personnamens *Wirnt* aus *Wisent* zweifelhaft ist. — Den geschlechtsnamen *Hunziker* erklärt verfasser (s. 81) aus *Hundsecker*, was schon lautlich bedenken erweckt; der gleichlautende schweiz. geschlechtsname kommt vom ortsnamen *Hunzikon*, zusammengezogen aus *Hunzinghofen*, (bei den höfen der nachkommen des *Hunzo*). Dagegen nehme ich bereitwillig die erklärang des auch in Luzern vorkommenden namens *Segesser* aus *Seegasser* (s. 84) an, da es nicht wol von schweiz. *Segesse* sense kommen kann. Zweifelhaft ist dagegen wider *Wanner* aus *Wagner*, da es auch „wannenmacher“ (korbflechter) bedeuten kann und wahrscheinlich mit diesem sinn in Luzern und Bern vorkommt. — Dass die tirolischen Weistümer *cohärenz* und *cohärenzen* für *gränze*, *gränzen* setzen (s. 103), ist in der tat merkwürdig, aber doch wahrscheinlich nur halbgelehrte umdeutung. Die von Gatschet aufgestellte erklärang des namens *Falschmatte* (im Berner Oberland) aus mlat. *falsca* im sinn von „Mahd“ (s. 111) ist selbst „falsch“, vgl. desselben Ortsetymolog. Forschungen s. 244 und die dort citierten angaben von Rochholz in der Argovia 1860 s. 94 fgg., wo auch eine sage erwähnt wird, die sich auf (abermals falsche) deutung des namens aus *falsch* = *falsus* bezieht, und eine reihe romanischer ortsnamen der deutschen Schweiz aufgezählt werden, zum teil mit verweisung auf die „Bätsche Ethnologie“ des verfassers, der seinerseits jene arbeit von Rochholz nicht kennen scheint. — Ob der ortsname *Bolderschwang* im Allgäu (s. 157) den namen des gottes Balder enthalte, ist sehr fraglich; *Balderen*, name eines teiles der Albis-kette bei Zürich, bezieht sich wahrscheinlich nur auf einen menschlichen *Balthar*, obwol die endung unerklärt bleibt.



**Gottschick**, Über Boners fabeln. Programm [nr. 68] des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg 1886. 32 s. 4°.

Der Verfasser hat sich seit mehr als zehn Jahren mit der Bonerforschung beschäftigt. Drei seiner Arbeiten handeln von den Quellen, eine von der Zeitfolge und der Abfassung von Boners Fabeln und über die Anordnung derselben (vgl. Jahresbericht f. germ. phil. 1880 nr. 794. 795 und 1881 nr. 718). Sein Recensent, A. Schönbach, gleichfalls auf diesem Gebiete bewandert, ist wiederholt einigen seiner Aufstellungen entgegengetreten. Die neue Arbeit ist im wesentlichen eine Nachlese, in welcher Gottschick sich mit seinem Gegner auseinandersetzt, Angriffe abwehrt, früher behauptetes richtigere stellt und manches Neue beibringt. Es liegt uns fern über das Einzelne in eine Discussion einzutreten; wir wollen uns genügen lassen, auf die Resultate hinzuweisen.

Was die verschieden beantwortete Frage nach der Abfassungszeit des Edelsteins angeht, so handelt es sich um die Interpretation einiger Verse der Vorrede und des Schlussworts. Schönbach meinte die Worte 185, 38 (Pfeiffer)

*sin sêl bevinde niemer wê*

ausgesprochen von dem Herrn von Ringgenberg, welchem das Werk gewidmet ist, nur auf einen Verstorbenen beziehen zu können. Mit Recht zeigt Gottschick, dass sich hierfür kein Beweis erbringen lasse, dass der Zusammenhang vielmehr dagegen spreche und es wahrscheinlich mache, Boners Edelstein sei vor 1340, dem Tode des Herrn von Ringgenberg, gedichtet. Ebensowenig lässt sich erweisen, dass das Werk ursprünglich weniger als 100 Fabeln umfasst habe. — Unsere Litteraturschichten stimmen daher auch darin überein, das Buch vor 1340 zu setzen.<sup>1</sup> Martins Correctur in Wackernagels Litteraturgeschichte 2. Aufl. S. 465 hat den Verfasser zu einer irtümlichen Auffassung verleitet, die in dem Ausdruck allerdings liegt: „er, der zwischen 1320 und 1349 dichtete.“ Gemeint ist hier nur, dass des Dichters Name bis 1349 urkundlich bezeugt ist, nicht aber, dass er am Edelstein vor 1349 arbeitete.

Nachdem Gottschick dann kurz die Frage nach den dialektischen Eigentümlichkeiten des Dichters gestreift und sich dahin ausgesprochen, die Untersuchungen Schöbachs schienen die Ansicht Pfeiffers zu bestätigen, dass bei Boner die altschweizerische Mundart in ihrer naturwüchsigen Gestalt walte und seine Sprache von der im Mittelhochdeutschen abweiche: lässt er eine erneute eingehende Untersuchung über die Entstehung der einzelnen Fabeln folgen. Er ist mit Schönbach darüber einverstanden, dass Boner seine Fabeln nicht in der Folge der Handschriften gedichtet, sondern nach Vollendung der einzelnen Fabeln absichtlich Umstellungen vorgenommen und so die jetzt vorhandene Anordnung bewerkstelligt habe. Im übrigen aber weicht er von ihm erheblich ab und sucht bei Besprechung aller einzelnen Gedichte wahrscheinlich zu machen, dass Boner zuerst die Anonymus-, darauf die Avianfabeln, inzwischen und zum Teil nachher die übrigen gedichtet habe.

Gegen Schönbach bringt er dann neue Gründe für die Ansicht vor, dass Boner den Avian als Quelle für 22 Fabeln benutzt hat und nicht etwa die Apologi Aviani enthaltene Prosaauflösung der Fabeln Avians oder eine andre derselben nahestehende. Bei dieser Gelegenheit wird auf einige andre Quellen aufmerksam gemacht.

Zum Schluss zählt Gottschick die sittlichen Lehren Boners auf, um dadurch Scherers Behauptung als hinfällig zu erweisen, was der Verfasser über sittliche

1) Warum Gottschick Scherers Worte „um 1330“ und „gegen 1330“ in gegen-  
satz bringt, verstehe ich nicht.

dinge zu sagen wisse, sei ärmlich. Aus dieser aufzählung erhellet aber nur, dass er über vielerlei gesprochen habe. Dies aber kann nicht in frage kommen, wenn man bedenkt, dass ja die zahl seiner gedichte hundert ist. Nicht der ist reich, welcher viel besitzt. Hier hat sich der verfasser seine arbeit entschieden zu leicht gemacht, und zwar eine arbeit, die gewiss sehr interessant werden kann, wenn man die andre behauptung Scherers hinzunimmt: „über das bekante ABC der kirchlichen moral ist er nirgends hinausgekommen.“ Vor allem muss doch hier getreuet werden, was von klugheitsregeln und allgemeinem menschenwitz Boners ohne weiteres aus seinen quellen herübernahm, und was er an selbständiger sitlicher lebensauffassung hinzutat; dann erst wird die frage zu entscheiden sein, ob er arm solcher war, und ob das vorgetragene der kirchlichen moral seiner zeit entsprach.

Dankenswert wie die ganze arbeit ist die zusammenstellung der sprichwörtlichen und volkmässigen wendungen Boners am schluss.

FRIEDENAU, DEN 20. JULI 1886.

KARL KINZEL.

Von und über Albrecht von Haller. Ungedruckte Briefe und Gedichte Hallers sowie ungedruckte Briefe und Notizen über denselben. Herausgegeben von **Eduard Bodemann**. Hannover, Karl Meyer, 1885. XV u. 223 s. n. m. 4,50.

Als zur hundertjährigen gedächtnisfeier Albrecht von Hallers im jahre 187 eine umfassende denkschrift erschien, erfreute auch L. Hirzel die freunde der deutschen litteratur mit einem beitrage über Hallers bedeutung als dichter. Dieser schenken gabe liess er 1882 eine ausgabe von Hallers gedichten folgen, der er eine vortrefliche abhandlung über Hallers leben und dichtungen vorausschickte. Obwohl Haller in dieser arbeit eine erschöpfende würdigung seiner verdienste gefunden hat, so konten doch die bisher unbekanten wertvollen briefe Hallers nicht benutzt werden. Diese briefe hat der vorsteher der königlichen öffentlichen bibliothek zu Hannover, rat Bodemann, vor einiger zeit gefunden und auf mehrfachen wunsch in den vorliegenden buche veröffentlicht. Es sind im ganzen 105 briefe Hallers, und zwar 87 an J. G. Zimmermann, meist aus den jahren 1754 und 1755, 11 an seinen freund und landsmann J. R. Sinner und 7 an seine tochter Emilie gerichtete. Ausserdem werden eigne notizen Hallers, sein leben betreffend, die Zimmermann zum teil schon für seine biographie Hallers (Zürich 1755) benutzte, und vier aus seiner jugendzeit stammende gedichte zum ersten male veröffentlicht. Die genannten 5 abteilungen bilden den ersten teil des vorliegenden buches. Der zweite teil enthält zunächst 15 von verwanten und freunden Hallers an Zimmermann gerichtete briefe aus den jahren 1777 und 1778, die sich der letztere für eine zweite volständige, aber nicht erschienene biographie seines grossen lehrers erbeten hatte. Zuletzt folgen noch ein nachruf A. v. Störcks auf Haller und 15 verschiedene notizen Zimmermanns über Haller.

Diese der vergessenheit entrissenen schätze bilden ein wertvolles material für einen neuen biographen Hallers. Aber der herausgeber hat sich nicht mit dem einfachen abdruck der vorgefundenen schriftstücke begnügt, sondern er hat auch in anmerkungen treffliche biographische notizen über die in den briefen erwähnten personen hinzugefügt, die teilweise schon in seinem Leben Zimmermanns (Hannover 1878) erwähnung finden. Vielfach werden auch briefe Hallers an Sinner, die Bössler in seinem buche „Die Gründung der Universität Göttingen“ (Göttingen 1855) veröffentlichte, nach dem original ergänzt oder berichtet.

Das vorliegende buch wird den vom herausgeber angestrebten zweck, zur auffrischung des andenkens an Haller zu dienen und für die weitere kenntnis und würdigung desselben förderlich zu sein, gewiss erfüllen. S. VII z. 6 v. u. ist die jahrzahl 1877 für 1777 zu setzen.

WILHELMSHAVEN.

H. HOLSTEIN.

1891

## DIE COMPOSITION DES ETHNOGRAPHISCHEN TEILS DER GERMANIA DES TACITUS.

Mit welcher logischen schärfe Tacitus den stoff seiner Germania gegliedert und wie feinsinnig er dabei den zusammenhang zwischen den verschiedenen teilen der ersten hälfte herzustellen verstanden hat, ist zuerst von Joh. v. Gruber in seiner (auch für die einzelerklärung noch jetzt wertvollen) ausgabe dieser schrift (Berlin, Dümmler 1832), sodann noch eingehender in seiner abhandlung „über plan und zweck in Tac. Germ.“ (in v. d. Hagens Germania III 1839 s. 74—91) entwickelt worden; von ihm hängen direkt oder indirekt die angaben über den gedankengang bei den späteren herausgebern ab. Nur selten hat man veranlassung von seiner scharfsinnigen und klaren analyse abzuweichen, der logische aufbau ist im ganzen mit musterhafter sorgfalt nachgewiesen.

Aber freilich: mit diesem nachweis ist die erkenntnis der composition der Taciteischen schrift noch keineswegs erschöpft. Tacitus wolte nicht bloß auf den verstand, sondern zugleich auf die empfindung, die phantasie seiner leser wirken: er componiert deshalb nicht bloß nach logischen, sondern wesentlich auch nach rhetorischen gesetzen.

Am wenigsten genügt jene verstandesmässige gliederung, um die composition des zweiten ethnographischen teiles zu verstehen. Sie liefert uns hier eigentlich weiter nichts, als das allereinfachste geographische anordnungsprincip. Aber wie Tacitus in allen seinen werken den stoff mit bewuster kunst bis ins einzelste ausgestaltet, so hat er auch hier sich nicht begnügt, die schier zahllosen völker einfach in lokaler reihenfolge aufzuzählen und dabei bald diesen bald jenen zug, der ihm in seinen quellen entgegentrat, von ihnen mitzuteilen — nein, er hat die schilderungen der einzelnen völker in inneren zusammenhang gesetzt, die charakteristiken derselben so entworfen, so geordnet, dass sie den leser tief und nachhaltig bewegen und für seine anschauung zu einem wirkungsvollen gesamtbilde sich vereinigen.

Bedeutsam ist schon die art, wie Tacitus in der

### A. Einleitung c. 28. 29

die schilderung der völker des eigentlichen Germanien durch die erörterung der frage nach der nationalität der völker an der süd- und westgrenze vorbereitet.

I. Er beginnt mit den fällen, in denen eine verschiebung der nationalen grenzen denkbar ist. Es sind drei:

1) Dass die Helvetier und Boier einst über den Rhein gegangen sind, kann nicht wunder nehmen: der fluss bildet dort<sup>1</sup> keine natürliche grenze, und die sitze waren damals noch herrenlos und ungeschieden; jetzt erinnert nur noch der name des landes an die alten bewohner, sie selbst sind verschwunden.

2) Die einwanderung des pannonischen stammes der Osi erscheint zweifelhaft und jedesfalls bedeutungslos.

3) Die beiden wichtigsten gallischen grenzvölker aber, Treverer und Nervier, sind sogar eifersüchtig auf die von ihnen beanspruchte germanische abstammung und dünken sich dadurch über die Gallier erhaben.

Die ganze schilderung durchzieht die einheitliche idee der unerbüthbaren nationalen kraft der germanischen völker. Auf das schärfste hebt Tacitus hier die widerstandsfähigkeit der germanischen nationalität allen einwanderungen gegenüber hervor. Die drei völker, von denen er spricht, werden gewissermassen in einer grossen dreigliedrigen periode aufgezählt, 1. und 2. bilden eine art concessiven vordersatzes zu 3., Tacitus gibt das eindringen jener beiden stämme zu, da es nur vorübergehende oder gar keine bedeutung hat, um dann um so nachdrücklicher umgekehrt die fähigkeit germanischen wesens, andere völker sich zu assimilieren, an den Nerviern und Treverern zu zeigen. Dieser innere zusammenhang tritt, soweit dies bei dem aphoristischen, jede ausgedehntere periodenbildung verschmähenden satzbau des autors möglich ist, auch äusserlich hervor: mit *credibile est . . . sed incertum est* fasst er die beiden ersten satzcomplexe in einer descensio zusammen, um dann mit *Treveri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt* den abschliessenden hauptgedanken scharf und nachdrücklich steigernd einzuführen.

II. Der grundgedanke dieses teiles der einleitung wird dann auf das deutlichste auch in dem zweiten teile festgehalten. — Tacitus wendet sich in ihm zu den grenzvölkern von unzweifelhaft germanischer nationalität am Mittel- und Unter-Rhein. Ihre schilderung leitet direkt zu dem ersten hauptteile, der beschreibung der westhälfte des inneren Germaniens über, zwischen diesen beiden abschnitten besteht, wie wir sehen werden, ein geschlossener zusammenhang.

1) Tacitus sagt allerdings hier nur ganz allgemein *quantulum enim annis obstabat*, weist aber c. 32 zu anfang nochmals auf diese stelle zurück mit den worten *certum iam alveo Rhenum, quique terminus esse sufficiat Usipii ac Tencteri colunt*.

1) Tacitus begint mit der südlichsten völkergruppe am linken ufer, den (auch bei Caesar und Plinius<sup>1</sup> — aber von jedem in verschiedener reihenfolge — zusammengefassten) Vangiones, Triboci, Nemetes (im Elsass und in der Pfalz), ohne indessen weder ihre gesamt-lage noch ihre lage zu einander irgendwie zu bestimmen. Er sagt nur im anschluss an den gedanken des vorigen teils *ipsam Rheni ripam haud dubie Germanorum populi colunt, V. T. N.*

2) Dass es ihm nur hierauf — auf die ungetrübte germanische nationalität dieser grenzvölker — ankommt, geht deutlich auch aus der form hervor, in der er die weiter nördlich auf dem linken ufer folgende völkerschaft bespricht. *Ne Ubii quidem, quamquam Romana colonia esse meruerint . . . origine erubescunt.* Daneben betont er das vertrauen, das man ihnen schenken kann, und die selbständigkeit, die sie geniessen.

3) Ebenso erwähnt er bei den (chattischen) Batavern im Rheindelta, dass sie zwar *pars imperii Romani* geworden, aber doch von jeder art von leistung für Rom frei sind und nur als bundesgenossen für kriegsfälle verwendet werden.

4) Endlich die Mattiaker, das einzige volk, zu dem die *reuerentia imperii Romani* über den Rhein hinüber gedrun-gen ist, sind *in eodem obsequio* wie die Bataver, nur *mente animoque* mit den Römern verbunden.

Nur anhangsweise (*non numeraverim inter Germaniae populos*) fügt Tacitus die hauptsächlich gallischen bewohner der *agri decumates* hinzu. Auch hier vergisst er nicht — ähnlich wie I, 1 bei der einwanderung der Helvetier und Boier — zu betonen, dass jener grenzstrich keinen bestimmten herren hatte, dass es ferner abenteuernde und durch not tollkühne einwanderer waren, die ihn besetzten, und dass er jezt erst nach anlegung des limes als eine ausbuchtung des reiches und ein teil der provinz angesehen werde (*habetur*).

So ist die ganze schilderung der grenzvölker von einer einheitlichen idee durchzogen; sie ist darauf berechnet, in dem leser auf das nachhaltigste von vornherein den eindruck zu erwecken, dass Germanien als eine völlig in sich abgeschlossene völkergemeinschaft dasteht, dass die nationale selbständigkeit derselben unangetastet geblieben ist und dass alle versuche einer romanisierung höchstens zu einer ganz lockeren politischen verbindung geführt haben. Anderseits wird auch

1) Caes. b. g. I, 51 (anders IV, 10. VI, 25); Plin. IV, 17, 106 (wo ebenfalls sofort die Ubier und dann — nach ein-schub der Guberni — die Batavi folgen). — Vgl. Zeuss, die Deutschen und die nachbarstämme s. 217—220.

geflissentlich das vertrauen, welches man diesen stämmen in folge ihrer bewährten römer-freundlichen gesinnung entgegenbringen kann, hervorgehoben.

Über diese äussere umwallung mit rein und i. g. selbständig gebliebenen, aber den Römern geneigten germanischen völkern führt uns nun Tacitus in das eigentliche Deutschland. Auch hier geht seine beschreibung zwar von der geographischen reihenfolge aus, aber auch hier wird die letztere nur ganz leise angedeutet; sein ziel ist vor allem die charakteristik der einzelnen völker in planmässigem zusammenhang durchzuführen und durch dieselbe die in der einleitung geweckte stimmung des lesers festzuhalten und zu vertiefen.

#### B. Die westhälfte c. 30—37.

I. Von der südwestgrenze Germaniens, an die uns soeben die schilderung der linksrheinischen völker geführt hatte und die für den römischen leser ja auch der wichtigste, aus der geschichte des letzten jahrhunderts bekanteste teil des landes war, hebt die beschreibung an; sie folgt dem rechten ufer des Rheins von süden nach nordem (abschluss c. 35 zu anfang: *hactenus in occidentem Germaniam novimus*).

1) Das bild des ersten volkes, welches er erwähnt, der Chatten, malt er mit so liebevoller sorgfalt aus, wie keins von den folgenden: es wird ihm zu einem idealbild eines germanischen volkes überhaupt, zu dem bilde eines echten kriegervolkes. — In drei teilen baut sich dasselbe auf. In zwei kurzen sätzen, aber schon in poetisch gehobener sprache hebt er den geschützten<sup>1</sup> sitz der Chatten auf dem Hercynischen waldgebirge und ihre körperkraft hervor. Dann folgt eine breit ausgeführte darstellung ihres kriegswesens, der strengen ordnung in ihrem heere, der planvollen kriegsführung, welche den Tacitus direkt an römische art erinnert, und eine nachdrückliche anerkennung der bedeutung, welche sie dem fussvolk beimessen. Um den lesern ein möglichst anschauliches bild eines gut organisierten heerwesens zu geben, scheut sich Tacitus nicht, es bis in ganz typische einzelheiten auszumalen.<sup>2</sup> Das ganze wird endlich auf das wirkungsvollste abge-

1) Vgl. *Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul ac deponit* und den gegensatz *ceterae civitates, in quas Germania patescit*.

2) Tacitus gebraucht gern dieses — doch etwas schablonenhafte — mittel, um lebendige anschaulichkeit zu erreichen. Besonders seine schlachtschilderungen haben dadurch für unser gefühl oft etwas schulmässig-rhetorisches erhalten. Am meisten tritt es in seiner ersten historischen schrift, dem Agricola hervor; z. b. die unermüdliche tätigkeit des feldherrn in c. 20, sowie namentlich einzelne scenen der schlacht am berg Graupius werden ganz typisch geschildert, ja hier zum teil die farben, wie Woelfflin nachgewiesen hat, aus den — ebenfalls ziemlich allgemein gehaltenen — schlachtbildern des Sallust entlehnt. Aber auch die späteren schrift-

lassen durch die stark rhetorisch gefärbte<sup>1</sup> schilderung des sich zu ser halb römischen planmässigkeit der kriegsführung gesellenden lden germanischen kriegsbrauches, der bei andern völkern nur verzelt vorkommt, bei den Chatten ganz allgemein ist, nämlich sich so ge das haar nicht zu scheren oder einen eisernen ring zu tragen, bis n einen feind getötet. In dem bilde der chattischen berserker, die se tracht auch darüber hinaus noch beibehalten und so sich bis ins isenalter an jenes gelübde binden, erreicht diese furchtbare kriegesehe wildheit ihren höhepunkt.

So eröffnet Tacitus seine beschreibung der eigentlichen germanischen völker. Wer möchte in diesem packenden anfang die bewusste künstlerische absicht des schriftstellers verkennen?

2) Die schilderung der Usipier und Tencterer, welche in c. 32 zusammengefasst werden, setzt das begonnene planmässig fort. Ihre art scheint wie eine notwendige ergänzung zu derjenigen der Chatten. Ebenso wie dort betont Tacitus zunächst die sicherheit des wohnsitzes: *Eum iam alveo Rhenum quique terminus esse sufficiat colunt*. Aber nun er uns in den Chatten ein volk kriegerischer fusskämpfer schenete, so sind die Tencterer ein echtes reitervolk; in rhetorischer färbung entwickelt er, wie hier kind, jüdling, greis zu rosse sich nle, wie rosse das hauptstück des erbes seien, das nicht der älteste, idern der kriegstüchtigste erhalte.

3) Die erwähnung der weiter nördlich wohnenden Chamaver und Angrivarier, welche das ehemals den Bructerern gehörende d besezt haben, gibt dem Tacitus veranlassung, davon zu berichten, die lezteren in mörderischem kampf durch die nachbarstämme t aufgerieben seien. Mit grausamem behagen verweilt er bei dem tigen, durch die huld der götter den Römern gewährten schauspiel l schliesst daran den charakteristischen wunsch: *maneant, quaeso, etque gentibus si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgent imperii fatis nihil iam praestare Fortuna maius potest quam tium discordiam*. Dass er hier jenen sonst nicht weiter bekanten iderkrieg erwähnt, ist nur aus dem bisher verfolgten gedankengang ht zu erklären. Zur speciellen charakteristik der hier genannten völk trägt ja jenes factum nichts bei; wol aber kommt die erwähnung selben gerade an dieser stelle auf das beste den empfindungen entgegen, welche die eigentümliche darstellung der beiden vorhergehenden

zeigen oft solche nach der schablone ausgemalte partien; vgl. z. b. das vorgehen Antonius Primus in der zweiten schlacht bei Betriacum (Hist. III, 17).

1) Dies erkennt auch Halm an (controv. stellen der Germania s. 27 des sep.-ruckes).

völkergruppen in dem römischen leser erwecken musste: sie bringt gewissermassen die conclusio zu den dort gegebenen praemissen! Als furchtbare, den Römern durchaus gewachsene, ja fast unangreifbare kriegsvölker hatte er die Chatten, die Usipier und Tencterer geschildert: nun zeigt er, wie dies trotzige volk sich selbst zerfleischt, und spricht es offen aus, dass hierauf die einzige hoffnung der Römer beruht.

Man sieht gerade an dieser stelle recht deutlich, dass es dem Tacitus nicht sowol auf eine individuelle charakteristik der einzelnen völker als darauf ankommt, die ihm bei einer ganzen gruppe derselben entgegnetenden interessen seiner zeitgenossen wirksam zu benutzen, lebhafter zu erregen und in seinem sinne zu lenken.

4) Nachdem nur beiläufig einige unbedeutende völker (*gentes haud perinde memoratae*) im rücken der vorigen genant sind, wird cap. 34 die reihe der völker an der nordwestgrenze Deutschlands mit den Frisen geschlossen.<sup>1</sup> Auch bei ihrer betrachtung verfolgt er denselben gesichtspunkt, den wir bisher beobachteten, nämlich die unangreifbarkeit der germanischen nordwestgrenze in das volle licht zu rücken. Die charakteristik des volkes selbst tritt hier noch mehr wie bei 3 in den hintergrund; erfahren wir doch von den Frisen schlechterdings nichts weiter als die einteilung in minores und maiores (die sonst nie von ihnen, sondern — auch bei Tacitus später, Annal. XI, 19 — von ihren nachbarn, den Chauken<sup>2</sup> angeführt wird). Wie Tacitus bei den vorhergenannten völkern vor allem die kriegerische furchtbarkeit in den lebendigsten farben ausmalte, so hier die unnahbarkeit der natur. Das land der Frisen wird vom Rhein umsäumt und umfasst ausserdem ungeheure seen; wol haben römische flotten sie befahren, wol fehlte es dem Drusus nicht an kühnheit, in jene geheimnisvolle welt, wo man säulen des Hercules gefunden zu haben meinte, einzudringen, aber der ocean selbst lehnte sich dagegen auf und fromme scheu hielt von weiteren forschungen zurück.

II. So hat Tacitus um den westen Germaniens innerhalb der Rheinlinie einen zweiten noch stärkeren völkerwall gezogen. Er wendet sich nun zu den völkern, die nördlich und östlich von den genannten wohnen (cap. 35 — 37).

1) Schweizer-Sidler rechnet sie bereits zur folgenden reihe. Die geographische lage könnte dafür sprechen, indessen diese ist dem Tacitus, wie ich schon mehrfach hervorhob, nebensächlich, dagegen verknüpft er sie stilistisch auf das engste mit den vorhergehenden völkerschaften, behandelt sie ferner, wie ich oben zeige, im zusammenhang mit diesen und macht endlich, wie schon erwähnt, erst hinter ihnen bei c. 35 z. anf. stilistisch einen abschnitt.

2) Vgl. Zeuss s. 137 u. 139. 140. — J. Pramner, Z. f. d. östr. G. 1877 s. 840 nahm eine verwechslung des Tac. an; doch vgl. Mommsen, R. G. V, 115, ann. 2.



1) Wie vorher bei der schilderung der Chatten sogleich kräftig der ton angeschlagen wurde, der dann in dem ganzen abschnitt festgehalten werden sollte, so geschieht es auch hier bei den Chauken (c. 35). Wie jenes das ideal eines kriegsvolkes, so ist dieses das ideal eines friedensvolkes. Es ist tapfer und stark, waffen und heer sind in bereitschaft, mann und ross in grösster zahl; aber ohne begehren, ohne leidenschaft, ruhig und abgeschlossen leben sie dahin, raub und plünderungszüge kennen sie nicht, durch gerechtigkeit schützen sie ihr weites land, ohne gewalttat behaupten sie ihre überlegene stellung unter den anderen völkern. Artet hier die schilderung nicht fast in abstracte idealisierung aus? Wie nahe es lag, diese entfernteren germanischen völker, von denen man doch selbst bei persönlichem besuch jener gegenden nur eine flüchtige und unbestimmte kenntnis erlangen konnte, in einseitiger beleuchtung darzustellen, zeigt hier recht deutlich das beispiel des Plinius (h. n. XVI, 1, 2—4). Er kent aus eigener anschauung die springflut an der nordseeküste, und nun erscheint ihm das land der Chauken wie ein abbild des alten chaos, wo erde und wasser in wirrem durcheinander sich nicht unterscheiden lassen, ihr leben als das nackte, öde menschendasein in stetem existenzkampfe mit der natur. Der „scharfe gegensatz“<sup>1</sup> zwischen den beiden schilderungen verliert sein auffallendes, wenn man in denselben die manier erkennt, von einzelnen, zufälligen beobachtungen oder mitteilungen aus das ganze bild eines volkes einseitig als typus eines bestimmten zustandes der menschheit zu entwerfen.

2) Ähnlich wie zu den Chatten, so setzt auch zu den Chauken Tacitus ein bei gemeinsamem grundzuge doch contrastierendes bild zur ergänzung hinzu. Es sind die südöstlich von ihnen wohnenden Cherusker (c. 36). Zeichnete er uns in jenen ein volk, dessen friedensliebe an seiner kraft und kriegsbereitschaft einen starken rückhalt hat, so in den lezteren ein solches, dem sein einseitiges friedliches, gerechtes und massvolles verhalten gewalttätigen nachbarn gegenüber verhängnisvoll geworden ist: sie sind von den Chatten besiegt und werden jetzt verachtet. Ihr schicksal teilen ihre nachbarn, die Fosen. — Wie übertrieben diese meinung von der ohnmacht der Cherusker ist, zeigt Zeuss s. 106. Den grund der Taciteischen darstellung werden wir am ende dieses abschnittes sehen.

3) Ganz ähnlich schildert Tacitus (c. 37) die im N. O. am ocean sich hinziehenden Cimbern. Auch sie sind jetzt ein „unbedeutender staat“; nur aus den alten lagerspuren mag man noch die alte grösse

1) Zeuss s. 140: Übrigens geben auch die nachrichten in den späteren schriftten des Tacitus selbst ein wesentlich anderes bild, vgl. die stellen bei Zeuss a. a. o.

des volkes und die glaubwürdigkeit seines einstigen gewaltigen auszuges ermessen.

Die ganze zweite völkerreihe ist offenbar in scharfem gegensatz zur ersten charakterisiert. Wird dort die unangreifbarkeit der stämme an der Rheingrenze geschildert, so hier umgekehrt die harmlosigkeit der hinter ihnen wohnenden. Und gerade die völker welche einst der schrecken Roms waren, die Cherusker und Cimbern sind jetzt die ungefährlichsten von allen. Das lässt uns den zweck welchen die schilderung des Tacitus verfolgt, deutlich erkennen. Wie aus jenem abschnitt der leser einen schluss auf die schwierigkeiten und gefahren eines angriffskrieges gegen Deutschland von der westseite her ziehen musste, so musste er aus diesem abschnitt die überzeugung gewinnen, dass jetzt kein angriff von den germanischen stämmen selber drohte, dass von den hintermännern jener völker an der grenze kein vorwärtsdrängen mehr zu fürchten wäre.

So sieht man, wie sich die ganze bisher besprochene erste hälfte der völkertafel auch innerlich in einem grossen zweigliedrigen — oder, wenn man die mit dem folgenden in engem gedankenzusammenhang stehende einleitung mit binzunimt, dreigliedrigen — absatz zusammenschliesst.

Jetzt wird, meine ich, auch die bedeutung des vielfach als eine abschweifung empfundenen schlusses von cap. 37 völlig klar. Wie Tacitus kurz vor dem schlusse des ersten abschnittes, nach der charakteristik der kriegerischen völker, in dem gedanken an einen etwa in zukunft drohenden zusammenstoss zwischen Römern und Germanen in jenes finstere gebet ausbrach, so blickt er am schlusse des letzten abschnittes mit bitterer empfindung, mit herbem spott zurück auf die für Rom so demütigende zweihundertjährige geschichte der kämpfe beider völker; refrainartig kehrt dieselbe empfindung wider. Was er im vorhergehenden indirekt, durch die sprache der tatsachen, gesagt hatte, das spricht er nun am schlusse auch direct aus; wie in einer parabase wendet er sich selbst zu den lesern und zeigt ihnen in jenem kurzen geschichtlichen rückblick, der so nachdrücklich an die unmittelbare gegenwart angeknüpft ist (*ex quo si ad alterum imperatoris Traiani consulatum computemus*), durch den vergleich dieser reichsfeinde mit den gefährlichsten anderen reichsfeinden, namentlich denen im Orient, die aussichtslosigkeit und damit die zwecklosigkeit einer activen politik gegen Deutschland.

#### C. Die osthälfte, die Suebenvölker ca. 38 — 45.

Der neue teil ist auch stilistisch scharf gegen den vorigen abgegrenzt. Mit dem übergang *Nunc de Suebis dicendum est, quorum n*

*una, ut Chattorum Tencterorumve gens: maiorem enim Germaniae partem obtinent* usw. und dem schluss c. 45 *hic Suebiae finis* fasst er die zweite grössere hälfte als einen teil für sich zusammen, durch den eingang stellt er ihn dem ersten, welcher durch die erwähnung der zu anfang desselben genannten völker bezeichnet ist, gegenüber. Auch durch diese scharf hervortretende gliederung ist die bedeutung des schlusses von c. 37 als eines epilogs fühlbar gemacht.

Da die völker, zu denen er nun übergeht, mit ausnahme der nachher unter II zu nennenden Donauvölker dem politischen gesichtskreis der Römer ferner lagen, so tritt diese beziehung hier zwar nicht völlig zurück, aber doch mehr in den hintergrund, und der schriftsteller sucht nach anderen gesichtspunkten, um das völkergewirr zu gliedern und die einzelnen gruppen dem interesse seiner leser näher zu rücken.

Der politische gesichtspunkt wird, sagte ich, von Tacitus nicht ganz aus den augen gelassen. Er wird vor allem schon dadurch festgehalten und der zusammenhang zwischen den beiden hälften der beschreibung dadurch gewahrt, dass der allgemeinste, vorherrschende eindruck der ganzen nachfolgenden schilderung auf den leser der eines schier unabsehbaren völkergewimmels und eines volkstums von seltener ursprünglichkeit, kraft und teilweisen widheit sein musste.

Diesen letzteren eindruck hervorzurufen dient sogleich die vorbemerkung in c. 38 über die allen Sueben im unterschiede zu den anderen Germanenstämmen eigentümliche haartracht; sie werden dadurch schon in ihrer äusseren erscheinung als ein barbarenvolk gezeichnet. Der seitenblick auf Rom (am schluss) musste dem leser das furchtbare, kriegerische dieses aufputzes noch mehr zum bewusstsein bringen.

I. Tacitus führt uns nun zuerst in das innere, zu dem kern des Suebenvolkes (cap. 39—41; abschluss: *et haec quidem pars Sueborum in secretiora Germaniae porrigitur*). Drei völkergruppen sind auch hier wider, die er zu einer reihe zusammenfasst: die Semnonen, Langobarden und die sieben durch den gemeinsamen Nerthusdienst verbundenen völker. Über die lage dieser drei gruppen den zuletzt erwähnten völkern gegenüber erfahren wir ebenso wenig ein wort wie über ihre lage zu einander — so völlig tritt der geographische gesichtspunkt dem Tacitus hinter anderen zurück! Ganz plötzlich und unvermittelt hört der leser bei den Nerthusvölkern von einer *insula Oceani* und mag sich nun daraus den ungefähren schluss bilden, dass Tacitus von S. nach N. die völker im O. der zuletzt genannten aufzählt.

1) Die Semnonen (c. 39) nennt er zuerst als *caput Sueborum*. Sie sind das älteste, edelste, ausgedehnteste und angesehenste volk

derselben. Neben der macht ist vor allem der seltsame, schauerliche cultus in dem nationalheiligtum, in welchem der alwaltende gott selbst gegenwärtig gedacht wird, mit den lebendigsten farben ausgemalt, zum teil in feierlichem, poetischen ausdruck (bekantlich ist ein satz ein so guter hexameter — auch dem wortaccente nach — dass Tacitus schwerlich unbewusst in denselben hineingeraten sein kann, zumal er auch direkte anklänge an Vergilsche verse enthält; man vergegenwärtige sich, wie derartige halbe citate in modernen prosaschriften auf dem leser wirken!).

Das bedeutendste volk, welches der ganzen reihe gleichsam die signatur gibt, ist an die spitze gestellt, ebenso, wie im vorigen abschnitt die erste reihe mit den Chatten, die zweite mit den Chauken eröffnet wurde.

2) In einem kurzen satze, mehr beiläufig, berührt er die Langobarden (c. 40). Der hauptnachdruck fällt auf ihre kriegerische kühnheit und stärke. Die verknüpfung mit den Semnonen ist ähnlich durch den gegensatz vollzogen, wie die der Tencterer mit den Chatten, der Cherusker mit den Chauken: *contra Langobardos paucitas nobilitat* usw.

3) Um so länger verweilt dann Tacitus wider bei der schilderung der Nerthus-völker (c. 40). Wie er den unangefochtenen besitz der macht bei den Semnonen hervorhob, wie er bei den Langobarden sagte *proeliis et periclitando tuti sunt*, so bemerkt er hier zunächst *fluminibus ac silvis muniuntur*. In den vordergrund aber tritt hier wie bei den ersteren die beschreibung eines geheimnisvollen cultus; der Nerthusdienst bildet in allen stücken ein gegenbild zu dem des Semnonengottes. Hier wie dort eine mitten unter ihrem volk persönlich weilende gottheit, dort männlich, hier weiblich, dort unnahbar sich abschliessend, mit furcht und demut unter furchtbaren opfern geehrt — hier freundlich den menschen sich nahend, unter fröhlichen festen gefeiert und dabei doch zuletzt in unheimliches dunkel sich hüllend, allen denen, die sie schauen, den tod bringend und so schliesslich doch auch geheimes grauen weckend.

So schildert Tacitus den mittelpunkt Germaniens gleichsam als ein grosses adyton.

Um diesen mittelpunkt legen sich nun in drei streifen die weitern Suebenvölker im süden (an der Donau), im osten und im nordwesten (am meere).

II. Die Donauvölker. (Cap. 41 — 43 *saltus et vertices montium insederunt*).

1) Die Hermunduren, den Römern ergeben und mit denselben in lebendigem verkehr. Die sonst so strenge aufsicht über die

ichsgrenze<sup>1</sup> wird bei ihnen nicht gehandhabt, sie kommen über die Donau, wo es ihnen beliebt, bis tief hinein in die provinz. Und die Römer können ihnen ruhig dies vertrauen schenken „während wir andere völkern nur unsere waffen und lager zeigen, haben wir diesen unsere häuser und villen geöffnet, ohne ihre begierde zu wecken (*non cupidiscentibus*).“ Dem gegenüber deutet Tacitus in scharf pointierweise an, dass die Römer selbst in das land derselben nicht auf dauer tiefer eindringen konnten: *in Hermunduris Albis oritur, flumen inclitum et notum olim; nunc tantum auditur*. Man hat diese Angabe über die quelle der Elbe als unrichtig oder doch ungenau gehalten — als ob es dem Tacitus auf die geographische notiz als solche nicht nur im mindesten ankäme und nicht vielmehr ausschliesslich auf ihre bedeutung, die sie für den zusammenhang hat, in dem er sie gibt!

2) Die Varister, Markomannen und Quaden fasst Tacitus zusammen als die gegen die Donau gerichtete *frons Germaniae*. Macht und tapferkeit dieser stämme werden ausdrücklich anerkannt, daneben wird der wesentlich durch geld erkaufte einfluss Roms hervorgehoben.

3) Zu dieser völkerreihe müssen auch noch die in der ersten reihe von c. 43 zusammengestellten Marsigni, Buri, Osi, Cotini aufgeführt werden, obwol sie Gruber und Schweizer-Sidler zu den ostvölkern rechnen. Tacitus setzt sie offenbar in engsten zusammenhang mit den zuletzt genannten: sie schliessen das gebiet derselben im rücken ab<sup>2</sup> und sind ihnen zum teil tributpflichtig. Auch fasst ja Tacitus in c. 28 die Osi noch als Donauvolk auf, wenn er von den *eadem utriusque parte bona malaque* spricht. Die grenze gegen die ostvölker wird scharf gezogen durch das *continuum montium iugum*, die gebirgskette vom Riesengebirge bis zu den kleinen Karpathen, von der es ausdrücklich heisst *dirimit scinditque Suebiam*; was südlich liegt, gehört noch zum Donaugebiet. — Eingehender behandelt Tacitus keinen von den zuerst genannten vier stämmen; ist doch auch ihre germanische abkunft als zweifelhaft (von den Marsigni und Buri sagt er vorsichtig nur *omnino cultuque Suebos referunt*), teils sicher abzuweisen; dazu sind die Cotini zum teil nicht einmal selbständig. — So erscheinen sie nur wie ein anhang zu den unter 2 genannten.

Auch die betrachtung dieser völkerreihe verfolgt wider einen hiesigen ja naheliegenden — gesichtspunkt. Von individueller charakteristik ist kaum die rede; alles dreht sich im wesentlichen um die

1) Über diesen sinn des *sine custode* vgl. Müllenhoff, D. A. I., 215.

2) *terga Marcomannorum Quadorumque claudunt*. Mit ähnlichem ausdruck hat Tacitus c. 34 in der reihe der rechtsrheinischen völker (*a tergo cludunt*) einige mittelbare hintermänner ein.

frage, welches verhältnis Rom an diesen völkern gewonnen hat, womit indirekt auch angedeutet wird, welches verhältnis es zu ihnen gewinnen kann. Alle stehen sie zu ihm in freundlichen beziehungen oder in einer gewissen abhängigkeit; aber wenn so keine gefahr von ihnen droht, so ist doch auch keine aussicht auf unterwerfung vorhanden selbst bei den von Rom am stärksten beeinflussten Marcomannen und Quaden; wenn es von ihnen heisst: *iam et externos reges patiuntur* so wird bei den den Quaden tributpflichtigen völkern gerade das als beweis ihrer nicht germanischen nationalität betont, *quod tributa patiuntur*.

So erinnert die charakteristik dieser Donauvölker unverkennbar an diejenige der völker auf dem linken Rheinufer.

### III. Die ostvölker, jenseits des gebirgskammes bis zum meere (cap. 43).

Es sind wider drei gruppen: die Lygier, die Gothonen und dicht am ocean die Rugier.

Ausführlicher behandelt werden eigentlich nur die zu den Lygiern gehörenden Harier und Nahanarvalen. Sie, die im inneren Germanien wohnen, repräsentieren noch einmal die eigentümliche germanische götterverehrung und furchtbare kriegerische wildheit. Die letztere wird gerade hier in abenteuerlich phantastischer weise zur darstellung gebracht: in dem gespensterheer der Harier hat nicht bloss Baumstark in seiner bekanten masslosen art, sondern auch Halm<sup>2</sup> starke rhetorische übertreibung gefunden.

In der charakteristik der Gothonen und Rugier spürt man bereits dass die beschreibung sich dem ocean nähert: der zug, welcher nachher in der charakteristik der seevölker den mittelpunkt bildet, das *erga reges obsequium*, wird hier schon vorbereitet, und mit den worten, durch die Tacitus diese eigenschaft bei den Gothen einleitet *trans Lygios Gothones regnantur, paullo iam adductius, quam cetera Germanorum gentes* weist er selbst deutlich auf das folgende hin.

### IV. Die seevölker (cap. 44. 45).

1) Die Suionen. Nachdem Tacitus die eigentümliche einrichtung ihrer schiffe, welche ebenso kühn als praktisch erscheint, reissachlich beschrieben hat, entwickelt er ihre charakteristik ganz in theoretisch-construktiver weise und in engem zusammenhang mit der auffassung der zuletzt genannten völker; durch die worte *unus imp*

1) Eos I, 47. II, 494.

2) Controv. stellen s. 21 fg.

*rita nullis iam exceptionibus, non precario iure parendi* weist er offenbar auf die oben angeführte stelle zurück.

Weil sie ein seevolk sind, ist bei ihnen, im unterschiede zu den anderen germanischen stämmen, *et opibus honos*. Das hat wider knechtung durch einen ganz despotisch auftretenden herscher zur folge. Da sie ferner durch den ocean vor feindlichen einfällen geschützt sind, und sehwert in müssiger hand leicht zum übermut verleiten, so hält der könig die waffen verschlossen und zwar — was so recht den despotismus charakterisiert und von Tacitus auch in allgemeinem satze begründet wird — unter der hut eines sklaven.

Ich meine: man braucht sich nur den gedankengang dieser schilderung einmal recht vor augen zu halten, um in dieser kette von folgerungen das künstlich gemachte der ganzen darstellung sofort zu erkennen. Wie nahe dem Römer eine solche konstruktion lag — die ja immerhin auf einigen tatsächlichen anhaltspunkten basieren mochte — lässt sich aus einer merkwürdigen parallelstelle erkennen, die meines wissens bisher übersehen ist; ja ich möchte behaupten, dass sie dem Tacitus direkt vorgeschwebt hat. Cicero erörtert in *de rep.* II, 3, 5 — 4, 9 die rücksichten, welche nach seiner meinung den Romulus bewogen haben, Rom nicht unmittelbar an der meeresküste zu erbauen, und entwickelt dabei genauer die unheilvollen folgen, welche aus einer maritimen lage zu erwachsen pflegen. Er erwähnt u. a., dass durch alle die dinge, *quae vel capiuntur vel importantur*, die *patria instituta* schwinden, dass der *cultus agrorum et armorum* aufgegeben werde usw. In anderen consequenzen weichen beide von einander ab, aber man darf deswegen doch keineswegs die beziehung des Tacitus zu Cicero leugnen und damit das schulmässig-rhetorische in der schilderung des ersteren abschwächen wollen; vielmehr weist er gerade in einem punkte, in dem er sich von ihm unterscheidet, deutlich, fast wie durch ein citat, auf sein vorbild hin. Cicero erwähnt 3, 6, dass die seestädte vielen gefahren ausgesetzt seien *nam terra continens adventus hostium non modo exspectatos, sed etiam repentinos . . . denuntiat; maritimus vero ille et navalis hostis ante adesse potest, quam quisquam venturum esse suspicari queat* usw. Es scheint mir nicht zweifelhaft, dass Tacitus hieran gedacht hat, wenn er sagt, es drohe keine gefahr, *quia subitos hostium incursus prohibet Oceanus*. Gerade solche dem belesenen verständlichen anspielungen, solche leise corrigierenden citate sind ganz in seiner manier.<sup>1</sup> Er konstruiert wie Cicero,

1) Man vgl. nur aus dieser schrift: c. 9 *deorum maxime Mercurium colunt* in anlehnung und doch im gegensatze zu Caes. b. g. VI, 17 (auch VI, 21); c. 15 *quotiens bella non incunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt* i. gegs.

aber er construirt selbständig unter berücksichtigung der speciellen verhältnisse. — Der satz ferner *otiosae armatorum manus facile lascivunt* ist ein locus communis. Bekanntlich lässt schon Homer den Odysseus, als er dem Telemach befiehlt die waffen in der halle vor den freier zu bergen, diesem raten, er möge das wegnehmen damit erklären und entschuldigen: *αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος* (π, 294; τ, 13), was ein dichter aus Tacitus zeit, Valer. Flacc. Arg. V, 541 wiedergibt *namque virum trahit ipse chalybs*.

Mit der schilderung des starren meeres und der nie untergehenden sonne schliesst Tacitus wirkungsvoll seine darstellung des nördlichsten volkes von Germanien ab — die grenze des gewaltigen landes fällt hier zusammen mit der grenze der natur! *illuc usque, et famula vera, tantum natura*.

2) Hob Tacitus bei den Suionen die liebe zum besitz hervor — so wird diese eigenschaft bei dem nächsten volke, den Aestiern — noch genauer entwickelt: *frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant. sed et mare scrutantur*. Letzterer ausdruck dient auch Agric. 30 zur bezeichnung der gier, *iam et mare scrutantur* sagt Calgacus von den Römern. So fügt Tacitus die charakteristik dieses volkes in den zusammenhang ein. So weiss er ferner geschickt auch das, was er über den bernsteinhandel, über die natur des harzes usw. zu sagen hat (und jeder römische leser verlangte hier darüber eine nachricht) in eine gewisse innere verbindung mit der charakteristik zu bringen und über die bedeutung einer blossen antiquarischen notiz zu erheben; er knüpft es unmittelbar an die citierten worte an: *ac soli omnium succinum . . . legunt*.

3) Wie bei ihnen die liebe zum besitz, so erreicht bei den Sitonen<sup>2</sup> der despotismus, den wir bei den Suionen fanden, die höchste zu b. g. VI, 21. IV, 1. Die sehr häufigen einfachen anspielungen auf Caesar übergehe ich — Tacitus hat z. b. sogar den gerühmten übergang von der kleidung zur keuschheit c. 18 nach Caes. b. g. VI, 21 a. e. gebildet —, um noch auf das verhältnis zu Plinius in der beschreibung des bernsteins c. 45 hinzuweisen: er benutz ihn zum teil wörtlich und corrigiert ihn (vgl. Müllenhoff, D. A. 215).

2) Ich glaube nicht, dass, wie man anzunehmen pflegt, Tacitus sich dieses volk neben den Suionen in Scandinavien wohnend denkt. Es ist wenig wahrscheinlich, dass er erst die insel der Suionen bis zu dem äussersten meere, welches er selbst als abschliessende grenze einführt (*quo cingi cludique terrarum orbem . . . fides*), verfolgt, dann sich mit den Aestiern zu dem *dextrum Suebici maris litus* wendet und nun wider zu jener insel zurückkehrt. Ich möchte eher schliessen, dass er die Sitonen ebenfals auf dieses östliche ufer der ostsee, nördlich von den Aestiern versetzt. Auch daraus, dass er nach den Sitonen schliesst *hic Suebicus finis* und dann zu den völkern des fernen ostens übergeht, lässt sich, meine ich, folgern, dass er mit einem östlich wohnenden volke die schilderung der Sueben



steigerung: sie lassen sich sogar die herrschaft eines weibes gefallen. Tacitus drückt diese steigerung direct aus *cetera similes uno differunt, quod femina dominatur: in tantum non modo a libertate, sed etiam a servitute degenerant.*

D. Schluss: die grenzvölker im osten, c. 46.

I. Drei halb wilde stämme, Peuciner (oder Bastarner), Veneder, Fennen werden zusammengefasst. Die wohnsitze sind auch hier nicht genauer angegeben, nur dass die Veneder in dem bergigen und waldigen lande zwischen den beiden anderen wohnen, wird gesagt; stillschweigend geht Tacitus auch hier wider von S. nach N. — Die charakteristik ist auch hier wider bedingt durch das gesetz der steigerung. Die Peuciner zeigen in der lebensweise noch die meiste ähnlichkeit mit den Germanen, sind aber in schmutz versunken, die Veneder haben schon viel von den sitten der Sarmaten angenommen und sind eine wilde räuberhorde, endlich die Fennen sind der reine typus des culturlosen menschen. Durch das im zeitgeschmack ausgemalte bild dieser existenz (mit betonung ihrer relativen überlegenheit über das los des culturmenschen) schliesst Tacitus seine schilderung Germaniens ab, um nur noch

II. ganz kurz und natürlich skeptisch im schlusssatz an die erwähnung der noch halb tierischen menschen die der märchenhaften tiermenschen<sup>1</sup> zu knüpfen.

So hat Tacitus die völker Germaniens bis zu den äussersten grenzen der völkerkunde seiner zeit verfolgt, im N. bis dahin, wo sie an den grenzen der natur halt macht, im O. bis dahin, wo jede civilisation ein ende hat, ja wo das gebiet der menschenwelt in das reich der märchen verdämmert.

Überblicken wir nun noch einmal das ganze bild und suchen wir uns die kunst des schriftstellers klar zu machen, indem wir die mittel, die er bei der entwerfung desselben anwante, im zusammenhang betrachten.

beendet. Der ausdruck *Suionibus Sitionum gentes continuantur* braucht uns nicht zu beirren; sie stossen, grenzen an die Suionen kann er ganz gut auch von dieser vorstellung aus sagen. Wo eine unmittelbare berührung ausgedrückt werden soll, verbindet sich *continuari* wol mit *iungi* — ein beweis, dass es selbst eine weitere, allgemeinere bedeutung hat oder doch zulässt. Vgl. Cic. de nat. d. 2, 45, 117 *aer mari continuatus et iunctus est . . . summa pars caeli, quae aethera dicitur, . . . cum aeris extremitate coniungitur.*

1) Vgl. Baumstark i. d. Eos I, 47, doch möchte ich mir weder seine ausdrücke, noch seine consequenzen aneignen.

Auffallen muss vor allem die grosse sorgfalt, mit welcher er die verwirrende fülle des stoffes klar und übersichtlich zu gliedern gestrebt hat. Tacitus zerlegt sich das ganze land in zwei grosse hälften, diese selbst zerschneidet er wider in drei und fünf streifen; innerhalb der so gewonnenen teile werden dann mit nur zwei ausnahmen streng symmetrisch drei grössere völker oder gruppen von kleineren unterschieden. Ich bemerke hierbei ausdrücklich, dass ich niemals aus vorliebe für eine zahlenspielerei die trichotomie<sup>1</sup> künstlich in den text hineingetragen habe; wo ich mehrere völker zu einer gruppe zusammenfasse, geschieht es im unmittelbaren anschluss an das verfahren des schriftstellers selbst.

Zwar leiten ihn bei dieser gruppierung des stoffes zunächst topographische gesichtspunkte, indessen lässt er sie nur soweit hervortreten, dass der leser dadurch ungefähr über die lage der einzelnen völker im allgemeinen orientiert ist. Genauere angaben zu machen verbot sich bei dem grössten teile der behandelten völker bei der unsicherheit der römischen kenntnisse von jenen ländern von selbst; aber auch da, wo es dem Tacitus möglich gewesen wäre, die grenzen schärfer zu ziehen — bei den west- und südvölkern — unterliess er es. Ähnlich pflegt er ja auch in seinen schlachtschilderungen das ganze äussere gerippe, die bestimmung des terrains, der aufstellung und der bewegungen der truppen sehr nachlässig zu behandeln, so dass ihn Mommsen nicht mit unrecht den unmilitärischsten historiker<sup>2</sup> genant hat. Mag sein, dass er für diese dinge an sich keinen sinn besass, jedesfalls waren sie ihm für den hauptzweck seiner geschichtsschreibung nebensächlich. Und wie der schriftsteller selbst, war auch das publikum seiner zeit gegen dieselben durchaus gleichgiltig. Selbst der moderne leser, soweit er nicht rein wissenschaftliche zwecke verfolgt, pflegt trotz seiner geographischen schulung, seiner gewöhnung an kartographische anschauung, auf genauere geographische angaben bei schilderungen ferner gegenden kein zu grosses gewicht zu legen, ja zu

1) Dass Tac. die 30 bücher der Historien (12) und Annalen (18) in hexaden und diese wider in triaden gegliedert hat, macht Woelfflin *Hermes* XXI, 1886, s. 157—159 wahrscheinlich.

2) R. G. V, 165, 1. — Allen römischen historikern mit ausnahme des Caesar spricht den militärischen sinn ab L. Spengel, über das erste buch der Annal. des Tacitus (Abhdl. d. Münchener Akad. phil. hist. cl. VII, 3, 723—25). Wie gleichgiltig aber selbst Thukydides, der gewöhnlich als muster eines gewissenhaften historikers galt, gegen die historische treue in solchen dingen ist, hat neuerdings an der vielgerühmten erzählung der belagerung von Plataeae in ergötzlicher weise Müller-Strübing nachgewiesen (*Fleckeisens Jahrb. 1885*, 238 fg.): Thukydides scheut sich gar nicht, ein idealbild einer belagerung zu entwerfen.

detaillierte bestimmungen dienen mehr dazu, die anschauung zu verwirren als zu fixieren und prägen sich ausserdem doch fast nie ein. Vollends nun in jener zeit kann man sich das eigentlich geographische interesse nicht gering genug denken.<sup>1</sup>

So hat Tacitus also in der Germania alles topographische so flüchtig behandelt, als dies, ohne die klarheit des bildes zu trüben, nur irgend möglich war. Nicht die linien sind ihm in diesem bilde die hauptsache, sondern das colorit. Ein charakteristischer zug wird bei jedem volke in lebhaften farben ausgemalt. Er greift dazu solche züge und zustände heraus, welche das lebendige interesse des römischen lesers wecken mussten, eigenschaften, die gerade für das verhältnis der einzelnen völker zu Rom von wichtigkeit waren, zustände, die eine allgemeine ethische oder politische bedeutung hatten; das bloss antiquarische, welches nur auf eine stumpfe neugier wirkt, tritt fast völlig zurück, von dem curiositätenkram des Plinius findet sich kaum eine spur.

Meist begnügt sich Tacitus mit einem hauptzuge bei jedem volke. Und was das charakteristische für seine darstellung ist: diesen hauptzug hält er im wesentlichen bei den völkern, die er zu einer reihe vereinigt, fest, jedoch ohne sich zu wiederholen; in woblerechneter nuancierung, ergänzend, steigernd lässt er ihn widerkehren. So werden die zunächst ganz äusserlich, local gebildeten gruppen auch innerlich verbunden und heben sich wirkungsvoll von einander ab; wir erhalten eine farbenreiche skizze und werden doch nirgends durch eine bunt wechselnde mannigfaltigkeit von farben verwirrt und zerstreut. Aus der blossen chorographie mit ihren zerstückten einzelheiten wird so ein künstlerisch abgerundetes bild.

Es lässt sich nicht leugnen, dass Tacitus in dem streben nach zusammenhang in den einzelnen teilen dieselben oft zu einseitig auffasste und etwas gewaltsam verband, ja gelegentlich auch seiner phantasie sich überliess und in willkürliche konstruktionen sich verlor. Das künstlerische bild wird immer leicht ein künstliches werden. Im ganzen aber möchte ich trotzdem die wahrheit der einzelnen von ihm angeführten züge nicht bezweifeln; er wird hier wol ähnlich verfahren sein, wie z. b. in den historien, wo er, wie Mommsen nachweist, bei der katastrophe des Otho wie ein tragoediendichter „seinen helden zu adeln und zu heben verstanden hat, ohne eigentlich an der überliefe-

1) Vgl. namentlich E. Egli, feldzüge in Armenien (in Büdingers untersuchungen zur röm. kaisergeschichte bd. I. Leipzig 1868) III. Würdigung der geogr. angaben bei Tacit. s. 325—343, besonders s. 333. 340.

zung zu rücken, bloss durch die kunst der colorierung und gruppierung der tatsachen“ und wo er jener „colorierung zu liebe die zeichnung nicht positiv, aber durch weglassen wesentlicher züge entstellt hat.“<sup>1</sup> In der Germania wäre es ja auch schwer, wo nicht unmöglich gewesen, bei einer so grossen anzahl von völkern, von denen die Römer doch meist nur ungenaue kunde haben konten, stets das wirklich wesentliche zu finden und hervorzuheben, mindestens die auswahl der charakteristischen züge musste fast überall dem eigenen ermeszen des schriftstellers überlassen bleiben, und dass Tacitus diese entscheidung nach künstlerischen gesichtspunkten traf, entspricht ganz dem künstlerischen charakter<sup>2</sup> seiner geschichtsschreibung überhaupt.

Eine solche kunstvolle beschreibung Germaniens zu geben, war das eigentliche ziel des Tacitus; wie jedes kunstwerk trägt seine Germania schliesslich ihren zweck in sich selbst. Dass dieselbe aber zugleich bestimmten einzelnen interessen des tages entgegen kam, den allgemeinen stimmungen der zeit, wie den augenblicklichen wünschen, hofnungen, befürchtungen rechnung trug, ja wahrscheinlich zunächst durch eine ganz bestimmte veranlassung<sup>3</sup> hervorgerufen wurde, liegt auf der hand. So kann man sich nicht wundern, wenn man der Germania gewisse tendenzen, allgemein ethische und specielle politische, hat unterlegen wollen und können. Alle die dadurch hervorgerufenen auffassungen haben zum teil recht; falsch ist es nur, sie auf die Germania als ganzes übertragen zu wollen.

SCHULPFORTE.

GUSTAV KETTNER.

1) Hermes IV, 312. Mommsens ausführungen sind in diesem punkte auch durch die zahllosen untersuchungen, die sie hervorriefen, unter denen die von J. Gerstenecker (progr. des Maximilians-gymn. in München 1882) wol die gründlichste ist, nicht widerlegt worden; vgl. gegen letzteren u. a. F. Kuntze, beiträge zur geschichte des Otho-Vitellius-krieges, progr. d. gymn. in Karlsruhe 1885.

2) Eine ebenso scharfe als liebevolle schilderung desselben gab zuletzt Ranke in seiner eingehenden „würdigung und kritik der geschichtsschreibung des Cornel. Tac.“ in den kritischen analekten zur alten geschichte (Weltgeschichte III, 2, 280 fgg., besond. 317—18).

3) Dierauers vermutung über diesen äusseren anlass (in Büdingers Unters. 1868 I, 35 A. 3) wird u. a. von O. Hirschfeld, Z. f. d. östr. G. 1877, 815 gebilligt. Scherer führt dieselbe vermutung (ohne rücksicht auf Dierauer) G. d. dtachs Litt. 4. 724 als eine schon seit anfang der sechziger jahre ausgesprochene ansicht Müllenhoffs an.

## DIE GEDICHTE DER AVA.

(Schluss.)

Owí, maria magdalena,  
 wi gestonte du ie da,  
 1695 da du dinen herren gōten  
 sahe hangen unde blüten  
 unde du sahe an finem libe  
 die gestochen wnden!  
 [G 16<sup>r</sup>, a] wi mohtest du uertragen  
 1700 die laitlichen chlage  
 [H 178] finer trut muter  
 sancte mari [D 263] EN der gūten.  
 wie manigen zaher si gaben  
 ze dem selben male  
 1705 diniu chufken ovgen,  
 min uil lieben frōwen!  
 do du suf sahe handelōn  
 din unfuldigen fun,  
 do man in marterote also fere  
 1710 daz fleisk daz er uon dir genomen hete!  
 Owí, iosep der gūte,  
 do du minnen herren ab dem cruce hūbe!  
 hete ich do gelebet,  
 ich hete dir uafte zū gechlebet  
 1715 ze der piuilde here  
 mines uil lieben herren.  
 Owí, nychodemus!  
 wane moht ich dir

1693 Swi V Owí G maria magdalene G 1694 wie gestōnd du ie vor dem  
 fere G 1695 da dir V Do du dinen hertzen gūten. G 1696 Sahe G vn G 1697 Vn  
 du sah an finem libe. G 1698 di durchstochen fiten. G 1699 Wie mahtestv iz  
 v<sup>r</sup>tragen. G 1700 di leidichlichen G 1701 Siner mūter sande Marien. G 1702  
 scō V der hēren vn der vrien. G 1704 zedem G 1705 Diniv chivsehe  
 ovgen. G 1706 min vil liebiv frowe. G 1707 Du du sahe fus handeln. G  
 1708 din vnschuldiz chindeln. G 1709 Do man marteret G 1710 daz fleisch G  
 von G genōm G hete; V hete. *überg.* G 1711 Swi V Owí Joseph der gūte G  
 1712 do *fehlt*, du got ab dem chreuce hūbe. (b *gleich einem d*) G 1713 Hiet  
 ich dv G 1714 hiet dir zv G 1715 here. V pivilde G 1716 mins vil  
 liben G *Bild: Joseph trägt den vom kreuze genommenen Jesus. Das blut fließt  
 noch. Maria und Johannes stehn rechts und links* G 1717 Swi nychodem<sup>9</sup>! V  
 Owe Nychodeme G 1718 dir etew | az V wane *fehlt* moht ich dir ze lieb wēden. G

- etewaz liebes erbieten  
 1720 ze lone unde ze mieten,  
 daz du in habe hûbe  
 unde in so scone begröbe.  
 Do got gewan  
 dar umbe er her in werlt chom,  
 1725 do liez er finen lichnamen  
 zu der erde begraben;  
 [G 16<sup>r</sup>, b] die ze der erde warden waren,  
 daz in die emphiengen  
 daz was also geordenot,  
 1730 diu erde was geheiligot.  
 Do er do zewene tage  
 geröwet in dem grabe,  
 in der friste  
 do zeltorte er die helle uefte.  
 1735 er uür mit levven chresten,  
 die grintel müfen breften,  
 die gailte ungehiure  
 di sprachen in dem uüre,  
 wer der wære,  
 1740 der so gewaltichlichen chome:  
 „er bringet unſ ein michel licht,  
 er ne wonet hie mit unſ niht,  
 neheine funde habete er getan,  
 er ne mach hie niht beſtan.“  
 [H'179] 1745 An der ftunde  
 do gefigt er an dem helle hunde,  
 fine ch[V 120<sup>v</sup>, b]iwen<sup>1</sup> er im brach,

1719. 1720 Zelon vñ zemieten. wie gerne ich iz tæte. G 1721 in abe  
 hube. G 1722 vñ in so schon begrube. G 1723 got allez daz gewan. G  
 1724 werlt | chom! V er in dife w'ldc q\*m. G 1725 finen lichnam. G 1726  
 er | de V in di erde G 1727 Die zv erde worden G 1728 in di enphiengen. G  
 1729 was *fehlt* V geordenot! | diu V geordenet. G 1730 diu G geheiligot; V gehe-  
 liget. G 1731 er zwên G 1732 gerwt in G 1733 friste! | do V der selben vrifte. G  
 1734 do *fehlt* zeltörte er der helle uefte. G 1735 levv | en V für G löwen  
 crefte. G 1737 di G müſten G 1738. 1739 Di geiſte in dem fiwre di ſpra-  
 chen vngehiwre G 1739 Si ſprachen wer da wære. G 1740 gewaltich queme. G  
 1741 bringet vns ein G licht. G 1742 êrn wont hie mit vns G 1743 Dehein G  
 hat G 1744 er mag G 1745 Ander ſelben G *nach* ftunde *anfang eines g*  
*rad.* G 1746 do *fehlt* gefigt er andem G 1747 Sin chiwe er im durch-  
 brach G

- uil michel leit ime da gefcach,  
 ich weiz er in pant  
 1750 mit finer zefwen hant,  
 er warf in an den [D 264] helle grünt,  
 er leit ime einen bouch in finen munt,  
 daz dem selben gule  
 allezane offen stunte daz mule,  
 1755 fwer durch sine funde  
 chome in sine flunden,  
 daz der freifliche hunt  
 niht geluchen mege den munt,  
 daz er in durch pihte unde durch puze  
 1760 fnes vndanches müzze lazzen.  
 Do ne wolte er niht uermiden,  
 do chert er sich ze den finen,  
 die in der uinfter waren;  
 ein niuz lieht fi fahen,  
 1765 uil harte fröten fi sich des,  
 fi sprachen: „aduenifti defiderabilif!“  
 [G 16\*, a] Er sprach: „min erbarmede mich ne liez,  
 ich tæte alfo ich iu gehiez.  
 ich han durch iuwere not  
 1770 erliten einen crimmechlichen tot.  
 die mich habent geminnet,  
 di wil ich füren hinnen.  
 fwer hiute hie beftat,  
 des ne wirt niemer nehein rat  
 1775 in defme helle fere,

1748 vil G lait im G gefcach V gefchach. G 1749 Ich wæn er in  
 bant. G 1750 mit finer gewaltiger G 1751 in ander G grunt. G 1752 im  
 einen zol in finē mut. G 1753 govle G 1754 allezane *fehlt* offen stvnd daz  
 mñle. G 1755 durch die funde. G funde V 1756 Chom in finen G fl in flunde.  
*auf ras.* G 1757 fraiflich hunt G 1758 niht mug gelovchen finē munt. G 1759  
 und\* V puze; V er durch biht vn durch bütze. G 1760 *fehlt* V 1761 Done  
 wold er niht v'miden. G 1762 er chert sich gegen den finen. G 1763 Di funder  
 vinfter G 1764 ein níwez liht G 1765 Vil G frevten fi sichs. G 1766 defi-  
 derabilif; V fi sprachen! G d'fid'abilis. G *Bild: Christus mit kreuz und fahne  
 an der hölle tür. Aus feuerflammen treten Adam und Eva hervor.* G 1767 Er G  
 min bærinde mich niht G enliez. *untergeschr.* G 1768 tet alf ich ow G geheiz! V  
 1769 ewer G 1770 einen herwon tot. G 1771 Di mich habnt geminnet. G  
 1772 di G furen von hinne. G 1773 hev't hie G 1774 enwirt nimm' rat. G  
 1775 difem G

- defne gewife ich nimer mere.“  
 Do fûrt er fi alle  
 mit herege uon der helle,  
 er gab in allen geliche  
 1780 wider fin rîche,  
 die fi uon fculden heten uerlorn;  
 do was geftillet fin zorn.  
 Wol du heiliger wiftâm,  
 wiflichez hertâm,  
 1785 obriftiu magencraft,  
 himelifkiu herfcraft,  
 ditze werch was gehalten  
 diner gûte unde dinem gewalte,  
 [H 180] daz du in [D 265] fo gûten  
 1790 erchuckteft uon den toten!  
 Do erfunt er uon den toten  
 mit libe unt mit fele.  
 [G 16<sup>v</sup>, b] die des grabes hûten  
 die wrten alfo die toten,  
 1795 dâ diu fele unde diu gotheit  
 widere genam die mennefheit.  
 in die burch fi liefen,  
 fi fageten unde riefen  
 ein forhtlich mære,  
 1800 daz er ereftanden wære.  
 dâ buten fi in ze miten  
 filber unde golt daz rote,  
 daz fi in uerholne  
 fageten uerftoln,

1776 den gewifich G grwife V nimm' mere. G mere; V 1777 fûrt G 1778 mit  
 her von G 1779 Ergab in G geliche. G 1780 finiv G 1781 Di fi von fchulden  
 heten v'lorn. G 1782 fin zörn; G zorn; V 1783 Uol V Wol dir G 1784 wiflichez G  
 1785 Obriftiv magncraft. G 1786 himelifchiv herfcraft. G 1787 Ditz G  
 behalten. G 1788 gûte! V diner gût vñ dinem G 1789 in fo gûten. G  
 erchuckelt von den tôten. G toten; V 1791 erfunt G von dem tode G 1792 mit G  
 unde mit G *Dann noch*: Den dier erlöfte. vñ vns allen zetröfte. G *Oben auf der  
 spalte bild: Christus sist mit kreuz und fahne auf dem grab, dessen deckel auf-  
 geht. Darunter liegen zwei gepanzerte kriegsknechte* G 1793 Die G hûten. G  
 1794 r in wrten *aus a rad.* V wrden alfdi tôten. G 1795 Do die G vñ di got-  
 heit. G 1796 wider (r *aus n rad.*) nam di menfchait. G 1797 di G 1798 fag-  
 ten vñ riefen G 1799 Ein frölich mære G 1800 erfunden G 1801 Do  
 bñten fi in zemiete. G 1802 filber / golt daz rôte. G 1803 in v'holn. G  
 1804 fagten fin v'ftoln. G



- 1805 daz si des uafte iahen,  
 daz in die iungeren da nemen.  
 An der iuden fampztag  
 die fröwen fazzen pi dem grabe.  
 Maria magdalena
- 1810 diu bette unze none.  
 dū daz ofterzit füre wart,  
 dū gie si an den marchet,  
 si choften [V 121<sup>r</sup>, a] bigmenten,  
 so wolten ir herren falben,
- 1815 mit heizen træhen tet si daz,  
 uil chume gelebete si die naht.  
 Nv wil ich iu zellen,  
 die iz uernemen wellen,  
 wer die waren
- 1820 di mit ir giengen.  
 [G 17<sup>r</sup>, a] daz selbe waf maria  
 magdalena,  
 die dir unfer herre hailant  
 erlofte mit finer gewalt
- 1825 uon den ubelen gaiften,  
 ir chlage was aller maifte.  
 daz ander was maria,  
 des heilandes niftela,  
 diu yfacches tohter,
- 1830 Jacobel fwefter.  
 daz drite was falme.  
 si chomen en fa [D 266] met ze dem re.
- [H 181] Do stunten ahtoten  
 fröwen die guten,
- 1835 wi si den michelen stein

1805 si des vafte iahen. G 1806 in di ivngor da næm. G 1807 Ander  
 ivden famztag. G 1808 di vrowen fazzen bi dem G 1809 Maria magdalene G  
 1810 div betet vntz zenone. G 1811 Do daz ofterzit fvrwarte. G 1812 do G si G  
 marchte. G 1813 choufte her pigmenten. G 1814 si wolt ir G falben G  
 1815 heizzen G 1816 vil chvme gelebet si di G naht; V 1817 fv G 1818 di  
 iz v'nein G 1819 di waren G 1820 ir da giengen. G 1821—1826 Daz  
 was Marie magdalene. di vnfer hailant e. Loft mit finem gewalt. von den gei-  
 ften manichvalt. G 1827 Das G Maria. G 1828 des hailandes niftel da. G  
 1829 Div yfaacf tohter. G tohter; V 1830 vn Jacobes G 1831 dritte G folo-  
 me. G 1832 di G enfant zedem G re; V 1833 fvnden si vn ahten. G 1834 di  
 reifen vrowen vn trahten. G 1835 Wie G michel stain. G

- mahten gewelzen in ain,  
 daz si dannen chomen,  
 daz si die iuden nine sahen.  
 Do funden si da sizen  
 1840 ein engel wizen  
 mit liehtem gewate,  
 si sahen ouch ein roten,  
 ir antluze schein scone,  
 uil harte si des erchomen.  
 1845 Der engel sprach ze den wiben:  
 „ir ne durfet niht zwiuelen!  
 den ir welt falben,  
 der ist hie erstanden.  
 ir ne sult iz niht uerdagen,  
 1850 ir sult iz peter sagen  
 [G 17', b] und anderen sin iungeren,  
 daz si nine zwiuelen,  
 daz iz also ergangen ist,  
 so iz iu uil diche uorsaget ist.“  
 1855 Die fröwen giengen dannen,  
 die boten si besantent,  
 si sageten in diu mære,  
 daz ereftanden ware.  
 „unf chunten die engele  
 1860 die gotes urftende!“  
 die boten iz gerne horten,  
 uil chume si iz geloupten.  
 Maria magdalena  
 diu ne bette niht mere,  
 1865 daz ne lie si durch freife

1836 mohten geweltzen inein. G 1837 Do si 1838 si di iuden niht en  
 sahen. G sahen; V 1839 si G stzen. G 1840 einen G wizen. G 1841 liehten  
 gewete. G 1842 och einen roten. G 1843 antlutze schēin schone. G 1844 vil  
 hart si G erchomen; V *Bild: zwei engel sitzen auf dem schwarzen grabe, beide  
 mit rauchfass, der rechte noch mit einem scepter.* G 1845 Der G sprach zeden  
 wiben G 1846 ir nedurft G zwivelen. G 1847 ir G 1849 d in uordagen!  
*auf ras. von g* V Ir sult G v'dagen. G 1850 petern G 1851 Vn G sinen  
 iungeren. G 1852 niht entzwivelen. G 1853 engangen G 1854 alls ev vor  
 gesaget ist. G ist; V 1855 ie V Di vrowen G 1856 di ivnger si besanden. G 1857  
 sagten in div 1858 daz er erstanden wære. G 1859 Vnf G di engel. G 1860 di  
 gotis v'ftende. G 1861 Di ivnger G hörten. G 1862 vil chūm si inz gelovb-  
 ten. G 1863 Maria magdalene G 1864 di enbeitet niht mē. G 1865 freife! V

- noch durch die naht egefe,  
 fi chomen ein luzel uor tage  
 hine widere zu dem grabe  
 mit michelen rüchen  
 1870 begunden fi in füchen,  
 uil fere clageten fi daz  
 daz fi ne weffen wa er was.  
 Do ftunt fi alterfeine,  
 fi begunde harte weinen,  
 1875 daz houbet nec [D 267]hte fi in daz grap,  
 da ir herre inne lach,  
 [H 182] die trahene dar in runnen,  
 uon ir herze spranch der brunne,  
 fi uorhte daz ir herre  
 1880 da uerftoln ware.  
 Do der morgen uf gie,  
 unfer herre in [V 121', b] den garten gie,  
 in den amer gereizt er ir den lip,  
 er sprach: „waz wainest du, wip?“  
 1885 Maria zeruke fach,  
 uil gütlichen er ir zu sprach,  
 fi want ze ware,  
 iz ware ein gartenare.  
 fi nante ir herren,  
 1890 fi wainote ie mere unde mere.  
 [G 17', a] unfer herre sprach ir auer zû:  
 „wip, waz wainest du nu?“  
 fi sprach: „daz ich waine also fere,  
 daz tun ich minen herren,

1866 di naht oife. G 1867 chom ein lutzel vor tage G 1868 hín wider  
 zû G 1869 michelem rüchen. G 1870 begunde G in G 1871 Vil fêr chlagt  
 fi daz. G 1872 fi ne weffe G was; V 1873 alter feine! V ftünd fi alterfeine. G  
 1874 hart wainen. G 1875 hovpt naigtes in. G grab. G 1876 ir her inne lag. G  
 1877 Di traher dar in G 1878 von ir hertze G brunne G 1879 Sí vorht  
 daz ir G 1880 da verftolen wære. G 1881 Do G vf G 1882 garten V  
 vnfer G in dem G 1883 armer V Indem iamer ertzent er ir den lip. G 1884  
 er sp'ch G weineftv wip. G wip, V 1885 Maria zerucke G 1886 vil gut-  
 lichen fi sprach. G 1887 Siwante zeware. G 1888 er wår iz ein gartnære. G  
 1889 Sínant ir G 1890 fi weint ie mer un mer. G *Bild: Christus mit dem  
 kreuz, zu seinen füßsen Maria, hinter ihr ein baum, zwischen ihnen eine blume* G  
 1891 Vnfer G ab' zv. G 1892 wip G wainest dv. (nu fehlt) G 1893 wein  
 also fêre. G 1894 t'vn G minen G

- 1895 der mir ist hie genomen,  
 ich ne weiz war er ist chomen;  
 mahtu mir sin frume sin,  
 ich gibe dir al die habe min.“  
 Er sprach: „noli flere,  
 1900 nu ne weine nie mere!“  
 Maria er si nante,  
 uil wol si in pechante,  
 si gestunt im bi,  
 si sprach: „ó bone rabi!“  
 1905 „nu ne rüre mich“, sprach er, „niht,  
 ich ne chom noch zu minem uater niht:  
 du folt den iungeren sagen  
 daz si nihten chlagen,  
 petere unt den anderen,  
 1910 daz ich pin erstanden,  
 daz si chomen in galile,  
 dar wilich fore in gen.“  
 Maria ie sa dane gi,  
 dar nach er ir wider gie.  
 1915 zwei wip im wider giengen,  
 die uuze si im uiengen,  
 si chuften also fuoze  
 die wunden an den uuzen.  
 [G 17<sup>v</sup>, b] Maria nie [D 268] nerwant,  
 1920 ê si di iunger uant,  
 [H 183] sagete in zware,  
 daz erstanden ware.  
 „iz sahen miniu ougen,  
 ir fult iz wol gelöben,  
 1925 Surrexit dominus!“

1895 Der ist mir hie genom. G 1896 ich en weiz G chom. G 1897 Maht  
 du mir frum sin. G 1898 alle di hab min. G 1900 niht en wein niht mer. G  
 1901 Maria er si nante. G 1902 ze hand si in erchande. G 1903 Si stund im  
 nahen bi. G 1904 si sp<sup>ch</sup> Raboní. G 1905 Er sp<sup>ch</sup> rüre mich niht. G  
 1906 en chom G ze minē vat' niht. G 1907 iungerē V iungern sagn. G 1908  
 niht en G 1909 Petro vn G 1910 sag in ich si erstanden. G 1911 in gali-  
 lee. G 1912 da G vor in G 1913 Maria fari danne gie. G 1914 ir G 1915  
 Zwei wip im G giēgen. G 1916 di fuzze si im geviengen. G 1917 Sichuften  
 im also fuzze. G 1918 di G fuzzen. G 1919 Maria niht erwant. G 1920 ê.  
 si di iunger vant. G 1921 Si sagt in zeware. G 1922 daz er erstanden ware. G  
 1823 In sahen miniv ougen. G 1924 ir fult mir iz gelovben. G 1925. 1926 *fab-*  
*len* G dñs! V

- daz ist unfer herre iesul.  
 Zwene sine iungeren  
 huben sich non den anderen,  
 der efne waf ein alt man,  
 1930 uil harte er gahen began,  
 daz eine was ain iungelinch,  
 uil harte liuf er fur sich,  
 iedoch müf er biten,  
 der alte gab im galaite  
 1935 ze des grabes inuerte,  
 daz waf peter der güte hirte.  
 In dem grabe si funden  
 zewei touch diu waren fundær gewunden,  
 daz eine umbe sin houbet,  
 1940 daz hat michel getougen,  
 daz ander umbe finen lichnamen;  
 si hüben iz uz dem grabe,  
 den liuten si iz zeichten,  
 ie sa siz gelovbeten.  
 1945 welich wunder mach des iemen haben,  
 daz er restunt non dem grabe,  
 der lazaro daz leben gap,  
 der dri tage toter in dem grabe lach;  
 unde da die einlef herren  
 1950 in dem beflozen hufe waren,  
 wie sin lichnam here  
 in daz huf chome  
 ane uenster unde ane ture,  
 da stechet ein [V 121', a] rigel uore?

1927 Zwene s'ner iunger. G 1928 von den andern. G 1929 ain was  
 ein G 1930 vil harter G 1931 Daz ander was ein iungelinch. G 1932 vil  
 waft lief er für sich. G 1933 müßt er biten. G 1934 l in galaite! aus b rad.,  
 wad ai a. ras. v. o V im geleitte. G 1935 grabes in vert. G 1936 was peter  
 vn d' hirte. G 1937—1944 stehen hinter v. 1956 in G. 1937 grab si fvn-  
 den. G 1938 zwei tuch synder gebunden. G 1939 ein vmb sin hōbet. G  
 1940 tōgen. G 1941 vmb finen G 1942 huben G vz dem grab. G 1943 lev-  
 ten si iz zeigten. G 1944 icfa siz wol gelovbten. G 1945 we vor lich fehlt in  
 V, doch ist eine lücke dafür gelassen. Deheinen man des wunder hab. G 1946  
 nach grabe ist n rad. V daz er erstund von dem grabe G 1947 gabe. G 1948  
 der vier tag in dem grabe lage; G d'm V 1949 a in da a. ras. v. u V Vn  
 da di einlef G 1950 beflozen indem huf waren. G 1951 sin G here. G  
 1952 indaz huf bequeme. G 1953 An venster vn ane t're G 1954 da ein rigel  
 stechet ffr. G

- 1955 do sprach unfer herre,  
daz in fride ware.  
Sin stimme was uil heilchlich,  
uil harte erchomen sich,  
fi wanten ze ware
- 1960 daz iz ein geist wære.  
[G 18', a] des antwurte der gûte  
ir gedanch unde ir mûte:  
„ia ne hat der geist  
weder pein noch fle[D 269]ifk.
- 1965 tât uf iuwereu ðgen iuweren sin  
unde sehet daz ich iz pin!“  
do ne zwiueloten si niht,  
thomas was da niht.
- [H 184] Unfer lieber herre
- 1970 derre scein in darnach sciere.  
er sprah, ê si sith weffen,  
daz man sprichet an der miffe:  
„pax uobis!“  
alfiz gescriben ist.
- 1975 dâ sprach unfer herre  
zu dem zwiuelare:  
„nu gench her naher zu mir!  
ein urchunde gib ich dir.  
nu nim dinen uinger
- 1980 unde lege in in mine wunden,  
unde sih iz mit den ougen  
so mahtu iz gelouben.“  
Da antwurhte ime thomas,  
wander geueftenot was:

1955 vnser G *nach* herre. *ist* daz in fr *durchstrichen* G 1956 ware; V  
wære. G 1957 Sin stimme was vil herlich. G 1958 vil G er chom̄ si sich. G  
1959 Si wanden zeware. G 1960 da iz V ein G 1961 antwurte G 1962 vn  
fr mûte G 1964 bein G fleisch. G 1965 ðgen! V Tât vf iwre ougen vn  
sin. G 1966 vn G bin. G 1967 zwiuelten si G 1968 thomas V thomas  
der was G 1969 Vnfer G 1970 der *fehlt*, erscheîn im G schire. G 1971  
sprach ê si iz weffen. G 1972 sp'chet and' miffe. G 1973 uob'! V vobis G  
1974 alf iz gescriben G 1975 Do sp'ch vnser G 1976 z̄ G zwiuelare. G  
1977 Nv ginch her thomas zv mir G 1978 ein vrchund G dir G 1979 Nv  
nim dinen vinger. G 1980 unde *fehlt* legen in min G 1981 Gesshtu mit der  
ougen. G 1982 gelouben, V so mahtu iz wol gelowben. G 1983 Des antwrt  
im G 1984 wan der do geueften G

- 1985 „ich geloube iz durch not,  
 du bist mine herre unde min got!“  
 do sprach unfer trahtin,  
 do maneter die ellenden chint fin:  
 „uil falich piftu, thomas,  
 1990 wande du mich gefehen haft;  
 aue di fint uil falich  
 die mich geloubent unde mich nine gefahen.“  
 Do chomen si alle lament  
 ze galilee in daz lant  
 1995 uf einen berch uil hohen  
 da betten si an unferen herren  
 unde fin heiligiu müter.  
 du erfcein in der gûte,  
 er zeicte in sine wunden  
 2000 in fuoze unde in handen,  
 [G 18<sup>r</sup>, b] er sprach: „mir ist geben widere  
 der gewalt hie in erde unde in himele.  
 einen geheiz tûn ich iu,  
 daz ich wil wonen mit samt iu  
 2005 die zit der werlt lebenes,  
 uil gewif fult [D 270] ir wesen des.“  
 Do er du enden wolde,  
 du tet er also er solte,  
 ze müse gie der gotesfun  
 2010 mit finen lieben iungeren.  
 do raffte er die herren,  
 daz si ungeloubich waren,  
 er sprach: „ir fult mit gewalte  
 uaren in dem lante

1985 gelovb G 1986 und° V min h're vñ min G 1987 sp°ch vnfer trah-  
 tin. G 1988 er er meint di G fin. G 1989 Vil sælig bistu G 1990 d in du  
 ons t corr. V wan du G 1991 Aber G sint vil sælig' .getan. G falich V  
 1992 und° V gefahen; V di mich gelöbnt vñ nie gefahn. G 1993 Do chom G  
 samt. G 1994 zegalilee in G lant G 1995 Vf einen G vil G 1996 bettenf  
 unfern G 1997 und° V Vñ fin heilig G 1998 da erschain in G 1999 zaigt  
 in fin wunden G 2000 und° V an fuzzen vñ an handen G 2001 sp°ch mir ist  
 gegeben wider G 2002 erde! V der gewalt in erde vñ in himel. G 2003 Ein  
 geheizze G ev. G 2004 wonen bi iv. G 2005 Di zit der werlde endes G  
 2006 vil G ir wafn des. G des; V 2007 er iz do G 2008 do G alfer folde. G  
 2009 Ze müs G gotes fun. G 2010 mit finen liben iungern. G 2011 raffte V  
 raffte G di G 2012 vngelovbich G 2013 sp°ch ir fult mit G 2014 varen in  
 di lante. G

- [H 185] 2015 töfen unde bredegen  
 beidu den uater unde den fun  
 unde den heiligen geift,  
 der geleret iuch aller meist,  
 wie ir fult eruullen  
 2020 minef uater willen.  
 zehen tage bitet min,  
 unze fult ir infamet fin,  
 fo fent ich iu ze ware  
 einen anderen troftære.“  
 2025 Do was fin müter [V 121<sup>v</sup>, b] Maria  
 unde endereu lineu hiwen,  
 er sprach: „ich ne laze iuch niht weifen  
 in dirre ellenden freifen,  
 ich chûme widere zu iu,  
 2030 minen troft geift gibe ich iu.“  
 [G 18<sup>v</sup>, a] Do scied er von den herren,  
 uil trurich si waren,  
 mit amere sahen si ime nach,  
 ein engel in zu sprach:  
 2035 „der von iu geuaren ist,  
 der chûmet her widere daz ist crift,  
 ein gewaltiger urtailare,  
 daz wizet wol ze ware!“  
 Vnf saget ysaïas,  
 2040 weleh der antuanch was,  
 do unfer lieber herre  
 für in finer lere

2015 Tovfen vñ predigen. G 2016 beidiv den vater vñ G 2017 Vñ G  
 2018 gelért ivch G 2019 ir G ervullen. G 2020 mines vater G 2021 bitet min. G  
 2022 vntz G ir enfamt fin. G 2023 fende ich ev zeware. G 2024 einen andern  
 tröftære. G troftære; V 2025 Da G 2026 Da G (fin G maria G 2026 vñ ander fin diene  
 fa. G 2027 Er sp\*ch ich lazz ivch niht wöifen. G 2028 *Das zweite r in dirre ans s  
 rad. V in ditz ellendes G 2029 chum wider zv iv. G 2030 ge | ist V ich iu; V  
 minen troft gib ich ev. G Bild: Oben im bilde sind Christi fusse mit den wunden  
 zu sehn, rechts und links zwei darauf deutende engel. Unten Maria und die  
 apostel, auf die sich zwei schwarze flammen herniederlassen. Die erklärung an  
 unteren rande ist abgeschnitten. G 2031 Do schied G von den h'ren. G 2032  
 vil trowrich G 2033 iamer G im G 2034 ein G in z<sup>v</sup> G 2035 von er  
 geuarn G 2036 chumt herwider des sit gewil. G 2037 Ein G urteilare G  
 2038 daz fult ir wizen zeware. G 2039 kl, rot v am rde. V Vns G 2040  
 welch der antvanch was G 2041 vnfer G 2042 fur in sin ere. G*



- uon diffeme ellende  
ze den himelifken landen.
- 2045 die engel da waren,  
in finem dieneft fi füren,  
neheiner helfe was ime durft niht,  
unfer herre da uon [D 271] unf feiet.  
do enphiengen in die lufte,
- 2050 er für in finer gotlichen crefte  
ze himele also fcone,  
daz gefcah in einer none.  
In den himelifken choren  
da wunderoten fich die engelifken herren,
- 2055 wer der wære,  
der uon edome chome.  
„fin lip ift zebrochen,  
fin gewate durch ftochen,  
befprenget mit plüte,
- 2060 des wunderote unfich note.“
- [H 186] Des antwurte in dare  
crift unfer herre:  
„nu uernemen algemeine,  
ein torkelen trat ich eine,
- 2065 ich han mit minem gewalte  
den mennifken gehalten  
uone hellichliche me fere.  
ich fagi uoch mere,  
ich han in miner güte
- 2070 iuch geueftenote  
[G 18<sup>v</sup>, b] wider dem tiuelichen ualle,  
ich bildote iuch alle

2043 Von difem G 2044 dem himlifchen lande. G 2045 Diengel di  
da G 2046 finem dieneft fi füren G 2047 Durf was im deheiner helfe niht. G  
2048 vnfer G von in fchiet. G 2049 in di G 2050 für in gotlicher chrefte. G  
2051 himel G fhône. G 2052 gefchach zenône G none; V 2053 kl. i am  
rande V Inden himelifchen chören. G 2054 cherrren! V da wundert di himli-  
fchen G 2056 der da von edom qvæme. G 2057 Sin G 2058 gewæt gar durch-  
ftochen. G 2059 mit dem plüte. G 2060 des wund't vns durch nôt. G 2061  
kl. rot d a. rande V Des antwrt in fari. G 2062 chrift vnfer h're. G 2063  
v'nemt alle gemaîn. G 2064 ein preffe trat ich alterfaîn. G 2065 minem  
gewalt. G 2066 menfchen behalten. G 2067 Vor hellechlichem G 2068 fag  
iv dannoch G 2069 Daz ich in miner güte G 2070 ivch geueftenôt. G 2071  
tievlichem valle. G 2072 gebildet ivch G

- in miner magencrefte  
ze dirre herfcheft.
- 2075 Ich ne chume iu niht eine,  
ich pringe iu ein mandunge, diu ist gemeine,  
mit iu fuln pūwen miniu chint,  
diu noch in ellende sint,  
si niezent al geliche
- 2080 mit iu diu himelriche.“  
Wir lesen von der ascensione,  
daz si wære frolich unde scone,  
mit rehte was si frolich,  
du der chunich himelirk
- 2085 den finen ferechuiant  
mit [D 272] figennunfte uber want,  
der im fin [V 122\*, a] lant hete beröbet,  
fin liute uil lange getübet,  
unze er selbe her chom
- 2090 unde ime den rūp angewan.  
ne muf er du wole frolichen uaren,  
in fin riche mit dem selben lichnamen,  
den er von der magde  
enphangen hete,
- 2095 den er so hete behute,  
daz niemer mere mennifke ne tüt  
uber al unde iber al  
daz in nieniht bewal,  
ne muf er in du mit eren
- 2100 in fin riche füren.  
Rehte tet diu gotheit,

2073 Inmner magenchrefte. G 2074 herfcheft, V zedirre her fchefte. G  
2075 kl. i am rde V en chm ev niht eine. G 2076 ich bringe ev ein gemein. G  
2077 iv G bowen miniv chint. G 2078 di G in dem ellende sint. G 2079  
niezzent alle gelich. G 2080 mit iv daz himelrich. G 2081 Wier G von der  
v vert. G 2082 di wær vrolich vn reht G 2083 Si was ovch von reht frö-  
lich. G 2084 do der himlifche chunich. G 2085 Der finen verch viant. G  
2086 mit fignuft vberwant. G 2087 Der im fin lant het berovbet. 2088 fin  
lste vil lange betavbet. G fin lant V 2089 Vntz er selbe her qm. G 2090 vn  
im dem rūp angewan. G 2091 Do muft er frolich. G 2092 varen in fin riche. G  
2093 Mit dem selben lichnamen. G 2094 den er von der maget wold enphahen. G  
2095 behute! V behüt. G 2096 nimmer mer mensch getvt. G 2097 und V  
Vber G vn vber al. G 2098 daz in nie niht bewal. G 2099 Do muft er in  
wol mit eren. G 2100 in fin G füren. G n im füren; a. ras. V  
2101 kl. rot z a. rde. V Reht G div G

- do er die arbeit,  
 daz er in an die stat fürte,  
 die nie mennifke ne gerürte.  
 2105 dar umbe fol wip unde man  
 unde fwer iht uernemen chan,  
 [H 187] mit mûte ioh mit munde  
 daz gotef lop chunden,  
 daz der heilige crift  
 2110 under finen engelen ift  
 [G 19', a] in dem hohiften himele  
 in eines mennifken bilede.  
 Do die einlef herren  
 gewartoten unfereme herren,  
 2115 unze in die obriften chore  
 do muſen ſie horen.  
 in die burch ſi cherten,  
 uil luzel ſi lerten,  
 unz er ſi in finer gnade  
 2120 den heiligen geift liez enphahen.  
 uil luzel was ir flaf unde ir maz,  
 uil harte temporoten ſi daz.  
 Die trurigen herren  
 in einem beflozzen hufe [D 273] ſi waren  
 2125 durch der iuden forhte,  
 die ê daz mein worhten.  
 dû fazen die gûten,  
 ſie hûben ir gemûte  
 mit amer unde mit fere  
 2130 nach unferme herren,  
 alle ir finne

2102 di arbeit er lait. G 2103 in G di G furte. G 2104 die | nie V  
 menſch gerurte. G 2105 Darvumbe G wip vñ G 2106 vñ G v'nemen G  
 2107 Mit hertzen vñ mit munde G 2108 gotes lob G 2109 heilig chrift G  
 2110 vnder finen engel G 2111 hohiften himele. G 2112 in eîns menſchen  
 bilde. G bilede; V 2113 Do di G 2114 gewartoten vnſerin h'ren. G 2115 Vntz  
 in di G chõre G 2116 muſten ſi hören. G 2117 di G ſi cherten. G 2118  
 vil luzel ſi lerten. G 2119 ſi iner gnade! V Vntz ſi in finen genaden. G  
 2120 geift woldê enphahê. G 2121 Lutzol was ir flaf vñ ir maz. G 2122 daz; V  
 vil G tempten ſi G 2123 Di trurigen G 2124 in eînem G h'vs waren. G  
 2125 iuden forhte. G 2126 di ê G mên G 2127 Do fazzen di gûte. G  
 2128 ſi huben ir gemûte. G 2129 iamer vñ mit feren. G 2130 vnferem hêr-  
 ren. G 2131 ir finne. G

- waren gecheret in line minne,  
 fwigente si fazen,  
 uil tiefe si daheten,  
 2135 waz ir herre der gûte  
 mit in geredet hete.  
 In dem zehenten tage  
 do er non in was geuaren,  
 do faz daz ingefide  
 2140 zwainzech unde zehenzech manne unde wibe  
 in dem beflozen huf,  
 ir ne chom neheinez dar uz.  
 def tagel an der triten wile  
 do trofter die sine,  
 2145 antiquif in temporibus  
 do chom in der spiritus fanctus,  
 mit fiurinen zungen  
 die boten er enzunte,  
 [G 19', b] mit der inneren hize  
 2150 er brahte in forhete iouch gute gewizzen,  
 [H 188] sterche rat unde uernunft,  
 [V 122', b] uil creftich waf diu ane dunft.  
 dû got mit finem wiftâme  
 finen ellenden wolt lonen,  
 2155 uil harte erchomen si sich,  
 iz waf plikche unde tonere gelich.  
 Do si die gebe enphiengen,  
 uil drate si uz giengen,  
 in die burch si cherten,

2132 in sîn minne. G 2133 fahen! V Swigende si fazzen. G 2134 dabeten! V vil tieffe si gedahten. G 2135 gûte. G 2136 in G hete. G 2137 Andem zehennem G 2138 von in G gevarn. G 2139 ingefinde. G 2140 zweinzig vñ hund't manne. G 2141 beflozen hvs. G 2142 ir enchom deheiner dar v̄z. G 2143 tagel! V Des tages zeder dritten wil. G 2144 trofte er di finen. G sine! V 2145 Der alt (t a. ras., v. n?) inden iaren. G 2146 spē fcs! V do chom der heilig geist zeware. Hie chumt der heilig geist. aller guten dinge vollleift. G 2147 In fiurinen zvngen. G 2148 sîn iunger er en zvnde. G 2149 innern hitze. G 2150 braht in wiht vñ witze. G 2151 rat! V Sterch. rat. vñ vernvft. G 2152 vil chrestig was sîn andunft. G. *Bild: eine taube lässt sich für weg durch rote striche angedeutet) auf die jünger nieder, in deren mitte Petrus mit grossem schlüssel.* G 2153 Do G mit finem wiftv̄m. G 2154 finen iungern wolde lonen. G 2155 uil fehlt G 2156 un V gelich, V ez ward bleezen vñ doner glich. G 2157 kl. rot d am rande V si (darnach ist i rad.) di gab G 2158 vil drat si v̄z G 2159 Indiburch si cherten. G

- 2160 uil rehte si lerten,  
 si begunden ie sa bridegen  
 beidiu den uater unde den sun  
 unde den heiligen geift  
 der geleret unfich [D 274] aller meist.
- 2165 du iz die liute gefahen,  
 si ilten dar gahen,  
 si wanten zware,  
 daz si trunchen wæren  
 uon dem niuwen wine
- 2170 got hete gefrout di fine.  
 do gienghif in not,  
 si waren alle uerwandelot  
 uon den niuwen tranche,  
 daz in got selbe sancte.
- [G 19<sup>v</sup>, a] 2175 choson si begunden  
 mit allen zungen,  
 den tach si lerten,  
 swa si hine cherten.  
 an dem anderen tage,
- 2180 also ich uernomen habe,  
 du becherten si an der stunt  
 mere denne driu tûfen  
 manne unde wibe,  
 got hete gesterchet die fine.
- 2185 Judas der trugenare  
 sin stul stunt lare,  
 uon den heiligen geifte daz bechom,  
 daz si uunden einen man,  
 die selben hufkenofce
- 2190 die namen in mit loze,

2160 vil G 2161 begunden fari bredigen. G 2162 beidiu *fehlt* den vater  
 vn den sine. G 2163 Vn G 2164 der uns lert G 2165 Do daz div lÿte  
 erfahen. G 2166 si begunden dar gahen G 2167 Siwanten zeware. G 2169 Von G  
 niwen wine. G 2170 het ge freut di finen. G 2171 Do giench siu sin nôt. G  
 2172 si G v'wandelôt. G 2173 Von dem niwem G 2174 in G schanchte. G  
 2175 begunden V Reden si G 2176 alle den G 2177 lÿrten. G 2178 hin G  
 2179 dem selben G 2180 alf G vernomen hab. G 2181 Do G si zeder  
 stund. G 2182 mer G driv tÿsent. G 2183 ne in Manne *aus m corr.* G vn  
 ðch wibe. G 2184 het G di finen. G fine; V 2185 Jvdas der trugnare. G  
 2186 Sin G stunde noch lære. G 2187 Von dem G geift daz q<sup>m</sup>. G 2188  
 funden einen G 2189 hÿs genozze. G 2190 in G lôzze. G

- sine name der hiez mathias,  
 uone gote er dare erwelt was.  
 Diu zale was ernullet,  
 sancte peter daz gebot,  
 [H 189] 2195 daz si solten inen  
 tihten unt scriben,  
 die cristenheit leren  
 de uita unferef herren;  
 so si in diu ende  
 2200 wurden gefendet,  
 daz si solten bredegen  
 daz heilige euwangelium.  
 Do berieten si sich sciere,  
 du erwelten si uiere,  
 2205 daz eine was Lvcas,  
 daz ander Marcuf,  
 daz tritte matheuf,  
 daz uirde Johannes.  
 Matheuf buplicanuf  
 2210 der dihtote alful  
 der gûte hirte  
 uone gotef geburte,  
 er zalt unf vil rehte  
 [D 275] cristet geflahte  
 2215 uon anegeunge unze iungeft,  
 er fcreip liber generationif.  
 [G 19<sup>r</sup>, b] Marcuf der gûte  
 den nam petruf in sine hûte,  
 uon der toufe er unf fagete,  
 2220 uil luzel er uerdagete

2191 Sin nam hiez Mathyas. G 2192 von got er darz<sup>v</sup> G was; V 2193 kl.  
 d a. rde. V Div zal ward erfullet. G 2194 scē V fant G 2195 solten! (ien  
 fehlt) V daz fehlt Si folden G 2196 vn fchriben. G 2197 Zv der cristenlicher  
 lere. G 2198 daz leben vnfers G 2199 in div G 2200 würden G gefendet! V  
 2201 folden predigen. G 2202 di heiligen ewangelic. G euwangelium; V  
 2203 si sich schiere. G kl. rot d am rde. V 2204 do G viere. G 2205 ein  
 was lucas. G 2206 d' and' G 2207 der dritte Joh'es. G 2208 nach uirde ist  
 r rad. V d' vierd Math's. G 2209 Mathevs publican<sup>9</sup>. G 2210 tihtet alful. G  
 2211 gût hirte G 2212 von gotes geburde. G 2213 uns vil G 2214 Christes  
 geflahte. G 2215 Von G vntz zeifungif. G 2216 er fchreib. Liber genera-  
 tionis. G generationif, V 2217 Marcus der gûte. G 2218 petrus in sin hûte. G  
 2219 Von der toufe G 2220 d in uerdagete! a. ras. v. g V vil luzel er uerdagete.  
 (d auf ras. v. f) G

- uon unferem herren  
 swaz traf ze finen eren.  
 der wart sit gesehen  
 under den uieren uehen  
 2225 der selbe scribare,  
 daz ein leu ware,  
 der unf gefagen chunde  
 uon gotes urftende.  
 Darnach scribet lucaf,  
 2230 uone chintheite der maget was,  
 er uinghan zware  
 uon dem tûfare.  
 er wart sit gesehen  
 under [V 122\*, a] den uier uehen  
 2235 daz er ein rint ware,  
 der unf sagete uon dem fere,  
 wie der waltende got  
 an der werlt wart gemarterot.  
 Johannes apostolus  
 2240 der begundef alful  
 [H 190] uon dem angenge unze an daz trume,  
 er screip: in principio erat uerbum.  
 er wart ouch gesehen  
 under den uier uehen,  
 2245 daz er ein are wære  
 der zeoberifte fûre.  
 mit zwain finen uederen  
 flöch er ze den himelen,  
 da sach er menegeu wunter,  
 2250 diu screip er befunter,

2221 Von vnferm G 2222 swaz er traf von finen G 2223 sit G 2224  
 vnder den vier uehen. G 2225 selbe schribore G 2226 daz er ein leu wære. G  
 2227 vns wol sagen G 2228 von gotis urftende. G urftende; V 2229 Darnach  
 schreib Lucas. G 2230 von chintheit er magt was. G 2231 viench an ze ware. G  
 2232 von dem tûfere. G 2233 ward sit G 2234 vnder den vier uehen. G  
 2235 trint V ein G wære. G 2236 vns saget von dem fere. G 2237 gewaltig  
 got. G 2238 avf der erde ward gemartirof. G 2239 Johannes (*darnach ras. cines a*)  
 apf! V Johannes G 2240 begund fin alful. G 2241 angenge! V Von dem  
 anegenge vntz an daz drum. G 2242 schreip. In p'ncipio erat v'bum. G 2243  
 gesehen! V Der wart sit gesehen. G 2244 vnder den vier uehen. G 2245 ein G  
 2246 der aller obrift f're. G 2247 zwein finen uederen. G 2249 sah G manigiv  
 wunder. G 2250 div schreip er befunder. G

des muget ir sin uil gewif,  
 er fereip ein bûch de ist apocalypfis.  
 Si taten iz durch not,  
 si wurden ie sa gefunderot,  
 2255 man fante si in diu ende  
 die heiden bredegende,  
 [G 20<sup>r</sup>, a] allenthalben in diu lant,  
 in gebot daz der heilant,  
 daz si alle die enphiengen,  
 2260 di an die riwe giengen.  
 Do stunt iz unlange,  
 peter uâr dannen  
 [D 276] in ein burch diu hiez antyoch,  
 da wart er inne ein biscof.  
 2265 uil wol er da leret,  
 uil manege er da becherte.  
 fit wart er dar in rome  
 ein gewaltiger patrone.  
 Nu sculen wir beunden  
 2270 in dirre heiligen gotes minne,  
 wi sich der geist non der hohe  
 miscket in unfer brode,  
 wie er her nider zu unſ gat,  
 alle diu gefcephede gestat  
 2275 an dem libe unde an der sele,  
 daz wellen wir iuch leren.  
 nu tât uf diu inneren oren,  
 diu uzeren fulen iz horen.  
 vnſer fleiskich erde

2251 Des muget ir sin vil gewis. G 2252 apocalypfis; *vor y ras. eines a* V  
 er schraib daz bûch. Apokalipfis. G 2253 *kl. rot s am rde.* V tatenz G nôt. G  
 2254 si wurden sari G 2255 fand si in di ende. (*darnoch rasur eines n*) G 2256  
 den haiden predigunde. G 2257 allen thalben V in div G 2258 in gebôt daz  
 selbe der hailant. G 2260 di riwe G giengen; V 2261 Do gestund iz vn-  
 lange. G 2262 fant peter gie von danne. G 2263 In er burch (*d. i. burch*)  
 hiez antyoch. G antyoch; V 2264 ward er inne biffhof. G 2265 VII G  
 lerte. G 2266 vil manigen G becherte. G 2267 er in Rome. G 2268 pa-  
 trone; V 2269 Nv sul wir bevinden. G 2270 in der heiligen G 2271 Wie G  
 in der G 2272 miscket in vnſer bröde. G 2273 zv vns G 2274 alf di  
 gefcephede G 2275 libe vn G sele. G 2276 welle G evch leren. G 2277  
 Nv G vf di inneren (*in oben anrad.* V) oren. G 2278 di vzzorn sul ir horen. G  
 horen, V 2279 fleischig erde. G



- 2280 diu fol getemperot werden  
mit dem geiste der forhte;  
also unſ uor worhte,  
wil er unſich iteniuwen.  
fo leitet er unſich ze der heiligen riuwe,
- 2285 diu fol unſ leren,  
wi wir got ſulen phlegen.
- [H 191] dannen chomet uns dieumût  
unde gedigenlichez mât.  
wol ſwigente haben wir den armen geiſt,
- 2290 alſe du, herre, wol weiſt,  
den du unſich lertest,  
du dâ uf den berch mit dinen iungeren chertest,  
ein gebe uil tûire,  
diu miſchet ſich zû unſerem ſiûre,
- 2295 daz iſt geiſt der gûte,  
der zuntet unſer gemûte,
- [G 20<sup>r</sup>, b] daz iz uf zû gote get,  
alſo daz ſiûr in ſiner nature geſtet.  
daz bringet unſ fröde unde gedingen,
- 2300 daz wir den nahiften minne.  
danne loben wir got,  
geſcihet [V 122<sup>r</sup>, b] unſ liep oder not,  
ſo haben wir eben dolunge,  
dar nach chum ein hellunge.
- [D 277] 2305 ſo ſin wir ze ware  
reht miteware.  
So chum unſ daz gewizede  
daz temperote unſer nezzene,

2280 div G getempert wêrden. G werden; V 2281 geiſt der vorhte. G  
2282 alſ er vns erſte verworht. G 2283 vns iteniwen. G 2284 leit er vnſ ze  
der riwe. G 2285 d in diu *auf ras. von a* V Div G vns G 2286 wie wir G  
ſiehen. G 2287 Danne chumt di demv̄t. G 2288 vn̄ dogenlichen gv̄t. G  
2289 Swigent habe wir G 2290 alſo G 2291 d'n V vnſ lêrteſt. G 2292 do  
dv vf den perch chêrteſt. G 2293 Ein V Sin gab vil tîwre. G 2294 div  
miſchet ſich zv vnſerm ſiwre. G 2295 iſt der geiſt der gv̄te. G 2296 zivhet  
vnſer gemûte. G 2297 v̄f zv got gât. G 2298 ſiwer in ſiner nat'e geſtêt. G  
2299 bringet vns frevd vn̄ gedingē G 2300 daz (*hier un durchstrichen*) G nêh-  
ſten minnē. G 2301 Danne lobe wir got. G got; V 2302 geſciht vns lieb  
oder nôt. G 2303 hab wir êwige G 2304 hellunge V darnach chumt ein G  
2305 So ſi wir reht mitewære. G 2306 daz wizzet alle zeware. G 2307 z in  
gewizede/ *aus b rad.* V chumt vns danne div gewizzēde. G 2308 div tompet  
(*das nocite t aus r rad.*) vnſer nezzende. G

- fwa si uon gote geflozen ist,  
 2310 uil wol gerainet si crist.  
 sciencia heizet du tugende,  
 diu unſ uon der gebe chumet,  
 diu leret unſ denne,  
 daz wir uns rehte bechennen.
- 2315 dannen chumet unſ paciencia  
 den uienden uergebe wir iesu;  
 uon der rawe chumet unſ ein nezene,  
 diu ist michel bezzer,  
 daz wir mit den trahenen füze  
 2320 wafken gotef füze  
 mit der faligen Marien,  
 def ne scule wir niemer gezwiuelen;  
 So chumet unſ fortitudo,  
 dem lufte uuoget er sich zü.
- 2325 fwer sich uf wider gote heuet  
 we uafte er in denne wider nider fleht!  
 er leret unſ in allen gahen,  
 daz wir alle die werlt uerſmahen.  
 dannen chumet unſ chufke,
- 2330 gesterchunge maifte  
 [H 192] an dem müte unde an dem libe,  
 diu heizet rehte underſcide,  
 diu leret unſ geren,  
 def unſ got gerne wil geweren,
- 2335 def ewigen lebenneſ,  
 uil hungerich werden wir des.  
 [G 20<sup>v</sup>, a] Darnach chumet unſ der rat,  
 der ist uil falich der in hat,

2309 si von gvt geflozen G 2310 vil G gereinet si crist. G 2311  
 Scientia heizet diu tugent G 2312 diu vnf von got chumt. G 2313 Diu lert  
 vns denne. G 2314 vnf G erchennen. G 2315 Danne chumt vns patientia. G  
 2316 *das erste e in* uienden *a. ras.* V veinden vergeb wir sa. G 2317 Von G  
 chumt vns ein nezzede. G 2318 diu G 2319 trahen fuzze. G 2320 waffchen gotes  
 fuzze. G 2321 ſæligen Marien. G 2322 des en ſvl wir niht zwivelen. G 2323 chumt  
 vnf G 2324 luft fyget G z<sup>v</sup>. G 2325 *das zweite e in* heuet! *aus t corr.* V vf vider got  
 hevet. G 2326 wi G in danne nider fleht. G 2327 lert uns in G 2328 alle  
 die | wir alle die V wir all diu werlde v'ſmahen. G 2329 Danne chumt vns chivf-  
 ſche. G 2330 gesterchung aller meist. G 2331 mü. vn an dem libe. G 2332 so  
 habe wir rehtiv triwe. G 2333 Di lert vns gerne. G 2334 des vnf got wil gewern. G  
 2335 Des ewigen lebnf. G 2336 des; V vil hungriq werde wir def. G 2337 r in  
 Darnach *a. ras. v. n* V chumt vns G 2338 er ist G ſælich der in hat G

- / der leret unſ gehorfamen,  
 [D 278] 2340 fo wir ſin willechlichen arm.  
 uon dannen chumet unſ gedinge  
 ze den himeliſken dingen.  
 fo chumet unſ humilitat,  
 die bringet unſ benignitat;  
 2345 fo ſcol diu erbarmede uon unſ gan  
 uber einen iegelichen man.  
 Diſe tugende bringet unſ der rat,  
 unſer gehucht der der gebe chunde hat,  
 durch die himele er ſi furet,  
 2350 fo ſi nah gote cheret,  
 fo fuln in die fuchen,  
 uon ſwem er ſin rüchet  
 in den himeliſken choren,  
 der rat der ſol ſi füren,  
 2355 ſi ſenent ſich nach ſinem gewalte,  
 fo iſt diu gebe behalten.  
 Do gefamenent ſich danne  
 zwa getriwe genannen,  
 daz iſt ſpiritus intellectus,  
 2360 daz [V 123<sup>r</sup>, a] unſer heizet uernunft.  
 wie wol ſi ſich fügent,  
 ob ſi diu werlt niene trübet!  
 unſer wille ſi furet,  
 da ſi der wiſtüm ruret,  
 2365 ſwer deſ gefmeket,  
 diu fuze iſt unerechet,  
 unſer wille unſ daz eruert,  
 ob imez diu funde nine wert,

2339 lert vns gehorfam. G 2340 ſin willenchlichen G 2341 Von danne  
 chumt vns G chumet chumet unſ gedin | ge! V 2342 zv den himeliſchen G  
 2343 chumt vns humilitas. G 2344 di G vns benignitas. G 2345 ſol div bær-  
 mede von vns G 2346 vber einen iglichou G man; V 2347 Diſ tugnt bringet vns G  
 2348 vnſer gehugde der gab G 2349 di himel er ſi furet. G 2350 nach got  
 cheret. G 2351 in di fuchen. G ſüe | hon! V 2352 von G ſin geruchet. (c  
 aus g rad.) G 2353 himliſchen choren. G 2354 ſi füren. G 2355 ſinem  
 gewalte G 2356 div gabe G behalten; V 2357 So gefament ſich dannen. G  
 2358 zwo G 2359 ſp̄ V ſp̄ G intellectus. G 2360 daz wir heizzen vernunft. G  
 2361 fugent G 2362 div G niht trubent G 2363 unſer V Vnſer G furet. G  
 2364 ſi G r̄fret. G 2365 gefmeket. G 2366 di ſvzze iſt vnerrechet. G  
 2367 wille! V Vnſer G vns daz erwert. G 2368 ob ſz di G vnſ niht erwert. G

- daz er geuahet den list,  
 2370 waz diu oberifte gûte ist,  
 uil fuze si sich under minnet,  
 daz chumet uon lietheme finne.  
 fo hat uns diu hucht behalten  
 ein teil uon finem gewalte,  
 2375 da muzen wir horen  
 da ne mach niemen den anderen uerrer geleren.  
 [G 20<sup>v</sup>, b. H 193] fwer fo nach gote chumet,  
 der hat sich dar [D 279] gefrâmet,  
 chumet er anderes dare,  
 2380 fo ne tât iz niemen deheinen ware.  
 So bringet unſ diu uernunft zâ,  
 daz heizet meditacio,  
 diu leret denne,  
 daz wir got erchenne,  
 2385 fo beginnen wir in minnen  
 mit liehteme finne,  
 fo haben wir daz lutere gewizede,  
 daz ist daz reine herze.  
 So chumet sapientia,  
 2390 die bringet temperantia;  
 fo si wir iusticia,  
 heilich werden wir fa.  
 fo haben wir mandunge,  
 die ne mach gezellen dehein zunge.  
 2395 diu git unſ longanimitat,  
 fo richeset an unſ pax,  
 fo haben wir fride gewonnen,  
 fo sin wir der forhte entrunden,

2369 gewæhet G 2370 div obrift gût G 2371 Vil svzze si sich vnd' minnet. G  
 2372 chumt von lihtem finne. G 2373 ha' div gehugde vnf behalten. G 2374  
 ein G von G 2375 Daz muzze G 2376 dane mag niem d'n and'n verrer G  
 geleren. *überg.* G 2377 got chumt. G 2378 sich recht dar gefrâmt. G 2379  
 Chumt er anderſ dar. G 2380 fo tât sin niem deheim war. G 2381 uernunft/  
 zâ! V bringet vns div vrnunft zâ. G 2382 einz daz haizzet meditatio. G 2383  
 Divlêrt vns G 2385 beginne wir in minnen. G 2386 mit lihtem finne. G  
 2387 hab wir di luttern gewizzen. G 2388 rein hertze. G 2389 chumt vnf  
 sapientia. G 2390 div b'ngt tempantia. G 2391 So sin wir iusticia G 2392  
 heilig G wir G 2393 hab G 2394 daz finemag gezeln deheiu G 2395 Di  
 git vns longanimitas. G 2396 fo richeset an vns G 2397 fridege wunnen! V  
 hab G 2398 si wir G vorht G

So ften wir uil hohe,  
 2400 fo meg wir got phlegen,  
 ob diu erfte tugent  
 uon unferem herzen niene chumet,  
 daz ift fpiritus timorif,  
 def megen wir fin gewis,  
 2405 fwema fi entwiche  
 der tivvel in befliche,  
 Daz wirt der hohifte val  
 in daz tieffifte tal.  
 alfo geualte diu hochuart  
 2410 den engel, daz er wart ein hellewarte,  
 er warf den mennifken zware  
 fehfte halp tufent iare  
 uon dem oberiften liehte,  
 er brahte in ze nihte  
 2415 unze unf got getrofte  
 uon der uinfere er unfich lofte  
 in uoller finer gnaden.  
 nu fprechen wir amen.

### III. Der antichrift.

[G 21, 'a. D 280] In dem iungiften zite  
 fo nahet unf des antechriftef riche,  
 fo befizet diu erde,  
 da ne fol niht ane werden,  
 5 uil michel wirt diu not,

2399 Vil hoh wir danne geften. G 2400 muge wir G flehen. G 2401 Ob div  
 erfte tugnt. G 2402 von vnferm hertzen niht enchumt. G 2403 fpe V fpe G  
 timorif V timoris. G 2404 mug G finge wis! V fin G 2405 entwiche der |  
 hohifte V Swem G 2406 fehlt V 2407 Daz wirt fehlt V wal! V hohifte G  
 2408 in daz tiefe G 2409 geualt div hohuart. G hochuart V 2410 den engel  
 daz er | wart! daz er wære ein V den engel daz ein tivel er wart. (ein tivel *steht  
 rechts mit einschaltungszeichen am rande*) G 2411 Ein (helle *hier durchstrichen*)  
 warfo den mēfchn zeware. G 2412 fehftalv tufent iare G 2413 Von dem  
 obriften liht G 2414 er braht in zenfht. G 2415 Vntz vns got getrofte. G  
 2416 do er vnf von der vinfte löfte. A M G 2417. 2418 *fehlen* G amen; V

1 *Beginnt in V auf s. 123<sup>r</sup>, a. z. 42, in G auf s. 21<sup>r</sup>, a. oben.* iungiften |  
 zite! V Ander iungiften zite. G 2 riche! | fo V fo wirt d' ant'ixix ribfen G  
 3 beffthet div G 4 ane | werden/V dane G nih G w'den. G 5 Vil G div  
 nôt. G

daz uiehe lit allez tot,  
 [H 194] diu harmfcare get [V 123<sup>r</sup>, b] uber al,  
 des liätel wirt ein groz ual.  
 So stent up al geliche  
 10 mit geftrite diu riche,  
 nehein lant ist fo chleine,  
 man ne muze in denne teilen.  
 marche unde bistûm,  
 grafcefte unde herzochtûm,  
 15 daz teilet man chlaine,  
 iz niezent zwene oder dri uur einen  
 mit grimme unde mit fere,  
 fo stet iz darnah iemer mere.  
 So horte wir danne  
 20 banne uber banne,  
 wir horen alle stunde  
 uermainfamunge.  
 des wirt daz riche allez uol,  
 fo uliehent die gûten ze walde in diu steinhol,  
 25 fo ne mach iu niemen gefagen  
 die not, diu ist in den tagen.  
 So heuet iuwer houbet unde iuwer hende,  
 fo nahet unſ diu ware urftende,  
 fo sul wir alle unferen herren  
 30 uil innechlichen flegen,  
 daz wir in dem wige  
 niht uerlazen an dem ewigen libe.  
 So sint die uil falich,  
 die denne sint umbarich,

6 daz | uiehe V vihe liget G töt. G 7 get | uber al / V Diu harmfcar  
 gêt vber G 8 des levtes wirt ein vil grozz' val. G 9 vf alle geliche G 10 mit  
 strit div riche. G 11 Dehein G chlein. G 12 man muze iz danne teilen G  
 13 Marke vñ bistûm. G 14 grafcefte vñ herten tûm. G 15 chleine. G 16 zwên  
 oder dri fur eine. G 17 Daz niezent mit grimme un mit fere. G 18 Der  
 zweite strich des n in darnach auf ras. v. r V fo stet iz darnach imm'mere. G  
 19 hore G danne V 20 banne vñ vber banne. G 21 hören G 22 vermei-  
 famunge. G 23 Des w'dent div riche elliv vol. G 24 fo fliehent die gûten in  
 hol. G 25 nemag G niem gefagn. G 26 div nôt di ist in G 27 hebt ſ  
 iwer hopt vñ ew' hende G 28 nahent vns di vrtende. G 29 fo | fo sul da  
 zweite fo durchstrichen V herren V wir vnfern G 30 vil innechlichen G 31 in  
 dem wige. G 32 iht v'zagen andem ewigem libe. G 33 sint di vil selig. G  
 34 di denne sint vbrig. G

- [D 281] 35 daz saget unf got hie,  
 du er mit dem cruce zeder martir gie.  
 fwer denne niene zuhet chint,  
 wi falich die mit gote sint!  
 fi behutent ir chufke unde ir magetâm,  
 40 def habent fi ewichlichen rûm,  
 [G 21', b] den hat er al geliche  
 gebriuet fineu riche  
 ze den chunchlihen eren,  
 fi sint gemahelen def oberiften herren.  
 45 do nift niht getriwe  
 diu fröwe der diuwe,  
 noch der man dem wibe,  
 fi ledent al mit nide.  
 fo hazzet fi in danne,  
 50 sam tut der herre den manne,  
 alfe ift der man dem herren,  
 [H 195] fwi gut im fi daz lehen,  
 fo richfenot diu irretheit,  
 fo truret elliu diu crifteneheit.  
 55 vil michel not unde leit  
 lidet denne diu crifteneheit.  
 uone ferigen müte  
 dorrent die gûten,  
 bedruchet wirt diu menige,  
 60 fo chumet uns ingegene  
 der uon dane geborn ift,  
 der ift genennet antchrift.  
 An dem iungiften ende

35 sagt vns G 36 do er mit G chruce z̄v d'r marter G gie überg. G  
 37 niht en zivchet chint. G 38 wie ſelig fi hintze got ſint. G 39 Di behaltent  
 irn magetâm. G 40 def (f a. ras. v. n) V des habntf ewichlichen frâm. G  
 41 allen geliche G 42 gebrievet ſiniv riche. G 43 chunchlihen eren G  
 44 def *sweimal* V fi ſint gemahel vnfers h'ren. G 45 So ift danne niht triwe. G  
 46 dev frowe der diuwe. G 47 wibe. G 48 lebnt alle mit nide. G 49—52  
 So hazzet der vater den ſun. alfo müz er h'n wider tvn. Sam tut der herre dem  
 man. alfo ift der man dem h'ren gram. Swi gut im fi daz lebn. er wold iz vmb  
 den tot gebn. G 50 ſamtut V 53 rihfent div irretheit G 54 fo trwrigt  
 elliv di chriſtenhait. G 55 vn laft G 56 danne di ch'ſtenhait G 57 Vor  
 ferigem müten. G 58 di G 59 Gedrucchet G div G 60 chumt vns  
 angenige. G 61 von dan G 62 d' antixpift. G antchrift, V 63 An dem  
 iungiften ende G

fo wirt uns gefendet  
 65 elyas unde enoch,  
 die gewarnen doch,  
 ê daz zit ane ge,  
 daz unſ der wâtrich beſte.  
 uil grimmech wirt diu not,  
 70 ſi ligent beide uon ime tot.  
 So getan geſturme iſt michel reht,  
 fo deſ tieueles cheneht  
 mit gewalte ure gat,  
 hie, wie uafte er unſ beſtat  
 75 mit manegen [V 123<sup>v</sup>, a] ſinen liſten!  
 die aller wirſiften,  
 arme unde riche  
 er mûte ſi alle geliche,  
 [G 21<sup>v</sup>, a] er entlibet in [D 282] niht,  
 80 der gûten geſtet uil chume iht.  
 So heizet er uerbieten  
 unde heizet ſi mieten,  
 daz niemen geloube  
 uber lut noch tougen  
 85 an der magde ſun  
 ſancte MARIEN.  
 So beginnet er zeichenon,  
 ſi wanent, er ſi gotefun,  
 auer diu zeichen, diu er tut,  
 90 diu ne ſint niemen gât.  
 er ne kuchet niht den toten,  
 ovch ne machet er niht den ſtein ze brote,  
 daz wazer niht ze dem wine,  
 daz uerbilt er di ſine,

64 unſ G gefendet! V 65 vn G 66 di warnent vns idoch. G 67 Ê. daz  
 div zit ane ge. G 68 wâtrich beſtê. G 69 Vil grimnich G di G 70 lêde  
 von im G 71 ſtûrm G reht G 72 e in deſ aus o corr. V danne fo des  
 ſivvels chneht G 73 gewalt her fvr gat. G 74 eya wî vaſt er vns G 75 ma-  
 nigen ſinen G 76 di G 77 un V vn riche G 78 er mvst G gelich. G  
 79 entlibet in G 80 geſtêt vil chûm G 81 So heizzet er v'bieten. G 82 vn  
 heizzet ſi G 83 niem G 84 vber lût noch tûgen. G 85. 86 An der magde  
 ſun ſande Marien. der alles wandels vrien. G ſeë V 87 zeichen tûn. G 88 wê-  
 nent G gotes fun. G 89 Aber div G div er tût. G 90 di en ſint niemen G  
 91 chuchet G di tûten. G 92 ðch en macht er G ſtain G brote ſiberg. G  
 93 wazzer G zowîne. G 94 daz v'ehilt er di ſine. G



- 95 mit gewalte er si töbet,  
 unze si an in gelöbent.  
 Er richfont, daz ist war,  
 rehte uierdehalp iar  
 in alen den enden,  
 100 da got gie bredigende.  
 [G 21<sup>v</sup>, b. H 196] uil michel wirt sin gewalt,  
 sineu wizze werdent manichualt,  
 er heizet si stechen,  
 mit chröwelen zebrechen,  
 105 der vil ungeheüre,  
 der bratet si in dem fiüre,  
 für diu tier er si leget,  
 mit den befemen er si flehet,  
 mit hunger tät er in uil not,  
 110 in diu wazzer er si senchet.  
 ówi, wi ueste si sint!  
 daz liden al diu gotes chint.  
 So ers denne aller minnifte wanet,  
 der tot im nahet,  
 115 finer ubermüt  
 uellet der tot,  
 so nift denne niht mere  
 ni war durnahtigin becherde.

95 gewalt er si tovet. G 96 vntz G in G 97 rihfent G 98 reht  
 en vollen vierdhalpiar. G 99 allen G *nach* enden ist da got *durchstrichen* G  
 100 predigen. G 101 Vil G wirt sin gewalt. G gewat! V 102 sin witzo werdent  
 manichvalt. G 103 stechet! V haizzet G 104 mit den chrewln G 105 unge  
 heüre! V vngehíwre. G 106 er brätet si bi dem fiwre. G 107. 108 *fehlen* G  
 109 tät G vil G 110 in dív G 111 O we wi ueste si sint. G 112 lident  
 allez gotes chint. G 113 So er sin danne minnift wänt. G 114 im zv nahot. G  
 115. 116 Sin vbermüt in uellet. der tot in bechrellet. G 117 Sone ist danne G  
 118 níewan durnsätigev bechërde. G *Unten quer über die seite ein bild: Christus  
 mit fünf wunden und glorie segnet triumphierend. Oben rechts ein engel aus der  
 wolke mit kreuz und speer, links einer mit nägeln, dornenkronen und palme. Unten  
 rechts Maria und ein posaunenengel, links Johannes im fellkleide und ein posau  
 nenengel kniend. Auf spalte 21<sup>v</sup>, b sind vor dem bilde noch 6 zeilen leer, auf  
 denen nur ein blaues initial-N steht, daneben sind zwei zeilen radiert.*

## IV. Das jüngste gericht.

- [G 22<sup>r</sup>, a. D 283] Nu sol ich rede rechen  
 uil uorhtlichen  
 uon dem iungiften tage,  
 alf ich uernomen habe,  
 5 unde uon der ewigen corone,  
 die got gibet ze lone,  
 fwelehe wole gefriten,  
 an dem iungiften ziten.  
 Fünfzehen zeichen gefcehent,  
 10 fo die wiften iehent,  
 wir ne uernamen nie niht mere  
 uon fo bitterme fere.  
 fo bibent allez da der ift  
 fo nahet unf der heilige crift.  
 15 An dem erften tage  
 fo heuet fich diu chlage,  
 fo wirt daz zeichen da zefunt:  
 diu wazer fmiegent fich an den grunt,  
 uierzzech clafter iz inget,  
 20 einen tach iz alfo geftet.  
 An dem anderen tage,  
 daz ful wir iu fagen,  
 [H 197] fo get iz auer wider uz,  
 uil hohe leinet iz fich wider huf,  
 25 fo biginnet iz pellen  
 mit michelen wellen,  
 daz iz alle die horent,  
 die den fin dare chorent,

1 *kl. rot n a. rde. rec-* | hen! V Nv G ich reht errechen. G 2 uil  
*fehlt* G vorhtlihen | ſprechen G 3 iungiften | tage! V Von dem iungſtem tage G  
 4 v'nomen G 5 uon | der V Vñ von G chrone G 6 lone! | welche V di  
 got git zelone. G 7 Den di wol geftritent. G 8 ziten; V in den iungiften  
 ziten. G 9 *kl. rot f am rande* V Fünfzehen zaichen gefcehent G 10 alf die  
 wiften iehent G 11 Wir habn v'nom̄ nie mere. G 12 von fo bitterlichem fere. G  
 13 Iz bidwet G daz dar ift G 14 d'r V uns G chrift. G 15 An G êrften G  
 tage! alfo ich uernomen habe! V 16 hebet G di vngehabe. G 17 wirt G  
 fazefunt. G 18 div wazzer fmigent G andē grut. G 19 Virtzieh chlafter iz  
 inget. G 20 einen G 21 An G andern G 22 fulc wir ev G 23 get abr  
 iz wider v̄z. G 24 vil höh laint iz ſich wider vf. G 25 beginnet G bellen. G  
 26 mit (*der dritte ſtrich des m und das i a. ras.*) V mit michelem wallen. G  
 27 di hōrent. G 28 di G ſin dar chōrent. G

- [V 123<sup>r</sup>, b] uber elliu diu riche  
 30 fo stet iz uorhtlichen.  
 An dem driten tage,  
 alfe ich uernomen habe,  
 fo wider flüzet ob der erde  
 daz wazer al ze berge;  
 35 wider get im der fram,  
 daz sihet wip unde man,  
 fo truret allez daz [D 284] der ist,  
 wande daz urteile nahen ist.  
 An dem uierden tage  
 40 fo heuet sich diu chlage,  
 [G 22<sup>r</sup>, b] fo heuet sich uon grunde  
 uifke unde allez mer wnder.  
 ob dem mere si uehtent,  
 uil lute si brahtent,  
 45 fo wirt des luzet rat  
 fwaz flozen unde grat hat.  
 An dem uinfen tage  
 fo wirt ein mere chlage,  
 fo heuet sich daz geuügele,  
 50 daz ê flouch under himele,  
 ufen daz geuilde,  
 iz si zam oder wilde,  
 si wüfent unde weinent  
 mit michelem gefcreie,  
 55 si bizzent unde chrouwent,  
 ein ander sihouhent,  
 def tages harte zergat  
 fwaz uettech unde chla hat.  
 So chümet uil rehte mit fere

29 Vber elliv div riche. G 30 h in uorhtlichen / a. ras. v. la V forhtliche. G 31 An G dritten G 32 alf ich iz v'nomen hab. G 33 flüzet V So fluzzelt ob der erde G 34 wazzer alf zeberge. G 35 So wider G im G 36 wip vn G 37 trüret G 38 urteile *das erste e rad.* V wan G vrteil G ist. G 39 An G vierden G ta in tage. *verwischt* G a in tage *aus u rad.* V 40 hebet G div G 41 hebt sich von dem G 42 uifke unde *fehlt* G merwunder. G 43 uehtent V mer si uehtent. G 44 vil lvt si brähtent. G 45 wirdet des lutzel G 46 flozze vn G hat; V 47 An G fvnften G 48 wirt grozzer G 49 geuügele V hebt G gevugel. G 50 flovch vnder himel. G 51 Vf G 52 od'r V ez G 53 wüfent vn G 54 mit michelem gefchraye. G 55 bizzent vnde chrouwent. G 56 an ein G si howent. G 57 tages G zegat. G 58 fwaz (z *aus s corr.*) vetlich vn chlâ G hat; V 59 So chumt mit rehta. G rehte V fere / V

- 60 tach der fehfte:  
 der himel sich uerwandelot,  
 er wirt tunchel rot,  
 an den manen unde an dem sunnen  
 sieht man michel wunder,  
 65 der tach wirt alle uorhtlich,  
 in die erde bergen si sich.
- [H 198] An dem sibenten tage  
 so wirt der luft alen wage,  
 so uihtet an daz trûm
- 70 diev uiende an daz firmamentum,  
 diu wazer dar widere  
 diu sint under dem [D 285] himele,  
 an dem manen unde an dem sunnen  
 sihet man michel wunder,
- 75 so horet man diche  
 doner unde bliche,  
 so crimmet sich zeware  
 der arme funtare,  
 deme sin gewizzede daz saget,  
 80 daz gotes hulde niene habet.
- [G 22<sup>v</sup>, a] An dem ahtoden tage  
 so wirt diu erde elleu enwage,  
 an der stunde  
 so erweget sich von grunde,  
 85 so ne mach niht des gestan,  
 des uf der erde sol gan,  
 so truret wip unde man,  
 si ne mach getroften nieman.  
 An dem niuten [V 124<sup>v</sup>, a] tage,

60 mit fere der fehfte. tach *fehlt* G 61 himel wirt verwandelôt. G 62 tunchel vn rôtt. G 63 sunnen! (*das leste n aus t corr.*) V dem mane. vn and, funne. G 64 da sint man G 65 also forhtlich. G 66 indi G v'bergent si G 67 An G sibentem G 68 wirt G alle enwage. G 69 vihtet andaz drum. G 70 die wind un daz firmamētū. G firmamentū! V 71 Dīv wazzer G wider. G 72 di da sint vnder dem himel. G 73 andem andem (*das swicite mal durchstr.*) manen! un V vn ander sunnen. G 75 diche. V vil dicche G 76 vn blicche. G 77 r in zeware! aus a rad. V So ernimit sich zewar G 78 arm fundere. G 79 Dem sin gewizzen daz saget G 80 daz er G hulde (u aus r corr.) niht hab. G habet; V 81 An G ahtem tage G 82 dīv erde elliv G 83 derselben stunde. G 84 so *fehlt* G von abgrunde. G 85 Sone G niht des bestan. G 86 vī G solde G 87 trūret wip vn G 88 si ne mag getroften G 89 An G niwandē G

- 90     alfe ich uernomen habe,  
        brestent die steine,  
        daz geschiet uor dem urteile,  
        si chlibent sich enuiereu,  
        so zeiget iz allez schiere,  
 95     daz uurhtet wip unde man  
        unde swer iht uersten chan.  
        An dem zehenten tage,  
        uil luzel ful wir daz chlagen,  
        fo zeuallent die burge,  
 100    die durch rûm geworeht wurden;  
        berge unde uefte  
        daz muz allez zebreften,  
        fo ist got ze ware  
        ein rehter ebeneare.  
 105    An dem einlesten tage,  
        des ful wir unfich wol gehalten,  
        fo zergēt uil sciere,  
        da diu werlt mit ist gezieret:  
        golt unde silber  
 110    unde an[D 286]der manech wunder,  
        nufken unde bouge,  
        daz gesmide der frōwen,  
        goltuaz unde silber uaz,  
        chelche unde chierch scaz,  
 [H 199] 115 fo muz daz allez zergen,  
        daz uon listen ist getan.  
        nu wizet daz iz warist:  
        iz zergēt unde wirt ein ualewifk.  
        An dem zwelften tage  
 120    fo hilfet unf daz uihe chlagen,

90 alf ich iz vernomen hab. G     91 So zerbreſtent di ſtaine. grozz vñ  
 ehleine. Daz geſchicht vor dem vrteil. G     93 chliebent G en vier tail. G     94  
 fehlt G     95 erfurhtet wip vñ G     96 unde fehlt G d' ſich iht v'ſten G     97 An G  
 zehenden G     98 vil lutzel G     99 zervallent di G     100 di durch rûm gebo'em  
 ſwrden. G.     101 unf G     102 mûz G     103 zeware. G     104 ebeneare, V ein G  
 ebneare. G     105 Andem einleſten G     106 fo fule wir vns G gehalten. G     107  
 zergēt vil ſchiere. G     108 div werld iſt mit geziret. G     109 go in golt a. ras.  
 v. ua V vñ G     110 vñ maniger ſlahte wunder. G     111 Nuſche vñ bovgē. G  
 112 geſmid G frowen. G     113. 114 fehlen G     115 mûz allez daz zergan. G  
 116 von G     117. 118 fehlen G     119 An G     120 fo hilfet vns daz vihe  
 chlagē. G

- fo diu tier gent uz dem walde,  
 daz uibe uf dem uelde,  
 uil lute si rerent,  
 fo si zesamene cherent
- [G 22<sup>v</sup>, b] 125 mit luteme gefcraie  
 ingengen dem urteile.  
 An dem dritzentem tage  
 fo ne mach sich niemen wol gehalten,  
 fo tûnt sich diu greber ûf,  
 130 diu gebaine machent sich dar ûz  
 alle gemeine  
 ingegen dem urtaile,  
 iz ist allen den forhtlich,  
 die gewizzen sint der funden ane sich.
- 135 An dem uiercehten tage  
 fo wirt diu bitterste chlage,  
 fo gent diu lute alle uz,  
 ir ne bestet nehenez in deme hus,  
 si wûfent unde weinent
- 140 mit lûteme gefcreige  
 in dem selben dinge  
 fo zergent ime die sinne,  
 fo ne mach neman gefagen  
 die not, diu ist in den tagen,
- 145 uber fyven got des uerhenge,  
 daz sich sin leben dar gelenget.  
 So chûmet der uinfzehente tach  
 fo nahet uf der [D 287] gotes flach,  
 fo seuln alle die ersterben,  
 150 die der ie geborn wurden,

121. 122 So gêt daz vihe vf dem velde daz tier °z dem walde. G 123 nach  
 si ist ein r rad. V Vil löte G 124 zesamen G 125 Mit lötem gefchreie. G  
 126 urteile! V gegen dem vrteile. G 127 An dem drizehendem G 128 sone  
 mag G niem̄ G gehabn. G 129 dev G vf. G 130 dev gebein G her̄z. G  
 131 gemeine. G 132 gein dem vrteile. G 133 Daz G vorhtlich. G 134 d'r V  
 sich; V di gwizzen habnt d' funde an G 135 An dem viertzehende G 136 diu  
 bitrif G 137 gënt di levt G °z. G 138 fo bestet niemen indem hvs. G  
 139 wûfent vñ weinent. G 140 mit michelem gefchreie. G 141 Inden selben  
 dingen. G 142 in di G 143 Sone mag ev niem̄ G 144 di nôt di da ist in G  
 145 Vber fwen des got vhenget. G 146 sin lebn dar lenget. G 147 So  
 chumt der sumfzehende G 148 fo nahent vnf G 149 fo seuln alle die (erster-  
 ben die *fehlt*) der ie ge | born wurden V fuln G 150 di da geborn werdent G

- alle gemeine  
 uor dem [G 124<sup>r</sup>, b] urteile.  
 so heuent sich uier winde  
 in allen den enden,  
 155 ein für sich enbrennet,  
 daz dife werlt uerendet,  
 daz lüteret iz allez,  
 so brinnet stein unde holze,  
 wazzer unde buhele,  
 160 die der sint under dem himele,  
 so chumt der iungifte tach  
 also sciere so ein braflach.  
 [H 200] So chomen uon chrisfte  
 die uier euangelifte  
 [G 23<sup>r</sup>, a] 165 daz gebeine si chukent,  
 die toten si wechent,  
 so famenent sich mit eren  
 lip und sele,  
 daz ist uil wunnechlich,  
 170 die gûten sint dem sunnen gelich.  
 Die engel uûrent sone  
 daz cruce unde die corone  
 uor chrisfte an daz tægdinc,  
 daz werdent so reichilichiu dinch.  
 175 So chumet chrift riche  
 uil gewaltichlichen,  
 der ê tovgen in die werlt chom,  
 da sibet in wip unde man,  
 im ist sin scare uil breit,

151 gemain. G 152 uordem | urteile! V vor G vrteile. G 153 hebnt  
 (e aus o corr.) G vier winde. G winde! in | allen V 154 in G 155 Ein  
 fiwer G en brennet. G 156 w'ldē v'fwendet. G 157 l'tttert G 158 brin-  
 net stein vñ holtz. G 159 nach b in buhele! ist ein h rad. V vñ huhele. G  
 160 dida sint vnd' dem himele. G 161 iungift G 162 alf schir so ein brâ ze  
 der andern flahē mach. (das leste wort überg.) G 163 xpē! V So choment von  
 chrisfte. G 164 diē vier ewangelifte. G 165 gebein sich chucchet. G 166 di  
 toten (darnach ein t rad.) si wechent. G 167 famet G eren (mit fehlt) G 168 lip  
 vñ G 169 wunnechlich. G 170 d'm V gelich; V di G sint der sunne  
 glich. G 171 furent schone. G 172 chrutze vñ di chrōne. G 173 xpē V  
 Vor G tagedinch. G 174 forgechlichev G 175 xpē V So chumt xpist der  
 rîche. G 176 vil gewaltichliche. G 177 ê. tâgen in di werlde q'm. G 178 in  
 wip. vñ G 179 sin schar vil braif. G

180 wander die uerfmacheit leit  
 uon finen uianden,  
 da wil er iz anden.  
 So chumet in den lüften  
 in finer magen crefte,  
 185 er rihtet dem herren  
 unde dem ehnehte  
 der fröwen unde der diuwe,  
 so ist ze spate diu riwe,  
 die wir haben folden,  
 190 ob wir genefen wolden,  
 so werdent die vilharte geret,  
 die hie uon der welt cherent,  
 die fizent da [D 288] ineben gote  
 in der scare der zwelfpoten,  
 195 wande si durch gotes minne  
 uerchurn wertliche wunne.  
 die sint alle geheiligot,  
 die wirferen sint erteilot.  
 So wirdet der uil gut rat,  
 200 die die werlt gezogenlichen hant,  
 die gotes nie uergazen,  
 do si ze wirtsefte fazen.  
 doch wil ich iu sagen da bi,  
 wie der leben fol getan sin:

[G 23\*, b] 205 Si fulen got minnen  
 uon allen ir sinnen,  
 uon allem ir herzen,  
 — uon allen ir werchen,

[H 201] si fulen warheit phelegen,

180 wand er hie die smahait lait G 181 Von finen vianden. G 182 daz  
 wil er dann anden. G anden, V 183 chumt got inden luften. G 184 in finer  
 magnehreftē G 185 herren! V So rihtet er rehte, dem herren vñ dem ehnehte. G  
 187 un V frowen vñ der diwe G 188 zespate di riwe. G 191 werdent di  
 vil harte geeret. G 192 di von der werlde sint gechêret. G 193 Di fizent da  
 enneben got. G 194 in G schar G zwelf boten. G 195 gotifminne G  
 196 verchûren zer gœnchlich G 197 sint G geheiliget. G 198 di vbelen  
 sint verteilet. G erteilot; V 199 wirt G vil gût G 200 di diu werlt gezo-  
 gen hat. G 201 Daz si gotes niht v'gazzen G 202 so si zewirtsefte fazzen. G  
 203 da bi! V ev G dabi. G 204 sin! V sin G 205 fuln G minnen. G  
 206 von G sinnen. G 207 Von G irm hertzen. G 208 wechen! V in  
 allen irn G 209 fuln der G phlegen. G

*low man  
 should  
 have*



- 210 ir almûfen wol geben,  
mit mazen ir gewant tragen,  
mit chufke ir ê haben,  
befcirmen die weifen,  
die geuangen lofen,  
215 fi fulen den uianden uergeben,  
gerihtes ane miete phlegen,  
den armen tun gnade,  
die ellenden phahen,  
fi fulen ze chirchen gerne gen,  
220 pihte unde pûze beften.  
fwer niht uaften ne mege  
der fol fin almûfen [V 124<sup>v</sup>, a] geben,  
ne mege er def niht gewinnen,  
finen befemen fol er bringen,  
225 da mit er fich reine,  
der ift aller faligifte, der fine funde weinet.  
Swer daz mit triwen begat,  
def wirt da uil gut rat,  
ze dem fprchet der gotefun:  
230 „uar ze miner zefwen!  
uenite benedicti,  
mines uater riche ift iu gerihet.“  
[D 289] Daz gefcihet an dem iungiften zorne,  
da fceidet diu helewe von dem chorne,  
235 diu guten ze der zefewen,  
daz fint die genefen,  
di vbelen ze der winfteren,

210 almûfn G gebn. G 211 mazze irgewant tragn. G 212 mît chevſch  
ir ê. habn. G 213 beſcirmet V Beſchirmen di G 214 gevangen G 115 fulen-  
den V fuln G vianden v'gebn. G 216 miet G 217 tûn genade. G 218  
di G enphahen. G 219 gerne gerne | gen! V fuln G gën. G 220 bihte vn  
buzze beften. G 221 waften mege. G 222 fin almûfen G 223 f in def auf  
ras. v. r V g in gewinnen! a. ras. v. d V Enmuge G des G gewinnen G  
224 finen beſem G bringen. G 225 Damit G reinige. (zweite i aus e corr.) G  
226 weinet; V Swerdet der uil gut rat! | Swer daz mit (das überflüſſige durch-  
ſtrichen) V der ift aller ſeligſt. d' fin funde be (weinet überg.) G 228 des G  
vil gût G 229 gotefun; V Zvdem ſpricht der gotes fun. G 230 vart er zv  
miner zefewen. G 231 Venite G benedicti V 232 mins vater rich ift ev G  
gerihet; V 233 kl. rot d a. rde. V gefciht ædem iungiftem G 234 helewe!  
(von dem chorne fehlt) diu guten ze | der (zefewen bis 237 ze der fehlt) V da  
ſchaidet man daz ome von dem (chorne unterg.) G 235 Di gvten G 236 fint G  
237 winfteren. G

- fi werdent al gewindet  
 an dem urone tenne,  
 240 dar denche fwer fo welle!  
 So sprichet got mit grimme  
 ze finen wider winnen,  
 er zeiget in sine wunden  
 an den uuzen unde an den henden,  
 [G 23<sup>r</sup>, a] 245 uil harte fi blütent,  
 fi ne megen da niht widere gebieten,  
 uon sineme rehte sprichet in zu:  
 „mines willen ne wolt ir niht tun,  
 ir hetet min uergezen,  
 250 ir ne gabet mir trinchen noch ezzen,  
 felede noch gewate,  
 ubel waren iuwere getate!  
 dem tieuele dienote ir mit flize,  
 mit im habet diu ewigen wize!“  
 [H 202] 255 Da ist der tieuel uon helle  
 mit manegeme sinem gefellen,  
 so uahet er die armen,  
 vil luzel fi im erbarment,  
 mit chetenen unde mit seilen  
 260 er bintet si algemeine,  
 er furet si mit grimme  
 zu anderen finen gefinden  
 in den tot,  
 ane tuwale lident si iemer not  
 265 mit peche unde mit swebele,  
 da dwinget si furder des tieueles ubele.

238 gewindet! | an V di werdent alle gewindet. G 239 fronen G 240 dar  
 an gedeneche fwer der welle. G fwer | fo V 241 grimme! | ze V mit grimme. G  
 242 z<sup>v</sup> finen G winne. G 243 fi | ne V in sin G 244 den | henden/ V an  
 fuzzen vñ an henden. G 245 Vil G blütent. G 246 fi nemvgen dar wider  
 niht gebie (ten *überg.*) G 247 Von sinem G er in z<sup>v</sup>. G 248 mines G en  
 woldet ir G t<sup>v</sup>n. G 249 min v'gezzen. G 250 irn gabt mir wed' trichen  
 noch G 251 Selde G gewate. G 252 vbel G ewre G 253 tieuel d'inet G  
 mit flizze. G 254 wize; V mit im habet och di ewigen weitze. G 255 kl. rot  
 d a. rde. V Da ist der t<sup>v</sup>vel von d' helle. G 256 manigem sinem G 257 va-  
 het G di G 258 luzel fi im G 259 cheten vñ G 260 bindet er si alle  
 gemein. G 261 furt fi G 262 z<sup>v</sup> anderem sinem gefinde. G 263 Inden ewigen  
 tot. G 264 twal lident si imm' G 265 becche vñ G 266 ubele, V twinget  
 siv d's tivvelv vbele. G

- Da ne hilfet golt noch scaz,  
 ê bedachten wir iz baz!  
 da ist uiur unde fwebel,  
 270 wir starben gerne unde muzen leben,  
 durft unde [D 290] hunger,  
 aller flahte wunder,  
 frost unde sichtûm  
 get unſ alle tage zû,  
 275 fiurin gebende  
 dwinget unſ die hende,  
 machet unſ die uuze  
 harte unſuze,  
 mit uiur warwen feilen  
 280 bindet man ſi beide,  
 man ſchenchet unſ den win,  
 des wir gerne ubere mochten ſin,  
 ezzych unde gallen,  
 ſam ſi uiures wallen,  
 [G 23<sup>v</sup>, b] 285 ezzen haizen ſi unſ gebent,  
 daz iſt pech unde fwebel,  
 uil groz wirt unſer ſmerze,  
 die wurme ezzent unſ daz herze,  
 daz iſt unſ gewizzenheit,  
 290 diu tut unſ alfo michel leit.  
 [Si ſtechent vns zedem nabele  
 mit eiſninen gabelen.  
 Ir angeſiht tîſt vns vil wê,  
 gût wær vns, mohte wir zergên!  
 295 Durch ſmæh geluſte  
 ſtechent ſi vns an di bruſte.  
 Eſnen wîrm, haizzet aſpis,  
 des ſult ir ſin vil gewis,

267 *blanes D in Da rad. aus ? V* Dane G ſchatz. G 268 ê. bedachte  
 wir iz G 269 fiwr vn G 270 gern wir müzzen lebn. G 271 und\* hunger V  
 vn G 272 vn aller G 273 Frôſt vnde ſihtûm. G 274 vns G zû. G 275  
 Fiwrin G 276 twinget vnſ G 277 Man machet vns di fvzze. G 278 hart  
 vnſuze. G 279 fiurvarwen G 280 mā G 281 vns den win. G 282 wir  
 gerner vber G ſin. G 283 vn G 284 bi dem fiwer erwallen. G 285 haizen V  
 heizen ſi vns gebn. G 286 vn G 287 Vil G ſemeze! V vnſer ſmertze. G  
 288 *nach* wurme *anfang eines grundstriches radiert* V wîrm G vnſer hertze. G  
 289 vnſer gwizzenhait G 290 di tîſt vns G leit. G 291—314 *fehlen* V.  
 291 *Nach ſi iſt ſtizelz durchstrichen, ſtechent mit // am rande nachgetragen* G

- Der ander bafilifcus,  
 300 der gilt vnrehtez hvs,  
 [H 203] Div wir ofte taten,  
 do wir sin stat heten,  
 Aitter daz grune  
 def git er vnf genuge,  
 305 Er spiet ez inden munt,  
 er tvt vnf alt funde chunt,  
 Die wir niht chlagten  
 den bihtern di wir haten;  
 Daz gefvn der vbeln geifte  
 310 daz ist witze aller meist,  
 Vil michel weinen mit allen nōten;  
 ettwenne sehent si di toten  
 In abrahames parme,  
 daz habnt si ze harme.]  
 315 So der tieuel [V 124<sup>r</sup>, b] dane geuert,  
 uile wol unfer dich uert,  
 so seinet uns seone  
 diu edele persone,  
 sich zaiget got mit minnen  
 320 allen finen chinden:  
 so sint die arbeit fūre,  
 so singe wir zwire  
 alleluia daz fro fanch,  
 wir fagen got gnade vnde danch,  
 [G 24<sup>r</sup>, a] 325 wir loben gotes ere  
 mit libe unde mit sele.  
 Do uahet ane, daz ist war,  
 Jubileuf daz gūte wunne iar,  
 so beginne wir minnen  
 330 di inren sinne,  
 uernunft unde ratio,  
 diu edele meditatio,

315 So G tieuel dannē vert. G 316 wie wol vnfer dīnch da vert. G  
 317 Da schinet vns schone. G 318 di edel G pfone! V 319 zeiget G minne. G  
 320 chinden V finen chinden. G 321 sint di arbeite fur. G 322 wir zwire G  
 323 alleluia | daz V daz fehlt G frō fanch G 324 fehlt V 325 ere! | mit V  
 326 libe vñ G sele G 327 uahet | ane V So vahet an G kl. rot d a. rde. V  
 328 iubileus daz gūt wunne G gūte | wunne V 329 beginne! (wir bis sinne fehlt) V  
 331 uernunft | unde V Vernunft. vñ G 332 dev edel G

da mit erchenne wir crist,  
 daz er iz allez ift,  
 335 fo habe wir uil michel wunne  
 fo fi wir siben ftunde fconer denne der funne.  
 zû der felben fcone  
 fo gibet uns got ze lone  
 eine [D 291] uil ftatige iugende  
 340 unde manige herliche tugende,  
 wir fulen ftarcke werden,  
 wolten wirdi berge  
 zebrechen alle daz glas,  
 ze ware fag ich iu daz,  
 345 die craft habent da diu gotef chint,  
 die hie mit flize gût fint.  
 [H 204] Do habe wir daz ewige lieht,  
 neheines fichtûmes niht,  
 da ift diu uefte winescapht,  
 350 diu milteft trutscapht,  
 diu chunehlic ere,  
 die haben wir iemermer,  
 daz unfagelich lon  
 in dem hîmelifchen trône  
 355 habent die gotes erben,  
 die danach wolten werfen.  
 emphiliehe wir hie die funde,  
 wir fin da fneller denne die winde.  
 Nu uernemet alle da bi:  
 360 da fit edele unde fri,  
 da ne dwinget iuch funde noch leit,  
 daz ift diu ganze friheit,

333 chrift. G 334 der iz (daz *fehlt* G) 335 hab wir michel G 336  
 ftunde! V wir fin fibnftunt fchôner d'nn di fun (ne. *überg.*) 337 Zv G fchône. G  
 338 git vns G zelône. G 339 Ein ftätiv iungnt. G 340 vñ vil manigiv h'lich  
 tugnt. G 341 fuln fo ftarch werden G 342 wolde wir di berge G 343 alf G  
 344 zeware G iv G 345 Di chraft habnt da div gotes chint. G 346 fint! V  
 di G flizze G 347 *kl. rot d am rande* V So G êwige lieht G 348 dehefn  
 fichtum ift da niht. G 349 div veſte wunnefchaft G 350 die miltiſte trvt-  
 ſchaft. G 351 Die chunichlich G 352 habe wir immermere. G 353 unf age-  
 lich V Daz êwichlich lône. G 354 *fehlt* V 355 ha | bent V Habnt di G  
 356 di dar nach wellent werben. G 357 Fliehe G di G 358 wir G danne di  
 winde. G 359 *kl. rot n am rande* V Nv v'nemet G dabi G 360 fit ir edel  
 vñ vri. G 361 Da twinget evch wed' fvnde noch lait G 362 da ift div rehte  
 vrihait G

da ergezet unſ got feiere  
 aller der fere,  
 [G 24<sup>r</sup>, b] 365 die wir manege ſtunden  
 liten in ellende.  
 Da iſt daz ewige leben,  
 daz iſt unſ alzoges gegeben,  
 criſt vnſer hertûm,  
 370 unſer uernunft unde unſer wiſtûm  
 der iſt gecheret an in,  
 uil edele iſt unſer ſin,  
 unſer herze unde unſereu ðgen  
 ſehent die gotes tougen,  
 375 uil zirlich wirt daz ſelbe licht,  
 iz ne wirt zera [D 292] nlich niht.  
 Daz habent allez diu gotes chint,  
 diu hie diemûte ſint,  
 die ir ſcephare lobent  
 380 unde hie ir uianden uergebent,  
 die uerſmahent [V 125<sup>r</sup>, a] hie nidene,  
 ſwi ſo ſi da ze himele  
 mit gote geren ze habene,  
 da iſt uil gût ze lebenne,  
 385 da wirt ir gelöbe ain warheit,  
 ir gedinge mit habenne ein ſicherhait,  
 Ir minne vil ſinnechliche.  
 ſi ſint den engel gelich,  
 daz habent ſi an ende.  
 390 nu weſent uil wol gefunde  
 in der ſelben rawe,  
 dar müzet ir chomen. AMEN.

363 ergezzet vns G ſchiere. G 364 aller vnſerr fere. G 365 ma ~~nige~~  
 ſtunde. G 366 liten in diſem G 367 lebn. G 368 unſ G 369 Chriſt G (v ~~nſer~~  
 hertûm *fehlt* V) 370 uernunft V vnſer vernunft vñ vnſ<sup>r</sup> wiſtûm. G 371 ge ~~ch-~~  
 ret G in. G 372 vil edel G ſin. G 373 Vnſer hertze vñ vnſer G 37 ~~di~~  
 gotis tügen. G 375 Vil zierlich wirt ir liht. G daz | ſelbe licht! iz ne wirt ~~das~~  
 ſelbe (*das zweitemal* daz ſelbe *durchstrichen*) V 376 en wirt zergænechlic ~~de~~  
 niht; V 377 *kl. rot d am rande* V Daz allez habnt dev G chint. G 378 ~~di~~  
 hie demûtig ſint. G 379 Di hie ir ſcheppher lobnt. G 380 vñ ir veinden ~~die~~  
 v'gebnt. G 381 Di v'ſmæht ſint hie niden. G 382 ſwie G zehimele. G 383 ~~nd~~  
 gérent zehabene. G 384 zelebene. G 385 ir gelovbe ein warhait. G 386 ~~nd~~  
 dinge ein habnde ſich'hait. G 387 *fehlt* V 388 ſint G glliche. G 389 habnt ~~di~~  
 an ende G 390 weſet vil G 391 In di ſelben rawe G 392 müzet. Ir chomen,  
 AMEN;: V da muzzet ir chom. amen. G

Dizze büch dihtote  
 zweier chinde mütter,  
 395 diu fageten ir difen fin,  
 michel mandunge was under in.  
 der mütter waren diu chint liep,  
 der eine von der werlt seieht.  
 nu bitte ich iuch gemeine,  
 400 michel unde chleine,  
 fwer dize büch lese,  
 daz er finer fele gnaden wunfkende wese.  
 umbe den einen, der noch lebet  
 unde er in den arbeiten strebet,  
 405 dem wunfket gnaden  
 under mütter, daz ist ava.

393—406 *fehlen in G*    393 *kl. rot d am rande.*    e *in chinde aus o corr.*  
 399 *ichinch*    406 *ava ..*

Zu dem vorstehenden abdrucke der gedichte der Ava nach erneuter vergleichung beider handschriften bemerke ich noch folgendes. Die handschrift, welche ohne zweifel den älteren text bietet, ist die Vorauer (V). Dieselbe ist 47 cm hoch, 33 cm breit und in je zwei columnen auf der seite beschrieben. Die initialen sind abwechselnd blau und rot gemalt. Die zweite handschrift (G) hat die grösse von 150 × 238 mm. Sie ist in 4 lagen von je sechs, und einer von vier (im ganzen also 28) doppelblättern geheftet und ebenfalls zweispaltig geschrieben, jede spalte zu 40 versen. Die initialen sind ebenfalls abwechselnd blau und rot. Sie liegt jezt als manuscript nr. 10 in der bibliothek der oberlausitzischen gesellschaft der wissenschaften zu Görlitz. Nachrichten über dieselbe sind im kataloge dieser bibliothek II. 549 gegeben. Der früheste bekante besitzer war der prof. Schwarz zu Altdorf (vgl. Catal. Bibliothecae Schwarzianae), aus dessen versteigerung sie J. A. Will erstanden hat. Vorn steht auch noch die bezeichnung: Ex Bibliotheca Wiliana R. 111. 19. Nr. 10. Das genauere s. bei Hoffmann, Fundgr. I, 127 fgg. Besonders schön ausgemalte initialen, die mithin hervorragende abschnitte andeuten sollen, stehen 1<sup>r</sup>, a, 1; 3<sup>v</sup>, b, 21; 21<sup>r</sup>, a, 1; 22<sup>r</sup>, a, 1; 24<sup>v</sup>, a, 1. Auf den vorder- und rückdeckeln stehen schreibereien des 16. jahrhunderts, auf dem rückdeckel die deutschen gebote und ein lateinisches gebet an Maria. Die erste und lezte seite der handschrift (besonders 1<sup>r</sup>, b und 56<sup>v</sup>, a) sind etwas verdorben. Die seitenzahlen von Diemers (D) und Hoffmanns (H) drucken sind beigefügt. Der rest von 56<sup>v</sup>, a und ganz 56<sup>v</sup>, b sind leer, ebenso die zwölf lezten reihen von 24<sup>r</sup>, b.

Die in meinem texte cursiv gedruckten buchstaben sind auflösungen von compendien der handschrift, und zwar sind es die gewöhnlichen: n und en durch strich über dem buchstaben bezeichnet, er = <sup>e</sup> (vgl. v. 5), pro = p (vgl. v. 5), ihrl'm = *iherusalem*, vnde = vn̄, fp<sup>e</sup>ch = *sprach* (99. 537. 555 u. o.), grā = *gratia* (99), angl's = *angelus* (121), sp̄c sc̄s (122), scipies (125), 7 (125), dn̄i (157), Johēs (174), d<sup>e</sup>n (175), tyrann<sup>o</sup> (369), q<sup>m</sup> (478), p (469), ihū (502, d'r (525), d'i (537), ew<sup>ng</sup>'listam, tab'nacl'a (662) usw. Zu beachten ist dass V stets ein <sup>t</sup>, G stets einen punkt am versschlusse hat; abweichungen sind von mir stets notiert. V unterscheidet z̄ und z, G nicht, beide unterscheiden f und s. Die anfangswörter der ungeraden verse beginnen in G mit majuskel; die verse sind abgesetzt.

Die Görlitzer handschrift umfasst s. 1<sup>a</sup>—24<sup>r</sup> unsre gedichte, und s. 24<sup>v</sup>—56<sup>v</sup> a das sogenannte evangelium Nicodemi. Das letztere gedicht wird ja von anderer seite ediert werden, und ich kann mich begnügen, auf die bemerkungen von Hoffmann, Pfeiffer (*Marienlegenden*), J. Haupt (*Buch der Väter und Buch der Märtyrer*), Reinsch und Wülcker zu verweisen.

Bildliche darstellungen sind in diesem letzten teile nicht enthalten, wol aber im ersten. Da dieselben von nicht unbedeutendem interesse sind, so habe ich sie photographisch vervielfältigen lassen und werde sie demnächst der öffentlichkeit übergeben.

Bei dieser gelegenheit will ich noch einige streifen einer handschrift des 14. jahrhunderts bekant geben, welche ebenfals stellen des evangeliums Nicodemi enthalten. Die verweisungen gebe ich nach den stellen der Görlitzer handschrift, so dass man dieselben in einer künftigen ausgabe des gedichtes leicht wird einordnen können.

a. ein doppelblatt, zweispaltig:

1<sup>r</sup>, a (= 48<sup>r</sup>, b, 27)

Daz wir den tot gemeine t<sup>g</sup>gē  
 Den noch faltu mir nie sagē  
 Wēne der mēfche irfirbet  
 Daz daz vleifch vortirbet  
 W'den sie denne zcu nichte

1<sup>r</sup>, b (= 48<sup>v</sup>, a, 16)

Des todes wirt vns nin  
 Die fele uiel den felbē  
 Wē sie dem vleifche n  
 Durch des vleische  
 Vn̄ nam die groze v



1<sup>r</sup>, a (= 48<sup>r</sup>, b, 5)  
 Die fele zcu der helle  
 In daz tife gevelle  
 Do choufte sie got der gute  
 vz mit funē blute  
 Wan anders do nieht gefchē

1<sup>r</sup>, b (48<sup>r</sup>, b, 24)  
 Diz wort gesprochenē hete  
 Do h' der werlde began  
 Wir machē einē man  
 Noch vnsem bilde gestalt  
 Do h' die menscheit sach  
 gevalt

2<sup>r</sup>, a (= 46<sup>r</sup>, a, 35)  
 Leucius vñ carine  
 Jettweder die schrift sine  
 Gabē den iuden do  
 Joseph vñ nichodemo  
 Sie warē wizer dē ein sine

2<sup>r</sup>, a (= 46<sup>r</sup>, a, 11)  
 Merkz waz wir uch hā gelart  
 Jdoch ir w'dz noch becart  
 — ie stein herte ir fiet  
 zcu der iungesten zciet  
 Do w'det ir blinden sehēde

2<sup>r</sup>, b (= 46<sup>r</sup>, b, 24)  
 Vñ i dē geiste getoufet  
 Do w'den sie denne mite  
 Vō adams vber trite  
 Gewaschē vñ gereinet  
 Sie sprachē durch got v'ei

2<sup>r</sup>, b (= 46<sup>r</sup>, b, 1)  
 In sine heilige phlege  
 Do mite vurē sie after we  
 zcu berge i die luft ho | ge  
 Die iudē wurdē vnvro  
 vñ ĩp'chē alle besunder.

b. ein streifen von einem und einem halben blatte:

r, a (= 46<sup>r</sup>, a, 7)  
 Vñ so vor hartet  
 Daz ir luzzil wartet

- r, b (= 46<sup>v</sup>, a, 37)  
 Waz ir vtz h'hat getan  
 Wold ir des zcu ruwē stē
- r, c (= 48<sup>r</sup>, b, 23)  
 In dem i  
 Sturben
- v, a (= 48<sup>v</sup>, b, 30)  
 fune  
 fune knechte
- v, b (= 46<sup>r</sup>, a, 31)  
 Vroude ober alle wūne  
 Dir sal mēschlich kūne
- v, c (= 46<sup>r</sup>, b, 20)  
 In dem yordane  
 In dē herē namen drin.
- c. ein schnitzel, wol zu b gehörig:  
 r (= 48<sup>r</sup>, a, 12)  
 vorbotenē spise  
 scheppher im vor bot
- v (= 48<sup>v</sup>, b, 1)  
 Indem d' tot vorbor  
 Des vleiches vñ
- d. streifen eines doppelblattes:  
 1<sup>r</sup>, a (= 46<sup>r</sup>, a, 33)  
 Diner ymmer mere  
 Wen du bist lobebere
- 1<sup>r</sup>, b (46<sup>r</sup>, b, 22)  
 Die ein war got fin  
 W' dē dritunt besoufet
- 1<sup>v</sup>, a (= 46<sup>v</sup>, a, 9)  
 An der wiffagen wort.  
 Die ir vil dicke hat gehort
- 1<sup>v</sup>, b (= 46<sup>v</sup>, a, 39)  
 Ir muget es uch wol irholn  
 Criste muzet fin bevoln
- 2<sup>r</sup>, a (= 48<sup>r</sup>, b, 25)  
 Da vō hat vns ihūs irloft  
 vñ hade vns also vorboft
- 2<sup>r</sup>, b (= 48<sup>v</sup>, a, 14)  
 Vñ irarnte des vleiches  
 Des alle dia w'it inkaldē m::

2<sup>v</sup>, a (= 48<sup>v</sup>, b, 3)

Daz vleifch zcu der erdē

Mufte wider werden

2<sup>v</sup>, b (= 48<sup>v</sup>, b, 32)

Vb' got irgen vō rechte

Wē h' in finer stete

Die handschrift hatte also je 30 zeilen auf einer spalte.

ALTONA, DEN 14. MÄRZ 1881.

P. PIPER.

### ZUM ANNOLIED.

Die untersuchungen, welche Wilmanns über das Annolied angestellt hat und welche er in dem kürzlich erschienenen zweiten hefte der „Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur“<sup>1</sup> veröffentlicht, haben ihn zu mehreren neuen resultaten geführt, von denen die wichtigsten folgende sind: 1) In den dem Annolied und der Kaiserchronik gemeinsamen teilen ist das Annolied quelle der Kaiserchronik. Das Annolied hat diesen stoff zum grösseren teil einer den Gesta Trevirorum nah verwanten, aber älteren trierischen geschichte entnommen. Dieselbe quelle hatte auch der chronist noch neben dem Annolied als vorlage. 2) Nicht die uns erhaltene Vita Annonis, sondern eine ältere und einfachere, die vorlage der unsrigen, ist die quelle des Annoliedes. 3) Die abfassung des Annoliedes fällt in das jahr 1077 oder 1078.

In meinen „Untersuchungen über das Annolied“, welche im IX. bande dieser zeitschrift s. 257—337 erschienen sind, hatte sich mir dagegen folgendes ergeben. 1) Eine deutsche gereimte reichschronik ist vom dichter des Annoliedes wie vom chronisten benutzt für die übereinstimmenden teile. 2) Die Vita Annonis, in der uns überlieferten form, ist die quelle des Annoliedes. 3) Das Annolied ist bald nach 1105 gedichtet.

Es handelt sich also hier um differenzen, die sowol für die ästhetische beurteilung des Annoliedes, als auch für die anschauung von seiner litterargeschichtlichen stellung und historischen bedeutung von wichtigkeit sind. Daher fühle ich mich veranlasst, mich noch einmal mit diesem gegenstand zu beschäftigen. — Beginnen wir mit

1) Beiträge zur geschichte der älteren deutschen litteratur. Herausg. von W. Wilmanns. Heft 2. Über das Annolied. Bonn, Ed. Webers verlag (Jul. Flittner). 1886. 163 s. 8°. 3 m.

der prüfung des verhältnisses des Annoliedes zur Kaiserchronik.

Wo in der früheren Untersuchung bei den übereinstimmenden oder sich ähnlichen stellen die ursprünglichkeit der fassung in frage kam, fiel die entscheidung fast überall zu gunsten des Annoliedes aus; nur an sehr wenigen stellen erwies sich die fassung der Kaiserchronik als bessere überlieferung. Also ergab sich, dass beide aus der gleichen quelle geschöpft haben, diese vorlage aber am wenigsten verändert im Annoliede ist.

Bei diesem ergebnis wird es nicht leicht sein, gegen die ansicht von Wilmanns viel gegengründe von durchschlagender kraft geltend zu machen. Ausserdem ist diese ansicht im allgemeinen gut begründet; dass man in seiner argumentation dies oder jenes im einzelnen anfechten könnte, kommt im vergleich dazu wenig in betracht.

Die übereinstimmungen, welche er zwischen den Gesta Trevirorum und dem Annolied nachweist, sind höchst auffallend. Beide beginnen mit Ninus und Semiramis, die in den gesta innerlich, im lied nur äusserlich mit dem folgenden verbunden sind. In beiden werden, im lied allerdings noch weniger historisch, Caesars kämpfe besprochen, zuweilen mit fast wörtlicher übereinstimmung, wie es z. b. im eingang der erzählung von Caesars kampf um Trier in den gesta heisst: *ubi per totum fere decennium in pugnando frustra laboravit* — und von seiner unterwerfung Deutschlands im Annolied

273 *dâ aribeiti Cesar, daz ist wâr,  
mêr dan cîn jhâr,  
sô her die meinstreinge man  
niconde nie beduingan.*

In dem einen herrscht Trier über *quinque urbes nobilissimas in ripa Rheni fluminis constitutas*, darunter auch Köln; in dem andern steht Köln an der spitze von fünf städten im Rheinlande, darunter auch Trier. Nach der erzählung von den kämpfen Caesars, nach der erwähnung des Augustus und Drusus bringen beide die legende von Eucharius, Valerius und Maternus. Dagegen fehlt dem Annolied die erzählung, welche die gesta im anschluss an *Caes. bell. gall. V, 3, 4* bringen. Erst 509 im zusammenhang mit Augustus wird Trier überhaupt genant. Die Kaiserchronik hat einen jener erzählung der gesta entsprechenden, aber an allerlei entstellungen reichen bericht; dennoch sagt sie nachher noch einmal: *Triere was ain burch alt 21, 5* ebenso wie im Annolied 509, ebenso wie in diesem verbunden mit erwähnung der weinleitung, die die Trierer nach Köln hin ausführten.

Mit keinem dichter des altertums zeigt das Annolied mehr bekantschaft als mit Lukan, sowol im zweiten teil bei der schilderung des grossen reichskrieges als im ersten in der darstellung von Caesars kampf gegen Pompejus an stellen, die fast sämtlich beiden gedichten gemeinsam sind — „ein nicht zu unterschätzendes argument, dass der erste teil des Annoliedes nicht von einem anderen verfasser ist als der zweite“ (Wilm. s. 77).

Dass das von Wilmanns dargelegte verhältnis nicht geringe wahrscheinlichkeit hat, wird niemand, der seinen ausführungen folgt, bestreiten. Aber dennoch muss man bei einer vergleichung der parallelstellen an der richtigkeit desselben zweifeln.

Bedenken erregen die beiden abschnitte von 479 — 516, also gerade der teil, wo der dichter auch nach Wilmanns ansicht änderungen sich erlaubt hat. Den zusammenhang in seiner vorlage, also der trierischen geschichte, hat er hier durchbrochen: „er hat die alte verbindung gelöst, Köln zu ehren“ (Wilm. s. 48). Diese absicht Köln zu ehren tritt an mehr als einer stelle dieser abschnitte ganz unverkenbar hervor, aber merkwürdigerweise bleibt der chronist darin hinter dem dichter zurück, auch an stellen, die sonst stark übereinstimmen. Man könnte sich damit abfinden, dass ein dichter, den Köln nicht hervorragend interessierte, an den stellen, die vom lobe Kölns handelten, einige abstriche machte. Aber ursache zu ungunsten Kölns zu ändern hatte der chronist nicht; er war ja kein Trierer und zeichnet Köln an einer stelle ganz selbständig bedeutungsvoll aus: *si zieret elliu frenkiskiu lant* sagt er 21, 12 von der stadt. Nun hatte er freilich nach Wilmanns noch eine lateinische quelle, ebenfalls die trierische geschichte, die ihn also möglicherweise zu solchen änderungen angeregt hätte. Aber auch eine solche quelle zugegeben, so werden doch einen dichter, der es sich offenbar so bequem wie möglich machte, nicht kritische bedenken bewogen haben, wegen ganz unbedeutender differenzen die ihm vorliegenden verse umzudichten. Es ist also von vornherein das wahrscheinlichere, dass da, wo im Annolied die darstellung der umstände darauf berechnet ist, Köln hervorzuheben, der dichter des Annoliedes eine der Kaiserchronik entsprechende überlieferung umgeändert hat. — Grössere auszeichnung Kölns im Annolied, geringere in der Kaiserchronik liegt nun vor von folgenden stellen. Von der gründung Kölns heisst es:

Annol. 485 *dū wart gesant heirro Agrippa,  
das her diu lant birehta,  
das her eini burg worhte  
ei diu, das in dad liuth vorte.*

Kaiserchr. 21, 5 *Agrippa wart dō gesant,  
daz her ze Rine berihte daz lant.  
aine burch worhte dō der hërre  
Romaeren ze èren.*

Nach dem Annolied ist die gründung Kölns der ausgesprochene zweck der sendung Agrippas, die Kaiserchronik weiss von einem ihm so erteilten auftrage nichts.

Über die weinsendung sagt das Annolied:

514 *den hêrrin al ci minnin,  
die ci Kolne wârin sedilhaft.  
vili michil was diu iri craft.*

Es erscheint hiernach, als ob die überlegenheit der Kölner die ursache jenes dienstes war. In der Kaiserchronik heisst es dagegen:

21, 22 *michel was der Romaere chraft.*

In Trier wie in Köln ist eine römische besatzung, die chronik rühmt die kraft der Römer, die sich in solchen leistungen zeigt. Es sind dies stellen, wo wir wegen des inhaltes genötigt sind, an dem eigentlichen text festzuhalten, während man ja allerdings bei den anderen, die sonst gegen die abhängigkeit der Kaiserchronik von dem Annolied angeführt werden, wegen der eigentümlichen überlieferung des Annoliedes zu zweifeln berechtigt ist.

Dass hier tendenziöse änderungen gemacht sind, wird bestätigt durch abweichungen anderer art.

Die Kaiserchronik erzählt nicht nur an den eben besprochenen stellen, sondern schon nach dem bericht von der unterwerfung der Franken die gründung von Rheinstädten durch Caesar, wie Wilmanns meint: das erste mal in übereinstimmung mit der trierischen geschichte, das zweite mal in übereinstimmung mit dem Annolied. (Wilm. s. 60.) Die Kaiserchronik hat nach ihm an jener stelle den alten zusammenhang bewahrt, den das Annolied aus dem angegebenen grunde gelöst hat. Wenn nun der chronist an jener früheren stelle sich nach der trierischen geschichte gerichtet hat, woher hat er dann dort die namen der *sedelhove*? Am nächsten liegt die antwort: aus dieser trierischen geschichte. Aber dafür bieten die Gesta Trevirorum nicht den geringsten anhalt, denn nach diesen herrschte Trier schon vor der herrschaft der Römer über fünf der edelsten Rheinstädte, darunter Mainz und Köln. Oder hat der chronist die namen der *sedelhove* erfunden, indem er eine anzahl von Rheinstädten, die er für besonders alt hielt, unbedenklich aufzählte? Wie sollte er in diesem fall darauf kommen zu sagen, dass Caesar (d. h. Drusus) Mainz gründete und Mainz

über ein kastell, also rein zufällig eine richtige historische tatsache hineinzubringen, indem er noch Kastel anführt? Will man ihm wirklich so viel selbständige historische kentnisse zutrauen, so bereitet doch ein blick auf den text, den die beiden dichtungen an dieser über Mainz handelnden stelle bieten, neue schwierigkeiten.

Annol. 503 *Meginsa was du ein kastel,  
ir gemërthe manig helit snel.*

Kaiserchr. 13, 2 *Magenze ain stat güt  
Oppenheim ir ze hûte.  
dð worhte der helt snel  
ingegen Magenze ain castel.  
ain bruke worht er dâ ubern Rîn.  
wi maht diu burch baz gezîret sîn.*

Das wort *castel*, mit Mainz zusammengestellt, kann offenbar ursprünglich nur bezeichnet haben die stadt Kastel, das castellum Drusi (Mattiacum), den brückenkopf von Mainz. Demnach ist die fassung des Annoliedes aus jenen versen der Kaiserchronik hervorgegangen. Denn man wird doch nicht umgekehrt glauben wollen, dass der Annodichter worte und reime so wählte, dass trotz der allgemeinheit ihres inhaltes ein bearbeiter mit leichter änderung die angabe einer speciellen historischen tatsache daraus machen konte. Hierzu kommt noch, dass die fassung des Annoliedes auch an sich den eindruck macht, als ob sie durch änderung älterer verse entstanden wäre. Der zusatz *iz gemërthe manic helit snel* ist ziemlich nichtssagend und ausserdem genau derselben art wie der zu Colonia: *dâ wârin sint hêrrin maniga* 490, also auch an einer stelle, wo wir änderung älterer verse durch den dichter des Annoliedes annehmen musten. Die möglichkeit aber, dass die notiz der Kaiserchronik nicht im Annolied gestanden, aber durch eine textverderbnis, bei welcher die verse in zwei zusammengezogen wurden, herausgestossen sei, ist hier gar nicht denkbar; denn was hätte das kleine Kastel zwischen den fünf grossen Rheinstädten Worms, Speier, Mainz, Metz, Trier gesolt?

Diese widersprüche gegen die ansicht von Wilmanns, die sich gerade aus denjenigen zwei abschnitten herleiten lassen, für welche ein zweifel an änderungen einer vorlage, welcher art sie auch gewesen sein mag, ganz ausgeschlossen ist, führen uns, so lange nicht eine lösung beigebracht werden kann, auf die ansicht von der benutzung einer gemeinsamen deutschen quelle zurück.

Die quellennachweise, die Wilmanns beibringt, würden sich n teil auf diese vorlage beziehen, auch die bekantschaft des

Annodichters mit jener trierischen geschichte würde sich damit vereinigen lassen, ebenso wie sie auch beim chronisten wol angenommen werden kann. Freilich gerade der abschnitt, der vorzugsweise für diese auf die Kaiserchronik bezügliche annahme entscheidend sein würde, die geschichte von der einnahme Triers, steht mit der voraufgehenden erzählung von der völligen unterwerfung der Franken und der gründung der *sedelhove* in schlechtem zusammenhange und vermag bei der ziemlich konfusen darstellung, bei der barbarisierung der namen Indiciomarus, Cingetorix und Labienus in Dulzmar, Signator und Labian uns wenig von der direkten bekantschaft mit einer lateinischen geschichte überzeugen. Diese erzählung des chronisten scheint eher auf eigenen ungenauen kentnissen oder auf mündlichen mitteilungen eines anderen zu beruhen. Würde man dieses zugeben, so brauchte man auch an den worten *Triere was ain burch alt* keinen anstoss mehr zu nehmen.

Was ferner Lukan betrifft, so wäre es nicht so sehr auffallend, wenn ein gedicht, in welchem von der Pharsalusschlacht erzählt wird und hierbei stellen der Pharsalia zur verwendung kommen, von einem anderen dichter benutzt wird, der ebenfalls mit diesem dem mittelalter wol bekanten autor etwas vertraut ist.

Von der planmässigkeit endlich, die Wilmanns für den erster teil des liedes nachweist, ist in dem eigentlich chronikartigen abschnitt doch nicht viel wahrzunehmen. Der dichter sagt: Köln ist eine der hehrsten burgen, es ist entstanden in der zeit der heidenschaft. Dies veranlasst ihn von der heidenschaft zu erzählen, über deren geschichte eine übersicht zu geben, deren charakter freilich sehr oft nicht gewahrt wird. Dabei geschieht auch einiger städtegründungen erwähnung: ausser der von Ninive und Babylon noch der von den trojanischen helden herrührenden im abschnitt 371 — 396 und später der gründungen des Caesar und Augustus, wo jedoch die Kaiserchronik sich reichhaltiger zeigt. Sonst aber berichtet der dichter, nachdem er von Ninus und Semiramis gehandelt, mit zugrundelegung des traumes Daniels<sup>1</sup>

1) Der traum Daniels ist für die poetische behandlung der vier weltreiche ganz geeignet und unzweifelhaft ein beliebtes bild für dieselben gewesen. Deshalb ist seine einfügung hier gerechtfertigt. Er schliesst sich auch gar nicht so schlecht, wie Wilmanns meint (s. 47), an das vorhergehende an; denn mit der zerstörung Jerusalems durch die Chaldaeer, also durch Nebukadnezar, steht der *in den eidin* (175), d. h. unter der regierung seines sohnes Belsazar, geschehene traum im natürlichen zusammenhange. Bei der besprechung des das Römerreich bezeichnenden ebers verursacht die deutung des einen hornes auf den antichrist eine kleine abschweifung; sonst aber ist nichts daran auszusetzen, dass der dichter nach der deutung des tieres und seiner eigenschaften auf den römischen senat, als den eigentlichen inhaber der regierungsgewalt im republikanischen Römerreich übergeht.



von den aufeinanderfolgenden weltreichen der Babylonier, der Perser, der Griechen, der Römer, geht weiter zu den deutschen stämmen, erklärt, so weit es ihm möglich, ihre namen, erzählt von ihrer herkunft, auch von ihrem zusammenhang mit den Griechen, von ihren beziehungen zu den trojanischen helden, schliesslich von ihrer einverleibung in das Römerreich. Auch hierbei verfährt er nichts weniger als planmässig. Ganz unmotiviert kommt er z. b. auf einzelne abenteuer Alexanders, auf Ulixes, auf die Cyklopen zu sprechen. Dass er viel eingehender als von den übrigen reichten von dem römischen handelt, dass unter den kriegern der Römer mit fremden völkern nur die mit den Deutschen ausführlicher dargestellt sind (Wilm. s. 8), werden wir ganz begreiflich finden, wenn wir als seine quelle eine reichschronik voraussetzen, die wie so oft auch die lateinischen chroniken eine weltgeschichtliche einleitung hatte. Dagegen teilt der dichter von den Franken weniger mit als von den anderen deutschen stämmen (vgl. Wilm. s. 36), das meiste, was er in den sie behandelnden abschnitten sagt, bezieht sich auf homerische und virgilische helden; dass er bei der erwähnung von Troia nicht unterlässt auch von diesen etwas mitzuteilen, ist durchaus dem charakter dieser ganzen darstellung angemessen.

Die ausführlichkeit in der behandlung und die häufigen abschweifungen lassen es als näher liegend erscheinen, dass der dichter einen ihm dargebotenen stoff ohne grosse änderungen aufnahm, als dass er sich aus kompendien, aus Hieronymus, Isidor, Virgil, Servius, aus lateinischen chroniken oder ähnlichen werken die von ihm für brauchbar erachteten notizen sammelte.

Von grösserer bedeutung als diese frage, für deren eingehendere prüfung mir nicht das erforderliche material zu gebote steht, ist die andere nach dem verhältnis des Annoliedes zur Vita Annonis. Ihre beantwortung gibt uns aufschluss über die zeit, der das Annolied angehört, wie über seinen wert als historisches denkmal.

Das werk des Siegberger mönches (MG. SS. XI, 462 — 514) ist eine tendenzschrift, die den nachweis führen soll, dass der stifter des klostern, dem der verfasser angehört, würdig sei unter die zahl der heiligen aufgenommen zu werden. Mönchischer geist verleugnet sich nirgends in der auffassung. Der held ist zu einem mönchischen ideal geworden; alles was für das vorhandensein solcher mönchischen tugenden dem verfasser zu zeugen schien, ist sorgfältigst zusammengetragen; alles was als zeugnis von beweisn göttlicher gnade, von wundern und prophezeihungen benutzt werden konnte, ist reichlich ausgebeutet worden. Dagegen herrscht nach Wilmanns im liede „ein ganz anderer geist“, „und selbst wenn man der rücksicht auf den verschiedenen

leserkreis den bedeutendsten einfluss beimessen möchte, würde sich der tiefwurzelnde gegensatz nicht begreifen lassen.“ (Wilm. s. 90.)

Worin besteht nun dieser tiefwurzelnde gegensatz? Zunächst würdigt das lied auch Annos weltliche bedeutung, d. h. es sagt einmal

599 *als ein lewo saz her vur din vuristin*

und ein andermal

629 *Vili sêlicliche diz rîche alliz stunt,*  
*dû dis girîhtis plag der heirre gût,*

633 *wilich rîhtère her wêre,*  
*daz quam wîtini mêre:*  
*van Criechin unt Engelantin*  
*die kûninge imi gebi santin.*  
*sô dedde man von Denemarkin,*  
*von Vlanterin unti Riuzilanti.*

Ausserdem erwähnt das lied nichts von Annos prophezeihunge und wundertaten, die er bei seinen lebzeiten volbrachte — es fass also, wie Wilmanns meint, den lebenden Anno durchaus als menschen auf. — Im übrigen aber schildert auch das lied Anno vorzugsweise als einen unvergleichlichen geistlichen, hebt weit mehr als all sein andere tun seine „im kleinen und einzelnen wirkende barmherzigkeit“ (Wilm. s. 65) hervor.

Fassen wir, um hier einen festen standpunkt zu gewinnen, zunächst die persönlichkeit des verfassers des liedes ins auge und fragen, was er mit seinem liede beabsichtigte.

Mag man dem Annolied als dichtung einen nur relativen oder einen absoluten wert zusprechen, man wird nicht leugnen, dass sein verfasser poetische anlage hat. Als dichter unterscheidet er sich sehr wesentlich vom biographen. Auf detail konte er sich nicht viel einlassen, nach gesichtspunkten zusammenfassend zu veralgemeinern und so das bedeutungsvolste zur wirkung gelangen zu lassen musste sein bestreben sein. Auch gestattete er sich zuweilen abweichungen aus ästhetischen gründen (s. z. b. Wilm. s. 79 zu v. 754 fg.). Weiter ist bei ihm, der wol auch ein Siegberger mōnch oder sicher ein dem kloster sehr nahestehender geistlicher war und als solcher einen panegyrikus auf Anno schrieb, ein tieferes interesse für den gefeierten vorauszusetzen; vieles, was zu dessen ruhme beitrug, wird er gehört und sich angeeignet, auch wol in seiner phantasie noch erweitert haben. Es kann uns schon deshalb gar nicht wundern, wenn er manches freier, ja selbst mit etwas grösserer übertreibung als der biograph behandelt.

Ist nun aber der zweck des liedes derselbe wie der der Vita? Der biograph will den gelehrten klerus mit hilfe eines sehr umfangreichen beweismaterials von der heiligkeit Annos überzeugen, wobei er gar zuweilen die rolle des apologeten übernimmt, er bemüht sich mit r kritik sich auseinanderzusetzen oder ihren etwaigen angriffen vorbeugen, bei besonders bedenklichen fällen beruft er sich auf das 1gnis seiner brüder oder seines abtes.

Das lied wendet sich gleich in seinem eingang an das volk:

*Wir hörten ie dikke singen  
von alten dingen,  
wi snelle helide vuhten,  
wi si veste burge brêchen,  
wi sich liebiu winiscefte schieden,  
wi rîche künige al zegiengen.*

„Wendet euch ab von den alten weltlichen gesängen, die nur 1 kampf, hass und zerstörung melden, wendet euch dem himlischen , an das ihr wider gemahnt seid durch die zeichen, die Christ durch nen heiligen, den bischof Anno getan hat!“ Dadurch wird sogleich 1 tendenz des liedes als eine erbauliche, sein charakter als ein ligiöser bezeichnet. Und nachdem der dichter glücklich bei seinem lden angelangt ist, spricht er sich noch einmal ganz bestimmt über 1n zweck aus:

575 *Den vili tiurlîchen man  
mûge wir nu ci bîspili havin,  
den als ein spiegel anesîn.  
die tugint unti wârheiti wollen plegin.*

Der heilige Anno soll uns für unser leben ein vorbild sein, ein orbild in seinem gleich gerechten wandel vor gott und den menschen, 1 seinem charakter und in seinem wirken, in seinen prüfungen und iden (die mit denen Christi verglichen werden 671). Folgen wir streulich diesem vorbilde, so lohnt uns der heilige reichlich mit der 1nderbaren macht, die ihm der gütige gott zu unserem ewigen heile rliehen hat.

Indem der dichter uns Anno in diesem sinne darstellt, hat er cht nötig uns erst noch zu beweisen, dass Anno ein heiliger ist; er zt voraus, dass niemand daran zweifelt. Als leuchtendes sieben- 1stirn stehen uns die heiligen kölnischen bischöfe da und Annos stern t der helste darin:

573 *untir d' andere brâht er sinen schîm,  
alsi der jâchant in diz guldîni vingerlîn.*

Liesse man sich allein durch diese verschiedene auffassung bestimmen, so würde man der Vita in bezug auf das alter die erste, dem liede die zweite stelle anweisen müssen. Aber Wilmanns führt verschiedene gründe an, aus denen er das entgegengesetzte verhältnis folgert.

Im liede tritt, um mit dem äusserlichsten zu beginnen, die disposition deutlicher hervor als in der Vita. Dies ist insofern richtig, als in der Vita die fülle des stoffes öfter die übersicht hindert, die disposition verwischt und den verfasser zu abschweifungen veranlasst, wogegen sie im liede in folge der beschränkung und eines dem dichter nicht abzusprechenden geschickes wider durchsichtiger wird. Im algemeinen läuft die disposition der Vita der des liedes parallel. Eine besonders charakteristische durchbrechung einer älteren anordnung des stoffes findet Wilmanns in der abweichung, welche die Vita im vergleich zu Annol. 599 und 629 fg. zeigt. Die erstere der zwei stellen, die schon citierte *als ein lewo saz her vur din vuristin* steht im zusammenhange mit angaben, welche sich an Vita I, 7 anschliessen. Nach dem wortlaut von 599 zu urteilen, müste in der von beiden verfassern benutzten älteren Vita hier Annos auftreten in einer fürstenversammlung oder dergleichen geschildert gewesen sein, ein zug, der dem mönchischen biographen nicht recht gefiel und den er deshalb I, 16 „möglichst unter werken der frömmigkeit und demut versteckte und nur als äusseren schein gelten liess.“ (Wilm. s. 69.) Ich wüste nicht, was uns hindern sollte, die bei Wilmanns angegebenen stellen aus I, 2 und I, 5, zusammen mit der erzählung von Annos auftreten vor Heinrich III (I, 6) für den grund jener charakteristik anzusehen, wobei man ja immerhin auch eine berücksichtigung von I, 16 zugeben kann. Der ausdruck *als ein lewo saz her vur din vuristin* verlangt nicht die voraussetzung einer entsprechenden längeren schilderung, er ist motiviert durch die präzision der antithese *als ein lamb ginc her untir diurftigin* 600. Ausserdem ist noch in betracht zu ziehen, dass die Vita sich auf eine zusammenhängende gedrängte charakteristik nicht einlässt, sondern nur bei gelegenheit das charakteristische hervorhebt.

Im zusammenhang hiermit lässt sich auch die zweite stelle 629 fg. erledigen. Wir müssen jedoch hierzu uns zuvor die disposition in der Vita vor augen halten. Der hauptgesichtspunkt für den biographen in I, 2—7 ist Annos gleich gewissenhafte erfüllung seiner pflichten gegen gott und die menschen. Dann geht er über *ad vitae ejus instituta describenda*, was der dichter durch *wi sini siddi wärin gidän* bezeichnet und wofür er nun eine kurze, gedrängte charakteristik folgen lässt. Der biograph spricht nach einander von Annos predigt

(cap. 8), von seinen werken der barmherzigkeit (cap. 8 — 11), von seinem bischöflichen gericht (cap. 12), von seiner kirchlichen disciplin (cap. 13. 14). Hierauf handelt er über Annos verdienste um seine diözese,<sup>1</sup> nämlich über die bereicherung der diözese (vgl. auch cap. 4) und über seine stiftungen von kirchen und klöstern (cap. 15 — 28). Daran anknüpfend berichtet er von den Anno hieraus erwachsenden ehren (cap. 29. 30) und mühen (innumerabiles pro ecclesia sudores etc. cap. 31 fg.). Zu jenen ehren rechnet er ganz besonders die geschenke, welche Anno von fremden völkern erhielt. Diesem abschnitt der Vita nun, der von Annos verdiensten um seine kirche handelt, entspricht im liede der abschnitt 629 — 644. Wilmanns fasst den inhalt desselben zusammen unter dem thema: Anno als kirchenfürst (Wilm. s. 71). Man kann das gelten lassen. Freilich scheint mir diese auffassung mit ihrer vermischung des geistlichen und weltlichen elementes etwas modern, und ich zweifle, ob der dichter auf den reichsregenten, den mehrerer der diözese,<sup>2</sup> den stifter der klöster diesen begriff angewendet haben würde. Enger ist jedenfalls der zusammenhang in der Vita, und hätte der dichter die beziehung beibehalten, welche in ihr die geschenke haben, so würde das ganze stück von 605 an bis 644 unter einen hauptgesichtspunkt fallen, indem es dann nur von Annos geistlicher tätigkeit handeln würde.

Die eben besprochenen stellen sind es auch, welche eine abweichung von der durch die Vita überlieferten charakteristik Annos enthalten. Schon der vergleich der Vita und des liedes in bezug auf die disposition muss uns an der originalität der stellen 599 und 629 fg. bedenklich machen, noch mehr aber der vergleich der beiden werke in bezug auf ihren zweck. Auch eine ältere Vita, die von Siegberger mōnchen, inspiriert vom abte Reginhard, verfasst war, konte nur den zweck verfolgen, dem gelehrten klerus die heiligkeit Annos zu beweisen und würde daher in demselben geiste wie die uns vorliegende geschrieben gewesen sein. Auch für eine solche waren notizen über Annos auftreten als weltlicher herscher nur von sekundärem wert.

1) Haecenus nobis in descriptione vitae vel morum Deo dilecti pontificis occupatis, jam tempus est aperire, qualiter quantumque per eum profecerit in augmento divinae servitutis ecclesia Coloniensis etc. Schluss von cap. 14.

2) Wilmanns bezieht die worte *manig eigin her cī Kolni gewan* 639 fälschlich auf Annos persönlichen reichthum, in solchem sinne würden sie kein lob enthalten und daher in das lied gar nicht hineinpassen; gemeint kann nur sein, was die Vita nach Lambert in cap. 4 sagt: *ex quo Colonia fundata est, unius nunquam episcopi studio . . . tantum opes et gloriam crevisse Coloniensis ecclesiae* — und cap. 19 erzählt die Vita, wie Anno den pfalzgrafen Heinrich zwang Siegberg dem erzbistum abzutreten.

Anders stellt sich dazu das lied. Anno soll dem volke ein vorbild in jeder beziehung sein; dass er trotz seiner mönchischen demut es verstand wie ein könig im reiche zu walten, dass er die grösten weltlichen aufgaben mit kraft und ehre ausführte, musste hervorgehoben werden, wenn er dem volke als ein imponierendes vorbild erscheinen sollte.

Weiter können wir, wenn wir den zweck des liedes recht festhalten, es nicht auffallend finden, dass der dichter nichts von Annos wundern und prophezeihungen erwähnte. Irgendwelche beweis für seine heiligkeit bedurfte er nicht, vorbildliches aber liegt in jener gnadengabe gottes nicht, und mitteilungen über dieselbe passten daher auch nicht in den rahmen des liedes. Hatte er ja doch noch viel grössere beweis für die herrlichkeit seines heiligen.

Drei erzählungen enthält das Annolied in seinem zweiten teile. Die erzählung von der vision Annos 695 — 710 entspricht der darstellung der Vita II, 24; die erzählung vom traum Annos 711 — 756 folgt ziemlich genau der Vita II, 25, die hier nach einer kurzen selbständigen zeitangabe in ihrem bericht völlig mit Lambert übereinstimt. Aus beiden geschichten erfahren wir, wie bereits dem lebenden inmitten seiner leiden göttliche verkündigungen der künftigen herrlichkeit zu teil wurden; gerade dadurch erhalten die prüfungen und leiden Annos, von denen der dichter erzählt, erst die rechte beleuchtung. Die dritte erzählung 787 — 850, die von einer wundertat des verstorbenen Anno berichtet, stimmt mit Vita III, 24 überein; über ihre bedeutung wird später zu reden sein. In der erzählung von dem traume geht Anno die erkenntnis seiner schuld nach dem dichter von selbst auf, wird nicht wie in der Vita erst durch einen anderen geweckt, gewiss „eine sachlich unbedeutende, aber poetisch sehr wirksame änderung“ (Wilm. s. 79), die Anno in einem noch günstigeren lichte erscheinen lässt. Freier wie hier und zum teil veralgemeinernd bewegt sich der dichter der Vita gegenüber in der erzählung von der vision. So bestimmt er nicht näher den ort derselben, die nach der Vita Anno bei seiner rückkehr von Saalfeld zwischen Hersfeld und Siegberg hatte, sondern spricht nur im allgemeinen von einer reise nach Saalfeld; den namen Siegbergs, der in der Vita nur ganz nebenbei erwähnt wird, auch noch anzubringen, war für ihn in anbetracht seines publikums von untergeordneter wichtigkeit; oder vielleicht bemerkte er ihn gar nicht, da er wusste, dass das ereignis nichts mit Siegberg zu tun hatte, und achtete nur auf die im eingang stehenden wort *Salevelt devenit*, die er mit *her reit ci Salevelt in Duringe lant* wiedergab. Ein grösserer unterschied von dem bericht der Vita liegt son-

nur darin, dass er Anno bei der vision so schwer werden lässt, dass man sechzehn rosse vor seinen wagen spannen muss — er hatte es eben mit einem unkritischen publikum zu tun, bei dem er solche vergrößerungen anbringen durfte und dem auch wol mit solchen sachen gedient war. Den drei mōnchen, welche der abt Anno zur beichte und zur besprechung über die ordnung seiner angelegenheiten sendet, macht er nur allgemeine mitteilungen über den charakter der vision, die kaum hinausgehen über die worte des liedes 699 fg. 703 fg. Was er im einzelnen sah, erfahren weder sie noch sonst ein mensch in der welt (*nicheinimo werittlichim manne* 702): *Nec poterat ulla precantium* (d. h. der drei mōnche) *importunitate in hoc adduci, ut eorum quae viderat, vel minimum eis communicaret, hoc solum ad omnem inquisitionem eorum dolens praetulit: Vae, vae misero mundo, vae misero mundo!* Es ist also gar nicht davon die rede, „dass drei Siebberger mōnchen doch diese gnade zu teil wurde“ (Wilm. s. 79), auch etwas von dem gegenstand der vision zu erfahren.

Wesentlich freier ist die erzählung des wunders gehalten, das an Vollbrecht geschah. Jedenfalls war diese geschichte unter den mōnchen, die Anno verehrten, mehr als alle anderen bekant, und schon deshalb brauchte sich der dichter, wenn er auch den bericht der Vita vor sich hatte, nicht so ängstlich an diesen zu halten. Ausserdem hätte es schon einer grösseren aufmerksamkeit bedurft, diesem weit ausgesponnenen bericht immer treu zu bleiben. Auch hier erzählt er, da er nicht die kritik zu scheuen hatte, mit viel mehr sorglosigkeit und unbefangenheit als der biograph. Durch eine abweichende auffassung Vollbrechts hat die erzählung ein höheres poetisches interesse erhalten.<sup>1</sup> Der Vollbrecht der Vita ist von vornherein ein verworfenes subjekt, ein homo nequissimus wie ihn die Vita nent, der in einem plötzlichen wutanfall den teufel anruft. Im liede dagegen erscheint er nur als unseliger verblendeter, als *ein vili tumber man*, „in dem der entschluss, sich dem schutze des teufels zu vertrauen, erst almählich reift und dann eines abends in der einsamkeit zur ausführung komt“ (Wilm. s. 85). Während er in der Vita wenig interesse erweckt, vermag er im liede ein gewisses mitleid zu erregen — offenbar ein zeichen für die ursprünglichkeit des berichtes der Vita gegenüber dem des Annoliedes, nicht umgekehrt, wie Wilmanns meint.

Ausserdem sind es noch zwei punkte von grösserer wichtigkeit, die nach Wilmanns in dieser erzählung für die ursprünglichkeit des liedes beweisend sein sollen. „Nach dem liede geht die heilung in

1) Dieselbe erscheinung wie 753 fg.

einer kirche unter dem beistand von pfaffen vor sich, nach der Vita auf freiem felde“ — die pfaffen verhalten sich passiv dabei (Wilm. s. 81. 83). Das erstere ist eben das natürlichere, das zweite hätte einer besonderen motivierung bedurft, die störend gewirkt hätte. Nach der Vita war ferner „aus der ganzen gegend das volk zusammengeströmt und hatte durch seine fürbitte die heilung bewirkt. Aber das lied weiss von dieser menge gar nichts.“ Ich finde hier keinen wesentlichen unterschied, denn auch im Annolied heisst es:

835 *harti irquâmin si sich des ubiral,  
si bedditin ci gote in crâcestal.*

Verschieden im lied und in der Vita ist die stellung dieses wunderers in der ökonomie des ganzen. Dem biographen ist es als das grösste wunder der schlagendste beweis für die heiligkeit Annos; jeder zweifel an diesem wunder sucht er sorgfältig entgegenzuarbeiten. Dem dichter ist es das glänzendste zeugnis von der macht des heiligen Anno, der strafen und lobnen kann, und hierdurch uns alle zum himmel leitet (vgl. auch 771 fg.), als ein werkzeug des gütigen gottes, der uns durch seine holden in sein schönes paradies emporzieht.

Wer nach diesen auseinandersetzungen anerkennt, dass die abweichungen des Annoliedes von der Vita in dem charakter und dem plan der dichtung sowie in allgemeinen poetischen rücksichten ihren grund haben, wird nicht mehr die annahme einer älteren Vita als vorlage für das lied verlangen und zugeben, dass die Vita vom jahre 1105 vom dichter benutzt ist.

Hiermit wird auch die zeitbestimmung hinfällig, welche Wilmanns für das Annolied aufstellt, die ansetzung seiner abfassung in das jahr 1077 oder 1078. Versuchen wir jedoch, ob sich die frage nach der abfassungszeit nicht unabhängig von der bisherigen untersuchung beantworten lässt. Dieser versuch wird vielleicht am besten gelingen, wenn wir die frage dahin präzisieren: welche anschauung hat der dichter, welche hat der biograph von den zeitverhältnissen, in denen Anno lebte? Wer zeigt hier die grössere historische treue?

Hier kommen in betracht die stellen, an denen der dichter von Annos regentschaft und seinem verhältnis zu den nachbarreichen, sodann von dem reichskrieg, den er erlebte, redet.

Wenn der dichter den zustand des reiches unter Annos regentschaft als *vili sêlichche* 629 bezeichnet, so kann man diese auffassung, obgleich sie den verhältnissen nicht entspricht, berechtigt finden bei jemandem, dem die späteren traurigen zeiten vorschwebten.

Über die geschenke, die Anno von fremden fürsten erhielt (Annol. 633—638. Vita I, 30), habe ich bereits in der früheren abhand-



lung (bd. IX s. 260 fg. 300 fg.) eingehender gesprochen, so dass ich mich hier kurz fassen kann. Das lied berichtet von geschenken aus Dänemark, England, Flandern, Griechenland, Russland; die Vita spricht von Dänemark, England, Griechenland, Polen. Den geschenken, welche Anno von Dänemark und England erhielt, liegt nach der Vita eine freundschaft mit den königen zu grunde, die entweder persönlicher oder diplomatischer natur ist; die griechischen geschenke haben den charakter von offiziellen ehrengaben für Anno als den herren der gesanten, welche er selbst an den griechischen kaiser geschickt hat; nur die aus Deutschland stammende königin von Polen, welche Anno Saalfeld übergab, hat ihn aus hochachtung besucht. Gegen diese angaben lässt sich schwerlich etwas wesentliches einwenden. Dagegen hat man allen grund der mitteilung des liedes über die geschenke aus Russland die glaubwürdigkeit abzuspochen. Naiver erscheint es, wenn das lied diese geschenke aus dem eindruck erklärt, den Annos vorzügliche reichsverwaltung in fremden ländern machte; während die Vita bei den meisten dieser schenkungen ganz spezielle motive angibt. Der bericht der Vita über diesen gegenstand ist unbestreitbar historischer gehalten als der des liedes.

Über die einwirkung, welche der krieg auf den schon kranken Anno ausübte, sagt Lambert (SS. V, 239) und mit ihm die Vita II, 20, nachdem beide auf das thema der von gott an seinem auserwählten vollzogenen läuterung gekommen sind: *Primum, moto bello Saxonico, fratrem ejus Wezel Magadaburgensem archiepiscopum, et consobrinum ejus Bucconem Halberstadensem episcopum, tempestas involvit gravissimae persecutionis. Contra hos cum non satis impigre regi, totius Saxonicae gentis exterminium anhelanti, opem ferret, naturae profecto legibus et carnali affectione inhibitus, invisus ei suspectusque efficitur, perjurii ac perfidiae insimulatur.* Der biograph fügt noch eine ganz kurze bemerkung hinzu, dann folgt bei beiden der aufstand der Kölner (Vita II, 21). Der biograph komt aber sehr bald wider auf den krieg zu sprechen II, 23: *Ad omnem autem doloris et moeroris plenitudinem illa novae confusionis miseria, quae per omnes angulos regni se dilatare jam incipiebat, tanto acerbius cordis ejus intima tetigit, quanto res ad generale totius aecclisiae discrimen spectabat. Nam feritate barbarica confligentibus inter se Francis et Saxonibus, immiscebant se fide dubia nunc his nunc illis Suebi gensque Baiouariorum, fiebantque caedes, incendia simul et rapinae per omne regnum Teutonicum.* Darauf folgt eine betrachtung über das verderbliche des hiermit verbundenen streites zwischen dem papste und dem könige, und hieran schliesst sich: *His angoribus vir, cui nil Deo*

carius, adeo coartatus et excoctus undique ut etiam taederet eum vivere.

Hierzu vergleiche man nun aus dem Annolied den abschnitt 673 — 694:

*Dar nâh vîng sich ane der ubile strît,  
des manig man virlôs den tîph,  
dû demi vierden Heinriche  
vircorrîn wart diz rîche.  
morth, roub unti brant  
civûrtin kirichin unti lant,  
von Tenemarc unz in Apuliam,  
van Kerlingin unz an Ungerin.  
den niman nimohte widir stên,  
obi si woltin mit trûwin unsamit gên,  
die stifin heriverte grôze  
widir nevin unti hûsgenôze.  
diz rîche alliz bikêrte sîn gewêfne  
in sîn eigin inâdere,  
mît sîginunflîcher ceswe  
ubirwant iz sich selbe,  
daz di gidouftin lîchamin  
umbigravin ciworfin lâgin  
ci âse den bellindin,  
den grawin walthundin.  
dû daz ni truite bisûnen Seint Anno,  
dû bidrôz ûne lebin langere.*

Ich habe den wortlaut der drei berichte zusammengestellt, um ihre vergleichung zu erleichtern. Nach derselben dürfen wir nur den ersten, den Lambert gibt, als den zeitverhältnissen entsprechend, also als historisch richtig bezeichnen. Es kann sich, wenn der krieg in irgend einer beziehung zu Annos Leben stehen soll, nur handeln um ein bellum Saxonicum, d. h. um die grosse reichsexekution, die Heinrich IV im jahre 1075 gegen die Sachsen durchsetzte und zu der ein allgemeines reichsheer von seltener stärke aufgebotten wurde. Der krieg wurde entschieden durch den sieg Heinrichs bei Homburg an der Unstrut am 9. juni 1075, im october erfolgte die unterwerfung der Sachsen, Anno starb am 4. december dieses jahres.

Der biograph nimt zwar die obige notiz Lamberts auf, ist sich aber nicht im klaren, dass Anno nur den Sachsenkrieg erlebt hat; denn er lasset auch noch in seine zeit den grossen reichskrieg fallen, wie er erst nach der wahl Rudolfs 1077 entbrante. Auch über diesen zeigt er sich nicht näher unterrichtet, er weiss nur, dass der kampf zwischen

könig und papst mit ihm zusammenhängt, und so schildert er ihn denn im allgemeinen als ein bellum omnium contra omnes, in phraseologischen wendungen lässt er die vier deutschen hauptstämme auf einander losschlagen.

Der dichter sagt von einem Sachsenkriege überhaupt nichts. Wie nah zwei der angesehensten sächsischen fürsten seinem heiligen standen, scheint er nicht einmal in der Vita gelesen zu haben, in wie freundlichen beziehungen sich ebenderselbe zu den Sachsen befunden hatte, scheint er gar nicht erfahren zu haben. Denn höchst auffallend ist das wegwerfende urteil, das er im ersten teil über die Sachsen ausspricht. Während er bei jedem der anderen stämme mehrere rühmliche eigenschaften aufweist und zugleich zeigt, wie tapfer sie gegen Caesar kämpften, hebt er bei den Sachsen nur ihren wankelmut und ihre treulosigkeit hervor, die ihnen aber im kampf gegen Caesar schliesslich doch nichts half. Ein verehrer Annos, der zugleich sein zeitgenosse war oder überhaupt etwas mehr von ihm wusste als einige mönchische exercitien oder ein paar alberne wundergeschichten, hätte dessen freunde sicher nicht so geringschätzig behandelt, auch nicht ein derartiges urteil eines anderen zu dem seinigen gemacht. Der Sachsenkrieg ist bei ihm völlig zusammengefloßen mit dem grossen bürgerkriege, und in dessen darstellung zeigt sich der dichter durchaus unselbständig, abhängig vom biographen; nur statt des regnum Teutonicum und der vier stämme gibt er die vier grenzländer im norden und süden, im westen und osten des imperium Romanum an, und nicht bloss die stämme wie in der Vita, auch die nächsten verwanten kämpfen mörderisch gegen einander. Erst in den ereignissen der achtziger jahre wird man einen dieser schilderung entsprechenden zustand finden.

Angesichts dieser darstellung des krieges wird jeder zugeben müssen, dass der dichter jenen begebenheiten, welche Anno erlebt, mindestens ebenso fern stand wie der biograph, dass also die zeitbestimmung, welche Wilmanns für das Annolied aufstellt, das jahr 1077 oder 1078 falsch ist, und dass die abfassungszeit des liedes viel später angesetzt werden muss. Und ich wüste nicht, was uns hindern sollte, anzunehmen, dass das lied bald nach 1105, in welchem jahre die Vita vollendet wurde, entstanden ist.

Es bleibt nun allein noch die stelle zu erwägen, wo der dichter von Mainz sagt:

505 *dâ ist nû dere küninge wichtûm,*  
*dis pâbis senitstûl.*

Diese angabe muss unzweifelhaft auf die zeit des dichters passen. Denn auch wenn man eine ältere reimchronik als vorlage für diesen abschnitt annimmt und jene bemerkung schon in diese hinaufrücken will, so behielt sie der dichter doch nur dann bei, wenn sie auch noch für seine zeit galt. Doch ist, da gerade in dem diese bemerkung enthaltenden abschnitt der Annodichter seiner vorlage gegenüber freier verfährt als an anderen stellen, es das wahrscheinlichste, dass sie vom dichter selbst stammt. Die weihungen der letzten zeiten waren die Rudolfs 1077 zu Mainz, Konrads 1087 zu Aachen, Heinrichs V 1099 zu Aachen. Der dichter gehörte offenbar zur päpstlichen partei, die beiden letzten weihen konnte er als von gebanten geistlichen vollzogen, nicht für gültig ansehen. Die weihe Heinrichs V hatte für ihn und seine gesinnungsgenossen erst ihre rechte bedeutung empfangen, als sie in Mainz im anfang des jahres 1106 von den päpstlichen bischöfen wiederholt wurde. Bei dieser gelegenheit sprachen auch die gesanten des päpstlichen stuhles von neuem den bann über Heinrich IV aus und bewirkten seine absetzung. Man irt wol nicht, wenn man hierauf die zweite bemerkung, dass des papstes *senitstul* (stuhl des geistlichen gerichtes) in Mainz sei, bezieht. Wir lesen über diese vorgänge in Mainz in Ekkehard's chronik (SS. VI 230. 231) ad a. 1106: *Mediante Heinrico juniore tantus apud Mogontiam factus est in natali dominico totius regni Teutonici conventus, quantus per multa annorum curricula nusquam est visus. Ibi supervenientes apostolicae sedis legati, episcopus scilicet Albanus cum Constantiensi, sententiam anathematis in Heinricum seniore, dictum imperatorem, a tot sibi succedentibus apostolicis sepius sepiusque promulgatam scriptis simul et dictis testificantes universam multitudinem, immo totam toto orbe diffusam ecclesiam ab ejus communione, Christi et beati Petri auctoritate, multis jam annis sequestratum confirmabant.* Darauf gehen die fürsten nach Ingelheim und zwingen den kaiser die insignien an seinen sohn auszuliefern. *Hoc ordine Henricus, illius nominis quintus, primum a patre, deinde ab universis Germaniae principibus in regem jam secundo electus, ab apostolicis quoque legatis per manus impositionem catholice confirmatus, acceptis tam ab episcopis quam laicis juxta morem patriae sacramentis, regnare coepit.* Diese vorgänge sind dem dichter sicher noch in frischer erinnerung gewesen, und daher können wir die abfassung des Annoliedes in das jahr 1106 oder in die zu allernächst darauf folgende zeit setzen.

## DIE RONSDORFER MUNDART.

**Einleitung.**

Die Ronsdorfer mundart gehört zu dem Bergischen dialekte, der bekanntlich eine mittelstellung einnimmt zwischen dem Niederfränkischen und Niederrheinischen. Während südlich von der Benrather (siehe „Das Rheinische Platt“ von Dr. G. Wenker, mit einer karte der Rheinprovinz) alle inlautenden *t*, *p*, *k* verschoben worden sind, sind sie im Bergischen unverschoben mit einigen ausnahmen. Meisten davon finden sich beim *t*; eine anzahl von anlautenden *t* sind verschoben, von denen sich einige nur durch entlehnung aus den südlicheren mundarten erklären lassen (vgl. bei den „Consonanten“ über *t*).

Auch die beim *p* vorhandenen verschiebungen des in- oder anlautenden dürften zum teil als entlehnungen bezeichnet werden. Beim *k* ist die verschiebung charakteristisch in den wörtern: *ech*, *mech*, *dech*, *uech*; *rechnen* hört man neben dem unverschobenen *rēknen*, *tieken* (nie *tieken*), aber *rächen*, *kröchen*, *röichern* sind wahrscheinlich entlehnt.

Wie die südlichen mundarten die Ronsdorfer beeinflusst haben, so sind die naheliegenden Westfälischen mundarten in anderer beziehung merkbar, besonders in der diphthongierung einer vokale und in dem gebrauche des alten dual für den plural 2. person plur. des persönlichen und besitzanzeigenden fürwortes.

Nach den von Wenker gezogenen grenzlinien der Bergischen mundarten gehört Ronsdorf zum Remscheider dialekt, es liegt genau auf der nördlichen grenze desselben. Aber die angeführten kenzeichen des Remscheider dialektes stimmen nicht mit den Ronsdorfer eigentümlichkeiten überein. Gemeinsam ist den mundarten von Remscheid und Ronsdorf der gebrauch von *jöt* und *önk*, aber in den anderen eigentümlichkeiten, dem gebrauch des akkusativ *mech*, *dech* auch als dativ (*mech dat*) und in der pluralbildung der verkleinerungsform (*bänksdökskes*) steht die Ronsdorfer mundart den nördlichen Mettmanner und Wülfrather dialekten gleich und trennt sich bestimmt von dem Remscheider.

Wir besprechen und verzeichnen nun die laute, welche in der Ronsdorfer mundart vorkommen.

Vokale: lange: *ā ē ē ī ō ō ū ö ö ü*

kurze: *a e e i o u ö ö ü*

Diphthonge: *ai ei öi au ou öü ue üe ie.*

Offnes und geschlossenes *e*, *o*, *ö* werden scharf unterschieden, ähnlich ist es natürlich auch in der aussprache des hochdeutschen in jener stadt. Dass die kurzen *i*, *u*, *ü* nicht ganz so rein und energisch gesprochen werden, wie die entsprechenden langen laute, ist allgemein deutsch, wie es sich hier widerfindet. Die diphthonge *ai* und *ei* sind nicht etwa gleichwertig, wie in der schriftsprache, sondern wesentlich von einander verschieden: der anfangslaut des *ai* ist ein tiefes *e*, fast dem *a* nahe kommend, dagegen der des *ei* ist geschlossenes *e*. *Au* und *ou* unterscheiden sich ebenso, das erstere begint mit offnem, das andre mit geschlossenem *o*. *Öi* begint mit geschlossenem *ö*, *öü* mit offnem *ö*. *Je* ist nicht zeichen für langes *i*, sondern diphthong.

Konsonanten: dentale: *d t f s* (*f* ist stimmhaftes *s*)

labiale: *b p w f*

palatale: — *k g ch*

nasale: *m n ŋ* (zeichen für *ng*).

*d* und *t*, *b* und *p* sind wie in der schriftsprache schlaglaute, ebenso *k*, aber das *g* ist, wie durch seine stellung angedeutet wird, stimmhafter reibelaut. *ch* ist der dem *g* entsprechende stimmlose laut, von dem die bekanten beiden arten des *ich*- und *ach*-lantes vorkommen.

Die *t*, *p*, *k* sind natürlich aspiriert.

*W* und *f* sind labiodental, sogar in *kwölen*, *kwalm*, *twexen*, *twai*, aber in diesen beispielen ist das *w* nicht mehr stimmhaft.

Die vorhandene arbeit, von der ein teil als seminararbeit für das germanistische seminar zu Bonn eingereicht worden ist, entstand unter der stetigen, fördernden teilnahme meines verehrten lehrers, prof. Wilmanns, und ich kann nicht umhin, ihm, dem ich so viel anregung und förderung verdanke, hier widerum meinen dank auszudrücken.

## Die vokale.

### I. german. kurzes *a*.

1) Als kurzes *a* erhalten in heute offner wie geschlossener silbe. *kälen* (sprechen, ahd. *challôn* schwätzen), *klämer*, *schräben*, *äpel*, *knäpen*, *schnäpen*, *täpen*, *läpen*, *bläfert* (falsche münze, vgl. *blappert* bei Weigand u. Frisch), *räfen*, *schäfen*, *flädern*, *käte*, *präten* (mürrisch sein), *räte*, *fäselöwent* (fassnacht, vgl. *vaselnacht* und *vastel-nacht*), *täsen* (tasten), *opäsen* (aufpassen), *tägen* (zanken, *tahjan* got.), *bükes* (backhaus), *häken*, *schträkes* (nachher, adv. *bis strakes*), *lachen* *hällf*, *fällf*, *ärm*, *färf* (farbe), *wärm*, *ämt*, *fläm*, *läm*, *tän*, *schlän*, *däns* (tanz), *bänk*, *bränk*, *kän*, *läf* (geschmacklos, ohne salz).

ahd. laffan wahrscheinlich zu löffel, lepil), *glät, fät, schtät, bläs, äst, läst, jáz* (herb, bitter), *schnäk*;

*älbern, gälpen* (heulen, weinen; ahd. galpôn bellēn), *schpälken* (mutwillen treiben), *ärbet, trämpeln, dänken, kante, bäzen*.

Ein *a* ist erhalten, allgemein ndd., welches hd. zu *o* geworden war, in: *fäl* (skal, soll), *fän* (von), *wäl* (wol), vgl. Weinhold § 30.

2. Dehnung der alten kürze ist eingetreten.

A. In offner silbe.

α) substantiva, heute noch offne silbe erhalten:

*stälēn* (muster für näherinnen, bein, fuss von geräten, vgl. Lübben IV, 353), *hämer, adel* (jauche), *fadem, läden* (sbst.), *schwädem, fadel, fäder, hägel, krägen, schrägen* (gestell für metzger), *wägen, läken* (bettuch, mnd. lakan), *fäke* (sache), *fäpe* (saft, vgl. ahd. saph, ae. sap), *fräsen* (rasen, vgl. wraso mnd. u. mhd. im Hessischen *fräsen*), *wäter*.

β) heute geschlossene, im altdeutschen offne silbe:

*hän* (hano), *raf* (hraban), *mächt* (maged), *häs* (haso).

γ) auch altdeutsch geschlossene silbe; die dehnung ist vielleicht aus den flektierten formen in den nominativ gedrunen.

*käp* (engl. chaff = spreu), *däk, schwäk, schäp* (ahd. scaph, mlat. scapum), *fat, nat*.

δ) starke verba der IV. klasse.

*läden, opläden, drägen, fären, gräwen*.

ε) schwache verba.

*schämen, beschäden* (heiraten), *jägen, klägen, fägen, schmäken, mäken, kräken, bäten* (vgl. köln. u. hess. mundarten: badde = nutzen, helfen), *schäwen*.

Ferner: *fäke* (oft, von *fach*, erst räumliche bedeutung, dann auch auf die zeit übertragen), *tesämen, drän* (daran), *än* (vorsilbe an-).

B. In geschlossener silbe, mehrfache konsonanz.

Dehnung ist eingetreten vor *r* und *ch* + konsonant.

a) *bät* (bart), *ät* (art), *äden* (arten), *schwät* (schwarte), *gän* (garn), *kär* (karre), *kal* (karl), *gäden* (garten), *wären* (warten).

Nicht gedehnt sind: *schwät* (schwarz), *hät* (hart), trotzdem sie wie die übrigen das *r* verloren haben.

b) *äse* (achse), *wäs* (wachs), *wäsen* (wachsen), *fläs* (flachs).

3. Der umlaut des kurz gebliebenen *a* ist kurz *ε*:

*dēke, ēke, tēlen, fertēlen* (zählen, erzählen, taljan), *kēnen, dode-nen* (von da, von dannen), *bēser, flēsche* (fremdwort, umlaut schon

mhd.), *tęsche* (fremdwort, vgl. zäschen), *dęten* (taten, vgl. teten mhd.), *ęwer* (aber, vgl. mndfr. avir, aver), *ęsen* (rasten, v. rastjan).

*ęeft*, *ęefęl*, *ęęel* (schelle; dazu vgl. *ęęel* = schale, *apęel* schel, unregelmässig entwickelt), *ęęlf* (salvia), *ęę* (ende und enge), *ęęęęel*, *ęęęęęę* (gewöhnnt, wanjan), *ęęęęęę*, *ęęęę*, *ęęęęęę*, *ęę* (= als, umlaut unorganisch entstanden), *ęęę*, *ęęęęęęęęęę* (steinkugel bei kinderspielen), *ęęę* (tat, tet), *ęęę* (netz).

*ęęęęęę*, *ęęęęęę* (halbes mass), *ęęęęęę*, *ęęęęęę* (gewohnheit), *ęęęęęę*, *ęęęęęę* (händchen), *ęęęęęę*, *ęęęęęę* (handschuhe), *ęęęęęę*, *ęęęęęę*, *ęęęęęę*, *ęęęęęę* (zu rät).

4. Dehnung macht umgelautetes *a* vorwiegend zu geschlossenem *e*.

*ęęel*, *ęęęę*, *ęęęę*, *ęęęę* (auszupfen, vgl. mnd. vesen, Lübben V, 245, dazu das subst. *ęęę*), *ęęęę*, *ęęęę*, *ęęęę*, *ęęęęęę* (snęęel, schnell ndd., vgl. snęęe), *ęęęę* (hagi, hecke), *ęęęęęę*, *ęę*, *ęęęę* (vgl. happe ahd., hepe mhd., heipe ndd. Lübben II, 243), *ęęęę* (kessel), *ęęęę* (lepil, löffel), *ęęęę* (becher), *ęęęę* (bach, beke mnd.), *ęęęę*, *ęęęęęę* (schläge), *ęęęęęę*, *ęęęęęę* (träger), *ęęęę* (tragbahre), *ęęęęęę* (schräg), *ęęęę* (säge), *ęęęęęę*, *ęęęęęę* (nelken = nagelken).

Vor *r* ist dafür offnes *ę* eingetreten: *ęęęę*, *ęęęę* (karjan), *ęęęęęę*. Die wörter *ęęęęęę*, *ęęęę*, *ęęęę* sind in dieser form wahrscheinlich der schriftsprache entlehnt; neben *ęęęę* erscheint oft die form *ęęęę*, selten *ęęęę* für *ęęęę*.

5. Die *a* vor einem *ęę* werden zum diphthongen *ęę*, indem das *ę* verschwindet unter zurücklassung eines *i*.

*ęęęę* (sachte, adv.), *ęęęę* (nacht), *ęęęę* (macht), *ęęęę* (pachten), *ęęęę*, *ęęęęęę* (schlachten), *ęęęęęę*, *ęęęęęęęę*, *ęęęęęęęę* (schmachten = hungern), *ęęęęęę* (hunger).

Diesen haben sich im vokalwandel angeschlossen: *ęęęę*, *ęęęę* (brachten), *ęęęę*, *ęęęę* (dachten), welche im germanischen ein langes *a* besaßen; *ęęęęęę*, *ęęęęęę*.

Auch vor *ęę*, *ęę* wird *a* diphthongiert und zwar zu *ęę*.

*ęęęę*, *ęęęę* (alt, alten), *ęęęęęę* (die alte), *ęęęę* (bald), *ęęęęęę* (halten), *ęęęęęę*, *ęęęęęę*, *ęęęęęę* (salz), *ęęęęęęęę*, *ęęęęęęęę* (spalten), *ęęęęęęęę* (schalten und walten), *ęęęęęę* (schalte, riegel), *ęęęęęęęę* (gewalt), *ęęęę* (der ort „Wald“); ebenso gehört dazu *ęęęę* (nadel, ndd. nolt, ahd. naldā).

In dem worte *ęęęęęę* ist wahrscheinlich *ęęęę* zu *ęęęę* geworden und dieses nachher gekürzt.

(Über den fall der dentalis vgl. unter den konsouanten.)



Die verba *schtelen* und *telen* haben im praeteritum mit rückum-  
it *schtaulden*, *taulden* (vertaulden).

6. Während langes *a* regelmässig zu *o* geworden ist, finden sich  
ur wenige, unregelmässige spuren dieses übergangs beim kurzen *a*.

Im sing. praet. der starken verba I. a. b. c. ist *a* zu *o* gewor-  
n wahrscheinlich durch den einfluss der entsprechenden pluralformen,  
denen das *o* lautgesetzlich entwickelt ist.

*föng*, *böŋ* (band), *spröŋ*, *dröŋk*, *föŋ* (fand), *gewön*, *befön*, *fönk*,  
*htönk*, *klöm*, *schwöŋm*, *hölp*.

Gedehnte *ö* sind aus dem plural in den singular für altes kurzes  
eingedrungen in: *göf*, *tröt*, *föt*, *öt*, *fröt*, *vergöt*, *föch* (sah), *lös*,  
*h* (lag), *brök*, *schprök*, *schtöl*, *nöm*, *köm*.

Einzelne beispiele des übergangs von *ä* zu *o* sind: *schnorken*  
chnarchen) und *troz*, von denen das letztere vielleicht entlehnt sein  
irfte.

Dehnungen des aus *ä* entstandenen *o* sind enthalten in:

*söderschtach* (*saturday*, samstag), *pöschen* (ostern, vgl. afr. pas-  
es), *schröm* (schramme).

## II. german. langes *a*.

1. Der allgemein md. und ndd. übergang von *a* zu *ö* ist auch in  
r Ronsdorfer mundart die regel. Vgl. Weinhold § 90.

Beim plural praet. des starken verb. I. a. b.: *föten*, *lögen*, *brö-*  
*i*, *schpröken*, *schtölen*, *fröten*, *lösen*, *göwen*, *tröden*, *vergöten*,  
*ten* (sahen), *nömen*, *kömen*.

Ferner *röt* (rat), *plögen*, *bröden*, *schtröfen*, *schtröfe*, *schtrölen*,  
*ern* (von ahd. *iāmar*, aber nhd. *jämmer*), *kröm*, *krömfrau* (wöch-  
in), *möl*, *mölen*, *möltit* (malzeit), *prölen*, *pöl*, *mönt*, *mönat*, *mön-*  
*h*, *schpön*, *schlöpen*, *schöp*, *schpröke*, *föt* (subst. saat), *schtröte*, *blöfen*,  
*i* (blase), *dömöls*, *dröt* (draht), *möte* (mass), *nöt* (naht), *öwent*.

Bei folgendem *r* ist das *a*, welches natürlich zunächst zu *ö*  
de, auf dieser stufe stehen geblieben, während es in den andren  
en sich zu geschlossenem *ö* weiter entwickelte. Vgl. die bei Wein-  
l § 90 angegebenen reime.

*wöŋr* (wahr, adj. und war, verb.), *wöŋren*, *wöŋret* (wahrheit),  
*r*, *kiöŋren* (schnaps), *jöŋr*, *geföŋr*, *höŋr*, *schwöŋr* (schwer), *schöŋren*  
a scheeren).

In einigen fremdwörtern wie *plän*, *kwäl*, *täfel*, *rär*, *pär* und in  
esen, *schtät* (aufwand, der politische körper) ist das *a* unverändert  
alten, vielleicht ist hier einfluss der schriftsprache anzunehmen.

2. a. Der umlaut des langen *ā* muss in einigen wörtern früher eingetreten sein als der übergang zu *ō*. Er erscheint als langes *ē*:

*schē*r (scheere), *gnē*dich, *mē*rchen, *dē*rhaulen (dār); in *schō*er ist kein umlaut eingetreten, wo er doch am platze wäre.

Ferner ist geschlossenes *ē* umlaut des *ā* in: *kwē*len, *kēs*, *schpē*der (später), *schpēt*.

b. Gekürztes altes *ā* erscheint als *ä* und als *o*; hier muss die kürzung in einigen wörtern auch dem wandel zu *o* vorausgegangen sein.

*a*: *bäl*bes (bärfuss), *hän* (haben).

*o*: *brō*melter (brämbere), *sch*ön (stehen, stân), *g*ön (gehen, gān), *schl*ön (slân), *ged*ön (getan, gedân), vgl. die ähnlichen kürzungen englischen: done, gone.

3. *ā* + *j* ist erhalten als *ai*: *bai*en (bähen v. bājan), *drai*en (drehen v. drājan), *krai* (krähe), *krai*en (krājan), *mai*en (māhen, mājan), *nai*en (nājan), *nai*ersche, *orgelsdrai*er (näherin, orgeldreher).

### III. german. kurzes *e*.

1. Unverändert erhalten als offnes *e* in wörtern wie: *bē*rēch, *bē*sem, *dre*chen, *dē*m, *dē*n, *dē* (artikel), *ē*t, *frē*ch, *gē*stern, *hē* (er), *nē*t, *mē*z (messer), *rē*phuen, *schwē*ster, *fē*lwer (selber), *fē*sel, *schpē*zelt, *fē*s, *wē*lt, *wē*ch (weg).

2. Dehnung ist eingetreten vor *r* + dental und *r* + liquida, wobei der offene vokal wegen des *r* erhalten blieb, *r* selbst ist später gefallen.

Beispiele: *ē*t (erde), *ē*pel (erpel), *hē*t (herde), *wē*t (wert), *wē*ren (werden), *fē*schte (ferse), *gē*schte (gerste), *fē*sch (vers), *ē*ns (erst), *fan* *fē*n (von ferne), *gē*n (gern), *kē*n (kern), *sch*tēn (stern).

Im vergleich mit den ähnlichen dehnungen unter *ä* sollte man auch erwarten, dass *e* vor *chs* gedehnt sei, davon ist aber keine spur vorhanden; nicht gedehnt ist es in den beiden wörtern *sēs* (sechs), *wē*seln (wechseln).

Mit der dehnung in offner silbe verbindet sich regelmässig die erhöhung zu geschlossenem *e*. Starkes verb. I, a, b. praesens, bei I, a auch das particip.

*gē*wen, *gegē*wen, *trē*den, *getrē*den, *ē*ten *gegē*ten, *vergē*ten, *lī*fen *gelē*fen, *brē*ken, *schprē*ken, *sch*tēlen, *nē*men, *frē*ten, *sch*tēken; nicht gedehnt ist das praesens *fē*ten (sitzen) wegen des *j* im praesens: *sī*djan, da dasselbe aber im ptc. nicht vorhanden war, so konte da regelrecht dehnung eintreten: *gefē*ten. Die dehnung ist wahrscheinlich wider auf-

ben bei *fēn* (sehan, sēn, sēn), *gefēn* ptc. Das particip von *liegen* ebenfalls gedehntes *e* auf: *gelēgen* (gelegen mhd.).

Schwaches verb. *bēden*, *bēdeln*, *wēwen*, *lēwen*, *flēgen*.

Ferner: *fēder*, *flēdermūs*, *jēder*, *lēder*, *rēn* (regen), *rētlich* (reden), *fēse* (sense; das *n* ist daraus im nnd. und nfrk. frühe gefallen, seise, sēse), *schēl* (schelah neben schilh ahd.), *schwēwel*, *wēder* (ter), *wēke* (woche, ahd. wehha), *mēl* (melo, mehl).

3. Die *e*, denen ein *cht* oder *lt*, *ld* folgte, sind zu *ai* diphthong. *rait* (recht), *schlait* (schlecht), *knait* (knecht), *flaiten* (flechten), *it*, *gailt* (geld), *gailen* (gelten, hat die bedeutung *kaufen* angenommen), *failt* (feld), *mailen* (melden), *Eberfail* (Elberfeld), *Lanerfail* (genfeld). *schiwenfail(t)* scheibenfelt = schützenfelt.

4. In einigen wörtern ist das *e* abweichend entwickelt worden.

a. Es erscheint als *a* in: *häte* (herz), *träpe* (treppe), *tär* (r).

b. Als *i* in: *piter* (peter), *piterzelich* (petersilie), *inkes* (dinte encques, encre), *kitschen* (gehäuse des samens bei äpfeln, aach. lart: ketsch).

c. Ferner abweichend von andern ist ahd. *melm* (Tatian) zu *z* (staub) geworden.

d. Abweichend von den wörtern unter 2. ist in einigen fremd-ern *ie* statt *ē* eingetreten: *kiesche* (kirsche), *brief* (breve), *tieke* (e).

e). Ähnlich *tien* (10), vgl. nfrk. *cīn*, nld. *tien*.

#### IV. german. langes *e*.

Nur in wenigen wörtern vorhanden, erscheint als *ē*, *ie*, *ē*.

a. *hēr* (herr) einfluss des *r*; gekürzt ist das *ē* in *lērche*.

*ēwich*, *rē* haben geschlossenes *ē*, daneben kommt *iewich* vor.

b. *schnie* (schnee), *klie* (klee), *fie* (see), *tie* (thee), *wie* (weh), (mal, ahd. *kēra*, *kēr*.) *enkieren* (einkehren), *verkiert* (verkehrt), *ren*, *ieschte*, *ieschtens* (êristo), *driesch* (Grimm, Wb. s. v. Vgl. lrêsch, drisch Lübben I, 573. holl. dras, drasland?), *friesem* (Aach. freessem = grind. fressesem Lübben V, 527), *friet* (holl. d), *tiewen* (zehe, ahd. *zêhâ*, nd. *têwe*), *tief* (mutterhund, nd. *tewe*, holl. *teef*), *schlie* (verlegon; mhd. *slê*?)

*ie* für *ē* ist schon früh eine eigentümlichkeit des nfränk. dialektes gewesen. Vgl. darüber Weinhold § 100.

In folgenden verbformen: *gies*, *giet* (gehst, geht), *dies*, *diet*, *schties*, *schtiet* (steht), *schlies*, *schliet* (schlägt), *dries*, *driet* (st, trägt) und *hēs*, *hēt* (hast, hat) weist das *ie* zurück auf langes *ē* der ndfrk. *ei*, welches nach Weinhold § 362 und Möller aus *â*, also

durch umlaut entstanden ist; die formen *schlies*, *dries* können spätere analogiebildungen sein.

Uns unbekanten ursprunges ist *winie* = wann (vgl. holld. *waner*).

#### V. german. kurzes i.

1. Altes *i* in geschlossener silbe ist regelmässig zu *e* gesenkt: diese bevorzugung des *e* vor dem *i* ist fürs md. und nnd. allgemein und charakteristisch, vgl. Weinhold § 56: *bēnen* (binden), *blēnk* (blind), *dēnen*, *drēnen*, *fēnen* (finden), *fēner*, *hēnern* (hindern), *kēnk* (kind), *klēnke*, *klēnke*, *lēnks*, *rēnk* (ring und rind), *schwēnen*, *schtēnken*, *drēnken*, *wēnken*, *trēnken*, *wēnkel* (kramladen), *wēnter* (winter).

*kēn*, *fēn*, *hēn*, *pēn* (vgl. engl. *pin*), *tēn* (zinn), *schtēm* (stimmstübna), *dēnte*, *flēnte*, *pēnsel*, *mēndern*, *schpēnte* (spinne), *schpēnen*, *bēnen* (binnen), *grēmich*, *hēmcl*, *schlēm*, *schēmel*, *tēmpen* (zipfel, vgl. schles. *sümpel*, Weinhold schles. wb. 110<sup>b</sup>), *zēmer*, *tēmern*, *tēmerman*.

*bēlt*, *mēlk* (milch; vgl. *mēlk* = junge tragend, von kühen), *schēlt*, *fēlwer* (silber), *wēlen* (subst. und verb.), *schpēl*, *schtēl* (still und stiel), *bērke*, *kērke*, *zērkel*, *grēfel*, *schēf*, *schrēft*, *schtēft*, *fēft*, *gēft*, *rēben*, *lēpe*, *bēden*, *drēde*, *mēdel*, *bēter*, *schmēt* (schmied), *mēt*, *schrēt*, *blēz*, *hēzte* (hitze), *lēze*, *rēzen*, *schpēze*, *fēten*, *bētschen* (bisschen), *wēlman*, *wēlfrau*, *dēstel*, *kēste*, *lēst*, *mēste* (misthaufe), *mēsen* (vermischen), *fēsch*, *frēsch*, *mēschen*, *wēschen*, *dēsch*, *blēken*, *schēken*, *schtrēken*, *wēkeln*, *ēm schēk* (= gesund), *ēch*, *sēcher*.

2. Das zu *e* gesenkte *i* wird gedehnt und verändert sich dann, wie die langen *e* zu *ie*, vgl. unter IV; diese umwandlung ist sehr spät eingetreten. *bier* (birne, ahd. *pira*, *bire*), *frieden* (zu beachten ist, dass *ie* als diphthong gesprochen wird!), *lieren* (lehren und lernen), *liewern* (liberare, liefern), *liegen* (ligjan), *fiewen* (7), *schpielen*, *schtiewel* (stiefel), *wieder*, *wiech* (wiege), *wies* (wiese), *niegen* (9), *verlieden* (vergangen, ptc. von got. *leiþan*, die andren formen sind nicht erhalten), *twien* (zwirn), *biet* (biss), *driet*, *glicet*, *schtrick*, *schpliet* (vgl. von spliten), *wiet* (wirt), *wietschaft*, *wieten* (wissen).

Dehnung des *i* zu dem langen *i*, ohne vorhergehende vokalveränderung ist ausnahmsweise eingetreten in: *imen* (imbe = biene), *kiken*, *bekiken* (vgl. nnd. *kiken*, Lübben), *kipe* (nnd. *kipe*, tragkorb), *fī* (wir), *grilachen* (nnd. *grilachen* in Lübben, auch *grimlachen*).

3. Das *i* vor den konsonanten *cht* und *lt*, *ld* ist wie *a* und *e* zum diphthongen geworden, und zwar zum *ei* im unterschiede von *ai*: *gefeit* (gesicht), *opreiten* (aufrichten), *weit* (mädchen v. *wiht* ahd.), *leit*, *leis* (liegt, liegst v. *ligist*, *ligit*), *weilt* (wild).

Diese diphthongierung ist aber nicht folgerecht durchgeführt worden, vgl. *nit* (nicht), *geschichte*, *belt*, *schelt*, unter 1.

4. Unregelmässig ist *i* entwickelt zu *ö* meist bei einem voran-  
gehenden *w*, aber auch in anderen fällen: *töschēn* (zwischen), *onertö-  
en* (inzwischen), *öf* (ob), *jöt* (ihr, der alte dual *jüt*), *önk* (dual ink  
euch), *göts*, *göt* (giebst, giebt), *rönen* (rinnen), *wös* (wüsste), *wösen*  
(issten).

Zu *o* (*ou*) ist das *i* durch die benachbarte labialis geworden:  
*f* (5), *föftien* (15), *föfzich* (50), *wös* (wuste), *wosen*; *kuemen*  
(kommen) hat dann noch das *o* gedehnt und diphthongiert.

5. Statt der verlorenen alten *i* sind in der mundart eine anzahl  
neue entstanden, meist junge bildungen: *gibeln* (lachen, vgl. Aach.  
feln, holld. gybeln), *knibeln* (kleine stückchen abbrechen, engl. to  
gnibble, auch in Aach.), *schnibeln* (bohnen schneiden, papier  
schneiden, holld. snippeln, Aach. schnippel. Dazu: *schnibelowent*, *pa-  
schnibel*), *wipen* (auf und nieder bewegen, schaukeln, wippeln vgl.  
Lübben V, 736). *wipkes* (dumme streiche), *hipe* (ziege, vgl. hipplein  
Lübben IV, 2), *kipe* (anrühren, vgl. Lübben IV, 548: tipkanne, mhd.  
feln, tüpfelfarren, altengl. bedypian, neuengl. to tip, Aach. tippen,  
Lübben IV, 2), *öm kipe* (vgl. kipe = tragkorb. Lübben  
465 = umwerfen), *wikel* (hals, kragen), *profüt* (frz.), *schlawüt* (hals,  
gen; Gr. Wb.), *lint* (= band, das; vgl. Lübben II, 701. Gr. Wb.  
l = bast, band), *kwit*, *küt* (frz.), *disken* (klein. kind), *huckepack*  
(Lübben I, huckepack Weigand I), *bister* (düster), *verbüstert* (verwirrt, vgl.  
Lübben I, 344), *bisteren* = umherirren, *bister* = verwildert in Lübben I, 344),  
*te* (kreide, zu kneten?), *kizeln* (ahd. chizzilōn, holld. kitteln, engl.  
kittle), *fispeln* (flüstern, ebenso in Aach.), *schmike* (kl. zweig, stock,  
Lübben IV, schmick = schnur Lübben IV), *schtipel* (Aach. stipp = stütze, holld.  
stippen engl. stipple), *tripen* (abgenutzte schuhe, holld. trip. zu trip-  
pen = hinken).

Zu 1. ist zu ergänzen *en*, *em* = in, in dem. *er*, *em* = ihn,  
*er*, *em* = ihm; vokalsenkung wahrscheinlich eingetreten, um *in* von *ihn* scheiden  
können. Ferner *er*, *ere* = ihr, ihre.

#### VI. german. langes i.

1. Unverändert erhalten in Ronsdorf sind die folgenden: *bisen*  
(Besehauer; *märzbisen*, mhd. bise, frz. la bise Gr. Wb. II), *blüwen*  
(blühen), *biten* (beissen), *dik* (teich), *fīn* (fein), *fīs* (empfindlich, vgl.  
Lübben I, 465), *frūdach* (freitag), *früwen* (reiben), *fīl* (feile), *hūlīn* (hülich,  
Lübben I, 465), *hzeit* (verlobung), *īfer* (eifer), *īl* (eile), *īfer* (eisen), *īs* (eis), *īseln*,  
*īch*, *glīk* (gleich), *krīgen* (nhd. krigen), *līf* (leib), *līk(e)* (leiche), *līm*

(leim), *l̄intiechen* (vgl. leinzeichen. Gr. Wb. holld. lidtecken), *r̄imen*, *r̄iten* (reissen), *r̄iden* (reiten), *sch̄if* (scheibe), *sch̄līm* (schleim), *sch̄liken* (schleichen), *sch̄r̄iwen* (schreiben), *sch̄in*, *sch̄īnen*, *fit* (seide), *versch̄liten* (schleissen), *sch̄m̄iten* (werfen), *sch̄lūk* (regenwurm), *sch̄n̄iden*, *sch̄p̄ir* (halm; *grassch̄p̄ir*, engl. spire, holld. spier), *sch̄pl̄iten* (mhd. splizen, to split engl., ndl. splijten. Kluge Wb.), *sch̄t̄igen*, *sch̄tr̄iken*, *sch̄t̄ifte* (stärke: amidon frz.), *sch̄t̄if* (steif), *sch̄tr̄ipen* (streifen), *sch̄tr̄it*, *t̄it* (zeit), *w̄it*, *w̄isen*, *w̄in*, *w̄iden* (weiten).

1. Kürzung des langen *i* ist eingetreten:

a. st. v. II 2. 3. pers. sg. praes. *gr̄ip*, *gr̄ips*, *gr̄ipt*. *b̄it*, *b̄its*, *b̄it*. *bl̄if*, *bl̄ifs*, *bl̄ift*. Weiteres und ausnahmen siehe über das verhalten des imperativs.

b. im pronom. possessiv. *s̄in*, *m̄in*, *d̄in* tritt kurzes *i* ein, wenn dieselben im satze unbetont sind (adjectivisch gebraucht). Plural *s̄ig*, *m̄ig*, *d̄ig*.

Einzel: *w̄it* (weiss), *w̄iten* (kälken), *ḡizich* (geizig), *ḡizhals*. Die präposition *bi* hat, wenn unbetont, kurzen vokal: *bl̄if bi d̄i m̄ueder!* *kastu nit dob̄i bl̄iwen?* *w̄it* (weit) hat als komparativ *w̄ider*.

3. *ī* ist wie nhd. diphthongiert, aber zu *ei*, nicht zu *ai*.

a. offene silbe: *ged̄eien*, *d̄rei*, *frei*, *kleien*, *rei* (reihe), *beil*, *br̄ei*, *sch̄reien*, *sch̄neien*, *sch̄peien*, *feien* (sichten von s̄ijan), *weien* (weihen), *feint*.

b. die gruppe *icht* zunächst verkürzt, dann wie die gruppe *icht̄* behandelt vgl. V, 3: *beichten* (vgl. köln. bichten), *deite* (dichte), *leit* (liht, leicht), die wörter „*beitel*, *neit* (neid), *gescheit*“ haben sich in bezug auf den vokal den obigen angeschlossen. Offenbar unter dem einfluss des nhd. entstanden die *ei* in: *meile*, *schwein*, *weil*, *leibhaftich*.

## VII. german. kurzes o.

1. Es erscheint als kurzes offnes *o*, wenn der folgende konsonant eine muta, ein *r* oder einfaches *l* ist: *gr̄of* (grob), *h̄of*, *q̄f̄*, *q̄pst*, *d̄op* (topf), *d̄ildop* (kreisel), *f̄open* (zum narren halten), *k̄op*, *sch̄topen* (stopfen), *sch̄topeln*, *t̄op* (zopf, in der bedeutung „spitze“), *sch̄trop* (schleife), *z̄open* (Aach. soppen; to sob engl. eintunken), *b̄ek*, *br̄oken* (stück), *f̄loken*, *gl̄oke*, *l̄oken*, *r̄ok*, *sch̄tok*, *sch̄okeln* (schaukeln, vgl. ndd. schoken Lübben Wb.), *sch̄tokfarf*. (Aach. stopfarf, *deif* fensterkitt der glaser), *sch̄prok* (ndd. sprok = leicht brüchig, Weiland Wb. II), *d̄och*, *n̄och*, *tr̄och* (trog), *d̄ol*, *f̄ol* (voll), *kn̄ol* (knollen), *be* (hohl, saftlos, ndd. boll Lübben I, 380).

*b̄orgen*, *h̄on* (horn), *k̄orf*, *b̄orgen*, *sch̄t̄orch*, *B̄orn* (ortsname), *fr̄sch*, *k̄osen* (kosten), *ḡot*, *p̄ot*, *sch̄p̄ot*, *sch̄t̄otern*.

Wenn dem *o* jedoch ein *n*, *m* oder *l* + konsonant folgt, ist es geschlossenem *o* geworden. An eine einwirkung der schriftsprache, die da auch geschlossenes *o* spricht, ist wol nicht zu denken.

*döner*, *tön*, *fön* (sonne), *mönstern* (monstrare, zur aushebung), *fröm*, *gölt*, *hölprich*, *hölt*, *gehölpen*, *pöltorn*, *schtölporn*, *schtöls*, *wölke*, *wölf*, *möt* (molt; kofemot = kaffeesatz, vgl. ae. molde, molte, dazu mql, maulwurf).

Ferner die fremdwörter: *börei* (allium porrium), *ölk* (Aach. u. nnd. olie, ollige, Lübben III, 224. v. lat. allium).

2. Der umlaut des *o* erscheint, der vorhandenen spaltung ge- als offnes und geschlossenes *ö*.

a. Offnes *ö*: *köschen* (körnchen), *kröchen* (husten), *köpe* (köpfe), *stücken* (stücklein), *hörschen* (hörnchen), *körfken*, *frösche*, *pöte*, *schtöke*, *böke*, *öfter*, *glöksken*, *flöksken* usw.

b. Geschlossenes *ö*: *hölten* (hölzern), *tönschen*, *wölf*, *fös* (sonst, laut unerklärlich).

3. Dehnung des alten kurzen *o* ist eingetreten.

a. Vor *r* in offner und geschlossener silbe; das *o* wird natürlich offen gesprochen. *bören* (bohren), *gebören*, *verlören*, *geschören*, *bört* (bord, brett), *ört* (ort), *wört* (wort), *dörn* (dorn), *körn* (körnchen), *mörn* (morgen), nicht gedehnt ist bloss *hörn* (horn); lautlich hat diesen vorgenannten angeschlossen das wort *dör* (tör) das thor.

b. Ferner erscheint gedehntes *o* in offner silbe als langes, geschlossenes *o*.

*böden*, *bögen*, *doböwen* (dadoben), *dröpen* (tropfen), *hölen* (hölle und halön im ahd.), *höpen*, *höl*, *öwen* (oben und ofen), *köken*, *föle*, *döbel* (würfel), *schöken* (bein, fuss, zu schocken Lübben IV), *knöken*.

Der umlaut dieser gedehnten *o* ist entsprechend langes *ö* und *ö*.

*börken* (bohrer), *börden* (bordieren), *wört*, *dörken* (thörchen), *r* (körner), *ört* (orte), *dörn* (dornen); geschl. *ö*: *löker*, *döbelschen*, *öfen*.

Aber wo die formen, welche umlaut haben, verkleinerungssilben angenommen haben, ist der kurze, ungelautete vokal vorhanden:

*wötschen*, *köschen*, *höls*, *hölt* 2. 3. pers. sg. von *hölen*, *dröp-löksken*, *knöksken*.

Der umgekehrte fall, dass die umgelautete form grade zugleich gedehnten vokal enthält, findet sich bei einigen wörtern aus t.

*gröf* — *gröwer*, *höf*, *höf* (plural), *tröch* — *tröch* (pl. tröge).

4. a. Das alte *o* vor *cht* und *lt* ist wider diphthongiert.

*maut*, *mauten* (mochte, mochten), *dauter* (tochter). *goul*, *goulen* (galt, galten, vgl. nhd. goltten; bedeutung „kaufte“).

b. Nach der dehnung des *o* ist in einigen wörtern noch die spätere diphthongierung zu *ue* eingetreten.

*knuep* (knopf), *muer* (möhre), *wuel*, *wuelen* (wolte), *fuel*, *fuden* (solte), *kuen*, *kuenen* (konte), *fuegel* (vogel).

Vgl. darüber unter VIII. *ō* zu *ue*.

Der umlaut dieses *ue* ist *üe*, z. b. *knüepe*, *wüel*, *wüelen* (conject.), *küen*, *füel*, *füegel*, *müerken*.

5. Abweichend von der regelmässigen lautentwicklung ist *o* in einigen wörtern zu *u* geworden: *hübeln* (hobeln), *füt* (fort), *flütschen* (gleiten, von der hand gehen, vgl. floten Lübben V); ähnlicher vokalwandel ist nachgewiesen bei Weinhold mhd. gr. § 74.

#### VIII. german. *ō*.

1. Unverändert erhalten in den formen des praet. st. v. IV.

*dröch*, *drögen* (trugen), *schlöch*, *schlögen*; dagegen haben diphthongiert *fuer* (fuhr) und *wues* (wuchs). Einzelne *ōm* (oheim).

Ebenso im praet. st. v. III. ahd. *ō*, *ou*, gotisch *au*.

*schöt*, *schöten* (schoss), *göt*, *göten* (goss), *rök* (roch), *kröp* (kroch).

2. Die hauptmasse der alten *ō* (= ahd. *uo*, *ō*, got. *ō* und *au*) ist jedoch zu *ue* diphthongiert. Diese richtung des *ō* zum *u* hin ist alt; Weinhold § 114. got. *ō*: *bluem* (blume), *bluet* (blut), *buck* (buch), *fluck* (fluch), *fluet* (flut), *fuet* (fuss), *gluet* (glut), *huf*, *huen*, *huck*, *kluck* (klug), *kue* (kuh), *muet*, *schtuel*, *duck* (tuch), *uer* (uhr), *tue* (zu), *buen* (bohne), *mues*, *muesen* (musste), *brueder*, *kueken*, *huesten*, *mueder* (mutter), *ruepen* (rufen), *schpuelen*. *Guedesdach* (mitwoch), *fluen* (trüb, holl. *wlöm*), dazu fremdwörter: *schuel*, *kruen*. got. *au*: *huech* (hoch), *muet* (not), *bluet* (bloss), *bruet* (brod), *flue* (floh), *gruet* (gross), *luen* (lohn), *duet* (tod), *truest* (trost), *uer* (ohr), *schuet* (schöss), *schuennen* (schronen), *schtueten* (stossen).

Diese diphthongierung ist eine sprachlich junge entwicklung, welche die umliegenden dialekte, weder das Westfälische, noch das Nfrk. teilen; ausser den german. *ō*, *au* haben an dieser entwicklung auch einige der gedehnten *ō*, *ū* teil genommen. Vgl. VIII. 3. c. IX. 2.

Die gedehnten *ō* müssen an aussprache den alten *ō* gleich gewesen sein, und sie hätten deshalb alle die diphthongierung zu *ue* erleiden müssen; aus unerkanntem grunde blieben jedoch die meisten gedehnten *ō* als *ō* erhalten. Die gedehnten und diphthongierten *ō* finden sich



vorzugsweise in einsilbigen wörtern, ebenso die *ue* aus *ō*, *au*, vielleicht hat sich darnach die spaltung zuerst entwickelt (beim heutigen stande des *ue* ist diese scheidung aber nicht rein durchgeführt). In den, dem *ö* und *ü* folgenden konsonanten konten wir keinen grund für die trennung finden.

3. Als umlaute dieser langen *ō* finden sich langes u. kurzes *ö*, *üe*.

Das erstere nur für die beispiele unter 1. *schöten*, *röken*, *kröpen*, *drögen*, *schlögen*.

Das zweite in den beispielen unter 2, so lange der vokal in offener silbe steht: *brüeder*, *bücker*, *flüe*, *hüener*, *hüete*, *klücker*, *küe*, ferner: *füeren*, *afüeren*, *rüeren*, *rüer* (röhre), *bües* (böse), *gehüer*, *hüeren* (gehör, hören), *lüeden* (löthen), *lüesen* (lösen), *Knüesfel* (kleiner kerl; nasenkot), *anbüeten* (*et fūr anbüeten*: anzünden v. bötjan).

Wenn dagegen dem vokale doppelkonsonanz folgt, so erscheint kurzes *ö* als umlaut des *ō*: *blömken*, *köksken*, *röpt* (ruft), *schpölschen* (spule), *schtölschen*, *döksken* (tüchlein), *brötschen*; ebenso kurzer vokal in: *gröter* (grösser), *gröde* (grösse), *möten* (müssen). Vgl. 4.

4. *ō* ist nur in wenigen beispielen verkürzt worden: *göt* (gut, als praedicativ. adj., dagegen attributiv: *guet*, *gueden* regelmässig), *möt* (muss), *dön* (tun), *genöch* (genug), *östen*. Nur *möt* hat umlaut: *möten*, infinitiv.

#### IX. german. kurzes u.

1. Altes *u* in geschlossener silbe ist zu *ö* geworden. Diese veränderung ist dem niederdeutschen sprachgebiet eigentümlich; die anfänge davon vgl. Weinhold § 74.

*dönkel*, *fönken*, *grönk* (grund), *hönk* (hund), *honert* (100), *hönner*, *jön*, *könden*, *könst* (kunst), *mönk*, *plönder*, *rönk* (rund), *schtrönk*, *schtönt* (stunde), *bedrönken*, *öner* (unter), *wönk* (wund), *wönern* (wundern), *gefönt* (gesund), *pönk* (pfund), *erfönen* (erfunden), *gebönen* (gebunden), *gefönen* usw.

*döm*, *klömpen*, *nömer*, *schtöm*, *brömen*, *hömpeln*, *gedölt*, *pölwer* (pulver), *schölt*, *schölder* (schulter); *börch*, *görgel*, *görke*, *wörm*, *wörf*, *pöpe*, *löft* (neben *lout* = luft), *drök*, *fröcht*, *geröck*, *zöck* (zug), *böter*, *flös*, *fös* (fuchs), *gös* (guss), *löst*, *schös* (schuss), *bösch*, *nözen*, *bökse* (hose), *böt* (holld. bot, ndd. but), *wönsch* (wunsch).

Der umlaut dieses *u* ist, dem *o* entsprechend, ein *ö* (nhd. *ü*) *börger*, *börgen*, *dörch* (durch), *dörpel* (türschwelle, ndd. *durpel*, *dorpel* Lübben I, 552), *gönen*, *görgeln*, *glök*, *höte*, *könen*, *krölen* (*krölkap*; = kräuseln; holld. nd. *krul*, *krullen* Lübben II, 582), *klönel* (schlechter lappen, holld. *klongel*), *löften*, *löstich* (lustig), *mösche* (spatz; holld.

mosch, musch, lat. musca, frz. mouche?), *nözlich*, *nöter* (besser, nützer), *mötsche* (mütze), *önerschte* (unterste), *ömstank* (umstand), *pöpken*, *pölwerken*, *pönel*, *pöneln* (bündel tragen, vgl. engl. to pundle) *pöt* (puits frz.), *röm on töm* (rund umher), *eröm* (herum), *röstlich*, *rötschen* (mhd. rutschen, zu rütten, rütteln s. Kluge Wb.), *schöpe* (spaten, vgl. schop, schup, ndd. schuppe Lübben IV, 152), *schötel* (schüssel), *schöden* (schütten), *sölen* (sollen), *schtörmisch*, *stök*, *wörm*.

2. Kurzes *u* ist gedehnt worden, nachdem es sich überall in *e* verwandelt hatte, es verändert sich daher von da an wie die alten *e*, während die alten *ü* unverändert blieben. Vgl. X.

*duescht* (durst), *wuescht* (wurst), *nuet* (nuss), *schpruck* (spruch), *duegen* (taugen, dugan), *wuet* (wurde), *schpezbuef* (bube), *schtuef* (stube), *fluek* (fluch), *flueken*, *kuegel*, *fuemer* (sommer).

Der umlaut dieses *ue* ist gleich dem des *ue* aus *ō*, teils *üe* in offener silbe, teils kurzes *ö* in geschlossener silbe. Vgl. VIII, 3.

*schprüeke*, *flüeke*, *küegelsches*, *schtüefken* (! ausnahme), *müde nötschen*, *schprüksken*.

3. In einigen wörtern hat ein folgendes *r* die veränderung des *o* zu *q* verursacht; der umlaut dieses *q* ist natürlich *ö*.

*bqsch* (brust und bursche), *kqt* (kurz), *schnrqbat*, *schqte* (schürze), *wqtel* (wurzel), *trqp* (truppe); *böschen* (bürschlein), *köter* (kürzer), *wötelschen*, *tröpken* (kleine truppe).

4. Das *u* vor *cht* ist diphthongiert, *ch* fällt dabei.

*klout* (küchenzange, vgl. klocht, klucht, ndd. zu cleowan spalten.) *lout* (aus locht, nebenform des fränkischen für *loft*), *ondout* (zu dugan, taugenichts), *schlout* (schlocht = zweig). Diesen hat sich angeschlossen, *fout*, *fouten* (suchten von mhd. suochen).

Der umlaut dieser wörter ist meist *öi*: *ondöite*, *schlöite*, *föi*, *föiten*; von *lout* kommt der umlaut nicht vor, aber von der daneben bestehenden form *loft*: *löftlich*, *löften*.

Im vergleich mit den übrigen vokalen, bei denen vor *cht* eine diphthongierung eingetreten ist, solten wir erwarten, dass auch vor *ld* dieselbe sich fände; aber das ist nicht regelmässig der fall; formen wie *göult* (gold), *schöult* (schuld) hört man wol in Ronsdorf, aber meines wissens sind sie weit seltener; die geläufigen sind *golt*, *scholt*. Ein umlaut *öi* vor *ld* ist mir nicht bekannt.

5. Eine anzahl von wörtern ist noch zu verzeichnen, die zum teil neubildungen der mundart sind, zum teil wörter, deren *ü* aus einem alten *ū* entstanden ist, die aber schon früh neben den alten formen vorhanden waren, was aus ihrem vorkommen in andren dialekten geschlossen werden kann.

*bübeln* (schwätzen), *büfeln* (spazieren), *düfelich* (ae. dysig, ne. , ndd. dusich Lübben, Kluge, von *düfel* schwindel), *flütschen* (vgl. 3. b.), *knüfen* (schlagen, von knüwen = fäuste), *lüpich* (vergen, listig), *lüstern* (engl. to listen, ae. hlýstan, ndd. lüsteren, luistern und mhd. lüstern), *lüster* (ohr), *kapüt* (zerbrochen frdw.), (holl. glasruit, ndd. rute Lübben IV, 536 zu nhd. raute), *schü-* (mahnen), vgl. ndd. schuppen Lübben IV ? dazu: *schüpnikel* (der rinde), *schrüben* (engl. to scrub = scheuern, reinigen), *schlüfen* pantoffel, vgl. holl. slof, ndd. slüpen = schleichen Lübben IV, *schtüken* (armwärmer, vgl. ndd. stüch, stauch, mhd. stüch), *nen* (betrügen; vgl. frz. duper, engl. to dupe), *oerdüken* (unterren, nur verb. trans.), *tüfeln* (zausen).

Umlaut dieser wörter ist selten. *schrüber* (werkzeug zum „schrü-), *rütschen*, *schlüfkes*.

6. Unregelmässig erscheinen in einigen wörtern *ü*, denen keine gelautete form mehr zur seite steht; sie stehen zum teil in offner und sind gedehnt: *küken* (md. kuchin, kükken, kiken, Schade Wb.; . kuiken, engl. chicken), aber *kükelhän*. *büren* (= heben, ahd. n), *drüch* (= trocken, ahd. truchan, trokken; nld. droog, nd. drög, dryge), *mür* (mürbe), *schpüren* (merken).

kurzes *ü* haben: *küp* (mütze, frz.) und *düchtich* (tüchtig), beim ren nhd. einfluss: *düchtich* neben dem echt fränkischen *deftich* demselben stamme; beide worte in Ronsdorf nebeneinander, das re nur in beziehung auf geistiges, das andre nur bei sachen ucht.

#### X. german. langes *ü*.

1. Meist unverändert erhalten. *brün*, *brüt*, *dünen*, *füst*, *füteln* chen, betrügen), *hüt*, *krüs*, *krüt*, *krüpen* (kriechen), *kül* (loch, . kula, ndd. kule Lübben II, 592), *schtüenkül* (steinbruch), *klüten* s, hld. kluit, vgl. Lübben II, 494), *lüber* (verbreitet, bekant), (launen), *lüs*, *düren*, *düf* (taube), *düfent*, *drüf* (traube), *brü-* *brüfen*, *fül*, *küm*, *mür* (mauer), *müs*, *lüter* (immer, von *lauter*, ben die kürzung *lüter*), *nü*, *plüdern*, *prüm* (pflaume, prunus), , *rüschen*, *schür*, *schnüte*, *schüm*, *schnüwen* (schnauben), *schüwen* ntlich altes *iu*, das aber im ndd. sehr früh schon zu *ü* geworden vgl. holl. schuiven), *schlüken*, *schrüf*, *schtrük*, *schtrüs*, *trürich*, n, *tüschen*, *üzen* (zum narren halten), *üt* (aus, unbetont im *üf*).

Fremdwörter: *büschen* (bund stroh, frz. le bouchon), *prüsen* sen, vgl. prüsten Lübben III, 363 von lat. prosit).

Der umlaut dieses  $\bar{u}$  ist  $\bar{ü}$  (lang): *füste, krüder, düfken, hüfe*, *müs, mürken, lüs, fürlich, fübern* (säubern), *schtrüker, schürken, bütel* (ahd. *putil*, mhd. *biutel*, Schade Wb.). Fremdwort: *küwen* (frz. *cuve*).

2. Einige kürzungen des langen vokals sind vorhanden.

*üs* (uns, vgl. aengl. *ūs*, neuengl. *us*), *dobüten* (draussen, *bütan*), *üt, nü, lüter*, wenn dieselben im satze unbetont sind.

Ferner *rüpe* (raupe), *rüpich, schüster, bük* (büch).

Der umlaut dazu ist kurzes  $\bar{ü}$ : *büksken*. Dazu stellt sich eine anzahl von langen *u*, deren verkleinerungsformen umlaut mit kürzung verbunden zeigen. *krüpt* (von *krüpen* 3. ps. sg. praes.), *külschen, prümken, schmüs* (schnüte), *schtrüksken, schüfeln* (zu *schüwen*), ebenso hat sich angeschlossen: *bül* (beule).

Fremdwörter: *plüm* (federbusch, la plume), *krüz* (kreuz).

3. Wenn dem  $\bar{u}$  kein konsonant folgte, ist es zu *ou* diphthongiert: *bou, bouen* (*bü, bühn*), *trouen, fou, fouich, rou*; ausnahme: *nü*. Umlaut dieses *ou* ist *öi* (selten vorkommend): *geböilichkeit, tröire* (trauring), *röich* (ruhig), *geböide*.

#### XI. german. *ai*.

1. Altes *ai* (ahd. *ei*) ist erst zu  $\bar{e}$ , dann in Ronsdorf zu *ie* geworden, wie alle übrigen  $\bar{e}$ , vgl. IV.

*hiet* (heiss), *hietwai*, *hies* (heiser), *hiefer, kriet* (kleid), *miestens, miester* (meister), *beschieden* (bescheiden = antworten), *friesem* (kopfgriind, vgl. Aach. *freessem*; zu *fressem* Lübben V ?), *arbidden* (arbeiten), *fliesch, kolmies* (kohlmeise), *fiepe* (seife), *fiewer* (nd. *seiver*, *seiveren*, holl. *zeveren*), *icke* (eiche), *iekön* (eichhorn), *wicke* (nd. *waka*, Lübben; = lampendocht), *tiechen* (zeichen), *tiechnen, diech* (teig), *iegen* (eigen), *hiemet* (heimat), *tehiem, nqhiem* (zu, nach hause), *schlien* (stein, daneben *stëykül*), *kiener* (neben *këner*), *ien* (1), *allien, rien* (rein, neben *reŋ*), *klien* (comparativ, *kländer*), *mienun, fiel* (seil), *diel* (teil), *dielen* (teilen), *mier, mie* (mehr).

Der singular praet. st. v. II. hat als vokal ebenfalls *ie* regelmässig. *biet* (biss), *riet* (riss), *schmiet* (warf), *liet* (litt), *schtiech* (stieg), *kriech* (erhielt), *blief* (blieb), *schrief* (schrieb), *schien* (schien); aus dem sing. ist dieser vokal in den plural übertragen: *lieden, bieten, schmietten* usw.

2. Nur wenn dem *ai* kein konsonant folgt, ist es unverändert erhalten: *ai* (das ei), *wai* (weissbrot, vgl. *weck*), *lai* (schieferplatte, holl. *lei*, as. *laia*. Gr. Wb.), *laiendeker, hai* (= nebel, vgl. engl. *haze?*), *twai* (2).

Das einzeln stehende *daimpen* (dampfen, rauchen) ist entlehnt von den nördlich angrenzenden westfäl. mundarten, vgl. Koch, Werdener Mundart § 24. 27.

3. Altes *ai* erscheint in der R. mundart als *ei*.

*beiz*, *bereiz*, *leidenschaft*, *leit* (als subst. dagegen adj. *liet*), (heide, die), *Heidt* (ortsname), *scheit* (messerscheide), *geist*, *kreis*, *en*, *leisten*, *schmeicheln*, *zeigen*, *geheim*, *gemein*, *kleinichkeit*, *meien* (neben *mienen*, *mienun*). Die vorhandene spaltung der alten *ai* ist nicht erst in unsrer mundart entwickelt, sondern viel älter. Verfolgen wir die vorgeführten wörter im mittelniederdeutschen (Lüb-), so finden wir dieselbe trennung, wenn auch mit einigen verschiebungen von dem heutigen stande in der mundart von R.: wo hier erhalten ist, überwiegt auch im mnd. das *ei*, wo hier *ie* entwickelt, findet sich dort vorwiegend *ē*.

Während altsächsisch aus jedem älteren *ei* ein *e* wurde, erhielt altniederfränkische einen teil der *ei*; vgl. Heyne as. u. andfr. grammatik § 10.

Ein teil der *ei* in der mundart sind ohne zweifel in folge des flusses der schriftsprache entstanden, z. b. *geist*, *kreis*, *reisen*, *schmeicheln*, *zeigen*, *leidenschaft* und die ableitungen auf *-keit*.

*Ei* findet sich vor dentalen und vor liquiden, vor denselben sonanten tritt auch *ie* auf; deshalb glauben wir nicht, dass der grund der spaltung in den folgenden konsonanten liege, eher vielleicht einem differenzierungsbestreben, da bei gleicher entwicklung mancher zusammenfallen würden. Man vergleiche: *leit* (das leid) — *liet* (das lied), *heit* (die heide) — *hiet* (heiss), *geist* — *giest* — *gies* (gehst), *eim* — *tehiem* (zu hause), *scheit* — *schiet* (schiess), *beits* — *biets* (bissest).

Einige kürzungen des alten *ai* sind zu verzeichnen:

*hēten* (heissen): *twēde* (zweite), *ēnige* (einige), *ēns*, *ēs* neben *ol* = einmal, *ēn* — *ien*, *kēner* — *kiener* je nach der betonung satze.

## XII. german. *au* (*ou*) und *a* + *w*.

1. *Au* ist durch die mittelstufe *ō* zu *ue* geworden, wie alle anderen *ō*, vgl. VIII.

*druem*, *duepe* (taufe), *gluewen* (der glaube), *kuepen* (kaufen), *pman*, *luef* (laub), *luepen* (laufen), *puesen* (pausen), *schmueken* (öken, rauchen), *uech* (auge) neben *ouch*, *uech* (auch) neben *öch*.

Der umlaut dieser wörter ist *üe*: *ophüepen* (häufen), *glüewen* (gl. glauben), *düepen* (taufen), *drüemen*, *lüeper*, *püesken* (kl. pause),

*füemen* (säumen von *saum* = rand), *küeper*, *schtüewer*, *schtüewen* (stäuben).

2. Altes *au* ist erhalten, wo demselben kein konsonant folgte:

*blau*, *dau* (thau), *verdauen*, *flau* (ohnmächtig, holl. *flauw*, zu *lau* ahd. *lāo*, *hlāo*), *frau*, *jau* (schlau, nhd. *gowe*, *gauwe* = schnell, listig Lübben II.), *jauman*, *genau*, *getau* (bandstuhl, ae. *getav*), *haucn* (haujan).

*klauen* (die klauen), *mau* (ärmel, mhd. *mouwe*, auch nhd.), *tauen* (eilen).

*ferkauten* = verkauften ist wahrscheinlich eine späte entlehnung aus der schriftsprache, in der das *f* gefallen ist.

Der umlaut dieses *au* ist regelmässig *öü*:

*bl.öüen*, *dr.öüen*, *fr.öüen*, *fr.öüt* (freude), *fr.öülein*, *fr.öüken*, *h.öü* (heu), *schtr.öü*, *schtr.öüen* (streuen), *kl.öüen* (stehlen), *m.öüken* (kleiner ärmel).

3. Unregelmässig ist in einem kleinen teil der wörter mit altem *au* ein *ou* entstanden: *boum* (baum), daneben regelrecht *buem*, *rouben* (rauben), *houpman*, *schouschpieler*, *zouber*, *zoubern*. Bei den letzteren ist der einfluss der schriftsprache unbestreitbar, bei den ersteren ist er wenigstens wahrscheinlich ursache der abweichenden entwicklung.

Als umlaut dieses *ou* findet sich *öi*: *röiber*, *röichern*, *böimken*, *öichsken* (auge); derselbe umlaut beim *ou* aus *ü*, vgl. X. 3.

4. Kürzungen des *au* sind zugleich mit dem umlaut verbunden bei den beispielen aus 1., wenn doppelkonsonanz folgt: *löpft* (läuft), *glöft* (glaubt), *köpft* (kauft), *döpft* (tauft), *drömt*, *drömden* (träumt, träumten).

Dagegen *schmökt* (ohne umlaut), *puest* (3. p. sg. von *puesen*) und *scht.öf* (staub, vgl. mfrk. stoppe Wernher v. Niederrhein).

### XIII. german. *iu* (*io*, *ie*).

Schon im althochdeutschen war eine veränderung des alten *iu* eingetreten, die je nach dem dialekt verschieden durchgeführt wurde. Vor folgendem *a* wird im fränkischen *iu* zu *io*, dagegen im oberdeutschen nur vor dentalen und *h*, nicht regelmässig vor labialen und gutturalen. Braune, Beiträge I.

Die heute in der Ronsdorfer mundart vorhandene spaltung scheint auf verschiedener formausgleichung zu beruhen.

1. *Iu* ist erhalten und heute zu *öi* geworden in:

*böigen* (beugen), *beröien*, *döiwel*, *gröilich*, *köien* (kauen, ae. *ceowan*, ne. to chew), *löiten* (leuchten), *löite* (laterne), *klöien* (knäuel).

engl. *clew*, ahd. *chliuwa*, ae. *clýwe*), *nōi* (neu), *nōilich*, *schōien*, *schlōinich*, *fōifzen*, *fōile*, *trōi*, *zōigen*.

Als entwicklungsreihe von *iu* zu *ōi* ist anzusetzen: *iu* — *ü*, — *ō* — *ōi*.

2. Das alte *iu* hat in einigen wörtern nicht die senkung zu *ō*, *ōi* mitgemacht, sondern ist als *ü* erhalten:

*tüch* (zeug), *hülen* (heulen), ferner st. v. III 2. 3. p. sg. *du früst*, *h,e früst* (friert), *bedrüt* (betrügt), *flüt* (fliegt), *lüt* (lügt).

Ebenso in einigen wörtern vor *r*, wo das *ü* als diphthong *üe* gesprochen wird: *düer* (teuer), *schüer* (scheuer), *schtüer* und *schlüetel* (schlüssel).

3. Vokalkürzungen können wir verzeichnen, a) bei erhaltenem *ü*: *lüt* (leute), dat. plur. *lūden*, *bedūden* (bedeuten), *būl* (beule), *fūgel* (säuel — seuel?) b) mit senkung zu *ō*: *frōnk* (freund), *ōmes*, *nōmes* (jemand, niemand).

4. Als *ie* erscheinen in Ronsdorf:

a) alte *iu*, welche früh zu *io*, *ie* geworden sind: *bieden* (bieten), *dienen*, *bedriegen* (betrügen, neben *bedriegen*), *fliegen*, *friesen* (frieren), *gieten* (giessen), *kriech* (krieg), *lief* (lieb), *liet* (lied), *riemen*, *schief*, *schieten* (schiessen), *schtiefader* (stiefvater), *liegen* neben *lüegen*. b) Alte *ie* (ia); der vokal des praeterit. der verba redupl. z. b.: *hiel* (hielt), *schliep* (schliefe), *blies* (blies), *schtiet* (stiess), *riep* (rief).

Dagegen haben die späte spaltung zu *ie* nicht erlitten: *geŋ*, *hoŋ*, *foŋ* (gieng, hieng, fieng) wegen der eingetretenen vokalkürzung. Die letzteren haben das *o* in folge verwechslung und analogie mit st. v. I *fand* = *foŋ* usw. erhalten. Wenn auch diese *ie* schon ahd. fast bei denselben wörtern im fränk. dialekt entwickelt sind, so ist doch nicht anzunehmen, dass das ahd. *ie* sich darin unverändert erhalten habe. Ndd. ist allgemein das ahd. *ie* zu *ē* geworden, und wenn auch das fränk. vielleicht am längsten alte *ie* bewahrte, so ist doch spätestens im 15. jahrhundert der übertritt von *ie* zu *ē* allgemein ausgeführt, vgl. Heinzl, Nfrk. Geschäftssprache. Das heutige *ie* ist der mundart eigentümlich, eine junge entwicklung, der alle *ē* gleichviel welchen ursprungs sich unterwarfen.

Unregelmässig entwickelt ist *deistach*, woneben öfter *denstach* = diensttag; ähnliches vgl. Weinhold § 136.

## Die konsonanten.

### I. Dentalreihe.

1. German. *þ* im anlaut hatten die folgenden wörter, die mit *d* heute anlauten: *d,ekken*, *dancken*, *dan*, *däk*, *d,e*, *di*, *dat*, *d,ekel*, *d,eken*,

*d, erf, den, destel, gedeien, dik, dīn, doner, d, ör, dörch, dōn, dōlden, gedolt, dūsent, draien, dr, ekseln, dr, eschen, dr, ek, drei, drēde, dreien, dröt, drūf, dienen* u. a.<sup>1</sup>

Das inlautende *d* geht auf german. *þ* zurück in: *hezde, brēde, grōde* (hitze, breite, grösse; gebildet mit der got. endung *-iþa*, ahd. *-ida*), *iedem* (eidam), *verlieden* (got. *leiþan*), *brueder, di dueden* (toten), *schnueder, fūdem, vermīden, oplāden, schāden, schwādem, ādel, beschāden, gn, ēdich, klieder, fēder, jēder, lēder, schnīden, kondēn* (der kunde), *ōder, ōdem, leiden, frieden* u. a.

Tritt dieses *d* in den auslaut, so wird es stimmlos, wie auch die andren *d*: *heit* (heide f.), *kliet, ault, bault, brūt, fut* (fort), *mōnat, duet, mōnt, mort, w, et, et*; die endung der 3. pers. sg. praes. *h, e, schl, opt, kōmt, frōcht* usw.; schon ahd. zu *t* geworden.

Ausnahme *twēnen* ahd. *dwingan*, vgl. Weinhold § 187.

2. Ein german. *d* im anlaut hatten folgende wörter:

*dau* (thau), *dauter, dach, danen* (adj.), *dans, dramich* (schwül), *damp, d, el, dēl* (adv. abwärts, nieder, got. *dal*; und subst. hausflur), *desch, dik, diep, dier, dql, don* (*dōn, tuon*), *dop, dom, donkel, dōbel* (mhd. *topel, dopel*, vgl. Schade Wb.), *d, örpel* (vgl. Schade, ndrhein: *dörpel*, türschwelle), *döpen* (topf), *döwel, duef, dür* (tür subst., teuer adj.), *duct, druem, duepe, dūken* (z. tauchen, ahd. *tūchen*, nhd. *dūken*), *düren, duf, duegen* (*dugan, taugen*), *duek, drenken, drūwen, drāgen, dröpen, drūch, driesch* (hllid. *dras*, brach liegendes land), *bedriegen* usw.

German. *d* im inlaute findet sich in der endung des praet. der schwachen verba: *hāden, fr, öiden, hūlden, meinden, kierden, rūrden*; aber nach stimmlosen konsonanten ist dieses *d* zu *t* assimiliert worden: *lēften, brukten, lachten, fr, ochten, s, aiten* (sagten), *fouten, faten* (sezten).

Ferner: *arbieden, bande, trēden, rīden, bieden, kiedel* (kittel), *grieden* (geräte, ahd. *girāti* hausrat), *guedestach* (mitwoch, von Wodan, vgl. engl. Wednesday), *bōden, bēden, bēdeln, bēden* (beten, betteln, bitten), *brōden, fāder, gāden, enlāden, wēder, f, edich* (fertig, von fart), *flādermūs, wīden, older* (söller), *krūder, būdel, schlieden* (schlitten) u. a. Im auslaute musste regelmässig *t* entstehen.

Endung der 3. pers. plur. praes. in den verben: *hant, fāt, gant, stant, schlant, fent, dont*, zurückgehend auf altes *-and*.

Endung des ptc. praes. *w, erent, feint*.

Ferner: *arbet, bluet, fluet, gluet, guet, glat, b, et, muet, ruct, schret, schelt, wetman, schpēt, wīt, tit, fit, schrit, wqret* (wahrheit), *hoqert, kqt, gedolt, scholt, gefont, röt, föt, nöt, wūt, krāt, hūt, bruet, gailt, failt, gliet, hiemet* (heimat) usw.

1) Vokalkürze ist, ausser in besonderen fällen, unbezeichnet gelassen.



Das *d* nach *n* hat meist eine andre entwicklung genommen, vgl. unter den liquiden und nasalen.

Abgefallen ist das *d* nur in dem bindeworte *on* = und.

3. Germanisches *t* anlautend ist regelmässig erhalten in:

*tagen* (got. *tahjan*, zanken), *tasen*, *trape*, *trampeln*, *tapen* (zapfen), *tank* (zahn, ahd. *zant*), *täl*, *tauen* (eilen, köln. zauen, ahd. *zawjan*, machen, bereiten?), *tām* (zahn), *tęsche*, *tesamen*, *tęler*, *tempen*, *ten*, *tręken*, *temern*, *twęfeln* (neben *zwęfeln*), *twęde*, *tüt*, *tien*, *tiewen*, *tiemel* (*tegula*), *twien* (zwirn), *tiechen*, *tęp*, *twęlf*, *tęschen*, *tęch*, *tęfeln* (zu mhd. *zūs*, *zūsen*), *tün* u. ä.

Inlaut: a) alte *t*-verbindungen, die auch hd. unverändert blieben. *achten*, *gęste* (hefe), *beter*, *destel*, *gęstern*, *knęste* (schmutz), *lęiten* (leuchten), *męste* (misthaufen), *kęste* usw.

b) einfaches *t*, nhd. verschoben zu *ss*.

*schętel*, *węter*, *ręten*, *lęten*, *hęten*, *ęten*, *fręten*, *kętel*, *męten*, *bęten*, *schmęten*, *męten*, *stręte*, *męte*, *buten*, *schtucten*, *schlüetel*, *fęten* (sassen), *kęten* (hütte, ae. *cot*).

c) doppel *t* nhd. verschoben zu *z*.

*kęte*, *fęten*, *fęten*, *schnęte*, *rate*, *late* (ahd. *latta*, ae. *lattu*, schmale hölzerne stange), *hęte* (ahd. *herza*, got. *hairtō*), *schęte* (schürze).

Es ist, wie ersichtlich, gleichgültig gewesen, ob ursprünglich einfaches oder geminiertes *t* in einem worte war; *kęte*, *fęten*, *fęten*, die auf *tt* zurückgehen, haben sowol einfaches *t* erhalten als *węter*, *ręten*, *hęten*. Die ahd. regel, dass bei stimmhaften konsonanten die gemination verschwindet (*wagjan* — *bewegen*), bei stimmlosen aber erhalten bleibt (*sidjan* — *sittan* — *sitzen*), ist also für die an der grenze des nhd. liegenden mundarten nicht aufzustellen.

Inlautendes *t* nach einem *s* wird in Ronsdorf nicht ausgesprochen.

*tęsen* (tasten), *ręsen* (rasten), *kęsen* (kosten), *pręsen* (niessen, nhd. prusten Lübben Wb.), bei *hęsten*, *tręsten* wird das *t* gehört.

Auslautendes *t*.

a) in konsonantverbindung: *acht*, *ast*, *fracht*, *gęft*, *schreft*, *nest*, *qft*, *bęscht* (brust), *fęst*, *brait*, *dait*, *nait*, *schlait*, *knait*, *leit* (leicht), *gęfeit* (gesicht), *gęist*, *schlout*, *duęcht*, *wüest* usw.

b) einfaches *t*, *ęt* (es), *fät*, *nät*, *schwät*, *pęt*, *mot* (muss), *fuet*, praeterita: *schęt*, *gęt*, *fęt*, *vergęt* usw.

Vor allem wichtig sind die unverschobenen *t* der pronomina *dat*, *wat*, ebenso das, dem neutrum der adjektiva zukommende *t* in *ięnt*, *kięnt* (*einas*, *keinax*), aber verschoben in *alles*, nie *allet* und in allen andren adjektiven: *wat nęies*, *nęks schlaites* u. a., vgl. dazu Weinhold, mhd. gr. § 197.

Die hd. verschiebung des *t* ist aber in folgenden wörtern eingedrungen.

Anlaut: *zapeln, zelt, zetern, zemer, zerman* (als eigennamen; aber daneben steht *temerman, temern, temerplatz*), *zwifeln, zilen, zoch, zeigen, zoubern, zöigen*.

Eigentümlich verhält sich die endung *-tig* bei den zahlwörtern. Stets heisst es *twentich*, aber *fiezich, fofzich, siewenzich, uchzich, nienzich*; wider anders sind: *dressich, seksich*; unverschoben sind auch *tien* (10), *drütien, fietien, foftien* usw.

Im inlaut ist *t* verschoben:

a) zu *z* in: *bazen, krazen, schwęzen, węlsen, schęzen, ızen* (erbsen), *kęze* (kerze), *hezde* (aber *hiet, hietewai*), *ręzen, schpeze, fezen, gizich, nozen, ızen, blezen, schprüze, fıifzen, kizeln* (neben *nozen* sbst., das adj. *nöter* = besser).

b) zu *s*: *bęser, büesen, gase, gąsken, fısel*.

Bei einem teile dieser beispiele mit verschobenem *t* ist wahrscheinlich nicht bloss beeinflussung von dem südlicher liegenden dialekte, sondern auch von der schriftsprache anzunehmen.

Auch im auslaut ist *t* verschoben zu *z* und zu *s*.

*schąz, hąz* (harz), *gefęz, nęz, męz* (messer), *jez, blez, troz, schtolz. balbes* (baarfuss), *bąs* (gut, nur attributiv; *en bafen jong*), vgl. oben über *alles* usw.

Ein ursprünglich nicht vorhandenes *t* ist in der mundart eingeschoben worden in: *fęsche* (ferse), *schpente* (spinne), *boscht* (bursche).

4. Das in der Ronsdorfer mundart erscheinende *f* (*s*) geht, ausser den schon angeführten fällen, in denen es durch verschiebung entstand, auf german. *f* (*s*) zurück.

Es ist im anlaute stets stimmhaft.

*fak, falf, faz, fanĳ, fat, fake, tefamen, fıape, fıadel, fıeten, fıeten, fıesel, fen, felwer, fıelwer* (selber), *fęzen, fıenĳen, fıenzen, fıest, fıese, fıin, fıit* (seite, mhd. *sĳte*, verkürztes *ĳ*), *fıorgen, fıon, fıondach, fıofont, fıügen, fıür, fıügel, fıöster, fıaite, fıaien, fıi, fıie* (see), *fıiel* (seil), *fıiewen, fıiepe, fıiel* (seele), *fıouich, fıouber, fıüeken, fıülen, fıuemer, fıüle, fıoifzen* usw.

Im inlaute nach kurzem vokal ist es meist stimmlos:

*faselowent, praseln, węseln, mesen, mese, pesen*.

Stets stimmlos vor oder nach stimmlosen konsonanten:

*węste, gęste, fıenster, ęlster, fıospes* (dummer junge), *bokse, deksel, fıhnsen, fıiksen*.

Nur in wenigen fällen ist *s* inlautend nach kurzem vokal stimmhaft:

a) *grüfeln, büfeln, tüfeln*, späte mundartliche bildungen von en mit langem stamvokal mhd. grüsen, züsen.

b) wenn dem *s* eine liquida vorangeht: *penfel, zensfen, bönsfel, n* usw.; geht aber *z* voraus, so ist *s* stimlos: *dansen* (tanzen), *nsen* (schanze, holzbündel), *lansam*.

Nach langem vokal ist aber das inlautende *s* meist stimhaft:

*ēfel, lēfen, wēfen, blōfen, dūsent, leise, reifen, keiser, friesen, efen, hiefer, puefen, knüefel, frāfen*.

Ausnahme bilden *fēse, wāfen*; bei beiden ist vor dem *s* ein onant gefallen, *s* war früher stimlos.

Das auslautende *s*, stets stimlos, entspricht german. *f* in:

*bakes* (backhaus), *blas, daks, hanes, glas, gras, schpas, hoswās, flas, nās, hās, kreps, lqs, müs, hūs, fēs, kēs, hös, klös* (olau), *lös, köbes, krūs, kreis, reis, wies, rues, schniegöis*, usw.

Neben diesem alten *s* findet sich eine ziemliche anzahl jünger, mundart eigentümliche *s*, die alle stimlos gesprochen werden.

a) In inlaut, eingeschoben vor die verkleinerungssilbe *-ken*, der stamm auf *k, ch* ausgeht. *buck, böksken, stöksken, stökslöksken, bröksken, höksken, röksken, tröchsken*.

b) Im auslaut, in der pluralbildung der verkleinerungswörter auf und *-schen*. *böksken — bökskes, lökskes, köpkes, körfkes, bröt-, hötches, flötches, böschkes, wötches, schpönsches, hüskes, fürwipkes, dizkes* usw.

Ferner zeigen adverbia und pronomina dieses *s*:

*schtrakes* (nachher), *mols* (einmal), *erges* (irgend wo), *lenks, ens, (es)* (einmal), *fötens* (besonders), *ömes* (jemand), *nömes*, (mhd. dicke = oft), *bereits, beits* (beide) — endlich *atchüs* (adieu).

5. Der *sch*-laut hat in Ronsdorf im grossen und ganzen die ausdehnung, wie im nhd. eine kleine anzahl nur sind mehr gebilworden. *sk* ist überall zu *sch* geworden, während das *s* in *sl, sn, sp, st, sw*, nur im anlaut *sch* wurde, im inlaut aber als *s* ten blieb. *schaz, schanz, schötcl, schäden, schäp, schäwen, schäl, t* u. a. *esche, rasch, meschen, weschen, tuschen, mensch, fesch, u. a. schlaiten, schläp, schlüken; schmant, schmüten, schmike; ke, schnapen, schniden; schwädem, schwät, schwät, schpalken, unen, schpas; shtachel, shtal, shtam* usw., aber *raspel, hospes, er — ast, fast, schuster*.

Bloss in *paschtur* ist der *sch*-laut eingedrungen.

Der mundart eigentümlich ist das *sch* in folgenden fällen:

a) verkleinerungssilbe *-schen*: *brötschen*, *hötschen*, *flötschen*, *spönschen* usw.

b) wenn dem alten *s* ein *r* vorangiang; das *r* ist oft in der Ronsdorfer mundart gefallen, zuweilen auch erhalten: *f̄eschte* (ferse), *ḡeschte* (gerste), *f̄esch* (vers), *duesch*, *bqsch*, *te iescht* (zuerst), *ieschtens*, *koschte* (kruste), *du w̄esch* (wirst), *anersch* (anders), *befoersch*, *sōderschtach*, *donerschtach*, *ōnerschte* (unterste), *ōwerschte*, *börgerschläf*, *bekerschgefēl* u. ä., vgl. ähnliche *sch*-bildungen bei Weinhold mhd. gr. § 205.

c) *aulsche* (die alte), *nöischierich* (neugierig gebildet statt neugierig), *m̄ösch* (moos), *mötsche* (mütze). Das erste, *aulsche*, ist entstanden in anlehnung an die bezeichnung der frauen nach dem namen ihres mannes: Hoppe — *de Hoppesche*, *de Seipsche*, *de Burmensche*, *de Holtüsche*.

In einigen wörtern ist altes *s* zu *z* geworden, wie es in nördlicheren mundarten und namentlich im holländischen oft geschehen ist: *zabel*, *zafrōn* (safran), *zeszich* (stück land 3600 □'), *Ziq Piter* (St. Peterstag), *püterzelich* (petersilie), *zqpen*, *zōte* (sorte), *zoldat* neben *foldat*.

## II. Die labialreihe.

1. Das alte german. *b* ist unverschoben erhalten in:

*balbes*, *bakes*, *baq*, *borch*, *brank*, *bank*, *bēdeln*, *beqen*, *brōden*, *berch*, *b̄eser*, *b̄este*, *b̄öter*, *b̄et*, *b̄esem*, *br̄eqen*, *blek*, *bleqk*, *blez*, *bōden*, *bōgen*, *brēken*, *briet*, *bēke*, *bēwen*, *bēden*, *bēker*, *bībel*, *bīfen*, *bīlen*, *bqk*, *bqgen*, *bqrn*, *bqsch*, *būk*, *buck*, *büfeln*, *būschen* (bouchon fr.), *brqken*, *brāfen*, *brei*, *brān*, *brāt* usw. Anlautend ist keine ausnahme vorhanden.

Im inlaut aber ist weit vorwiegend der schlaglaut in den reibelaut übergegangen, der schon früh im altsächsischen und gotischen vorhanden war; vgl. dazu Weinhold § 162. 176.

*hāwer*, *schāwen*, *erwen*, *f̄elwer*, *felwer*, *gēwen*, *bēwen*, *lāwen*, *ēwen*, *hēwen*, *nēwen*, *wēwen*, *schwēwen*, *blūwen*, *schrūwen*, *rīwen* (neben *frīwen*), *drīwen*, *scherwel*, *verd̄erwen*, *scht̄erwen*, *f̄erwen*, *ḡerwen*, *ōwen* (oben), *lōwen*, *schnūwen*, *schrūwen*, *schūwen*, *schtūwen*, *fiewer*, *liewern*, *fiewen*, *griewen* (ahd. griubo, ndd. griewe, speck- und fettstückchen), *giewel*, *schtūewer* (abstäuber), *ūewer*, *glūewen* (verb.), *gluewen* (subst.), *ūewel*, *bedrūewen*, *klēwen*, *darwen*, *kalwern*, *salwen* usw.

Dazu kommt noch eine reihe von wörtern, deren *b* in den auslaut trat, und daher stimmlos und zu *f* wurde; in den flektierten formen erscheint auch das *w*: *lief*, *liewer*; *grof*, *grōwer*, *kalf*, *k̄elwer* u. a.

Dagegen ist *b* inlautend erhalten worden:

a) nach kurzem vokal in: *árbet*, *schóben*, *rēben* (rippen, geht altes *bb* zurück, das in Ronsdorf aber wie einfaches *b* behandelt *hübeln* (hobeln).

b) Nach langem vokal ist *b* erhalten: *schnábel*, *zúbel*, *bíbel*, *rouben*, *röiber*, *kóbes*, *dóbel*, *zouber*, *schtröiben*. Bei den meisten beispielen hat man wahrscheinlich recht, sie für entlehnungen aus mhd. zu halten. *kóbes* = Jacobus frdw.

Ferner gibt es noch eine zahl junger neubildungen, die ein *b* inlaut haben: *schēbich*, *kēbeln* (zanken), *knēbeln*, *gībeln* (lachen), *ibeln*, *schníbelowent*, *schrüben*, *bübeln*, *rüblich*, *schüben*, *schíbeln*.

Tritt die alte media *b* in den auslaut, so wird sie zur stimmlosen *f*: *af*, *luef*, *schtuef*, *öf* (ob), *gr.öf*, *korf*, *schtöf* (staub), *líf*, *schíf*, *d.erf*, *ráf*, *kálf*, *elf*, *lief*, *pröf*, *self* (salbei).

Hierher gehört auch die 1. 2. 3. p. praes. sg. und das perfect verba, die *w* im inlaute aus altem *b* haben:

*gēwen*: *gēf*, *gōf*. *bēwen*: *bēf*, *bēfs*, *bēft*, *bēften*. *blíwen*: *blíf*, *schnúwen*: *schnúfs*, *schnúft*; *glüewen*: *glüef*, *glöfs*, *glóft*. *lēwen*: *lēfs*, *lēft*, *lēften*; *dríwen*: *dríft*, *drief* u. a.

Zuweilen fällt das *f* ganz: *ech gēf*, *du göts*, *h,e göt*, *blíf* — *blís* (bleibt). *ferkauten* = verkauften, *glauten* = glaubten.

2. Die tenuis *p* ist aspiriert, aber unverschoben erhalten:

Anlaut: *pape*, *praten*, *pan*, *plat*, *paken*, *plētschern*, *pēlen*, *peken*, *penfel*, *pesen*, *prenz*, *plēstern*, *pālen*, *pírkes*, *plāsen*, *n*, *post*, *pót*, *pōten* (pflanzen), *plōgen*, *prōlen*, *plonder*, *pōnel*, *che*, *paiten* und in vielen andern besonders fremdw.

Inlaut. Es erscheint stets einfaches *p*, gleichgültig ob altes *p* (*pj* =) *pp* zu grunde liegt: *duepe* (daupjan), *ruepen* (hröpjan), *en* (tropfo), *luepen*, *kuepen*, *siepe*, *schlīpen*, *dörpel*, *schlöpen*, *ape*, *pīpe*, *hōpen*, *ōpen*, *schēpel*, *kīpe*, *fīpen*, *grīpen*; *hēpe* (ahd. a, mhd. hepe).

Ebenso nach kurzem vokal: *dröpeln*, *schöpe*, *hüpe*, *hüpe*, *sūpen*, *lupich*, *schtöpen*, *scht.öpeln*, *n.öpen*, *z.öpen*, *wīpen*, *nīpen*, *tīpen*, *pen*, *schlēpen*, *kēpen*, *lēpe*.

Auslaut: *scharp*, *knāp*, *trāp*, *schāp*, *rāp*, *t.öp*, *str.öp*, *dörp* (Ronsdorf), *tr.öp*, *k.öp*, *schöp*, *kōmp*, *stüp*, *öp*, *diep*, *urloup*, *huep*, *rüep* (rübe), *begríep* (begriff) — *küp* (frz.), vgl. Weinhold § 168.

Die wörter „*schef*, *pefer*, *pasen*, *grēfel*, *kēmfen*“ sind offenbar altes eigentum der mundart, sondern entlehnt.

3. Die anlautende spirans *w* geht auf german. *w* zurück, bei einigen wörtern auf *hw*: *wāken*, *wāl*, *wānk*, *wās*, *wāsen*,

wäter, wāgen, wāl, wān, gewent, weseln, wēken, wēck, wēzen, wēer, wēlen, wēt, wēkeln, wēlen, wēnk, wēnken, wēschen, wēnkel, wēder, wēwen, wēke, wikse, wipen, wīt, wīkel, gewīter, wīn, wōnest, wōlbern, wōt, wōr (wahr, war), wolke, wolf u. a. — wāt, wō, wī, wē, wīt.

Inlautendes *w* scheint nur in *ewich* erhalten. Sonst ist es gefallen, oder mit dem vorangehenden vokal zu einem diphthong verschmolzen, vgl. vokale unter XII, 2.

*albern* hat *b* aus altem *w*; das wort scheint aber entlehnt aus dem hd. *küwen*, frdw. *cuve* frz. hat das *w* erhalten, während es nhd. zu *b* geworden ist *kübel*. *tiewen* (ahd. *zêhâ* zehe. ae. *tā*.) scheint das *w* für *h* angenommen zu haben, vgl. ähnliches Weinhold § 181.

In den wörtern *nerwen*, *nerwich*, *polwer* (aus dem latein.) hat die mundart das hd. stimmlose *f* in *w* verwandelt.

Ebenso in *ōwen* = ofen, vgl. Weinhold § 162. *b* für *f* i. md.

Im auslaut ist *w* gefallen direkt nach einem vokal stehend: *schnie*, *frue*, *schtrüe*, *knie*. — Ebenso nach *l* und *r*: *gēl* (gelb), *mūr* (mürbe), *gār*, *kal* — aber erhalten als stl. *f* in: *farf*, *falf*, *pōlf* (phylliui T.).

Zum anlautenden *w* ist noch zu bemerken, dass die verbindung *wr* das *w* nicht ganz verliert, sondern zu *fr* wird: *frāsen* (wraso), *frīwen* (reiben), *fremeln* (den faden reiben), *frezen*, *frāzen* (vgl. wringmaschine), vgl. Weinhold § 180.

Das german. *f* zeigt sich erhalten im anlaut:

*fāren*, *fan*, *flas*, *fāt*, *fādem*, *fāke*, *fāder*, *falsch*, *farf*, *flach*, *fēt*, *fesch*, *feyer*, *fēder*, *fēgen*, *fēlen*, *fezen*, *fū*, *fin*, *flisich*, *fīlz*, *fouf*, *fos*, *gefōr*, *fūt*, *folk*, *folgen*, *fuet*, *fuegel*, *frōnk*, *from*, *friesen*, *frieden*, *frei*, *flisch*, *fluck*, *flōken*, *flqt*, *flēgel* usw.

Die vorhandenen inlautenden *f* wie in *strofe*, *kofe*, *kofe* (kaffee, koffer) scheinen nicht altes eigentum der mundart zu sein.

In einigen neugebildeten zeitwörtern ist *f* aus altem *w* entstanden: *schnūwen* — *schnüfeln* (dazu *schnüfken* = prise), ähnlich *knüfen*, *knüfeln* aus dem sbst. *knūwen* (faust) und *schlüfen* (alte pantoffel). Andre Neubildungen sind: *müfich*, *kēfen* (bellen), *gafen*, *pnfen*.

Die heutigen auslautenden *f* sind meist aus german. *b* entstanden; nur wenige gehen auf german. *f* zurück wie: *wolf*, *lōf* (mhd. *luf*?), *kaf* (spreu, ae. *cāf*), *lāf* (ohne salz, zu ahd. *laffan*?).

Aus dem latein. *v* entstand das *f* in *brief*, *brāf*.

### III. Die gutturalreihe.

1. Der stimmhafte reibelaut *g* entspricht regelmässig dem germ. *g*.  
*gan, gafel, glas, gras, gäden, gän, gār, gefel, gestern, grenze,*  
*n, gegen, geste, gef, gref, grefel, gremich, giz, glük, gieten, got,*  
*guet, gqn, genoch, gorgel, göte, gruet, gröde, glök, gnädich, gre-*  
*gröl, gronk, gruet, grof, grasch* usw.

Inlaut: *hāgel, jāgen, māgen, wāgen, knāgen, schrägen, drā-*  
*sagen, ęger, bēndigen, fēgen, lēgen, schnēgel, liegen, krīgen,*  
*gen, borgen, sorgen, folgen, orgel, bögen, frögen, schwöger, wögen,*  
*er, fügen* usw.

Einige inlautende german. *h* sind ebenfalls, gemäss einer alge-  
niederfränkischen neigung zu dem entsprechenden stimmhaften *g*  
orden, vgl. Weinhold § 223.

*früe — früeger, huech, hüeger; nō — nöger, fōch — fögen*  
*en), geschoch — geschogen.*

Im auslaut muss das *g* natürlich den stimton verlieren, und zu  
erden. *gedrach, dach, bęrch, schlēch, drēch, schrēch, fēch* (säge),  
*, borch, genoch, frōch, plōch, fliech, kriech, wiech* (wiege), *diech,*  
*(auge), blāch* (blāgen, kinder), aber ausnahme: *kluek* (klug).

Inlautendes *g* ist ganz gefallen in: *rēn* (regen), *mōn* (morgen)  
*, fait, faiten; lait, laitēn; vgl. Weinhold § 225; dazu bröi* (brücke),  
*(zurück).*

2. Die german. tenuis *k* ist unverschoben, aber aspiriert.

Anlaut: *kalf, kalk, kam, kan* (subst. u. verb.), *knap, klam, kante,*  
*, klamer, klappen, klan, kraken, kralen, krank, kranz, kenen,*  
*er, kete, kreps, kęfen, kēl, kēn, kēze, kēren, keņk, ken, kerke,*  
*, knagen, knait* usw.

Inlaut: *kj = kk* der altdeutschen stämme wird behandelt wie  
sches *k*: *fakel, füeken, schmāken, baken, danken, jake, paken,*  
*wakes, wakeln, māken, sāke, lāken, kerke, kueken, schtēken, bēker,*  
*en, schprēken, kwiken, schlīken, schtrīken, kīken, glīken, brūken,*  
*n, schōken* usw.

Verschoben ist *k* zu *ch*, nie im anlaut, aber in- und auslau-  
: *ech, uech* (auch), *mech, dech, fech, ręchen, krōchen, tiechen,*  
*ern, rechnen*, (daneben hört man oft *rēknēn*), *flach, frech, broch,*  
*ch.*

Auslautendes *k* ist unverschoben erhalten in: *armenak, dāk,*  
*ak, dręk, flęk, schpęk, blek, dāk, pęk, lāk, päk, dāk, schlīk,*  
*schtōk, folk, schtronk, drok, hōk, lōk, bük, schtrūk, schtōk, glök,*  
*schtiek, schpruek, duek* usw., welches zum teil auf einfaches *k*

(wie *dak*, *schwäk*, *päk*, *dik*, *lök* usw.) zum teil auf doppel-*k* (*bqk*, *rqk*, *schqk* u. a.) zurückweisen, die im hd. verschieden, hier aber ganz gleich entwickelt worden sind.

Zum verschobenen *k* ist noch zu ergänzen die endung *-lich*.

3. *Ch* kommt im anlaut nicht vor.

Einige inlautende *ch*, die aus *k* verschoben sind, haben wir schon erwähnt, andre inlautende *ch* weisen auf die alte spirans *hh* zurück, wie in *lachen*, *nöchde*, *beichten*.

Ebenso einige auslautende *ch* = german. *h*: *schmäch*, *noche*, *huech*. Vor dentalen ist dies *ch* gefallen; unter den vokalen *a*, *e*, *ä* sind die meisten fälle aufgezählt, hinzuzufügen sind noch: *maut* (mohte), *schlout*, *lout* (schlucht, luft), *qsen*, *fes*, *weseln*, *nit* (nicht), *löden*, *löite* (leuchten).

Ein aus *k* verschobenes *ch* ist ebenso gefallen in *sout* (suchte) von *süeken*.

4. Anlautendes *h* der mundart entspricht genau dem german. *h* (*hl*, *hn*, *hr* ist zu *l*, *n*, *r* geworden wie *hd*). *hüeren*, *huech*, *höü*, *hauen*, *haulen*, *huop*, *huen*, *huet*, *hiemet*, *heilich*, *heit*, *holt*, *höe*, *hölpen*, *hülen*, *hübeln*, *hüt*, *hüs*, *hodel*, *hös*, *höpen*, *hök*, *hoqk*, *hoqert*, *hülin*, *hqn*, *hof* usw.

Anlautendes *h* ist gefallen in den adverbien: *eroyer* (herunter), *erop* (herauf), *erüt* (heraus), *eren*, *erap*, *komerüt*, *schpreqerap*.

Ebenso ist es in zusammensetzungen gefallen: *Holtäsen* (Holt-hausen), *Dawerküsen* (Dabringhausen), *Lüterküsen* (Lüttringhausen).

Im auslaute ist *h* gefallen in *früe*, *nō* (früh, nah).

Im inlaute in: *fen* (sehen), *reien* (rihan), *fëich* (fähig). *hh* ist erhalten, vgl. 3.

Die halbvokale, liquiden und nasale.

1. *w*. Ein halbvokalisches *w* ist in der Ronsdorfer mundart nicht mehr vorhanden. Über den konsonanten vgl. oben. Die anlautenden verbindungen *kw* und *hw* in den wörtern *küemen* und *huesten* haben das *w* verloren. In- und auslautendes *w* ist gefallen in: *beröien*, *köien*, *tröi*, *nöi*, *rou*, *röich*.

2. *j*. Im anlaut ist altes *j* erhalten in: *jagen*, *jömern*, *jō*, *jou*, *jomfer*, *jau*, *jauman*. Aus einem früheren diphthong *eo* (*io*) ist es entstanden in *jöz*, *jöder*; dagegen *ömes* (vgl. jemand), *nömes* (niemand). *j* im inlaut zwischen vokalen ist nicht mehr spirantisch, sondern *i*-konsonant: *maien*, *naien*, *baien*, *kraien*.

Die verbindungen von konson. + *j*, welche konsonantengemination erzeugten und daher im hd. anders entwickelt sind, als die entsprechenden einfachen konsonanten, müssen sich im fränk. dialekt weni-



deutlich abgehoben haben. Bei vielen wörtern scheint, nach dem Urde unsrer mundart zu urteilen, das *j* einfach gefallen zu sein. Beispiele dazu, wenn auch wenige, gibt Heyne, kl. as. und andfr. gram. 2. Vgl. schmecken — *schmäken*. *hafjan* — *hēwen* u. a. beispiele für den einzelnen konsonanten *t*, *p*, *k*.

3. *l*. Wechsel zwischen *l* und *r* ist zu verzeichnen in *balbes* (aufbruch), *armenak* (almanach), *l* ist gefallen in *ē̄s* (als). Die beispiele für die diphthongierung eines vokals vor *l* sind unter den einzelnen vokalen: *ē̄*, *gailt*, *weilt*; so verschiedenartige wirkung des *l* ist zu erklären durch die annahme, dass der helle vokal in den letzteren fällen die hellere aussprache des *l* verursachte, welche selbst, wiederum nach der dehnung des vokals, den zweiten teil desselben zu *i* machte; ähnlich bei *al*: *aul*.

Steht die verbindung *ld* oder *lt* im anlaut, so muss das *d*, *t* fallen: die lösung des zungenverschlusses beim *l* klingt ähnlich wie beim *l* steht auch im bezug auf die organe dem bei *d*, *t* sehr nahe, daher ist die einstellung eine ausdrückliche artikulation derselben unnötig. Im auslaut *ld* = *lt* stets gehalten. *haulen*, *schaulen*, *waulen*, *kault* — *kau-*, *schpault* usw.

4. *r*. Merkwürdig sind einige *gr* im anlaut statt *r*: *grasch* (grasch), *grismel* (reismehl); ferner *fr* in *fräsen*, *friwen*, vgl. unter *w*. Auslautendes *r* vor dentalen ist gefallen; beispiele bei den vokalen.

Wie nach dem *l* im anlaut die dentalis fällt, so auch nach *r*, vgl. *wären* (werden), *wären* (warten), *ē̄ren war* (irdene waare).

Der grund dieser eigentümlichkeit ist derselbe wie beim *l*. Auslautendes *r* bei den pronomina ist gefallen: *wē* (wer), *dē* (der), *döfe* (der), *öñke* (possessiv. *inker* = euer), *uſe* (unser), *fī* (wir), wie es in den gebieten des nnd. und im englischen ebenfalls gefallen ist; vgl. kl. as. *we*, *wi*, ae. *we* usw. In *hī* (hier) findet sich schon ahd. und d. die form ohne *r*.

5. *m*. Altes *m* ist erhalten in *fadem*, *schwadem*, *bēsem*, *ōdem*. *n* geworden in *müen*, *muhme*; gefallen ist *m* in *fouf* (5). *n* ist zu *ng* geworden in *jomfer*, *amt* usw. (assimilation).

6. *n*. Anlautend erscheint es auch in der verbindung *kn*: *knü-*, *knägen*. Gefallen ist anlautendes *n* vor und nach dentalen lauten: *ē̄*, *ūs*, *fös* (sonst), *lieren* (lernen), *morges* (morgens), *owes* (abends).

Eine für die mundart von Ronsdorf wie für den ganzen nfränk. eigentümliche wandlung hat das durch eine dentalis gedeckte *n* erfahren. Über die verbreitung des wandels vgl. Weinhold § 219. Wenker: „das rheinische Platt.“ u. den „Sprachatlas.“

Die durch ein *g* gedeckte nasalis hat sich schon früh in den nfränk. guttural-nasal *ŋ*, bezeichnet durch *ng* oder *gg* verwandelt, im

fränk. dialekt hat sich auch der durch eine dentalis gedeckte nasal, welcher sonst unverändert blieb, in den gleichen gutturalen nasal verwandelt. (In einem grossen teil des fränkischen auch jedes ungedeckte *n*). In der Ronsdorfer mundart steht es folgendermassen:

a) altes *nd*: *aŋer*, *eŋern*, *aŋersch*, *beŋen*, *bleŋk*, *haŋk*, *haŋd*, *laŋk*, *faŋk*, *ſchaŋ*, *ferbaŋk*, *waŋk*, *taŋk*, *b\_eŋel*, *eŋ*, *feŋen*, *heŋern*, *w\_eŋk*, *w\_eŋen*, *befoŋersch*, *groŋk*, *hoŋk*, *moŋk*, *poŋk*, *roŋk*, *ſchtoŋ*, *ſchtoŋen*, *woŋk*, *woŋern*, *enoŋer* (mittagsschlaf, zu *untarn*, *undern* mittag).

Ausnahme bildet: *gefoŋt*, gesund; bei allen übrigen ist die dentalis gefallen, nachdem das *n* sich verändert hatte.

b) altes *nt*: *kaŋte* (kante subst.), *w\_eŋter* (winter), *oŋer* (unter).

c) *kraŋs* (kranz), *ſchaŋsen*, *daŋs*, *koŋst* (aber *konschtök*).

d) *reŋ* (neben *rien*), *kleŋ* (neben *klien*), *maſchiŋ*, *aŋnis* (anis).

Zu den wörtern auf *nd* ist noch zu bemerken, dass die, deren *nd* auslautet, also hier als *ŋk* gesprochen wird, (das *k* wird deutlich gesprochen!), im plural das *k* verlieren, *haŋk* — *h\_eŋ* (hände), *taŋk* — *t\_eŋ*, *waŋk* — *w\_eŋ*, *groŋk* — *gröŋ*, *hoŋk* — *höŋ*, *w\_eŋk* — *w\_eŋ*.

Das *n* ist vermöge einer alten neigung der nördlichen Franken zu grösserer und häufiger anwendung der hinterzunge und des hinteren gaumens in ihrer sprache zu *ŋ* geworden, dann erfolgte in den meisten fällen der fall der dentalis: *ander* — *aŋder* — *aŋer*.

Da im auslaute statt des alten *nd* ein *ŋk* gesprochen wird, so ist anzunehmen, dass, nachdem die veränderung von *n* zu *ŋ* begonnen, bald kein *d*, sondern dafür ein *g*, und zwar schlaglaut, gesprochen wurde; dies musste im auslaut zu *k* werden.

*ander* — *aŋder* — *aŋger* — *aŋer*; heute wird kein *g* mehr nach dem *ŋ* gesprochen, es ist stumm geworden, wie in den meisten gegenden Deutschlands. (*brinŋen*, *firinŋen*, nicht *bringen*, *firgen*).

Die plurale wie *h\_eŋ*, *t\_eŋ*, *w\_eŋ* usw. erklären sich mit hilfe des gefallenen alten plural-*e*; *h\_eŋde*, *h\_eŋde*, *h\_eŋge*, *h\_eŋe*, *h\_eŋe*.

Das *g* musste bereits aus der aussprache verschwunden sein, als das *e* fiel, dann war die veränderung des *ŋg* zu *ŋk* nicht mehr möglich. Ebenso ist das wort *ſchaŋ* (schande) zu erklären: *ſchande*, *ſchaŋde*, *ſchange*, *ſchane*, *ſchaŋ*.

\* Die veränderung von *n* + dental ist nicht vorgegangen in folgenden wörtern: *ſchmant* (rahm), *dente*, *ſchpente*, *konden*, *plonder*, *bant*, *bande*, *feint* (aber plural *feŋ*). Das ist ein zeichen dafür, dass die Ronsdorfer mundart auf der grenze zwischen fränkischem und westfälischem gebiete liegt.

(Schluss folgt.)

## LITTERATUR.

Wilmanns, Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur. Heft 1. Der sogenannte Heinrich von Melk. Bonn, Eduard Webers verlag (Julius Flittner) 1885. 62 s. kl. 8°. n. m. 1,50.

Die wolbekannten gedichte, welche Heinrichs von Melk namen tragen, seien nicht ein werk des 12., sondern des 14. jahrhunderts, beziehen sich nicht auf niederösterreichische, sondern auf ungarische verhältnisse — das ist der hauptinhalt der radoxie, welche Wilmanns in diesem hefte aufzustellen und zu verteidigen unterommen hat.

Die composition des büchleins stolt vermutlich im grossen und ganzen den weg dar, auf welchem Wilmanns zu seiner neuen — überraschenden — ansicht gelangt ist. Zuerst also hervorhebung von motiven des dichters, welche — nach Wilmanns — in den rahmen des 12. jahrhunderts nicht hineinpassen.

Heinrich kenne den minnesang „als eine herkömmliche unterhaltung der ritterlichen gesellschaft.“ (§. 6.) Wilmanns selbst will übrigens dabei nicht zu lange verweilen, da die ansichten über die historische entwicklung des minnesangs, insbesondere bezüglich der östlichen gegenden, noch in der schwebelage seien. Ich meinestheils möchte nur fragen, ob Heinrichs motiv etwa besser in das 14. jahrhundert passe?

Es ahme bereits die bäuerin die tracht der vornehmen dame nach, ja sogar die arme tagelöhnerin (s. 6 fg.), gelbe kopfbänder und schleier (s. 7) werden genannt; auch die schleppen seien bedenklich (s. 8). Allerdings steht Heinrich mit seinen ansagen über hoffahrt der niederen stände im 12. jahrhundert vereinzelt: das ganze hingegen widerhält in Österreich vom mannigfachsten tadel, der in jener beziehung über die bauern ergossen wird. Heinrich weiss davon zu sagen, dass bäuerinnen höfische moden sich aneignen, er kent den liebblingstadel gegen die bauern, welchen das 13. jahrhundert im munde führt (Er. 424 *die gebour die sint nidic*) — aber von den zahlreichen, ganz bestimmten details, in welchen sich bei Neidhart, dem Stricker, Wernher dem gärtner, Helbling der ständische gegensatz zuspitzt, der kleidung, bewaffung, ihren gelüsten nach standeserhöhung, den wegen, die sie dabei gehen, davon bei Heinrich nichts. Ich möchte damit hauptsächlich das betonen, dass wir nicht daran anstoss nehmen dürfen, wenn kulturverhältnisse, deren gipfel einer späteren zeit angehört, jahrzehnte früher schon angedeutet werden, dass vielmehr alles auf die näheren details ankommt; und gerade aus diesen umständen die bisherige ansicht über Heinrichs zeit nicht nur verteidigt, sondern auch befestigt werden. So klagt ja schon Heinrich über verfall der ritterlichkeit (man vgl. 354 fgg.), wie das ganze 13. jahrhundert hindurch Walther, der Stricker, Ulrich, Helbling. Allen diesen aber schwebt der typische begriff der höfischen „freude“ vor. Bei Heinrich fehlt er noch. Wenn nun Wilmanns an der nennung gelber kopfbänder im 12. jahrhundert anstoss nimmt, so übersieht er einen wesentlichen unterschied: aus den stellen bei Heinrich erkennt man, dass die farbe bei reichen leuten eine vornehme mode galt. Gerade die späteren zahlreichen zeugnisse deuten aber darauf hin, dass sie im 13. jahrhundert bereits anstössig geworden war; das leuchtet aus den stellen bei Berthold hervor, wird ausdrücklich von Etienne v. Bourbon bemerkt (bei Schulz Höf. Leb. I, 185), ebenso im Meraner Stadtrecht Zs. VI, 425. Zwischen Heinrich und den späteren liegt ein wandel der zeiten, dessen anfänge gerade aus Heinrichs angabe begreiflich werden. Oder: Er. 354 fgg. wird das anstössige, rücksichtslose prahlen mit liebesaffären, mit heldentaten gerügt; das 13. jahrhundert liefert genügende parallelen. Wie charakteristisch und altertümlich

ist aber der gegensatz, den Heinrich anfügt: *dā wirt selten fur brächt, wie gäner sterche der sul phlegen, der wider den tievel müze streben*. So ist denn in dem ausfall gegen den putz, den sich weiber niederen standes gestatten, gerade die für Wilmanns besonders bedenkliche nennung der *armen tagewurchen* bezeichnend: sie deutet an, dass in der ganzen stelle nicht eine allgemeine sitte der zeit gemeint war, die in so auffallendem grade etwa, wie für die österreichischen satiriker der späteren zeit das aufstreben des bauernstandes hervorgetreten wär. Was Heinrich meinte, konte zu jeder zeit stattfinden: dass er dergleichen vereinzelte erscheinungen aber hervorhob, ist gerade für den österreichischen ritter des 12. jahrhunderts, wie es Heinrich war, charakteristisch (s. Heinzel, einl. 17).

In ganz gleicher weise beurteile ich eine andere einwendung: Prl. 53 deute Heinrich auf woleingerichtete bordelle. Es dünkt nun Wilmanns unglaublich, dass derartige einrichtungen, welche ausdrücklich und deutlich erst für das 13. jahrhundert und für die universitätsstadt Paris belegt seien, drei menschenalter früher schon in der entlegenen mark Österreich bestanden haben sollen (s. 11 fg.). Er hat aber hier wider eine erscheinung späterer zeit in ihrer vollen ausbildung ohne weiteres in die frühere übertragen. Dabei ist immer noch nicht Wilmanns grundvoraussetzung geprüft: dass nämlich mit den *mouchelcellen* und dem *innern chämerrline* örtlichkeiten gemeint seien, die nicht in des priesters wohnhause selbst sich befinden. Dagegen spricht aber sehr bestimmt der unmittelbare anschluss der *scena* von der ankunft des wegemüden wanderers (Prl. 69): er bittet um einlass, er sieht lichterglanz *in des wirtes chemnäten*. So kann das zechgelage und was darauf folgt, wol nur in der eigenen behausung des geistlichen vor sich gegangen sein. Sie heisst deswegen *müchelcelle*, weil sein treiben ein heimliches ist, und Prl. 53 *sam in den tiefen luppellen* ist blosser vergleichung. *luppelle* konte dabei immerhin, wie Wilmanns will, auf das wort *lupalia* zurückgeführt werden; nur ist man keineswegs gezwungen dabei an „wol eingerichtete bordelle“ zu denken.

Ferner: das wort *chuelthous* Er. 908 (950), in der schilderung der höllenquellen, setze voraus, dass der gebrauch der dampfbäder in Deutschland bereits im 12. jahrhundert allgemein bekant gewesen sei. So war es auch. Ich verweise auf Zapperts abhandlung im Archiv f. Kunde öst. Geschq. 21: die verwendung des wortes *stuba*, *stupa* für badezimmer deutet auf heisse bäder: Zappert 68 figg., 15 fig. *aedificium . . . quod stupam vel pirale (= pyrals, hypocaustum) vocant; calefactores* werden urkundlich im 11. und 12. jahrhundert erwähnt (ebda 71). Allerdings geschah bis zum 12. jahrhundert die schweisserzeugung durch erhizte luft (ebda s. 64), erst von da ab unter einfluss der nordöstlichen länder (ebda s. 64) durch begiessen erhizter steine mit wasser; das älteste deutsche litterarische zeugnis dafür ist die stelle bei Thomasin 6674.

Endlich: Prl. 543 (552) deute auf das vorhandensein eines weltlichen gelehrtenstandes. Das ist doch wahrlich zu viel geschlossen: ein solcher gelehrter, der nicht priester ist — wie ihn die stelle meint — ist ja der laie Heinrich selber. Wilmanns erklärt selber später s. 31, dass Heinrich an dieser stelle an sich selbst gedacht haben könne. Damit entfällt doch gewiss jede notwendigkeit, dieselbe veralgemeinernd auf das vorhandensein eines weltlichen gelehrtenstandes zu deuten. Mich dünkt, Wilmanns sei hier — unbewusst — eine *petitio principii* unterlaufen: das vorhandensein eines solchen standes würde freilich gut zu den positiven vermuthungen, die er später über die person und zeit des dichters ausspricht, passen.

Alle die genanten widersprüche in den antiquarischen verhältnissen — urtheil Wilmanns — habe Heinzel theils nicht erwogen, theils überhaupt nicht berücksichtigt.

Aber auch die bestimmten beziehungen, welche Heinzels „mit grossem und dankenswerthem fleisse“ geführte untersuchung zwischen dem inhalte der dichtung und den religiösen und kirchlichen richtungen des 12. jahrhunderts aufgedeckt zu haben glaube, seien „entweder nicht beweisend“ oder beruhten „auf vorgefasster meinung und wilkürlicher deutung“ (s. 12 fg.).

1) Die religiösen streitfragen über das abendmahl und dessen giltigkeit, von denen das 12. jahrhundert berührt wurde, zeigten sich bei Heinrich nicht.

In diesem punkt muss wol Wilmanns selbst die schwäche seiner argumentation ganz besonders fühlen. Er längnet die beziehungen auf Gerhoch, welche Heinzels annahm, weil Heinrich nicht die teilweise an ketzerei stossenden lehren Gerhochs, sondern das enthalte, was der kirchenlehre gemäss sei. Aber kann Wilmanns längnen, dass gerade die streitfragen des 12. jahrhunderts unmittelbarsten anlass für Heinrich bieten mussten, das, was er über das abendmahl sagt, vorzubringen? Er hat kein einziges wort für den nachweis solcher anlässe im 14. jahrhundert. Warum heben gerade Gerhoch und Heinrich das der kirchenlehre gemässe in der vergleichung dessen hervor, was die person des spenders zur giltigkeit einerseits der taufe, andererseits der Eucharistie hinzubringt (s. 15 fg.)? Warum verbinden gerade Gerhoch und Heinrich die lehre von der giltigkeit des von einem geweihten priester dargebrachten opfers mit der ansicht über die „unsichtbare“ communion (s. 16)? Solte Wilmanns wirklich meinen, dass hier, wo er noch immer die grundsteine seiner polemik legt, jemand diese widerlegung der gerade in den theologischen ausführungen besonders kundigen untersuchungen Heinzels für standfest halten werde? Heinzels „evidenter beweis“ für Heinrichs abhängigkeit von Gerhoch bleibt nach wie vor unangetastet: denn die art, wie Heinrich seine ansicht von der „unsichtbaren“ communion mit dem vorhergehenden verbindet, muss in der tat eine „verquickung“ heissen (Heinzel s. 28, dagegen Wilmanns s. 16).

2) Was Heinzels von den beziehungen zwischen Heinrich und Gerhoch in rücksicht auf ihre polemik gegen die kanoniker sage, treffe nicht zu. Denn die gleiche polemik habe auch später erhoben werden können (s. 16 fg.). Das ist allerdings möglich. Aber Wilmanns fühlt, dass damit noch nichts bewiesen sei; er versucht demnach zu zeigen, dass die beiden massgebenden stellen a) Er. 187 fgg. und b) Prl. 619—642 überhaupt nicht auf die kanoniker bezogen werden dürfen.

Zu a). Denn Heinrich sage Er. 244 fg., dass er bisher gegen weltgeistliche und mönche geredet habe (*phaffen unt münche*). Auf *münche* könne doch nur 187 fgg. gehen, die kanoniker aber seien nicht mönche. Allerdings müsse auffallen, dass Heinrich, nachdem er 55—70 (ausdrücklich) gegen die bischöfe, 71—186 gegen die „priester“ gesprochen hat, es versäume, 187 fgg. damit einzuleiten, dass er ebenso wie früher die objekte seines tadels bestimmt nenne. Darum hält Wilmanns eine lücke zwischen 184—187 für „sehr wahrscheinlich.“ Aber all dies ist nur dann notwendig, wenn eben 187 fgg. und nur das auf die mönche bezogen werden müsste. Doch ist gerade in diesem abschnitte nichts enthalten, was inhaltlich eine solche beziehung notwendig verlangte; vielmehr passt das hier gesagte am besten eben auf die kanoniker. Im vorausgehenden teile 71 fgg. aber ist nirgends ausdrücklich zwischen weltgeistlichen und mönchen geschieden: er trifft beide stände damit. Aus 244 fg. darf daher nicht das einteilungsmotiv für die ganze stelle 55—242 geholt werden. Und nur, indem Wilmanns in der disposition derselben von Heinzels ausführungen abgeht — er nent sie überdies selbst s. 53 „nicht gerade unrichtig“ — erhält er eine handhabe, die unbequemen kanoniker bei seite zu schaffen. Er bewegt sich in einem cirkel: erst wenn das gedicht aus anderen

gründen ins 14. jahrhundert versetzt werden könnte, käme seine disposition der stelle in ernstlichere erwägung.

Zu b). Ich gebe zu, dass Heinzels mühevoll gewonnene deutung dieser stelle unsicher ist. Noch weniger überzeugt aber Wilmanns. Meines erachtens durfte er überhaupt nicht eine an sich dunkle stelle, die überdies zweimal lückenhaft ist, ohne dass er neue sichere anhaltspunkte zu ihrer erklärang beibrachte, zu einem glied in der kette seiner beweisgründe machen. Er wie Heinzel stimmen darin überein, dass ein tadel gegen weltliche beschäftigung der geistlichen mit ackerbau ausgesprochen sei. Ich mache darauf aufmerksam, dass der sinn nach ganz anderer richtung gedreht würde, wenn man nach 619 (628) punkt setzte und *sō getāniu frihait* auf das unkeusche leben der geistlichen bezöge (in 617 wären natürlich die fürsten), und will damit zeigen, dass die schlecht überlieferte stelle mit den augenblicklich zu gebote stehenden hilfsmitteln sehr verschieden aufgefasst werden kann.

So sei denn gezeigt, dass Heinrichs ansichten über das abendmahl der beziehung auf das 12. jahrhundert entbehren, dass Heinrich an keiner der beiden stellen, in welchen Heinzel polemik gegen die kanoniker suchte, von diesen geredet habe. Nun aber erhebe sich eine schwierigkeit: was Heinrich von den keuschheits-sünden der geistlichkeit sage, passe nirgends so gut hin, wie in das 12. jahrhundert. Da es also mislich sei — schliesst Wilmanns weiter (s. 23 fg.) — diese auslassungen Heinrichs auf eine andere zeit als das 12. jahrhundert zu beziehen, so müsse der irtum darin liegen, dass man sie auf deutsche verhältnisse bezog. Wie, wenn man die objekte der satire anderswo als in Deutschland suchte? Hier beginnen die positiven teile der arbeit.

Strenge genommen brauchten wir Wilmanns gedankengang nicht weiter zu verfolgen: denn es kann vernünftigerweise der ausweg, den schauplatz der von Heinrich getadelten verhältnisse anderswo als auf deutschem boden zu suchen, nur dann betreten werden, wenn das übergewicht der gegengründe die beziehung auf das 12. jahrhundert und auf Deutschland verbietet. Ich für meinen teil kann aber den gegengründen weder gewicht, noch weniger übergewicht beimessen. Aber et flicht in das bauwerk seiner neuen hypothese noch so manches ein, was einerseits zu ihrer stütze, andererseits zur beseitigung der herrschenden ansicht dienen soll, dass der nachprüfende auch auf die folgenden erörterungen näher einzugehen verpflichtet ist. Zunächst sollen zwei motive betrachtet werden, welche ihn in der meinung, ein anderes land als Deutschland sei gemeint, bestärken:

1) Nirgends sei der kaiser erwähnt;<sup>1</sup> keine äusserung der teilnahme an dem grossen kampf zwischen Friedrich I und dem papsttum. Damit wird aber verlangt, dass Heinrich ein politischer dichter gewesen sei. Mit welchem rechte? Es ist mir doch wol noch gestattet, im sinne der älteren ansicht diese erscheinung verstehen zu wollen; man bedenke: ein laie, ritterlicher geburt, am abend seines lebens so stark beeinflusst von religiöser willensrichtung — seine vergangenheit einerseits, seine gegenwart andererseits konten so ineinanderwirken, dass er einer entscheidung zwischen kaiser und papst geflissentlich auswich. Ich kann mir im gegensatz zu Wilmanns sehr wol vorstellen, dass gerade ein mensch, wie Heinzel ihn zu schildern versuchte, eine solche haltung einnahm. Ich finde ein direktes zeugnis dafür in Er. 398 fg.

*Röme, aller werlde houptstat,  
diu hät ir alten vaters nicht.*

1) Aber Er. 326 doch wol ausdrücklich das reich?

Heinzel sah hierin eine anspielung auf den tod Eugens 1153. Wilmans deutet 398—434 als „rekapitulierenden schluss der einleitung“: wie sich gebühre, beginne er mit Rom und dem papst, diesem stellt er die fürsten gegenüber — denn der kaiser gieng ihn bei den ausserdeutschen verhältnissen, die seiner satire zu grunde liegen, nichts an; dann rede er von den bischöfen, den geistlichen richtern, von deren untergebenen; es folgen weltliche: bauern, kaufleute, die ritterliche gesellschaft, die hörigen, von den vornehmen abhängigen leute. Eine so spezielle beziehung, wie Heinzel sie annehme, passe nicht zu dem algemeinen charakter der ganzen stelle (s. 57); er hingegen erkenne eine anspielung auf die verlegung der päpstlichen residenz nach Avignon (14. jahrh.). Ich gebe Wilmans zu, dass — wie er ebenfalls s. 57 hervorhebt — der ausdruck für den von Heinzel gesuchten gedanken sonderbar wäre, auch ich meine, dass der wortlaut zu allererst auf abwesenheit des papstes von Rom deutet: da bietet sich aber in erwünschtester weise, dass Alexander III. von 1161 ab Rom verlassen hat. Eberhard von Salzburg aber steht (mit Gerhoch) im schisma auf seiten Alexanders gegen den kaiserlichen gegenpapst Viktor IV († anfang 1164). Eine solche beziehung ist keineswegs „zu speciell“; denn der abschnitt 398 fgg. fügt sich in der tat nicht, wie schon Heinzel gesehen hat, in seinen einzelheiten einer strengeren disposition. Selbst die gedankenfolge, die Wilmans aufstellt, zeigt das deutlich, auch er muss zugeben, dass der ausdruck 398—402 und 403—408 „nicht direkt auf das ziel zuführt“, dass die darstellung dadurch „etwas Schillerndes“ erhalte (s. 57). Jedesfalls wird man aber einräumen wollen, dass die deutung auf Alexanders aufenthalt in Frankreich ohne weiteres zum wortlaut der stelle und besser noch — durch die historischen beziehungen, die sie ermöglicht — zum ganzen der gedichte passt. Heinrich hat dann nämlich in der tat — in umschreibender form — des kaisers gedacht; hat der trauer über die verworrenen kirchlichen verhältnisse ausdruck gegeben, ohne einen unmittelbaren tadel des kaisers damit zu verbinden.

Ganz dieselben verhältnisse, die ihn verhinderten, deutlich oder öfters vom kaiser zu reden, legten ihm auch die gleiche zurückhaltung dem papste gegenüber auf: s. 28 fg. nimt aber Wilmans auch dieses schweigen als einen beleg für seine hypothese in anspruch.

2) Prl. 623 fg. (632 fg.) nent er in der aufzählung zuerst Ungarn, dann Böhmen, dann erst Deutschland; hier liege auch der erste äussere fingerzeig, an welches ausserdeutsche land man zu denken habe (s. 25). Wilmans selbst hat diesen grund nicht von vorneherein zu einer stütze seines gebäudes gemacht, sondern ihn erst accessorisch verwendet.

3) Die macht und pracht der römischen kirche sei Heinrich ein greuel. Darum sähe er lieber die priester in der niederen stellung, wie sie vielfach in der griechischen kirche sich zeigt. Das schliesst er, nachdem er einmal sein augenmerk auf Ungarn geworfen hat, aus der umstrittenen, schlecht überlieferten stelle Prl. 629 fgg., von der besser wäre zu sagen: wir verstehen sie nicht (vgl. oben s. 370).

Durch solche gründe nun — ich glaube nichts wesentliches übersehen zu haben — soll die geläufige ansicht, es handle sich um deutsche verhältnisse, erschüttert sein.

Nunmehr könne, was Heinrich über das im engeren sinn unsittliche leben der priester sage, sehr wol auf spätere zeit bezogen werden. Direkter beweis für Ungarn als das lokal der satiren ist nicht geliefert, so bemüht sich denn Wilmans wenigstens zu zeigen, dass Heinrichs klagen auf ungarische verhältnisse passen. Nun weisen die zeugnisse, die er beibringt, zwar gerade auf das 13. jahrhundert

als in welchem die priesterhe in Ungarn an der tagesordnung gewesen sei (s. 25 fg.). Aber „die geringe kultur und der jammervolle zustand Ungarns unter den letzten Arpaden bieten keinen geeigneten hintergrund für die dichtung“ (s. 27). So zeigt er denn, dass auch im 14. jahrhundert und zwar durch den zahlreichen griechisch-orientalischen klerus priesterhehen dort häufig waren. Ich versetze mich nochmals auf Wilmanns standpunkt und frage, ob man annehmen dürfe, dass Heinrich von verheirateten oder unzüchtig lebenden priestern so oft gesprochen habe, ohne anzudeuten, dass sie ja an und für sich schon ausserhalb des rahmens der römischen kirche standen? Doch da fällt mir bei, dass sein Heinrich ohnedies nicht auf gutem fuss mit Rom steht, dass er eigentlich ein ketzer oder nahezu ein solcher sei. Davon noch mehr.

Soweit die betrachtungen über zeit und ort der gedichte.

Der neuen hypothese gemäss werden dann die persönlichen verhältnisse des dichters ins licht gesetzt. Heinrich soll einem orden angehört haben, der zwar nicht der Franciskaner-orden war, diesem aber nahe stand. Denn er verlange armut und demut von allen geistlichen: Er. 231 fgg., 959 fgg. (1001 fgg.). Die erste stelle wird ihrer einleuchtenden, beziehungsvollen bedeutung, die zuerst Heintel klar stelte, entkleidet, in die zweite wird die forderung der demut hineingelegt. Armut ferner predige Heinrich auch den laien: hier sind jene stellen allgemeinen inhalts, über den unwert irdischer güter für das ewige leben — ansichten, die von jeher typisch waren — herangezogen worden. Was Heintel auf die kanoniker deutete, gehe auf die Dominikaner: zugrunde liege die bekante feindseligkeit zwischen den beiden orden. Ja, es zeige sich eine art gegensatz zu den papisten, indem Heinrich gegen die schleppen der geistlichen eifere (Er. 214 fg.), Johann XXII aber 1318 gegen die Pseudo-Minoriten (die spiritualen) spreche, welche „auffallende kurze und schäbige kutten mit kleinen kapuzen“ trugen (s. 37)! Was für eine „andere genossenschaft mit ähnlichen grundsätzen“ das nun war, welcher Heinrich angehörte, weiss Wilmanns nicht. Die Franciskaner selbst, etwa ihr ordo tertius, der weltleute enthielt (s. 36), seien es kaum gewesen, denn sonst hätte er doch wol irgendwie auf den h. Franciscus hingewiesen (s. 38).

Man finde in der tat spuren der ketzerei bei Heinrich. Zunächst (und zwar in scharfem gegensatz gegen die Franciskaner) keine wundersucht, noch reliquienverehrung (s. 38 fg.): wo er den sohn an das grab des vaters führe, heisse es

*nû gedenche an die sinne,  
wie er dir antwurten solde,  
ob ez der nâtûre rechte verdolde,  
oder ob sin got wolde verhengen.  
Ich wil die rede nûht lengen:  
ich spriche fur in unt mit im . .*

So sichere er sich die wirksamkeit des rhetorischen kunstmittels, ohne das „recht der natur“ anzutasten. Die zeile 693 *oder ob sin got wolde verhengen*, die doch das wunder als stathaft erklärt, wird nicht beachtet.

Ferner: weil nur Paulus *sant* heisse, die büsserin Maria bloss als *Maria die sÛtze* bezeichnet, sonst aber von heiligen nicht geredet werde,<sup>1</sup> achte er die heiligen nicht. Die bibel hingegen citiere er um so öfter. Was ist es aber mit der starkbetonten *gewurche siner hÛiligen* Er. 969 (1011)?

1) Er. 988 (1030), 989 (1031), Prl. 394 (403) stehen nach Wilmanns in interpolierten abschnitten. Vgl. später.



Die Polemik endlich gegen ausschweifungen und übergriffe der priester wird zu einem kampf gegen „die weltliche macht der kirche“ gestempelt (s. 39).

Aus diesen gründen stehe Heinrich der Waldenser sekte nahe. Zwar verwerfe diese auch gänzlich die seelenmessen, bei Heinrich finde sich aber wenigstens geringschätzung derselben (das wird aus Er. 861 fg. erschlossen).

Nachdem es nun Wilmann's dahin gebracht, berührung mit den Waldensern herauszufinden, zeigt er wider, wie Ungarn im 14. jahrhundert ein geeigneter boden für dergleichen erscheinungen war.

Allerdings muss er selbst — mit unfreiwillig komischer wirkung — schreiben: „Die übereinstimmung des dichters mit ansichten der ketzer zeigt sich mehr in dem, was er verschweigt, als in dem, was er ausspricht“ (s. 40). Aber auch dafür gibt es eine erklärung: der höchst prägnanten deutung, die er später s. 46 von der zeile Er. 945 (987) *dâ sint die gedanch alle vri* gibt, präludierend, fügt er nämlich s. 40 hinzu: „Hätte er nicht in einer zeit gelebt, in der die inquisition den freien ausdruck der gedanken bedrohte, so würden wir vielleicht stärkere abweichungen von den lehren der kirche gewahren.“

So verberge denn auch Heinrich seine eigene ketzerische meinung in der wichtigen stelle Er. (885)—(927). Es ist jene, welche Heinzel als interpoliert ausgeschieden hat; Wilmann's erklärt sie für echt. Wenn wir diese annahme vorläufig gelten lassen und der überlieferung folgen, so ist Wilmann's deutung des zusammenhanges ohne zweifel die einzig mögliche: Heinrich nehme hypothetisch an, wie es wäre, wenn es keine ewigen strafen gäbe, wenn der sündler bloss der anschauung gottes verlustig gienge; dann schildere er in wirksamer steigerung die höllenstrafen. Aber dagegen wende ich mich und das erkläre ich für eine *petitio*, dass Wilmann's nunmehr schliesst, es sei Heinrich's wirkliche meinung, dass es keine höllenstrafen gebe, es habe hier Heinrich — seiner ketzerei wol bewusst — seine eigentliche ansicht hypothetisch verhüllt. Wie wäre denn sonst die energie zu verstehen, mit der er im folgenden „zur steigerung“ die hölle schildert? Wäre das auch nur geschehen, um seine eigentliche ketzerische meinung noch besser zu verhüllen? Nochmals, sagt Wilmann's, deute Heinrich Er. 935 (977) und 809 fg. — jedesmal hypothetisch — auf jene ketzerei, die beidemale wiederum seine eigene überzeugung sei. Muss man dagegen nicht mit viel grösserer innerer wahrheit hervorheben, dass er öfter noch und ohne hypothetische form auf die höllenstrafen hinweist?

Überdies aber ist meines erachtens Heinzels kritik der stelle durch Wilmann's gegenuründe nicht erschüttert worden. Ich gebe zu: die zeilen (885) — (920) können in der tat hypothetisch aufgefasst werden; die steigerung durch die folgende schilderung der ewigen strafen wäre in der tat vorhanden und die rhetorische composition des abschnittes (885)—934 (976) in nuce schon 809 fg. angedeutet; 935 (977) ferner wäre viel verständlicher, wenn es auf die näher gelegene ausführliche stelle (885 fgg.) — statt nach Heinzel auf 809 fg. — hindeutete; 885 (927) endlich brauchte nicht geändert zu werden. Aber entscheidend bleibt (921 fgg.):

*nü gewige wir der grözzen nôt,  
dar den verworchten ist gedrôt,  
die si in der helle müzzen liden,  
unt läzen die rede nü beliben.*

(925) *wie möcht in immer wirs geschehen,  
die got nimmer sulen gesehen.*

Hier steht ausdrücklich, dass von den höllenstrafen nicht mehr die rede sein soll. Und gleich darauf 886 fgg. (928 fgg.) die lange und eindringliche schilderung derselben. Wilmanns glaubt dadurch, dass er nach (924) kolon setzt, den widerspruch aufzuheben: (921—924) seien wider nur hypothetischer vordersatz, und er übersetzt s. 42: „Übergehen wir auch die grosse not . . . und lassen es dabei bewenden: wie könnte denen, die gott nie schauen sollen, je schlimmeres geschehen!“ Aber auffassung und übersetzung sind unrichtig: zunächst würde Heinrich (921)—(926) genau das widerholen, was er schon (912)—(917) gesagt hat; ferner, und vor allem, ist die stehende bedeutung des *nû* in solchen formelhaften schlüssen, die zugleich übergänge sind, ausser acht gelassen: *nû geswige wir . . . und lätze die rede nû beliben* heisst demnach: „jezt wollen wir also von . . . schweigen . . . und dieses thema lassen.“ Diese einwendung muss auch für denjenigen bestehen, der Wilmanns neuer hypothese sich anschliessen, der mit Wilmanns den abschnitt (885 fgg.) gerade deswegen bewahren wolte, weil er ketzerisch sei — ein hauptgrund, warum ihn Heinzel ausschloss. Ich mache auf einen ferneren widerspruch zwischen der interpolation und den echten teilen aufmerksam: die läugnung der höllenstrafen setzt die lehre voraus, dass am jüngsten tage keine „auferstehung des fleisches“ statfinde (man vgl. das citat aus Hugo v. St. Victor bei Heinzel s. 136: *quidam putant animas corporalibus poenis cruciari non posse nisi per corpora et in corporibus manentes. Quapropter a corporibus exutas animas nullas alias poenas sustinere credunt nisi eas solum, quas conscientia intus accusatrix irrogat*); von dieser spricht aber ausdrücklich Heinrich 795 fgg.: *nû gib ich minem eläische die vil unsäligen gehäizze: sô ich ez an dem jungistem tage wider nin, sô wâz diu arme sêle mit sampt im chomen zuo dem tödlichem lebene.*

Wilmanns fragt s. 43, wie ein interpolator dazu gekommen sein solle, einen satz (z. 921 fgg.) hinzuschreiben, der mit dem unmittelbar folgenden in handgreiflichem widerspruch stehe? Die frage ist aber zuerst so zu stellen: wie kann der satz (921 fgg.) wegen seines widerspruchs mit dem folgenden echt sein? Und erst jezt, wenn man die interpolation anerkannt hat, erhält jene frage berechtigung. Wenn nun das haeretische, das in der stelle liegt, mit Heinzel und Wilmanns anerkannt, ferner die stilistische form des satzes *nû geswige wir . . .* beachtet, wird geradezu vermuten, dass die stelle in bewusstem gegensatz zu Heinrichs höllenschilderung und in der absicht, dieselbe zu beseitigen, eingeschoben worden sei. Ich hebe die stilistische anlehnung von (886) an 886 (928) hervor. In des interpolators sinn müste dann das gedicht wol mit z. 935 (977) fortgesetzt werden.<sup>1</sup>

1) Auch die interpolation, die Heinzel in Prl. (316) — (324) annahm, wird von Wilmanns verworfen. Den hauptgrund, Heinzels, dass (319 fgg.) nicht bei Beda steht, entkräftet er damit, dass das citat aus Beda sich nicht auf diese zeilen, sondern auf die vorhergehenden beziehe, dass man daher nach (318) punkt setzen müsse (s. 60). Aber Heinzel scheint auch diese möglichkeit erwogen zu haben, wenn er (s. 153) sagt, dass die angezogenen worte, auch wenn sie bei Beda stünden, hier unmöglich citiert werden konten. Sie passen in der tat nicht hierher, vollends nicht, wenn man, wie Wilmanns tut, 316 fgg. (325 fgg.) darauf folgen lässt. Zwischen (316) — (324) und 350 (359) — 354 (363) besteht inhaltliche verwantschaft; vgl. insbesondere (320) und 350 (359); wie ferner (316 fgg.) an 313, so schliesst sich 350 fgg. an 349; hier wie dort geht das citat aus der schrift voraus. In den zeilen (316) — (324) ist also der inhalt des folgenden abschnittes 316 — 357 zusammengezogen. Hierin sehe ich die absicht der interpolation, und zweifelhaft ist mir nur, ob nicht schon 313 — 315 zu ihr gehören.

Die vorstellung von Heinrichs ketzerei ist in Wilmanns so fest geworden, dass er nicht bloss stellen, die ihres haeretischen inhalts wegen dem dichter abgesprochen werden, für diesen retten, sondern zwei andere — Er. 181—186 und Prl. 358 (367)—427 (436) — in denen der orthodoxe standpunkt hervorgekehrt wird, als interpolationen eines rechtgläubigen bearbeiters ausscheiden will s. 46 fgg. Er gibt selbst zu, dass er die unechtheit der stellen nicht beweisen könne, er persönlich aber sei von der interpolation überzeugt: bei der umdrehung der gesamten forschungsergebnisse, die in dieser schrift vorgenommen wird, dünkt mir das nur folgerichtig. Wenn er aber seine zweifel „wol begründet“ nennt, so wird er gewiss auch einräumen, dass ihm hierin nur derjenige folgen kann, der bis dahin seinen ausführungen zugestimmt hat. Wem diese nicht genügen, der wird beide stellen nicht nur für unbedenklich halten, sondern als notwendige glieder des zusammenhanges auffassen.

Zur sicherung der ersten derselben möchte ich noch darauf hinweisen, dass die unmittelbar vorausgehenden verse Er. 174—180

*dar umbe heb wir uns ze rüffe*  
175 *unt sprechen ez sul got missecemen,*  
*das wir der misse vernemen,*  
*die wir sô nicht sehen leben,*  
*noch den segen sô rechte geben,*  
*als si von rechte solden:*  
180 *dar umbe si wir in erbolgen.*

wahrscheinlich anders aufzufassen sind, als Heinzel und Wilmanns lehren. Ich sehe in den zeilen nicht eine andeutung, dass wir ein ärgernis geben, wenn wir die messe sündhafter priester anhören; es ist vor gott nicht strafbar, dass wir solche messe hören, sondern gott zürnt über die unwürdigen darbringer des opfers (als wenn stünde: *ez sul gote missezemen, das wir der misse vernemen müezen*). Z. 176 ist *der* zu betonen. Dann schwindet auch der schein eines widerspruchs zu 181 fgg. — den Heinzel s. 21 zugibt und durch einen nicht leicht zu ergänzenden nebengedanken zu beseitigen sucht —; die folgenden zeilen werden vielmehr zu einem notwendigen zusatz: „Es ist ein ärgernis vor gott, dass wir in die lage kommen, die messe unwürdig lebender priester anzuhören. Immerhin aber — wenn gottes wort und die priesterweihe des opfernden am altar zusammenwirken, so ist gott in der messe unter den händen eines sünders ebenso gewiss gegenwärtig, als wenn der heiligste mann, der je priester ward, opferte.“ —

Wir wundern uns daher nicht mehr, dass Wilmanns zusammenfassend in der heutigen gestalt der gedichte das werk eines orthodoxen bearbeiters sieht, und die vermuthung ausspricht, der *arme chnecht Hainrich*, der am schluss der erinnerung sich nenne, sei nicht der dichter, sondern der fromme bearbeiter. Die sachlichen gründe, die er anführt — dass die heiligen, die h. Maria hier vom ketzer Heinrich angerufen werden sollen — können für niemand, der seine vorhergehenden äusserungen ablehnt, beweisend sein. Allerdings aber gebe ich ihm zu, dass der schluss in herkömmlichen phrasen sich bewegt und dem tone der kräftigen schildering des himmelreichs gegenüber matt und schwach klingt. Er hat den charakter einer subscriptio: als solche kann sie vom verfasser herrühren, aber auch von einem schreiber, jedesfalls ist sie der abfassung des gedichts ganz oder ziemlich gleichzeitig. Ich gestehe daher, dass mir der name Heinrich und der zusatz von Melk nicht ganz sicher scheint, betone aber, dass es schliesslich ziemlich gleichgiltig ist, ob wir den dichter so oder so heissen — sein persönliches wesen, seine dichte-

rische fähigkeit, die äussere stellung seiner person und seiner dichtung innerhalb der kulturrichtungen des 12. jahrhunderts hat Heinzel gewiss richtig umschrieben.

Wilmanns schrift ist mir ein psychologisches rätsel. Ich habe mich vergebens bemüht ein wort der lösung zu finden, das der achtung, die ich vor der person und der wissenschaftlichen leistung des verfassers hege, angemessen wäre. Ich kann nur vermuten, dass verschiedene zweifel sachlicher art, die ihm hier und dort bei der lektüre aufstiegen, alzurast zur paradoxen hypothese vom späten ungarischen ursprung der gedichte zusammenschossen. Man kent den verführerischen reiz solcher paradoxien. Es ergab sich nun eine möglichkeit hier, eine möglichkeit dort und es begannen die umdeutungsversuche. Wer der schrift schritt für schritt nachgeht — wie ich es hier tat — der wird unfehlbar den eindruck erhalten, als hätte er eine art logischen exercitiums durchzumachen. Der leser möge daher verzeihen, dass ich in dieser anzeige in den ton einer *réfutation* verfallen muste.

Wie vieles hat dabei Wilmanns ausser acht gelassen, was für jeden, der sich seiner meinung anschliessen wolte, noch gegenstand schwerer bedenken sein müste; so den antagonismus zwischen priestern und laien in dem buhlen um frauengunst (vgl. Heinzel, s. 28 fg.), eine erscheinung, die auf den vorstellungskreis der *Carmina burana* hinweist; das hervorheben des standesunterschiedes (Heinzel, s. 34); die anspielung auf kriegerische betätigung der geistlichen (ebda. s. 34); die *Klösenunge* Er. 22 fg. Vollends aber das völlige hinweggehen über die altertümlichkeiten der sprachlichen form, über die deutlichen formalen übereinstimmungen mit anderen denkmälern des 12. jahrhunderts: mit bestem recht ist das schon von anderer seite DLZ 1886, s. 884 hervorgehoben worden. Die reihe altertümlicher wörter bei Heinrich, die dort gegeben wurde, liesse sich leicht vermehren; ich möchte hier nur Wilmanns noch fragen, ob er den ausdruck *liet* Er. 437, 447 als bezeichnung didaktischer dichtungen im 14. jahrhundert nachweisen kann.

Und soll die litterarhistorische stellung der gedichte im 14. jahrhundert und in Ungarn etwa begreiflicher sein, als im 12. und in Deutschland, speziell in Österreich? Wilmanns freilich schliesst sie an die durch Neidhart, den Meier Helmbrecht, Ulrich von Lichtenstein, Konrad von Haslau, den Helbling bezeichnete reihe. Aber wo herrscht ein zusammenhang zwischen dem vollständig weltlichen charakter dieser gedichte und dem bitteren ernst, der ascetisch religiösen richtung Heinrichs? Wilmanns würde die gedichte als ein wunder anschauen, wenn sie ins 12. jahrhundert gehörten. Für mich wären sie ein entschieden grösseres wunder im 14. Wo ist hier die finstere intensität religiöser gesinnung, wie sie sich etwa Er. 728 fgg. 892 fgg. ausspricht? Bei seiner vergleichung Heinrichs mit den späteren südöstlichen didaktikern und satirikern durfte er mit einem schein des rechts einzig und allein den Teichner nennen (den er auffallender weise gar nicht heranzieht). Auch das ist ein mann von tiefer innerer religiosität, der über seinen glauben viel nachgedacht und gelesen hat. Aber die vergleichung darf nicht weiter gehen: hier ist der dichter des 14., dort der des 12. jahrhunderts! Hält Wilmanns es für möglich, den verfassers der Erinnerung und des Priesterlebens in die zeitliche und örtliche nachbarschaft eines dichters zu setzen, bei dem einerseits ein schemen der alten ritterlichen idee noch fortlebt, andererseits das aufgeben dieser idee in allgemein moralischen anschauungen so deutlich sich ausprägt?

Mag man vom inhalt oder von der form ausgehen — von keinerlei seite passen die gedichte in Wilmanns netz.

Beiträge zur Quellenkunde der altdutschen Literatur von Karl Bartsch. Strassburg. Verlag von Karl Trübner. 1886. VIII, 392 s. 8. n. 8 m.

Seit einer reihe von jahren geht Bartsch mit dem plane einer „Quellenkunde der altdutschen Poesie“ um, welche ein verzeichnis sämtlicher uns erhaltener poetischer denkmäler in deutscher sprache bis zum jahre 1500 umfassen soll, mit angabe sämtlicher handschriften und fragmente sowie der orte, an denen etwas davon gedruckt ist. Als probe eines solchen verzeichnisses ist am schlusse des oben genannten buches s. 359—385 ein teil des A. veröffentlicht. Ein solches unternehmen auszuführen ist heutzutage wol kaum jemand so befähigt wie K. Bartsch, welcher mit seltenem fleisse, mit ungemeiner raschheit und gewantheit auf germanistischem gebiete sich zu bewegen versteht und eine belesenheit sich erworben hat, wie sie nur wenige besitzen. Sicher werden, wenn das ganze erst zur vollendung gelangt sein wird, die studien der fachgenossen dadurch ungemein gefördert werden.

Die vorliegende schrift liefert in dem vorausgehenden teile teils eine reihe unedierter sachen, darunter einige die das interesse der gelehrten in höchstem grade zu erregen geeignet sind; teils fördert sie zu schon herausgegebenen schriften neues material zu tage; endlich sucht sie durch widerholte prüfung oder vergleichung bereits benutzter quellen verschiedene altd. denkmäler in kritischer hinsicht zu berichtigen.

Der verfasser begint mit einer aufzählung und besprechung der handschriften von Wernhers Maria. Das Karlsruher bruchstück der von Feifalik mit C bezeichneten handschrift hat er von neuem verglichen und die abweichungen von Mones druck hier mitgeteilt; sodann lässt er einen vollständigen abdruck der in seinen händen befindlichen Heidelberger bruchstücke folgen, auf die Feifalik erst im anfange seiner ausgabe rücksicht genommen hat, aber in einer weise, dass man dort von der beschaffenheit der überlieferung sich nur schwer ein bild machen kann. S. 58—59 endlich folgt eine vollständige mitteilung des von Schmeller gefundenen und von Keinz erkantenen Münchener bruchstückes (Cgm. 5249. nr. 2).

S. 60—86 beschäftigen sich mit der kritik von Flore und Blanscheflur. Teils wird hier die überlieferung zu retten gesucht, teils wird sie auf andere weise gebessert; auch werden einige von Sommer übersehene lesarten aus der Heidelberger handschrift beigebracht. V. 1220 fg. ist überliefert: *wan ich mac lenger niht vertragen | des seres des ich bin überladen*; Sommer ändert *den sêr*; Bartsch will *verladen* statt *überladen*; ob aber das letztere dem dichter geläufig war, ist doch zweifelhaft; ich möchte das zweite *des* streichen: *des seres ich bin überladen*. In gleicher weise hat Bartsch vers 1868 zu halten gesucht: *den schatz sie umb die maget nämen, den brähten sie ze hove gar*, wo vielleicht noch *umb die maget in umb sie* zu ändern ist; ebenso liesse sich v. 747 die überlieferung halten: *nâch der liebe sie hâten*. — V. 4960 ist das überlieferte *gernerren* noch zu belegen mit einer stelle aus der interlinearversion der benediktinerregel in Cod. Stuttgart. theol. 4<sup>o</sup>. nr. 230 (aus dem anfange des 13. jahrh.), dort findet sich nach einer mitteilung Franz Pfeiffers fol. 35<sup>b</sup> *merrun, augere*; auch *gernerren, adaugere* gehört hierher in den Marienliedern bei Haupt ztschr. 10, 86, 30, das W. Grimm und Lexer nicht richtig gedeutet haben mit „verhindern.“ — V. 5015 wahrt Bartsch die überlieferung *daz er niht vertörte*; ich vermute *daz ern iht vertörte*. — V. 5158 ist noch für *joch* schon von Haupt vorge-schlagen, wie Sommers anmerkung zeigt.<sup>1</sup>

1) Ich ergreife die gelegenheit um an zwei anderen stellen mich gegen den text von Sommer zu erklären; v. 55 setzt er mit *mit libes senfte überwunden*; überliefert ist

S. 87—94 folgt abdruck der Karlsruher handschrift des Weinschweig, auf die zuerst Ad. v. Keller in seinen altd. handschriften nr. 2, s. 18 aufmerksam gemacht hat. Sie ist inzwischen schon benutzt worden von Lucae in seiner jüngst erschienenen ausgabe dieses gedichtes.<sup>1</sup>

S. 95—106 werden von Volmars Steinbuche drei neue handschriften nachgewiesen: eine Vatikaner, eine Wernigeröder und eine Bamberger; alle drei sind von Lambel in seiner ausgabe noch nicht benutzt worden. Von der ersten sowie von der dritten werden die abweichenden lesarten mitgeteilt.

S. 107—156 hat der herausgeber seine recension des zweiten von J. Strobl herausgegebenen bandes der predigten Bertholds, welche zuerst in den göttin-gischen Gelehrten Anzeigen erschien (1881, s. 140—182), wiederholt und zwar in grösserem umfange, namentlich hie und da auch neuen kritischen apparat hinzugefügt. Dafür werden ihm alle diejenigen danken, denen seine erste recension schwer zugänglich gewesen ist.

S. 157—167 werden mehrere sehr ansprechende verbesserungsvorschläge zum Engelhard mitgeteilt, die von dem feinen sprachgefühl des verfassers und seiner vertrautheit mit des dichters sprache zeugnis geben. Die stelle 2731—32, an der Haupt verzweifelte, hat eine glückliche herstellung erfahren. Nur darin hat es der herausgeber versehen, dass unter den besserungen, die er in seinem handexemplare eingetragen, sich einige finden, die schon bald nach der erscheinung von Haupts ausgabe erbracht wurden in dessen Zeitschr. 4, 555—557; so v. 1136 *verholne* für *verholen*; v. 2094 *erläzen* für *erloesen*; v. 2411 *ze libe schöne* für *ze libes schoene*; v. 3184—85 *ir trüben sorge* für *trüben sêr*; v. 4879 *kert* für *kêret*; v. 5318 *vür* für *vor*; — bei *bi ein* v. 3202 hätte auf W. Grimm z. Athis A. 96 und auf Haupt zu Neidh. 72, 15 rücksicht genommen werden können.

S. 168—170, wozu noch s. 386 zu vergleichen ist, wird ein fragment von 72 versen aus der paraphrase des hohenliedes mitgeteilt, die wir von Bruno von Schönebeck besitzen. Das stück ist um so wertvoller, da es offenbar noch dem 14. jahrhundert angehört und vielfach einen bessern text bietet als die bis jetzt einzige handschrift in Breslau, die aus dem 15. jahrhundert stammt. Die in Weinholds Germanistischen abhandlungen erschienene schrift von A. Fischer: Das Hohe Lied des Brun von Schonebeck, kent dieses fragment leider noch nicht.

*mit lihte und mir liht; mit lihtsenfte* wird gestützt durch Friedr. von Sonnenburg ed. Zingerle I, 61 *lihtsenfte wênes nû vervât gein vrechheit sunder zorn* (vgl. Bartsch German. 25, 115) und Rudolf v. Ems Weltchron. bei Schütz I, 121, 10 *durch daz er sînen kinde leben Vnde ir grôzen ungevuoc Durch grôze lihtsenfte vertruoc*. — V. 6135 muss es heissen: *wie si ez bewarte, daz es iemen wurde innen*; Sommer liest *niemen* mit der handschrift.

1) In bezug auf diese ausgabe bemerke ich hier gelegentlich folgendes: Bei dem in v. 344 erwähnten romanhelden Curâz, von dem wir jetzt „fast nichts wissen“, konte der herausgeber auf Rudolf von Rotenburg in MSH. I, 83<sup>a</sup> (38) verweisen, ebenso auf Boppe ebenda II, 382<sup>b</sup> (22) sowie auf ein dem Tanhäuser beigelegtes gedicht II, 26<sup>a</sup> (9); vgl. Massmann Kaiserchr. III, s. 1091. — V. 261 setze ich nach *volgrôz* ein punkt, nach *in gôz* ein komma; *wan man* scheint mir vom schreiber modernisiert aus *wan der* (= *sô wer*); *zeiner nât* ist in der übersetzung verwischt, auch in der anmerkung unerläutert geblieben; den seltenen ausdruck finde ich noch in dem Trudberter Hohenliede 124, 21 und im Tristan 19310.

S. 171—175 enthalten die gereimte vorrede zu einem noch dem 13. jahrhundert angehörigen Kräuterbuche. Den text hat Bartsch nach 5 handschriften kritisch berichtigt.

Sehr dankenswert ist die hierauf folgende mitteilung eines längeren fragmentes unter dem titel Ritterpreis, s. 176—195. Bisher waren nur wenige verse daraus bekant geworden durch W. Grimm in dessen heldensage s. 281 und J. Grimm in dessen Kl. Schriften 7, 509. Es besingt unter anderem den preis von 12 rittern, an welche von einer frau, wahrscheinlich der personification einer hohen tugend, ehrenschwerter verteilt werden. Jedes schwert führte, wie man aus der anlage des ganzen leicht erkennt, seinen besonderen namen; so heisst das des 9. ritters *Achtebile*; das des 10. *Widegiz* (vgl. den heldennamen *Witigisen* in der rabenschlacht, den Grimm Heldens. 196 auf *Witigis* zurückführt); das des 12. *Wilsunc*. In dem texte, wie ihn der herausgeber gestaltet hat, ist für die schwerter des 9. und des 11. ritters kein name zu finden. Aber das liegt an der falschen auffassung der überlieferung. Da wo von dem 11. ritter die rede ist, v. 79 fg., muss es offenbar heissen:

*dit swert dat solt ir drân durch mich,  
her Walpole min her Friderich!  
it is genant der Spiegel usw.*

In der handschrift steht *it ir* statt *it is*, wofür Bartsch *sit ir* geschrieben und *der spigel* auf *Walpole* bezogen hat. Ebenso war wol der text von v. 38 fg. zu schonen:

*van miner hant nemt hin dit swert  
dat ich hi drân, den Vreisen,  
ûrin herzin kan wal eisen usw.*

Über den schwertnamen *Vreise* vgl. Grimm D. Heldens. 267 und 274. Der name *Spiegel* erinnert an gewisse blankgeschliffene schwerter, aus denen man die zukunft und anderes zu schauen vorgab, vgl. Haupts Ztschr. 15, 249; Moister Sigehar in MSH. II, 362 (V, 2); Frauenlob Spr. 247. Ausserdem möchte ich noch an folgenden stellen eine andere auffassung des textes geltend machen: v. 52—53 liesse sich auch so lesen:

*her enwil ie nit der leste sîn  
zu strîten, zu turneien —*

Die handschrift hat *der beste*; Bartsch wil *wen der beste* für *nit der beste*. — Ferner lese ich v. 55—56 so:

*und swaz man numet ritters werc:  
da enhât sîn lif diekein verberc;*

überliefert ist *wert: verbert*, was doch keinen sinn gibt; vgl. Haupt Ztschr. 3, 7, 22, eine stelle aus einem sprachlich verwanten gedichte derselben zeit, der darstellung eines minnehofes nach einer bemerkung in den historischen volksliedern I, s. 8:

*Hait hey gewerkit reychte minnen (hs. uñ eyn) werc.  
Dey wârheit hait des geyn verberc.*

Die buchstaben *c* und *t* werden im auslaute der wörter auch v. 51 und 101 vom schreiber des ritterpreises verwechselt. — V. 142—143 lese ich: *dat si der werlde hilden und reinen wiben kumen bi*; in der handschrift *werde*, wofür Bartsch *werden* vermutet. — V. 207—208 lese ich *hilde: wilde* statt *hilde: wîlde*. — V. 280—281 *ir munt unt ouch ir wangen | roich von rôsin blûde* (vgl. Erlösung in der German. 3, 471, 37); die handschrift hat *rich* für *roich*. — V. 304 schreibt Bartsch: *si sprach: liebe minne*; aber die überlieferung hat noch *gesellehin* (= *gesellechin*) nach *sprach*, und der überlieferte vers hat dieselbe länge wie 319 und 322; mit

*lieve minne* werden auch anderwärts noch männer angeredet, so z. b. in Graf Rudolf [25, 17] *Bonifait, süze minne!* und in Unser Frauen Klage ed. Milchsack 909 *Johannes, liebú minne!* — V. 420 fg. lese ich: *breiden unde mēren | ir یرen schatz unde hort | kan des ritters name vort*; in der handschrift *broiden*. — Auch die formen *dutz, duzze, duzhe* in v. 297, 313, 368, 440, für welche Bartsch *dütsch, dütsche* gesetzt hat, sind wol im dialekte des dichters begründet, ebenso *twazürn*, das 333 für *twatschuren*,<sup>1</sup> und *bazzelir* das 245 für *batschellir* überliefert ist; v. 367—368 steht *sunder veltz: weltz* in der handschrift; Bartsch ändert *sunder valsch: walsch*; doch vgl. German. 3, 401 (42) *veltz goit* und 403 (149) *veltz hertze*, sowie über *weltz* = *welhisch* German. 30, 258 und Riegers Elisabeth s. 36.

S. 196—206 werden zu den von J. Haupt und Franke erwähnten quellen des *Väterbuches* neue nachgewiesen; vgl. Schönbach im Anzeiger für d. Altertum 7, 164 fg. Am schluss wird ein Regensburger bruchst. mitgeteilt, das in oberdeutscher mundart geschrieben ist.

S. 207—228 folgen zwei bruchstücke aus Heinrichs von Neustadt Gottes Zukunft. Das eine stamt aus der fürstlich waldburgischen bibliothek in Zell und gehört dem 15. jahrhundert an; das andere, welches von K. Roth im 4. händchen seiner beiträge unter dem irreführenden namen „Evangelium des Nikodemus“ gedruckt ist, gehört dem 14. jahrhundert an und findet sich jezt in der Münchener staatsbibliothek. In betreff des letzteren ist dem herausgeber die bemerkung in Zarnckes Centralblatt a. 1875, s. 1614, entgangen. Zu beiden fragmenten sind unter dem texte die varianten der Heidelberger handschrift angemerkt.

S. 229—245 ein Idsteiner und ein Wernigeröder bruchstück aus dem Benner.

S. 246—262 werden zu dem von Milchsack in den beiträgen von Paul und Braune 5, 548 fg. herausgegebenen gedichte *Der sēle cranz* 8 neue handschriften nachgewiesen; Milchsack hat zu seiner ausgabe nur zwei handschriften und einen alten druck benutzt. Bartsch gibt dem gedichte, der Heidelberger und der Straßburger handschrift folgend, den titel: *Der Tugenden Kranz*. Von der Straßburger und den beiden Wiener handschriften werden, da sie in Milchsacks ausgabe noch keine verwertung gefunden, die varianten mitgeteilt. Am schluss dieses abschnittes bringt Fr. Keinz noch ein kleines bruchstück desselben gedichtes, das darum von wichtigkeit ist, weil es noch dem 13. jahrhundert angehört.

Auf s. 263—267 findet sich eine abschrift der Wolfenbüttler Hs. Aug. 29. 6. quart. Bl. 59—60, enthaltend das Gänselob des Königs vom Odenwalde, bisher nur nach einer Münchener handschrift bekant. Am schluss wird das verhältnis beider handschriften besprochen.

S. 268—274 sind zwei pergamentstreifen des 14. jahrhunderts abgedruckt, auf denen die namen der tugenden und der laster vermerkt und mit reimsprüchen versehen sind; beide befinden sich im besitz des herausgebers.

S. 275—301 stehen auszüge aus dem bis jezt so gut wie unbekanntem Baseler Meistergesangbuche, das noch dem 15. jahrhundert angehört. Lesenswert ist hier namentlich die berichtigung in betreff des meistersängers *Liebe von Giengen* s. 278; s. 287—288 trifft man drei strophen vom Kanzler — MSH 2, 388<sup>b</sup>, 390<sup>a</sup>, 390<sup>b</sup>; 295—297 ein gedicht, in welchem die gewerke charakterisiert werden; s. 297—298 ein anderes, in dem zwei seltene monatsnamen erscheinen, so *nachfender* = december, welches vielleicht aus *nachwinter* entsteht ist, denn so

1) Vgl. Lexer II, 317 s. v. *quatschiure*, wo aus der Minneburg die form *quatschüren* vermerkt ist, und Haupt Ztschr. 3, 9, 89 *gequetzit*.



heisst der december bei Johann von Posilge in den Sriptoires rer. Pruss. III, 333 a. 1412 (= s. 261 ed. Voigt-Schubert): *Item was der nochwinter so weich, das suhant noch wynnachtin dy wassir uffin worin*; dazu würde auch stimmen die bezeichnung *der ander winter* bei Weinhold Die d. Monaten. s. 61. Ebenso entspricht dem hier genannten *afterougst* (s. 298, 35) bei Weinhold l. l. s. 32 *der ander ougst*.<sup>1</sup>

Hierauf folgen: s. 302—304 ein deutsches Kyrieleison; — s. 305—310 volkslieder, zumeist einer handschrift der Baseler universität entnommen, aus dem 16. jahrhundert. — S. 311—333 lieder der mystiker aus einer handschrift der stadtbibliothek zu Kolmar, dem 15. jahrhundert angehörig. — S. 334—354 verschiedene stücke geistlichen inhalts aus einer jezt der Strassburger universitätsbibliothek angehörigen sammelhandschrift vom jahre 1428, derselben, aus welcher Birlinger im 9. bande der Alemannia das leben und die wunder der klausnerin Elisabeth von Rüthy herausgegeben hat; schliesslich s. 355—359 ein bruchstück eines dramas, dessen inhalt die rache bildete, welche Titus und Vespasian an den juden, dann an Nero nahmen; es besteht aus zwei papierblättern, welche die herzogliche bibliothek in Gotha aufbewahrt.

ZEITZ, IM JULI 1886.

FEDOR BECH.

**A. Mahn**, Grammatik und Wörterbuch der Altprovenzalischen Sprache. Erste Abtheilung: Lautlehre und Wortbiegungslehre. Köthen 1885, Paul Schettler. VIII, 315 s. n. m. 6.

Es ist bekant, dass der begründer der Romanischen sprachwissenschaft für das Provenzalische eine ganz besondere vorliebe gehabt hat. Nicht nur hat er der Provenzalischen litteratur mehr aufmerksamkeit als irgend einer andern geschenkt, er hat auch in der grammatik der Romanischen sprachen die sprache der Troubadours so eingehend und gründlich behandelt, dass es recht schwer ist, ihn gerade auf diesem gebiete zu übertreffen. Wenn nun dennoch eine Provenzalische grammatik veröffentlicht wird, so erwartet man, dass ihr verfasser die erst neuerdings bekant gewordenen und Diez noch nicht zugänglichen litteraturwerke horanziehen, vor allem dass er auf grund der urkundensammlungen die Provenzalischen mundarten erforschen und darstellen und so Diezens arbeit nach der einzigen wesentlichen seite ergänzen wird, worin sie unvollständig geblieben war.

Leider hat Mahn weder jenes noch dieses geleistet. Die neuere litteratur, auch die grammatische, ist von ihm gar nicht berücksichtigt worden, und z. b. von der Albigenserchronik wird noch die alte Faurielsche ausgabe, nicht die ausgabe Paul Meyers, benutzt. Der frage nach der mundartlichen gestaltung des Provenzalischen wird mit keinem worte gedacht, und wenn mundartliche formen angeführt werden, so geschieht dies allemal so, dass der leser im unklaren bleiben muss, was es mit denselben für eine bewantnis habe. Daher muss man dem, der sich in die Provenzalische sprache hineinarbeiten möchte, nach wie vor die beschäftigung mit Diez empfehlen. Mahns grammatik ist für den anfänger schon deshalb unbrauchbar, weil dieser nicht einmal daraus lernen kann, dass die Troubadours

1) Bei Weinhold vermisste ich noch den namen *nächmân* für Juni; vgl. Rössler Die Stadtrechte von Brünn s. 376 unten: *zeu Znoim* — — *in dem nächmân der Junius ist genant*.

zwei verschiedene e-laute und zwei verschiedene o-laute streng in den reimn gesondert halten und dass es daher ganz unzweifelhaft ist, dass *lare* oder *plenissonan* in den alten Provenzalischen grammatiken den offenen laut und dass *estreit* oder *semissonan* den geschlossnen laut bedeuten.

Indessen hat das buch auch seine guten seiten, nur werden dieselben erst für den kenner der Provenzalischen sprache nutzbar.

Das von ihm verwertete material hat Mahn recht sauber und gründlich verarbeitet, und die jedem worte beigesezte etymologie zeugt von der bekanten gelehrsamkeit des verfassers auf diesem gebiete. Nur wundert man sich, dass dieselbe etymologische erläuterung in *extenso* widerkehrt, so oft das betreffende Provenzalische wort wider erwähnt wird: was dem epischen stile Homers angemessen ist, wirkt in einem wissenschaftlichen werk auf den aufmerksamen leser fast beleidigend. Der hauptnutzen des buches liegt in der samlung von beispielen zu den verschiedenen teilen der laut- und formenlehre. Diez hat sich oft mit wenigen beispielen begnügt und auch bei diesen die citate gewöhnlich unterdrückt: Mahn bringt eine reichhaltige samlung mit genauen citaten, und sein alphabetisches verzeichnis der unregelmässigen verba und ihrer formen wird beim nachschlagen auch neben Diez zuweilen willkommene auskunft geben.

In der lautlehre hat Mahn auch den Germanischen, Keltischen und Iberischen sprachstoff übersichtlich geordnet, und hinter der lautlehre, die von den einzelnen Provenzalischen lauten ausgeht, nochmals die sprachlichen vorgänge unter allgemeine gesichtspunkte gebracht, eine neuerung, die als nachahmenswert zu bezeichnen ist.

Einzelnes zu berichtigen ist hier nicht der ort. Im vorbeigehen sei auf die erklärung des deutschen *hros* aus dem keltischen (s. 25) und auf die conjectur *giba* für das gotische *ἔπαξ λεγόμενον aibr*, dessen existenz von Mahn geläugnet wird (s. 37), hingewiesen. Bei *maistre*, *Raimbaut* und *lian* s. 50. 109 hat Mahn übersehen, dass in diesen worten *ai* und *ia* stets zwei silben bilden (einsilbig ist *ai* in der Altfranzösischen form *maistre*). Das seltsame misverständnis, welches Diez dazu verführt hatte unter *dia* (tag) ein Gotisches *þius* (knecht) zu vermuten, sollte nicht wiederholt werden, nachdem dasselbe längst beseitigt worden ist (Romania V, 113). *acesmar*, picardisch *achesmer*, ist aus *schisma* zu erklären, und die nebenformen *adesmar* und *aesmar* gehören in das von Mahn nicht behandelte kapitel von den Provenzalischen mundarten. *adesar* kommt nicht von *adhuesus* (s. 14), und *puta* kann nicht aus *pūta* entstanden sein (s. 30), woraus nur *\*poda* hätte werden können. *negueis* enthält kein *unus* (s. 39), da das wort nur zwei silben zählt. *aus* ist *auso*, nicht *audeo* (s. 43). Auch ist zuweilen der ausdruck zu beanstanden, z. b. s. 187: „*coc* aus Pf. *cori*, indem die silbe *si* ganz abfiel“, und s. 189 zu *aucizia*, lat. *occidebam*: „scheinbare anomalien rühren von alten untergegangenen infinitiven her.“

HALLE.

HERMANN SUCHIER.

968  
LIBRARY

## DIE GREGORIUSLEGENDE.

### I.

Um die mitte des XI. jahrhunderts taucht eine erzählung auf, die seitdem von bekanten und unbekanten verfassern oft bearbeitet wurde und mehrere jahrhunderte hindurch nicht aufgehört hat, zu fesseln und beliebt zu sein; nach dem namen, den ihr held in der französischen und deutschen dichtung trägt, dürfen wir sie als die Gregoriuslegende bezeichnen. Wenn wir nur die wesentlichsten züge hervorheben, so berichtet sie von der unkeuschen liebe zweier geschwister; ein knäblein, die frucht dieser liebe, wird auf dem meere ausgesetzt, wird aber gerettet, erhält den namen Gregorius und wächst in einem kloster auf; der jüngling, durch einen zufall über seine herkunft belehrt, verlässt das kloster, wird ein tapferer held, befreit seine mutter von den sie bedrängenden feinden und heiratet sie unwissentlich. Ein ungefähr führt zur entdeckung des sachverhaltes, worauf sich die beiden schuldigen zu strenger busse zurückziehen. Auf die verdemütigung folgt die erhöhung des Gregorius: durch gottes stimme wird er zum papst berufen und regiert mit grosser weisheit und frömmigkeit.

Ist diese legende eine unmittelbare schöpfung des mittelalters oder eine vermittelte bearbeitung einer bereits vorhandenen sage? ist sie etwa bloss die anpassung einer verwanten, vielleicht antiken sage an den christlichen geist?

Eine gewissermassen sich aufdrängende ähnlichkeit der legende von Gregorius mit der sage von Oedipus legt die annahme einer verwantschaft beider nahe, eine annahme, die heute wol noch die herrschende ist. Und allerdings sind die übereinstimmungen nicht wegzuleugnen: Oedipus wie Gregorius, beide werden von den eltern ausgesetzt, aber gerettet und in der fremde erzogen; beide kommen in ihr vaterland, ohne es zu erkennen, befreien es aus schwerer bedrängnis und erhalten, da der fürst des landes tot ist, die hand ihrer mutter; beide verlassen, als das unheil an den tag gekommen, ihr land und strafen sich auf das strengste für die schuld, in welche sie wider wissen und willen verstrickt worden sind.

Indessen ist zu erwägen, ob die abweichungen nicht schwerer wiegen. Den unterschied in der sitlichen weltanschauung beider erzählungen zunächst ganz bei seite gesetzt, zeigt sich in der Gregorlegende

eine steigerung, insofern als der held der geschichte einem incest entstammt, so dass Scott mit einem gewissen recht urteilen konnte: „St. Gregory's story is more horrible than that of Oedipus“ (*Poetical works*, Paris 1838, I, 309), und dass nach Roquettes gefühl („deutsche lit. gesch.“ I. 73) „das grässliche der antike hier durch neue zutaten noch überboten ist.“ Andererseits zeigt sich eine minderung in der christlichen fassung, weswegen sie Littré („Journal des savants“ 1858, februarheft s. 69) nur *un pâle reflet* der Ödipassage nennen wolte, nämlich das fehlen des vatermordes.

An versuchen, namentlich das letztere zu erklären, hat es nicht gefehlt. Albert Heintze (progr. Stolp 1877, s. 9 fgg.) versucht eine sitlich-religiöse lösung. Als dem Laios wegen der knabenschändung an Chrysipp der segen der ehe versagt worden sei, habe die strafe nicht etwa in der entziehung des kindersegens bestanden, sondern darin, dass der sohn als *μόρμιος υἱός* (Pind. Ol. 2, 39) in das verderben des vaters mit hineingezogen sei; dies eben, dass die gottheit den in der leidenschaft ausgestossenen fluch des Pelops sich zu eigen mache, sei der sitliche grundfehler des heidnischen altertums; im christentum, dessen gott wol ein eifriger, aber kein unsitlicher gott sei, werde diese auffassung unhaltbar, und deshalb habe das ganze stück der sage wegfallen müssen. Demgegenüber muss festgehalten werden, dass der vatermord auch ohne diese ableitung aus der schuld des Laios dem Chrysipp gegenüber, die wesentlich erst euripideisch ist, (Preller gr. myth. II, 347), in der alten sage bestand und in der christlichen hätte beibehalten werden können; wie bequem das angiegt, hat Lippold (Leipz. dissert. 1869 s. 51) ausführlich dargelegt; der vatermord als solcher ist im christentum nicht undenkbar, wie die Julianlegende zeigt, die sich sachlich ebenso mit dem ersten teil der Ödipassage deckt wie die Gregorlegende mit dem zweiten, ohne dass deshalb mit Greith (*Spicilegium vaticanum* Frauenfeld 1838, s. 155) an einen geschichtlichen zusammenhang zu denken wäre.<sup>1</sup>

1) Dem ritter Julian prophezeit ein hirsch, er werde vater und mutter töten, was er auch wirklich unwissentlich tut. Zur busse errichtet er ein prächtiges hospital zur aufnahme von reisenden, die als bezahlung bloss ein pater noster für die seelen der unglücklichen eltern zu beten hatten; vgl. Vinc. Bellovac. spec. hist. II cap. 115; Gesta Romanorum c. 18; Legenda aurea ed. Steph. Gueynart Lugd. 1504 XXX D fgg.; in der litteratur behandelt von Lope de Vega *el animal profeta* und in zwei spanischen romanzen bei Duran, *Romancero general* II 332 fgg.; anspielungen auf die gastfreundschaft des *gode Herberjour* in Chancers Canterbury Tale v. 342, und Boccaccio Decam. tag 2, nov. 2. Vgl. „John Dunlops gesch. der prosadichtungen“, übers. v. Felix Liebrecht, Berlin 1851, s. 222 und Paul-Braune, beiträge z. gesch. d. deutsch. spr. u. lit. 2, 201.

Einen anderen und zweifelsohne geschickteren weg zur lösung der frage hatte Lippold a. a. o. s. 51 eingeschlagen. Er wies auf die fassung der Ödipussage bei Suidas s. *Οἰδίπους* und bei Cedren ed. Bekk. s. 45 hin, worin die misheirat zur hauptsache gemacht wird, Laios, von den Thebanern abgesetzt, im kampf um seinen tron fällt, und die Sphinx zu einem hässlichen weibe vermenschlicht wird. Entschiedener als es geschieht, konte er auch auf die darstellung Hygins sich beziehen, wo Periboia den Oedipus beim waschen (*cum vestes ad mare lavaret* fab. 66) auffindet, also an eine aussetzung auf dem meere zu denken ist: deutlich bezeugt eine solche der schol. zu Eurip. Phoeniss. 26 fgg. — Nun ist die Oedipussage im altertum in so viele und so abweichende darstellungen verzweigt, dass Lysimachos darüber ein eigenes sammelwerk, die *συναγωγή Θηβαϊκῶν παραδόξων* schreiben konte (Schol. Apoll. Rhod. III 1178, ed. Keil 477, z. 13 und 17). Daher scheint es bedenklich, von dieser nach Schneidewins ausdrück „albern verzerrten sagenform“ des spätesten altertums anzunehmen, dass gerade sie aus der unmasse von varianten herrschend geworden sei, die gewöhnliche darstellung in vergessenheit gebracht und allein sich ununterbrochen bis ins mittelalter erhalten habe. Der faden, mit dem Lippold altertum und mittelalter zu verknüpfen sucht, ist sehr dünn, und ich fürchte, er reisst leicht. Ein geschichtlicher zusammenhang beider sagen ist vielmehr bloss eine möglichkeit, die noch nicht einmal die wahrscheinlichkeit für sich hat, eine möglichkeit, die bis jetzt noch unbewiesen, vielleicht überhaupt unbeweisbar ist.

Kann uns also weder der religiöse erklärungsversuch Heintzes noch die geschichtliche verknüpfung Lippolds befriedigen, so bleibt noch die möglichkeit einer sozusagen ästhetischen vermittlung beider, die in der Gregorlitteratur hie und da auftritt. „Denken wir uns“, (so sagt Lippold s. 51), „dem ersten erzähler der Gregorlegende die ganze Ödipussage vorliegend“; dann konte er, um dem interesse seiner zeit entgegenzukommen, die abstammung aus einem incest einfügen; er konte die aussetzung auf das meer für die aussetzung im walde einsetzen, um durch die beziehung auf Moses seinen hörern bekantes zu bieten; er konte den vatermord weglassen, um die greuel nicht zu sehr zu häufen, und die Sphinx durch eine belagerung ersetzen, um dies heidnische fabelwesen zu beseitigen; er konte seinen helden zwar nicht heroisieren, aber canonisieren — und was hätte er nicht alles gekont, wenn nur nicht die voraussetzung, der erzähler habe die ganze Ödipussage gekant, eine blosse vermutung wäre, und wenn es nur die art mittelalterlicher erzähler wäre, an ihre stoffe mit solcher ästhetischen kritik heranzutreten; noch weniger entspricht es ihrem geschmacke, in

so geschickter, ja meisterhafter weise ihre überlieferung zu modeln, ihre spuren zu verdecken. Kurz, ich will die möglichkeit eines zusammenhangs zwischen Ödipussage und Gregorlegende nicht geradezu verneinen, aber ebensowenig kann ich diesen zusammenhang als bewiesen ansehen; und auf eine unbewiesene annahme darf man nicht weitere schlüsse bauen. Für uns begint, wenn wir uns auf den boden des tatsächlichen stellen, die geschichte unserer legende um die mitte des XI. jahrhunderts; gegen die ableitung derselben aus dem altertum dürfen wir uns um so eher skeptisch verhalten, da wir hiefür treffliche vorgänger haben. Jacob Grimm schon hatte sich darüber gewundert, dass Greith Oedipodie und Hiobsage mit dem Gregor zusammenstellte, „deren unähnlichkeit, bei einiger übereinstimmung, am tage liegt.“ (Gött. gel. anz. 1838, s. 140 = Kl. schrftn. 5, 277.); Moritz Haupt fand keinen grund, „die geschichten, die sich um blutschande drehen, in bausch und bogen aus der Ödipussage abzuleiten“ (Vhdl. d. Berl. akad. 1860, s. 243); selbst L. Constans (*La légende d'Oedipe* Paris 1881) gibt s. 128 die möglichkeit zu, dass beide unabhängig von einander seien, und Comparetti (*Edipo e la mitologia comparata*, Pisa 1867, s. 89) urteilt geradezu: *Fra questi racconti e l'Edipodea non esiste certamente verun rapporto di derivazione che sia dimostrabile.*

Man wird meinen ausführungen vorwerfen, dass sie wesentlich verneinend seien: sie hätten aus den abweichungen geschlossen, dass beide erzählungen nicht verwant zu sein brauchten, hätten aber noch nicht die übereinstimmungen erklärt. Ich will versuchen, diesen mangel auszugleichen.

Zu allen zeiten hat sich die phantasie der völker darin gefallen, zusammengehörige, sich ergänzende oder aufeinanderfolgende naturkräfte, auf späteren stufen begriffe, ideen, staatliche oder religiöse verhältnisse als verwante personen nebeneinander zu stellen: so sonne und mond, licht und finsternis, tag und nacht, sommer und winter, leben und tod. Die ablösung solcher gegensätzlichen potenzen ist nun gewöhnlich eine gewaltsame, selten oder nie geht sie ohne kampf vor sich; mythologisch-concret ausgedrückt: die verwanten geraten in leidenschaftlichen kampf, sei es nun ein kampf der waffen, sei es ein kampf der liebe, und daraus entstehen erzählungen von verwantenmorden und incesten; man denke an den sturz des Kronos durch Zeus, an den weltzerstörenden streit der Asen und Muspelsöhne und die dem Ragnarök folgende neue weltfrist, an die ermordung Sifrits durch seine mäger usw. Dieser personen und mythen bildende trieb der menschlichen phantasie erlischt mit dem abschluss der göttersage durchaus nicht; er fährt fort, in der heldensage, in der volkstümlichen erzäh-

lung, in märchen und volkslied erzählungen von greuelthaten, mord und blutschande zwischen nahen verwanten zu bilden. Cyrus und Romulus werden von ihren angehörigen dem tode preisgegeben und von den tieren des waldes gerettet; und um auch von blutschande zu sprechen, Lot und seine töchter erzeugen Ammi und Moab (1. Mos. 19, 31—38); in der Völsungasaga stamt Sinfjötle von Sigmund und Signe, bruder und schwester, ab; Kinyras zeugt den Adonis mit seiner eigenen tochter Smyrna (Pind. Pyth. 2, 15), und die griech. erotikker wissen viel zu erzählen von der unkeuschen liebe des Leukippos und Kaunos zu ihren schwestern, des Klymenos zu seiner tochter und des Periander zu seiner mutter (Parthenios *περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων* c. 5, 11, 13, 17); von allen diesen sagen ist durch die raffinierte schilderung des Ovid (Metam. 10, 7. a. a. 1, 235; rem. am. 99) das verhältnis der Myrrha zu ihrem bruder am bekantesten geworden; wenn ich mit diesem die unreine liebe des Antiochus zu seiner mutter Stratonike und die schandtats, welche Davids sohn Ammon seiner schwester antat, zusammenstelle, so folge ich darin einem „berühmten muster“, dem Camoës (os Lus. 9, 34). Diese statliche reihe von erzählungen, die noch ins unendliche vermehrt werden könnte, wird man sicher nicht in einen geschichtlichen zusammenhang, in ein direktes verwantschaftsverhältnis bringen können; vielmehr bezeugt die massenhaftigkeit der beispiele nur, dass alle diese sagen einem und demselben triebe der menschlichen phantasie entsprungen sind; und so glaube ich auch, dass die Ödipussage und unsere legende mit ihren verästelungen dieselbe psychologische wurzel haben, aber nicht wie blatt, blüte und frucht demselben zweige entsprossen. Wenn die christliche legende belege für die gnade gottes finden wolte, wie leicht muste die phantasie — ich sage nicht, wie Cholevius („gesch. d. deutsch. poesie nach ihren antiken elementen“ I, 168) die „unreine phantasie und das mühsige gefühl“, sondern ich sage: wie leicht muste die fromme phantasie, die mit zittern ihr heil wirken wolte, und die schwache phantasie, die an der leiter der göttlichen gnade zum himmel emporzuklimmen hofte, gerade an den grässlichsten greuelthaten die macht der erbarmungen gottes nachweisen mögen! und welche greuelthaten sind grässlicher als die sünde am eigenen blute!<sup>1</sup> So ist eine unmittelbare, primäre entstehung der Gregoriuslegende aus einer, wenn man will, kränklichen

1) Vgl. Comparetti a. a. o. s. 87: *L'origine di esse sta nell' idea cristiana della misericordia divina e della remissione de' peccati pei meriti di Cristo ai pentiti e confessi. Questa idea ponendo che non vi sia sì orribile delitto, nè vita d'uomo tanto contaminata da colpe, che non possa con un pentimento sincero ottenere perdono della infinita clemenza, metteva in moto la fantasia traducendosi in leggende che popolavano il paradiso di delittuosi d'ogni sorta. Quindi i leggendari*

und schwachen gemütsstimmung sehr leicht denkbar, ohne dass wir sie erst nach Bötien zu tragen haben, um sie von dort, mit der klassischen etiquette gestempelt, als vorgiltige waare zurückzubeziehen.

Noch in anderer weise äussert sich der den verwantschaftssagen zu grunde liegende trieb der menschlichen Seele. Unsere phantasie hat nicht bloss eine neigung zum erhabenen, grossartigen, grausigen; sie hat auch einen zug zum rätselhaften, zu spielen des witzes:

phantasio, das ungeheure riesenweib,  
hatte stehen neben sich zum zeitvertreib  
witz, den zwerg.

Daher erklärt es sich, wenn die verwirrung in den verwantschaftsverhältnissen, welche eine kühne phantasie erschuf, dem scharfsinn der hörer gern als eine zu lösende aufgabe, als ein zu entwirrender knoten vorgelegt wird. Das geschieht in der form der spitzfindigen *énigmes généalogiques*, bei welchen die darbietung in gestalt von grabschriften, die als epigramme in Lessingschem sinne die erwartung spannen, aber die lösung verschweigen, besonders begünstigt ist. Alle diese grabschriften knüpfen an einen wirklichen vorfall an, setzen ihn wenigstens voraus, und sind sämtlich nach demselben recept verfertigt.

Bereits Massmann wies in Mones anz. 2, 238 aus Berckenmeyers *vermehrtem curieusem antiquarius*, Hamburg 1792, s. 94 und 508 deren zwei nach; die eine, anscheinend verderbte, stammt aus Hamburg:

<i>Wunder über Wunder,</i>	<i>Sästor, Dochter unde Broder,</i>
<i>Hier ligen dran (dre?) dorunder (:)</i>	<i>Mann un Wyff,</i>
<i>Vater, Sohn unde Moder,</i>	<i>Denn Seelen un van liff. (dre seelen</i> <i>un dre liff?)</i>

Die andre grabschrift ist französisch:

<i>Ci git le fils, ci git la mere,</i>	<i>Ci git la seur, ci git le Frere,</i>
<i>Ci git la fille avec le Pere,</i>	<i>Ci git la Femme, et le Mari,</i>

*Et n' y a que trois corps icy.*

Diese stammt von einem grabstein aus Alincourt bei Paris nach Massmann; nach Alessandro d'Ancona (*Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII. Dispensa 99: La leggenda di Vergogna e la leggenda di Giulia*. Bologna 1869) soll Arlincourt ein *villaggio fra Amiens e Abbeville* sein; ein Arlincourt gibt es aber meines wissens in ganz Frankreich nicht; d'Ancona dachte anscheinend an Hallencourt, départ. Somme; jedenfalls kann aber nur gemeint sein das dörfchen Alincourt dép. Aisne, arrond. St. Quentin, canton Moy, kaum das noch unbedeutendere dörfchen Alincourt dép. Ardennes, arrond. Réthel, canton Louisville. Diese beiden inschriften beziehen sich also auf ein verhältnis zwischen sohn und mutter, welchem eine tochter entstammt; der sohn ist zugleich vater, bruder und ehemann, die mutter zugleich chefrau, die tochter zugleich schwester; alle drei sind zusammen begraben. — Genau dieselbe inschrift führt Caspar Meturas im *Hortus Epitaphiorum* aus Clermont an (Ancona s. 50), und in der provinz Bourbonnais will Julio Medrano (*La silva curiosa en que se tratan diversas cosas solitissimas y curiosas* 1583) eine ganz ähnliche gelesen haben, die sich auf einen tatsächlichen vorfall, die verheiratung zweier geschwister, beziehen soll:

*cristiani rigurgitano di esempi siffatti, nei quali l'orrore dei delitti imaginati è tale che veramente solo una clemenza infinita ha forza di perdonarsi. Fra questi, come è naturale, figurano in varie guise parricidii ed incesti usw.*



*Cy-gist la fille, cy-gist le père,  
Cy-gist la sœur, cy-gist le frère,  
Cy-gist la femme, et le mary,  
Et si n' y a que deux corps icy.* (Liebrecht s. 290.)

Millin *Antiquités nationales* tom. III sect. XXVIII s: 6 führt eine entsprechende an aus der église collégiale von Écouis (nicht Éconis, wie Ancona s. 48 schreibt, gemeint ist das alte Escovium, dép. de l'Eure); dort liegt der überlieferung nach ein graf von Écouis begraben, mit ihm seine tochter Cäcilia, die er unwissentlich mit seiner eigenen mutter erzeugt und unwissentlich geheiratet hatte. Hier lautet die inschrift:

<i>Ci git l'enfant, ci git le père,</i>		<i>Ci git la femme et le mari,</i>
<i>Ci git la sœur, ci git le frère,</i>		<i>Il ne sont que deux corps ici.</i>

(Constans s. 120.)

Auch die prosaische Vergognalegende, die d'Ancona a. a. o. veröffentlicht hat, bietet zum schluss eine inschrift auf dem grabe der beiden sündigen, die sich in der kirche der hl. Praxedis zu Rom befinden soll: *Qui giacciono due corpi morti, madre e figliuolo (padre e figliuola?), e fratello e sirocchia, e moglie e marito, nati di gran baronaggio dello reame di Faragona, e sono in paradiso.*

Es zeigen uns also die inschriften in epigrammatischer kürze, die sagen in epischer breite erzählungen, die alle nach derselben richtung zusammenlaufen, aber nicht von demselben punkte ausgehen. Wenn aber die entstehung der Gregorlegende aus der Ödipussage gezeugnet wurde, so ist damit eine vergleichung beider nicht ausgeschlossen; vielmehr ist es sehr fruchtbar, sie nach ästhetischen oder theologischen gesichtspunkten in parallele zu stellen. In letzterer hinsicht hat die vergleichung Rudolf Schreiber in den „theol. studien u. kritiken“ 1863, heft 2, 266 — 297 am verständigsten durchgeführt. Andere kritiker haben ihr urteil über die legende durch confessionelle vorurteile zu gunsten der antiken sage trüben lassen; es ist eigentlich selbstverständlich, dass die christliche erzählung mit den augen ihrer zeit, d. h. mit katholischer auffassung gelesen werden muss, wenn man ihr gerecht werden will; Heintze dagegen fühlt sich s. 18 „unangenehm berührt“ durch die idee der werktätigen busse und redet sich über die *merita superabundantia* und ähnliche „die grundidee trübende menschliche zutat“ (s. 23) in den hellen dogmatischen eifer hinein; Barthel („leben und dichten Hartmans von Aue“, Berlin 1854 s. 4) findet die erzählung wegen der „krassen erbsündentheorie“ „wol gar etwas abstossend.“ Das ist ein ebenso grober methodischer fehler, als wenn man die scholastik mit dem massstabe Kants oder Hegels bemessen wolte; im gegenteil kann man vom katholischen standpunkt aus noch am ehesten dem alten Görres beipflichten, der sie („deutsche volksbücher“, Heidelberg 1807, s. 244) „eine der besseren legenden, religiös untadelhaft und dabei poetisch, romantisch und in ihrer art vollendet“ nent; man wird dem urteil Diederichs in der „russ. revue“ XVII, 123 beitre-

ten können: „die legende hinterlässt bei dem leser, der das denken und fühlen mittelalterlicher menschen in sich nachklingen lässt, das gefühl der befriedigung über ihre lösung.“

In ästhetischer beziehung hat wol Gervinus I, 551 das härteste urteil über sie gefält, wenn er sagt: „wem eine fromme sage von so roher erfindung und so blöder religion poetisch oder erbaulich ist, mit dem ist auch über den wert ihrer beandlung nicht zu streiten; der wird dann philosophie und weisheit in der ungelenken legende suchen und die alten Ödipusgedichte dagegen herabsetzen.“ Ich weiss nicht, ob der vorwurf der befangenheit, den Gervinus hier zwischen den zeilen gegen Görres ausspricht, sich nicht noch mehr gegen ihn selbst kehrt, der sich in die auffassungsweise der damaligen zeit nicht versetzen konte oder mochte.

## II.

Wenn wir die Gregoriuslegende von dem hintergrunde des altertums losgelöst haben, so müssen wir sie nunmehr im mittelalter wider befestigen.

Die französische bearbeitung, die bekantlich Hartmanns muster ist, hat Littré a. a. o. märzheft s. 143/44 wegen der stehengebliebenen assonanzen und wegen der beziehungen auf eine vorlage (Luzarche 4, 3; 10, 3; 96, 13; 118, 12) als die umarbeitung einer älteren, dem XI jh. angehörigen fassung in reine reime erkant. Der ausgang des XI jh. fand also die sage schon abgeschlossen vor. Und in dieser zeit lagen alle bedingungen vor, aus denen sie sich bilden konte; die geistesströmungen, die dies jahrhundert bewegen, spiegeln sich in ihr wider, ja sogar einzelne historische tatsachen vergleichen sich leicht mit charakteristischen zügen dieser legendarischen geschichte.

Dies gilt schon von den verhältnissen, die den lebensnerv der legende ausmachen: streitigkeiten über inceste, heiraten in verbotenen graden, verwickelte verwantschaftsverhältnisse überhaupt erfüllen das ganze jahrhundert, angefangen von der ganz algemeinen forderung Heinrich II., alle wegen zu naher verwantschaft verbotenen ehen aufzulösen,<sup>1</sup> bis zu den bedenken, die sich in einzelfällen gegen die vermählungen Conrads von Austrasien mit Mathilde, Heinrich III. mit Agnes von Poitou und Conrad II. mit Gisela erhoben (Giesebrecht II, 79. 371. 222); auf den fall des grafen Otto von Hammerstein hatte schon Lippold verwiesen. Einmal trat diese frage sogar in den vordergrund des öffentlichen interesses.

Das römische recht, die *computatio civilis*, bestimmt die grade der verwantschaft zweier personen nach der zahl der ihre entstehung

1) Vgl. Constantini abbas Symphoricensis *vita Adalberonis* II c. 15—17. Mon. Germ. IV, s. 663/64.

bewirkenden generationen: *tot sunt gradus, quot sunt generationes*; vgl. Instit. III, 6. pr. § 1—7; L. 10. § 9 fgg. Dig. de grad. et affin. XXXVIII, 10. Das kanonische recht dagegen, d. h. in diesem falle das vom hl. stuhl approbierte germanische recht bestimmt sie in der seitenlinie nach dem grade der verwantschaft beider zu den nächsten gemeinsamen ascendenten: vgl. causa 35. quaest. 5. cap. 2. — Alex. II. Epist. 2; epist. 27. — tom IX Conc. p. 1140 und p. 1181. Dieser unterschied der bestimmung erklärt sich, wenn man bedenkt, dass es sich für den juristen hauptsächlich um die succession und das erbrecht, für den canonisten um die verheiratung handelt.<sup>1</sup>

Die florentinischen rechtsgelehrten nun hatten die frage aufgeworfen, ob kirchlicherseits ehen zwischen nahen verwanten zugelassen werden dürften, wenn man die verbotenen grade nach justinianischer, nicht nach canonischer computation rechnete, und die juristische fakultät in Ravenna hatte diese frage unter berufung auf eine misverstandene stelle des hl. Gregor (lib. XII, epist. 31, interr. 5 und 6) bejaht (1065). Dies gutachten wurde der gegenstand heftiger angriffe; Petrus Damiani schrieb eine streitschrift dagegen<sup>2</sup> und rief die entscheidung des apostolischen stuhles an; es fanden zwei Lateranconcilien statt, auf welchen auch juristen ihre stimmen abgaben, und auf welchen diese s. g. *haeresis incestuosorum* in der theorie verurteilt wurde; faktisch fanden ehen zwischen nahen verwanten noch zahlreich statt, und erst Gregor VII. führte die beseitigung dieses misbrauches durch.<sup>3</sup>

In damaliger zeit nun, wo kleriker und laien über diese frage stritten, wo Frankreich, Italien und Deutschland hochgradig davon ergriffen waren, wo dieser streit in viele familien eingriff, mochten erzählungen von blutschande ebenso interessant sein, wie in heutiger zeit die von Paris zu uns gekommenen ehebruchsdramen à la *Divorçons*. Es ist sogar der fall nicht ausgeschlossen, dass ein wirklicher vorfall, dass jemand mit seiner mutter in blutschande lebte, den nächsten anstoss zur bildung unserer erzählung gab.<sup>4</sup>

1) Vgl. *Corpus Juris Canonici per regulas naturali ordine digestas, auctore Jo. Petr. Gibert*, Colon. Allobr. 1735, tom. III, p. 108.

2) *Ad Joannem Caesenatensem et D. D. Archidiaconum Ravenatensem de parentelae gradibus*, in der gesamtang. seiner werke Paris bei Chastellain 1642 tom. III, opusc. VIII, p. 77—83.

3) Das beste über diese haeresie bietet Fleury, *histoire ecclésiastique*, tom. XIII. Paris 1713, livre 61, chap. 14 p. 152—156; die angaben bei Greith s. 158 sind durch druckfehler und andere versehen entsetzt.

4) Viel später können wir einen wirklichen fall derart nachweisen. In Erfurt heiratete ein junger mann ein mädchen, das er unwissentlich mit seiner mutter gezeugt hatte; zu Moses zeiten wäre er des todes schuldig gewesen (3. Mos. 20, 11

Aber auch in anderer beziehung noch lag unsere legende in der mitte bis ende des XI. jh. sozusagen in der luft. Es kann keinem zweifel unterliegen, dass sie, frei von jeder allegorischen oder gar satirischen absicht (vgl. das urteil Luzarches s. 6), im gegensatz zu leichtfertiger jongleurpoesie die macht der busse verherlicht, und dass die art, in der die busse vor sich geht, eine gewisse strenge herbigkeit zeigt, die oft an selbstquälerei streift. Unschwer erkennen wir hierin den einfluss der damals so mächtigen richtung von Clugny. Daneben aber tritt ein chevaleresker zug in der legende hervor, der ritterlichem leben und ritterlichem stande sein volles recht zugesteht, ja sogar mit einer gewissen wärme von ihm und von den freuden des weltlebens überhaupt spricht. Genau dasselbe schwanken zwischen heiterer weltlust und banger sorge um das seelenheil war damals an der tagesordnung, zumal in Aquitanien, wohin unsere geschichte verlegt ist und wohin in der tat alle beziehungen weisen. Dort scherzte neben dem ernstesten cluniacenser der jongleur, in die rauschenden feste der ritterlichkeit und der minne tönte das glöckchen des eremiten hinein, der üppigsten lebenslust trat die strengste ascese zur seite, und mancher ritter zog nach dem heiligen lande, um wirkliche oder vermeinte jugendsünden abzubüssen. (Giesebrecht II, 363—365.) Nach alledem möchte ich mir als abschliessenden redactor der sage einen südfranzösischen ritter denken, welcher der richtung von Clugny zugetan war, aber doch theologisch nicht genug geschult war, um den fehler zu erkennen, den er begieng, indem er für ein unbewusstes verbrechen seinem helden eine so schwere busse aufbürdete; denn busse ohne schuld ist ein unding:

*Mai qui peccé par ignorance,  
n'afiert pas grant penance.* (Guill. d'Anglet. p. 163.)

Aus diesem gesichtspunkt erklärt es sich vielleicht, dass die geistlichen legendarien der Gregorsage gefissentlich aus dem wege gehen; es ist ein richtiges gefühl, wenn ihr Constans s. 130 eine *forme laïque et presque chevaleresque* zulegt.

Ist es also tatsache, dass die stimmung der zeit dem leitmotiv der legende entgegenkam, so sind anderseits verschiedene nebenmotive leicht als nachklänge aus der hl. schrift oder der legende zu erkennen.

und 17); die Erfurter theologenconferenz liess ihn vernünftigerweise laufen. Wir besitzen hierfür das unverdächtige zeugnis Martin Luthers, ihm nacherzählt in den „tischreden“, III. bd. sub „Ohrenbeichte“, Erlanger ausg. bd. 59, s. 77; von seiner eigenen feder niedergeschrieben in den *Enarrationes in Genesis* c. 36, Erlanger ausg. der opp. exeget. lat. 9, s. 23—26.

Die aussetzungsgeschichte nahm man wol ebendaher, woher Heliodor, der sophist von Emesa, den man mit dem gleichnamigen bischof von Tricca verwechselt hat, in den Aethiopica II, 31. IV, 48 die einkleidung entnahm, dass die königin von Aethiopien ihr kind nebst einem ringe und einer binde, auf der die umstände seiner geburt geschildert waren, im wasser aussetzte: nämlich aus 2. Mos. 2, 1—10. Wenigstens scheint mir diese herleitung weniger künstlich als wenn Leo („Blätter für lit. unterh.“ 1837, s. 1432) an die aussetzung Sigurds, des sohnes von Sigemund und Sisilia, in der Vilkinasaga erinnert und die mythen vom Scaef anzieht, jener alten gewohnheit, mit der man sich verbrecher, deren justificierung man vermeiden wolte, zu entledigen verstand und leichname, deren *μίσσμα* man entfernen wolte, ihrem schicksal auf dem meere überliess (Grimm RA 701). Vielmehr ist die ähnlichkeit der aussetzung Gregors mit der des Moses eine so handgreifliche, dass sie sich mehr als einem der späteren bearbeiter aufdrängte (z. b. „deutsche volksb.“ von Simrock XII, 91: „ein anderer Moses“). Biblischen ursprungs sind ferner die den wundern der apostel nachgebildeten krankheilungen Gregors durch wort oder berührung (Luz. 109, 17 fgg.; Hartm. 3612). Auch selbständig hat Hartman noch aus der bibel die erzählung bereichert, indem er die selbsterneuerung der speise in den gefässen der reisebegleiter Gr. auf der Romfahrt aus 1. Kön. 17, 16 übernahm.

Andere anklänge an unsere erzählung finden sich in der legende; so in der von Vincenz von Beauvais Spec. hist. XXI, c. 7 nach Sigibert berichteten erzählung von Genebaudus, den Remigius zum episcopus Laudunensis machte; dieser hatte als bischof noch mit seiner frau, die er verlassen hatte, einen sohn Latro und eine tochter Vulpecula erzeugt; deshalb verschliesst ihn Remigius in eine zelle und übernimmt selbst die leitung seiner diöcese; nach 7 jahren verkündigt dem büsser ein engel, seine sünden seien ihm vergeben, und die türe öffnet sich, ohne dass das davor gelegte siegel verletzt wird; aber Genebaudus lässt sich erst zum verlassen seines kerkers bewegen, als Remigius, vom engel aufgefordert, ihn abholt.

Legendenhaften charakter trägt ferner der zug, dass die glocken, die ja im mittelalter als seelenvolle wesen, als teilnehmend am menschenschicksal gedacht werden,<sup>1</sup> auch in unsere erzählung hineinklingen; ohne dass sie jemand läutet, erschallen ihre frommen klänge und begrüssen den triumphzug des heiligen büssers (Luz. s. 110, 1 fgg.).

1) Vgl. was in späterer zeit Durand de St. Pourçain, *Rationale divinarum officiorum* lib. I, cap. 4, fol. 9 von der symbolik des glockenklanges sagt.

Dergleichen kommt in mittelalterlichen legenden sicher noch häufiger vor; im augenblick kann ich nur aus Wiberti vita Leonis IX anführen, dass die grosse glocke von St. Peter bei seinem tode von selbst anschlug, dass sich hei Wright *Latin Stories* CXLV (*de latrone romano*, Ms. Arundel. nr. 506, fol. 8) dasselbe mirakel begibt und dass bei der übertragung eines Marienbildchens nach Verne bei Paderborn, wie berichtet wird, dasselbe wunder vorkam; ich erinnere auch an die sage, die Max von Oër in seinem gedicht „die glocken von Speier“ wirkungsvoll behandelt hat.

Wahrscheinlich gleichfals aus der legende stamt ein zug, den wir sicher als spätere zutat bezeichnen können, weil das schon erwähnte volksbuch ihn nicht hat: dass nämlich ein ring oder ein schlüssel ins wasser geworfen wird, wie um dadurch die unabänderlichkeit eines entschlusses zu besiegeln, dass aber dann der ring im bauche eines fisches wiedergefunden wird. Es findet sich zwar ähnliches in vielen sagen, von der jungfrau von Stavoren bis hinauf zu der Polykrates- und der Sakuntala; wenn wir aber öfter in legenden denselben hebel der handlung angewendet finden, dann ist es am einfachsten, wenn wir auch bei dem dichter unserer legende annehmen, dass er diesen handgriff nicht von uralten, klassischen meistern, sondern von seinen zunftgenossen gelernt habe. Nach der Arnulfslegende, wie sie Vincenz von Beauvais spec. hist. XXIII c. 75 unter berufung auf die Actor.<sup>1</sup> berichtet, beschloss der onkel Karl des Grossen, St. Arnulph, herzog von Lothringen, sich in die einsiedelei zurückzuziehen; auf dem wege dahin warf er von der Moselbrücke seinen ring ins wasser mit den worten: *cum ego anulum hunc recepero, tum procul dubio confidam me esse peccatorum meorum nexibus absolutum* (vgl. Greg. 2922 fgg.!). Schon ist er wegen seines heiligen lebens längst wider aus der einsiedelei auf den bischofstuhl von Metz berufen, da findet einer seiner diener im bauche des fisches den ring wider, *qui in palatio adhuc habetur*.<sup>2</sup> Wenn es dann weiter von Arnulfs *abstinentia* heisst: . . . *ut interdum post tridua seu etiam amplius pertracta ieiunia pane ordacco vel limphae poculo victitaret*, so wird man unwillkürlich an v. 2720 fgg. des deutschen gedichtes erinnert.

1) D. h. im Venetianer druck von Herrmann Liechtenstein 1494 s. v. n. *Auctoritates*, ein entweder von ihm selbst verfasstes oder schon vorgefundenes repertorium nach art der fälschlich dem Beda zugeschriebenen *Axiomata philosophica* s. *Auctoritates Aristotelis*.

2) Heute noch zeigt der pfortner in der *sacristie grande* der Metzzer kathedrale dem neugierigen fremden den ring Arnulfs, in welchen ein grosser taunenzapfen zwischen zwei kleineren eingegraben ist. Abdruck bei Calmêt, *notice de la Lorraine*, Nancy 1756, tom, I, taf. V, 23.

Endlich ist auch noch über den namen ein wort zu sagen, den man dem helden unserer legende beigelegt hat. Bei der örtlich so begrenzten entstehung derselben möchte ich — und ich werde das noch weiter auszuführen haben — nicht einen weltbekanten heiligen als pathen unseres Gregorius annehmen, sondern eher einen, dessen verehrung auf einen kleinen kreis beschränkt ist. Ich habe an den heiligen Gregorius von Langres gedacht; geboren 449 in Autun, aus adliger familie stammend, bekleidete er mit grossem ruhme der gerechtigkeit die stelle eines comes in Autun; dann, nach dem tode seiner frau, wurde er bischof von Langres und regierte seine diöcese von 507 — 539 (Gams s. 557); in Dijon liegt er begraben; er ist heilig gesprochen, sein fest wird am 4. januar gefeiert. Die bischöfliche würde erbt in seiner familie fort; Gregor von Tours ist sein urenkel.<sup>1</sup> Ich kann mir sehr wol denken, dass dieser bischof, der gegen andere eben so streng war wie gegen sich selbst, der schutzpatron einer von Aquitanien und Clugny doch nicht gar so weit entfernten diöcese passend seinen namen herliet für eine legende, die im cluniacensischen sinne die macht der busse und die schon auf erden eintretende erhöhung des büssers predigte.

Aber in unserer legende wird ja der büsser Gregor zum papst erhoben!

Diesem einwurf gegenüber behaupte ich, dass derselbe in der ursprünglichen fassung der sage bloss die bischöfliche würde erhielt; denn eine wenn auch späte, so doch in manchen punkten sehr selbständige darstellung unserer legende macht den helden derselben auch nur zum bischof einer benachbarten diöcese; es ist dies die schon einmal angezogene *schöne merkwürdige historia des heiligen bischofs Gregorii auf dem stein genannt. Cöln am Rheine*, bei Simrock „deutsche volksb.“ XII, s. 108. Aber auch ohne diese bestätigung würde man schliessen dürfen, dass die erhebung bloss zum bischof das ursprüngliche ist, und weiter, dass die namengebung schon vor dem regierungsantritt Gregor VII. liegt. Denn wäre die wahl eines namens für den helden erst unter dem pontificate Hildebrands erfolgt, dann würde sie auf einen anderen namen gefallen sein; unmöglich konte eine erzählung, die in den dämmerchein der sage gerückt ist, auf den namen eines mannes geschrieben werden, der noch im sonnenlichte der zeitgeschichte stand. Dagegen wird der zufall,

1) Quellen seines lebens: Greg. Turon. *Vit. patr.* c. 7; Vincent. Bellovac. *spec. hist.* XXI. 53; darstellungen desselben in der *Gallia christiana* von den benedictinerpatres der maurinischen congregation, tom: IV (1728) s. 517—520, und *Acta Sanctorum* Antverp. Januar. tom. I s. 167 fgg.

dass der gewaltige papst den namen Gregor annahm, anlass dazu geworden sein, dass man den bischof Gregor der bisherigen legende zu einem papste Gr. umgestaltete, und den bussfertigen sündler auf die höchste stufe kirchlichen lebens erhob, um die macht der göttlichen gnade und die macht der busse in desto hellerem lichte erstrahlen zu lassen. Indessen kann ich nicht gerade sagen, dass diese schliessliche ausgestaltung der sage eine besonders glückliche war; denn selten genug werden päpste aus der einsiedelei geholt wie jener hagere ascet Pedro von Morrone, den die franz. partei von seiner klause bei Sulmona als Cölestin V. auf den stuhl Petri berief, um im papste einen spielball ihrer wünsche zu haben. (Döllinger kirchengesch. 2, 259.)

Bisher hat man, da sich zu papst Gregor VII. keine parallelen boten, an papst Gregor I. als an denjenigen gedacht, der zu unserem helden hätte pate stehen müssen; man folgte darin einer andeutung in dem frz. gedichte (hs. A), bei Luz. 117, 11:

*C'est uns de ceuz qui chant trova*, vgl. mit *Leg. aurea* 46 L: *Officium et canticum ecclesiasticum necnon et scholam cantorum instituit*. Wie hinfällig aber diese stütze ist, zeigt die andere hs. B., wo es ausdrücklich heisst:

*Ceo ne fud cil Gregories mie  
qui fist les livres e les chans.*

Gregor I. ist allerdings eine person, deren sich die legende schon früh bemächtigt hat,<sup>1</sup> aber zwischen den uns bekanten sagen über ihn und unserer legende ist doch nicht die geringste übereinstimmung, sein leben bietet nicht den geringsten anknüpfungspunkt für unsere zwecke; denn dass er das cölibat und die verbotenen grade auf einer römischen

1) Vgl. die vita des Joannes Diaconus aus dem IX. jahrh., *Leg. aurea* 46 und Vinc. Bellov. XXI. 132; XXII, 9. 11. 19—24. 117. Dieser mythenkranz, den die sage um das haupt Gregor des Grossen gewoben hat, ist auch in der poetischen litteratur behandelt; so in der *vie de St. Grégoire* des Anglonormannen Augier aus dem XIII. jahrh., veröffentlicht von Paul Meyer *Romania* XII, 152 fgg., und in der altfranz. lebensbeschreibung aus dem XIV. jahrh., die de Montaiglon in der *Romania* VIII, 519 fgg. mitteilte. Die erste beruht ausschliesslich auf Johannes Diaconus, die zweite dagegen hat daneben auch die goldene legende benutzt. Im einzelnen ist dies sorgfältig von Otto Rühlemann, Hallenser dissert. 1885 nachgewiesen worden. Eine stelle dieser abhandlung zeigt ein merkwürdiges missverständnis der *aur. leg.*, nämlich s. 12: „Zum zeugnis dieses mirakels lässt man stets den engel auf das vom papst gesprochene *Pax vobiscum* antworten.“ Es muss statt dessen heissen: „in der am ostertage in der kirche Santa Maria Maggiore vom papst gelesenen messe fällt das sonst gebräuchliche responsorium auf den versikel *Pax vobiscum* zur crinnerung an dies mirakel fort.“



synode festgesetzt hat,<sup>1</sup> will ebensowenig besagen wie die *réputation de sa vertu* und das *souvenir de la résistance qu'il opposa à son élection*, die Constans s. 129 anführt, oder wie die durch seine wundersam märchenhaften dialoge erworbene popularität, auf welche sich Luzarche s. 10 beruft; ebenso hinfällig sind die beziehungen, welche Bieling „ein beitrage zur überl. der Gr.-Leg.“ Berlin 1874 zwischen dem helden unserer geschichte und Gregor V. anzuknüpfen sich bemüht. Es ist, wie gesagt, nicht nötig, ja nicht einmal zulässig, an einen bestimmten papst zu denken;<sup>2</sup> die einfachste lösung bleibt es, anzunehmen, dass man aus dem bischof Gregor einen papst machte zu einer zeit, als die charaktervolle persönlichkeit des siebenten Gregor aller augen auf sich zog, und dass man sich, vielleicht absichtlich, im cluniacensischen interesse, darin gefiel, dass der held der busse denselben namen trug, wie der mann, welcher der richtung von Clugny zum siege verhalf.

Ich glaube dargetan zu haben, dass die Gregorlegende in das ende des XI. jahrhunderts zu verlegen ist, weil sie ein getreues spiegelbild der jene zeit beherrschenden geistesströmungen darbietet; ferner dass sie verschiedene entwicklungsstufen durchgemacht hat, eine, in der der held bloss bischof wurde, eine zweite, auf der der name Gregor hinzukam: diese stufe hat sich in dem volksbuche erhalten. Auf der dritten stufe kam die auffindung der schlüssel im fischleibe und damit die person des zweiten fischers hinzu, auf der vierten wurde der bischof zum papst erhoben. Schliesslich wurde dann von einem der cluniacensischen richtung ergebenden laien in Aquitanien, der vielleicht ritter war, die überlieferung abschliessend in die form gegossen, welche der archetypus der altfrz. dichtung darbietet.

1) Die bestimmungen darüber u. a. in der schrift des Augustiners Jacob Hommey *S. Gregorii Papae I Milleloquium morale*, Lyon 1683, s. 165/66, oder bei Galland *Biblioth. patr.* tom. XIII, Venedig 1779, s. 539.

2) Ich will aber nicht unerwähnt lassen, dass es eine papstsage gibt, die der abfassungszeit unserer legende nicht alzufern liegt und die ich wegen mancher anklänge lange im verdacht hatte, auf die Gregorsage nicht ohne einfluss geblieben zu sein, nämlich die von Leo IX. Dies Elsässer grafenkind, Brun von der Dagsburg, wird der sage nach in seiner jugend auf anstiften einer zauberin ausgesetzt; der jäger, der ihn töten soll, bringt statt seines herzens ein rehherz, der knabe wird gerettet, wandert in die weite welt, findet in einem kloster schützende aufnahme, wird priester, bischof von Toul, schliesslich papst. Da naht sich ihm ein reuiger sündler, sein vater, und beichtet ihm die aussetzung seines sohnes; dieser gibt sich zu erkennen und absolviert ihn. Historisch ist, dass Leo dem antritte seines pontificats den zähesten widerstand entgegensezte und dass er, endlich zur annahme der wahl bestimt, im pilgerkleid nach Rom zog. (Giesebrecht II, 449.)

## III.

Wenn ich es unternehme, die Gregorlegende mit ihrer ganzen nachkommenschaft zu besprechen, so kann das princip der anordnung kein chronologisches sein; vielmehr müssen die einzelnen familien im zusammenhang besprochen werden, wenn auch ihre glieder zeitlich weit auseinanderliegen. Der heilige Gregorius hat einen echten bruder, den heiligen Paul von Caesarea, und einen stiefbruder, den heiligen Albanus; er hat vettern im osten Europas, die sich von Griechenland bis nach Finnland angesiedelt haben, und eine zahlreiche nachkommenschaft im westen Europas, von denen manche, die bis in die neue und neuste zeit herabreichen, ganz aus der art geschlagen sind und kaum noch einen tropfen väterlichen blutes in ihren adern fühlen: so dass nur zu wünschen bleibt, dass der genealog, der ihren stambaum festzustellen sucht, sich nicht versieht und wechselbälge in die familie einschmuggelt.

An der spitze steht der bischof Gregorius in der schon öfters angezogenen darstellung des deutschen volksbuches, bei Simrock XII, 83 — 113. Wir hatten diese fassung als die älteste in anspruch genommen, weil in ihr die auffindung des schlüssels und die erhebung zum papste fehlte. Auch sonst findet sich manches eigenartige. Die geschichte wird in „das jahr 1120 zu kaiser Ottos zeit“ versetzt; bloss im volksbuch findet es sich ferner, dass die mutter des ausgesetzten den rat des alten „kriegsofficiers“ für sich allein einholt, da ihr bruder und ehemann schon vorher aus eigenem antrieb ins heilige land gezogen ist (s. 87).

Bei weitem die meisten eigentümlichkeiten teilt aber das volksbuch mit der erzählung der Gesta Romanorum (ed. Keller I, c. 81 s. 124 fgg.)

In beiden heisst der fürst, der die geschwister hinterlässt, Marcus (GR 124, 17), im vb. 85 „Marcus, herzog von Ferrara“; die sinlichkeit des bruders tritt so stark hervor, dass er sich des todes versieht, wenn ihm die schwester nicht zu willen ist (GR 124, 33; vb. 86); beide beichten erst, ehe ihr verbrechen dem ratgeber bekant wird (GR 125, 18; vb. 88), die mitteilung an diesen geschieht *sub sigillo confessionis* GR 125, 16, „unter dem siegel der beichte“ vb. 88; die frau des ratgebers macht das gelübde, das kind nicht zu taufen (GR 126, 13), das vb. 89 fügt auch noch den grund hinzu: um die sache nicht ruchbar werden zu lassen; als dann das kind gerettet und aufgewachsen ist, findet die erste entdeckung bei einem balspiel statt (GR 128, 17; vb. 92; vgl. auch Luz. 42, 22 *e d'une pilote a geter*); Gregor will ritter werden, um ins heilige land ziehen zu können (GR 128, 37; vb. 94); der bedränger seiner mutter ist ein herzog von Burgund (GR 127, 25; vb. 96); vor der zweiten entdeckung wird das zimmer von den anwesenden geräumt, ehe die mutter und frau Gregors die verhängnisvolle frage tut (GR 130, 38; vb. 102; vgl. auch Luz. 74, 23); zwischen beiden entsteht dann ein streit, wer die herrschaft weiterführen soll (GR 131, 24; vb. 105); nicht die eigene entschliessung

Gregors, sondern eine höhrende rede des fischers gibt den anlass zur einschliessung Gregors auf dem steine (GR 131, 39; vb. 107); die von selbst läutenden glocken schliesslich sind nicht vergessen (GR 132, 29; vb. 109).

Das volksbuch geht also im zweiten, dem schlussteile auf eine sehr alte und sehr selbständige quelle zurück; der erste teil dagegen beruht auf den Gesta Romanorum, auf welche sich das volksbuch auch einmal (s. 105) als quelle beruft.

Die Gesta Romanorum nähern sich dem französischen gedichte dadurch, dass die widerauffindung des schlüssels und die erhebung zum papst in ihnen sich schon finden; trotzdem gebührt ihnen eine selbständige und zwar die zweite stelle, weil sie in vielen punkten vom französischen gedicht abweichen.

Manches eigenartige in den GR. ist bloss eine freie ausgestaltung des details: z. b. dass sich der fürst Marcus gegen die wand kehrt, um zu sterben (124, 25), dass dessen sohn mit seinem vater zusammen begraben werden soll (127, 3), dass sogar der wochentag, an dem die barke landet, angegeben wird (127, 36); hierher gehört auch das starke hervortreten aller affecte, des schmerzes, der trauer, der verzweiflung, die sich in gebärden und handlungen äussern: 127, 4; 127, 21; 131, 11; 131, 18 u. ö. Wichtigere abweichungen hingegen sind folgende: der vorschlag, die ansicht des bewährten ratgebers einzuholen, geht nur von der mutter des kindes aus (125, 16); der gedanke der aussetzung des knäbleins wird von der frau des ratgebers gefasst, nicht von beiden (126, 12); die nachricht vom tode des bruders, die der *consiliarius* selbst in empfang nimt, soll der mutter Gregors vor-enthalten werden, bis sie das kindbetfieber überstanden hat (128, 26); der erste, der die auf dem wasser treibende barke wahrnimt, ist der abt selbst, nicht ein fischer (127, 38); gegen die papstwahl erhebt Gregor keinen widerspruch (132, 28), wie denn überhaupt die erzählung von dem augenblicke, wo Gregor auf den stein sich niedergelassen hat, sehr eilt und alle aufhaltenden und hindernden momente aus dem wege räumt. Schliesslich wird, dem geschmacke der zeit entsprechend, die ganze geschichte allegorisch ausgedeutet und so in die kreise der mystik gezogen; diese auslegung ist, wie Littré s. 484 richtig sagt, *un facile jeu d'esprit, auquel la pieuse exhortation du trouvère est bien préférable*.

Die älteste fassung der sage, wie Grimm Gött. gel. anz. 1838, s. 141 vermutete, werden die GR. wol nicht darstellen, aber eine der älteren; ich möchte sie am liebsten mit Kölbing („Beitr. zur vergl. gesch. der romant. poesie und prosa des mittelalters“, Breslau 1876) s. 78 für eine kürzende bearbeitung derjenigen lateinischen legende ansehen, auf der die französische dichtung fusst.

Die GR. sind häufig in andere sprachen übersezt worden; so ins französische im *Violier des hystoires Rommaines: moralisez sur les nobles gestes faits vertueulx et anciennes chroniques de toutes nations de gens, fort recreatif et moral*, 1521; hier ist unsere legende übersezt unter dem titel *de l'admirable dispense de Dieu et naissance de gloire (!) pape de Romme*. 1663 wurden die GR. auch ins pol-

nische übertragen und davon wurde im 17. jahrhundert noch eine fast wörtliche russische übersetzung, die *Djājanija rimskija* angefertigt; die letzte der übertragenen erzählungen ist die Gregorlegende, herausgegeben von Nicolaus Kostomarow († 19. april 1885) in den *Pamjatniki starinnoi russkoi literatury*, 1860, II s. 418 — 423, vgl. Diederichs a. a. o. 128 fg.

Die abweichungen, die durchgängig dem anschauungskreise eines dem papsttum treu ergebenen Polen entsprechen, sind nur gering und bezwecken meist localisierung und verdeutlichung; der könig heisst Perkus, nicht Marcus, als sein reich, das in lat. nicht namhaft gemacht war, wird hier das römische angegeben; statt des lat. allgemeineren *pondus auri* wird die bestimmte summe 50 pfd. goldes genant; die barke landet am freitag, nicht erst am samstag (*feria sexta*); Gregors aufenthalt auf dem felschen wird dadurch wohlicher gemacht, dass er dort ein in den stein eingehauenes gemach findet; seine einsetzung findet in der kathedrale der apostelfürsten statt, und das lob des neuen papstes wird in überschwenglicher ausführlichkeit geleist; nicht *infra pauca tempora* (GR 133, 6) nach dem widersehen, sondern sehr alt stirbt er zusammen mit der mutter. In zwei punkten wird die erzählung der GR. zu gunsten einer fassung aufgegeben, die der Hartmanschen entspricht: dass die fürstin und die magd nicht an demselben tage, wo Gregor auf die jagd geht, ihr verhängnisvolles gespräch haben, sondern schon tags vorher, und dass bei ankunft der römischen gesanten bloss ein fisch gefangen wird; diese übereinstimmung wird eine zufällige sein.

Verwantschaft mit dieser russischen erzählung zeigt die kürzende russische fassung, welche Kostomarow *istor. monogr. i isspjäd.* 1, 345 — 47 mitgeteilt hat, vgl. Diederichs s. 130. Ich nante sie eine kürzung, weil der schauplatz nicht angegeben wird und weil das ganze personal sowie die handlung vereinfacht ist; die person des rettenden fischers fällt fort, das kind wird im hause des abtes aufgezogen und dieser selbst teilt ihm im zorn über eine prügelei seine herkunft mit; der jüngling findet ein schiff, wird ein reicher kaufmann, kommt zur stadt seiner mutter, wird wegen seiner treflichkeit zum könig erhoben und mit ihr vermählt — so wird die belagerung und alles ritterliche beiwerk beseitigt; ebenso fehlt die person des zweiten fischers: nach der entdeckung findet er selbst ein leeres felsengemach, welches er verschliesst und — hier tritt eine merkwürdige neuerung ein — mit erde zuschütten lässt; nach zwölf jahren stirbt der papst, und ein alter, gottesfürchtiger mann bekommt die offenbarung, man solle den unter der erde vergrabenen Gregorius zum papst wählen; er wird aufgegraben, aber das schloss schliesst nicht — und nun geht es in der gewöhnlichen weise weiter. Ich stelle diese erzählung mit der vorhergehenden zusammen, weil die von mir nicht weiter berücksichtigten züge in beiden stimmen, weil in beiden sich die einquartierung Gregors in eine schon vorhandene zelle findet und weil auch in der letzteren die dem

ausgesetzten mitgegebene geldsumme in bestimmten zahlen — 3000 pfd. gold für das kind, 500 pfd. silber für den finder — angegeben ist.

Aber nicht bloss nach osten ist die darstellung der GR. übertragen worden, sie ist auch nach spanien gewandert und hat sich dort in einer verlöschenden spur erhalten in der 5. *patraña* (novelle) in dem novellenbuch (*patrañuelo*) des valencianischen buchhändlers Juan Timoneda, Alcalá 1576. Der inhalt dieser novelle wird in v. d. Hagens Germania VIII. 202 in die verse zusammengefasst:

*Un niño en la mar hallado,*

*Un abad le doctrinó,*

*Y Gregorio le llamó*

*Y después fué rey llamado.*

Gregorio ist der sohn der geschwister Fabio und Fabella; der die Fabella bedrängende fürst heisst auch hier ein fürst von Burgund. Bis zu der geplanten heirat deckt sich die erzählung mit der der GR., dann aber versiegt der strom: vor dem volzug der heirat wird die sache an den mitgebrachten gegenständen Gregors entdeckt, und Gregor heiratet nicht Fabella, sondern die witwe des Seneschals, der der vertrauensmann der sündigen geschwister gewesen war. Endlich scheint noch mit den GR. das dreiactige drama des Juan de Matos Fragoso *El marido de su madre* zusammenzuhängen, dessen inhalt R. Köhler Germania 15, 286/87 angegeben hat und das freilich eine „arge entstellung“ der sage, ein echt spanisches intriguenstück mit vertauschungen, versteckspiel und scheinheiraten ist.

Die dritte und hauptgruppe, die der Gregordichtungen, wird eröffnet durch das altfranzösische gedicht, das jezt in fünf handschriften vorliegt, die sich in zwei familien sondern. Die erste familie (A) wird dargestellt durch die hs. A<sub>1</sub> in Tours, die einzige, die vollständig veröffentlicht ist (von Victor Luzarche, *vie du pape Grégoire le Grand*, Tours, bei Bouserez, 1857), sodann durch die hs. A<sub>2</sub> in der arsenalbibliothek 283, und A<sub>3</sub> in der nationalbibliothek 1545. Die zweite familie (B) umfasst die hs. B<sub>1</sub>, das Egerton Ms. 612 des British Museum, und B<sub>2</sub>, die hs. der Pariser arsenalbibliothek, *belles lettres* 325. Eine vollständige ausgabe ist von Gaston Paris oder von herrn prof. Suchier in Halle zu erwarten.

Von der franz. fassung rühmt Littré s. 154, es sei ein *poème qui rend, pour un poème de plus, l'Angleterre et l'Allemagne tributaires de nos inventions*. Man muss dies zugeben; denn das englische gedicht gibt sich durch die übereinstimmung im ausdruck, oft sogar in den reimworten als nachbildung eines französischen originals zu erkennen, und zwar, wie Otto Neussell in seiner Hallenser

diss. 1886, s. 45 fgg. zeigt, einer hs., die zur gruppe frz. A gehörte; die übereinstimmungen mit Hartmann erklären sich durch das gemeinsame vorbild (Kölbing a. a. o. s. 77). Die englische bearbeitung ist bald nach 1200 anzusetzen; sie liegt in 3 hss. vor. Das Vernon-Ms. (V) in Oxford, fol. 44 fgg., 750 verse, ist publiciert und eingehend beurteilt von Horstmann in Herrigs archiv 55, 407 – 438. Der codex Cotton. Cleop. DIX Brit. Mus. fol. 153<sup>b</sup> – 161<sup>b</sup>, hs. C, publ. von Horstmann ibid. 57, 59 – 84, ist nicht gleichartig; der erste teil (1 – 355), von einer jüngeren hand geschrieben, ist eine jüngere umdichtung, bestimmt, den ausgefallenen ersten teil der vorlage zu ersetzen; der zweite teil, 355 – 1320, geht auf eine alte hs. des ausgehenden XIII. jh. zurück. Endlich das Auchinleck-Ms. in Edinburg, hs. A., 1506 verse, ist zuerst veröffentlicht in den *Legendae catholicae, A lytle boke of Seyntliche Gestes*, anonym von Turnbull, Edinb. 1840, s. 1 – 67, die zu ehren des jesuitenpaters Ribadeneira in nur 40 exemplaren ausgegeben wurden; danach und nach Kölbing's abschrift hat sie Fritz Constantin Schulz, Königsb. diss. 1876, mitgeteilt und mit grammatisch-metrischen erklärungen und verbesserungen versehen; „über sprache, poetik und stil der altengl. Gregorlegende des Auchinleck-Ms.“ handelt die diss. von Karl Holtermann, Münster 1882.<sup>1</sup>

Zweitens geht Hartmann's gedicht auf das französische zurück, und zwar, wie Neussell meines erachtens überzeugend nachgewiesen hat, auf eine hs. der gruppe B, die zu B<sup>1</sup> in besonders naher beziehung stand und den fehlenden schluss nach B<sup>2</sup> darbot. Bei dieser abhängigkeit hat aber Luzarche doch arg gefehlt, wenn er s. XXX meint, Hartmann müste sich demütig mit der bescheidenen rolle eines übersetzers begnügen; vielmehr ist er in zahlreichen, oft behandelten punkten recht selbständig, mit feingebildetem künstlerischen gefühl und mit der ganzen entschiedenheit einer selbständigen dichterischen persönlichkeit zu werke gegangen; echt Hartmannisch sind namentlich die

1) In den ersten §§ gibt er eine vollständige aufzählung der litteratur, die aber den zusammenstellungen von Hermann Paul in seinen ausgaben nicht das wasser reicht; denn da er die betr. bücher nicht eingesehen hat, so laufen ihm die größten irtümer unter; *Taragona* f. *Faragona* s. 7 ist noch das gelindeste; stark aber ist es, wenn er das von Leo edierte lat. fragment und den von Schmeller publ. vollständigen lat. Gregorius zusammenwirft oder wenn er die ital. erzählung, die Knust (s. u.) nach seinem ausdrücklichen zeugnis von einem Genueser *guardia marina* hatte, für dasselbe hält mit den *tre pellegrini*; das citat s. 3: „Gaston Paris in der *Revue critique* I s. 413, 1870“ habe ich mit aller mühe nicht verificieren können; 1870 hatte die „*Revue critique d'histoire et de littérature*“ schon ihren V. jahrgang, an der angeführten stelle und überhaupt im ganzen jahrgang von 1870 findet sich nichts bezügliches.

reflectierenden stellen: *il n'a pas résisté à la tentation d'un lieu commun*, drückt das Littré s. 488 etwas spöttisch aus.

Die beiden lateinischen bearbeitungen des Hartman-schen gedichts habe ich in dieser ztschr. XIX, 121 — 128 besprochen, ebenso die deutsche prosabearbeitung im „Heiligenleben“ XVI, 299 — 306.<sup>1</sup> Von der letzteren hat Johannes Matthiae, mönch im kloster Wadstein, † 1524, eine schwedische übersetzung angefertigt, die Sam. Th. Oestman in seiner diss. *Legenda Sancti Gregorii Suecana*, Greifswald 1815 veröffentlicht hat, vgl. R. Köhler Germ. 15, 284.<sup>2</sup>

Indem ich mir eine eingehende behandlung der französisch-englisch-deutschen gruppe der Gregordichtungen bis zur veröffentlichung der französischen hss. vorbehalten muss, habe ich endlich noch von der vierten gruppe der Gregorgeschieden zu sprechen, die durch drei italienische fassungen gebildet wird.

Das märchen vom Crivòliu bewahrt, wenn auch entstelt, sogar im namen noch die alte form.

Das kind einer geschwisterehe wird auf dem meere ausgesetzt, nachdem auf seine schultern ein kreuz und die worte *Crivòliu vattiatu, figghiu di frati e soru* eingätzt worden sind. Ein fischer findet das kästchen, das kind wird von der fischerfrau aufgezogen. Der trotz des verbotes der eltern sich wiederholende spott seiner brüder und schulgenossen führt zur entdeckung, und um seiner eltern sünde zu büssen, geht Crivòliu mit 2 grani brot und einem krug wasser in eine höhle, wo er busse tut, bis seine knie wurzel schlagen und er am boden festgewachsen ist. Da stirbt der papst; derjenige soll sein nachfolger werden, auf den sich eine weisse taube niedersetzen wird. So findet man Crivòliu, der, papst geworden, noch den vorzug hat, vater und mutter zu absolvieren.

Der wesentliche zug, dass der sohn seine mutter heiratet, fehlt also; sonst aber ist dies märchen ein in anbetracht der mündlichen

1) Zu den von Zingerle in seiner ausgabe angeführten drucken aus dem XV. jahrhundert komt noch hinzu die von Köhler Germ. 15, 285 angezogene ausgabe des Passional von Anthon Koberger, Nürnberg 1488, s. CCLI<sup>o</sup>, welche genau zu Zingerles text passt, und der niederd. druck des *Passional* Lübeck 1492. Zu dem Münchener lat. Gregorius nachträglich noch zwei verbesserungen. V. 123 werden knabe, tafel und gold zugleich sichtbar, während doch v. 75 figg. gold und tafel auf die umwickelte capsula gelegt werden, die den knaben enthielt; also muss derselbe, als der abt die netze mit seinem stocke aufwarf, herausgefallen sein; daraus ergibt sich v. 120 als einzig mögliche besserung: *ieicti*. V. 182 ist *matrem*, welche er gar nicht sucht, zu streichen, *reperit* in *repetit* zu ändern, weil er hier noch sucht, nichts findet, und das durch den sinn geforderte *frustra* einzusetzen, so dass der vers lautet: *Jam repetit frustra loca multa; mirabilis ecce* usw.

2) R. Köhler erinnert sich nicht, diese übersetzung schon irgendwo erwähnt gefunden zu haben; indessen hatte bereits J. Grimm Gött. gel. anz. 1838, s. 141 auf sie aufmerksam gemacht.

fortpflanzung ziemlich getreuer niederschlag der alten legende. Es ist nach dem vortrag einer märchenerzählerin von Laura Gonzenbach (gest. 16. juli 1878 als frau oberst La Racine in Messina), in ihren von Otto Hartwig herausgegebenen „Sicilianischen Märchen“ Leipzig 1870. II. s. 159 — 162 niedergeschrieben worden.

Ebenfalls auf mündlicher überlieferung beruht das märchen *Il figliuolo di germani*, welches Hermann Knust in Eberts „Jahrb. f. roman. u. engl. lit.“ VII, 1866 s. 398 — 401 mittheilte.

Auch hier ist der schauplatz vom fürstenhofe in privatverhältnisse verlegt; gewöhnliche bürger sind die eltern des Kindes, dessen namen sich in dieser fassung nicht erhalten hat; das testament ihrer eltern, welches jede teilung des nachlasses verbot, führte zur geschwisterheirat — eine nicht ungeschickte art, dieselbe zu begründen. Das kind wird rothaarig genant (*capelli tutti rossi*), ist also gezeichnet und dem fluche seit seiner geburt verfallen; auch Judas ist rothaarig. Das kind wird im meere ausgesetzt, aber von einem *signore che si battava in mare* gerettet. Grund zur entdeckung wird der spott seiner altergenossen, der wie im märchen von Crivolin so auch hier zu einem widerholten, unaufhörlichen wird (*sempre gli diceva*). Im alter von 8 jahren als betler fortwandernd, findet er im hause seiner eltern als adoptivsohn aufnahme und heiratet nach wider 8 jahren seine mutter. Das folgende ist dann wie gewöhnlich; sein einsiedlerleben wird crass ausgemalt (zum schluss: *pareva un assassino*), ebenso ist das widersehen mit vater und mutter verhältnismässig breit dargestellt, dagegen fehlt das wiederauffinden des schlüssels im fischleib, und bei seiner erhebung zum papst wird ein sehr summarisches verfahren beliebt: *Lo mettono sotto il baldacchino, lo portano in chiesa di Roma e lo fanno subito sante padre*.

Wenn ich die in italienischen versen abgefasste, von d'Ancona s. 63 fgg. besprochene erzählung aus dem 18. jahrhundert (*Opera nuova d'un caso occorso di tre pellegrini*, gedruckt Venedig 1806) noch in den kreis der Gregorlegende ziehe, obwohl die busse ganz anders ausgeübt wird, da sie keine selbstgewählte, sondern eine anferlegte ist, und daher sowol die wiederauffindung des schlüssels und die erhebung zum papste fehlen, so ist der grund der, dass in ihr doch noch eine geschwisterheirat vorliegt, während in den weiter unten zu besprechenden fassungen auch diese einem incest zwischen vater und tochter oder mutter und sohn platz macht. Im übrigen ist in den *tre pellegrini* gleichfalls die geschichte in bürgerliche kreise versetzt, ausserdem aber sehr localisiert. Zwei Turiner geschwister, waisen, sündigen zusammen; das kind wird in den Po gesetzt, in Venedig gerettet, komt wider nach Turin und heiratet seine mutter. An der schachtel, in der es ausgesetzt war, wird die sünde offenbar, die drei sündler pilgern nach Rom und erhalten vom papst absolution mit der bedingung, dass sie den rückweg auf den knien zurücklegen sollen. Doch kurz vor Rom schon sterben sie, das läuten der glocken ohne glöckner kündigt sie als heilige an, und ihre heiligsprechung wird vollzogen.



Mit den vier besprochenen gruppen, dem volksbuch, den Gesta Romanorum, dem französischen gedicht und den italienischen erzählungen, erschöpft sich der kreis der Gregorlegende im engeren sinne. Hauptmerkmal derselben ist die blutschande zwischen geschwistern, die sich in allen fassungen findet; die meisten, wenn auch nicht alle, bieten ausserdem noch den namen Gregorius, die aussetzung ins meer, die verheiratung des sohnes mit der mutter, selbstgewählte busse, erhebung zum bischof oder papst.

Wegen der blutschande zwischen geschwistern, der aussetzung ins meer und der heirat der mutter mit dem sohne müste ich hierher auch die bulgarische legende vom heiligen Paul von Cäsarea als eine gräcisierte fassung der abendländischen legende ziehen, wenn nicht die art und weise, wie die übertragung aus dem abendland nach osten und die umkleidung in griechisches gewand zu denken ist, mir schwierigkeiten machte: sodass ich mich nicht getraue, dieser legende einen bestimmten platz anzuweisen und ihr verhältnis zur Gregorlegende zu beurteilen.

Sie liegt vor in einer handschrift des XVII. jh., die sich jezt auf der gymnasialbibliothek in Laibach befindet; veröffentlicht ist sie von W. Lamanskij im *Shurnál Ministérstva Naródnago Prosvjeschtschenija* juli 1869 CXLIV. 2, 112 — 114; vgl. auch Köhler Germ. 15, 288 und Diederichs s. 124. Knapp und kunstlos erzählt, berichtet sie folgendes:

Ein fremder könig bedrängt die tochter des königs Anthon zu Cäsarea, um ihre hand und die hälfte ihres reiches zu erhalten; aber um das land nicht zu zerstückeln, zieht sie es vor, ihren bruder zu heiraten; das kind wird ausgesetzt, aber vom mönche Hermolaos im lande des Herodes gerettet, und erhält die königswürde in demselben. Da schreibt seine mutter einen brief an ihn, sie wolle ihn zum manne nehmen, was auch geschieht; so wird Paul könig von Caesarea. Als er dies bereits ist, erfährt er von Hermolaos seine herkunft und nahet sich seiner mutter nicht mehr; diese, argwöhnisch geworden, hört von einem knappen, dass ein brief des Hermolaos ihren gemahl so traurig mache. Als sie diesen brief gelesen, gibt sie sich zu erkennen und tut busse. Paul aber geht zum hl. Chrysostomus, der ihn auf einer insel an eine marmorsäule fesselt und den schlüssel ins meer wirft. Nach 12 jahren findet Chrysostomus am tage der verkündigung Mariä den schlüssel wider und löst Paul, der wie die sonne strahlt und dessen antlitz von göttlicher salbe troff, von seinen banden. Auch die mutter findet durch ihre busse rettung ihrer seele.

Es kann keinem zweifel unterliegen, dass diese bulgarische legende aus dem griechischen übersezt ist; die erwähnung des hl. Chrysostomus — die ganze erzählung ist an eine homilie desselben

über die herzensreinheit angefügt — ist nach Lamanskij erst zutat des slawischen übersetzers.

## IV.

Bisher war der held unserer geschichte immer einem unkeuschen verhältnis zwischen zwei geschwistern entsprossen. Müssen es aber gerade geschwister sein, die sich vergehen? Wie, wenn das unsittliche verhältnis zwischen vater und tochter, oder zwischen mutter und sohn bestände? Wenn wir diesen schritt auf eine allgemeinere, höhere stufe machen, so wird unsere aussicht sofort eine weitere.

In der Albanuslegende ist der held der sohn von vater und tochter. „Dies bringt“ — ich führe die worte von Hermann Paul an — „andere abweichungen mit sich: der vater stirbt nicht kurz nach der geburt; das kind wird nicht von einem abt, sondern von einem könig erzogen; die befreiung der mutter von dem zudringlichen werber fällt weg; bei der erkennung ist der vater noch am leben und nimt an der busse teil; die sonderbare art der busse, den beweis der versöhnung durch den wiedergefundenen schlüssel, endlich die erwählung zum papste kent die Albanuslegende nicht.“

Über die behandlungen derselben hat R. Köhler Germ. 15, 300 fgg. gesprochen. Aus einem von Greith schon erwähnten codex vatic. des XIII. jh. theilte Haupt in den „Verh. der Berl. akad.“ 1860, 241—255 nach Detlefsens abschrift die lateinische fassung mit; Köhler wies noch eine Posener hs. und eine Pariser hs. des arsenals, deren verfasser Transamundus, protonotar der röm. kirche und abt von Clairvaux ist, nach und theilte varianten mit. Fragmente eines deutschen, niederrheinischen gedichts aus dem XII. jh. hatte Lachmann in den „Verh. d. Berl. akad.“ 1836, s. 69 und 70 aus der Meusebachschen bibliothek bekant gemacht. Die lateinische bearbeitung in den *Gesta Romanorum* hat Albrecht von Eib. domherr in Bamberg und päpstlicher kämmerling, ziemlich treu ins deutsche übersetzt (*ob einem manne sei zu nemen ein elich weibe oder nit*, Nürnberg 1472, blatt 46—52). Ausserdem macht Köhler noch auf französische bearbeitungen und spanische vulgarromanzen über die Albanuslegende aufmerksam; die von Diederichs v. 124 angeführte niederbretagnische bearbeitung bei Marie Quelen. *Chants populaires de la Basse-Bretagne* par Luzel, Paris 1868 s. 88 habe ich mir nicht verschaffen können. Die von d'Ancona 1865 veröffentlichte italienische fassung hat nichts als den namen gemein,

Zwischen den legenden von Gregorius und Albanus steht die italienische Vergognalegende in der mitte, die d'Ancona in der schon erwähnten schrift *La leggenda di Vergogna e la leggenda di Giuda*, Bologna 1869, herausgegeben und besprochen hat. Es gibt drei recensionen derselben; die eine prosaische hat Francesco Zambrini publiciert, *la novella d'un barone di Faraona*, Lucca 1853 s. 33 fgg.; die zweite etwas abweichende prosaische d'Ancona s. 1—29 aus einem codex palatino-panciatichianus, und derselbe s. 30—60 die in zwei

sänge zerfallende poetische bearbeitung aus einem codex Magliabechiana. Die letztere ist besonders durch dichterische vergleiche ausgezeichnet, die teils der natur, teils der mythologie und heldensage entnommen sind:

- s. 32 *Col suo bel viso ch'avanza ongni fiore.*  
 s. 33 *Che avanzava la diana stella* vgl. s. 51.  
 s. 39 *Fresco come l' fiore el giglio.*  
 s. 56 *C'una rosa parèa del giardino.* —  
 s. 41 *che a Orlando egli era assomigliato.*  
 s. 44 *Racordati d'Ettore e di Parisse.*  
 s. 51 *Che Fior e Biancifior non s'amar tanto.*

Der inhalt der legende ist folgender:

Die sterbende fürstin von Faragona befiehlt ihre tochter der sorgfalt ihres mahles; dieser treibt seine vatersorge bis zur vaterfreude; mit dem hinweis auf *ria* Magdalena tröstet er die verzweifelnde tochter, und lässt das kind, nachdem den namen Vergogna erhalten, *imperciò che per vergogna l'avieno messo in ve*, in einer barke aussetzen. Fischer in Aegypten, die die barke auffinden, überbringen ihren fund dem könig von Aegypten, der das knäblein aufziehen lässt; jahre alt, bekommt es den namen *Girardo Aventuraoso* — ein name, der in der et. darstellung gänzlich fehlt. Der fürst von Faragona ist unterdessen nach rusalem gegangen und dort gestorben; seine tochter — *Rosana* heisst sie in der et. fassung s. 59 — wird von den baronen zur widerverheiratung gedrängt; schon t sie fast ihr ganzes besitztum verloren, da erscheint ihr in einer vision ein gel, zeigt ihr den ort, wo die schätze des vaters verborgen liegen, und kündet einen erretter an. Mit hilfe ihrer tante, einer äbtissin, die sie ins vertrauen ht, findet sie den schatz; (in der poesie fehlt die person der äbtissin). Wegen es reichthums nun findet Rosana viele helfende ritter aus allen landen (*in Unghe: e'n Francia*, heisst es in der dichtung s. 44 specialisierend); keiner aber zeichnet sich so aus wie Vergogna, der in der gesellschaft von 50 rittern mit erlaubnis s ägyptischen königs ausgezogen ist; schon beim ersten zusammentreffen macht tiefen eindruck auf die fürstin, und es kann nicht fehlen, dass er sie schliesslich heiratet. Eines schwülen sommernachmittags fragt sie ihn nach seiner herunft; es ist nicht gesagt, woher er dieselbe kent; genug, er kent sie und verzweigt sie nicht. Voller verzweiflung verflucht Rosana ihre schönheit, die die tastrophie herbeigeführt hat, und noch weiter geht sie in der dichtung:

*Forte coll' unghia se l'avea squarciata,  
 che'l sangue giù n'uscì al suo dispetto:  
 E poi la treccia s'ebbe svilupata,  
 Tutta pelossi, e non con suo diletto,  
 E poi le mani al suo bel viso pose,  
 Graffiò le guancie e felle sanguinose.*

wohdem zuerst Girardo trostgründe gefunden hat, gehen beide zum papst, sie rer auffallenden schönheit wegen in männerkleidern; sie finden absolution und vergogna-Girardo wird mönch im kloster der hl. Praxedis, Rosana nonne im kloster der hl. Clara. 11 monate darauf stirbt Vergogna, 7 monate später seine mutter, deren letzte bitte an den papst, neben ihrem sohn bestattet zu werden, bereitligst erfüllt wird.

Ancona hat recht, wenn er behauptet (s. 24 des vorworts), die ital. legende habe mehr ein ritterliches als ein ascetisches gepräge; wegen der ähnlichkeit des grundgedankens und der ausführung steht er aber nicht an, sie mit der Gregorlegende trotz der abweichungen — incest zwischen vater und tochter, beichte beim papste, fehlen der busse, der widerauffindung des schlüssels und der erhebung zum papst — in einen geschichtlichen zusammenhang zu setzen; er lässt sie durch mündliche überlieferung von Frankreich nach Italien gekommen sein.

Ungleich zahlreicher sind die geschichten, in denen die blutschande zwischen mutter und sohn begangen wird. Noch die meiste ähnlichkeit mit der Gregorlegende zeigt die von Halliwell für die Camden society herausgegebene englische erzählung vom *Syr Eglamour of Artois*. Den inhalt derselben gibt Brunet in den anmerkungen zum *violier* s. 197 mit den worten an: *Un enfant est avec sa mère abandonné en pleine mer sur une barque. L'enfant est sauvé et mené à un roi qui est à la chasse, et qui le protège et le crée chevalier. Plus tard il épouse sa mère sans la connaître, et, instruit de cette déplorable méprise, il l'expie par une rude pénitence*. Bedeutend ferner liegt die englische, dem XIII. jh. entstammende romanze vom *Sir Degore*, welche die herkunft aus einem blutschänderischen verhältnis umgeht und ebenso die verheiratung mit der mutter nicht zur tatsache werden lässt.

Eine englische prinzeßin wird im walde von einem ritter schwanger, der ihr als andenkens ein schwert und ein paar handschuh hinterlässt, die nur an ihre hand passen. Mit diesen handschuhen und etwas geld wird das kind ausgesetzt, von einem eremiten erzogen, wird ritter, komt an den hof des englischen königs und bewirbt sich um die hand der tochter; diese aber erkennt ihn an den handschuhen und gibt ihm noch das schwert dazu, um an beiden erkenntniszeichen seinen vater zu suchen. Unbekant trifft er mit diesem zusammen und schon schreiten sie zum zweikampf, als der vater am degen seinen sohn erkennt. Beide ziehen an den hof des englischen königs, und der fremde ritter führt die prinzeßin heim.

Die handschrift dieser romanze befindet sich in Cambridge, Bibl. Publ. 690. 36, fragmente auch im Auchinleck ms.; alte drucke von Wyllyam Copland (*at London in Lothbury*, ohne jahr), von Wynkynde Worde (mit holzschnitten), und von John King (London 1560.); neuerdings gedruckt bei Utterson, *select pieces of early popular poetry*, 1817, I 117; besprochen von Warton, *history of English Poetry*, London 1840, I 180—183, und bei d'Ancona s. 38. Mit recht sagt letzterer, dass *il romance laïcale è assai più casta della santa leggenda monastica*; er stellt sie (s. 41) mit der französischen romanze *Richard li biaus*, (13. jh., hs. in Turin) zusammen. Linie 230 der engl. hs. heisst es, der name Degore bezeichne *a thing almost lost*; darauf grün-

dete Price die geistvolle Vermutung, Degore sei = d'Egaré, was also auf französischen Ursprung der Romanze führen würde; doch bestreitet Warton diese Ableitung.

In diesen beiden englischen Romanzen wird das Kind der unkeuschen Liebe zwischen Mutter und Sohn noch ausgesetzt; dagegen wird es getötet in einem Kreise von Erzählungen, den ich den marianischen Kreis nennen möchte, weil in ihm die Verehrung der Gottesmutter geradezu zum beherrschenden, neue Personen und Situationen schaffenden Prinzip wird. Hatte sich in den meisten bisher besprochenen Fassungen das religiöse Gefühl in der Verherrlichung der selbsterlösenden Busse geäußert, so nimmt es hier die Richtung auf die durch die heilige Jungfrau vermittelte Gnade. Die cluniacensische Auffassung hat einer neuen Platz gemacht, hervorgegangen aus dem Geiste des Dominicanerordens, der in der Marienverehrung lebte und webte.

Die *Gesta Romanorum* c. 13 *de amore inordinato* und danach auch das *Violier des histoires rommaines* enthalten eine Erzählung, in der zum ersten Male der zweite Incest durch den Kindesmord ersetzt wird und Maria zuerst wirksam in die Entwicklung der Handlung eingreift.

Ein Knäblein, die Frucht der Liebe einer Witwe zu ihrem Sohne, wird von der Mutter erdrosselt; die Blutropfen bilden auf ihrer Hand vier rote, unauslöschliche Kreise; im ersten stehen 4 C, im zweiten 4 D, im dritten 4 M, im vierten 4 R. Diese rätselhaften Buchstaben werden folgendermassen gedeutet:

Cum Cecidisti Carne Creatā,  
Daemoni Dedisti Dona Donatā;  
Monstrat Manifeste Manus Maculatā;  
Recedit Robigo, Reginā Rogatā.

Die hierin versprochene Hilfe der Gottesmutter bewährt sich auch: die Mutter büsst ihre Sünde, will sich aber nicht zur Beichte derselben verstehen; ihr Beichtvater jedoch, dem Maria den Vorfall geoffenbart hat, ergreift die sündige Mutter bei der Hand, zieht ihr die Handschuh ab, die sie immer trägt, fragt nach der Bedeutung der Flecken und bringt sie so zum Geständnis.

Wesentlich dieselbe Geschichte steht bei Thomas Wright, *Latin stories* nr. 112 (*de regina differente confiteri*, mscr. Harleian. Nr. 2316, fol. 2); sie beginnt mit der Quellenangabe *refert quidam To'osensis*; dass aber die Abfassung dieses Textes in England geschah, zeigt der Ausdruck *in transmarinis partibus* und die den Geheimnisrollen versen, die hier ein wenig abweichend lauten, beigegebene englische Übersetzung.

Auch eine französische strophische Bearbeitung hiervon gibt es, die im wesentlichen — in der Sünde und dem Aufschub der Beichte — stimmt, in den Einzelheiten aber namentlich gegen Ende abweicht, beson-

ders dadurch, dass eine auferlegte, nicht eine selbstgewählte busse vollzogen wird, und die vor allem von religiöser salbung geradezu überfließt. Es ist dies das *Dit du Buof*, ms. de la Bibliothèque du roi 198 N—D, abgedruckt bei Achille Jubinal, *Nouveau Recueil de Contes, Dits, Fabliaux*, bd. I. Paris 1839, s. 42 fgg., oder bei Leclerc, *hist. littér. de la France*, tom XXIII, s. 121.

Frau Alaine (s. 71, str. 2) unterliegt als witwe den nachstellungen des teufls, der ihr bei lebzeiten ihres mannes vergebens nachgestellt hatte, und vergeht sich mit ihrem sohne, dessen namen verderbt ist (s. 70, 2 *au sainz fonz de baptesme fu . . .*, was nicht anders zu ergänzen ist als *fu — apelez*, denn das reimwort ist *delez*). Ihr sohn, in der beichte an den papst verwiesen, erhält von diesem wegen seiner bussfertigen rückkehr zu gott gar keine busse, und wird als kämmerer vom papst zurückgehalten, damit er von seiner mutter und somit von der gelegenheit zu neuer sünde fernbleibt. Die mutter aber lebt zwar so eingezogen, fromm und bussfertig wie möglich, kann sich aber nicht zur busse entschliessen:

*Car elle ot un déable sus l'espaulle senestre,  
Confesser li deffent; nuit et jour y voult estre;  
Et s'avoit un bon ange dessus l'espaulle destre,  
Qui disoit: „Seur, va-t'en confesser à ton prestre.“* (s. 49, str. 7.)

Den rat des teufls, das kind zu erdrosseln, lässt Maria nicht zur ausführung kommen, das mädchen wird gerettet und *Philippe* getauft (51, 2); der mutter werden bei der geburt alle schmerzen gespart, *de sa grossesse nul ne pot apercevoir* (52, 2). Jezt beichtet sie zwar, aber, nach Rom verwiesen, verschiebt sie diese reise um 13 jahre. Durch ihre tochter wird sie schliesslich dazu veranlasst, und in Rom bekommen alle drei, vater, mutter und tochter, die busse, in ochsenhäute eingenäht 7 jahre auf die pilgerschaft zu gehen. Am tage ihrer rückkehr nach Rom sterben sie, ihre leichname wirken wunder, und die glocken begrüessen sie mit ihrem klängen, ohne von jemand geläutet zu werden; sie werden beigesezt und als heilige verehrt.

Die züge, mit denen ihre rückkehr ausgestattet wird, sind nicht als reminiscenzen aus der Gregorlegende aufzufassen, sondern sie gehören zum legendarischen stil. Die eigentümliche busse, welche ihnen auferlegt wird, erinnert an das gemeindeutsche recht, wonach ehebrecher und ehebrecherinnen verbrant wurden, nachdem sie in eine raube ochsenhaut eingenäht waren. (Grimm RA 699.) Der papst erlässt ihnen also die todesstrafe, belässt ihnen aber das äussere abzeichen derselben. So mussten in der spanischen inquisition auch diejenigen, denen die strafe des scheiterhaufens erlassen war, wenigstens das äussere abzeichen derselben, den Sanbenito, tragen.

Die erzählung bei Vincenz von Beauvais spec. hist. lib. VII cap. 93 — 95 (venet. ausg. blatt 81, spalte 2 fgg.) hat denselben ausgangspunkt, aber der verlauf ist ein anderer, insofern als nicht nur die anklagen des gewissens, sondern auch die drohende schande vor der welt durch die hilfe der gottesmutter beseitigt werden.

Die sünderin ist hier nicht witwe, sondern bloss strowitwe, da ihr mann sie verlassen hat, um in der einöde gott zu dienen; ihre schwangerschaft verdeckt sie *veste ad hoc congrua*, das kind wirft sie *in ima latrinae*. Da nun das *corpus delicti* beseitigt ist, tritt der teufel als *deus* oder vielmehr als *diabolus ex machina* ein, um die sünde an den tag zu bringen: in gestalt eines *clericus scholaris* weiss er sich in Rom als herzenskundiger weiser einzuschmeicheln und erhebt gegen die wegen ihrer frömmigkeit und ihres busslebens hochgeachtete witwe anklage wegen blutschande und kindesmord. Zur verantwortung gezogen, verspricht sie sich zu rechtfertigen, und nimt ihre zuflucht zu dem papst Lucianus oder Lucius. Dieser absolviert sie und vertröstet sie auf die hilfe derjenigen, die mit recht das *auxilium Christianorum* heisst; und wirklich tritt Maria der angeklagten in der gerichtsverhandlung zur seite, von allen ungesehen, nur dem teuflischen ankläger sichtbar, der seine anklage nicht vorzubringen wagt. Und so ward die wittib von der qual ihres gewissens und dem schrecknis öffentlicher schande durch Maria befreit.

Mit dieser erzählung deckt sich ziemlich genau die geschichte bei Wright nr. 110, *de domina romana*, mscr. Harlei. 463, fol. 21. Auch von dieser geschichte gibt es eine französische strophische bearbeitung, erzählt *a la douce loënge de la vierge Marie*, die aber wider im einzelnen abweicht: dies ist das *Dit de la Bourjosse de Romme*, bei Jubinal a. a. o. 79 — 87, auch bei Méon, *Recueil de fabliaux et de contes* II, 394. Vom *dit du buëf*, mit dem es in derselben handschrift steht, ist es auch im stil und in den redewendungen beeinflusst, hat aber einen knapperen vortrag. Als bearbeitung einer vorlage gibt es sich deutlich zu erkennen: s. 83, str. 2 *si com dit li escriis*.

Der erste teil, bis zum augenblick der geburt, ist fast nur eine kürzung des *Dit du Buëf*, von da ab nimt die geschichte eine entschiedene, wenn auch selbständige wendung zu der fassung bei Vincenz: so findet die geburt in einem obstgarten statt, der teufel tritt als hausarzt (*fuisicien*) des kaisers auf; vor den kaiser zur verantwortung gezogen, wird sie schon zum scheiterhaufen geschlept, da hört auf veranstalten der heil. jungfrau der papst, den man wunderbarer weise gar nicht sieht, ihre beichte, der teufel wird mit seiner anklage im lezten augenblick noch abgeführt und die angeklagte

*lessa le siècle, nonnain devint voillée.* (s. 87, str. 2.)

Mit den beiden lezten erzählungen finde ich bei Constans und d'Ancona noch die erzählung bei Caesar Heisterbach, *Illustr. Mirac.* I 2, c. 10 und die erzählung von Climente Sanchez *el libro de los enxemplos por a. b. c.*, abg. bei Gayangos, *Escritores en prosa anteriores al siglo XV*, Madrid, Ribadeneira 1860, § 250, zusammengestellt: leider habe ich dieser beiden lezten fassungen nicht habhaft werden können.

Fast alle bis jezt besprochenen darstellungen konten den legendarischen charakter nicht verleugnen; in fast allen trat das religiöse gefühl stark hervor, sei es in ascetischer richtung, sei es in mystischer ausdeutung, sei es in Marianischem cult. In dem kreise hingegen,

an den wir jetzt herantreten, verschwindet das religiöse element, und die erzählung, bisher in den dienst einer religiösen idee gestellt, wird selbstzweck: das behagen am fabulieren, die kunst der darstellung, das piquante und prickelnde der situationen macht die eigentliche seele dieser erzählungen aus, die ich deshalb als den novellistischen kreis zusammenfassend bezeichnen möchte. Von diesen novellen habe ich nur die *contes de la reine de Navarre* selbst einsehen können und muss mich daher darauf beschränken, zuverlässigen gewährsmännern wie besonders Dunlop-Liebrecht und d'Ancona nachzusprechen.

Der zeitlich älteste dieser novellisten ist Masuccio di Salerno, der in seinem *novellino* Neapel 1476, teil III nov. 3 (nov. 23 der ganzen samlung) den incest einer mutter mit ihrem sohne erzählt. Der zweite incest, dass der sohn unwissend nachher das mädchen heiratet, das er mit seiner mutter gezeugt hat, kommt hinzu bei Giovanni Brevio, einem canonicus zu Ceneda in Venetien, der in der vierten der 6 novellen, die er Rom 1545 als *Rime ed prose volgari* veröffentlichte, diesen stoff behandelt. Hier heisst die witwe Lisabetta und der vorfall trägt sich in Venetien kurz vor Brevios zeit zu. Diese geschichte kehrt nun noch widerholt wider.

Margaretha, die königin von Navarra, erzählt sie im *Heptameron* (erschienen 1558, ausg. von Jacob le Bibliophile, Paris 1841, s. 251—57, nov. 30) als einen vorfall, der sich zur zeit könig Ludwig XII., als der spätere cardinalerzbischof von Rouen, Georges d'Amboise, noch legat in Avignon war, in Languedoc zugetragen habe.

Eine sehr fromme witwe lässt sich durch des teufels verführung von ihrem sohne beschlafen, der der meinung ist, er liege mit der dienstmagd seiner mutter zusammen. Die geburt des töchterchens wird geheim gehalten, es wächst als nichte der witwe auf und komt an den hof der königin von Navarra. Diese findet an der lebenswürdigen Catherine gefallen und ist sehr dafür, dass sie einen um sie wovenden cavalier erbört: dies ist natürlich kein anderer als Catherines vater und bruder. Als die neuvermählten in die arme der mutter eilen, komt der sachverhalt zu tage, der fall wird dem legaten vorgelegt und dieser entscheidet, die sache solle, weil sie unwissend geschehen sei, verschwiegen bleiben, aber alle beteiligten solten der busse leben; und dabei bleibt es.

Der novellist Bandello aus Tortona, † 1562 als bischof von Agen, liess im jahre 1554 in nachlässigem stil und unreiner sprache — er war ja ein Lombarde und kein Toskaner — ein novellenbuch erscheinen, das der Ippolita Sforza gewidmet war und in drei teile zu je 59 und einen vierten teil zu 28 geschichten zerfällt. Teil 2, nov. 35 nun entspricht der novelle des Heptameron. Bandello will den vorfall, der in Navarra spielt, aus dem munde einer Navarresischen dame gehört haben. Vielleicht haben die königin von Navarra und Bandello die-



selbe quelle, nämlich eine im umlauf befindliche geschichte, die in aller leute munde war, benutzt; möglicher weise aber haben beide durch die berufung auf eine mündliche quelle die wirkliche quelle verdecken wollen, und diese war vielleicht kein anderer als Brevio. Nach Dunlop hat auch Byshop in den Blossoms c. 11 und Des Fontaines in der 1638 erschienenen novelle *l'Inceste innocent* denselben inhalt widergegeben.

Unabhängig von Bandello und Margaretha ist nach Anconas angabe (s. 57) die novelle *La mayor confusion*, die Juan Perez von Montalvan in den *Successos y prodigios de amor* gibt. Und ebenso will Horace Walpole den verwanten stoff zu seinem drama *the mysterious mother* weder dem Bandello noch der königlichen erzählerin abgeborgt haben, sondern er gibt an, den stoff in seiner frühesten jugend gehört zu haben; eine dame sei zum erzbischof Tillotson gekommen, habe ihr verbrechen erzählt und ihm um rat gefragt, da die frucht ihres verbrechens sich unlängst unwissend mit ihrem sohne verheiratet habe; der prälat habe geraten, sie solle ihren kindern nichts sagen, sie selbst könne nur verzweifeln. In Walpoles trauerspiel ist das grausige des stoffes noch durch übertriebenheit des ausdrucks gesteigert; er wird durch die krasseste ausmalung klösterlichen trugs und mönchischer grausamkeit und durch andere solche zugmittel zu einem wahren schauerdrama verarbeitet.

Als neuste bearbeitung desselben stoffes in novellistischer form führt schliesslich d'Ancona s. 61 — 63 noch die des Tommaso Grapputo an, der sie in seiner unter dem pseudonym *Messer Grappolino* 1800 erschienenen novellensammlung *il convito Borghesiano* s. 99 als 7. novelle darbietet.

## V.

Der freundliche leser, der mit geduld meinen bisherigen ausführungen gefolgt ist, wird zum schluss noch eingeladen, das abendland zu verlassen und mit mir einen ausflug nach der balkanhalbinsel zu machen, um zu beobachten, wie sich unsere geschichte in serbischem und russischem kostüm ausnimt.

Wider ist es ein incest zwischen mutter und sohn, den uns die serbischen volkslieder vorführen. Aus dem munde des herzogewiner heiducken Teschan Podrugowitsch hat sie Wuk Stefanowitsch in seinen „serbischen volksliedern“ 1824 niedergeschrieben; die eine, a. a. o. II 7, s. 47 — 54, dem XIV.—XV. jh. angehörig, betitelt *Naod Simeun* d. h. der findling Simon, 197 verse lang, steht auch bei der Talvj, „volkslieder der serben“, 2. aufl. 1, 71 — 77; die zweite fassung *opeš*

*naod Simeun*, 140 v., steht bei Wuk II 37, s. 293 — 298. Der findling Simeon wird von seiner ihm unbekanten mutter, der königin von Ofen (Buda), auf seiner reise gastfrei aufgenommen und beschläft sie des nachts. Den verzweifelnden sündler verschliesst der abt in den schlangenturm, aus dem er als verherlichter büsser hervorgeht. Die erzählung ist, wie Lippold s. 56 richtig hervorhebt, in kühner, genialer skizzierung mehr angedeutet als ausgeführt, und „aus den knappen lyrischen stellen leuchtet das feuer unmittelbarer, kräftiger erfindung.“ Ungleich ausführlicher, aber an zartheit und lyrischer lebhaftigkeit weit zurückstehend ist die fassung, die Wuk II, 15 und Gerhard in der *Wila* I, 226 mitgeteilt haben. In ihr bleibt Simon 30 jahre in dem gefängnisse, in das ihn der patriarch Sava geworfen hatte; durch den fisch komt der schlüssel dazu wider zum vorschein, und man findet ihn zwar tot, aber seinen körper wunderbar erhalten.

Eine ganz andere, beengende luft als in den frischen serbischen volksliedern weht in der *Andreaslegende*, die Nicolaus Kostomarrow in den schon angeführten *Pamjatniki* als *variant pjerwyj* s. 415 — 417 mitgeteilt hat; vgl. Diederichs s. 131 — 135.

Von sich unterhaltenden täubchen hört der kaufmann Pouliwatsch — *dieser name deutet auf südslawischen ursprung* — in der stadt (!) Kreta, sein sohn werde seinen vater erschlagen, seine mutter heiraten und 300 nonnen entehren. Sofort lässt er das kind mit aufgeschnittenem leibe auf dem meere aussetzen; die barke treibt an ein nonnenkloster, wo das kind aufwächst und durch verführung und gewalt richtig dreihundert nonnen entehrt; deswegen vertrieben, tritt er ungekant bei seinem vater in dienst, wird wächter eines weinberges und erschlägt den Pouliwatsch, als dieser, um seine wachsamkeit zu prüfen, des nachts in den weinberg kam. Wegen seiner wachsamkeit und treue heiratet ihn seine bisherige herrin, seine mutter; aber durch die narbe an seinem leibe wird die sache offenkundig, und voll verzweiflung stürzt sich Andreas in die weite welt. Drei beichtväter, die ihm die absolution verweigern, erschlägt er, endlich absolviert ihn der bischof von Kreta, schliesst ihn aber zur busse in einen tiefen keller, wohin er ihm nur tinte und feder zu geistlichen übungen mitgibt. Der ins meer geworfene schlüssel wird nach 30 jahren im fischleib gefunden, der durch busse geheiligte mann wird aus seinem kerker erlöst, als er gerade den noch während der fastenzeit in der griech. kirche gebrauchten grossen busskanon vollendete. Andreas wird bischof von Kreta und wirkt dort noch segensreich weitere 30 jahre.

Abgesehen von der ungebundenen sorglosigkeit, mit der geographie und chronologie behandelt werden, ist der grundgedanke insofern erweitert, als zu der unbewusten schuld noch eigene, bewuste verbrechen — die entehrung der nonnen aus sinlichkeit und die ermordung der beichtväter aus verzweiflung — hinzukommen, und das ganze sündenleben des Andreas unter dem fluche der schicksalsbestimmung steht. Die geistliche mache liegt auf der hand. Der name ist von dem des erzbischofs Andreas von Kreta entlehnt, der als vertre-

ter des patriarchen von Jerusalem 680 auf der 6. synode in Konstantinopel erschien;<sup>1</sup> die sündhafte vorgeschichte, die diesem die legende andichtet, ist nichts als die entfaltung verschiedener in dem grossen busskanon enthaltener keime, da in demselben der sündler sagt: „wie Ruben entehrte ich mein bett, wie Absalon das bett meines vaters“, und da in ihm die aussetzung des Moses und Jeremias in der grube (Jerem. c. 38) erwähnt wird (vgl. Combefis s. 270, 280, 290, 294).

Die entstehung der ganzen legende aus dem busskanon zeigt sich noch deutlicher darin, dass in einer russischen fassung bei Tschubinsky (*trudy etnogr.-statist. exped. w sap. russkij kraj jugo-sapadnyi otdjäl.* Tom. 1, s. 182 fgg.), die in den grundzügen zu der Kostomarowschen darstellung stimmt, Andreas der sohn der Maria Aegyptiaca genant wird; diese aber wird nach jedem abschnitt des grossen busskanons mit den worten *ὁ ὅσιος Μαρία βοήθει* angerufen.

Durch mōnche und geistliche fand nun die Andreaslegende weitere verbreitung; die Tschubinskysche fassung zeigt durch ihre volksetymologien deutlich diesen übergang aus dem geistlichen stande ins volk. Das vordringen der legende von süden nach norden lässt sich in den bei Diederichs s. 138—146 besprochenen varianten, die allerdings in der uns vorliegenden gestalt nicht über das 17. jh. hinaufreichen, aber sichere spuren höheren alters tragen, unschwer verfolgen.

Eine selbständige stellung unter denselben nimmt die an der Donau spielende grossrussische darstellung (bei Kostomarow *Pamjatniki* 1, 424) dadurch ein, dass die mutter, in der erkenntnis ihrer sünde, durch selbstmord endet; dieser zug ist ganz vereinzelt und gemahnt an Jocastes tragisches ende. Sodann wird der kampf zwischen christentum und heidentum zum haupthebel der erzählung; die religionsverschiedenheit der eltern veranlasst die aussetzung des knäbleins, in einem zweikampf, der als gottesurteil über die künftige religion des volkes entscheiden soll, besiegt der christliche jüngerling den heidnischen vater und enthauptet ihn trotz aller bitten; bei der entdeckung seiner frevel verfällt das volk wider dem heidentum. Dieses zurücksinken in den götzendienst und das verzweifelte ende der mutter passt gar nicht in eine erbauliche geschichte; aber doch können wir sie nicht gut aus

1) Gest. 14. juni 724, die griech. kirche feiert ihn am 4. juli; die titel seiner schriften bei Fabricius „Bibl. gr.“ XI, 68 fgg.; elf seiner homilien bei Galland, „Bibl. Patr.“ XIII, 93—184; der aus 250 troparien bestehende busskanon in einer separatausgabe von André Cheuillier, Paris 1699, oder bei Combefisius, *SS. PP. Amphiloohii Iconiensis, Methodii Patarensis et Andreae Cretensis opera graecolatina*, Paris bei Pigot 1644, s. 265—301. Ebenda s. 179—184 steht der von mir in dieser ztschr. XIX, 115 angezogene bericht über den tod des kaisers Julian.

der sippe der Andreaslegenden ausscheiden, besonders weil auch hier durch die enthauptung des vaters dem helden der geschichte eine bewusste schuld aufgebürdet wird und weil die ihm von einem priester auferlegte, nicht selbstgewählte busse genau mit der in den anderen Andreaslegenden auftretenden stimmt.

Viel näher als diese grossrussische sage stellt sich zur Andreaslegende eine kleinrussische sage aus Jekaterinoslaw, bei Dragomanow *Malorusskija naroda predanija i rasskasy*, Kiew 1876, s. 130 fgg.<sup>1</sup>

Es fehlt darin die erziehung im kloster und die entehrung der nonnen, statt dessen wächst der knabe bei fischersleuten auf; hinzugefügt ist der mord seiner mutter, die er erschlägt, als er zur erkenntnis seiner sündhaften ehe kommt; als busse wird ihm auferlegt, dass er erstens eine apfelbaumkohle pflanzen und so lange auf den knien rutschend im munde wasser beitragen muss, bis die äpfel reif sind: analogien zu dieser geisttötenden beschäftigung führt Diederichs s. 139 aus Podolien, Galizien und Südrussland an. Als zweite busse folgt die einkerkerung im keller. Als man dann mit dem gefundenen schlüssel diesen öffnet, ist der büsser tot, aber zum zeichen der erfolgten vergebung brennt eine kerze über seinem haupt.

Das gleichfalls hierhergehörige märchen aus dem finnischen Karelilien ist vielbesprochen: bei Schiefner *Mélanges Russes* 2, 622, übersetzt im „Archiv für wissenschaftl. kunde Russlands“ 17, 1858, s. 14—20; bei Grässe „Märchenwelt“ Leipz. 1868, s. 208; bei d'Ancona s. 106; bei Diederichs s. 140.

Von hexen erlauschen die eltern ihres Kindes zukunft, und werfen es mit aufgeschnittener brust ins meer. Der abt eines inselklosters zieht es auf; herangewachsen, wird er als feldhüter verwendet, tötet in ausübung seiner pflicht seinen vater und heiratet als treuer diener seine mutter. An den brustnarben wird er erkant. Zwei mönche tötet er, weil sie ihn nicht absolvieren wollen, ein dritter legt ihm als busse auf, in einen felsen einen brunnen zu graben, bis er auf wasser stösst, und seiner mutter, sie solle ein schwarzes schaf in den armen tragen, bis es weiss wird. Beides geschieht, als er einen neugierig fragenden wanderer tötet: das letzte verbrechen aber war eigentlich eine guttat, denn der wanderer war schuldiger als er. Auch dieser zug, dass er verzeihung findet durch tötung eines noch schuldigeren, findet analogien in Galizien, Podolien und Südrussland.

Mit der Andreassage haben wir uns schon der Judassage genähert, in der zum vatermord und der verheiratung mit der mutter, damit kein verbrechen fehle, noch der gottesverrat hinzukommt. Des Ruben Simon frau Cyborea (= hebr. Sephora) träumt, sie werde einen sohn bekommen, der seine eltern töten werde. Sie setzt das kind aus, dies aber landet auf der insel Iskarioth und wird von der kinderlosen königin der insel adoptiert. Judas, von jugend auf verbrecherischen sinnes, weiss sich beim Pilatus einzuschmeicheln, tötet seinen vater,

1) Dieser Dragomanow hat die dem Gregor verwanten sagen auch behandelt in seinem buche *istoričeskija pjasni malorusskogo naroda*, Kiew 1874, s. 274 fgg.

als ihn dieser hindern wolte, äpfel für Pilatus zu stehlen, und bekommt dessen frau zur gemahlin. Durch einen zufall erfährt er seine verbrechen und schliesst sich reuig dem grossen menschenfreunde Jesus an, aber nur, um aus schnödem geiz den gottmenschen zu verraten. Diese legende, die in der *legenda aurea* ausdrücklich auf eine apokryphe überlieferung zurückgeführt wird, ist wenig ins volk gedrungen, und blieb eine *legende littéraire*; vgl. Constans s. 94, und Creizenach in P. Br. beitr. II, 177; slaw. bearbeitungen bei Diederichs 120 — 122.

Hier ist das motiv des incestes zwischen mutter und sohn so von fremdartigen bestandteilen überwuchert, dass wir an diesem punkte füglich unsere betrachtungen über die Gregorlegende und verwante sagen abschliessen können.

Nicht in den kreis unserer betrachtungen gehört die sonst ganz hübsche und in manchen einzelheiten hochinteressante kyprische sage von der schifferstochter Rose, die man oft angezogen hat, so Constans und d'Ancona; sie ist zuerst von Sakellarios in den *Κυπριακά* Athen 1868 III, 147 fgg., nach ihm von Comparetti in dem appendix zu Anconas Vergognalegende s. 115 erzählt; über ihren inhalt gibt Constans s. 115 die nötige auskunft.

Ebenfals auszuscheiden ist die albanesische erzählung, die Hahn „albanesische studien“ Jena 1854, heft II, s. 167 und nach ihm Camarda, *Appendice al Saggio di grammatologia comparata sulla lingua albanese*, Prato 1866 s. 20 und Comparetti s. 83 — 87 mitgeteilt haben; bei dieser tritt der ursprung aus der Ödipussage so deutlich hervor, dass sogar die Sphinx als eine alles wasser im lande versiegen lassende Lubja beibehalten wird; die tötung derselben mit hilfe des Aishelmes zeigt ebenfals antiken ursprung. In dieser erzählung wie in den griechischen märchen von Zakynth, die von wissentlichem und unwissentlichem vatermord und incest erzählen, (Bernh. Schmidt, „griech. märchen, sagen und volkslieder“, Leipzig 1877 s. 248) klingt eben das alte Ödipuslied zwar nur traumhaft-verschwommen wider: aber es ist doch unverkenbar die in ihrer lebenskraft unverwüstliche alte weise, die hier wie in äolsharfen leise forttönt.

---

#### Übersicht über die Gregorlegende und verwante fassungen.

##### A. Incest zwischen geschwistern:

- I. Älteste gestalt: (1.) sage vom bischof Gregorius in dom deutschen volksbuche.

- II. Sage vom papst Gregorius in den (2.) Gesta Romanorum I. 81:  
 α) übersetzungen: (3.) französische im Violier.  
     (4.) polnische; auf dieser beruht  
     (5.) eine russische übersetzung und  
     (6.) eine kürzende russische bearbeitung.  
 β) freie behandlungen: (7.) span. novelle des Timoneda.  
     (8.) span. drama des Matos Fragoso.
- III. Gregordichtungen:  
 (9.) das altfranzösische gedicht.  
 Bearbeitungen: (10.) das altengl. gedicht.  
     (11.) Hartmans mhd. Gregorius.  
     (12.) lat. übers. dess. v. Arnoldus Lubecensis.  
     (13.) freie lat. bearbeitung in HZ. II.  
     (14.) freie deutsche prosa im Heiligenleben,  
     (15.) die ins schwedische übersetzt ist.
- IV. Späte meist volkstümliche fassungen:  
 (16.) märchen vom Crivòliu.  
 (17.) märchen „Il figliuolo di germani.“  
 (18.) „Tre pellegrini.“
- V. Bulgarische legende vom hl. Paul von Cäsarea. (19.)
- B. Incest zwischen vater und tochter:  
 I. (20.) Ital. Vergognalegende.  
 II. (21.) Albanuslegende.
- C. Incest zwischen mutter und sohn.  
 I. Westlicher kreis.  
 α) mit aussetzung des Kindes.  
     (22.) engl. erz. von Syr Eglamour.  
     (23.) engl. romanze vom Sir Degore.  
 β) mit tötung des Kindes: marianischer kreis.  
     (24.) Gesta Romanorum c. 13,  
     übersetzt im Violier (25.)  
     verwante bearbeitungen:  
     (26.) französisch, strophisch: Dit du Buef.  
     (27.) lateinische prosa: Wright 112.  
     (28.) lat. erz. bei Vincent. Bellov.  
     verwante bearbeitungen:  
     (29.) Dit de la Bourjosse de Romme.  
     (30.) lat. erz. bei Wright 110.  
     (31.) lat. erz. bei Caesar. Heisterbac.  
     (32.) span. erz. des Climente Sanchez.  
 γ) ohne tötung des Kindes: novellistischer kreis.  
     (33.) ital. novelle des Masuccio.  
     (34.) ital. novelle des Brevio.  
     (35.) franz. novelle der königin von Navarra.  
     (36.) ital. novelle des Bandello.  
     (37.) Byshop Blossoms c. 11 (englisch).  
     (38.) novelle des Des Fontaines (französisch).  
     (39.) span. novelle des Juan Percz.

(40.) engl. drama Walpoles: The mysterious mother.

(41.) ital. novelle des Tommaso Grapputo.

## II. Östlicher kreis.

α) volkslieder in Serbien. (42.)

β) geistlichen ursprungs: (43.) Andreaslegende.

(44.) russ. fassung bei Tsehubinsky.

(45.) kleinruss. fassung bei Dragomanow.

(46.) märchen aus dem finnischen Karelrien.

(47.) grossruss. fassung bei Kostomarow.

γ) volkstümliche legende: (48.) Judaslegende.

METZ, SEPTEMBER 1886.

ADOLF SEELISCH.

## DIE RONSDORFER MUNDART.

(Schluss.)

## Die dauer der vokale.

Die verschiebung in der quantität der vokale, welche sich vom 12. bis zum 15. jahrhundert almählich in der deutschen sprache volführt hat, zeigt ihre sichtbaren spuren auch in der Ronsdorfer mundart. Dadurch, dass die kurzen vokale in offener silbe lang, und andererseits alte lange vokale vor doppelter konsonanz gekürzt wurden, entstanden oft verschiedenheiten in den einzelnen formen desselben wortes. Unsere schriftsprache hat dieselben, durch die analogie der am meisten gebrauchten formen gedrängt, überall beseitigt, aber in der Ronsdorfer mundart ist diese ausgleichende richtung nicht mit solcher kraft aufgetreten; es finden sich noch hinreichende spuren von einem wechsel der vokaldauer.

## I. Gedehte, früher kurze vokale.

Beim substantiv hat der plural der wörter auf einfachen konsonanten, als die form, in welcher der stamvokal in ofner silbe erscheint, den gedehnten vokal, während der singular die alte kürze bewahrt.

Neben dem umlaut ist also in unsrer mundart die dehnung ein mittel, um die form des plurals von der des singulars zu unterscheiden. *blät* — *blēder*, *rät* — *rēder*, *hōf* — *hōf*, *däch* — *dach*, *tröch* — *tröch*. Adj. *grōf* — *grōwen*.

Einen ähnlichen wechsel der vokaldauer dürften wir erwarten in vielen andern wörtern mit einfachem endkonsonanten, wie *dak*, *fat*, *knuep*, *tuen*, *schpruck*, *nuet*, *schwäk*, *nät*, *höl* usw. Aber hier ist der lange vokal, wie es im nhd. meist geschah, in alle formen eingedrungen.

Beim zeitworte trat die dehnung des praesensvokals ein in den formen des plurals und der 1. p. sg. (dazu im infinitiv), aber die 2. 3. p. sg. erhielten die alte vokalkürze, nur bei bestimmten verben ist auch hier die wirkung der analogie der lautlichen entwicklung in den weg getreten. Ganz ebenso steht es im nhd., nur ist dort beim sw. v. der gedehnte vokal des praesens in das praeteritum aufgenommen worden, während die Ronsdorfer mundart hier die alte kürze erhielt. Dehnung ist eingetreten beim st. v. I a und b und IV.

1. p. sg.	3. p. sg.	plural.	
<i>nēm</i>	<i>nōmt</i>	<i>nēmen</i>	
<i>schtēk</i>	<i>schtēkt</i>	<i>schtēken</i>	
<i>schprēk</i>	<i>schprēkt</i>	<i>schprēken</i>	
<i>ēt</i>	<i>ēt</i>	<i>ēten</i>	
<i>gēf</i>	<i>gōt</i>	<i>gēwen</i>	
1. p. sg.	3. p. sg.	plural.	praeterit.
<i>schām</i>	<i>schämt</i>	<i>schāmen</i>	<i>schāmden</i>
<i>māk</i>	<i>mākt</i>	<i>māken</i>	<i>mākten</i>
<i>schpiel</i>	<i>schpēlt</i>	<i>schpielen</i>	<i>schpēlden</i>
<i>kōk</i>	<i>kōkt</i>	<i>kōken</i>	<i>kōkten</i>
<i>hōl</i>	<i>hōlt</i>	<i>hōlen</i>	<i>hōlden</i>

In folgenden zeitwörtern ist auch in der 2. 3. sg. dehnung eingetreten: *dräch*, *drēt*, *drāgen*; *grāf*, *grēft*, *grāwen*; *fār*, *fērt*; *wēr* (werde), *wēt* (wirst, wird); *liech* (liege), *leis*, *leit* (liegst, liegt); beim sw. v. *sāch* (sage), *sies*, *siet* (sagst, sagt); *flech*, *flecht*; *wēf*, *wēft* und ähnlichen. In *drēt* (trägt), *leit* (liegt), *siet* (sagt) ist ersatzdehnung für das verlorene *ch* eingetreten; ebenso in *wēt* vor dem ausgefallenen *r*. Sonst ist die dehnung nur eingetreten vor *ft*, *cht*, *st* (*lesen*, *hē lest*), wo auch sonst vokaldehnung eintreten darf.

Das zeitwort *fēn* = sehen hat sich angeschlossen an eine andre reihe einsilbiger verba: *hān*, *dōn*, *gōn* usw.; seine formen sind: 1. sg. *fēn*, 2. *fūs*, 3. *füt*, plur. *fēnt*, infin. *fēn*. Die dehnung des praesensvokals hat auch einfluss auf den vokal des partizips; die analogie des ersteren lässt auch hier dehnung eintreten: *gegēten* (oft: *gēten*), *gegēwen*; andererseits: *geschämt*, *gemākt*, *geschpēlt*. Bei den andren zeitwörtern steht das partizip dem vokal nach dem praeterit. näher, und die dehnung ist nach dem vorgange dieser form eingetreten.

Im praeteritum ist der alte wechsel zwischen langem und kurzem vokal im singular und plural ausgeglichen worden, in ähnlicher weise, doch nicht ganz so wie im hd.



Starkes verb. I, a, b (geben, stehlen); der singular hat die vokallänge des plurals angenommen; aber bei II, III (steigen, giessen) ist nicht wie im nhd. der singular nach der analogie des plurals kurz geworden, sondern umgekehrt ist hier, da der kurze vokal des plurals in offener silbe stand, im plural dehnung eingetreten.

II. *bīten* (inf.), *biet*, *bieten* (praet.); *grīpen*, *griep*, *griepen*; *blīwen*, *blief*, *bliewen*; *drīwen*, *drief*, *driewen*; *wīken*, *wiek*, *wieken* u. a.

III. *schieten*, *schöt*, *schöten*; *gieten*, *göt*, *göten*; *schlūten*, *schlöt*, *schlōten*. Bei *bieden*, *fliegen*, *friesen* u. a. ist es ebenso.

Nach dem praeteritum richteten sich die partizipia, welche den gleichen vokal mit ihnen haben: *gebieten*, *gebliewen*, *gedriewen*, *geschöten*, *gegöten*, *geflōgen*, *gefrōren*.

## II. Die alte länge wechselt mit der jüngeren kürze.

Die verba mit alter länge des vokals im praesens (starkes verb. II, III und die redupl. klasse) haben ebenfalls eine trennung der praesensformen in bezug auf ihren vokal erlitten, wahrscheinlich nachdem dieselbe trennung schon in der oben angeführten reihe von zeitwörtern eingetreten war. Weil in der 2. 3. pers. singularis durch den antritt von *s*, *t* an den stamm dem langen vokal zwei konsonanten folgten, ist in diesen formen kürzung des vokals eingetreten.

II. *grīpen*, *grīps*, *grīpt*; *bīt*, *bīts*, *bīt*, *bīten*; *blīf*, *blīfs*, *blīft*, *blīwen*; *sīp*, *sīps*, *sīpt*, *sīpen*; *rīt*, *rīts*, *rīt*, *rīten*; *drīf*, *drīfs*, *drīft*, *drīwen*.

III. *schiet*, *schüts*, *schüt*, *schieten*.

Redupl. klasse: *schlōp*, *schlōpt*; *schtueten*, *schtöts*, *schtöt*; *luep*, *lōpt*; *ruep*, *rōpt*; *röt*, *röt*; *löt*, *löt*; *brōden*, *bröt*, *ech bröt*.

Praeterito-praes.: *wiet*, *wēts*, *wēt*, *wieten*. (Davon abweichend hat sich entwickelt *möt* = muss, in allen formen ist der kurze vokal eingedrungen. 1. *möt*, 2. *möts*, 3. *möt*. Plur. *möten*.)

Sw. zeitwörter: *fūcken*, *fōkt*; *dienen*, *dēnt*; *verkuepen*, *verkōpt*; *dūepen*, *dōpt*; *glūewen*, *glōft*; *schmueken*, *schmökt*; *brūken*, *brükt*; *schpuelen*, *schpölt*; *ūlen*, *ült*; *fūlen*, *fült*; *gailen*, *gält* u. a.

Jedoch diese trennung der 2. 3. pers. von den übrigen formen des praesens ist nicht mit voller strenge durchgeführt worden. Ausnahmen sind folgende: II. *wīsen*, *wīst*; *schwīgen*, *schwīcht*; *schtīgen*, *schtīcht*; *frīwen*, *frīft*. III. *friesen*, *früst*; *fliegen*: *flūt*; redupl. *blōfen*, *blōst*; im sw. v. ist die erhaltung der alten dehnung in der 2. 3. p. sg. vorwiegend: *berōien*, *berōit*; *lōiten*, *lōit*; *meinen*, *meint* (neben *mēnt*);

*dären, därt; schrāwen, schrūft; duegen, duecht; hüeren, hūert; lieren, liert* und ähnliche.

Eine ganz entgegengesetzte erscheinung findet sich bei einer reihe von verben, die in mehrfacher beziehung eine ausnahmestellung einhalten, nämlich bei: *hān, gǿn, schlǿn, dōn, schtǿn, fīn*. Mhd. *hān, gān, slān, tuon, stān, sīn*, also sämtlich mit langem vokal. Diese zeitwörter haben im plural die endung *nt* eigentümlicher weise erhalten (übertragung aus der 3. pers.), deshalb hat sich der lange stammvokal gekürzt: *hānt, gǿnt, dōnt* usw. Dem plural schloss sich die erste pers. sg. an, wie wir schon mehrfach gefunden, dass die 1. p. sg. im bezug auf den vokal sich stets dem plural gleichstellt im gegensatze zu der 2. 3. pers. sg.; diese letzteren formen aber haben die alte länge des stammvokals erhalten. Also: *gǿn, gies, giet, gǿnt; schlǿn, schlies, schliet, schlǿnt*; genau so *schtǿn, dōn*.

Für haben können sich die formen: *hān, hās, hēt, hānt* in der weise entwickelt haben, dass zu der form *hān* sich analog die formen *hās, hāt* bildeten, oder es bestanden vielleicht die gekürzte und die alte form nebeneinander, so dass man als 2. 3. pers. singularis vielleicht *hefs, heft* anzusetzen hätte, welche nachher erst ihr *f* verloren.

*Sīn* hat in der 2. 3. pers. sing. abweichend: *bōs, ēs*, plural *fīnt*. Die erste person singularis *ech fīn* ist übertragen aus dem plural, wie in den angrenzenden westfälischen mundarten, während die fränkischen mundarten das alte *bīn* in der ersten person erhielten.

Ein ähnlicher wechsel zwischen alter länge und jüngerer kürze findet sich in der steigerung der adjektiva.

*wīt, wīden — wīder; briet, brieden — brēder, brētste; gruet — grōter, grōtste; fīn, fīnder*; bei *klien, rien* bestehen die nebenformen *kleŋ* und *reŋ*, ebenso zwei komparative: *kliener, klēnder; riener, rēnder; klēnste, rēnste*.

Diesen wechsel der vokaldauer können wir im deutschen sonst nicht nachweisen, wol aber steht ihm die analogie des mittellenglischen zur seite, wo dieselbe kürzung im komparativ und superlativ sich findet. *brād, bradder; grēt, gretter; fēr, ferrer* usw.

Die zahlwörter *twai, drei, fouf* zeigen vokalwechsel in den zusammengesetzten formen: *twēntich, twēde; drēsich, drēde; fōfzich, fōffe*.

Während der bisher angeführte vokalwechsel seinen grund hatte in dem worte selbst, in der art und der zahl der dem vokale folgenden konsonanten, bildet sich jezt ein ganz neuer vokalwechsel aus, der seinen grund nur in der verschiedenen betonung im satze hat. Viele einsilbige wörtchen, pronomina, adverbia usw., welche langen vokal besitzen, finden sich oft in der mundartlichen rede mit kurzem

vokal, wenn sie im satze unbetont bleiben. *ien* (zahlwort), *ēn* (artikel). *kien*, *ken*: *es kiener hī?* *gdes kemensch hī* (es ist kein mensch hier), *wostu daton?* (wilst du das tun?) *woste gon* (wilst du gehn!), *kom noch iemol!* (einmal), *wende noch es kōms* (wenn du noch einmal komst), *ech sin met dobī*, *schtel dech dobī*, *kom es bīmech*, *ech sin bīdech* (hier ist kurzer vokal, obwol der ton auf *bī* liegt), *du kas nō kuemen*, *kom nōmech* usw.

Nachdem wir eine übersicht über die formen gegeben, in welchen noch ein wechsel zwischen der länge und der kürze des vokals stattfindet, und dabei schon auf fälle hingewiesen, bei denen die länge anstatt der alten kürze den sieg davongetragen hat, kommen wir nun zu den in allen formen gleichmässig herrschenden dehnungen und kürzungen des stamvokals.

III. Dehnungen des vokals lassen sich nachweisen zunächst regelmässig in offener silbe. Ausnahmen: *ēwer*, *fōl*, *pīter*, *ōpst*, *dēten*; als gründe könnten wir vielleicht anführen: für *ēwer* die schwache beto- nung im satze, *fōl* und *ōpst* müssen früh ihre zweisilbigkeit verloren haben, bevor die neigung zur dehnung eintrat; *fōl* kommt in der mund- art nicht als zweisilbige form vor: *fōl lūt* = viele leute; *met fōl öm- shtēnen* = mit vielen umständen; *ōpst* ist wahrscheinlich aus dem nhd. entlehnt; in *dēten* hat die form des sg. *dēt* den kurzen vokal veranlasst (ahd. *teta*, *tätun*, mhd. *tet*, *teten*).

In geschlossener silbe sind dehnungen eingetreten: 1) vor liquida oder nasal + dental, 2) vor ch + dental.

a d. 1. dehnung vor *rd*, *rt*, *rn*, *rs*, *rr*, *rl*: *bāt*, *kār*, *kal* (karl), *mēten* (martin), *wēren* (werden), *bier* (birne), *twien* (zwirn), *wōt* (wort), *kōt* (kordel), *kiesche* (kirsche).

(Weitere beispiele bei den einzelnen vokalen.)

Dehnung vor *lt*, *ld*: *aullt*, *bault* — *aulen*, *haulen*, *faulen* (fal- ten), *gailt*, *faillt*, *gailen*, *mailen* (melden, gelten), *weilt* = wild u. a.

(Über fall und erhaltung des *d*-lautes vgl. die consonanten.)

Dehnung vor *nt* nur in *kuenen* = konten, vor *mb* nur in *imen* = imben, bienen.

Zur dehnung vor *rd* ist zu bemerken, dass *r* vor allen conso- nanten undeutliche aussprache hat, besonders aber vor den dentalen. Z. b. man hört vorwiegend *wēt* (wird), zuweilen aber auch ein schwa- ches *r* vor dem *t*, sonst ist das *r* vor dentalis spurlos verschwunden. Eine abweichende entwicklung haben die wörter: *kōt* (kurz), *schōte*, *wōtel* (schürze, wurzel), in denen man nach dem falle des *r* dehn- ung des vokals erwartet hätte. Dazu gehört: *bōscht* = bursche und *bōscht* = brust, *schwāt* = schwarz, *fūt* = fort.

Dehnung des vokals, wenn nur einfaches *r* folgt, ist nur eingetreten in *fī* = wir, (vom nhd. abweichend: *ēm*, *ēn*).

a d 2. Dehnung vor *cht* und *chs*: *āse* (achse), *saite* (sachte), *rait* (recht), *gefeit* (gesicht), *maut* (mochte), *lout* (luft oder lubt).

Weil bei diesen vokaldehnungen stets einer der folgenden konsonanten fällt, hat man ein recht, dieselben ersatzdehnungen zu nennen. Als solche haben wir dann noch zu erwähnen: *rēn* (regen), *mōn* (morgen), *fēse* (sense), *fouf* (fünf), *bröi* (brücke) und *teröi* = zurück.

IV. Kürzungen sind vorwiegend eingetreten bei folgender doppelconsonanz, weniger vor einfacher.

a. im praeterit. der redupl. verba gehen, hangen, fangen: *gēn*, *hōn*, *fōn*, (das letztere ist in der mundart vermengt mit *fongen* = fanden).

b. wenn an ein wort mit langem stamvokal die verkleinerungsilben *ken* und *schen* antreten: *bluem*, *blömken*; *kucken*, *köksken*; *schpuel*, *schpölschen*; *schtuel*, *schtölschen*; *brötschen* u. a. (Die verkürzung des vokals ist also eingetreten, als das alte *ō* noch nicht zu dem heutigen *ue* geworden war.)

c. bei neu gebildeten zeitwörtern: *schnūwen*, *schnüffeln*; *schüdern*, *knūwen*, *knuffen* und *nuffen*; *tüfeln* (vgl. zausen); *büfeln*, *grüfeln*, *schruben* (?), *schtücken* (verstauchen); *düken* (tauchen), *tümeln*. (Bei den letzteren bestand vielleicht schon früh die form mit kurzem vokal neben der mit dem langen.)

d. als einzelne fälle sind folgende aufzuzählen: *balbes* (baarfass), *nō* (nach), *brömelte* (brämbere), *wīt* (weiss), *wüten* (tünchen, weissen), *gīsich*, *ōsten*, *schüster*, *krüz*, *plüm*, *bük* (bauch), *fröyk*, *lüt* (leute), *schprütze*.

e. Sogar in offener silbe sind einige vokalkürzungen zu verzeichnen: *ōmes*, *nōmes* (*ioman*, jemand, niemand), *ēmer* (immer), wahrscheinlich wegen ihrer geringen betonung im satze. Das pronom *dōse* (dieser), welches oft einsilbig und an das folgende substantiv angelehnt wird, wobei es den hauptton erhält: *dōsmol*, *dōskier*, hat alte kürze bewahrt.

In *fūgel* (seuel) hat sich aus dem langen vokal ein kurzer, gefolgt von dem seiner aussprache sich nähernden konsonanten *j* entwickelt, welcher dann zu *g* geworden ist. Vgl. dazu die verwandlung von *ī* zu *ig* im altenglischen, *iu*, *au* zu *iuw*, *auw* im mhd. und im heutigen Kölner dialekt *ī*, *ū* zu *ik*, *ük* z. b. *sīt*, *hūt* zu *sik*, *hük*.

Der imperativ 2. person sing. verhält sich in der Ronsdorfer mundart nicht genau wie die 2. pers. sing. praes., vielmehr hat er bald den vokal der 1. pers. praes., bald den der 2. pers. und endlich kann er

sogar eigne wege gehen. Mit dem vokal der 1. pers. stimmt der imperativ in folgenden fällen überein: st. v. III. *fliech*, *schiet*, *fries*, *biet*, *krüp*, *rük*. St. v. I b. *bräk*, *schpräk*, *ēt*, *trēt*, *lēs*, ferner *dōn* (thu). St. v. II. *rīt*, *bīt*, *schmīt*; also in diesen fällen hat der imperativ den langen vokal der ersten person, während die 2. 3. pers. praes. gekürzten vokal aufweisen. Dagegen stimmt der imperativ mit der 2. pers. praes. überein im vokal: *nōm*, *gōf*, *schäm dech*, *blif*, *füch* (sieh, 2. p. praes. *füs*), *bös* (sei), *köm*. Ebenso bei verben, in denen der wechsel zwischen langem und gekürztem vokal aufgegeben ist: *büech* (biech, biegen), *lüech* (lüechen), *süch* (du süchs, sügen).

Eine eigentümliche form haben die imperative von *gon*, *shton*: *gan̄k* und *schtan̄k* (vgl. die im mhd. vorkommenden, abweichenden formen des imperativs *stant* neben *stā*, *ganc*, *genc* neben *gā*. Weinhold § 353. 357, 2.)

Wo beim schwachen verb wechsel der vokallänge stattfindet, hat der imperativ meist den langen vokal des plurals: *māk*, *schpiel*, *kōk*, *hōl*, *schlīp*, *frōch*, aber der kurze vokal erscheint in: *schwīch*, *schām dech*, *fāch* (sage) usw.

#### Die klangveränderungen der vokale.

I. Über den umlaut ist nur wenig zu bemerken; meist ist er regelmässig und analog dem nhd. volzogen. Die conjunctionen *den*, *wen* sind wahrscheinlich aus der schriftsprache in die mundart herübergenommen; im laute schloss sich diesen eine mundartliche bildung *dođenen*, *hidenen* an, deren umlaut uns sonst unerklärbar ist. In *self* = salbei ist die zurückziehung des accentus auf die stamsilbe und der umlaut eingetreten, bevor das lange *i* der früheren endung zu *ai* wurde. Wie im hochdeutschen so wurde auch in der mundart der umlaut zum kenzeichen für den plural und für die verkleinerungsformen eines wortes: *magd*, *mägde*, *mägdelein*, *mädchen*. In den verkleinerungswörtern mit *-ken*, *-schen* ist mundartlich regelmässig umlaut: *bruet* — *brötschen*, *han̄k* — *hen̄ken*. Zu erwähnen sind noch folgende umlaute des *a*: *dēt*, *dēten*; *fleşche*, *tęsche*, *schēll*, *ęs* (als), *ęwer* (aber); bei den ersten beiden ist der umlaut schon früh, im mhd. in dialekten nachweisbar, in der hd. schriftsprache aber verloren; der umlaut von *tęsche* ist auch in oberdeutschen mundarten eingetreten (Schade); bei *schēl* (schale) hat vielleicht die ganz gleich lautende form *schēl* für *schelle* eingewirkt; für *ęs*, *ęwer* fehlt uns eine erklärung. *d̄ēl* (thal) und *d̄ēl* (hausflur) differenzierung durch die verschiedenheit der bedeutung.

Der umlaut des kurzen *ö* ist in der mundart gespalten, einmal *ō*, das andre mal *ö*. *hölten*, *öwerschte*, *wölf*, *fölker*, *tönnschen* u. a. Dagegen: *wöt*, *böden*, *blöken*, *kröchen*, *schtröpen*. Die spaltung war im unumgelauteten *ö* schon vorhanden.

Der umlaut des kurzen *ü* ist ein dreifacher: *û*, *ö* und *öi*. Der erstere erscheint in den fällen, wo *ü* in offener silbe stand und daher gedehnt wurde: *schpüren*, *büren*; *küp* ist fremdwort.

Der umlaut *ö* erscheint bei den *u*, welche in der mundart zu *o* geworden sind. Dieser wandel von *u* zu *o* ist folglich später eingetreten, als die vokaldehnung. Der umlaut *öi* ist bloss eine art des vorigen, das *i* des diphthongen entsteht aus einem älteren *g*: *bröge* — *brü*. In *öwerschte*, *öm* (um, aus umbi), *ömschtank*, *wöröm* ist der umlaut regelrecht. *för* (*furi*) vertritt das hd. für und vor. *fös* (sonst) hat das *n* verloren, ohne dafür dehnung anzunehmen wegen der geringen betoning im satze; der umlaut ist nicht organisch.

Langes *o* hat wider 3 umlaute: *üe*, *ö* lang und *ö* kurz.

Da die spaltung des *o* in *ue* eine junge entwicklung ist, und mit ihr natürlich die bildung des entsprechenden umlautes *üe*, so ist wahrscheinlich, dass *o* zunächst den umlaut *ö* ganz allgemein durchgeführt hatte, wie er in den konjunktiven *schöten*, *röken*, *kröpen*, *schlögen*, *drögen* sich erhalten hat. Dies lange *ö* musste sich natürlich in den verkleinerungsformen wegen der folgenden doppelkonsonanz kürzen. Die folge der kürzung war, dass diese formen von den grundformen in der vorstellung des volkes sich so weit getrent hatten (wie auch sonst häufig verkleinerungsformen in unsren dialekten ganz selbständig dastehen und das bewusstsein für die verbindung mit dem alten stamme verloren ist, z. b. in *dizken* kleines kind), dass hier das *ö* erhalten blieb. Auch die verba stehen getrent von den andern wörtern mit *ö*, da sie schon die wandlung *ö* zu *ue* nicht mit machen: *schlögen*, *drögen* usw.

Langes *ū* hat regelmässig langes *ü* als umlaut.

*Au* hat ebenfalls 3 umlaute *öü*, *öü* und *üe*. Der erstere erscheint nur in den puris und deren ableitungen.

Die verschmelzung von *au* zu *ō* ist nicht vollständig durchgeführt; eine anzahl von wörtern behielten den diphthongen als *ou* und zu diesem bildete sich der umlaut *öü*: *boum* — *böümken*, *rouben* — *röüber*; die form *öüchskén* neben dem stamme *uech* (auge) beweist, dass das alte *auge* in zwei formen geläufig war: *öge* und *ouge*; also auch hier hat die verkleinerungsform sich selbständig erhalten neben dem heutigen *uech*. Man hört auch noch oft *boum*, die ältere form, neben *buem*. Altes *eu* (*iu*) hat die umlaute *üe* und *ö*, die spaltung ist in

derselben weise und aus demselben grunde eingetreten, wie beim umlaut des *ō*.

## II. Der ablaut

ist in der mundart wie im nhd. sehr zusammengeschmolzen.

1. reihe. a) ahd. *e (i), a, ā, e*; nhd. *e (i), a, ē*; Ronsd. *e, ȅ, ē*. *gēwen, gōf, gegēwen; treden, trōt, trōden, getrēden; ēten, ȅt, ȅten, gegēten; vergēten, vergōt, vergōten, vergēten; fēn, fōch, fōgen, gefēn; fēten, fōt, fōten, gefēten; lēfen, lōs, lōfen, gelēfen*. Abweichend sind: *wōr, gewēfen*, mit *q*, durch den einfluss des *r*. *liegen, lōch, lōgen, gelēgen*, hat eigentümlichen praesensvokal; auch die 2. 3. person sind anders als gewöhnlich: *du leis, hē leit*. Vgl. dazu *liegen, lōch, lōgen, gelōgen* (lügen).

b) ahd. *e, a, ā, o*; nhd. *e, a, o (q)*; Ronsd. mundart *ē, ȅ, ȅ*. *brēken, brōk, brōken, gebrōken; schprēken, schprōk, schprōken, geschprōken; schtēlen, schtōl, schtōlen, geschtōlen; schēren, schōr, geschōren* (einfluss des folgenden *r*); *nēmen, nōm, genōmen*.

Abweichend ist nur: *kuemen, kōmen, gekuemen* im vokal praesens und ptc.

c) ahd. *i, a, u, u*; nhd. *i, a, u*; Ronsdorfer mundart *e, o, o*. *fezen, foŋ, fozen, gefozen. bezen, boŋ, bozen, gebozen. schprezen, schpronzen, geschpronzen. drenken, dronk, dronken, gedronken. fezen, foŋ, gefozen. gewenen, gewon, gewonen. begenen, begonen. besenen, besonen. frezen, gefrozen. fenken, fonk, gefonken. schtenken, schtonk. klemen klomen. schwemen, schwomen. hōlpen, holp, geholpen. verbergen, verborgen. wēren (werden), wuet, gewōren*.

2. reihe. ahd. *ī, ai, ī, ī*. nhd. *ei, ī, ī*. Ronsd. mda. *ī, ie, ie*. *rīten, riet, rieten, gerieten. bīten, biet, bieten, gebieten. schīnen, schien, geschienen. schnīden, schniet, geschnieden. blīwen, blief, gebliwen. riwen* (neben *friwen*), *rief, riewen, geriewen*. praeter. prās. *wiet, wieten* (wissen). (Vom got. *leiþan* ist nur das partizip *verlieden* = vergangen erhalten), *gripen, griep, gegriepen. verschlīten, verschliet, verschlieten. driwen, driewen, gedriewen. schmīten, schmiel, geschmielten. rīden, rieden, grieden. wīken, wieken, gewieken. schtīgen, schtiegen, geschtiegen. fermīden, fermieden*.

Die zu derselben reihe gehörigen verba *gedeien, schneien, schpcien, feien* haben sich durch die diphthongierung des vokals im praesens von den aufgeführten verben getrent und sind zu *šw. v.* geworden.

3. reihe. ahd. *iu, ou, u, u*. nhd. *i, ȅ, ȅ*. Ronsd. m. *ie, ȅ, ȅ*. *fliegen, flōch, flōgen, geflōgen. schieten, schōt, geschōten. friesen,*

*fr̄ōr, gefr̄ōren. biegen, bōch, bōgen, gebōgen. gieten, gōt, gegōten. lüegen, lōgen, gelōgen* (neben „liegen“). *bieden, bōt, bōden, gebōden.*

Im praesensvokal müssen *krāpen, krōp, gekrōpen* und *rāken, rōk, rōken* schon früh von den übrigen verben sich entfernt haben; ebenso *sāgen*, vgl. mhd. *sügen*.

4. reihe. ahd. *a, uo, uo, a.* nhd. *ā, ā, ā.* R. m. *ā, ā (ue), ā.* *drāgen, drōch, drōgen, gedrāgen. schwāren, schwōr, geschwāren. schlägen, schlōch, schlōgen, geschlagen. hāwen, hōf, hōwen. grāwen — gegrāwen. Dagegen: fāren, fuer, gefāren. wāsen, wues, wuesen, gewāsen. lāden, lueden, gelāden. Hierher gehört noch: schtān, schtān, geschtānen.*

Reduplic. reihe. ahd. *ā, ia, ā.* nhd. *ā, ā, ā.* R. m. *ō (au), ie, ā.* *blāfen, blies, bliesen, geblāfen. lōten, liet, lieten, gelōten. luepen, liep, geluepen. schlōpen, schliepen, geschlōpen. ruepen, riēp, geruepen.* Das alte *hatan* und *scaidan* ist nicht vollständig erhalten: *schieden — geschēt. hēten = heissen.*

*fālen, fiel, gefālen. faulen, gefaulen. faulten, gefaulten. haulen, hiel, gehaulen. waulen (walten).*

Bei *faulen, faulten, waulen* fehlt heute das praeteritum.

Abweichend sind: *gān, gān, gegānen. fānen, fōn, gefānen. hānen, hōn, gehānen.*

Eigentümlichen vokalwechsel haben einige der halbstarke hülfsverba, deshalb mögen dieselben hier platz finden: *kān, kuen, kuenen* (konte, konten), *gekōnt.* (Conj. *kūen*). *fāl, fuel, fuelen* (solte), *gefōlt* (?). (Conj. *fūel*). *wēl, wuel, wuelen* (wolte), *gewōlt.* (*wūel*). *mōt, mues, wuesen* (muste), *gemōst* (*mūes*). *māch, maut, mauten* (mochte), *gemaut.* (*māut*). Das letztere ist in der mundart nicht nur hülfsverb, sondern zum selbständigen verb. transit. in der bedeutung „gern essen, trinken“ geworden.

### III. Der auslaut.

Nur stimmlose konsonanten können ans wortende treten, ohne veränderung zu erleiden; alle stimmhaften verlieren den stimton im auslaut. Von den muten finden sich also am wortende nur: *t, s, p, f, k, ch.* Die liquiden und nasale treten ohne veränderung in den auslaut: *bogen, bēsem, bēker, lēpel.*

Wichtig in der scheidung der mundarten ist die erhaltung des auslautenden *n*, welches in dem südlich liegenden Kölner dialekt meist gefallen ist. Vgl. Ronsd. mundart: *bogen, koken, luepen, gaden*, alle sw. subst. und infinitive stets mit *n*. Kölnisch: *boge, kōche, löfe, gade* ebenso regelmässig ohne *n*.



## IV. Der grammatische wechsel

ist zum größten teile wider ausgeglichen, nur wenige spuren haben sich erhalten. Mhd. *slahe, sluoc* — heute *schlach, schlöch, schlögen*. Mhd. *snide, sneit, sniten* — *schniden, schniet, schmieden*. Mhd. *lide, leit, liten* — *liden, liet, lieden, gelieden*.

Nur in verben, die einen wechsel zwischen *r* und *s* entwickelt hatten, ist das *s* im praesens, das *r* im praeteritum sing. und plur. festgehalten worden. *friesen, fr̄or, fr̄oren, gefr̄oren. ferliesen, ferl̄oren*. Das partizip hat sich in diesen beispielen nach dem praeteritum gerichtet, während in *w̄or, w̄oren, gewefen* es mit dem praesens im vokale übereinstimt.

## V. Assimilationen.

Neu ausgebildet ist ein ganzes system interessanter assimilationen. Beide arten, die sich unterscheiden lassen, sowohl zurückgreifende, als auch vorwärtsgreifende angleichungen, finden wir in der mundartlichen redeweise reichlich vertreten.

1) Die erste person plur. praes. in der frageform ist regelrecht: *schlophen fi, luepen fi*, 2. pers. *haulen jöt, ruepen jöt?* aber bei gewissen verben wird der auslaut dem folgenden *f* (des pronom. *fi*) und dem *j* (*jöt*) angeglichen: *könen fi* wird zu *köfi, sölen fi : söfi, hant fi : häfi, fint fi : sifi, dont fi : döfi*; ebenso bei der 2. pers. plur.: *köchet = könt jöt, söchet = sölen jöt, hächet = hant jöt? sichtet = fint jöt = seid ihr u. a.*

1) Wichtiger ist bei weitem das auftreten der vorwärtsgreifenden assimilation, deren gesetz einfach lautet, dass jeder stl. konsonant bestrebt ist, die ihm folgenden ebenfals stl. zu machen. Zunächst die reihe der dentalen.

*d* wird als media von dem aspirierten *t* in der mundart von Ronsdorf wol unterschieden, aber die wirkliche reine media hört man nur bei tönender umgebung und nach einer pause: *däsent, dreidäsent, vierdäsent, sievendäsent*; aber nach stimlosem kons.: *fouftäsent, achtäsent, festäsent, twentichtäsent. die, de* als artikel hat sth. media, aber in den verbindungen *meten* (mit den), *opte* (auf die), *dati* (dass die), *gste* (als der) u. a. ist nur der stl. laut vorhanden. Ebenso *dech, du*, aber *lächtech* (lege dich), *päcktech* (packe dich), *hēste* (hast du), *böste* (bist du) *dön*, aber *wat sal ich tön?*

Statt der sth. lenis tritt in diesen fällen stl. lenis ein, die ihrerseits aber deutlich unterschieden bleibt von der aspirierten fortis.

Die dentale spirans *s* ist im anlaut und im inlaut zwischen stimmigen elementen stets stimmhaft. Sowie ein stl. konsonant drauf folgt,

ist auch in der schriftsprache allgemein das *s* stimmlos, dagegen in der Ronsdorfer mundart geschieht diese schwächung auch stets, wenn ein stl. konsonant vorangeht. *fon* (sth. *s*) — *nit son* (stl. *s*), *ech mues sagen* (beide *s* stl.). *ečsin* — *fin*, *edessecher* = (es ist sicher) *hantsi*?

Ähnliches finden wir bei den gutturalen. Die sth. spirans *g* wird stl.; sobald im satze ein stl. konsonant vorhergeht. *guet* — *nit-chuet*, *gewen* — *lödētēchēwen* = *lot et dech gewen*. *gōn* — *metchōn*. *segowensech ēnwat* (sie gaben sich gern etwas), *dat eschelogen* (gelogen), *dat esnitcelogen* (nicht gelogen). Bei den labialen *b*, *w* ist die veränderung nicht so deutlich, aber sicher ist, dass der stimton in derselben weise verloren gehen muss: *bang* — *ečsinitbang*; *dübōšwēs* (die fettgedruckten *b* haben keinen stimton).

Ebenso *wōr* (wahr), aber *nitwor*, *mitwoch* (*w* stl.)

Es ist diese assimilation, wie sie bisher in beispielen angegeben wurde, dieselbe erscheinung, welche Grimm in den ahd. texten der Notkerischen schule beobachtete und mit „lautabstufung“ bezeichnete, vgl. G. D. S. Physiologisch zu erklären ist die erscheinung folgendermassen: Beim stimmlosen konsonanten sind die stimbänder von einander entfernt, folgt diesem konsonanten ein stimhafter, so müssen die bänder einander genähert, die stimritze geschlossen werden, diese arbeit aber erspart sich der sprechende und lässt die stimritze noch offen, wo er den sth. konsonanten sprechen sollte, so lange bis der folgende vokal erst die volle schliessung der stimritze unabwendbar macht. Vgl. über den entgegengesetzten process Scherer G. D. S.<sup>2</sup> 181.

Ferner haben wir eine andere erscheinung hier zu verzeichnen, dass ein stimmloser konsonant durch tönende (vokalische) nachbarschaft selbst stimhaft wird; weil aber dabei nicht zwei konsonanten aufeinander wirken, kann man nicht von angleichung sprechen, in dem sinne, wie es oben verstanden war.

*nōch* (enthält stl. *ch*), aber *nōgīen*, *nōgēs* (noch einmal); *es* (ist), *et* (es, pronom.), *ēdesenkēnk* (es ist ein kind), *ēdefangōn* (es ist am gehen), *dübōfenēsel* (du bist ein esel), *efetsēcher* (ist es sicher?); *met* (mit), *médēm* (mit ihm), *médēn* (mit ihnen). *loten* (lassen), *lot* (imperat.), *lōdēngōn* (lass ihn gehen), *lōdeslōs* (lass einmal los); *dī lout* (luft), *dōrchtīlouderōm* (durch die luft herum). *ruepen* (rufen), *ruep* (imper.), *rūcbēs* (rufe einmal), *ruebēn* (rufe ihn); *kīken* (kucken), *kīgēs* (kuck' einmal); *bīten* : *bīdes* usw.

Ersichtlich ist, dass diese veränderung, das stimhaftwerden eines stimmlosen konsonanten nur stattfindet, wenn ein andres wort mit vokalanlaut sich eng an den ersten anschliesst; es geht dabei durch den

sofortigen übergang vom konsonanten zum vokal der vokaleinsatz verloren. (Vgl. Sievers, Phonetik s. 109 über den leisen vokaleinsatz.)

Diese beiden, hier für die Ronsd. mundart näher besprochenen erscheinungen finden sich naturgemäss auch in dem hochdeutsch, wie es in meiner heimat gesprochen wird; mehr oder weniger deutlich und beschränkt gehören dieselben auch der hochdeutschen aussprache im allgemeinen zu.

Der verlust des vokaleinsatzes geht in der gewöhnlichen rede sehr weit; man liebt es, regelmässig die endkonsonanten auf das folgende, mit vokal beginnende wort herüber zu ziehen.

*echhanemēnbuckhegewen* = ich habe ihm ein buch gegeben. *amōwent* (am abend), *emōwen* (im ofen), *feweletsagen* (sie will es sagen), wo der vokaleinsatz an den vielen stellen verschwunden ist.

Einige fälle eines falles von konsonanten bleiben uns noch anzuführen.

Vor dem *f* der 2. person sing. praes. sind *l* und *n* gefallen in: *du kās* (kanst), *du wōs* (wilst), *fās* (solst). In andren verben nicht: *du gewens*, *du fēls* usw.

Das zeitwort geben hat in der 2. 3. pers. sing. praes. das *b* verloren: *du göts*, *hē gōt* (vgl. von *lewen*: *du lēfs*, *hē lēft*); dasselbe ist früh schon gefallen, vgl. mhd. *gīs*, *gīt*; das *t* in der 2. pers. könnte übertragen sein aus der 3. pers.

Wichtiger ist der abfall des *d* beim sächlichen artikel *dat*.

Die unbetonte form heisst im satze nie *dat* oder *dēt*, sondern *et*, *enetbet* (in das bett), *hōletpēt* (hole das pferd), *anetōr* (an das tor), *datfelmech obethate* (das fiel mir auf das herz), *fan ienem onglök enetanre* (in das andre), *oneten fam liet* (und das ende vom liede), *enetlazeret* (in das lazaret), *anetlewen* (an das leben) usw.

Ähnliches findet sich auch im niederländischen.

Das bindewort und hat in der mundart sein *d* verloren, es heisst *ōn*.

#### Reste der Flexionen.

§ 1. Die unterscheidung von singular und plural ist als notwendig noch unverlezt erhalten. Die kasesendungen des singular, von denen im ahd. 3 oder 2 noch vorhanden waren, sind gänzlich verschwunden. Mit hilfe des artikels sind im maskulinum noch drei, im femininum und neutrum noch zwei kases zu unterscheiden.

<i>dē berch</i>	<i>dī ban̄k</i>	<i>dat pēt</i>
<i>dem berch</i>	<i>der ban̄k</i>	<i>dem pēt</i>
<i>den berch</i>	<i>(dī ban̄k)</i>	<i>(dat pēt)</i>

Das dativverhältnis kann also im gesprochenen satze vermittelt des bestimmten oder unbestimmten artikels ausgedrückt werden, aber für das genitiv-verhältnis reicht auch dies nicht mehr aus, es muss die präposition *fan* zu hilfe genommen werden: *fan dem (fam) berch, fan der bayk, fan dem pēt*.

Neben der präposition *fan* braucht man zur bezeichnung des genitivs eine schwerfällige umschreibung durch den dativ mit dem pronomen possessiv; des vaters bruder: *dem fäder si brueder*; die schürze der frau: *der frau ěre schote*; meines bruders haus: *mim brueder sin hūs*; *miman sine rok*; *miner frau ěr schwester*. Auch beim männlichen pronomen: *em sin brueder* für „sein bruder“, *em sin hūs* = sein haus.

Im plural ist ausser dem nominativ, welchem der akkusativ natürlich gleich ist, noch die alte dativendung *en* erhalten: *di berch, den bergem*; *di bęke, den bęken*; *di pēt, den pēden*.

§ 2. Wenn die zahl der unterscheidbaren kasus sehr zurückgegangen ist, so ist dagegen die pluralbildung mannigfacher geworden. Wir betrachten zunächst die männlichen substantiva, und finden folgende fälle der pluralbildung:

- a. plurale auf *e*: *blek, bleke*; *fesch, fesche*; *hęst, hęste*; *krep, krepse*; *schret, schrete*; *schtrek, schtreke*; *dik, dike*; *sez, seze*; *schtel, schtele* (stiel).
- b. plurale auf *e* mit umlaut: *bok, böke*; *frosch, frösche*; *knep, knüepe*; *kran, kreņse*; *schtok, schtöke*; *huet, hüete*; *dan, deņe*.
- c. plurale blos mit umlaut:
  - 1) deren *e* früh gefallen: *nägel, nęgel*; *apel, epel*; *hāmer, hęmer*; *fuegel, füegel*; *brueder, brüeder*.
  - 2) plural *e* spät, nur in Ronsdorfer mundart gefallen: *boum, böüm*; *darm, deřm*; *hals, hęls*; *korf, kęřf*; *schtuel, schtüel*; *schröm, schröm*; *schpön, schpön*; *dön, dön*; *worm, wörm*.
- d. plurale auf *er*: *man, męner*; *geist, geister*.
- e. plurale auf *en*: *schpezbuef, schpezbuewen*; *arm, armen* (nhd. die arme); *āpe, āpen*; *has, hasen*; *bęsem, bęsēmen* (nhd. die besen); *hęr, hęren*; *name, namen*; *qsen* (ochse), *qsen*; *hān, hānen* (nhd. hähne).
- f. plurale auf *s*: *jon, jones*; *kěl, kęls*; *gāden, gędes*; *owen, öwes*; *paiter, paitersch*; ganz regelmässig erhalten das plural *s* die verkleinerungswörter, die in grosser zahl gebraucht werden: *brüt-sches, kępkęs, diķes, schtökskes, hükses, klömkes, schpölsches* usw.
- g. plurale mit vokaldehnung: *dach, däch*; *schmet, schmiet*; *schlach, schläch*; *tröch, tröch*; *węch, węch* (wege).

RONSDORFER MUNDART

- h. plurale mit änderung des konsonantischen auslautes: *frönk, frön; renk, ren; shtien, shten; bien, beñ; wenk, weñ; honk, hön*. (Ebenso die pronomina: *sin, min, din; sin, min, din*.)
- i. singular gleich plural: *brief, diel, schou, lapen, shtalen, qsen*; bei den ersteren ist das plural *e* gefallen, bei den letzteren ist das *n* der schwachen deklination in den nominativ gedrungen.

§ 3. Die pluralbildung der feminina hat weniger mannigfaltigkeit.

- a. plurale auf *en*: *falf, falwen; farf, farwen; lampe, lampen; schlan, schlanen; kante, kanten; kate, katen; shtuef, shtuewen*.

Ebenso hat diesen schwachen plural angenommen: *nait* (nacht), *naiten*.

- b. plurale auf *e* mit umlaut: *kraft, kräfte; banke, benke; füst, füste; nuet, nüete; wuescht, wüeschte*.
- c. plural mit blosser umlaut, deren *e* in der Ronsdorfer mundart gefallen: *müs, müs; nöt, nöt; lüs, lüs*.

Bemerkenswert sind *hanke, heñ; wanke, weñ* (vgl. oben unter h.) und *dauter, döitersch*.

§ 4. Bei den sächlichen substantiven sind folgende arten der pluralbildung:

- a. plurale auf *er* mit und ohne umlaut: *belt, belder; schelt, schelder; ai, aier; liet, lieder; nest, nester; ris, riser; wif, wiwer; gefeit, gefeiter; failt, failer; bēt, bēder* (nhd. betten); *dak, dēker; buck, büeker; hūs, hüser; huen, hüener; lōk, löker; krüz, krüzer* (nhd. kreuze); *hemt, hemder* (nhd. hemden); *pēt, pēder*.
- b. plurale auf *e* mit umlaut: *schöp, schöpe; schef, schefe; wöt, wōt* (plural *e* gefallen) und *fāt, fēte* (sonst der plural auf *er* ahd. nhd.).
- c. plurale auf *en*: *uech, uegen; uer, ueren; rüer, rüeren; zemer, zemern*.
- d. plurale auf *er* mit vokaldehnung; *brēt, brēder; glet, glieder; gläs, glēser; gräf, grēwer; rät, rēder; blät, blēder*.
- e. plurale auf *er* mit veränderung des endkonsonanten: *kenk, kener, denk, dener*.
- f. singular = plural: *hōr, pēt, tiechen, fenster, ferken, jōr* (nhd. jahre).

§ 5. Nom. *en gueden man en aule frau en gruet pēt*  
 Dat. *enem gueden man ener aulen frau enem grueten pēt*  
 Akk. *en gueden man en aule frau en gruet pēt*

Nom. <i>guede mēner</i>	<i>aule frauen</i>	<i>gruete p̄ēder</i>
Dat. <i>gueden mēnern</i>	<i>aulen frauen</i>	<i>grueten p̄ēdern</i>
Akk. <i>guede mēner</i>	<i>aule frauen</i>	<i>gruete p̄ēder.</i>

An den vorgeführten beispielen ist ersichtlich, dass die alten endungen der starken deklination der adjektive, beim männlichen geschlechte: *-ēr, -es, -emu, -an*, beim weiblichen *-iu, -era, -eru, -a*, beim sächlichen *-az, -es, -emu, -az*, fast verschwunden sind. Die dativendung des männlichen und sächlichen geschlechts ist noch in dem heutigen *-en* erhalten, ebenso die endung des akk. mask. Die nominativ- und akkusativendung des fem. sing. erscheint noch als *-e*.

Im nominativ sing. mask. findet sich auch die endung *-en*, nicht organisch entwickelt, sondern wahrscheinlich durch den einfluss des akkusativ entstanden: *edefen gueden man. du böfen domen jon.*

Anm. Also in dieser mundart ist eine übertragung der akkusativendung auf den nominativ eingedrungen, natürlich nachdem vorher das gefühl für die unterscheidung eines nominativ vom akkusativ verschwunden war; (im fem. und neutr. war der akk. längst gleich dem nom.) In rheinischen mundarten findet man dagegen, dass nicht der akk., sondern der nomin. in dieser weise übergreift. *Ich machen ihnen ein schöner rock, Mer gon bei der dicke Tomes* und ähnliches kann man oft hören.

Nach dem persönlichen und possessiven pronomen steht in unserer mundart nicht die starke form, sondern meist die schwache: *du dome jon, fi arme lüt, jöt jonc weiter.* Vgl. Weinhold<sup>2</sup> § 518, wo die starke und schwache form für diesen fall angeführt sind.

mask. <i>mine guede fäder, dine kliene honk, sine schleite huet.</i>
fem. <i>use wite kate, dine gruete schtuef, öñke dyle macht.</i>
neutr. <i>min schtark p̄ēt, din dik buek, sin klicn kenk.</i>
(vgl. damit: <i>dat schtarke p̄ēt, dat dike buek.</i> )

Im maskulinum ist sicher die schwache form gebraucht, aber im neutrum dagegen die starke form, das femininum kann auf beide formen zurückgeführt werden.

Die schwache deklination bietet, wie die nachstehenden beispiele zeigen, nichts bemerkenswertes; die mundartlichen endungen haben sich ähnlich wie die fast gleichen neuhochdeutschen aus den alten endungen entwickelt.

Nom. <i>dē guede man</i>	<i>di aule frau</i>	<i>dat gruete p̄ēt</i>
Dat. <i>dēm gueden man</i>	<i>der aulen frau</i>	<i>dēm grueten p̄ēt</i>
Akk. <i>dēn gueden man</i>	<i>di aule frau</i>	<i>dat gruete p̄ēt</i>

Nom. *di gueden mēner di aulen frauen di gructen pēder*  
 Dat. *den gueden mēnern den aulen frauen den gructen pēdern*  
 Akk. *di gueden mēner di aulen frauen di gructen pēder.*

§ 6. Die endung des komparativs *-er*, die des superlativs *-(e)ste* ist dem altdeutschen entsprechend. Wie in der entwicklung der schriftsprache es dem volke almählich ins bewusstsein übergieng, dass der komparativ den umlaut haben müsse, so finden sich in unsrer mundart andre lautliche änderungen im komparativ herrschend.

Wo der positiv langen vokal besass, finden wir im komparativ und superlativ oft kurzen vokal eingetreten: *wit, wider, wītste; briet, brēder, brētste; gruēt, grōter, grōtste; klien, klēnder, hlēnste; rien, rēnder, rēnste; dieper. (dieper), dēpste.*

Merkwürdig ferner komparative, wie: *huech, hūeger; früe, früeger; nō, nōger*, in denen im inlaut der ursprünglich stimmlose konsonant nach einer allgemein niederfränkischen eigentümlichkeit in den entsprechenden stimmhaften umgewandelt ist.

§ 7.	Nom.	Dat.	Akkus.
	<i>ech</i>	<i>mech</i>	<i>mech</i>
	<i>du</i>	<i>dech</i>	<i>dech</i>
	<i>hē</i>	<i>ēm</i>	<i>ēn</i>
	<i>fī</i>	<i>er</i>	<i>fī</i>
	<i>ēt</i>	<i>ēm</i>	<i>ēt</i>
	<i>fī</i>	<i>us</i>	<i>us</i>
	<i>jöt</i>	<i>önk</i>	<i>önk</i>
	<i>fī</i>	<i>ēn</i>	<i>fī</i>

Nur in dem pronomen der 3. person ist die alte unterscheidung zwischen dativ und akkusativ erhalten. Was Wenker in dem kleinen werkchen „das rheinische platt“ als kenzeichen des Remscheider dialekts angibt, dass der dativ *mir*, der akkusativ *mich* heisse, passt für Ronsdorf nicht, welches doch nach seiner abgrenzung zu diesem dialekte gehört. *hē* anstatt des hd. *er* ist allen niederdeutschen mundarten altsächsisch, altenglisch wie altniederfränkisch gemeinsam. Bemerkenswert ist, dass in der 2. person pluralis nicht die altdeutschen stämme gebraucht werden, sondern die alten formen des duals haben die bedeutung des plurals angenommen. Im nom. 1. person plur. ist der früher stimmhafte anlaut (*wē*, wir) stimmlos geworden, ein vorgang, der sonst nicht eingetreten ist.

Possessives pronomen.

	sing.	plur.	sing.	plur.	sing.	plur.
Nom.	<i>mine (mī)</i>	<i>miŋ</i>	<i>dine (dī)</i>	<i>dīŋ</i>	<i>fine (fī)</i>	<i>siŋ</i>
Dat.	<i>minem</i>	<i>minen</i>	<i>dinem</i>	<i>dinen</i>	<i>finem</i>	<i>sinen</i>
Akk.	<i>minen (mī)</i>	<i>miŋ</i>	<i>dinen (dī)</i>	<i>dīŋ</i>	<i>sinen (fī)</i>	<i>siŋ</i>

	sing.	plur.	sing.	plur.
Nom.	<i>us use us</i>	<i>use</i>	<i>önk öñke öñk</i>	<i>önke</i>
Dat.	<i>ufem ufer ufem</i>	<i>usen</i>	<i>önkem öñker öñkem</i>	<i>önken</i>
Akk.	<i>usen use us</i>	<i>use</i>	<i>önken öñke öñk</i>	<i>önke.</i>
	sing.	plur.		
	<i>er ere er</i>	<i>ere</i>		
	<i>erem erer (?) erem</i>	<i>eren</i>		
	<i>eren ere er</i>	<i>ere</i>		

## Demonstratives pronomen (artikel).

	sing.	plur.	sing.	plur.
	<i>dē di dat (e)</i>	<i>dī</i>	<i>döse döfe döt</i>	<i>döse</i>
	<i>dēm dēr dēm</i>	<i>dēn</i>	<i>dösem döser dösem</i>	<i>dösen</i>
	<i>dēn dī dat</i>	<i>dī</i>	<i>dösen döfe döt</i>	<i>döse.</i>

Interrogatives pronomen: *wē wat wēm wēm wen wat.*

Das fragepronomen welcher ist verloren gegangen, dafür wird benutzt die umschreibung *watföne* = was für ein. *Watföne man hēteschlagen?*

Als relativpronomen wird stets der artikel gebraucht.

§ 8. Zum verbum. Die wichtigsten lautlichen veränderungen, welche das verbum im praesens besonders erleidet und die reste des ablautes haben wir schon besprochen.

Ein futurum ist in der mundartlichen rede nicht im gebrauch, also beschränkt sich die zahl der vorhandenen zeiten auf 4: praesens, imperfekt, perfekt und plusquamperfekt.

Ein konjunktiv praesentis und perfecti ist gleichfalls nicht mehr vorhanden, nur die alten, durch den umlaut schärfer geschiedenen konjunktive imperfecti haben sich erhalten.

Ia. *vergöt, vergöt; öt, öt; söch, söch.*

Ib. *brök, brök; schprök, schprök; schtöl, schtöl.*

Ic. *son, söñ; drönk, drönk; fon, föñ.*

III. *flöch, flöch; schöt, schöt; böt, böt.*

IV. *dröch, dröch; fuer, fuer; schton, schtön.*

Dazu kommen die praeterito-praesentia und einige schwache verba, wie *glaut, glöüt; hat, het.*

Sonst ist im imperfekt der schwachen verben kein umlaut mehr vorhanden, wo man aber den konjunktiv einigermaßen andeuten will, braucht man die umschreibung mit dem verbum *don*: *wēn hē lachten, wēn hē lachen dēt; wēn hē kalden, wēn hē kalen dēt.* Die umschriebene form drückt hier im bewusstsein des sprechenden die bedingung besser aus, als die andre.



Eine im ganzen bergischen lande sehr gebräuchliche umschreibung für das praesens aller verba ist das verbum *sein* mit *am* und dem betreffenden verb. *echsín am arbieden*, *dobösam schwemen*, *hę efam schten klopen*, *sefint am sezen*, *de mueder efam bruetschniden*. Die umschreibung drückt einen sich über eine gewisse zeit erstreckenden zustand besser aus, als das einfache verb.

Probe der Ronsdorfer mundart.

(Es sind die sätze übertragen, die Wenker in seinem, den sprachatlas begleitenden schriftchen zusammengestellt hat.)

*Em węter fliegendedrügen blēder dörchtelouderöm. ęthüet glīgopteschneien, dan wēdetwēder wieder bęser. dondekölen endenöwen, date melk baul anteköken fęnt. dę guede aule man es metem pęt dörgeđschebröken onenetkaule water gefallen. hę es för fier oder seş wēken geschtqrwen. etfür wör tchiet, de kueken fıntcho onen ganz schwat gebrant. hę etde aier emer öne fauldon pęfer. de beņ dont mech arch wie, echlüef, ech(h)anse dörcheluepen. echsin bider frau gewesen, onhanet ęr gefuit, onsefait se wüeledoch ęrer dauter sägen. ech weledoch nit mier wieder don. ech schlachtechlik metem köklępel heęer de ueren, du ape! wo gieste hen? söfi metechqn? etsint schlaite tiden. Min lief keęk, blif hi onen schtqn, de büesen gens bitendech duet. du hēs fandäch amiesten geliert, on bös artichewesen, du darfs früher nę hüschqn este anern. du bös nochnit gruetchenoch, ne fleşche wın üt tedrenken, du mots iesch nogen en wäsen on gröter wēren. ganęk, böso-got onfachtiner schwester, se süelde klieder för öńke mueder fędich naien on meter büeschte rien maken. heęste ęn gekant! dan wōret anersch gekuemen, on et dęt bęser medem schtqn. wę hēt mech minen korf met flesch geschtölen. hę dętsuc ęs węnse ęn tum dręschen beschtault heęen; se handet ęwer selwer gedqn. węm hēte di nöüe geschichte fertault? memot schreien, söş ferschtiete us nit. fi fınt müet on hantuescht. ęsfi gesternöwent teröi kömen, dolögende anern aldem bęt on wōren fast e(n)geschlopen. de schnie estöse nait bi us liegen gebliewen, ęwer famorgen ese geschmolten. heęer usem hūs schtqnt drei nęte apelböimkes met rueden ępelsches. köchet nit nogen uegenbleksken obus wāren, dan gęfe medönk. jötörwen sone keęereien nitrīwen. use berchsint nit arch huech, de öńken fıntföl hüeger. wiföl ponęk wuescht on wiföl bruet wechet han. ech ferschtqn öńk nit, jöt möten enbetschen heęter kalen. hachet ken schtök wite siepe för mech op minem desch gefonęn? sin brueder wel-sech twai nęte nöie hüfer en öńkem gāden bouen löten. dat wōt kom ęm famhatan. dat wōr(r)ait fanęn. watsetendo för füegelsches optęm mürken, de bueren haten fowf qsen.*

## DIE VOLKSTÜMLICHEN GRUNDLAGEN DES MINNESANGS.

In unsrer kenntnis des deutschen minnesangs haben wir in den lezten jahren erfreuliche förderung erfahren: besonders die von Scherer, Burdach und Wilmanns eingeschlagenen wege eröffnen manche neue ausblicke. Und doch ergibt sich noch kein klares bild: wenige umrisse treten scharf hervor, wichtige partien liegen noch ganz im dunkeln. Für die einzelnen dichterischen persönlichkeiten bleibt noch viel zu tun: die grosse mehrzahl harret noch monographischer untersuchungen. Doch noch mehr: weder die wurzeln, aus denen der baum seine nahrung zog, noch die treibenden kräfte seines wachstums sind ausreichend erkant, es fehlt uns mit einem worte bis jezt noch ein klares und sicheres verständnis der litterarhistorischen zusammenhänge des minnesangs; ist doch neuerdings selbst der einheimische ursprung unsrer lyrik in frage gestellt worden.<sup>1</sup> Dem gegenüber ist es einmal an der zeit, zu fragen: was ist an dieser lyrik national? wo liegen die wurzeln, aus denen sie hervorgetrieben? welche einflüsse waren bei ihrer entwicklung tätig?

Die höfische epik ist von ihrem anbeginn von fremden mustern abhängig gewesen; man hat für die lyrik von vornherein dasselbe behaupten wollen. Hat dieser schluss berechtigung? Gewiss nicht. Die verfeinerung der gesellschaftlichen sitte, die ausbildung eines idealen ritter- und minnetums vollzog sich unter dem massgebenden einflusse des auslandes: Frankreich war die heimat aller jener epischen stoffe, in denen die neuen lebensformen ihren ausdruck suchten; die einheimischen stoffe sanken in der wertschätzung der gebildeten kreise, weil sie der wechselnden mode nicht entsprachen. Könnte das bei der lyrik überhaupt in frage kommen, und hätte etwa ein sänger, der seine persönliche empfindung zu poetischem ausdruck zu bringen suchte, erst eines fremdländischen musters bedurft? Ich möchte die romanischen einwirkungen auf den minnesang sehr gering anschlagen: so sehr die ganze basis des eigentlichen minnesangs, die gesellschaft, vom auslande bestimmt war, so wenig ist ein tiefer greifender einfluss im einzelnen wahrzunehmen. Soweit der minnesang ein spiegel des gesellschaftlichen lebens ist, soweit er den frauendienst als ein vasallenverhältnis auffasst, das gesetz der verschwiegenheit beobachtet, die

1) Von Wilmanns, Walthers Leben s. 16 fgg. 28 fgg. Ztschr. f. d. A. XXV, Anz. 263. Von Becker, D. altheim. Minnesang s. 70.

merker und die *huote* einführt u. dgl. m., ist er — allerdings auch nur mittelbar — von romanischen mustern abhängig. Wirklichen nachbildungen solcher muster begegnen wir äusserst selten: die gedanken und bilder, die man als entlehnt bezeichnet hat, halte ich zum grössten teil für originell; nur eine formale abhängigkeit ist zuweilen zuzugeben, aber auch hier glaube ich nicht, dass z. b. der daktylische rhythmus aus französischen vorbildern stamt.

Was die einheimische geistliche dichtung anlangt, so halte ich auch ihren einfluss für nur gering. Man hat zuweilen angenommen, dass der Marienkult für die entwicklung des frauendienstes und der minnedichtung von grosser bedeutung gewesen sei. Gerade das gegen- teil ist zutreffend: erst in folge der gesellschaftlichen hebung der frauen fängt der Mariendienst im 12. jahrhundert an, mehr und mehr aus- dehnung zu gewinnen. Freilich ist die Mariendichtung auf den minne- sang nicht ganz ohne einfluss geblieben: bilder, gleichnisse und meta- phern, die zum preise der heiligen jungfrau dienten, wurden auf die gefeierte dame übertragen; doch geschah dies erst später, zuerst bei Morungen. Was an klassischen und biblischen reminiscenzen vorkommt, ist wenig genug: sonst machen sich nur in den leichen oder kreuz- liedern leise einflüsse geistlicher didaktik bemerkbar. Für die anfänge des minnesangs ist der einfluss geistlicher dichtung ebensowenig wie der romanische von belang gewesen.

Auch der lateinischen vagantendichtung ist eine zu wichtige stellung eingeräumt worden. Ihr zusammenhang mit dem minnesang lässt sich natürlich nicht leugnen: einzelne anschauungen scheint er jener entlehnt, auch formell manches von ihr gelernt zu haben, zu- weilen mögen sogar ganze strophen lateinischen mustern nachgebildet sein. Andererseits lässt sich aber nicht verkennen, dass in vielen latei- nischen strophen deutliche nachbildungen von deutschen formelhaften versen und reimpaaren vorliegen. Das zwingt, für die volkmässige deutsche stegreifdichtung eine längere übung vorauszusetzen; und darum wird man besser tun, gedanken, die man auch sonst in der volkspoesie nachweisen kann, nicht, sobald man sie auch in der vagan- tenlyrik belegt findet, gleich aus dieser abzuleiten. Ich kann darauf hier nicht weiter eingehen und verweise nur auf Burdachs ausführun- gen gegen Martin (Reinmar d. Alte u. Walth. v. d. Vog. s. 155 fgg.) sowie besonders auf die scharfsinnigen untersuchungen von R. M. Meyer (Ztschr. f. d. A. XXIX, 180 — 224), dessen standpunkt ich in allem wesentlichen teile. Hoffentlich wird dieser wichtigen frage bald eine eingehendere behandlung zu teil.

Mit der höfischen epik hat die lyrik wol stets in einiger wechselwirkung gestanden: im übrigen dienten beide ganz verschiedenen richtungen geselliger unterhaltung und eine grössere gegenseitige beeinflussung schloss sich von selbst aus.

Um so wichtiger ist die rolle, die die volksdichtung in der entwicklung des minnesangs gespielt hat. Sie war in drei richtungen tätig: in der epik, gnomik und lyrik. Wilmanns suchte zu beweisen, dass es vor dem auftreten der minnesinger eine volkstümliche liebeslyrik nicht gegeben habe; auch Becker sprach ähnliches aus. Doch was lässt sich mit allgemeinen betrachtungen und apriorischen deduktionen gegen gesicherte litterarhistorische tatsachen ausrichten! An den zeugnissen im Capitulare Karls des Grossen, im Ruodlieb, bei Heinrich von Melk<sup>1</sup> lässt sich nicht rütteln, alle sonstige wahrscheinlichkeit spricht dafür. Und wie konte der minnesang „zum gegenstand geselliger unterhaltung“ überhaupt „erhoben werden“ (Wilmanns, Walthers Leben s. 18), wenn nicht bereits eine liebeslyrik vorhanden war?

Es ist die absicht der folgenden blätter, zur lösung der oben aufgestellten fragen einen bescheidenen beitrug zu geben und den zusammenhang zwischen minnesang und volkspoesie nachzuweisen. Ich beschränke mich indess auf den älteren minnesang, d. h. die in „Des Minnesangs Frühling“ gesammelten lyriker und die deutschen stropfen der Carmina Burana. — Man hat sich bisher mehr mit den einzelnen dichtern beschäftigt, wie weit sie von vorgängern gelernt, auf spätere gewirkt haben, worin die selbständigkeit ihrer bedeutung besteht, mit der sie innerhalb des beschränkten gedankenkreises neue interessen zu erwecken vermögen usw. Die folgende untersuchung muss einen andern weg einschlagen: soll sie die fäden aufdecken, die vom volksgesang zur minnepoesie führen, so muss sie auf eine betrachtung des allen gemeinsamen ausgehen; der stoff darf also nicht chronologisch gruppiert, sondern muss nach bestimmten gesichtspunkten geordnet werden.

Ich behandle zunächst eine reihe von charakteristischen eigentümlichkeiten der volkspoesie, die sich im minnesang widerfinden; ich stelle dann eine anzahl von vorstellungen, bildern und gleichnissen zusammen, die aus volkstümlicher dichtung stammen, schliesse daran die betrachtung der gnomischen elemente und gebe endlich eine reihe syntaktischer, stilistischer und metrischer beobachtungen, an denen ein einfluss der volkspoesie deutlich wird. Die belege für die letztere entnehme ich der volkstümlichen, teilweise auch der höfischen epik, vor

1) Denn Wilmanns neuester versuch, denselben ins 14. jahrhundert zu setzen. (Beitr. z. Gesch. d. ält. d. Litt. 1. Der sogen. Heintr. v. Melk) scheint mir verfehlt.

allem des 12. jahrhunderts, späteren volksliedern und einigen spruchdichtern, besonders Spervogel und Freidank.

Der naive mensch, ganz erfüllt von einem affekt, der zum ausdruck drängt, hat nicht den mut, denselben in nackter unmittelbarkeit hinauszustellen: er scheut sich als leidendes objekt seiner empfindung zu erscheinen. Darum hüllt er diese in ein gleichnis, in ein bild, zu dem die stimmung seines herzens nur gleichsam den grundton abgibt, oder er tritt als leidenschaftsloser berichterstatter auf und bringt in einer epischen situation zum ausdruck, was ihn selbst bewegt. Ein blick in unsre volksliedersamlungen lehrt, wie die episch-lyrische romanze zu einer Lieblingsform der volksdichtung geworden ist.

**Epische situation.]** Im älteren minnesang tritt die epische einkleidung in zwei formen auf: entweder wird uns eine einzelsituation vorgeführt oder ein zwiegespräch zwischen den liebenden. Die letztere form ist reichlicher vertreten und bildete sich nach einer richtung hin zu einer bestimmten gattung aus, zum tageliede.

MF 37, 4 ist vielleicht das älteste der uns erhaltenen gedichte. Eine frau späht über die heide nach dem geliebten. Sie klagt über den neid anderer frauen und fürchtet seinen verlust. Da fliegt vor ihr ein falke auf, und sie beneidet den vogel um seine freiheit, dass er sich einen baum wählen könne nach seinem gefallen. Namentlich in den Kürenbergstrophen begegnen wir der epischen einkleidung. 8, 33 klagt ein mädchen, dass der falke, den sie gezähmt und dessen gefieder sie mit gold umwunden, ihr entfliegen ist. Doch sie hat ihn widergesehen, er ist zurückgekehrt und trägt noch die pfänder ihrer liebe an sich. Der schöne schluss: *got sende si zesamene die gerne gelicbe wellen sîn* (s. unten) ist echt volkstümlich: ihr eigenes glück ist es, was sie zunächst erleht; doch in keuscher empfindung schliesst sie die bitte für ihr eigenes heil in ein inniges gebet für alle liebenden, die sich nicht zusammenfinden können.<sup>1</sup> — Die strophe 8, 1 führt uns eine nächtliche scene vor: eine dame steht auf der zinne und hört den ritter, den sie liebt, auf dem burghofe singen: *er muoz mir diu lant rûmen ald ich geniete mich sîn*. Der ritter antwortet 9, 29 übermütig ablehnend. Ein parodistisches gegenstück zu dieser strophe bildet eine andre nachtszene 8, 9: Der ritter hat vor dem bett der dame gestanden, ohne dass er es wagte, sie zu wecken; sie schilt ihn darum: sie sei doch kein wildes tier. Das lied 8, 17 zeigt uns die jungfrau einsam in der kammer stehen nach der minne des teuren mannes verlangend, und sie erglüht wie die rose am dorne. Von gleicher sehn-

1) So fasst auch Burdach Ztschr. f. d. A. XXVII, 364 das gedicht auf.

sucht wird ein ritter gequält in einer schlaflosen nacht 32, 9. Epischen charakter trägt auch die schöne strophe Hausens 48, 23. Im traum erscheint ihm ein wunderschönes weib, und als er erwacht, ist sie verschwunden, von der ihm freude kam. Diese strophe regte offenbar Morungen zu dem liede 145, 9 an, in dem der gleiche traum erzählt wird. Anmutig ist die scene, die uns Mor. 139, 19 vorführt: erst der fröhliche tanz auf der heide, die einsame begegnung am morgen, dann seine auflodernde leidenschaft beim zusammentreffen auf der zinne. 129, 14 schildert er eine dame, die er am fenster stehen sieht. Epische situationen begegnen auch in den CB. So erzählen die strophen 105a und 125a von einem steldichein im grünen, und das halb deutsche, halb lateinische lied 146 in demselben metrum malt uns den verlauf eines solchen in anschaulicher breite aus. Kleine epische momente finden sich auch sonst in lyrischen strophen verstreut, so MF 6, 20. 7, 10. 110, 34. 215, 22. CB 140a. Am häufigsten begegnen sie in dialogen und frauenstrophen (z. b. 6, 5, 27. 32, 3, 7. 39, 7. 57, 12. 8, 16. 87, 13. 93, 12. 94, 35. 203, 11). Wechselgespräche gehörten ja von alters her zum stil der germanischen poesie, die dichter brauchten sie nicht erst aus höfischen epen zu lernen. Diese ideellen zwiesgespräche finden zwischen den liebenden selbst oder zwischen der dame und dem boten statt; sie sind auch im älteren minnesang reichlich vertreten. Bei einer gattung dieser wechselgespräche wird aber eine ganz bestimmte epische situation vorausgesetzt, das scheiden zweier liebenden beim anbruch des tages. Das ist das tagelied, dessen einheimischer ursprung ausser zweifel steht. MF 39, 18 ist bekanntlich das älteste beispiel eines solchen; andere sind 4, 35. CB 144a, 144b. Bei Morungens tagelied 143, 22 scheint allerdings der refrain aus romanischer einwirkung zu stammen.

Dem dichter, der seine freiheit nicht preisgeben wolte, bot sich noch ein zweiter weg: die umgebende natur lieh ihm das bild, das zunächst das interesse fesseln sollte, seine eigne empfindung tönte nur leise darin mit. Das führte zu den sogenannten natureingängen. Umland hat solche auch im altfranzösischen, niederländischen und dänischen volksgesang nachgewiesen (Schr. z. Gesch. d. Dichtg. u. Sage III, 396), unsre eignen volkslieder weisen sie in grosser zahl auf, und Scherer (Ztschr. f. d. A. XIX, Anz. 199 fg.) hat auch aus dem gesange slawischer und asiatischer völker belege angeführt.

**Natureingänge.]** Die ursprünglichste form des natureingangs ist die gegenüberstellung von naturbild und menschlicher empfindung, ohne dass zwischen beiden eine vermittlung gesucht wird. Auf dieser

niedersten stufetreffen wir nur einige volkslieder (J. Grimm, Kl. Schr. IV, 218. Scherer, Ztschr. f. d. A. XIX, Anz. 200).

Der älteste minnesang zeigt bereits eine höhere entwicklung: er vergleicht das gegenüberstehende; die stimmung harmoniert mit dem naturbild oder sie widerspricht ihm. Damit hängt zusammen, dass im minnesang nur die jahreszeiten und ihr wechsel im natureingang verwandt werden. Das erklärt sich einerseits aus der, wenn ich so sagen darf, centripetalen tendenz dieser lyrik überhaupt, die immer mehr auf einen punkt hinzuarbeiten, als sich nach allen richtungen auszubreiten bemüht ist, andererseits aus dem liebesverkehr, dem natürlich der sommer günstiger war, als der winter und endlich aus dem ursprung dieser natureingänge selbst, der in den alten frühlingsreien zur begrüssung des sommern zu suchen ist (s. unten). Der typus des natureingangs ist neuerdings sehr eingehend zergliedert worden von R. M. Meyer (Ztschr. f. d. A. XXIX, 192 fgg.); ich kann mich deshalb auf eine einfache übersicht beschränken. Harmonie zwischen stimmung und naturbild liegt vor in den winterliedern MF 4, 1. 37, 18. Veld. 59, 11. Fen. 82, 26. Rugge 99, 29. 106, 24. 108, 14. CB. 142 a, 134 a, in den sommerliedern 6, 14. 33, 15. 34, 3, 11. 35, 16. Veld. 58, 23. 59, 23. 62, 25. 64, 17. 65, 28. 66, 1. 67, 9. Joh. 90, 32. Rugge 107, 7. 108, 6. CB. 98 a. 104 a. 123 a. 107 a. 101 a. 103 a. 100 a. 102 a. 139 a. 141 a. 143 a. Weniger zahlreich sind die lieder, die den widerspruch zwischen stimmung und naturbild darstellen. Die eine form derselben: „Der sommer ist da, doch ich bin traurig“ findet sich bereits in nr. 29 der Cambridger lieder (Ztschr. f. d. A. 14, 492). Hierher gehören die strophen MF. 3, 17. 4, 13. Meisl. 14, 1. Reg. 16, 15. Riet. 19, 7. Veld. 56, 1. 65, 13. Gut. 77, 36. Fen. 83, 25, 36. CB. 130 a. 112. Die andre form: „Der winter ist da, doch ich bin fröhlich“ zeigen folgende strophen: MF. 6, 5. Riet. 18, 17. Eist 37, 30. 39, 30. 40, 3. Veld. 64, 26. Mor. 140, 32. Hartm. 216, 1. Charakteristisch ist Reinmars stellung zum natureingang:

*solher dinge vil geschicht;*

*der ich aller muoz gedagen:*

*ich hân mê ze tuonne danne bluomen klagen.* 169, 12;

und 155, 4 singt er: *mirst beidiu winter und der sumer alze lanc.* Dennoch hat auch er einzelne sommereingänge: 183, 33, auch 191, 25. 165, 1. 167, 31. 188, 31, wo ihn kein sommer mehr trösten kann.

**Naturgleichnis.]** Gleich hier lässt sich ungezwungen das naturgleichnis anschliessen. Die natur muss ihren schönsten schmuck, sonne, mond, morgenstern und maienschein zum preise der geliebten leihen. Man hat behauptet, bildliche schilderungen weiblicher schönheit seien

den anfängen des minnesangs fremd gewesen, erst Morungen habe dies motiv nach romanischem vorbilde eingeführt (Werner, Ztschr. 25, Anz. 134). Das trifft nicht ganz zu. Schon bei Dietmar begegnet der vergleich mit der sonne: *sist schoene alsam der sunnen schîn* (40, 23), auch bei Sperv. 24, 4, vgl. auch Fen. 84, 8. Veld. 65, 4. Und dass er ein altererbter ist, zeigt sein häufiges vorkommen in der geistlichen poesie (W. Grimm, Goldne Schmiede XXXVIII) und in der volkspoesie (z. B. Uhl. Volksl. 24, 10. 59, 12. Vgl. auch CB. 141, 6. 143, 1. Eilh. Tristr. 6462 *doch wêre der selben sunnen schîn undir swarzen wulkin genûg*. Vgl. auch Völsungasaga (ed. Rafn) 39: *hún bar svá mjök af öðrum konum um vaenleik, sem sól af öðrum himintúnglum*. Wie Morungen diesen vergleich in echt dichterischer weise benutzt und vertieft hat, ist hier nicht zu erörtern (vgl. Gottschau, Beitr. 7, 397 fg.). Bei demselben Morungen findet sich auch das gleichnis vom monde (122, 4. 136, 7), das in vielen volkstümlichen gedichten widerkehrt: *Si lûhte ûz den andern schône als für die sterne tuot der mâne* Laur. 751. *Sam der lichte mâne vor den sternem stât . . . dem stuont si nu geliche* Nib. 282, 1, vgl. auch 760, 3. *Sy was sin sonne, sy was syn mane* Karl Mein. K. 137, 2. *Sam diu maenin uor den sternem* Kehr. D 360, 7. *Prae puellis ut sol stellis sic preluet* CB 43, 1. 134, 36 nent Morungen die geliebte seinen morgenstern, ähnlich ist das bild CB. 94 a, 2. Ich verweise dazu auf Salm. 9, 4: *rechte als der morgensterne ir anlitz ûz den frouwen schein*. Kehr. 416, 20: *ir anluzze skein alse der morgensterne*. Rother 71: *siu lûchtit ûz deme gedigene sô das gesterne tût von deme himele*. CB. 50, 6: *vidi stellam splendidam cunctis clariorem*. 40, 3: *siderea luce micant ocelli*. (Vgl. auch Grimm, Goldne Schmiede XXXIX. Ezzos Lied MSD 31, 6, 1. Karajan, Sprachdenkm. 25, 25: *si lovhte ubir alle die schare als ein lichtir tagesterne*.) Auch dem maienschein wird die geliebte verglichen Mor. 140, 15. 144, 29. Eine reihe ähnlicher stellen hat Werner (a. a. o. s. 123) verzeichnet; ich füge hinzu Wiener Osw. 415, Diutisca I, 317. — Das bild der geliebten ist der falke, es erscheint in den berühmten Kûrenbergstrophen 8, 33. Gewiss in anlehnung an dies weit verbreitete, volkstümliche bild<sup>1</sup> nent sich Reinmar 180, 10 einen falcken und 156, 12 vergleicht er seinen in froher erwartung sich emporschwingenden mut mit dem falcken und dem adler. (Ähnl. stellen aus späteren dichtern bei E. Schmidt, Reinm. v. Hag. u. Heinr. v. Rugge s. 97 fg.) Schwächer ist das bild Horh. 113, 1: *mir ist alle zît als ich vliegende*

1) Vgl. Vollmöller, Kûrenberg u. d. Nib. s. 19 fg. Belege aus slawischen volksliedern bei Scherer (Ztschr. f. d. A. XIX, Anz. 204 fg.). Es ist durchaus nicht erst ein adliges bild.



*var* und ähnlich Mor. 125, 21. Auch in dem liede 37, 4 ist der falke der freie, liebende mann, dem die wahl der dame freisteht. — Die hübschen naturgleichnisse bei Gut. 69, 13, 19, 27. 72, 3 und Bligg. 118, 9, auch Mor. 125, 38 muten nicht volkstümlich an, wol aber das sinnige bild 10, 1: Wie sich dort der stern in dunklen wolken birgt, so birg deine liebe, wenn du mich kommen siehst. Morungens schöne gleichnisse aus der vogelwelt (126, 38. 127, 34. 132, 38) und 139, 10 (= Reinm. 182, 14) sind wol auch sein eigentum. Doch *mîn stæter muot gelîchet niht dem winde* Mor. 136, 9 ist die negative wendung eines sehr beliebten vergleichs (Mhd. Wb. 3, 715); ähnlich Walth. 122, 26: *daz si zem winde bî der stæte sîn gezalt*. Dass der leib der geliebten weisser sei als der schnee (Mor. 143, 24) ist ebenfalls ein volkstümliches bild: *ir hût was wîzer dan der snê* Herz E 3098. 3912. *in schein durch diu hemedê wîz alsam der snê ir lîp der minneclîche* Gudr. 1219, 1. Vgl. Kchr. 287, 15. Salm. 5, 1. *Certant nivi, micant lene pectus, mentum, colla, gene* CB. 40, 5. Das meer als sinbild der unbeständigkeit verwendet Hartmann 213, 7 in witziger weise. „Sie lenkt mich wie der steuermann das schiff bei ruhigem wasser“ Eist 38, 35 weiss ich sonst nicht nachzuweisen. Den boshaften menschen vergleicht Rugge 102, 31 mit dem falschen hunde.

Die freude am bildlichen ausdrück ist allen naturvölkern eigen. Dem naiven sinn liegt nichts ferner als der nüchterne begriff, er meidet es, rund heraus zu sagen, was ihn bewegt und sucht stets nach einer form poetischer anschauung. Darauf beruht auch die die blumen- und farbensymbolik des mittelalters. Der wonnemond, der das junge volk zu reihentanz und liebesfreuden ins freie lockt, er zeitigt auch die ersten rosen: so ist die erglühende rose zur blume der liebe geworden (über die rosen im volkslied vgl. Uhland, Schr. III, 421 fgg.). Auch in den minnesang gieng diese anschauung über: *Mich dunket niht sô guotes noch sô lobesam, sô diu liehte rôse und diu minne mînes man* heisst es in der frauenstrophe 3, 19. Und der anblick der rosen gemahnt an die geliebte frau: *ich sach die rôsebluomen stân: die manent mich der gedanke vil, die ich hin zeiner frouwen hân* 34, 8. Ein bote bittet die geliebte Meinlohs bei des sommers roten blumen, dass sie seinen herren fröhlich mache 14, 1. Und echt volkstümlich singt der Rietenburger 19, 15: *ez ist leider alze lanc, daz die bluomen rôt begunden lîden nôt*, d. h. die liebesarme zeit, der winter, hat zu lang gewährt. Die tage der liebe nent Veld. 60, 29 geradezu *diu zît daz die rôsen erzeigent manic schoene blat*. CB. 133 a heisst es: *Tröstent iuch der sumerzît ... rosen, lilien si uns git*.

Gleich hier sei erwähnt, dass auch des blumenbrechens und kranzflechtens zuweilen gedacht wird: *gên wir brechen bluomen uf der heide* Reinm. 196, 22; *dâ man brach bluomen dâ lit nu der snê* Mor. 140, 33; *sît ich den êrsten bluomen undr einer grüenen linden flah* (*brach* Lachm.) 39, 33. *Suziu minne, raine min, mache mir ein chrenzelin* CB. 141a. Auf tanz und balspiel wird gedeutet Mor. 131, 23. 139, 26. Reinm. 204, 8. CB. 100a. 103a.

Wie die rose die königin der blumen ist, so ist die linde der deutsche baum κατ' ἐξοχήν. Bekanntlich hat ja Hartmann Iw. 568 für die französische fichte die linde eingesetzt. Die linde wird an folgenden stellen genant: 4, 1. 33, 17. 34, 3. 37, 20. 39, 21. 39, 34. 62, 27. 64, 27. 66, 8. 90, 34. Pseudoveld. MF. s. 262.

Die rose hat ihr gegenspiel in der lilie. Die farbe der rose bedeutet liebesglück: *sô erblüejet sich min varwe als rôse an dorne tuot* singt das mädchen in ihrer kammer, Öfter begegnet dies bild in den CB: *puellula florans quasi rosula* 134, 2. *Rosa rubicundior* 136, 3. *Rosa genis est similis* 143, 3. *Stetit puella, tamquam rosula facie splenduit et os eius floruit* 138. Dagegen bedeutet die weisse, die bleiche farbe trauer. Besonders Reinmar ist der sänger der bleichen farbe, vgl. 163, 22. 196, 2. 196, 12. Der farbenwandel spielt im minnesang überhaupt eine bedeutsame rolle. Aus der volksepik hat Uhland Ges. Schr. III, 486 vieles beigebracht. Die für uns in betracht kommenden stellen seien hier verzeichnet: Veld. 67, 23. Ruge 107, 31. Mor. 136, 5. Reinm. 163, 22. 196, 2. 12. (Aus spätern dichtern hat E. Schmidt a. a. o. s. 99 fg. manches gesammelt).

**Liebesbotschaft.]** Als liebesbotin wird im volksliede besonders gern die nachtigall verwendet (Uhl. Schr. III, 109). Von diesem im späteren minnesang sehr verbreiteten zuge finden wir nur eine andeutung in einer strophe der CB. 109a: *Nachtegel, sing einen don mit sinne miner hohgemuten chuniginne, chunde ir, daz min steter mut uñ min herce brinne nah irm suze libe uñ nah ir minne*. Damit hängt aber wol widerum eine gewisse symbolik zusammen. Die nachtigall trägt im volkslied oft ein goldnes gefieder. Ich verweise z. b. auf Uhl. Volksl. 17 B, 4. Simr. Volksl. 87. Böhme Ald. Liederb. 159, 4. Wolf. Beitr. z. d. M. I, 52. Das erinnert an den falken der Kürenbergstrophen 9, 1 fgg.: *und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant* und 9, 9: *und was im sîn gevidere alrôt guldin*. Ein solcher goldgefiederter vogel wird auch — worauf mich herr prof. Zarneke hinweist — in der Völsungasage 25 (Rafn, Fornaldar Sögur, s. 179) erwähnt, auch der rabe in der Oswaldlegende wird mit gold bekleidet. Dass derartige verzierungen von vögeln in wirklichkeit vorkommen, ist nicht unmög-

lich. Ich habe schon bei gelegenheit des „Oswald“ (PBr. Beitr. XI, 456) die vermutung ausgesprochen, dass wir es hier vielleicht mit einem mythischen zuge zu tun haben. Die verwandlung einer jungfrau in einen schwan, eine gans, eine nachtigall, die verwandlung eines jünglings in einen habicht, einen falken oder raben ist häufig genug bezeugt (Gr. DM. 918 fg. Nachtr. 316 fg. Uhl. Schriften IV, 30. W. Gr. DHS<sup>2</sup> 395). Meist wird die verwandlung durch einen gürtel, einen ring, ein halsband oder ähnliches bewirkt. Das goldbedeckte gefieder könnte hier den gleichen symbolischen sinn haben und die alte vorstellung eines gestaltenwechsels zu grunde liegen.

Das führt auf mythologisches gebiet.

**Mythologisches.]** Die dunkle beziehung bei Veldeke 66, 5: *jârlanc ist reht, das der ar winke dem vil süezen winde* ist bereits von Jac. Grimm (DM 527) als eine mythische bezeichnet worden. Auf dem alten glauben, dass ein gebet, ein wunsch, ein gesang um so wirksamer sei, je mehr daran teilnehmen (Gr. DM 28), beruht Mor. 146, 3: *helfet singen alle*. Auch Reinm. 181, 26 spielt in poetischer weise darauf an, indem er die eignen gedanken seine helfer nent. Gut. 78, 22 vergleicht die augen der geliebten mit zauberstäben. Reinm. 185, 13 gibt schalkhaft ein förmliches rezept, wie der zauber siechender minne zu bannen sei. Mor. 126, 8 spielt auf eine elfensage an. Durchaus mythischen charakters sind aber vor allem die begrüssungen des sommers. J. Grimm (DM. 632 fgg.) hat ausführlich dargetan, dass sommer und winter im volksglauben von jeher persönlich gefasst wurden und der wechsel der jahreszeiten als kampf. Auch Uhland (Schr. III, 17 fgg.) hat eingehend über diese auffassung gehandelt, wie sie in den festlichen umzügen und mairitten zur begrüssung des frühlings sich noch lange wirksam zeigte, und wie dieser streit zwischen sommer und winter bis in unsre zeiten hinein in ländlichen kampfspielen nachgeahmt wurde. Im älteren minnesang begegnet diese vorstellung viel seltner, als bei den epigonen, von denen sie, jedenfalls nach dem vorgange Neithards, mit vorliebe verwant wird.

So singt Veld. 65, 28: *als die vogle freweliche singende den sumer enpfân*. 66, 3: *wan si vröuwent sich ze strîde die schoenen zît vil wol enpfân*. Pseudohartm. 320, 7: *wartâ wie 'diu heide stât schône in grüener wæte, als sî die lieben sumerzit enpfangen hât*. Ebenso CB. 139a: *Ich wil den sumer gruzen* und weiter: *dar sül'n wir alle gahen die sumerzit enphahen*. Morungen hat dieser auffassung in seiner weise wider eine echt dichterische wendung gegeben in dem jubelnden liede 125, 19: *luft und erde, walt und ouwe suln die zît der fröide mîn enpfân* (28 fg.). Und damit berührt er zugleich eine

andre mythische anschauung, die vom mitgefühl der leblosen natur für des menschen schicksal (Hildebrand DWB. 5, 921 fg. Gr. DM. 539). Für den sommer tritt zuweilen der mai ein, so CB. 100a: *Vröun uns gegen den meigen, uns chumet sin schin.* 101a: *Her meie, iu ist der bris gezalt, der winder si gehönet* und kurz vorher: *des meien tugende chrönet senide liebe.* Meisl. 14, 1 bezeichnet die roten blumen als boten des sommers. Sind die begrüßungen des sommers unzweifelhaft aus mythischer anschauung geflossen, so ist es bei den sonstigen personifikationen desselben unmöglich zu entscheiden, ob noch diese auffassung oder nur dichterisch bildlicher ausdruck anzunehmen ist; ich verzeichne deshalb die betreffenden stellen nur, ohne ihnen besonderen wert beizumessen: *der schoene sumer gét uns an* Veld. 66, 1. *die dâ höhe sint genuot, daz der sumer komen sol* 4, 13. *uns wil ein schoener sumer komen. daz mich dühte der sumer wolt enstân* Gut. 77, 37. *si jehent, der sumer der sî hie* Reinm. 167, 31. *der sumer bringet bluomen rôl* Rugge 107, 14. *Ich gesach den sumer nie, daz er so schone duhte mich* CB. 115 a. *tröstent iuch der sumerzit, diu chumit iu also* CB. 133 a. *Chome mir diu sumerzit* CB. 134 a. *Urlop hát des sumers brechen* Eist 39, 30. *daz ist ein zit diu mir vil sanfle tuot* Rugge 108, 21 (denn *diu zit* = die saison oder der sommer).

Der winter tritt als personifikation an folgenden stellen auf: *unz ich ersihe ob der winter zergê, dâ von diu heide betwungeniu lit* Fen. 82, 33, ähnlich 83, 26 und Rugge 99, 32. Auch CB. 130a: *Der winder chalt dwanch si sere.* Ferner Veld. 67, 16: *mir tate iedoch der winter wê* und 59, 16: *wan ez wil nu winter sin, der uns sine kraft erzeiget.* Der gleiche ausdruck CB. 142a. Dazu kommen noch CB. 98a: *der starche winder hat uns verlan.* 100a: *Der winder der heiden tet senediu not.* 101a: *Der winder si gehönet.* 102a: *Zergangen ist der winder chalt, der mich sô sere müete.* 139a: *Der winder hat mir hiure leides vil getan, des wil ich in rufen in der vrowen han.* Im gefolge des winters sind reif und schnee, die ja ebenfalls persönlich gefasst wurden. Fen. 82, 29: *daz machet der snê, der tuot in beide unsanfte unde wê.* Rugge 106, 25 sagt von der heide: *si hát der snê gemachet bluomen eine.* CB. 142a: *We tut in rife und ouch der sne* (vgl. Uhl. Volksl. 149, 1). Das empfangen des winters wird nur einmal in schalkhafter übertragung erwähnt 40, 3: *wir hân die winterlangen naht mit fröiden wol enpfangen.*

Auf den streit zwischen sommer und winter deutet nur wenig: *diu nahtegal uns schiere seit, daz sich gescheiden hát der strit* Reinm. 191, 32. *min sanc ensüle des winters wäpen tragen* Hartm. 205, 3.

*was hulfe danne mich ein strit, den er mit triuwen habe getân* Rainm. 188, 35 (so möchte ich nach A herstellen).

Dass diese wie auch die in den natureingängen gebrauchten wendungen zum größten teil formelhafte sind, ist deutlich, und schon v. Liliencron in seinem schönen aufsatz über Neithards dorfpoesie (Ztschr. f. d. A. VI, 69 fgg.), wie neuerdings Wilmanns (Ztschr. XXIX, 207 fgg.) und R. M. Meyer (ebd. 207 fg.) haben die vorbilder dazu in jenen volksmässigen frühlingsreihen zur begrüßung der milderer jahreszeit gesehen, deren existenz schon Müllenhoff (*De ant. poesi chorica* s. 21 fg.) erwiesen hatte. Und ich glaube, diese annahme lässt keinen zweifel zu. Wir finden natureingänge, allerdings nur vereinzelt, auch in der klassischen poesie (Meyer s. 209). Die möglichkeit, dass dieselben durch vermittlung der vagantenpoesie in die minnedichtung gelangt seien, liegt also nahe. Doch dem unbefangenen muss alles dagegen sprechen. Natureingänge finden sich in der poesie aller zeiten und völker, bei den Indern, Chinesen, Malayen so gut, wie bei den romanischen, germanischen und slawischen nationen (Scherer Ztschr. XIX, Anz. 200 fg. Meyer s. 209). Aber sie zeigen alle ein durchaus verschiedenartiges gepräge: nach den unterschieden des klimatischen und landschaftlichen charakters bildeten sich in jeder poesie eigne prägnante züge der naturbeschreibung aus; eine vergleichende betrachtung würde zeigen, dass hierin kein volk vom andern gelernt hat, dass sich die natureingänge vielmehr allenthalben spontan entwickelt haben, — und wie natürlich und einleuchtend scheint diese tatsache psychologisch betrachtet (vgl. oben s. 443)!

Eine vergleichende untersuchung dieser art fehlt leider noch. Dass die klassischen dichter für die naturschilderung ganz andere züge verwenden, als die deutschen und wie sich diese wider von den farbenreich ausmalenden vaganten unterscheiden, hat bereits Meyer (s. 206 fgg. 214) in kürze dargetan. Auch die deutsche lyrik hat also die natureingänge selbständig entwickelt. Und wie können die alten frühlingsreihen ihrer ganzen bestimmung nach anders begonnen haben, als mit einer ankündigung und begrüßung des sommers? In dieser jahrhunderte lang gepflegten gattung kann sich auch nur jener festgeprägte, starre formelschatz entwickelt haben, dessen zahllose einzelnen teile wir in der ganzen lyrik verstreut finden.

**Liebesgrüsse. Wunschlleder.]** Ich glaube auch die spuren anderer volkstümlicher liedergattungen im minnesang nachweisen zu können, zunächst der liebesgrüsse und der sogenannten wunschlleder, von denen letztere wider als eigentliche wunschlleder oder als verwünschungslieder auftreten. Die alten beschwörungs-, fluch- und segensformeln

auf das gesellige leben übertragen wandelten sich zu den wunsch- und grussformeln, aus denen dann die wunschlieder und liebesgrüsse erwachsen sind. Das älteste und bereits gereimte beispiel der letzteren art ist bekanntlich im Ruodlieb erhalten, wo ein werbender bote dem Ruodlieb den liebesgruss der dame überbringt. Die vermutung, dass die botenlieder der minnesinger ihr vorbild in solchen liebesgrüssen haben, legt sich nahe; und das ist wol möglich, wenn auch sonst die behandlung dieser botenlieder keine direkten volksmässigen bezüge aufweist. Wie man häufig dem grusse ein sinbildliches zeichen verband, so werden auch schon im Ruodlieb laub, gras, blumen und vogelsang als wahrzeichen genant, und in einem halblateinischen liede der CB. 138 heisst es: *Stetit puella bi einem boume, scripsit amorem an eime loube*. Ich erinnere zugleich an das bereits erwähnte lied Meinlohs 14, 1, worin ein bote bei des sommers roten blumen die dame mahnt, dass sie seinem herrn minne gewähre. Ähnlich heisst es 32, 17: *lieber hete i'r minne, dan al der vocele singen*. (Vgl. *Et volucrum wunna quot sint dic sibi minna* Ruodl. XVII, 13). Und Bligg. 118, 8: *mües ich ir hulde hân, die næme ich für loup und für klê*. Mor. 141, 12: *mich fröit ir werdekeit baz dan der meie und al sine doene, die die vocele singent*. Reinm. 178, 12: *ich bin im vbn herzen holt und sache in gerner denne den liechten tac*. Auf solche liebesgrüsse gehen gewiss auch formeln zurück wie: *Ich grüeze mit gesange die süeze* 5, 16. *sêlic sî daz beste wip* 6, 17. *sêlic sî diu süeze stunde, sêlic sî diu zît, der werde tac* Mor. 126, 1. Man könnte solche wendungen aus dem geselligen leben ableiten und für feststehende redensarten der umgangssprache erklären. So hat sie Martin (zu Gudr. 309, 1, vgl. 1225, 1) als „dankende glückwünsche“ bezeichnet. (Vgl. auch J. Grimm, Ztschr. f. d. A. 2, 1. Kinzel zu Lampr. Al. 403.) Wenn aber in folgenden formeln: *Diu vil guote daz si sêlic müeze sîn* Mor. 136, 25. *und wünsche ir des dazs iemer sêlic müeze sîn* Mor. 140, 31. *Hân ich iht vriunt, die wünschen ir, dazs iemer sêlic müeze sîn* Rugge 103, 3, — wenn in diesen formeln gleichmässig die poetische wortstellung *müeze sîn* erscheint, so können sie nicht aus der verkehrssprache stammen, sondern sie sind bereits metrisch und rhythmisch geprägt und nach dem bedürfnis des reims gestaltet. Weniger klar tritt dies bei den folgenden beispielen hervor: *liut unde lant diu müezen sêlic sîn* Hartn. 218, 6 (= Herz E. 4991). *ze heile müez ez mir ergân* Gut. 70, 39. *Gehabent iuch, stolze helde, wol, erst selet, der dâ sterben sol* Rugge 99, 3. Hierher gehören auch formeln wie *wol dir geselle guote* 5, 7. *wol der wunneclîchen zît* 6, 15 (= Wigalois 9661). *sô wol dir valke, daz du bist* 37, 8. Vgl. 11, 11. 14, 36.

36, 23. 54, 1. 90, 28. 95, 6. 120, 11. 125, 33. 133, 9. *wol ir hiute und iemermê* 140, 22. *wol ime, daz er ie wart geborn* 148, 1 (vgl. Sperv. 29, 4). Vgl. ferner 164, 14. 182, 22. 198, 28. 200, 19. 203, 24. 215, 17. 261, 5. CB. 113 a. 135 a.

Hier seien die eigentlichen wünsche angeschlossen: *got sende si zesamene, die gerne geliebe wellen sîn* 9, 11 (vgl. *schein uns zwei lieb zusammen, die gerne bei einander wollen sein* Uhl. 75, 1).<sup>1</sup> Gott möge die liebste beschirmen: Riet. 19, 32. Haus. 48, 10. Mor. 122, 19 (*Got lâse si mir vil lange gesunt*). Joh. 88, 13. Hartm. 215, 37. 217, 23. Reinm. 201, 4. Gott möge den liebenden gnädig sein: *heiliger got, wis genædic uns beiden* Joh. 87, 12; und sie vor der trennung bewahren Joh. 91, 26. *Der al der werlt ein meister si der geb der lieben guten tach* CB. 165 a (vgl. auch s. 36). Veldeke in den humorvollen versen 64, 10 fgg. möchte lieber gemeinsam mit der geliebten reiche schätze besitzen, als fern von ihr elend und einsam leben. 58, 15 wünscht er dem, der ihm wol will, das paradies. Mor. 132, 35 möchte der kleine vogel sein, der seiner herrin angehört, dann wolle er schöner singen, als die nachtigall.

**Verwünschungen.]** Zahlreicher sind die verwünschungen, mit denen vornehmlich die Merker bedacht werden. So heisst es 9, 18: *das machent lügenære, got der gebe in leit*. Hausen macht seinem Grimm gegen die Merker luft 51, 11: *dêswâr tuon i'n niht mære, doch friesche ich gerne al ir unære* und noch kräftiger 49, 2: *wan der die helle brach, der füege in wê unt ach!* (Lehfeld, Beitr. II, 384 verweist auf MSD XLII, 29 fg.). Veld. 60, 29 singt: *In den zîten das die rôsen erzeigent manic schoene blat, sô fluochet man den vröudelösen die rüeger sint an maneger stat* und 35: *got müeze uns von den boesen lösen*. 58, 12 wünscht er seinen feinden *des rîses dar an die diebe nement ir ende* und 61, 11: *nît und elliu boesiu lêre das müez in das herze snîden, sô das si sterben und dest êre*. „Wer mich im liebesglücke stört“ *dem müez al sîn wîinne gar zergên* Mor. 126, 35. Wer etwas böses von der geliebten sagt, *dem müez allez wesen leit, swaz er minne und das im wol behage* Mor. 131, 9. *Wê der huote ruft* Mor. 136, 27 und gleich darauf 37: *Swer der frouwen hûetet, dem kûnd ich den ban*. 131, 27 wünscht er, dass alle hüter taub und blind wären. — Oder der dichter richtet die verwünschung gegen sich selbst: *swenne ich von schulden erarne ir zorn, sô bin ich vervluochet vor got als ein heiden* Joh. 87, 9. *got vor der helle niemer mich bewar, ob*

1) In einem altportugiesischen liede von Joham Zorro heisst es: „Führe Gott zusammen, die sich innig lieben!“ (Hundert Altportug. Lieder. Zum ersten Male deutsch von Wilhelm Storck. 1885. 37, 6.)

*daz mîn wille sî* 87, 35. *Daz übel worte sîn verwäten* Veld. 57, 1. *alsô daz ich vil schiere gesunde in der helle grunde verbrünne é ich ir iemer diende, ine wisse umbe was* Mor. 142, 16. *ich stürbe gerner danne ich wære unfrô* Reinm. 183, 2. — Formeln mit *ô wê* oder *sô wê*: 4, 11, 13, 14, 22, 9, 37, 18, 128, 1, 11, 15, 21, 129, 1, 131, 1, 17, 135, 29, 155, 38, 164, 21, 167, 22, 194, 8, 196, 27.

**Rätsellieder.]** Von den rätselliedern hat der ältere minnesang noch keine spuren aufzuweisen: man müste denn in wendungen wie: *Was mac daz sîn daz diu werlt heizet minne* Haus. 53, 15 eine anlehnung an solche rätselfragen erblicken wollen. Eng damit zusammen hängt aber das kranzsingen, und dessen wird wenigstens einmal gedacht in einem Pseudoveldeckeschen liede MF 262: *ich wil umbe ein niuwez krenzel mit im ringen*. Darauf deutet wol auch die strophe CB. 141a: *Suziu minne, raine mîn, mache mir ein chrenzelin; daz sol tragen ein stolzer man, der wol wiben dienen chan*.

Bei dem kranzsingen handelt es sich um lösbare aufgaben: um nur anscheinend unmögliches, das durch ein spiel des verstandes möglich gemacht wird. Doch das volkslied kent auch unlösbare aufgaben, wirklich unmögliches; und zwar besonders gern zur umschreibung der verneinung, was meist eine scherzhafte färbung gibt wie in der bekanten strophe: Wenn es rosen schneit Und regnet kühlen wein, So wollen wir allerliebste All bei einander sein (Uhl. III, 216). Solche unmöglichkeiten zur umschreibung der negation, für die das bekante lied Tannhausers (Bartsch, Liederdichter 47, 131 fgg.) das umfanglichste beispiel aus späterer zeit ist, treffen wir auch im älteren minnesang häufig an. Das älteste beispiel ist die übermütige strophe 3, 1: *Wære diu werlt alliu mîn* vgl. Veld. 67, 3. Rugge 101, 9. Ich finde diesen gedanken bereits in der Kchr. D 144, 23: *der mir alle dise werlt gæbe wi ungerne ich di næme vor minen vil lieben man*; auch in der Eneide 11082: *of al die werelt wære mîn*.

Der gedanke: „Und böte man mir ein königreich, ich gäbe ihre liebe nicht darum“ begegnet zuerst 5, 36: *é ich mich ir verzige, ich verzige mich é der krône*. Ähnlich Mor. 138, 22: *daz ich ein küniriche für ir minne niht ennemen wolde* und Rugge 108, 3: *von der mir sanfter tæte ein gruoz an deme staten herzen mîn dann ich ze Rôme keiser solte sîn*; vgl. Veld. 63, 30 *solte ich ze Rôme tragen krône, ich gesaztes uf ir houbet* und dazu Kchr. 140, 9: *si zæme wol zainer küniginne allen romæren*. Marner IV, 21: *Stüend in mîner hende daz rîche, si trüege die krône*. Auch Carm. Bur. 36, 24: *quam si mundi v iocundi fungerer corona*. Uhland Volksl. 71, 3: *für in nãm ich nîts keisers gut*. — Veld. 67, 3: *Ich lebet é mit ungemache siben jâr* erinnert



im gebrauch der siebenzahl an ähnliche volkstümliche wendungen (vgl. auch Gr. DRA 214). Haus. 49, 8 singt: *si möhten é den Rîn gekêren in den Pfât, é ich mich iemer sîn getrôste*. Ebenso Gut. 75, 6: *Er kêrte den Rîn é in den Pfât, é ich si lieze*. Das ist keine entlehnung aus Hausen, wie es gewöhnlich aufgefasst wird, sondern beide dichter schöpfen gemeinsam aus volksmässiger redeweise. (Vgl. auch Bartsch, Liederd. 47, 135: *si wil daz ich ir wende den Rîn*.) Eben- daher stamt Gut. 71, 39: *er schiede é Musel und den Rîn, é er von ir das herze mîn gar enbünde*. Mit Gut. 70, 3: *ich trüege é al der welte haz* berührt sich Reinm. 164, 12: *wære ez al der welte leit*, was wider wörtlich MF. 6, 12 entspricht und Reinm. 159, 26: *und wære ez al der welte zorn*, auch Haus. 54, 29: *und wære ez al den friunden leit diech ie gewan*. Die hyperbel: *Sol ich leben tûsent jâr* Rugge 104, 6 findet sich schon bei Sperv. 20, 19; ich verweise ferner auf Karl M. 75, 12 (Keller): *mocht ich noch leuen dusent jaer* und Eneide 11143. 12899: *solde ich leven dūsont jâr*. Rugge hat noch mehr solche wendungen: *nu lânt mich tûsent lande hân* 102, 23. *het ich von heile wunsches wal übr elliu wîp, mich verleite unstæte ab ir dekeine* 106, 31. Hier verrät schon die alliteration den volksmässigen ursprung (s. u. ähnliche formeln aus der späteren lyrik bei E. Schmidt a. a. o. s. 84). Joh. 92, 3: *swer si vor mir nennet, der hât gar mich ze friunde ein ganzes jâr, het er mich joch verbrennet* erinnert an HMS. II, 171 b: *Lieber het ich Rome und Engellant verbrennet*.

Meinloh 13, 11 heisst es: *sturbe ich nâch ir minne, und wurde ich danne lebende, sô wurbe ich aber umb daz wîp* und mit kräftiger hyperbel 13, 24: *Und stâchen sie sich vor wut die augen aus, ich würde keinen andern wâhlen*. (Beachtenswert ist die abweichende auffassung Burdachs, R. u. W. s. 58.)

Auch der Regensburger sagt von den neidern 16, 12: *und lægen si vor leide tôt, ich wil im iemer wesen holt*. Für Reinm. 182, 26: *het ich tûsent manne sin* sei auf Eneide 11142: *end hedde ich dūsont manne sin* verwiesen. Auch Reinmar bietet noch weiteres: *wan âne si vier tûsent wîp dien hetens alle niht getân* 184, 12. *füeres über den wilden sê, dar füere ich hin* 182, 24 kommt schon ähnlich bei Gut. 74, 39 vor: *wær si versendet zEndiân, dar wær mîn varen vil bereit* und erinnert an ähnliche formeln der volkspoesie (vgl. Uhl. 88, 8. Salm. 319. 576. 594. 728). Ich trage noch nach: *næme sîn al die welt war* 117, 32. Scherzhaft ist Haus. 49, 17: „Und wenn sie der kaiser kûsste, er hätte seine freude dran.“ In den CB. finde ich nur ein beispiel 116 a: *uz dime gebot ich nimmer chume, obz alle wibe hieszen*.

War es nun bei den gruss- und wunschformeln nicht sicher zu erweisen, ob sie aus einer entwickelten volkspoese oder nur aus der gewohnheit der umgangssprache hervorgegangen waren, so kann über den ursprung der eben besprochenen formeln kein zweifel sein. Wäre es im 12. jahrhundert und früher in der täglichen verkehrssprache üblich gewesen, die einfache negation mit derartigen rhetorischen arabesken auszustatten, so hätte sich um diese zeit in Deutschland bereits ein Pretiösentum herausgebildet, wie 500 jahre später in Frankreich. Diese formeln tragen eben alle das merkmal poetischen stils an sich, und wenn wendungen wie *wære ez al der welle leit* oder *solde ich leben tûsent jâr* bei ganz verschiedenen dichtern mit der gleichen zahl von 4 hebungen, dem gleichen rhythmus, der nämlichen durchaus dichterischen wortstellung widerkehren, so kann kein zweifel sein, es waren das festgeprägte verse, die im munde des volkes umliefen und darum jedem zur hand waren.

Werden solche unmöglichkeiten nicht mehr als verbrämung der negation verwant, sondern frischweg aufeinander gehäuft aus purer freude am fabulieren, so entsteht das lügenlied, das wir im älteren minnesang nur einmal belegt finden, durch eine Pseudoreinmarsche strophe in priamelform MF. 308:

*Blate und kröne wellent muotwillic sîn:  
 sô wænent topfknaben wislichen tuon:  
 sô jaget unbilde mit hasen eberswîn:  
 so erflüget einen valken ein unmehtic huon:  
 5 wirt danne der wagen für diu rinder gēnde,  
 treit danne der sac den esel zuo der mûln,  
 wirt danne ein eltiu gurre seinem vûln,  
 sô siht manz in der werlte twerhes stēnde.*

Zu zeile 5 vgl. Freid. 127, 10: *Der gebûr lützel glückes hât, dem der wagen für diu rinder gât. Prora et Puppis* (Germ. XVIII, v. 316): *Ante boves versum non vidi currere plaustrum. CB. 139, 2: neque bubus aratrum proficiam. Simr. D. Sprichw. 7866. Ferner Zingerle, D. d. Sprichw. im MA. s. 162. — Ein lügenlied haben wir auch von Bernger v. Horheim 113, 1—32, doch ohne volkstümliche anklänge.*

Wir haben damit von den hauptgattungen des lyrischen volksgesangs im älteren minnesang deutliche einflüsse wahrnehmen können: das episch-lyrische lied (als dessen abart das tagelied), die frühlingsreihen, die liebesgrüsse, die wunsch- und verwünschungsformeln, die sogenannten lieder von rätselhaften oder unmöglichen dingen und die lügenlieder: alle diese haben sichtlich auf die ritterliche lyrik eingewirkt, müssen also bereits im 12. jahrhundert, wahrscheinlich aber

schon viel früher (wie das für einen teil auch völlig feststeht) verbreitet gewesen sein; ebenso wie die volksmässige gnomische dichtung, deren hohes alter ja durch die sprüche des unbekanten spielmanns (MSD. XLIX), die spruchsammlung der CB. s. 107 und durch Spervogel bezeugt ist. Ihre einwirkungen auf den minnesang müssen ebenfalls genauer verfolgt werden.

**Gnomisches.]** Das gnomische element nimt im minnesang einen breiten raum ein. Die in betracht kommenden strophen sind entweder durchaus gnomisch oder sie haben nur einen gnomischen eingang, der dann meist auf ein erlebnis oder eine stimmung des individuums angewandt wird. Es sind fast nur reflexionen über das wesen der minne, die eigenschaften der frauen usw. oder über geistliche dinge. Es ist eine landläufige behauptung, dass die reflektierende lyrik von den Provenzalen stamme. Das trifft nur für den kleinsten teil dieser lyrik zu. Die den Provenzalen eigne scholastische behandlung der minne hat in Deutschland wenig anklang und nacheiferung gefunden. Auch nach der seite der reflexion steht der minnesang in der hauptsache auf nationalem boden. Wenn sich zeigen lässt, dass die gedanken und ausdrucksformen dieser gnomischen strophen zum grössten teile nicht eigentum des einzelnen, sondern aus jener weit verbreiteten volkstümlichen lebensweisheit geflossen sind, die ja allen gleicherweise und jederzeit zu gebote stand, so bedarf es keines weiteren beweises. Was ich hier zur unterstützung dieser behauptung beibringen kann, wird sich bei erneuter lektüre leicht vermehren lassen. Doch wird die tatsache hoffentlich daraus schon deutlich werden.

*Vil lieber friunde vâren daz ist schedelich: swer sinen friunt behaltet, daz ist lobelich* Kür. 7, 1. Vgl. Kchr. 121, 24: *guoten friunt alten sol man wol gehalten*. Freid. 97, 10: *ouch muoz er sin ein wise man, der guote vriunt behalten kan*. MSD. XXVII, 2, 21: *Callis et anticus tibi non vilescat amicus* (u. anmkg. s. 354). Simrock, deutsche Sprichw. 2716. 2723. — *Leit machet sorge, vil liebe wünne* Kür. 7, 19. Der gedanke der zweiten zeile kehrt in zahlreichen variationen wider (vgl. 11, 20. 36, 21. 18, 25. 94, 14. 124, 16. 132, 23. 136, 39. 145, 9. 106, 6. 164, 35. 179, 12, 15. 182, 20. 183, 31. 195, 3. CB. 102 a. 127 a. 165 a usw.). — *Wîp unde vederspîl die werdent lâhte zam* Kür. 10, 17. Vgl. Renner 12050: *kein vogel wart nie sô schier gezam, als wîp und meide an zühten lam*. Ähnlich in der Zimmerischen chronik, Alemannia I, 305, nr. 104: *Herrengunst, Aprillenvetter, Frawengemüt und rosenbletter, Ross, würfel und Federspîll, Verkern sich oft, wers merken will*. — *Tougen minne diu ist guot* 3, 12. vgl. Meinel. 12, 7. 14, 14 (mit Lachmanns konjektur). *Swer tou-*

genlichen minnet wie tugentlich daz stat CB. 144a. (Vgl. Werner, ztschr. XXV, anz. 142. E. Schmidt a. a. o. s. 51.) — *Unstetiu frunt- schaft machet wankelen muot* Meinel. 12, 18. Scherers Vermutung *ungæ- hiu* (DSt. II, 19) ist unnötig, vgl. Frauenlob Spr. 398, 8: *unstete wandel machet*. — *man sol ze liebe gâhen* 12, 20 vergleicht sich mit Reinm. 170, 1: *Ich wil allez gâhen zuo der liebe die ich hân*, vgl. auch Rugge 101, 26. — *Er ist unnütze lebende, der allez sagen wil daz er weiz* Meinel. 14, 24. Vgl. MSD. XXII, 2, 138: *Nulli carus erit, qui profert omnia quae scit*. (Vgl. Puppis et Prora. Germ. 18, 310. V. 168: *Clarus erit minime, qui quod scit ventilat omne*. Auch 246.) Freid. 74, 27. Simr. Spr. 8670. — *Genuoge jehent, daz grôziu stete si der besten frouwen trôst* 32, 5 ist schon an der einföhrung als sprichwort kentlich (vgl. Schulze, ztschr. f. d. a. 8, 380). — *Es getel nie wip sô wol an keiner slahte dinge, daz al die werlt diuhte got*. 33, 7 kehrt ähnlich wider bei Reinm. 192, 18: *stæten lop er nie gewan, swer al der werlte willen tuot*. Vgl. Spruchged. v. Salm. u. Mus. ed. v. d. Hagen u. Büsching 413: *Nyemant also recht dut, Das is alle lude duncke gut*. Auch Marner (Strauch) 6, 17: *Wer kan dirre werlte nâch ir willen nû wol sprechen*. Vgl. Simr. 5230. — *Machestu daz ende got, sô hâst duz allez wol getân* 33, 29. Vgl. Freid. 63, 20: *Ich enschilte niht swaz ieman tuot, machet er daz ende got*. Prora et Puppis (Germ. 18, 310) v. 8: *Omne bonum pulcre veniens ad finem beatum*. Vgl. „ende gut alles gut“ und weitere nachweise bei Zingerle, D. d. Sprichwörter im MA. s. 28. — *Swer sich gerüemet alze vil, der kan der besten mâze niet* 33, 31 und *er ist sîn selbes meister niht, swer sîn alze vil getuot* 34, 1; vgl. zahlreiche parallelen bei Zingerle s. 94. Simr. 6549. 6550. 8592 u. a. — *Gedanke die sint ledic frî* 34, 19 und Reinm. 181, 33: *Gedanken wil ich niemer gar verbieten*. Vgl. Grimm, Freid. XCI. Zingerle s. 46. E. Schmidt, Reinm. v. Hag. usw. s. 100. Dazu Heinrich v. Melk, Erinnerung 945 (Heinzel): *dâ sint die gedanch alle vrî*. — *liep âne leit mac niht gesîn* 39, 24. Vgl. Veld. 58, 24. 68, 8. Joh. 94, 36. Horh. 113, 33. 114, 7. Haus. 44, 1. Reinm. 190, 8. 199, 8. Hartm. 217, 35. Freid. 85, 18: *liep wirt selten âne leit*. Simr. 2696. 97. 99—2701. 6399. 6400. 6403. 4. 14. Reichliche weitere nachweise bei Zingerle s. 88 fgg. — Der offenbar sprichwörtliche „Sommer von Trier“ Haus. 47, 38 ist sonst nicht nachzuweisen. — *Diu mich dâ bliuwet vil sêre âne ruoten* Haus. 53, 14<sup>1</sup> ist ebenso volkstümlich wie die oxymorische Wendung *wunt âne wâfen*

1) Wenn Burdach (s. 38) Gut. 78, 22 aus dieser stelle entlehnt glaubt, übersieht er, dass dort *ruote* die zauberrute bedeutet (s. o. s. 448).

(in MF. nur einmal Gut. 78, 8, vgl. MSD. 49, 3, 4 und anmkg. sowie Eilh. Tristr. 3082. Ortnit 540, 2. HMS. I, 300 a (Burdach, R. u. W. s. 38). — *Der sunnen gan ich dir, sô schîne mir der mâne* Veld. 58, 21. Vgl. Freid. 108, 5: *ich vûrhte niht des mânen schîn, wil mir diu sunne genædic sîn*. Wem die sonne scheint, der fragt nichts nach den sternem Simr. 9593. — *Man seit al für wâr, diu wîp hazzen grâwez hâr* Veld. 62, 11 ist an der einföhrung als sprichwort kentlich (vgl. Ztschr. f. d. a. 8, 379). Ich verweise auf Walther 57, 31: *und stellet sich vil übel, sihts iender grâwez hâr*. — *Ich hazze an wîben kranken sîn, die niuwez zin nement für altez golt* Veld. 62, 21. Vgl. Freid. 98, 20: *swâ minne veile waere, diu næme eins alten schillinc vûr eines jungen pfenninc*. Simr. 6469. — *Des fürhte ich si als daz kint die ruote* Veld. 63, 27 weiss ich augenblicklich nicht mehr nachzuweisen. — *Solt ich ze Rôme tragen krône* Veld. 63, 30 s. o. s. 454. — *die huote betriegem sam der hase tuot den wind* Veld. 64, 5. Vgl. Albr. v. Halb. (Bartsch) I, 1016: *er tete ir alsus ange als dem hasen tût der wint*. Vielleicht auch die anspielung auf ein kinderspiel, wenigstens verzeichnet Fischart Geschichtklitterung cap. 25 unter den spielen: *Du der Has ich der Wind* (Uhland, Schriften 4, 18). — *Man darf den boesen niwet fluochen, in wirt dicke unsanfte wê* Veld. 65, 5. Vgl. Simr. 1239: *Bosheit tut sich selbst den grôsten schaden; oder 1237: Bôses bleibt nicht ungestraft*. — *wan si warten unde luochen als der springet in dem snê* Veld. 65, 7. Vgl. Haupt MF. s. 260. — *wan si suochen biren uf den buochen* Veld. 65, 11: ein andres bild für denselben gedanken, für das ich keinen weiteren beleg kenne. — *der boesen haz ich gerne dienen wil* Pseudoveld. 261, 13. Vgl. Freid. 90, 19: *noch bezzer ist der boesen haz dann ir vriuntschaft; merket daz*. — *Die der welt folgen, die verjênt, daz si boese ie lanc sô mê* Veld. 65, 13. Vgl. Freid. 30, 23: *waz tuot diu welt gemeine gar? si altet, boeset; nemt es war*. — *Swer den frowen setzet huote, der tuot daz übele dicke stêt* Veld. 65, 21. Ähnlich Mor. 136, 37. 137, 6. Simr. 5152. 2630. Eine reihe verwanter wendungen bei Zingerle s. 36 fg. — *Vil manic man der treit die ruote, dâ er sich selben mite slêt* Veld. 65, 23. Vgl. Hartm. 206, 9: *michn sleht niht anders wan mîn selbes swert*. Er hat sich selber die rute auf den rücken gebunden. Simr. 86. Es bindet mancher eine rute für seinen eignen hintern Simr. 12388. — *Swer wol gedienet und erbeiten kan, dem ergêt ez wol ze guote* Veld. 67, 33 entstand offenbar in anlehnung an das sprichwort: *des man ze lange beitet, daz enkumet niht wol ze guote* Reinm. 189, 22. Vgl. dazu Pseudohartm. 320, 14: *ez ist ein nôt, swer lange bîten muoz* und Simr. 11200a: *Wer zu lange wartet, wird übel gewartet*. — Gut. 70, 3.

71, 39. 74, 39. 75, 6 sind bereits oben erwähnt. 72, 28 *ich liges unden oder obe* und 39: *ichn mac ir kreften niht gestemen: sist obe, sô bin ich unden* erinnert an Freid. 104, 26: *Swie dicke diu wîp underligent den mannen si doch an gesigent*. Marnier (Strauch) IX, 12: *Ez ist niht ein wunder daz man die frouwen bite, si geligent under und gesigent doch dâ mite* (auch anmkg.) — Fen. 82, 13: *der sich nâhe biutet zuo der gluot, der brennet sich von rehte harte sêre*. Vgl. Wälsch. G. 1199: *swer zem vîwer nâht ze hart der besengt dick sinen bart*. — *Bi gwalte sol genâde sîn und: gnâde zimt wol bi rîcheit* Fen. 84, 12. 16. Vgl. die parallelen bei Haupt MF. s. 267. Weitere nachweise gibt Zingerle s. 53 fg. — *In einer stunt sô wirt es rât, daz man zehn jâr gedienet hât* Fen. 84, 26. Vgl. Puppis et Prora 70: *Pluris enim constat dilatio nocte sub una* und die glosse dazu. Nach Lehfeld, Beitr. II, 393 lãsst sich dies sprichwort auch aus dem afrz. belegen. Simr. 10004: Ein stündlein bringt oft, was jahre nicht bringen. — *Trûren sich mit freuden gildet deme der wol bîten kan*. Fen. 84, 31. Vgl. *Dem man gern wiederfert, der woll beidet, das er gert* Spruchged. v. Salm. u. Mor. ed. v. d. Hagen u. Büsching 246. Einige ähnliche stellen bei Zingerle s. 163. Dazu Simr. 11197: Wer warten kann, hat viel getan. — *Solde ich minnen mêr dann eine, daz enwære mir niht guot: sône minnet ich deheine* Joh. 86, 7. Nachweise dazu bei Haupt MF. s. 270; zu Konrads Engelh. 1005. — Joh. 87, 5: *Mich mac der tût von ir minnen wol scheiden, anders nieman* und 91, 29: *Swâ zwei herzeliep gefriudent sich . . . die sol niemen scheiden, dunket mich, al die wîle unz si der tût verbirt* ist ein in den volksliedern häufig wiederkehrender gedanke. — Die offenbar sprichwörtliche redensart: *wære ich dem vînt, ich wolte in grüezen* Joh. 91, 37 habe ich noch nicht nachweisen können. — Zu 92, 4: *der hât gar mich ze friunde ein ganzes jâr, het er mich joch verbrennet* (s. o. s. 455) verweise ich nachträglich auf Karl Mein. (Keller) 157, 42. — Zu Rugge 97, 39: *dis kurze leben daz ist ein wint* (s. o. s. 447): *wir sîn mit sehenden ougen blint* sei verwiesen auf Walth. 123, 35: *Ich was mit sehenden ougen blint*. HMS. II, 162a: *es ist so maneger blint mit lichten ougen*. Eraclius 2480: *diu liebe kan wol blenden einn man, daz er niht gesiht und nimt im doch der ougen niht*. Boner (Pfeiffer) 1, 40: *geschende sint die narren blint*. Andre nachweise bei E. Schmidt a. a. o. s. 80. — *Vil maneger nâch der werlte strebet, dem si mit boesem ende gebet und nieman weiz wie lange er lebet* Rugge 99, 12. Vgl. Simr. 11535. 36. Viele parallelstellen bei Zingerle s. 172 fg. — Zu Rugge 100, 31: *grôziu liebe tuot wunder* sei auf die zusammenstellungen Haupts verwiesen MF. s. 273. — Rugge 102, 25 *und wirt mir*

*dar nâch niht wan siben füeze lanc* vgl. die fülle von belegen bei Liebrecht Germ. 4, 374 und R. Köhler Germ. 5, 64. — Zu Rugge 102, 34: *Ich erkenne friunt sô stæte daz er niemer missetete, wan dur boeser liute ræte* fällt mir augenblicklich nichts bei. — Der gedanke: *in schoener wæte tragen valschen muot* Rugge 102, 38 findet sich bereits im Roland (Grimm) 71, 16: *under schonem schade luzet*. Vgl. Marner 6, 3: *die valschen liute, die sint innen rûch und ûzerthalben sleht*. Simr. 11788. — Sprichwörtlich scheint auch Rugge 103, 35: *Ein wiser man vil dicke tuot, des ein tumber niht enkan* und 104, 15: *Es ist ein spæher wibes sin, diu sich vor valsche hât behuot*. — Rugge 104, 19: *Doch ist ein site, der niemen zimet, swer dienest ungelônet nimet*. Ebenso Reinm. 172, 30: *Swer dienet dâ mans niht verstât, der verliuset al sîn arebeit*. Sperv. 21, 21: *Swer lange dienet, dâ man dienstes niht verstât*. Mor. 134, 14: *Es tuot vil wê, swer herzeliche minnet an sô hôhe stat dâ sîn dienest gar versmât*. Und im gegensatz dazu 134, 20: *Er ist vil wis, swer sich sô wol versinnet, daz er dienet dar, dâ man dienstes wol enpfât*. Eine reihe analoger wendungen bei Zingerle s. 24 fg. Simr. 1617. — Rugge 104, 24: *Der boesen hulde nieman hât, wan der sich gerne rüemen wil; swes muot ze valschen dingen stât, den kröncnt si und lobent in vil*. Vgl. Freid. 90, 21: *swanne ich der boesen hulde hân, sô hân ich etewaz missetân*. — Rugge 105, 32: *ûf mîner hant wolt ich in tragen*. Vgl. Sperv. 23, 12: *si trüegen in ûf handen*. Reinm. 169, 23: *guoten liuten leite ich mîne hende, woldens ûf mir selben gân* hat gewiss diese redensart im auge. Weiteres bei E. Schmidt, s. 82 fg. Ich füge hinzu HMS. II, 54a. — Rugge 107, 27: *Nâch frowen schoene nieman sol ze vil gevragén, sint si guot*. Vgl. HMS. II, 54a: *âne güete ist schoene ein wiht*. Freid. 104, 18: *Der wehsel nieman missezimt, swer güete vür die schoene nimt*. Vgl. Walth. 50, 4: *der liebe gêt diu schoene nâch* und bes. 92, 21 fgg. Wälsch. Gast 956: *schoene ist ein niht wider güete*. Simr. 6450: *Liebes geht über schönes und 9197: Schönheit vergeht, tugend besteht*. — Rugge 108, 24: *fröwent sich zwêne, sô spottent ir viere*. 108, 30: *daz ir der vierde niht rehte nu tuot*. 109, 6: *dâ bî vind ich schiere wol drî oder viere*. Bligg. 118, 12: *dâ bî sint vier den mîn leit sanfte tuot*. Die vierzahl ist sprichwörtlich, wie die zusammenstellungen bei Schmidt, s. 79 fg. zeigen. — Horh. 114, 7: *minne vil süeze beginnunge hât . . . dâ doch daz ende vil riuwic gestât* ist der beliebte gedanke *wie liebe mit leide ze jungest lönen mac* und hätte oben s. 458 erwähnt werden können. — Rûte 116, 22: *Ich sihe wol daz dem keiser und den wiben mit einander niemen dienen mac* ist eine anwendung des bekanten sprichwortes: Niemand

kann zwei herren dienen Simr. 4618. Andre variationen desselben bei Zingerle s. 66. — Räte 118, 16: *er ist unwert swer vor nide ist behuot* weiss ich gegenwärtig nur durch Simr. 7487: „Wer keine neider hat, hat auch kein glück“ zu belegen. — Auch für Bligg. 119, 21: *des mannes sterke wære guot, die er ze rehten dingen lieze schinen* weiss ich nur Simr. 9821: „Stärke ohne rat ist tot“ beizubringen. — Kolm. 120, 10: *uns ist diu bitter galle in dem honege verborgen*. Vgl. Prora et Puppis 225 u. anmkg. Simr. 4924: Kein honig ohne gift. Zahlreiche belege bei Zingerle s. 71 fg. — Über *riechendiu hūs und tiefendiu dach* Kolm. 120, 18 vgl. MF. s. 280. — Mor. 123, 37: *sanc ist äne fröide kranc* scheint sprichwörtlich. — Zu Kolm. 126, 24: *Mich enzündet ir vil lichter ougen schin same daz für dem durren zunder tuot* verweise ich auf Zingerle s. 32. 143. Vogt Salm. u. Mor. zu 85, 1. Und besonders Werner, Ztschr. f. d. a. XXV. anz. 139. — Zu 126, 26: *und ir fremeden krenket mir daz herze min same daz wasser die vil heize gluot* vergleicht Werner a. a. o. Ulr. v. Licht. 114, 1: *mit dem wasser man daz fuwer leschet gar*. — 127, 12: *Der sô lange rüeft in einen touben walt, ez antwurt ime dar üz eteswenne*. Vgl. Haupt MF. 283. Zingerle s. 162 fg. Ich füge hinzu: *Man sagt in einem sprichwort alt: Wie einer ruft in einen walt Dergleichen hör er wieder schrein* Germ. 15, 104. — Mor. 131, 23: *und in doch als einen bal mit ir boesen worten umbe slânt*. Vgl. Haupt MF. s. 284. Zingerle, Das d. Kinderspiel im MA. Wiener Sitzungsber. LVII, 149. — Mor. 137, 3: *waz sol golt begraben des nieman wirt gewar?* Zahlreiche belege bei Haupt MF. 244 und bei Zingerle s. 131. — Mor. 137, 9: *ich sach daz ein sieche verboten wasser tranc*. Vgl. Zingerle 158. 163. Simr. 10823—27. — Mor. 138, 27: *swenn ich eine bin, si schînt mir vor den ougen. sô bedunket mich, wie si gé dort her ze mir aldur die müren* erinnert an Freid. 115, 18: *Sô dicke sint niergen müren dri, ich gedenke wol durch si*. — Mor. 142, 28: *boesiu wip diu sol man fliehen* scheint ebenfals sprichwörtlich. — Reinm. 150, 19: *Es ist ein nüt der niene kan verhelen an den liuten sich* klingt an an das sprichwort: Wer liebe bergen will, dem kriecht sie zu den augen heraus Simr. 6442 vgl. 6445. — Dass Reinm. 153, 23: *Ich weiz bi mir wol daz ein zage unsanfte ein sinnic wip bestât* ein sprichwort zu grunde liegen müsse, hat bereits Burdach (s. 199) erkant und durch eine anzahl gleichartiger stellen belegt. Ich füge hinzu Krone 10722: *swer mit zagheit wirbet, vil dicke er verdirbet*. — Reinm. 150, 26: *nieman in der werlte lebt, ern vinda sines herzen küniginne* macht den eindruck einer sprichwörtlichen wendung. — Zu 157, 39: *und lâze mich ir tôre sin* vgl. Pseudosperv. 238, 43: *sus hât noch manic wip für einen tôrn*



*ir mannes lip.* — 158, 20: *das gelte ein ouge* hat sprichwörtlichen charakter; ebenso ist 162, 25: *si jehent, das stæte si ein tugent* durch die einföhrung als sprichwort erwiesen (Ztschr. f. d. a. 8, 380). — Reinm. 164, 2: *Swaz geschehen sol das geschicht* und 177, 21: *alles das geschehen sol das geschicht* (vgl. auch Gut. 74, 36. Hartm. 211, 31). Freid. 132, 6: *swaz geschehen sol das geschicht*. Prora et Puppis 6: *Absque suo nihil eventu consistere dicunt*. Gute Frau (Ztschr. f. d. a. II, 392 fgg.) v. 858: *uns mac niht geschehen wan das uns geschehen sol, das gevüezet sich ouch wol*. Simr. 3468: Was geschehen soll, das fügt sich wol. Weitere belege bei Zingerle s. 50 und E. Schmidt s. 101. — Zu Reinm. 172, 11: *In ist liep, das man si stæteclichen bite und tuot in doch sô wol das si versagent* vgl. Freid. 100, 24: *Verzihen ist der wibe site, doch ist in liep das man si bite* (auch 100, 20) und Simr. 1400: Versagen ist der weiber sitte, doch wollen sie, dass man sie bitte. — Zu 171, 15: *swer ir hulde welle hân, der wese in bi und spreche in wol* vgl. 183, 27: *Wir suln alle frowen éren umbe ir güete und iemer sprechen wol* und Hartm. 206 19: *Swes vröide an guoten wiben stât der sol in sprechen wol*. (Andre stellen bei Lehfeld, Beitr. II, 399 fg.) Marner IX, 9: *Man sol reinen wiben iemer sprechen wol* (und anmkg.). Hag. Ges. A. II, 39, 1: *Man sol vrouwen reden quot*. — Reinm. 177, 37: *stæten wiben tuot unstæte wê*, auch 179, 21: *Ich wæn ieman lebe, ern habe ein leit, das vor allem leide im an sîn herze gât* und 181, 11: *weiz got, quotes wibes vingerlîn das sol niht sanfte nu zerwerben sîn* scheinen sprichwörtlichen charakters, ohne dass ich weitere belege beizubringen vermöchte. — Zu Reinm. 182, 26: *Het ich tûsent manne sîn* (s. o. s. 455) trage ich noch nach Freid. 116, 9: *Mich dunket, swâ ich eine bin, ich habe tûsent manne sîn*. — Zu 188, 29: *swer wibes ére hûeten wil, der darf vil schoener zûhte wol finde ich im augenblick keine parallelen*. — Zu 191, 16: *ze rechter mâze sol ein man beidiu das herze und al den sîn ze stæte wenden ob er kan: das wirt im lihte ein quot gewin* vgl. CB. 82a: *Semper ad omne quod est mensuram ponere prodest*. — Zu 192, 20: *mêre umb ére sol ein man gesorgen danne umb ander quot* vgl. Simr. 1813: Ehre geht doch billig vor gut. — Hartm. 208, 7: *die schulde zuo dem schade hân* erinnert an Zimmer. Chron. Alemannia I, 307: *Den spot zum schaden haben*. Vgl. Martina 63, 89. — Zu Hartm. 208, 27: *manc man der nimt sîn ende alsô, dem niemer liep geschicht . . . . und tuot in der gedinge frô* verweise ich auf Freid. 135, 2: *Gedinge frôuwet manegen man, der doch nie herzeliep gewan*. — Hartm. 211, 36: *das man stætiu wip mit stætekeit erwerben muoz* scheint auch sprichwörtlich. — Zu Hartm. 212, 29: *Ist es wâr, als ich*

*genuoge hoere jehen, daz lösen hin ze den wiben si der beste rât* verweise ich auf Marner IX, 5: *Rüemen unde liegen ist werden wiben leit, doch sol man si triegen mit stolzer hübescheit* und HMS. I, 8a: *Liegen machet werdiu wîp*. — Hartm. 213, 17: *den volget ich unz ûf daz is* ist sprichwörtlich. Vgl. MSD. XXVII, 37 (u. anmkg.). 178. Simr. 2012. 2159. — Nachzutragen bleibt noch Veld. 66, 24: *Schoeni wort mit süezem sange, die tröstent dicke swæren muot*. Vgl. Spruchged. v. Salm. u. Mor. (ed. v. d. Hagen) 419: *Senffte wort brechent czorn* und 489: *Gutlich antwort brichet czorn*. Rabenschl. 121: *süeziu wort benement grôze swære*. Simr. 11879. — Fen. 85, 22: *selbe tete selbe habe* = Krone 6809. Weitere nachweise bei Zingerle s. 138. Um nicht missverstanden zu werden wiederhole ich: es kommt mir lediglich darauf an, die nationalen grundlagen des minnesangs festzustellen. Ob alle die eben verzeichneten gedanken erst durch vermittlung der volkspoesie in den minnesang gelangt oder unmittelbar aus dem sprichwörterschatz geschöpft sind, lässt sich unmöglich entscheiden und kommt hier auch nicht in betracht, da diese untersuchung nicht in erster linie darauf ausgeht, für die existenz einer reich entwickelten vorritterlichen lyrik neue beweisbeizubringen.

**Einzelne bilder und anschauungen.]** Nachtragsweise stelle ich noch einige gedanken und bilder zusammen, die sich durch den ganzen minnesang verbreitet haben und volkstümlicher dichtung vor allem eigentümlich sind.

Die vorstellung, dass die geliebte im herzen des mannes wohnt, begegnet schon in dem kleinen liede *Du bist min* (3, 3). Sie findet sich ferner 5, 32. Haus. 42, 19. Fen. 81, 38. Rugge 101, 15. Horh. 114, 38. Mor. 125, 5. 127, 4. 141, 23. Reinm. 154, 9. 171, 27. 194, 25. CB. 126 a. 127 a. In vielen volksliedern: Uhl. nr. 29, 7. 30, 1. 81, 3. Simrock nr. 62. 226. Goedecke-Tittmann nr. 57, 7. Tschischka, österr. volksl. 114. 150. Uhl. Schriften 4, 31. 57. 88. Zingerle (Germ. II, 383) hat das bild in einem Schweizer volkslied wiedergefunden. Auch in der epik ist das bild nicht selten. Ich verzeichne Nib. 300, 3. 348, 3. 501, 3. Gudr. 658, 4. Pärz. 433, 1.

Dass die ehen im himmel geschlossen werden, ist ein altes sprichwort. Die liebe gilt im volkslied als etwas heiliges, von gott gewoltes (Uhl. Schriften III, 452 fgg.). Andeutungen von dieser auffassung finden sich bei Eist 32, 12: *wes lie si got mir armen man ze kâle werden?* Dazu Rugge 101, 15: *Got hât mir armen ze leide getân, daz er ein wîp ie geschuof alsô guote*. Haus. 50, 19: *Ich lobe got der siner güete, daz er mir ie verlêch die sinne, daz ich si nam in min gemüete*. Und 51, 16: *sô hat got wol ze mir getân, si*

*er mich niht wolte erlân, ich nâeme si in mîn gemüete.* Die gleiche anschauung liegt 53, 23 zu grunde: *Minne, got müeze mich an dir rechnen!* Und Joh. 88, 33: *Swer minne minneclîche treit gar âne valschen muot, des sünde wirt vor got niht geseit.* Hier lassen sich auch die oben s. 453 erwähnten wunschformeln herbeiziehen. Und ein ähnlicher gedanke ist es, wenn die geliebte als meisterstück des schöpfers bezeichnet wird, an das er all seine kunst gewant habe (36, 28. 44, 22. 31. 49, 37. 133, 37. 141, 8. 149, 9. 154, 23. Vgl. auch Werner a. a. o. s. 148 fg.). Damit zusammen hängt auch die häufige wendung: *swer des niht geloubet, der sündet sich* (vgl. Haupt MF. s. 229).

Die geliebte ist dem dichter lieb wie sein eignes leben (*liep als der lip*). 11, 15. 12, 32. 43, 31. 54, 18. 81, 38. 99, 31. 106, 23. 125, 5. 126, 16. 113, 8. 165, 22. 194, 25. Eine weitverzweigte vorstellung. Ich verweise nur auf Salm. 181, 5. Kchr. D 133, 11. 136, 12. 394, 8. Alex. 2863. 3625. 5622. Herz. Ernst 5296. Roth. 1284. 4653. Eneide 1316. 12641. 13328. Nib. 348, 3. 583, 3. Gudr. 964, 2 (und Martins anmkg.). Floris 366. Freid. 100, 1.

In der nähe der geliebten versagt das wort und die gedanken schwinden. 35, 30. 40, 22. 29. 46, 4. 22. 51, 13. 53, 3. 17. 56, 20. 71, 28. 72, 2. 73, 16. 76, 17. 82, 16. 94, 27. 101, 19. 114, 33. 117, 33. 36. 126, 6. 130, 29. 135, 21. 29. 141, 6. 34. 164, 24. 153, 27. 154, 14. 160, 8. Pseudoreinm. 315, 5. Dass dieser gedanke auch bei romanischen dichtern häufig ausdrück findet (Diez, Poesie der Troub. s. 155) ist nur natürlich; darum gleich entlehnung anzunehmen, wäre leichtfertig. Einige citate mögen das zeigen. So heisst es Salm. 16: *Vor ir vil manig ritter saz, der siner sinne gar vergaz; si was sô rehte wolgetân; si vergâzen ir spise in dem munde und gaften di edele kunigîn an.* (Ähnliche stellen in Vogts anmkg. s. 168). Und Salm. 17, 4: *si vergâzen in den henden beide den wîn und daz brôt.* Vgl. Karl Mein. 86, 39. Eneide 11005. Ferner Renner 11752: *Si machet kluoge liute ze narren.* H. Ges. A. I, 2, 467: *Diu gewaltige minne der sinne ein rouberinne.* Vgl. Eraclius 2406. Reinh. Fuchs s. 356, v. 1755. Und das gleiche will doch das sprichwort besagen, wenn es sagt, dass die liebe blind mache: Freid. 99, 11. Simr. 6447. Zingerle s. 12. 91.

Die weitverbreitete vorstellung von den liebeswunden und ihrer heilung durch die minne glaubt E. Schmidt s. 115 durch das medium der lateinischen vagantenpoesie aus dem klassischen altertum herleiten zu müssen. (Über ihre verwendung im minnesang vgl. den betr. excurs s. 111 fgg. Dazu trage ich nach Simr. 6487: Der liebe

wunden kann nur heilen der sie schlug). Ebenwol kann sie sich aber aus einer andern entwickelt haben, die durchaus volkstümlich ist: aus der vorstellung, dass die minne frisch und gesund mache. Reg. 16, 21: *ezn heile mir ein-frouwe mit ir minne, ez enwirdet niemer më gesunt*. Fen. 82, 30: *ist daz diu Minne ir güete wil zeigen, sô ist al min kumber ze vröuden gestalt, sus mac ich jungen, alsus wird ich alt*. Rugge 104, 6: *Sol ich leben tûsent jâr, sô daz ich in ir gnâden si, in gwinne niemer grâwez hâr*. Vgl. HMS. I, 184b: *swem si wont mit triuwen stæteclîchen bi dem wahset niemer grâwez hâr und wirt ouch aller sorgen fri*. Reinm. 172, 13 fasst diesen gedanken von andrer seite: *dâ von gewinne ich noch daz hâr, daz man in wîzer varwe sût*. (Ähnliche stellen bei Schmidt s. 89.) Insbesondere ist es der rote mund, der gesundheit gibt: 142, 7: *daz er mir stêle von ir ein senftex küssen, sô wære ich iemer gesunt*. 144, 19: *wol fröuw ich mich alle morgen, daz ich die vil lieben hân gesehen in ganzen fröiden gar . . . ich bin aber gesunt ein jâr*. HMS. I, 184b: *dâ dræjet ûz ein balsam, der des hât gewalt, der wider junget unde wirt ouch niemer alt*.

Schon in der Kchr. 141, 23 begegnet dieser gedanke: *swer rote wirt innen frumer wibe minne, ist er siech er wirt gesunt*. Auch der volkstümliche Neifen 12, 16 fgg. hat ihn. (Andre belege bei Burdach s. 144 fg.). CB. 136a: *Siuzer roservarwer munt chom und mache mich gesunt*. Ich verweise ferner auf Kchr. 26, 31: *er kustez mit dem munde, der chunic wart gesunde* (vgl. 359, 3). Alex. 6459: *di kustih an im munt und hiez si blißen gesunt* 6578. Karl Mein. 103, 61. Über die zaubergewalt der augen und des mundes vgl. Gr. DM.<sup>4</sup> 921.

Ob der vergleich mit dem im sterben singenden schwan (Veld. 66, 13. Mor. 139, 15) wirklich erst aus romanischen vorbildern stamme (Gottschau, Beitr. 7, 395), haben schon Wackernagel (Altfrz. Lieder u. L. s. 242) und Diez (Poesie d. Troub. 235) mit recht bezweifelt. Über den schwanengesang vgl. Müllenhoff DA. I, 1 fgg.

Das hübsche gleichnis 5, 11: *du zierest mine sinne unde bist mir dar zuo holt als edele gesteine, swâ man daz leit in golt findet sich ähnlich bei Walth. 92, 25: diu liebe stêt der schoene bi, baz denne gesteine dem golde tuot*. Wie Burdach (s. 144) bemerkt, findet sich das bild auch Parz. 3, 11. Winsbeke 52, 5. Lichtenstein Frd. 558, 7. Reinm. v. Z. HMS. II, 192a. Koar. v. Würzb. (Bartsch) Lieder 18. 1. — ein beweis, dass es ein gemeinübliches war.

Ob das doppelleben von leib und seele eine auf die bibel zurückgehende vorstellung oder eine altnationale ist, lässt sich schwerlich entscheiden. Dass auch im volksliede das herz als ein getrenntes leben führend gedacht wird, ist noch kein ausreichender beweis. Man findet

das in betracht kommende zusammengestellt bei Lehfeld Beitr. II, 399. Besonders Hausen liebt diesen gedanken.

**Rechtsaltertümer.]** Zum schluss dieser übersicht stelle ich zusammen, was sich im älteren minnesang an erinnerungen aus dem rechtsleben findet. Unter die lehensbräuche fällt Veld. 58, 16: *unde valde im mine hende* (vgl. Gr. DRA. 139), Hartm. 209, 24 *und nimt von minen fröiden zins als ich sîn eigen sî*. Aus dem gerichtswesen stamt Gut. 77, 1: *swer mir ze rehte solde staben des einen eit* (RA. 902), *buoze âne tût* Veld. 63, 17 (vgl. RA. 646 fgg.), die *rüeger* Veld. 60, 32, das *schüpfen* Reinm. 173, 15 (RA. 726) und die *heimesuoche* Reinm. 174, 27. Die stropfen Reinm. 171, 32—172, 10 führen uns ein ganzes gerichtliches verfahren vor: die frau begeht an ihm „gewalttat“, sie hat ihn *ûzer hûse und wider dar in beroubet alles des er hât*; er will *daz bereden* (den rechtlichen nachweis führen, durch eid oder gottesurteil), *wil sis lougen*. Die frau erwidert stolz: *ich wart noch nie von im gejaget* (verklagt); jedenfalls werde sie nicht *âne wer* sein; wenn er sie aber im zweikampf *bestât*, wird ihm *ir einer lip ein ganzez her* sein. Aus der rechtssprache stammen auch wendungen wie Mor. 136, 38: *dem kûnd ich den ban* oder CB. 139a: *des wil ich in rufen in der vrowen ban*; ferner *diu lant rûmen* Kür. 8, 7; das *phen-den* 140, 4; *die schulde rich* 137, 31. Vgl. 126, 13. 207, 28. 92, 13. 53, 23. Aus dem kriegswesen stamt *widersagen* Mor. 130, 9; *ir gevangen sîn* 130, 18 und die wendungen mit *rouben* und *berouben*, die Werner a. a. o. s. 140 vollständig zusammengestellt hat.

**Einzelne ähnlichkeiten mit volksliedern.]** Ich will noch kurz auf einige auffallende ähnlichkeiten hinweisen, die einige stropfen aus MF. mit späteren volksliedern zeigen. So erinnert an Meinl. 11, 1: *Dô ich dich loben hôte, dô hete ich dich gerne erkant; durch dîne tugende manige fuor ich welnde unz ich dich vant* der anfang des volksliedes Uhl. nr. 81: Ich bin durch Frewleins willen geritten so manchen tag und nr. 3: Ich bin durch ewrent willen geritten so manche zeit. Das zweite lied Meinlobs 11, 14: *Dirnbiutet sînen dienst dem du bist frowe als der lip* und ebenso Hartm. 214, 34: *Dir hât enboten, frouwe quot, sîn dienst der dir es wol gan gemahnt* an Uhl. Volksl. 89: *Ich bin durch frawen willen geritten in fremdes lant, mich hat ein edler ritter zû poten her gesant*. Der gedanke Joh. 91, 29: *Swâ zwei herzeliep gefriudent sich . . . die sol niemen scheiden, dunket mich* kehrt z. b. bei Uhl. 80, 1. 98, 1. 101, 4 und Schriften III, 442 wider, vgl. Simr. 188. Die vorhergehende strophe 91, 22 besingt die bitterkeit der trennung: *sô bewar mich vor dem scheiden got, daz wæn bitter ist*. Es ist der in zahlreichen volksliedern widerholte

gedanke: Scheiden tut weh! Er findet sich z. b. noch MF. 34, 29. Reinm. 201, 1. 214, 23 u. ö. Zu Reinm. 155, 26: *ez taget mir leider selten nâch dem willen mîn* hat E. Schmidt s. 37 auf das volkslied „Vom braunen Annel“ verwiesen: Bleib liegen, mein Schätzkel, fein stille, Es taget nach unserem Wille. Reinm. 195, 37: *War kam iuwer schoener lip? wer hât iu, frouwe, den benomen?* erinnert an Uhl. 88, 2: *Ach megdlein, ander wonne, wie schwet euch die sonne, dass ir seit worden bleich.* Die frage Joh. 95, 13: *lebt mîn herzeliep od ist er tût* findet sich im volksliede häufig wider (Uhl. 150, 3. Schriften III, 428. 524. IV, 179). Ebenso der ausruf *sanfter wære mir der tût* (107, 9, vgl. Uhl. IV, 51 u. ö.), *ô daz ich ie wart geborn* u. a.

Ich will solche gemeinsame motive hier nicht weiter verfolgen. Jedenfalls hat aber auch das volkslied vom minnesang manche anregung empfangen, die sich nicht allein in der einföhrung höfischer elemente, sondern auch in vielen einzelmotiven wirksam zeigt. Das würde eine besondere untersuchung fordern, und im einzelnen zu entscheiden, wer der gebende, wer der empfangende teil gewesen, dürfte oft unmöglich sein.

**Stil.]** Es bleibt noch übrig, nach der seite des poetischen stils und der metrik einige stützpunkte zu gewinnen, von denen aus auch ein formaler zusammenhang zwischen minnesang und volkspoese sich erkennen lässt.

Die entwicklung der sprache zeigt ein immer entschiedeneres abdrängen vom sinlichen zum abstrakten ausdruck. Immer mehr löst sich anschauung von begriff, und was dabei für das abstrakte denken gewonnen wurde, das ging an sprachgefühl und poetischem sinn verloren. Lesen wir in den altfriesischen rechtsbüchern vom hellen tag und der schwarzen nacht, vom grünen wald, dem kalten winter oder dem scheinenden golde (Gr. DRA. 34 fg.), so sehen wir jenes lebendige sprachgefühl noch tätig, das vor allem dem sinlichen eindruck gerecht zu werden trachtet. Im volkslied ist dieser frische sinn nie erloschen, und seine wirkung blieb auch im minnesang nicht aus.

**Beiwörter.]** Der mund heisst vor allem der rote, der rosenfarbne: Haus. 49, 19. Joh. 93, 5. Mor. 122, 22. 130, 30. 137, 16. 139, 8. 142, 10. 145, 18. 147, 24. Pseudoveld. s. 262. Pseudomor. 285. CB. 94a. 136a. Grün ist die linde (39, 34), der klee (Veld. 58, 30. CB. 142a), der wald (Rugge 99, 30. 108, 10. CB. 102a), das laub (Reinm. 184, 3. CB. 107a), die heide (169, 11), das gras (Joh. 90, 32). Der sommer ist *diu wunneclîchiu zît* (6, 15. 35, 17. Haus. 43, 10. Räte 117, 19. Reinm. 167, 37. 191, 26. 203, 20), auch *diu liebe zît* 45, 1. Die blumen heissen meist die roten (Meinl.

14, 2. Riet. 19, 15. Ruge 107, 14. Reinm. 183, 34. Joh. 90, 32. CB. 100 a). Der winter ist der kalte (Gut. 71, 6. Ruge 99, 23. CB. 102 a. 104 a. 134 a), der schnee der weisse (CB. 104 a. 134 a). Die vögel heissen die kleinen (34, 4. Reinm. 185, 1. CB. 115 a), der schein der lichte (Veld. 59, 11), auch die farbe (59, 19. Ruge 99, 29. CB. 101 a). Die hand ist *diu wize* (Mor. 138, 32), die augen sind *lieht* (Mor. 125, 1. 126, 32) oder *klâr* (130, 28. 141, 18). Dasselbe wird übertragen auf abstrakte begriffe: *kumber*, *leit*, *nôt* sind *senede* (Fen. 84, 23. Joh. 93, 18. Mor. 142, 34. Reinm. 158, 30. 186, 22. 195, 28. Horh. 115, 8. CB. 103 a. 134 a), *der gedinge* ist *guot* (Riet. 18, 20. Gut. 71, 2), die *stætekeit* ist *rehte* (Reg. 16, 1. 10. Haus. 42, 25), die minne oder liebe ist *diu rehte* (59, 30. 34, 23. 60, 2. 11. 61, 18. 133, 12. 147, 18), *diu herzeclîche* (212, 23. 138, 11).

Andrer art sind die formelhaften beiwörter, welche ein ethisches urteil enthalten. Das weib ist vor allem *schoene* (9, 21. 32, 14. 35, 13. 36, 26. 48, 24. 67, 23. 99, 37. 154, 15. 196, 27), auch *werde* (12, 1. 15) und *reine* (Joh. 88, 38. 147, 16. CB. 116 a. 134 a) oder *sælic* (55, 2. 95, 6. 168, 25. 153, 16. 158, 6. 165, 33. 176, 5. 191, 2. 194, 26), dann *das guote* (148, 1. CB. 94 a. 167, 29), *das beste* (6, 17), *das allerbeste* (6, 27. 44, 11), *das liebe* (50, 38), *das minneclîche* (5, 6. 93, 31). *Diu frouwe* ist *diu edele* (12, 31. 38, 33. 39, 12. CB. 166 a), *diu liebe* (6, 31. 123, 34. 144, 28. 145, 7. CB. 94 a), *diu guote* (10, 22. 33, 24. 48, 13), *diu schoene* (32, 3. 10. 37, 15). Der mann ist *der liebe* (32, 1. 54, 11. 177, 11. 186, 37. CB. 164 a), auch *sælic* (84, 35), *der beste* (40, 35), *der allerbeste* (38, 7), *der allerliebste* (4, 36. 37, 29). Der ritter ist *guot* (4, 27. 39, 4), *schoene* (10, 21), *edele* (32, 21). Der *lip* ist *minneclîch* (Riet. 19, 5. 101, 6. 130, 3). Der bote ist *der liebe* (10, 12. 107, 24. 178, 1). Von abstrakten begriffen: *der muot* ist *hōhe* (3, 13. 10, 24. 16, 7. 36, 24. 74, 33. 142, 30. 146, 38. 156, 33. 165, 55. 168, 35. 180, 8. 182, 20. 189, 20. 196, 6. CB. 132 a. 109 a. 140 a), oder *stæte* (39, 5. 43, 7. 94, 2), auch *swære* (69, 23), *senede* (35, 35. 38, 19) und *holde* (47, 8. 136, 21. 184, 24). Der tag ist *liep* (5, 38. 176, 13), auch *diu mære* sind *liebiu* (59, 28. 151, 30. 203, 24). Sorgen, kummer, *swære* und *arebeit* sind *grōz* (38, 9. 12. 44, 5. 46, 19. 46, 39).

**Umschreibung der negation.]** Ein volkstümliches stilmittel ist die umkleidung der abstrakten verneinung mit einer sinlichen anschauung, wovon bereits oben in anderem zusammenhange die rede war (s. 454). Aus dieser neigung erklären sich wendungen wie: *er ist nicht bastes wert* Ruge 98, 34. *gar ein wint* Kolm. 120, 27. Reinm. 202, 23.

*umb den wint* Mor. 136, 19. *als ein hâr sô breit* Mor. 133, 11. *sô grôz als umbe ein hâr* Reinm. 160, 39. 170, 14. *niemer hâr verlorn* Reinm. 197, 5. *niemer einen fuoz* Gut. 72, 26. Mor. 124. 28. Reinm. 159, 9. 181, 18. Hartm. 218, 20. Pseudohartm. 320, 21). Volkstümlich sagt auch Hartm. 206, 18 für „seit meiner kinderzeit“: *sit der stunt deich ufem stabe reit* (ähnliches bei Haupt MF. s. 316).

**Personifikation.]** Der gleiche rege sinn für die umgebende natur offenbart sich in der belebung des leblosen, in der personifikation, die dem volks-gesang vor allem eigen und in der minnedichtung vielfach wirksam ist. Natürlich handelt es sich hier nicht um die personifizierung von begriffen wie *sælde*, *minne*, *güete*, *zuht*, *welt*, *tugende* usw., von denen der minnesang voll ist, und die wahrscheinlich aus allegorischer dichtung stammen. Dem volke eigen ist nur die naturpersonifikation: bäume, bäche, vögel, gras und blumen, alles gewint für die naive phantasie menschliches leben, menschliche empfindung. So nent Meul. 14, 1 die blumen *boten des sumers*. Reg. 16, 17 künden die blumen freude, Hartm. 210, 39 künden sie die *sumerzît*. Eist 33, 20 üben sie an der heide ihren schein; 34, 9 mahnen sie an die geliebte. Veld. 67, 10 singt: *uns komt bluomen unde gras*. Rugge 99, 32 lāsst sie *betwungen stân von dem winter kalt*, ebenso Fen. 83, 26. CB. 142 a heisst es von den blumen: *zergangen ist ir groziu chraft, we tut in rife und ouch der sne, davon stut val der grune chle.*<sup>1</sup> CB. 100 a ist die heide *wunneclîch bevangen von blumen rot*. 83, 36 singt Fenis: *diu heide noch der vogele sanc kan ân ir trôst mir niht vrôude bringen*. Rugge 106, 25 ist die heide *gemachet bluomen eine*. Reinm. 183, 33: *Ich sach vil wunneclîchen stân die heide mit den bluomen rôt*. CB. 115 a: *mit menigen blumen wol getan diu heide hat gezieret sich*. Ähnlich CB. 107 a. 115 a: *daz chlaget uns diu heide*. Besonders Veldecke liebt es, die vögel mit menschlicher empfindung auszustatten (62, 30. 64, 17. 65. 29. 66, 4). Am liebsten wird die nachtigall so verwant (Rugge 99, 34. Reinm. 183, 36. 191, 32. Mor. 127, 34. CB. 109 a). Sonst ist noch zu verzeichnen Veld. 66, 5 (adler), Rugge 106, 26, Mor. 127, 36 (schwalbe), CB. 142 a. Über die personifikation von sommer und winter ist oben s. 448 fg. ausführlich gehandelt. Die im minnesang massenhaft auftretende personifikation des herzens staut wol aus geistlicher dichtung (vgl. auch Bock, Wolfr. Bilder

1) Dieser widerspruch ist das bezeichnendste beispiel für die eben behandelten beiwörter: „grün“ ist eben kein poetisches epitheton ornans, sondern der begriff „klee“ bildet mit seiner charakteristischen anschauung „grün“ eine untrennbare einheit.



u. Wörter in Freude u. Leid s. 35), wenn sie auch der volkspoeseie durchaus nicht fremd ist.

**Einwirkung des epischen stils.]** Die einwirkung des epischen stils macht sich ebenfalls vielfach geltend in der einflechtung spielmännischer formeln und in den anreden an die zuhörer. Riet. 18, 25: *Ich hörte wilent sagen ein mære*; 19, 24: *swaz ich singe daz ist wâr*; Veld. 57, 36: *daz segg ich ûch wol offenbære*; Rugge 97, 7: *nu sint uns starkiu mære komen* erinnern an ähnliche wendungen im volksepos, auch 14, 26: *Ich hân vernomen ein mære*. Die zuhörer werden angeredet 5, 13: *nu merke (merkent BC.), wiech daz meine*. (Ähnl. stellen bei Haupt MF. 229). Andere anreden: Joh. 88, 28. Mor. 141, 1. 146, 3. Veld. 67, 15. Joh. 94, 15. Reinm. 175, 10. 161, 26. 185, 13. Mor. 123, 34. Besonders im leich Rugges (vgl. E. Schmidt a. a. o. s. 11. 61). An andern stellen spricht der dichter im sinne seiner zuhörer, gleichsam nur als wortführer. Veld. 33, 15: *Ahî nu kumet uns diu zit*. 57, 10: *Ich bin frô, sit uns die tage liehtent unde werdent lanc*. 59, 16: *wan ez wil nu winter sîn, der uns sîne kraft erzeiget*. 62, 1: *von minne kumt uns allez guot*. 67, 10: *daz uns komt bluomen unde gras*. Rugge 108, 7: *uns wil ein schoener sumer kumen* und, wie eben erwähnt 97, 7. Mor. 140, 32: *Uns ist zergangen der liebe sumer*. CB. 98 a: *Der starche winder hat uns verlan — davon mag uns froude nimmer mer zergan*. 100 a: *Springe wir den reigen — vröun uns gegen dem meien*. 103 a: *Nu sültn wir alle froude han*. 143 a: *Uns chumet ein liehte sumerzit, gras, blumen, chle, loup uns si git*.

Aus dem volksepos stammen formeln wie: *nu engilte ich des ich nie genôz* 4, 4 (belege bei Haupt MF. 225. Die formel begegnet noch im 15. jahrhundert: Fastnachtsspiele I, 415, 6.), *jâ bin ich niht ein heiden* Eist. 40, 24 (vgl. Haupt s. 251), *ie lanc sô mê* Veld. 65, 18 (vgl. Haupt s. 260), *sanfter denne baz* Gut. 70, 1, *ez gelte lützel oder vil* 72, 36 u. a., auch interjektionen wie *wâfen, wâfenâ* (39, 3. 52, 37. 53, 7. 85, 10), *hei* (Reinm. 171, 13. 193, 33. 203, 23).

Für die niederen stilmittel genügen wenige bemerkungen. Die antithese stamt ohne zweifel aus der gnomischen dichtung. Schon bei Spervogel ist sie nicht selten, und bei Freidank ist sie fast zum kunstprinzip erhoben. Über ihre verwendung bei den minnesängern hat Burdach (s. 66 fgg.) bereits erschöpfend gehandelt, ebenso über die rhetorischen fragen (s. 72 fgg.), die ausrufe und apostrophen (s. 75 fgg.), so wie die verschiednen arten des parallelismus, die ja aller volksdichtung eigentümlich sind. Die responsion ist dagegen durchaus ein merkmal der kunstdichtung, und der refrain, der im älteren min-

nesang nur vereinzelt auftritt, braucht ebenfalls nicht aus dem volksgesang zu stammen.

Für das syntaktische verweise ich gleichfalls auf die sorgfältigen beobachtungen Burdachs (s. 55 fgg.), zu denen ich nichts nennenswertes hinzuzufügen wüsste. Die constructio ἀπὸ κοινοῦ lässt sich nur an einem beispiel nachweisen (vgl. Haupt s. 259).

Doch der forschende blick, dem sich ein erschöpfendes bild von der gewaltigen einwirkung der volkspoesie erschliessen soll, muss gleichsam einzudringen trachten in die geistige werkstatt jedes einzelnen dichters. Diesen versuch hat R. M. Meyer in seiner bereits öfter erwähnten scharfsinnigen und eingehenden untersuchung über „Alte deutsche Volksliedchen“ (Ztschr. XXIX, 121 — 236) gewagt und mit schönem erfolge. Aus jenen feststehenden versen, die einer grösseren zahl von dichtern gemeinsam sind, aus gewissen typischen reimpaaren, deren er eine überraschende fülle zusammenstellt, — aus solchen formelhaften wendungen, die unmöglich auf gegenseitiger entlehnung beruhen können, da sie von dichtern aus den verschiedensten gegendern, aus den verschiedensten perioden ohne unterschied der individualität verwant werden, zieht er den unzweifelhaften schluss, dass dieselben auch auf eine gemeinsame quelle zurückgehen müssen. Man könnte geneigt sein, die letztere einfach in der umgangssprache zu suchen, deren redewendungen jeder dichter nach seinem jeweiligen bedürfnis umgeformt habe. Doch der charakter solcher gleichlautenden formeln lässt diese annahme nicht zu: sie stehen zum grössten teil unter dem einfluss des reims, des rhythmus und des poetischen stils und sind fast durchaus lyrischer natur. Es gab also eine grosse menge lyrischer verse, die durch ganz Deutschland im volksmunde fortlebten, „blumen, wie sie überall aus der erde hervorbrachen und nur zu sträussen zusammengebunden zu werden brauchten“ (Meyer s. 208). So ergibt sich denn aus Meyers untersuchungen schon gewissermassen für das 12. jahrhundert annähernd das bild einer sprache, die für den dichter „dichtet und denkt.“ In den ältesten liedern findet sich fast keine zeile, zu der sich nicht zahlreiche parallelen nachweisen liessen; aber auch bei Morungen und Reinmar habe ich unter 100 versen immer etwa 60 gefunden, die sich in gleicher oder wenig abweichender gestalt aus der epik oder lyrik vielfach belegen liessen. Einen einwand will ich nicht verschweigen. Man könnte glauben, dieser poetische formelschatz habe nicht volksmässiger dichtung angehört, sondern sei in ritterlichen kreisen geprägt worden, denn offenbar seien es nur dürftige reste, die wir von den anfängen des minnesangs besitzen: eine fülle lyrischer poesie sei uns verloren. Man mag das letztere gern zugeben, das erstere nicht. Die ritterliche

gesellschaft hatte zunächst ganz andere interessen, als poetische, im auge; und wäre sie auch gleich von ihrer erhebung an poetisch tätig gewesen: eine so lebhafte und vielseitige poetische übung, wie wir sie nach massgabe jenes ausgebildeten formelreichtums um die mitte des 12. jahrhunderts anzunehmen haben, hätte sich in einigen dezennien niemals erreichen lassen. Sie weist auf eine lange pflege im schoose der seit jahrhunderten fortlebenden volksdichtung. Warum sollte auch hier das verhältnis anders liegen, als in der epik? Die ausbildung des epischen formelschatzes — dessen spuren sich übrigens schon in der der spielmannspoeseie voraufgehenden geistlichen dichtung finden, was einer besonderen untersuchung wert wäre — vollzog sich doch auch in der volksmässigen epischen dichtung, die ritterlichen dichter machten nur beschränkten gebrauch davon. Ein starrer formelschatz musste und konnte eben nur sich innerhalb der mündlichen überlieferung entwickeln, um einem vielumfassenden gedächtnis und einer schnellfertigen kunstübung ihre aufgaben möglichst erleichtern zu können. — Ich begrüesse also in Meyers resultataten, denen ich mich vollständig anschliesse, eine willkommene vervollständigung des in dieser untersuchung gewonnenen bildes vom einflusse der volkspoeseie auf die minnedichtung.

**Metrisches.]** Ich beschliesse diese abhandlung mit einigen metrischen beobachtungen.

In meiner dissertation (PBr. Beitr. XI, 462) habe ich zu zeigen versucht, dass die allitterierende langzeile mit dem auftreten des reimes im 9. jahrhundert nicht verschwunden ist, sondern dass sie im bewusstsein des volkes noch jahrhunderte hindurch lebendig war und hie und da wie unwillkürlich an die oberfläche trat, vor allem in der volkstümlichen epik. Ich gedenke über das fortleben der alliteration andernorts ausführlicher zu handeln. Hier kommt es darauf an, nachzuweisen, dass auch in der höfischen minnedichtung der sinn dafür durchaus nicht erloschen, sondern im gegenteil noch sehr rege und wirksam ist. Alle stabreimenden formeln hier zu verzeichnen, wäre ein müssiges beginnen. Ich stelle nur die stabreimenden langzeilen und halbzeilen hier zusammen.<sup>1</sup>

1) Es ist natürlich, dass in einer zeit, wo der alliterationsvers nicht mehr als bewusste kunstform verwandt wird, er auch nicht durchweg in der strengen alten kunstmässigkeit erscheint. Gesetzmässig gebaut sind selbstverständlich alle alten formelhaften langzeilen. Die übrigen, die sich dem dichter unbewusst eingestellt haben, lassen sich mit den ehemals geltenden feineren regeln nicht immer ganz vereinigen. Man wird von den hier verzeichneten versen vielleicht noch einen oder den andern streichen können, doch jedenfalls bleibt die tatsache unzweifelhaft bestehen.

## 1. Langzeilen.

- wan ich für alle man ir ie was undertân* Haus. 52, 36.  
*ich wil iemer durch iuch êren elliu wip* Adelnb. 148, 13.  
*Die bluomen gesâgen bi den blaten springen* Veld. 62, 37.  
*Daz siz bedenke noch und rechter dinge pflege* Gut. 73, 26.  
*Min vrouwe sol den gedingen nu lân daz ich ir diene* Fen. 80, 17.  
*sô sô güetliche diu guote bi mir lit* 4, 19.  
*nu gnâde iu got der guote und gebe iu sælde unde heil* Sperv. 25, 17.  
*wan ez got nie gebôt daz dehein man gerne solte sterben* Veld. 63, 18.  
*Ob ich dir vor allen wiben guotes gan sol ich des engelten, frouwe ...*  
 Mor. 137, 21.  
*in der helle ist michel unrât, swer dâ heimüete hât* Sperv. 28, 20.  
*mîn stæte mir nu hât daz herze alsô gebunden* Haus. 52, 13.  
*diu helle diust ein bitter hol, daz himelrich genâden vol* Rugge 99, 8.  
*diu nâhe an minen herzen lit verholne nu vil manegen tac* Rugge  
 103, 22.  
*ich hôrte gerne ein vogellin daz hûebe wunneclichen sanc* Rugge 108, 14.  
*ein hôhgemüete sande in daz herze mîn* Mor. 139, 3.  
*Mîns herzen leben ir hant gebunden hât ân elliu bant* CB. 94 a, 2.  
*Koufet guoter Kleider vil, im selben niht enkoufet* Sperv. 23, 25.  
*sô tuot ouch lihte ein liep nâch leide wol* Reinm. 162, 35.  
*wes manest du mich leides mîn vil liebez liep?* Kür. 7, 10.  
*er lât den lûtern brunnen und leit sich in den trûeben pfuol* Sperv.  
 29, 31.  
*verlâzen an der besten eine des sol ich lôn enpfân* Haus. 49, 22.  
*daz ist mir leit sô nâhe als ich die liebe trage* Haus. 54, 13.  
*lâze ab ich in ungewert, daz ist ein lôn der ... nie geschach* Haus.  
 54, 21.  
*sol ich dekeine wîle leben mir wirt von ir vil lihte geben* Gut. 70, 7.  
*mîn leben wird müelich unde sûr sol ich si lange mîden* Gut. 74, 21.  
*von guoten listen wol behuot dâ wagt er leben unde guot* Gut. 74, 31.  
*herre, wan ist daz mîn lêhen daz mir niemer leit geschicht* Joh. 86, 23.  
*und lâze ir lip mit lobe hie gestên* Joh. 88, 15.  
*wan deich verleitet bin uf einen lieben wân den ich noch leider unver-*  
*endet hân* Rugge 109, 16.  
*diu liez durch liebe noch durch leide ir singen nie* Mor. 127, 37.  
*swâ man nâch liebe nû alsô lûterlichen stæte ringe* Reinm. 190, 2.  
*und heten wert ir liep und liezen mîne frowen gân* Reinm. 197, 14.  
*an ir lit beide mîn liep und mîn leit* Hartm. 215, 34.  
*diu die langen naht bi liebem manne lit* Hartm. 216, 4.  
*Der sich mit manegen tugenden guot gemachet al der werlte liep*  
 Reg. 16, 5.

- ze rehter stæte in mînen muot, der mich vil meneger liebes went*  
Reg. 19, 10.
- sô rehte minneclîch getân: des man ich dich, lieber man* 37, 28.
- der ist mir âne mâze komen in mînen stæten muot* 39, 5.
- die doch erfürhten muoz vil manic sælic man* Haus. 44, 6.
- daz was diu minne, diu noch manegen tuot* Haus. 46, 24.
- die enmugen noch enkunnen niht wol gemerken mînen sin* Veld. 64, 36.
- die ie geminnten oder noch mînnen die sint vrô in manegen sinnen*  
Veld. 67, 28.
- nu' fürhte ich eht der Mînnen slac. Ih erkenne nu vil mangen tac*  
Gut. 70, 14.
- doch muoste er sunder sînen danc der minne meisterschefte* Gut. 73, 7.
- ich wil iemer mê wesen holt mînen muote, daz er ie sô nâch ir minne*  
geranc Gut. 78, 15.
- het ich funden deheine sô guote dâ nâch kêrt ich gerne mînen gedanc*  
78, 17.
- si schuof daz ich frôiden mich underwant die ich mir hân zeinen fro-*  
*wen erkant* 78, 19.
- daz ich mich niht kan mâzen, ich minne si diu mich dâ hazzet sêre*  
Fen. 81, 8.
- sone minnete ich deheine, seht wie maneger ez doch tuot* Joh. 86, 7.
- Swer minne minneclîche treit gar âne valschen muot* Joh. 88, 33.
- geprüvet hât ir rôter munt daz ich muoz iemer mêre* Joh. 93, 5.
- dâ mich diu minne alrêste vie, der ich deheine mâze hân* Horh. 112, 7.
- daz mîn munt singet manegen swæren tac* Rûte 117, 7.
- das den diu wîp nu mînnent ê dann einen man der des niht kan*  
Reinm. 162, 31.
- Dô si das vernam, daz ich niemer von ir komen kunde* Reinm. 161, 6.
- Wê den ræten die man reinen wîben tuot* Mor. 137, 4.
- Das er ein senendez herze treit sît er dich sâch* 38, 19.
- wer sol dir dîne sorge helfen enden mit solhen triuwen als ich hân*  
getân Haus. 47, 31.
- wol ir sist ein sælic wîp diu von sender arebeit nie leit gewan* Haus.  
54, 1.
- sît ich sach, daz si die huote sô betriegen kunde* Veld. 64, 5.
- sô gesorge ich niemer sint umb mînes sunes tochter kint* Veld. 64, 8.
- sît ich der sælde niene habe daz si mir sanfte lône* Gut. 77, 4.
- mües ich si sehen mîn sorge wære hin* Fen. 82, 8.
- sô ist der sô vil das ich sihe dâ besunder* Mor. 133, 39.
- diu hât sich durch ir schoenen sin gesellet sæleclîche* Hartm. 213, 23.
- ein schifman mac ein krankes schif schier überladen* Sperv. 23, 22.

wan durch schouwen sô geschuof si got dem man Mor. 136, 39.  
ir ougen brehent ze aller stunt sam stern durch wolchen blike  
CB. 94 a, 2.

Ich tuon mit disen dingen niht: ich träre ein teil ze sere Reim. 193, 22.  
mîn tumbes mannes munt der tuot in allen gerne kunt Rugge 96, 9.  
und wærez al der welle leit, sô muoz sîn wille an mir ergân Rugge 6, 12.  
Wirt mit ganzen triuwen werden wîben niemer holt Meisl. 12, 12.  
der wirt der kan des huses recht wol mezzen nâch der snüere Sperv. 22, 21.  
swâ vriunde ein ander wæge sint daz ist ein michel wünne Sperv. 24, 15.  
Dô der guote Wernhart an dise werlt geborn wart Sperv. 25, 34.  
swaz ich fröiden ie gewan, deist wider dise liebe ein krankiu wunne  
Sperv. 35, 7.

der winter wære mir ein zît sô rehte wunneclîche guot Sperv. 35, 16.  
wan al diu werlt noch nie gewan ein schoene wîp sô rehte guot  
Sperv. 36, 25.

ein ritter, der dich hât erwelt ûz al der werlte in sîn gemüede  
Sperv. 38, 16.

nu muoz ich al der werlte haben dur sînen willen rât Sperv. 39, 8.  
got weiz wol daz ich nie gewan in al der werlt sô liebe enkeine  
Haus. 44, 19.

sô hât iedoch daz herze erwelt ein wîp vor al der werlt Haus. 47, 12.  
mir ist daz herze wunt und siech gewesen nu vil lange Haus. 49, 13.  
ich sihe wol daz got wunder kan von schoene wûrken ûzer wîbe  
Haus. 49, 37.

mich kunde nieman des erwenden in welle ir wesen undertân Haus.  
51, 23.

an solhen wân der mich wol mac verwâzen Haus. 53, 1.  
und wolte diu guote wîzen die nôt diu mir wont ime muote Haus. 53, 5.  
ich wil tuon den willen sîn und wærez al den frîunden leit Haus. 54, 28.  
daz er in hôher wurde wol bewîsen mac Haus. 54, 38.

daz mir wîsheit wart unkunt des bin ich wol worden inne Veld. 56, 25.  
ich wânde dat hê hovesch wære des was ich ime von herzen holt  
Veld. 57, 34.

des sol si sîn von mir gewis daz daz diu wârheit an mir is Veld. 64, 15.  
der minne hân ich guoten wân und weiz sîn nu ein liebez ende Veld.  
64, 30.

in wirt dicke unsanfte wê wan si warten unde luochen Veld. 65, 6.  
wider ir willen einec wort, daz si wole hât gehôrt Veld. 67, 5.  
lât die welt mîn eigen sîn, mir tæte iedoch der winter wê Veld. 67, 16.  
ich hân vil wol genomen war daz dicke werdent schoeniu wîp Veld. 67, 22.  
ich wæne wol, ir si alsam; wer möhte ir danne wesen gram Gul. 76, 26.

- der gedinge tuot mir wol daz ich wol weiz, daz si mir gan* Gut. 76, 35.  
*ichn wil ir doch niht wesen abe, ich werde enbunden schöne* Gut. 77, 6.  
*ich wæne ez al der werlt fröide sol bringen wan mir einen, michn*  
*triege mîn wân* Gut. 77, 38.  
*ich wæne an ir ist genâde entslâfen, deich ir leider niht erwecken*  
*enkan* Gut. 78, 13.  
*in der gewalt mîn fröide stât, so erwurbe ich daz ich nie gewan*  
*Rugge* 100, 3.  
*ich was vil ungewon des ich nu wonen muoz* Rugge 102, 1.  
*het ich von heile wunsches wal übr elliu wîp* Rugge 106, 31.  
*ich horte wise liute jehen von einem wîbe wunneclîcher mære* Rugge  
 110, 34.  
*mir wart nie wirs, wil ich der wârheit jehen* Horh. 113, 6.  
*und wirt mir sô wol ze muote daz ez wunder wære* Rûte 117, 20.  
*ich weiz wol durch was si mir tuot sô wê* Bligg. 118, 3.  
*alliu wunder dês gên dem wunder ein wint* Kolm. 120, 27.  
*der mac niht wizzen waz mich leides twinget* Mor. 133, 23.  
*got weiz wol daz si noch mîniu wort nie vernam* Mor. 135, 25.  
*jô wând ichs ein ende hân ir vil wunneclîchen werden minne* Mor.  
 145, 29.  
*des ist hin mîn wünne und ouch mîn gerender wân* Mor. 145, 32.  
*wart ich ie von guotem wîbe wolgemuot, dâst gar ein niht* Adelnb. 148, 1.  
*so gewinnet mir ir hulde wol ein wille den ich hiute hân* Reinm. 152, 36.  
*dan tuot mir wol: waz wil i's mære* Reinm. 153, 9.  
*als ich wol wæne ich weiz ez niht* Reinm. 153, 17.  
*wan ich ze wunsche denne hân der werlde mînen teil* Reinm. 154, 30.  
*vor al der werlte wert gemachen obe si wil* Reinm. 157, 32.  
*ich wirbe umb allez daz ein man ze wereltlichen fröiden iemer haben*  
*sol* Reinm. 159, 1.  
*daz ist ein wîp der niht enkan nâch ir vil grôzen werdekeit gesprechen*  
*wol* Reinm. 159, 3.  
*stæten lop er nie gewan swer al der werlte willen tuot* Reinm. 192, 18.  
*Wilent dô man fröun mich sach, dô was mir wol ze muote* Reinm.  
 193, 29.  
*sô diene ich niemer wîbe mër uf lieben wân* Reinm. 201, 32.  
*niht sô wise daz ich wol künne wider si gebâren* Reinm. 201, 34.  
*wâ sint diu werc? die rede hoere ich wol* Hartm. 218, 14.  
*owê, vrouwe, wenne wiltu mir wesen guot* CB. 163 a.

## 2. Halbzeilen.

- dass iemen werde inne* Meinel. 12, 22. *dâ was obes innen*  
*Sperv. 29, 15. und elliu apgründe* Sperv. 30, 29. *daz ich ir ie was*

undertân Haus. 43, 5. *den wil ich iemer vor in allen haben* Haus. 47, 7. *ê Ich mich iemer sîn getrôste* Haus. 49, 10. *und iemer von ir gescheide* Veld. 63, 24. *verre siech und arn und eine* Veld. 64, 14. *von minnen ie was undertân* Veld. 65, 35. *wurde iemer sumer als ê* Veld. 67, 14. *er irret sich swer iemer mich* Gut. 71, 38. *sist ôbe so bin ich unden* Gut. 72, 40. *mîn êrste liebe der ich ie began* Joh. 86, 1. *daz eine er dur daz ander liden sol* Reinm. 162, 37.

*nie baz gebâren ein wip* Meinl. 12, 34. *daz si die boume sehent bluot* Veld. 64, 18. *biren âf den buochen* Veld. 65, 12. *der sumer bringet bluomen rôt* Rugge 107, 14. *dâ man brach bluomen* Mor. 140, 33. *gên wir brechen bluomen* Reinm. 196, 22. *si bete für si beidin hie* Hartm. 211, 25.

*danne deich ir diene vil* Riet. 19, 35. *dar inne schaffe diniu dinc* Sperv. 27, 2. *wie maneger quoter dinge der darbet* Sperv. 27, 5. *so gedenke ich mir und ist daz mîn gedinge* Fen. 82, 7. *noch gedinge ich der ich vil gedienet hân* Joh. 90, 37. *si darf des niht denken* Horh. 114, 12. *wirt mir daz von dir* Mor. 124, 13. *der mir diebe sînen dienest bôt* Mor. 142, 36.

*sît sach ich den valken schône fliegen* Kür. 9, 5. *er fuorte an sînem fuoze* Kür. 9, 6. *der veile vindet swaz er wil* Sperv. 21, 9. *nu gesach si valken fliegen* Sperv. 37, 7. *owê du fuerest mine fröide dar* Sperv. 39, 29. *sô fluochet man den vröudelösen* Veld. 60, 31. *des vreweten sich die vogelkîn* Veld. 67, 13. *vor valscher liute vâre* Gut. 72, 8. *des frâg ich ob es mit fuoge müge geschehen* Joh. 89, 16. *der vogele hân ich vil vernomen* Rugge 108, 9. *daz schaffet mir ein frouwe fruo* Mor. 142, 23. *ich hân varnder vröuden vil* Reinm. 174, 3. *mit fröiden wunneclîchen var* Hartm. 211, 19. *vrouwe wesent vrô* CB. 133a. *got niemer mir vergelten* 5, 5. *got der gebe in leit* 9, 18. *swes daz guot ze herzen gât* 22, 5. *Der dem andern grebt die gruoden* Sperv. 22, 32. *der guote gruoz der vreut den gast* Sperv. 25, 5. *swes got an güete und an getât* Haus. 44, 22. *daz ich sô lange gotes vergaz* Haus. 47, 6. *ich gunde es guoten frouwen niht* Haus. 48, 13. *ich lobe got der sîner güete* Haus. 50, 19. *jo engilte ich alze sere ir güete* Haus. 51, 19. *lite ich durch got daz si begât* Haus. 51, 21. *daz mir diu guote ir gruozes enbunde* Haus. 53, 8. *daz ich im guotes gan* Haus. 54, 5, vgl. 57, 20. *dem ergêt es wol ze guote* Veld. 67, 34. *und gan es mir diu guote* Gut. 69, 4. *es gêt von herzen gar* Joh. 88, 8. *sist aller güete ein gimme* Joh. 93, 4. *die gâbe die gêt unser herre selbe git* Joh. 94, 16. *ze guote ich ir noch nie vergaz* Rugge 100, 8. *ir güete gêt mir an daz herze mîn* Rugge 101, 1. *vil gar an guoten dingen lân* Rugge 103, 18. *sô gar ze 1*



*loben* Ruge 103, 21. *diu alsô garwe wære guot* Ruge 105, 6. *het ich an got sit gnâden gert* Mor. 129, 7. *des ich ze guote nie vergaz* Reinm. 150, 2. *dem vergültez got und wære guot* Reinm. 183, 6.

*und habent des haz* 4, 31. *er huop sich uf vil hôhe* 9, 3. *verholne in dem herzen* Meisl. 12, 7. *daz er im holdez herze trage* Sperv. 22, 4. *swer dâ heime niht enhât* Sperv. 27, 4. *in himelrîche ein hûs stât* Sperv. 28, 27. *hîlf mir heiliger geist* Sperv. 29, 11. *mich hungerte harte* Sperv. 29, 13. *und zweier hande ohez hât* Sperv. 29, 21. *dâ huop sich aber daz herze mîn* 34, 6. *verholne in sîme herzen* 38, 8. *si hât iedoch des herzen mich* Haus. 42, 8. *mangem herzen ist von huote wê* Haus. 43, 36. *begeben von huote so ist daz herze mîn* Haus. 44, 7. *mîn herze es dicke hôhe stât* Haus. 44, 27. *alrêrste hât daz herze mîn* Haus. 45, 12. *ichn hete si von herzen liep* Haus. 45, 38. *mîn herze den gelouben hât* Haus. 48, 3. *wan sichz zê hôhe huop* Haus. 49, 34. *het ich sô hôher minne* Haus. 52, 7. *daz ich ir hulde hân verlorn* Veld. 56, 18. *waz hilfet daz ob ich ez hîl* Gut. 75, 30. *daz si mich hiez in deme herzen tragen* Fen. 81, 38. *und noch harter hulfe es iht* Joh. 86, 22. *gerne ze helfe dem heiligen grabe* Joh. 87, 24. *daz ich in von herzen ie was holt* Joh. 93, 37. *mich hât daz herze* Horh. 114, 3. *der selben hân ich mich her wol behuot* Horh. 114, 14. *die ich hin hein ze lieben friunden hân* Rûte 116, 2. *mînes herzen hôchgemüete* Mor. 124, 17. *sô stuont ir daz herze hô* Mor. 132, 30. *ich hôrte uf der heide* Mor. 139, 19. *sît si mich hazzet diech von herzen minne* Reinm. 166, 31. *und hâns in mînem herzen liep* Reinm. 170, 20. *swer ir hulde welle hân* Reinm. 171, 15. *wie hôh ez mir umbe ir hulde stât* Reinm. 173, 31. *sîn herze stât, ob irz gebietet, iemer hô* Reinm. 177, 15. *deich ir sô holdez herze trage* Reinm. 184, 24. *des habe ich hin zir hulden ie gedînge* Reinm. 189, 38. *alsô hab ich gelebet her* Reinm. 192, 2. *mîn herze het ich ir gegeben* Hartm. 207, 13. *hât er dâ hin* Hartm. 210, 28. *mir ze heile âne huote* Hartm. 215, 25.

*si jehent si sîn den jungen holt* Veld. 62, 23. *dâ sint also jæmerlîchiu jâr* Reinm. 185, 3.

*künec aller keiser* Sperv. 30, 22. *dô kom er sînen kînden* Sperv. 30, 26. *ich kome von minne in kumber grôz* Haus. 46, 39. *ez kunde ir niemer komen ze nâ* Haus. 51, 32. *der ie getrûege kûneges krône* Veld. 66, 18. *und ouch wider komen mit nihte kan* Fen. 80, 7. *mînen kumber klagen* Fen. 82, 2. *in kunde an ir erkennen nie* Ruge 101, 11. *ir kumber kam* Horh. 112, 2. *als ich ir mînen kumber*

*ze* Horh. 112, 12. *ein kumber den mir nieman kan erwenden*  
*doch klaget ir maneger mînen kumber* Mor. 127, 18.

*jâ klage ich niht den klê* Mor. 140, 30. *ich bin keiser âne krône* Mor. 142, 19. *nieman kan mîn leit verkêren* Mor. 148, 15. *ir Kunde nie kein wîp geschaden* Reinm. 170, 13. *nie kund ich ir nâher kômen* Reinm. 170, 25. *minen Kumber klagen* Hartm. 208, 10. *das ich mir Kristes bluomen kôs* Hartm. 210, 37. *ich bin keiser âne krône* CB. 113 a.

*sô verliuse ich minen lîp* Reg. 5, 3. *diu liebe ze lône* Reg. 5, 34. *sô lâz ich die liute* Reg. 7, 15. *lieb unde leide* Reg. 9, 23. *und lægen si vor leide tôt* Reg. 16, 12. *es ist leider alze lanc* Riet. 19, 14. *dâ ez âne lôn belîbet* Sperv. 21, 18. *mit lihter kost er dienet loup* Sperv. 25, 11. *er lie sich legen* Sperv. 30, 14. *swer sîn liep dar umbe lât* Sperv. 33, 11. *das ich an liebes arme lac* Sperv. 34, 12. *sist leides ende und liebes trôst* Sperv. 36, 32. *owê wan lânt si mir mîn liep* Sperv. 37, 16. *als ist der linden ir loup* Sperv. 37, 20. *liep âne leit* Sperv. 39, 24. *swâ man bi liebe lange lit* Sperv. 40, 2. *liep alsam mîn selbes lîp* Haus. 43, 31. *gelebt ich noch die lieben zît* Haus. 45, 1. *lichtent unde werdent lanc* Veld. 57, 11. *sô gewunne ich liep nâch leide* Veld. 58, 24. *leit und liebes niht* Veld. 59, 22. *sô louben die linden* Veld. 62, 27. *die ich nu lange hân gelobet* Veld. 63, 29. *lebt si noch als ich si lie* Veld. 63, 35. *das diu loûber an der linden* Veld. 64, 27. *niuwes loubes an der linden* Veld. 66, 8. *sit al mîn leit nâch liebe ergât* Veld. 68, 8. *ir gûete mich vil lûtsel lât* Gut. 69, 17. *das si mich lihte niht enlât* Gut. 71, 4. *des wirt mir lihte ein lôn gegeben* Gut. 73, 20. *lât si michs lôn gewinnen* Gut. 74, 12. *swer mir nu leidet disiu lant* Gut. 75, 4. *vil lihte kleines lônes wert* Joh. 89, 14. *wie vil mir doch von liebe leides ist beschert* Joh. 94, 36. *grôz liep ân allez leit* Rugge 97, 25. *si ist mir liep alsam der lîp* Rugge 99, 39. *mir ist noch lieber das si müeze leben* Rugge 101, 7. *nu lânt mich tûsent lande hân* Rugge 102, 23. *ichn trûwe den lîp vor leide ernern* Rugge 103, 9. *mîn lîp vor liebe muoz ertoben* Rugge 103, 19. *so lâze ich doch die liute jehen* Rugge 106, 2. *ich wil ir leides von herzen gelachen* Rugge 109, 3. *das gât ir leider lûtsel in* Horh. 112, 13. *mir ist von liebe vil leide geschehen* Horh. 113, 33. *wan ez erleschet der tôt als ein licht* Kolm. 120, 6. *doch ist vil lûter vor valsche ir der lîp* Mor. 122, 14. *got lâze si mir vil lange gesunt* Mor. 122, 19. *das überliuhlet ir loup alsô gar* Mor. 123, 5. *es kom mir ze liebe ald ir ze leide* Mor. 124, 30. *son verlûr ich niht den lîp* Mor. 126, 22. *diu liebe unt diu leide* Mor. 129, 33. *siene sol niht allen liuten lachen* Mor. 131, 33. *ist ir leit mîn liep* Mor. 132, 27. *ich lebte noch den lieben âbent gerne* Mor. 135, 4. *den lîp muoz ich verloren hân* Mor. 137, 13. *ê ich verliese minen lîp* 137

lâs ich sô lichte niht Reinm. 153, 3. daz ich min leit sô lange klage 158, 11. si gelônnet mir mit lichten dingen wol 159, 33. ez tuot ein leit nâch liebe wê 162, 34. sô tuot ouch lichte ein liep nâch leide wol 162, 35. der von der liebe gêt unz an daz leit 163, 15. ûs leide in liep 163, 17. lid ich die liebe 163, 34. und wie min heil an sime lîbe lac 168, 8. guoten liuten leite ich mine hende 169, 23. wie lange si mich bîten lât 173, 22. durch sîn liep sô vil er leit 176, 18. liebet mir daz lant 182, 23. mir ist beide liep und herzeclichen leit 187, 11. daz mir diu ungelônnet lâze 189, 35. si lône ir lieben 190, 10. und diu liebe si ein lûge 197, 11. Wie mac leit an im gewern dem von liebe liep geschîht 199, 11. wenne sol ich lieben tac an dem geleben 199, 16. der hât geliebet mir den lîp 203, 13. sîn gît dem lîbe lônnes mê Hartm. 214, 29. sît liep sô leides ende gît Hartm. 217, 35. der hât geliebet mir den lip CB. 106a.

si muoz der mîner minne 9, 33. ez mac niht heizen minne Meisl. 12, 14. der mac wol hôte tragen den muot Reg. 16, 6. er muostez bein vermîden Sperv. 28, 9. tugende hât si michels mê 36, 30. und mich von rehtem herzen minne 38, 26. der mangen sorgen mîn 39, 15. wer möhte mir den muot Haus. 49, 29. des muoz ich ze manegen stunden 51, 1. minne, got müeze mich an dir rechen 53, 23. diu mich durch rehte minne Veld. 60, 11. diu minne machet reinen muot 62, 2. diu mê noch diu mîn 62, 18. diu minne bite ich unde man 66, 9. der muost in mangiu frömdiu lant Gut. 74, 29. wan ich mac ez mîden Fen. 80, 18. diu mich sol machen vrô vroelich gemuot 83, 2. mac si hoeren waz ich meine 85, 36. ich meine die da minnent valsche râte Joh. 88, 31. wan sol mîden boesen kranc und minnen reiniu wîp 88, 37. ich meine die dâ minnent âne gallen 89, 7. sôn mac mir niemer missegân 93, 3. von tumbes mannes munde 96, 18. mich grüezet menger mit dem munde Rugge 102, 27. daz ich si mê mit rehten triuwen meine 106, 29. ich mache den merkæren 113, 17. die merkære habent mengen gedanc Horh. 113, 27. unde nu michels mære 114, 34. dô kam si mich mit minnen an Mor. 130, 23. sô minneclîch niht machen 131, 35. daz meinet mir der muot 142, 20. und ich die lieben âne mâze minne Reinm. 154, 10. der nam ich mære in mînen muot 155, 18. sô müeze minne unsælic sîn 163, 21. ich minne ein wîp dâ meine ich hin 165, 4. daz ein man der ie mit boesem muote 169, 33. muget ir michel wunder an mir sehen 175, 10. jô mac ein man erwerben des er gert 180, 39. ze rehter mâze sol ein man 191, 16. langez mîden daz müet mich wol sêre 199, 32. die ich dâ mîde manegen tac Hartm. 212, 14. wie ich si meinde in dem muote 215, 23. der mich sô sêre müete CB. 102a.

*liezen mich des genieten niet* 36, 4. *nôt diu mir nâhe gât* Haus. 52, 12. *die niuwez ein nement für altez golt* Veld. 62, 21. *sô ist ez niender nâhen* Reinm. 170, 3.

*Ich grüeze mit gesange die süezen* 5, 16. *golt sende si zesa-mene* 9, 11. *sô du sehest mich* 10, 4. *als ich an si gesende* 10, 11. *er ensol ez niemer sagen* Meinl. 12, 8. *sît si wil versuoehen mich* Riet. 19, 17. *der sol sich in der jugent niht sâmen* Sperv. 27, 12. *beidiu süez unde sâr* 29, 22. *sô si min ouge niht ensiht* 34, 32. *wie selten mich diu sicherheit gerâwen hât* 38, 10. *diu sich dâ sündet ane mir* 38, 30. *und solte ab des wol sicher sîn* Haus. 42, 4. *wan ob ich des sünde sîle hân* Haus. 46, 17. *sît diu sunne ir lichten schîn* Veld. 59, 11. *singende den sumer enpfân* Veld. 65, 29. *der sündet sich und ert den sant* Gut. 75, 5. *des sünde wirt vor got niht geseit* Joh. 88, 35. *dazs icmer sælic müeze sîn* Rugge 103, 4. *in süezer wise sunge Rûte* 117, 25. *sô si mir sô suoze vor gestât* 117, 31. *sold ich singen mê* Mor. 123, 27. *sælic sî diu süeze stunde* 126, 1. *sît daz ich nu singen sol* 127, 38. *nu seht wie der singet* 133, 21. *daz si sælic müeze sîn* 136, 26. *ich sach daz ein sieche* 137, 9. *seht der sündet sich* 138, 20. *hôle sam diu sunne* 139, 10. *swaz ich singe ald swaz ich sage* 140, 25. *hât man mich gesehen in sorgen* 144, 17. *sam diu sunne* 144, 25. *des êre singe ich unde sage* Reinm. 150, 3. *in senenden sorgen lie* 155, 6. *an mir selben hân erschen* 157, 14. *sus kan ich senden siechen laben* 185, 19. *sold ab ich mit sorgen iemer leben* 185, 27. *wær ich sô sælic sô sî sagent* 195, 16. *daz ich si sô selten sih* Hartm. 213, 30. *sô scheidet schade die mâge* Sperv. 12, 36. *sist schoene alsam der sunnen schîn* 40, 23. *waz ob im schade dran geschiet* Veld. 58, 7. *schône drinne schouwen* Mor. 127, 6. *die schulde zuo dem schade hân* Hartm. 208, 7. *und wil ouch stete an ir bestân* Haus. 50, 16. *an der ich stete wil bestân* Rugge 100, 11. *sît der stunt deich ufem stabe reit* Hartm. 206, 18. *swenne ich ir mine swære* Haus. 52, 1. *sing einen dôn mit sinne* CB. 109a. *ich gesach den sumer nie* CB. 115a.

*nu tuoz durch dine tugende* Meinl. 11, 20. *von dem tische hin ze der tür* Sperv. 28, 11. *ez tuot wol sine triuwe schîn* Haus. 45, 14. *dô mich betroue min tumber wân* Veld. 57, 3. *tuo ez mit triuwen* Joh. 89, 1. *iur haz tuot mir den tôt* 93, 28. *das si sô vil der tugende tuot* Rugge 105, 8. *alsam die tören alle tuont* 105, 36. *noch sanfter tete mir der tôt* 107, 9. *die ich tougen trage* Mor. 124, 10. *tobt als ich tuon* 135, 16. *mit rechten triuwen tuon ich daz* Reinm. 150, 4. *daz er tete ein teil des willen min* 152, 19. *sô wil ichz tougenliche tragen* 159, 40. *si tougenliche in ir herze tragent* 171, 14.

treit mir iemen tougenlichen haz 175, 22. als ich tougenlichen trage 178, 40. der man sô rehte trûreclîche tuot 181, 4. swer tougenlichen minnet, wie tugentlich daz stât CB. 144a.

got wizze wol die wârheit 4, 7. wol der wunneclîchen zît 6, 15. aller wîbe wünne 10, 9. mir wart nie wîp alsô liep 10, 16. der lange wirbet umbe ein wîp Meisl. 12, 15. ich weiz vil wol umbe was 13, 2. sô wurbe ich aber umb daz wîp 13, 14. der wil ich nu niht wîzen 13, 38. ich wil im iemer wesen holt 16, 13. wan er mit riuwen wirbet Sperv. 21, 28. sô wol dir wirt 22, 17. was solde ein wiselôsez her 22, 22. und wart dâ wol ergetzet 23, 18. vil wol dem wirt 25, 6. daz was der wille 25, 32. swer in dem alter welle wesen wirt 27, 11. wol im daz er ie wart 29, 4. ein wolf und ein witzic man 27, 20. under wîlen wesen guot 30, 1. daz er im an dem wege nicht enwerre 30, 5. Wurze des waldes 30, 27. wie sol des iemer werden rât 32, 11. 36, 10. ich weiz wol, daz tuot ime wê 36, 12. du gwünne nie unstaten wanc 36, 37. swenne wilt du wider her 39, 28. wart âne wandel ie kein wîp 40, 19. was bedorfte des ein wîp 41, 6. ez wære ein wünneclîchiu zît 43, 10. ich wære an mir wol werde schîn 43, 12. an ir geworht als er wol kunde 44, 25. wolden si die grôzen wunden 44, 29. ob ez der schoenen wille wære Haus. 45, 31. zunmilte ist wider mich gewesen 46, 33. wan ez wære ir êren slac 48, 16. daz ichn weiz wâ si sî 48, 28. ez wære im wol ergangen 49, 20. wan si ist wol wert 50, 22. was man nâch liebem wîbe lîde 50, 38. dês wâr ez wart doch nie mîn wille 51, 6. sich möhte wiser man verwüeten 51, 13. was ich ir wolte sagen 51, 35. mir was dâ heime wê 52, 25. deich in der werlt besser wîp 53, 10. daz übel worte sîn verwaten Veld. 57, 1. wan ich weiz vil liebiu mære 58, 26. wan ez wil nu winter sîn 59, 16. sunder wîch und âne wân 60, 3. daz ich wil wesen vrô 63, 7. wan ich tæte ich weiz wol wie 63, 34. die noch wurden nie verwunnen 64, 34. winken dem vil süezen winde 66, 6. ich bin worden gewar 66, 7. der was der aller wiste man 66, 17. wan si mich wîlent ê erlôste 66, 34. ich wil daz si mir sîn wîzen danc 67, 20. daz wær unreht unde wunder 68, 7. wan daz doch hôher wil mîn muot Gut. 70, 12. die wîle ich weiz in ir gewalt 71, 35. nâch gutem willen wege 73, 29. dês wâr dâ wahset an ir frome 74, 11. si sol wol wîzen âne wân 74, 37. sist mine triuwen wol gewon 75, 12. gewan ich ze minnen ie quoten wân Fen. 80, 1. wan ich enweiz 80, 3. und weiz doch wol 81, 15. und wænet des daz mir vil wol gelinge 82, 10. wes si wider mich genieze Joh. 88, 3. desn weiz ich niht für wâr 88, 6. dem wirt manic wunder kunt 88, 25. ich minne ein wîp vor

*al der werlte* 90, 14. *der al der welle hât gewalt* 94, 17. *sô wis mir aber willekomen* 94, 30. *sich dirre welle hât bewegen* 95, 15. *ez wurde ein langer wernder hort* Rügge 96, 19. *nu werbent nâch dem wünnecllichem heile* 97, 26. *iu weiz dur was* 100, 7. *sô was ez ie der wille min* 100, 22. *danne mir ie was ein wîp* 102, 11. *ich wil iu minen willen sagen* 105, 30. *von keinen dingen wart sô wê* 107, 36. *wæren si wîse si möhten wol sehen* 108, 25. *von wîben noch von boesen mannen wê* 109, 28. *é was mir wê* Horh. 113, 20. *dô was mir wê* 114, 34. *zer werlte ist wîp ein fröide grôz* 115, 19. *dern weiz niht was mir an dem herzen lit* Rûte 116, 9. *sô wart min wille* 116, 17. *was min wille si* 117, 11. *sô wære daz min wân* Bligg. 119, 3. *daz muoz ein wunder wesen* 119, 25. *vil wîplich wîp nu wende* Mor. 124, 8. *du weist wol wie lange zit* 124, 11. *wol dem wünnecllichen mære* 125, 33. *got enwelle ein wunder* 127, 30. *des wart ich vil wol gewar* 128, 39. *sô wurde ir wunders vil von mir geseit* 131, 32. *sône weiz ich was diu leide künne* 132, 25. *al der werlde ein wünne gar* 137, 2. *zer werlte nie gewan* 137, 32. *wes ist ieman in der werlte deste baz* 137, 35. *wol mich hab ich al der werlte wâr geseit* 138, 13. *an ir wîplichen wangen* 140, 37. *sô wolte er sunder wât* 144, 12. *ez was ein wunder grôz* 144, 14. *wünschet daz ich wol gevar* 145, 34. *dâ wirt manic weise* 145, 35. *sô west ich wol was ich sprach* 147, 3. *ich swüere wol ez wære guot* Adelnb. 149, 1. *si wundert, wer mir schoenen sin* Reinm. 151, 11. *daz iemer werde ein ander wîp* 152, 8. *nun weiz ich weme ich volgen sol* 152, 31. *dô wände ich ie si wolte ez wenden* 153, 36. *wan si mir wonet in minem sinne* 154, 9. *ich wände ie ez wære ir spot* 157, 11. *niht langer wan die wîle ich lebe* 157, 35. *wol ime, daz er ie wart geborn* 158, 1. *was obe ein wunder* 159, 14. *und wærez al der welle zorn* 159, 20. *ich weiz den wec nu lange wol* 163, 14. *wærez al der welle leit* 164, 12. *was bedarf ich wunnecllicher zit* 167, 37. *des wær ich vil willec in* 169, 25. *der wese in bi und spreche in wol* 171, 16. *got weiz wol den willen min* 173, 30. *wist ich mit weme* 175, 21. *daz ich wizzen wil wer bi mir si* 176, 1. *daz wir wîp niht mugen gewinnen* 177, 34. *stæten wîben tuot un-stæte wê* 177, 37. *wande ich was vil ungewon* 178, 38. *er hete al sinen willen mit den wîben* 181, 6. *nu wellents aber ir willen hân* 181, 19. *schône und wol si daz bewar* 182, 28. *weste ich wâ man fröiden pflege* 182, 34. *vil wunnecllichen wol gemuot* 184, 7. *ich wil mich wol gehaben* 185, 38. *enweiz ich wiech von mir bekêre* 186, 38. *wer mac ouch wizzen vor* 190, 17. *wie möhte ein wunder groezer sin* 191, 14. *der weiz wol wiech gebunden bin* 191, 21. *der welle ein*

*wünneclīchiu sīt* 191, 26. *danne in al der werlte ein wīp* 192, 36. *nun weiz ich was ich sprechen sol* 193, 27. *das sō gewalteclīche wībes līp* 194, 28. *der wol an in erwirbet* 195, 8. *ir wārt ein wunneclīchez wīp* 196, 1. *der er mich wol hāt gewent* 199, 30. *wære ich wīse* 201, 38. *weste ich was ir wille wære* 202, 7. *ensūle des winters wāpen tragen* Hartm. 205, 3. *mīn wandel und ir wīsheit mich verstiez* 206, 4. *mir hāt ein wīp genāde widerseit* 206, 16. *mich hāt diu werlt alsō gewent* 211, 8. *sūezer worte ist er sō wīs* 213, 15. *wan des ist er wert* 215, 13. *iedoch wirt eines wībes rāt* 216, 3. *wand ich wāgen wil durch in* 216, 19. *dis wāren wünneclīche tage* 217, 14. *wā sint diu werc? die rede hoere ich wol* 218, 14. *under wīlen wānes vil* 218, 26. *ich wil ir nimmer wenken* CB. 94 a, 3. *wil si ich lebe wol* ebd. *so wolde ich in wūne sweben* CB. 99 a. *die wahsent alle widerstrīt* CB. 143 a.

*ich zer die zīt gar ungewaht* 76, 19. *als ez dem zeichen wol gezam* 181, 15.

Was die lyrischen versmasse angeht, so kann es nicht im interesse dieser arbeit liegen, über die entwicklung des volksmässigen zweiten Kūrenbergtons aus den kurzen reimpaaren, über ihre mannigfachen späteren modifikationen und ihr verhältnis zu den strophen der volkspen ausführlich zu handeln. Auch müste ich zum grōsten teil bekanntes widerholen. Das öfters betonte festhalten an der einstrophigkeit (vgl. bes. Scherer DSt. I, 51 fgg.) ist weniger ein volkstümliches, als ein archaisches prinzip. Entschieden volkstümlich ist die aus der umgangssprache hervorgegangene erscheinung der synalōphe, was Becker mit unrecht bestreitet (Alheim. Minnes. s. 217). Auch diese hier weiter zu verfolgen, scheint mir entbehrlich.

Ich schliesse mit einigen allgemeinen bemerkungen. Dass die ritterliche lyrik im ganzen auf einheimischer grundlage gewachsen ist, ist, hoffe ich, durch diese untersuchung einiger massen deutlich geworden. Kein dichter blieb von nationalem einfluss unberührt, jeder verdankte ihm stetige reiche anregung und förderung, gewiss auch einen grossen teil seines erfolges; einzelne, wie Veldecke, schöpften daher ihre beste kraft. Der aufstrebende minnesang hat in Walther seinen gipfel erreicht. Für ihn muss die untersuchung besonders geführt werden, und aus einer eingehenden betrachtung seiner gedichte nach den oben aufgestellten gesichtspunkten, zu denen noch einige neue zu treten hätten, würde sich ergeben, dass Walthers lyrik mit der volkspoesie viel inniger verwant war, als es aus der darstellung Burdachs ersichtlich wird. Auch Neithard fordert eine besondere untersuchung. Er ist der ausgangspunkt einer niedergehenden bewegung.

Walther steht mit seinem denken und empfinden noch mitten im volksleben, er dichtet vielfach noch ganz aus volksmässiger anschauung heraus. Neithard gibt diese stellung auf: er steht dem volkstümlichen ohne gemütsanteil gegenüber, es dient ihm lediglich zur unterhaltung der blasirten, durch die eintönig gewordene minnedichtung ermüdeten höfischen gesellschaft.<sup>1</sup> Nachdem Neithard einmal dies neue gebiet erschlossen, drängte ihm alles nach, und im späteren minnesang wird der einfluss der volkspoesie immer mächtiger; aber er hat seine belebende kraft eingebüsst. Das feine verständnis für die poesie des volkes, wie es dem aufstrebenden minnesang eigen gewesen, war dahin: und indem man nur noch um neue und interessante unterhaltung bemüht war, kam man schliesslich dazu, das volkstümliche fast allein im derbkomischen, burlesken oder schmutzigen zu sehen. Gleichwol wäre eine untersuchung auch des späteren minnesangs auf seine volkstümlichen elemente hin wünschenswert, auch um des gewinns willen, den die geschichte des volksliedes daraus noch ziehen könnte. Über Walthers verhältnis zur volkspoesie behalte ich mir eine eigne arbeit vor.

LEIPZIG, 6. MÄRZ 1886.

ARNOLD BERGER.

## LITTERATUR.

Altdeutsche Predigten, herausgegeben von Anton E. Schönbach. Erster Band. Texte. Graz, Verlagsbuchhandlung Styria. 1886. XVIII u. 531 s. n. m. 9.

Schönbach hat schon wiederholt gezeigt, dass er sich eingehend mit der predigtlitteratur unseres mittelalters beschäftigt und infolge dessen eine so umfangreiche kenntnis dieses gebietes besitzt, dass ihm seit W. Wackernagel in dieser beziehung nur wenige gleichkommen.

Unter den kleineren samlungen, die er zuerst an das licht gezogen, sind zu nennen die Münchener (in den sitzungsberichten der Wiener akademie im jahre 1879, s. 187 fg.), die Weingartener (in Steinmeyers ztschr. 28, 1 fg.); an diese reiht sich die herausgabe verschiedener predigtbruchstücke, so aus einer Admönster handschrift (ebend. 22, 235—38), aus zwei Münchener handschriften (ebend. 24, 128—31 und 27, 305—7). Vor allem aber bekunden die meisterschaft des verfassers auf diesem felde seine recensionen, in denen er die von W. Wackernagel (in dieser ztschr. 7, 466 fg.), die von Jeitteles (Steinmeyers Anz. 5, 1—40), die von Pfeiffer und Strobl (ebend. 7, 337—401) und die von Hölzl (ebend. 10, 31 fg.) herausgegebenen predigtsamlungen einer eingehenden kritik unterworfen hat. Mit recht hat Schönbach schon in seiner besprechung der von W. Wackernagel edierten althochdeutschen predigten hervorgehoben, dass wir vollständiger,

1) Denn mit der neuen ansicht von Wilmanns, dass Neithard für die ländliche bevölkerung gedichtet habe (Ztschr. f. d. A. XXIX, 70 fg.), kann ich mich durchaus nicht einverstanden erklären.



erschöpfender publikationen bedürfen; denn nur dann können wir die beziehungen der verschiedenen altdeutschen predigtsamlungen zu einander herausfinden, nur dann kann von einer geschichte der altdeutschen predigt die rede sein.

Um diesen grundsätzen gerecht zu werden und in den zusammenhang der ausgedehnten, stark verästelten tradition tiefer einzudringen, hat er den ersten band seiner altdeutschen predigten begonnen mit der herausgabe der handschrift der königlichen universitätsbibliothek zu Leipzig nr. 760, derselben, welcher bereits Hermann Leyser 1838 in seinem werke „Deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrhunderts“ s. 24 — 136 mehrere stücke entnommen hatte. Obwol diese samlung später entstanden ist als die aufzeichnung der einzelnen gruppen, welche in dieselbe aufgenommen wurden, so schien es doch, in anbetracht ihres grossen umfanges, dem herausgeber durch sie allein möglich, den bestand der verschiedenen gruppen abzugrenzen, ihre entstehungszeit und ihre heimat sowie ihre geschichte zu erforschen. Zu diesem behufe ist der codex, mit ausnahme der schon von Leyser herausgegebenen 38 nummern, vollständig von ihm veröffentlicht worden.

Der herausgeber hat sich aber mit dieser einen handschrift nicht begnügt, sondern hat auch noch 9 andere, teils grössere, teils kleinere samlungen zur vergleichung herbeigezogen und die abweichenden lesarten aus denselben unter dem texte vermerkt. Übersehen ist hier ein stück aus der samlung Giselers von Slatheim = Myst. I, 39 — 41, welches sich, geringe abweichungen ungerechnet, deckt mit A. nr. 70 de innocentibus.

Dem texte der predigten ist zunächst beigegeben eine längere reihe von anmerkungen auf s. 393 — 455, welche ausser den nachweisen der Bibel- und vätercitate noch die quellen der predigten überhaupt aufzuzeigen suchen; wo er es irgend vermag, greift der herausgeber hier auf die ältesten zeugnisse zurück oder wählt diejenigen aus, die nach seiner auffassung unmittelbar benutzt worden sind. Gern würde man auch hier schon gesehen haben die quellennachweise zu den von Leyser edierten partien; sie sollen indessen im 2. bande dieser samlung nachgeliefert werden. Der seltenen belesenheit sowie dem grossen fleisse, welchen der herausgeber gerade auf diesen teil seiner arbeit verwant hat, kann man seine anerkennung nicht versagen.

Nicht minder lob verdient die genauigkeit und übersichtlichkeit, mit welcher das sich hier anschliessende wörterverzeichnis gearbeitet ist s. 459 — 503. Es sucht nicht nur den fachgelehrten, sondern auch solchen kreisen, die mehr ein theologisches interesse an dem werke haben, sich dienstbar zu machen. In diesem sinne ist auch das darauf folgende, ziemlich ausführliche sachenverzeichnis angelegt, ein vortrefliches repertorium für die anmerkungen und sicher erwünscht für den forscher, der aus geistlicher poesie und prosa nach verwanten anschauungen ausblickt. Das ganze wird beschlossen 1) durch ein verzeichnis der in den predigten citierten Bibelstellen, 2) durch ein verzeichnis der in den predigten vorkommenden vätercitate, 3) durch eine aufzählung der predigten nach dem inhalte (a. Sermones de tempore, b. Sermones de sanctis), 4) durch eine aufzählung derselben in der folge wie sie die handschrift bietet.

Auf diese inhaltsangabe lasse ich einige abweichende bemerkungen folgen in betreff der aufstellung des textes sowie der auffassung und erklärung, welche einzelne ausdrücke und wendungen in dem wörterverzeichnis erfahren haben.

Von einer kritischen herstellung des textes in der weise, wie sie bei altdeutschen dichtern unternommen wird, hat Schönbach hier mit guten gründen abstand genommen; er hat, so weit es möglich, die handschrift widergegeben, ist

also auf dem wege verblieben, den ihm Leyser mit seiner ausgabe vorgegangen war. Geändert hat er nur, wo der sinn und zusammenhang es geboten. Doch hat er es selber gefühlt und s. XIII seines vorwortes offen bekant, dass hiebei manches als berechnete eigentümlichkeit stehen geblieben ist, was dem einen oder dem andern leser besserungsbedürftig scheinen wird. Abgesehen von dem, was nachträglich noch in den anmerkungen geändert worden, konten nach meinem dafürhalten als fehler, die auf rechnung des schreibers zu setzen sind, z. b. nachfolgende formen aus dem texte verwiesen und getrost unter die varianten gesetzt werden: 3, 16 *negere* statt *tiegere*; 6, 13 *tegeliches* für *tegeliche*; 6, 15 *muge* für *wugen*; 6, 26 *dinem* für *dinen*; 7, 16 *leste* für *lesten* (vgl. 7, 19); 8, 23 *werde* für *werden*; 9, 14 *viest* für *weist*; 10, 15 *lezen* für *lerzen* (vgl. 19, 18); 10, 24 *hubetsunden* für *houbetsunden*; 12, 5 *begreif* für *begrif*; 14, 18 *genaden* für *genade*; 17, 29 *habete* für *houbete*; 19, 28 *gasel* für *geisel*; 20, 22 *so ist bei dem oleboume bezichent* für *s. i. bi d. o. bezeichent* (vgl. 35, 18); 22, 14 *wulche* für *vluche*; 41, 4 *wufin* für *rumf*; 41, 22 *wor* für *vor*; 41, 37 *erstab* für *erstarb*; 67, 28 *gesicht* für *geschicht*; 71, 12 *erwib* für *erwirb*; 82, 27 *gesleche* für *geslechte*; 277, 8 *gesach* für *geschach*; 128, 29 *unser* für *unser*; sogar im wörterverzeichnis s. 492 ist *und* als präpos. — *under* angesetzt. Alle diese fehler im texte zu conservieren scheint uns schon deshalb nicht wolgetan, weil den nicht philologisch gebildeten lesern dadurch das verständnis erschwert wird.

5, 3 *alle die des nicht gelouben*, überliefert ist aber *ungelouben*, daher wol *engelouben* in den text zu setzen gewesen wäre; auch sonst *un-* für *en-* z. b. *untecken*, *unlochten*, *unwachsen*, *unbinden*.

9, 8 *als er wonet entphân daz ewige leben*, gemeint ist *wânet*, daher das wort im wörterverzeichnis nicht richtig untergebracht unter *wonen* „gewohnt sein.“

10, 5 *zu der lezen hant*; *leze* ist schreibfehler für *lerze*, vgl. *lorze* 19, 18; im glossar wird *leze* aufgestellt als mögliche form (?).

12, 1—4 *du macht wol begeben in wege deme himelischen kunige — — und vorchte niht daz er die* (i. e. dir) *icht untrite oder daz du in icht mugest geruren oder gesehen*; im glossar (s. 493<sup>a</sup>) wird *untrite* auf *untraten* zurückgeführt, also für conj. praeteriti genommen = mhd. *entriete*, was hier nicht möglich ist; vgl. vielmehr *entriten* bei Lexer II, 582; auch möchte ich im folgenden *nicht mugest lesen* für *icht mugest*.

12, 6 *las in nicht von dir hine erne tröste dich*; hier ist *erne* zusatz des herausgebers, der entbehrlich ist, sobald man *hine* für *hi-ne* = *herne* zu nehmen sich entschliesst; derselbe fall schon in dem texte bei Leyser 29, 37: *daz ensmach kein wegereisere haben, hine kume zu lande*. Über *hi*, *hie* = *her*, *er* vgl. Weinhold Gram.<sup>2</sup>, s. 518, Gotfr. Hagen 2354 sowie *di*, *die* = *der*.

12, 17 *der Jeremias*, besser *er* oder *her* für *der*.

19, 8 *er quam ritene*: hier brauchte *ritene* nicht in *ritende* geändert zu werden; die niederd. participialform findet sich auch s. 65, 14: *also was s. Paulus is wanderne* und bei Leyser Predd. 84, 32 *daz er ûch wegene si*; vgl. das osterprogramm des Zeitzer gymnasiums 1882 s. 3.

21, 4 *erne sol dar umme deste wirs niht tûn sunder deste baz und barmherzig sîn*: das verstehe ich so: er soll darum nicht um so schlechter sondern um so besser handeln und barmherzig sein; es ist hiernach kein grund vorhanden *baz* als adjektivum anzusehen in der bedeutung von „sittlich besser“, wie es im glossar s. 461<sup>a</sup> geschehen; die beispiele des adjekt. *baz* bei Lexer und Benecke sind doch sehr zweifelhafter natur.

21, 41 Der vokativ *menschē gūte* liess sich halten und bedurfte keiner umstellung; vgl. unter anderen Wernher von Elmendorf 450 *eiā*, *trechten gūte* (: *mūte*) und in diesen predigten selbst 14, 30 *knecht bōse und trēge!* und Weinhold Gramm.<sup>2</sup>, § 517.

22, 27 sowie 23, 13 u. 16 *das rehter ouge* ist überliefert und wird gestützt durch die beispiele in Pfeiffers Germania 5, 502 zu Ebernaud 3989: *zu der rehterin hant*; vgl. K. Regel in Haupts ztschr. 3, 75; Schiller-Lübben III, 430; auch Pass. K. 673, 21; 678, 45.

22, 37 wird *qui sensu habundat* erklärt mit: *der vil sinnerich ist und vil gesprechen an werlicher wisheit*; Schönbach ändert an in *kan*; vielleicht hiess es *gesprēche an w. wisheit*.

25, 32 *viel mochte man gesprechen dar uf*: in der handschrift steht noch *vil* nach *man*; daher wol eher zu ändern in: *wol mochte man vil g. d.*

26, 30 *wiltu nu uf disen alter opphern so getan gebe oppher*: Schönbach hat *oppher* gestrichen; das adjekt. *gēbe* = mhd. *gæbe* findet sich auch bei Leyser 78, 29.

30, 25 *der tōt der natüre der tūt ouch den lichnam crimmen und winnen von den wurmen*: im glossar ist *winnen* st. v. angesetzt und übersetzt mit „vor schmerz toben.“ Wahrscheinlich aber ist das wort verlesen oder verschrieben für *wimen* oder *wimmen* swv. = wimmeln, wibbeln, vgl. Lexer 3, 896 und Pfeiffers Altd. Übungsbuch 147 (555): *sine wunde[n] wumete wūrme vol* und die beispiele bei R. Hildebrand im D. W. V, s. v. *krimmeln*.

38, 31 *als vil mer man in gesehen mach, als vil mer ist er zu vorchtende*: überliefert ist *als vil nimmer m. g. in mach* usw. Darnach ist zu schreiben *als vil minner man in g. m.*, und das fordert auch der zusammenhang an dieser stelle.

38, 34 *als du danne gevulest sine (des geistlichen vīndes) besuchnisse, so vluch (hs. vulch) in dinen vriede*: im glossar wird *gevulen* als metathesis aus *gevuhen* angenommen; das widerspräche hier dem sinne und zusammenhange; es ist vielmehr = mhd. *gevüelen*.

44, 1 *und daz si des lammes nicht enleibenden bis an den morgen* = Exodus 12, 10 *nec remanebit quidquam ex eo usque mane*; die stello ist im glossar misverstanden und s. v. „entleiben, töten“ citiert statt unter *leiben*, übrig bleiben, übrig lassen; *ei* für *i* ist hier schwerlich schon durchgedrungen, dass man an *entleiben* denken könnte. Die vereinzelt hier auftretenden formen *begrif* für *begrif* 12, 5, *bei* = *bi* 20, 22, *arzteige* = *arztige* 13, 11, *unleidelich* = *unlidelich* 53, 12 (= Leyser 36, 15), *leym* = *lim* 71, 23 (= *lym* bei Leyser 46, 39), *bley* = *blī* 122, 27 — gehören jedenfalls der mundart des schreibers an. Hierher gehört auch eine verorbte stelle bei Leyser 17, 25: *Des leibes gelust ersleicht ouch den mensch eteswen als der leit Rebe der den gast trunken machet*; von hier ist die form *leitrebe* als „weinrebe“ in die mhd. wörterbücher gedrungen; es muss aber ohne zweifel heissen *lütgebe* (schenkwirt) und vorher *des lībes* statt *des leibes*.

44, 13 *und erzwivelt nicht*: zu ändern in *enzwivelt*; *erzwiveln* ist nicht nachweisbar; *r* und *n* wird öfter vom schreiber verwechselt; auch *hindere* 12, 14 gehört dahin, vgl. die anmerkung dazu.

44, 15 *mit truckenen vūzen*: in der hdschr. aber *mit truckenden v.*; vgl. dazu Milstäter Hs. 162, 16 *mit truchenoten fuzzen*.

44, 39 *als wir dis mer, daz ist dise werlt, erliden haben und wir zu der ewigen genāden cumen*: im glossar wird s. v. *erliden* vermerkt „erfahren, noch etwas concret“; Schönbach denkt hier, wenn ich recht verstehe, an stellen wie in Lachmanns Niderrhein. Gedd. 11, 103 *alse si iriden hadden den selben pad*;

Parz. 359, 29 (605, 27; 617, 19; 620, 17) *diu vesperie was erliden* = 387, 30 *der turney was ergangen*; könig Rother 2115 nach Edzardi in der Germania 18, 418.

49, 31 *nu sule wir merken welich dise salbe si die dise dri vrowen brachten*: in der handschrift liest man *dise vrowen dri*, wodurch ein reim entsteht. Dass die alten prediger dergleichen reime zuweilen in ihre reden einflochten, wird in W. Wackernagels Predd. 324 anm. gezeigt. Übrigens steht auch in den stücken bei Leyser 78, 14—15 nach den varianten *richer knappen dri*; bei dichtern zumal ist diese wortstellung nicht ganz ungewöhnlich, vgl. Hahn zu Strickers Kl. Gedl. XII, 673; Bartsch zu Karl 863; Erec 7436; Kindheit Jesu 81, 34; Rabenschl. 494; Demantin 7221, 7420, 9451.

51, 40 fg. *we der unreine stinkende sunde die den himel hat berübet und die helle untreinet, sie ruchent den tüvel an und im ist doch wol dar mit*: hier ist der vom herausgeber zugesetzt; *ruchent* wird im wörterverzeichnis auf *ruochen* „sich kümmern“ zurückgeführt; *an rüchen* soll heissen „angehören“, was kaum möglich ist. Ich glaube, dass man *ruchent* auf *riecken* stv. zurückzuführen hat. Die sünden „beräuchern den teufel, und obwol sie stinken, ist ihm wol dabei“ (Zacher). Vgl. über *ane riechen* Barlaam 112, 2 *etewenne rieche ez in an*; Elisabeth. ed. Rieger 8079; H. v. Hesler Apokal. fol. 109\*: *dā man iz den dorfen setzet iße maelsiechen dar ume, daz sie nicht riechen ane die wol gesunden*; ebenso *ane stinken* bei Mechtild 228 *die sünden stinkent mich an* und die stellen im Mhd. Wrtb. II<sup>b</sup>, 641. Überdies wird man zu anfang vielleicht zu lesen haben: [*s*]wē (= *swie*) *unreine stinken de sunde die d. h. hänt beroubet* (? *betruobet* nach Zacher) usw. In der handschrift *hast* für *hant*.

55, 12 *iz [en]werde ein iegelich mensche an der welt geborn*: in der hdschr. steht jedoch *an der weit*, und dies — *anderweit* — war unantastbar als übersetzung von *nisi quis renatus fuit*.

56, 38 *er vür uf dräte oder snellecliche oder geliche*: zu *geliche* wird im glossar vermerkt: „dass es aus *geradecliche* verschrieben sei, ist schwer zu glauben.“ Natürlicher ist wol zunächst an *gēheliche*, *gēliche* = mhd. *gāheliche* zu denken, vgl. *gēlichen* 201, 13; entschieden so zu fassen ist die wortform bei Leyser 48, 28 *dō ginch sie uf die berge gēliche* = Lucas 1, 39 *Maria abiit in montana cum festinatione* (μετὰ σπουδῆς) und 27, 40 *geliche oder ilende* (= *cum festinatione*); vgl. Hildebrand D. Wrtb. IV, 1147; um Zeitz hört man noch *gälchen*, *gälchens*; hierher gehört auch wol *gēliken* in der Sächsischen Weltchronik 121, 18. Dagegen dem nhd. gleich entsprechend findet sich *glich* in den Trebnitzer Psalmen 63, 6: *glich sullen si schizen in* = *subito sagittabunt eum*; bei Laurent Aachen. Zust. 357, 9 *gelich hernā* und so 366, 13; vgl. Johannes von Frankenstein 8328 (?) und Pass. H. 30, 5; Pass. K. 59, 7; 469, 43 (?).

58, 21 *nu sult ir merken: daz uns der himelische vater liebe hat gewisset er drivaltliche*: das versteht man nur, wenn man nach *hat* ein komma setzt und annehmen könnte, dass *liebe* hier prädikative form = *liep* wäre; das ist aber sprachlich nicht möglich; übrigens ist *er* vom herausgeber ohne not zugesetzt. Das ganze hat nichts auffälliges, wenn man nach *merken* ein komma setzt.

62, 5 *si quis scandalizaverit* — — *daz er siner ebenchristen einen valschliche anwisset*: aber in der hdschr. liest man *daz er sinen ebenchristen einen val anwisset*; im glossar s. 494\* wird *valsch* für *valschliche* vorgeschlagen; indessen *val* sowie *anwisen* lassen sich doch vielleicht halten; man vgl. Braunsch. Reimchron. 4777 *dher selbe koninc in anwisset vil menge tugent*; des teufels Sege 1959 *ach was dorochten man, wes lät er mich in wisen an* (anführen, verleiten); und so 2001

also merk, wie ich die lüt wis an; G. Abent. I, 6, 54 *ich kan uns das gewisen an*; 14, 362 und Renner 9102; D. Wrth. I, 517.

62, 18 *alle mine danken*: im glossar 464<sup>b</sup> konte hiernach auch ein *danke* als swm. verzeichnet werden, wie es sich noch bei Løyser findet 54, 21 und in der Braunschweiger Reimchron. 1628 *de dhanken swachen*; vgl. über diese im mnd. nicht ungewöhnliche form Schiller-Lübben I, 480.

71, 26 *mit irrem spindel und mit irm nadel* ist jedenfalls verderbt; *spindel* und *nadel* haben stets nur weibliches geschlecht; ebenso unerhört ist 148, 25 *mit uwerme bichte*.

71, 28 *swer so beswert ist mit weltlicher gûte*: statt dessen muss es doch wol heissen *mit weltlichen* (md. form = *weltlichem*); *gûte* als stf. im sinne von *bonum* ist zwar im glossar 474<sup>a</sup> angesetzt, komt aber in der bedeutung wol nirgend vor; der schreiber scheint hier wider *n* und *r* verwechselt zu haben wie oben bei *erzuiveln* (44, 13) und *hindere* (12, 14).

73, 6 *wiltu — din ougen vordempen*: im wörterverzeichnis s. v. *vordempnen* aufgeführt; warum nicht unter *vordempen* = mhd. *verdempfen*?

97, 29 *die rûwe die ist bitter u. mûlich dem lîbe*: hier übersetze ich *mûlich* mit beschwerlich, lästig; im glossar steht dafür „unangesehen“, das ich nicht verstehe.

100, 2 *swer aber der ist, der ellenliche* (bei Grieshaber Vaterl. 277 steht dafür *ellicliche*) *mit gote wirbet*: im glossar 466<sup>a</sup> wird angenommen, *ellenliche* sei aus *ellentliche* verschrieben und bedeute: kräftig, mannhaft. Indessen das wort steht auch bei Løyser 71, 9: *ê er (der tôte) die sêle ellenliche verliese*, wo es übersetzt wird mit: ganz und gar, und dies halte ich für das richtigere; hiernach gehört das wort zu den beispielen, die Lexer II, 37—38 s. v. *alleliche* aufgezeichnet hat; füge hinzu Predd. u. Tractate der Myst. ed. Pfeiffer in Haupts ztschr. 8, 459, z. 24 *dar zuo muoz er sich selber mit grôzer arbeit twingen und wider disen grunt ellenlichen tuon*; altmitteld. Evangelienharmonie bei Haupt ztschr. 8, 272, 6 *do geloubeter ellicicho an in*; Speculum Eccl. 69 *von diu schulen wir unsich alligeligich vrouwin*; Walther v. Rheinau 257, 34.

104, 35 *in der stunt zuwûrin si* (sc. *die tûvele*): im glossar aus versehen s. 503 unter ein intransitives, sonst nicht nachweisbares *zuwûren* gestellt statt unter *zuvarn* stv.

108, 15 *wart die magt so sêre irvêrt, daz sie inpreit*: Schönbach denkt an *inriet*; zu vergleichen ist aber noch G. Abent. I, 99, 379 *daz also lange ein vrouwe ie hin enbriten si gewesen* und D. Wrth. II, 378 s. v. *bretten*; *inpreit* = geriet ausser fassung, war ausser sich?

109, 2 *daz in daz volk niene druge*: nach meiner auffassung verschrieben für *drunge*; im glossar wol nicht richtig unter „*truken, drücken*“ untergebracht.

109, 34 *ûz disem mere hat got gevangen visch mit sinen vischerin den heiligen predigerin und veht ie in hant*: der herausgeber glaubt in *siner hant* ändern zu müssen; doch vgl. H. v. Hesler Apokal. 4922 *ez ie enhant vergelten*; Koeditz v. Salf. 35, 23 *io ein hant zoch her in das Osterlant*; Konrad Stolle fol. 256<sup>b</sup> *ione-hant*; Lexer s. v. *inhant*; Karlmein. 94, 1; 339, 43; 519, 54; Gotfrid Hagen 1494 und 1512; Zupitza zu Virginal 10, 11.

111, 31 *quam danne für von gotis haben und brante daz oppfer*: im glossar ist „*habene* stf. sitz“ angesetzt; ich denke an *heben* = himmel, mnd. *heven*, ahd. *hevan*; vgl. Reinold von der Lippe in MSH. III, 51 (2, 1) *himel unde heben (: leben) von vröuden mûz erkrachen*.

116, 19 *zu Rôme was ein rîche man, der heiz Criserius, und was ein wûl man, ein priesemère*: das letzte wort im glossar richtig übersezt mit „wucherer“ und dabei verwiesen auf das ahd. *prasemère, foenerator*; nur ist es wol nicht swm. sondern stm.; es erscheint noch in GAbent. I, 90, 40 *daz er hiez ein pfrisemère (: laere)* und ebenda 51 *ein pfrismerinne*, ist aber von Lexer II, 264 misverstanden und der falschen lesart der Wiener hdschr. (bei Haupt ztschr. 6, 498, 37) *brosenere* nachgesezt worden; letztere wird bei Haupt und Lexer I, 359 übersezt mit „der die brosamten spart“ (?). [Vgl. gramm. 2, 147. Zacher.]

119, 15 *wane du die zit niht bekantis, daz din got gewisit hatte*: hier ist *gewisit* = besucht, nicht „verkündigt“, wie aus versehen im wörterverzeichnis angegeben ist.

123, 39 *wie ùch ùwer tach begriset*: im glossar wird *begrifet* vermutet, das kann das richtige treffen; aber *begrisen* findet sich bei Eberhard Zersne in der Minne Regel 2379 *wâr rechtinglich geloube dâ begrisit (: wisit)* und bei H. v. Hesler fol. 64<sup>a</sup> *dô sân (sahen) in die begristen sô nû daz sie in wisten mit den vingern*.

124, 26 *dâ lügen dicke lüdère bi*: im glossar „luder, stn. hinterhalt für wege-lagerer“, was es kaum hier heißen kann. Es ist vielmehr *lüdère* stm. anzusetzen; über seine bedeutung und sein vorkommen sehe man German. 30, 278; dazu kommt noch Steinmeyers ztschr. 30, 70, 336: *den lüdèren behielt er den dag, den dyeben er die nacht verlagh*.

125, 7 *dise rede ist ein tief rede — — — wane sie ist suzze und lach*: im glossar „lach, adj. heilsam, althd. *lähhi*“ mit verweisung auf Graff und Schade; aber weder ahd. noch mhd. ist ein solches adjektiv nachweislich. Ich vermute einfach verschreibung für *lanch*; darauf führt auch der schluss der langen rede s. 128, 12: *nu hab ich ùch ein lange rede gesaget und vil sēiglich*.

125, 26 *da webrint umme die ubelin schechère*: der herausgeber denkt im glossar an „weberen hin und her bewegen, *vagari*“ mit verweisung auf Schmeller; es ist aber gewiss nur eine von den vielen entstellungen des nachlässigen schreibers für *werbint*, vgl. 51, 1.

138, 4 *zu hant stant der betterise uf*: für *stant* ist natürlich *stunt* zu bessern; der schreiber ward durch das kurz vorher stehende *stant* verleitet.

151, 27 *uf daz sie da begieten und mit irme geslechte den zins gēben*: im glossar: „*begieten* praet. von *begihten* swv. übers. *profiteri*.“ Eher glaube ich hat man ein schwaches verbum *bejihen, begihen, begien* (so bei Diefenbach Gloss. 227<sup>b</sup> s. v. *fateri*) anzunehmen; vgl. Weinhold Gr. 424 und K. v. Bahder in der Germania 30, 400—401; ein schwaches prät. *giede* weist Höfer nach aus den varianten zum Sachsenspiegel 3, 14, sowie *ghiede* aus dem glossar zu Lappenberg, vgl. Germ. 23, 2; ebenda das particip *vorghūd* aus einem Stralsunder vocabular; dazu gehört Frauenlob im Marienl. 15, 14 *des im sîn vater het vorzeit (: erstreit)*; ferner Iwein 7537 nach der alten Heidelberger hdschr. *giet : gesciet*; das prät. *ergēde (: geschēde)*, so vielleicht zu schreiben für das handschriftliche *geschege* im Karlmein. 276, 27; dazu vergleiche man noch *ze begienne, confiteri* in Wiggerts Scherfflein I, 5, 19 und s. 25; Frauenl. Lieder 11, 1, 6 *(si) schrien : (si) giēn*; Pass. K. 505, 35 *gie (enuntiet) : hic*.

156, 24 *swi sere aber sie in niden und hazen*: lies *hazten*.

157, 15 *daz sie ir offene sunde dar inne waschen und ir dunklere bōsheit*: überliefert ist jedoch *dunkere*, und darüber sehe man nach Schiller-Lübben I, 598; auch im Rolandsliede 1598 ist nach Bartsch in der Germ. 19, 388 *tunker* überliefert für *tunkel*. [Vgl. niederl. *doncker, obscurus*, Kilian 114<sup>b</sup>. Zacher.]

160, 24 *sine gotheit und sine heilige sêle vûren hinnen zu der helle und vûrte dâ den tûvel vil unsamphte*: der herausgeber ändert: *u. v. d. dem tûvele vil unsamphte mite*; weniger gewaltsam wäre *rûrte* für *vûrte*.

163, 20 *daz wir daz armen dÛrftigen und hÛsarmen mit teilen*: hier soll nach dem glossar 476 *hÛsarme* bedeuten einen armen „der kein haus hat“, also in anderem sinne stehen als s. 234. 17, wo es heisst: *ir sult der siechin u. armen u. nemelichen der hÛsarmen gedenken — — — die sich da schemen zu gÛnde von hÛse zu hÛse*; ebenso deutet M. Heyne im D. Wrtb. IV<sup>a</sup>, 652 und nach ihm Lexer I, 1400 die stellen im Renner 3558: *ellende weisen und hÛsarmen* und im Reinhard 394, 52 *ellender u. hÛsarmen*. Diese deutung wird aber schon dadurch fraglich, dass an den beiden letzten stellen *die hÛsarmen* den *ellenden* gegenüber gestellt werden. Überdies vgl. man das Urkundenb. der stadt Göttingen ed. G. Schmidt I, s. 233, 71 (a. 1367) *item duo maldra siligines et duo latera carniuum debent ministrari omnibus pauperibus qui morantur in domibus dictis hÛsarmen* und Schiller-Lübben II, 338, wo mit recht die *hÛsarmen* genant werden *hÛssittende armen*. Die hausarmen werden ferner von den herumziehenden betlern deutlich geschieden auch bei H. v. Hesler Apokal. 7356: *wegevertigen noch hÛsarmen sin gût teilen*. Das wort sonst noch bei Leyser 96, 12 *die siechen und andere arm dÛrftigen etzen und trenken und cleiden und nemeliche die hÛsarmen*; Nicolaus v. Cosel bei Pietsch Anhang zu Rückerts Darst. der schlesischen Mundart 44, 15 *vor alle hausarmen, dy vor armuth czu der kirchen nicht komyn mögen*; Laurent. Aachen. Zust. 104, 23 *item pro allecibus et pane datis hÛsarmen et pauperibus 13 m. in jejuniu*; 127, 4—5 *Albabus dominabus ac pauperibus dictis hÛsarmen in civitate*; 148, 2 *Albabus dominabus et hÛsarmen infra civitatem*; Joh. v. Guben Zitt. Jahrb. 53, 15 *kalk czu deme gebeuceder der hausarmen deser stat = 29 czu dem gebeuede diser stat armen lÛten*; in einer Zeitzer urkunde vom j. 1367 *si quod residuum fuerit, totum dabit pauperibus qui hÛsarme lÛthe vulgariter nuncupantur*. Ein armer „der kein haus hat“ ist dagegen durch *hÛslôs* bezeichnet bei Lexer I, 1405. Wie *hÛsarm* ist gebildet das nhd. *landarm* sowie *kircharm* (vgl. Adelung s. v. *hausarm*), die beide in Grimms D. Wrtb. keine aufnahme gefunden haben. Auch *herarm* bei Frauenlob Spr. 298, 12—15 bedeutet schwerlich wie Etmüller will „arm an heerfahrten“ und wie die wörterbücher ihm nachschreiben; ich denke an *hÛr-arm*, d. h. einen der hochfahrend und dabei doch arm ist, vgl. die schilderung eines solchen bei Seifrid Helbling 8, 472 fg., wo auf die *hÛchwertige armuot* verwiesen wird von der Freidank redet; das wort ist zusammengesetzt wie *edel-arm*, worüber man meine anmerkung zum Erec 431 sehe und Partonopier 2888; Md. Schachbuch ed. Sievers 351, 18.

182, 14 Var. *die (geburt unsers herrin) vor sach er als gereitlichen als si geschÛn wÛre* d. h. die sah er „so gegenwärtig vor augen, als ob“ [Zecher] sie geschehen wäre; im glossar ist *gereitlichen* übersetzt mit „fertig“.

205, 4 *daz brôt name sente Peter und brach iz enzwei und hat iz under sine cleider*: im glossar 475\* s. v. *helm* wird *hal iz* vermutet für *hat iz*; aber *hatis*, zusammengeschrieben, könnte für *hâte iz* i. e. tenuit eum, hielt es, stehen, wie 43, 40 *ez iz = êse iz*.

238, 26 *geneiket uch unserme herren*: in dem glossar untergebracht unter *geneigen, inclinare*; vielmehr war *genÛken*, sich nähern anzusetzen wie s. 249 varr. *dâ mit ir uch zu gote habt genÛket*; vgl. Schiller-Lübben III, 170 s. v. *nÛken* und Lexer s. v. *naehen*.

267, 19 *si trate vaste uffor hinderwert*: im glossar 491<sup>b</sup> wird *uffor* = *uf her* gefasst: richtiger wol = *uf hör*, vgl. Lexer s. v. *höhe*.

281, 12 *daz er uns wegende si und helfe*, ebenso 282, 24 var. Das zeitwort war hier unter *wegen* swv. unterzubringen (vgl. Lexer III, 727); dagegen unter *wegen* stv. die stelle, welche ohne not s. v. *wigen* aus 96, 25 citiert ist.

285, 18 *von anegenge unser geschepede*: die darunter angegebene variante *sippede* scheint verderbt aus *sceppede*, vgl. Kolmar. Liederh. 7, 234 *schepepe*, *creatura*; im gloss. ist *sippede* als verwantschaft gedeutet.

314, 5 *ist daz wir unwarhaft sin von guten werken*: aber *unwarhaft* wird mit recht im glossar beanstandet, denn nach dem zusammenhange wird ein wort vermutet das *sterilis* bedeutete; der herausgeber denkt an *unberhaft*; vielleicht hies es *unwücherhaft*; vgl. Altd. Bl. II, 35, 9 *daz der almächtige got — erzeigte, daz ditze gebet unwücherhaft ist*.

334, 29 Var. mit *scharfer reschunge*: im glossar wird *reschunge* erklärt durch „eifer, tapferkeit.“ Ist es überhaupt ein deutsches wort? Ich meine, dass es verschrieben ist aus *refsunge*, *reffesunge*.

367, 30 *und ob ir niemanne slaht mit den wäfene, so sult ir üch ouch hüt daz ir imanne slaht mit dem gemüte*: wozu ist hier *niemanne* verworfen und *imanne* dafür gesetzt? Der zusammenhang fordert doch *niemanne*: wenn ihr niemand mit der waffe schlägt, so sult ihr euch auch hüten jemand mit eurer gesinnung zu schlagen.

365, 30 *daz sie ubervlüzit*: dazu wird der infinitiv *obervlüzzen* im glossar angesetzt statt *obervlizen*; auch für *trigen*, *vligen*, *vlühen* sind unrichtige infinitivformen aufgestellt, nämlich *trügen*, *vlügen*, *vlühen*.

381, 37 *der begonde so sere siechen, daz er nicht ruwete daz er genesin mochte*: darüber im glossar „es bedeutet die phrase wol: dass er unruhig war und nicht genesen konte.“ Wahrscheinlicher aber muss es heissen: *daz er nicht [t]rucete*; ein gleicher schreibfehler s. 40, 35, wo in der handschrift mit *rügenue* steht für *mit trugenne*.

Ich schliesse meine besprechung mit dem aufrichtigen wunsche, dass dem in jeder beziehung wolausgestatteten ersten bande die beiden folgenden, welche uns im vorworte verheissen sind, recht bald folgen mögen.

ZEITZ, SEPTEMBER 1886.

FEDOR BECH.

Gunnlaugssaga ormstungu. Mit einleitung und glossar herausgegeben von E. Mogk. Halle a. S., Max Niemeyer. 1886. A. u. d. t. Altnordische texte herausgegeben von E. Mogk I. XX, 58 s. kl. 8. m. 1,60.

Der mangel eines billigen lesebuches, das man den anfangern im altnordischen in die hände geben könnte, ist lange schmerzlich empfunden worden. Die chrestomathien von Etmüller, Pfeiffer und Dietrich sind teils vergriffen, teils veraltet, und die anschaffung der ausgezeichneten *Analecta norrœna* von Th. Möbius (1877 in 2. auflage erschienen) ist ihres hohen preises wegen den studenten nicht wol zuzumuten, zumal da ausser diesem buche noch das zugehörige altnordische glossar desselben verfassers (Lpz. 1866) erworben werden müste. Ref. hat sich daher mehrere male dadurch zu helfen gesucht, dass er bei seinen übungen die kleine ausgabe der Gunnlaugssaga von Jón Þorkelsson (Reykj. 1880) zu grunde legte, obgleich dieselbe wegen des fehlenden glossars und der isländisch geschrie-



benen anmerkungen für deutsche studenten nur ein sehr unvollkommenes hilfsmittel war. Diesem übelstande ist nun durch die verdienstliche publikation von Mogk abgeholfen, die uns einen lesbaren text derselben saga, erläuterungen der visur und ein kurzgefasstes, aber ausreichendes wortverzeichnis<sup>1</sup> bietet und in einer gedrängten einleitung über den historischen wert des denkmals,<sup>2</sup> seine stellung in der litteratur und seine überlieferung in genügender weise orientiert.

Dass gerade die Gunnlaugssaga wegen ihres geringen umfanges, ihres fesselnden inhalts und trefflichen stils sich zu einer einföhrung in das studium des altnordischen sehr gut eignet, ist allgemein zugestanden: schon 1862 hat O. Rygh in Christiania eine kleine schulausgabe mit erklärenden anmerkungen und wörterbuch herausgegeben, und Möbius sowol wie Wimmer haben die saga vollständig in ihre lesebücher aufgenommen. Mit der wahl des stoffes für das 1. bändchen der altnord. textbibliothek kann man daher nur einverstanden sein. Ob man mit der textgestaltung, die Mogk vorgenommen hat, ebenso einverstanden sein wird, bezweifle ich. Unter den erhaltenen recensionen der saga können für die kritik nur zwei in betracht kommen, die durch cod. AM. 557, 4<sup>o</sup> und durch cod. Holm. membr. 18, 4<sup>o</sup> repräsentiert werden. Die erstere, kürzere recension ist der grossen Kopenhagener quartausgabe von 1775 zu grunde gelegt worden, während alle späteren herausgeber dem ausführlicheren texte den vorzug gegeben haben. Mogk ist wider zu dem kürzeren texte zurückgekehrt<sup>3</sup> — soweit derselbe reichte: im 11. capitel (24<sup>aa</sup>) bricht nämlich AM. ab und der schluss musste somit nach H gegeben werden. Die ausgabe gibt uns also nicht eine einheitliche recension, sondern ist aus zwei verschiedenen bearbeitungen zusammengesetzt. Man könnte sich hiermit aussöhnen, wenn wirklich, wie Mogk behauptet, cod. AM. dem verlorenen archetypus näher geblieben wäre — ich glaube jedoch den nachweis führen zu können, dass dies nicht der fall ist. Mogk selber bemerkt mit recht, dass der ursprüngliche text in keiner von beiden handschriften erhalten ist und er hat sich daher genötigt gesehen, ein beschränkt eklektisches verfahren anzuwenden, indem er sehr oft, obwol

1) Es fehlen darin, soviel ich bemerkt habe, nur die wörter *bastarpr* (11<sup>2</sup>), *vælska* (11<sup>3</sup>), *kynjapr* (11<sup>5</sup>), *sekkr* (5<sup>17</sup>).

2) In der chronologie der saga weicht Mogk von Guðbr. Vigfússon insofern ab, als er die zweite reise Gunnlaugs erst in das jahr 1007 und somit seinen tod in das jahr 1009 setzt: wie mir scheint, mit recht.

3) Die handschriften sind von dem herausgeber nicht neu eingesehen worden, der text ist vielmehr aus den varianten im 2. bande der *Íslendinga sögur* (Kph. 1847) zusammengestellt. Die mislichkeit eines solchen verfahrens ist schon oft betont worden, doch dürfte dasselbe im vorliegenden falle im wesentlichen gelungen sein — die zuverlässigkeit des apparatus der *Ísl. sögur* vorausgesetzt. Nur geringe versehen sind begangen worden: 2<sup>31</sup> (ich citiere nach seiten- und zeilenzahlen — letztere werden hoffentlich in den späteren bändchen am raude angegeben werden!) liest AM nach dem citierten apparat *stórra manna*; 3<sup>15-16</sup> *svá auþigr maþr ok vinsæll*; 4<sup>23</sup> *sagði Þorgerþr*; 5<sup>23</sup> *sem Helga var en fagra*; 5<sup>23</sup> *nú skal vita*; 11<sup>4</sup> *kvæddi hann vel*; 12<sup>10</sup> *í úvænt efni*; 15<sup>22</sup> *nú vil ek ok flytja*; 17<sup>21</sup> *pá vép*; 21<sup>27</sup> *Hrafn kvap pá vísu*; 23<sup>28</sup> *gengu menn heim til bápa*; 24<sup>13</sup> *pá stóp*. 22<sup>23</sup> liest H: *mep Hrafn ok fapir hans ok aprir frændr hans*; Mogk lässt die letzten 4 worte aus, obwol in AM nur das letzte *hans* fehlt. 12<sup>17</sup> ist das semicolon nach *bregþr* zu streichen; 15<sup>14</sup> muss *yfir* getilgt werden. 23<sup>6</sup> hat H: *kvap þetta*, AM: *kvap vísu*; *kvap þetta vísu*, was Mogk in den text setzt, bietet natürlich keine handschrift.

er im allgemeinen der hs. AM. folgt, lesarten aus H in den text aufgenommen und lücken in AM. aus H ergänzt hat. Ich gebe in der note ein verzeichnis dieser stellen,<sup>1</sup> das auf absolute vollständigkeit keinen anspruch macht, aber zur genüge erweisen wird, dass der schreiber von AM recht fahrlässig copiert hat, dass er in der wiedergabe der überlieferten namen nicht sorgfältig war,<sup>2</sup> dass er ganze sätze übersprang und um den zusammenhang sich wenig kümmerte. Wir werden dadurch auf die vermuthung geführt, dass in den meisten fällen die differenz zwischen H und AM nicht durch interpolationen in der ersteren, sondern durch auslassungen in der letzteren handschrift zu erklären sein werden, und diese annahme wird bei genauerm zusehen bestätigt. Mehrmals ist ganz offenbar die lücke in AM dadurch

1) 2<sup>9-10</sup> *ok á mæninum* f. AM (diese von Mogk aus H eingeschobenen worte beweisen, dass vorher — 2<sup>9</sup> — die lesart von H: *á húsín* besser ist als die von AM: *á himininn*). 4<sup>22</sup> *heitir hon* f. AM. 4<sup>34</sup> *Harparsonar* H, *Hreiþarsonar* AM (die richtigkeit des ersteren namens beweist Landn. II, 2 = Ísl. sög. I<sup>2</sup>, 67). 5<sup>10</sup> *hann* f. AM. 5<sup>28</sup> *hvært* H, *hvæt* AM. 6<sup>21</sup> *Molda-Gunnlaugssonar* (!) AM. 6<sup>22</sup> *Omundar synir* H, *Omundr* AM. 6<sup>24</sup> *sjau* H, *sex* AM. 6<sup>29</sup> *landit varp alt kristit* H, *land varp kr.* AM. 7<sup>23</sup> *selja* H, *sonar* AM. 8<sup>n</sup> *Langá* H, *Rangá* AM (die einsetzung des letzteren namens zeugt von gänzlicher unbekantschaft mit den lokalen verhältnissen). 8<sup>27</sup> *pik skortir* H, *pat sk.* AM. 8<sup>32-34</sup> *Þorsteinn* — *Mýrunum* f. AM. 9<sup>10</sup> *ef* H, *at* AM. 9<sup>24</sup> *Þrændheimi* H, *Noregi* AM. 9<sup>25</sup> *Jarl kendi Aupun* H, *A. kendi jarl* AM. 10<sup>10-14</sup> *Gunnl.* — *scartr* f. AM. 10<sup>22</sup> *Þorkatli* H, *Þorkáki* AM. 11<sup>19</sup> *hann var* f. AM. 12<sup>17</sup> *skarpan* H, *kerpan* (?) AM. 12<sup>20</sup> *pér* f. AM. 13<sup>22</sup> *konungr* H, *hann* AM. 15<sup>18</sup> *Konungr mælti* H, *K. segir* AM. 17<sup>7</sup> *pá* f. AM. 17<sup>28-35</sup> *Konungr* — *eigi* f. AM. 18<sup>12</sup> *ei* f. AM. 18<sup>22</sup> *pá* f. AM. 18<sup>24</sup> *fám* H, *finn* AM. 18<sup>27</sup> *leirur* H, *Leiruvág* AM. 18<sup>28</sup> *hinum galt ek mqrk* H, *hann galt ek mér* (!) AM. 19<sup>14</sup> *at* f. AM. 19<sup>27</sup> *Hrepuvatn* H, *Hrepuvégs* AM (eine örtlichkeit des letzteren namens gibt es in Island gar nicht). 19<sup>24</sup> *Svertingr* H, *Birtingr* AM (der erstere name als echt bezeugt durch Landn. I, 20 = Ísl. sög. I<sup>2</sup>, 61). 19<sup>26-27</sup> *Þorkell, frændi Húngerpar, son Torfa Valbrandssonar* H, *Torfi Valbrandsson* AM (aus Landn. I, 20 = Ísl. sög. I<sup>2</sup>, 61 ergibt sich, dass der erstere name richtig ist; 19<sup>27</sup> jenen beide hds. fälschlich *Torfa* st. *Þorkels*). 19<sup>27</sup> *Þórodda systir* H, *Þóroða dóttir* AM (die richtigkeit des ersteren namens durch dieselbe stelle der Landn. bewiesen). 20<sup>26</sup> *Ok-brottbáni* f. AM. 22<sup>20</sup> *í Oxararholmi* f. AM. 23<sup>11</sup> *er sárr yppi* f. AM. 24<sup>23</sup> *pá* f. AM. — Zuweilen hat Mogk bei der herstellung des textes die laa. von H und AM combinirt; zwei dieser stellen erregen aber anstoss. 4<sup>26</sup> liest H: *en fá* (scil. *bqrn*) *koma vip þessa sögu*, AM: *en þó fá vip þessa sögu* (mit auslassung von *koma*). Mogk schreibt: *en þó fá koma vip þessa sögu*, es muss aber heissen: *en þó koma fá*, da nach *en þó* notwendigerweise invertierte wortstellung eintritt. Ebenso unmöglich ist 7<sup>28</sup> *þjogguz skipit* (*þjogguz* f. H, *skipit* f. AM): es ist entweder zu lesen *þjogguz* (sie machten sich fertig) oder *þjoggu skipit* (sie rüsteten das schiff aus).

2) Wo die namen in H und AM differieren, lässt sich aus anderen quellen meist die richtigkeit der la. von H nachweisen (s. die vorhergehende note). Nur 6<sup>18-20</sup> bietet AM die richtigen namen *Eyvindarson* und *Randveig* (H hat statt dessen *Eymundarson* und *Ranndryg*) und 19<sup>27</sup> steht in beiden handschriften ein falscher. Es ist somit kein grund vorhanden, in solchen fällen, wo aus den angaben der übrigen denkmäler eine entscheidung nicht geholt werden kann, den namen in AM vor denen von H den vorzug zu geben, wie das Mogk getan hat (1<sup>15</sup> *Bergfinnr* H, *Bárpr* AM; 6<sup>24</sup> *Eindripi* H, *Eyvindr* AM; 6<sup>25</sup> *Eyjólfr* H, *Eyvindr* AM; 10<sup>n</sup> u. ö. *Þórarinn* H, *Þórir* AM; 11<sup>18</sup> u. ö. *Þórorur* H, *Þórgrinnr* AM).

entstanden, dass das auge des schreibers von einem worte auf ein gleiches oder ähnliches abirte. 1<sup>80</sup> fg. liest Mogk mit AM: *Ok er þeir koma til búpartoptanna, þá tóku þeir til starfs allir ok færðu út veggina. Þá settuz þeir þorsteinn niðr* usw. H hat nach *veggina* noch einen ganzen satz, der in AM fehlt: *Veþrit var heitt af sólu ok varþ þeim þorsteini ok austmanni erfitt; ok er þeir höfðu út fært veggina (þá settist þorsteinn niðr ok austmaþr usw.)* — natürlich trägt hier das doppelte *veggina* die schuld des ausfalls. 2<sup>10</sup> fehlt in AM nach *eiga* der satz: *ok þótti mér allgöþ* — kurz vorher steht *ok þóttumz*. 4<sup>20</sup> lesen wir bei Mogk: *Ekki kann ek at saka ykkir (ykkir at ásaka H) um þenna hlut (um þetta H) ok hafi þit vel yfir slétt vanvirkju (vanhyggju H) mína.* Nach *þetta* fügt H noch hinzu: *ok veltr þan-gat sem vera vill um flesta hluti*; auch dieser satz hat zweifellos auch in der vorlage von AM gestanden: der schreiber ist von *hlut* auf *hluti* übergesprungen. 17<sup>25</sup> fehlt in AM nach *vestr þar* der unentbehrliche satz: *Ok í þann tíma var mikill herr danskra manna vestr þar.* Auf dieselbe weise ist 18<sup>22</sup> nach *Leiruvág* die auslassung der worte *fyrir neþan Heiði* zu erklären, und 23<sup>20</sup> werden die beiden wörter mit angehängtem artikel (*hjóltunum, skildinum*) nach dem ersteren die auslassung des pluspassus in H (*er til var hoggit af miklu asti. Blöþrefillinn hraut upp af skildinum*) verschuldet haben. Dass dieser passus echt ist, ergibt sich aus der erwägung, dass nicht das zerbrochene schwert, sondern nur das abspringende stück Gunnlaug verwunden konte; überdies ist der vorgang typisch, vgl. Korm. 21<sup>16</sup> (Möb.) — An einer anderen stelle können wir zwar die ursache des ausfalls nicht mehr ermitteln, der ausfall selbst ist aber trotzdem evident. Nach der strophe, in der Gunnlaugr dem jarl Eirekr ein grösseres lob erteilt hat als dem jarl Sigurþr, heisst es in AM nur (14<sup>80</sup> fgg.): *Hvíritveggju unþu vel við órskurþinn; en norrænir menn fóru apr á bak jólum með gjöfum.* Statt dessen liest H: *Hvíritveggju unþu vel við órskurþinn, en betr Noregsmenn. Sendimenn fóru þáþan eptir jólin með féggjöfum er Sigurþr jarl sendi Eireki jarli —* und hierauf folgen noch mehrere zeilen, die in AM fehlen: *Sogþu þeir nú Eireki jarli órskurþinn Gunnlaugs. Jarli þótti Gunnlaugr hafa sýnt við sik einorþ ok vináttu, ok lét þau orþ um fara, at Gunnlaugr skyldi þar friþland hafa í hans ríki. Þat frétti Gunnlaugr síþan, hvat jarl hafði um mált. Sigurþr jarl fekk Gunnlaugi leiþtoga austr í Tvundaland í Sviþjóþ sem hann beiddi.* Diese erzählung ist durchaus notwendig, denn nur durch sie wird es verständlich, weshalb Gunnlaugr bei seiner zweiten anwesenheit am norwegischen hofe eine so gute aufnahme findet, er dem kurz vorher der längere aufenthalt im lande bei todesstrafe verboten war.

Ich schliesse einige stellen an, wo offenbar H die bessere lesung bietet. 3<sup>16</sup> ist das in AM hinzugefügte *vinsæll* störend: wenn Jófrípr sagt, dass þorsteinn als wolhabender mann keine ursache habe, ein kind auszusetzen, so ist das verständlich,<sup>1</sup> dass sie aber in diesem zusammenhange ihn an seine beliebtheit erinnert,

1) Vgl. Finnb. saga 4<sup>11</sup> fg.: *hon sagði, at hann mundi þat eigi gera, „svá vitr ok ríkr sem þú ert: þóat þetta væri it úheyriligsta bragð, þóat fatækr maðr gørði, en nú allra helst er yðr skortir ekki góz.“* — Da einmal von der kinderaussetzung die rede ist, so sei es gestattet, beiläufig ein misverständnis zu berichtigen, das in Weinholds deutschen frauen (auch noch in der 2. aufl.) sich findet. Auf grund des eben angezogenen berichtes der Finnb. saga wird daselbst (177) folgendes vorgetragen: „Nicht selten (?) war auch das kinderaussetzen ein mittel zur rache, dessen sich leider selbst die mütter gegen die väter des Kindes bedienten. Eine Isländerin beschloss aus wut darüber,

hat gar keinen sinn. Denn die volksstimme mochte wol die kinderaussetzung verurteilen (*þótti þó illa gort* 3<sup>12</sup>), aber davon, dass der tater allgemeiner verachtung anheimfiel, kann in heidnischer zeit nicht die rede sein. — 3<sup>25</sup> ist *nenni* entschieden besser als *vanti*, 17<sup>9</sup> *vist* besser als *malt*. — 4<sup>12</sup> fg. liest die Stockholmer handschrift: *Vist er þat satt, er þú segir, bróþir, at hon hefir hviti ok yfirbragð (bragð AM) vart Mýramanna, en ei vænleik (láf).* Statt *en ei* hat AM: *ok er eigi at heldr* — dieses *er* ist geradezu sinlos, wenn man nicht *vænleik* in *vænleikr* ändern will. — 4<sup>22</sup> fg. heisst es in H: . . „*eþa hvat heitir hon?*“ „*Helga heitir hon*“, *segir Þorgerþr.* „*Helga en fagra*“, *segir Þorsteinn*; „*nú skalt þú bráa ferð hennar heim með mér.*“ AM lässt das zweite *heitir hon* aus (das Mogk wider einfügt) und fährt dann fort: *sagði Þorgerþr.* „*en fagra.*“ *Þorsteinn segir*: „*Nú skolt þú*“ usw. Der charakteristische zug, dass der erfreute und bewundernde vater, der so unerwartet eine tochter findet, zuerst den beinamen ihr zulegt, den sie fortan behält, ist somit in AM durch einen ungeschickten abschreiber ausgelöscht. — 7<sup>30</sup> muss zweifellos mit H *hestinn* (nicht *hrossin* AM) gelesen werden: *Þorsteinn* bietet dem *Gunnlaugr* nicht das ganze gestüt, sondern nur den als besonders schön geschilderten hengst an, wie auch aus 8<sup>3</sup>, wo ebenfalls nur von der schenkung eines hengstes die rede ist, sich ergibt. — 8<sup>28</sup> ist die genauere angabe über die händel zwischen *Illugi* und *Þorgrímr* schwerlich eine interpolation. Dass diese händel stattfanden, war für ersteren doch kaum ein grund sich zu rühmen, wol aber, dass er dem mächtigen gegner zum trotz seine ansprüche durchsetzte. — 9<sup>21</sup> gibt nur *eþr* einen guten sinn: *Þorsteinn* will aller seiner verpflichtungen ledig sein, wenn *Gunnlaugr* nach 3 jahren nicht heimgekehrt ist oder wenn der charakter desselben noch ebenso unstät ist wie vor der reise. Das *en* in AM ist mir ganz unverständlich. — 14<sup>22</sup> hat Mogk dem texte von AM durch eine conjectur aufzuhelfen gesucht: *þar standi (standa AM) eigi frændr okkrir fyrir*; ich ziehe auch hier die lesart von H vor, die einer solchen hilfe nicht bedarf: *þar munu eigi frændr okkrir fyrir standa.*

Auch die untersuchung des *visur* bestätigt es, dass AM keineswegs den vortzug vor H verdient. Bei der constituierung des textes ist Mogk hier löblicher weise etwas conservativer gewesen als die neueren nordischen herausgeber, die zum teil eine gar zu verwegene conjecturalkritik geübt haben.<sup>1</sup> Im allgemeinen aber folgt

dass ihr mann *Ásbjörn* eine tochter ohne ihr mitwissen verlobt hatte, keine kinder mehr aufzuziehen und lässt ihr nächstes kind aussetzen. Sie erklärt dem verzweifelten (!) vater nach der tat, sie wolle keine kinder erziehen, die gegen ihren willen weggegeben würden.“ Um die betr. Isländerin von dem vorwurfe einer so unweiblichen handlungsweise zu reinigen, sei bemerkt, dass die sache sich geradezu umgekehrt verhält: *Ásbjörn* hatte die werbung eines Norwegers, der um seine tochter anhielt, zurückgewiesen; aber in seiner abwesenheit wird das mädchen unter beihilfe der mutter von dem liebhaber entführt. Hierauf erfolgt, als die frau wider guter hoffnung ist, das gehet des mannes, das erwartete kind sofort nach der geburt auszusetzen. — Übrigens ist diese ganze erzählung so unwahrscheinlich, dass es geraten erscheint, keine allgemeinen folgerungen daraus zu ziehen: der befehl *Ásbjörns* hätte nur dann einen sinn gehabt, wenn er für den fall der geburt eines mädchens gegeben wäre. Der unhistorische charakter der saga verrät sich auch hier.

1) Die rückkehr zu einem besonneneren verfahren zeigt sich aber deutlich, wenn man *Jón Þorkelssons skýringar í nokkurum íslenskum sögum* (progr. von Reykjavík 1868) mit dem texte in seiner kleinen handausgabe vergleicht.

er meist Jón Þorkelsson oder Wimmer (in der 1. strophe auch Björn Magnússon Olsen) und hat wie diese an zahlreichen stellen die lesarten des cod. AM verworfen: 2<sup>4</sup> *gunnbráps* H, *gundráss* AM; 3<sup>1</sup> *meþalráþ* H, *Meþa ráþ* AM; 3<sup>2</sup> *málma* H, *ritalma* AM; 3<sup>3</sup> *att* H, *attü* (*atti?*) AM; *viþ pretto(m)* H, *meþ frettum* AM; 3<sup>5</sup> *mátt(u)* H, *mantu* AM; 3<sup>6</sup> *facere* H, *verri* AM; 3<sup>7</sup> *sekksk* H, *sekk* AM; 5<sup>1</sup> *elr* H, *elr* AM; 5<sup>2</sup> *viþ* H, *of* AM; 6<sup>7</sup> *þess* H, *þann* AM; 6<sup>10</sup> *heyr(þ)e sér* H, *heyrþe ger* AM; 7<sup>1</sup> *segeþ ér* H, *sægir hroheimr* (?) AM; 7<sup>2</sup> *oddfeimo* H, *oddheimo* AM; *þeima* H, *heima* AM; 7<sup>3</sup> *hann hefer f.* AM; 7<sup>4</sup> *karl es sá* H, *es sjá kall* AM; 7<sup>5</sup> *blá(a)r* H, *blárr* AM; 8<sup>2</sup> *létt* H, *lík* AM; *nú* H, *enn* AM; *þéttan* H, *þeykann* AM; 8<sup>3</sup> *austanvindr* H, *andar vindr* AM; 8<sup>4</sup> *viko þessa* H, *vikur þeirrar* AM; 8<sup>5</sup> *hæro* H, *heyrir* AM; 8<sup>6</sup> *hóddstriþande* H, *odd st'andi* AM; 9<sup>2</sup> *hafna(r)* H, *hrafnar* AM; 9<sup>5</sup> *lau(t) sikiar* H, *lesik* (!) AM; 10<sup>2</sup> *yðoggvar* H, *eyðoggvar* AM; 10<sup>4</sup> *þinn* H, *kin* AM; 10<sup>7</sup> *lík(n)* H, *lítr* AM; 11<sup>5</sup> *hjørþey(r)s* H, *hjørleiks* AM; 11<sup>6</sup> *ung* H, *ungs* AM; 12<sup>3</sup> *af* H, *at* AM; 12<sup>4</sup> *flóþhyrs* H, *flóþburs* AM; *móþor* H, *móþir* AM; 12<sup>5</sup> *þvi(a)t* H, *er* AM; 12<sup>6</sup> *senn* H, *ser* AM; *ok svarra* H, *of fagra* AM; 13<sup>2</sup> *fræger fólka* H, *fæger folska* AM; 13<sup>4</sup> *fung(s)* H, *þangs* AM; 13<sup>7</sup> *Sóta* H, *sotu* AM; 13<sup>8</sup> *sannfróþr* H, *sannprúþr* AM; *góþar* H, *margar* AM; 14<sup>7</sup> *menreyrer* H (*menreyre* Mogk mit den früheren edd.), *menýrer* AM; 14<sup>8</sup> *í gny stála* H, *abstala* AM; 15<sup>1</sup> *eyre* H, *eyrum* AM; 15<sup>2</sup> *al(l)vangs* H, *alvang* AM; 15<sup>3</sup> *happs* H, *hafs* AM; *grebbe* H, *greppa* AM; 15<sup>4</sup> *gort* H, *ser* AM; 15<sup>5</sup> *hnakk* H, *hvack* AM; *lokka* H, *þecka* AM; 15<sup>6</sup> *haus f.* AM; *vinn* (e)k H, *vin* AM; 15<sup>8</sup> *lýfsvelgs* H (*líúfs velgs* Mogk mit Wimmer), *hvfsnelz* AM; *í tvau* H, *gerum* AM; 16<sup>1</sup> *veitat* H, *veit ek at* AM; 16<sup>2</sup> *gagnsælli* H (*gagnsæle* Mogk mit den früheren edd.), *gangsæli* AM; *fagna* H, *fagra* AM; 16<sup>5</sup> *þat* H (*þá* Mogk mit Kop. u. Wimmer), *er* AM; 16<sup>5</sup> *man* H, *þvi* AM; 16<sup>6</sup> *særimsk* H, *snerumet* AM; 17<sup>2</sup> *runnr* H, *vnnr* AM; 17<sup>3</sup> *lág* H, *lags* AM; 17<sup>6</sup> *mér* H, *men* AM; 18<sup>1</sup> *brúna* H, *brima* AM; 18<sup>2</sup> *Hristar hjörve glæst(r)ar* H, *glæstrar geisi tróþu* AM; 18<sup>5</sup> *sýslar* H (*sýsler* Mogk mit den früheren herausgebern), *lýsir* AM; 18<sup>6</sup> *gollmens* H, *menja* AM. — Diesem langen verzeichnis gegenüber sind die fälle, wo AM die richtige lesart bewahrt zu haben scheint, verhältnismässig selten: 2<sup>1</sup> *ens* AM, *viþ* H; 2<sup>2</sup> *þengels* AM, *engell* H; 2<sup>3</sup> *lýtr* AM, *lætr* H; 4<sup>1</sup> *hlýt ek* AM (so auch Jón Þorkelsson. Wimmer u. Mogk), *koma skal ek* H und die älteren edd. (die zeile wäre dann *hendingalaus*); 4<sup>5</sup> *hverf ek* AM, *hverfka(t) ek* H Jón Þorkelsson Wimmer; *áþr* AM, *at* H; 4<sup>6</sup> *auþveitir* (*auþveites* Mogk mit Wimmer) *gefr rauþan* AM, *auþveitul fyri leita* H; 5<sup>1</sup> *Svört* AM, *svá nú* H; 8<sup>1</sup> *ræki ek* AM, *rekkr* H; *lítt* AM, *liet* H; *leike* AM, *lieki* H; 8<sup>5</sup> *meir* AM, *mætr* H; 9<sup>2</sup> *hjørve* AM, *hjørve* H; 11<sup>5</sup> *hqlþr* AM, *heiþr* H; 13<sup>6</sup> *morþrunnr* AM, *motrur* H (*mótrunnr* Jón Sigurðsson, Rygh und Möbius); 15<sup>7</sup> *líósom mæke* AM, *líósu marki* H; 16<sup>2</sup> *fregna* AM, *fagnar* H; 17<sup>5</sup> *nú er* AM, *nú eru* H; *svanmer(r)ar* AM, *svanmektar* H; 17<sup>6</sup> *svört* AM, *svarit* H; 17<sup>7</sup> *læsi gunnar* AM (*lýsegunnar* Mogk mit Jón Þorkelsson u. Wimmer), *lýþgunnar* H; 18<sup>2</sup> (*H*)*línar* AM, *hlín á* H. Die zahl dieser stellen würde sich noch um etwas vermehren, wenn die lesarten zu bevorzugen wären, die Mogk im widerspruch mit allen früheren herausgebern in den text aufgenommen hat. Ansprechend ist nur die conjectur *getr* 2<sup>1</sup> (*ger* AM) wegen des nachfolgenden *ens*, *goþs*, *þengels*: bisher schrieben die ausgaben mit H *sésk*, wozu die genitive nicht stímten, die daher consequenter weise von Jón Þorkelsson, Möbius und Wimmer in accusative umgewandelt wurden. Wenig wahrscheinlich ist es mir dagegen, dass 4<sup>2</sup> die von Mogk aus AM recipierte lesart *hreytandom* richtig ist: *hr.* soll, mit *viggs* verbunden, die „spender des schiffes“ bedeuten, aber *hreyta* heisst verstreuen, verschütten und kann somit zwar vom golde

oder blute, schwerlich aber von einem schiffe gesagt werden. Auch *stefno* 4<sup>a</sup> (*stefni* H edd.) lässt sich kaum verteidigen, da von diesem worte mit der bedeutung congressus ein gen. sing. (*oddegnar*) nicht wol abhängen kann. — Ob man 8<sup>a</sup> mit AM und Mogk *andré* oder mit H *andra* lesen will (Jón Þorkelsson und Wimmer ändern unnötiger weise in *andré*) ist gleichgiltig, da *andr* und *andré* dasselbe bedeuten. — 10<sup>a</sup> würde freilich, wenn man mit AM und Mogk *at* lesen wolte, ein übel klingender hiatus beseitigt, aber die praep. *at* ist in dieser verbindung unzulässig, vgl. z. b. HHv 4<sup>a</sup>, HH II 47<sup>a</sup>, Sg 6<sup>a</sup>, Helr 13<sup>a</sup> Fjolv 41<sup>a</sup> 42<sup>a</sup> (gegen HH II 17<sup>a</sup>, Sg 4<sup>a</sup>, Gunnl. str. 23<sup>a</sup>) usw. Ich zweifle ferner, ob die worte *under hagnyrnes* 10<sup>a</sup>, wie Mogk will, „vom speere geschlagene wunden“ bedeuten können (die möglichkeit, dass *hagnyrner* eine *kenning* für *hasta* abgeben könne, zugestanden): ein von *under* abhängiger genitiv kann meines erachtens nur die person bezeichnen, der die wunde zugefügt wird, und dass diese person angegeben werde, verlangt überdies der zusammenhang. Man wird somit nicht umhin können, der schönen conjectur Wimmers, die von der in AM überlieferten lesart nicht bedeutend abweicht, zuzustimmen und *rógþyrnes* zu lesen. — 12<sup>a</sup> ist *vist* (AM) offenbar schlechter als *verst* (H): durch das erstere wort würde der satz ironisch, was zu der gemütsstimmung Gunnlaugs nicht zu passen scheint und in seinen *risur* sonst nirgends sich findet. — Die erklärang der zeilen 12<sup>a</sup> 6, wie sie Mogk vorschlägt, halte ich ebenfalls für verfehlt. Er liest (mit einer combination der lesarten von AM und H):

*hverr hafe hólps ok svarra*  
*hagvirke svá fagra?*

und sieht (wie Wimmer) in diesen versen eine anspielung auf den mantel, den Gunnlaugr der Helga verehrte. Wenn ich nämlich seine meinung richtig verstehe, so wäre zu übersetzen: „wer von den männern und frauen hat wol ein so schönes kunstwerk?“ Der opt. *hafe* wäre hier schon höchst eigentümlich; geradezu unmöglich aber ist es, den genitiven sing. *hólps* und *svarra* collectivische bedeutung zu vindicieren. Und endlich: ein solcher unvermittelter gedankensprung — von der verwünschung der eltern Helgas zu der lobpreisung des geschenkes — wer möchte ihn wol dem dichter zumuten?! Weit eher könnte man erwarten, dass die leidenschaftlich erregte strophe in einer grellen dissonanz, einem heftigen worte gegen die hoffnungslos geliebte, ausklinge. Auf dieser erwägung beruht die von Gudbr. Vigfússon vorgeschlagene, von Jón Þorkelsson adoptierte conjectur: *herr hafe hólps ok svarra hagvirke!* die ich für richtig halte. In den zusammenhang der erzählung passt die strophe freilich nicht, denn Gunnlaugr würde schwerlich sein geschenk mit einem fluche überreicht und Helga trotz seiner grobheit auch noch höflich sich bedankt haben. Wir werden also annehmen müssen, dass der verfasser der saga die ihm überlieferte strophe ungeschickter weise an einen falschen platz gestellt hat, wie dergleichen auch sonst in den *Íslendinga sögur* sich nachweisen lässt.<sup>1)</sup> — 13<sup>a</sup> hat Mogk mit AM *beinfluga* in den text gesetzt (*beinfluga* ist ein druckfehler): man wird jedoch unter den zahllosen umschreibungen des schwertes vergeblich nach einer ähnlichen bezeichnung suchen, und Jón Þorkelsson, der mit geringer änderung der in H überlieferten lesart *benloga* schreibt, hat zweifellos das

1) S. 34 wird gelehrt, dass *fagra* der acc. plur. des sw. neutrums sei. Wir haben es hier wol nur mit einem lapsus calami zu tun.

2) Vgl. z. b. die ausführungen von Theodor Möbius in seiner ausgabe der *Kormaksaga* (Halle 1886) s. 92 fg.

richtige getroffen. — In den *visur*, die nur in H überliefert sind (19—23), ist Mogk nur einmal von den früheren herausgebern abgewichen, indem er 21<sup>a</sup> die hsl. überlieferten formen *fen* und *nunna* in *fene* und *unna* änderte. Der sinn der strophe wird dadurch nicht modificiert; Mogk hat seine correctur nur vorgenommen, um das sonst in der *norræna* nirgends belegte *nunna* zu entfernen. Indessen hat schon Jón Þorkelsson in seiner kleinen ausgabe (s. 57) darauf hingewiesen, dass nach Rietz (Svenskt dial. lex. 472<sup>b</sup>) ein verbum *nunna* oder *nynna* in Halland und Vestergötland noch lebendig ist, dessen bedeutung auch an unserer stelle passen würde: „der leichen zerreisende adler nickt (senkt den kopf) in das warme meer der wunden.“ Es dürfte also zweifelhaft sein, ob die änderung der hsl. lesart notwendig ist.

Ich glaube durch die vorstehenden bemerkungen gezeigt zu haben, dass die bevorzugung von AM in keiner weise gerechtfertigt ist, und dass Mogk gut tun wird, in der 2. ausgabe, die sich hoffentlich recht bald nötig macht, gleich allen neueren herausgebern den Stockholmer codex zu grunde zu legen. Die brauchbarkeit des buches für praktische unterrichtszwecke erleidet selbstverständlich durch die wahl des kürzeren textes keinen wesentlichen abbruch. Die correctur ist im ganzen sorgfältig gehandhabt; ausser den von dem herausgeber selbst bemerkten druckfehlern fand ich nur noch die folgenden zu berichtigen: 6<sup>24</sup> lies *þrir*; 11<sup>1</sup> *áþr*; 21<sup>20</sup> *beinflugu*; im glossar 38<sup>b</sup> *átrínaþr*; 39<sup>a</sup> *boþ*, n. statt *bóþ*, f.; 39<sup>b</sup> *brúþgumi*; 47<sup>b</sup> *nyt* st. *nýt*; 51<sup>b</sup> *úvit*. In der erklärung der *vísa* 1 (s. 31) fiel es mir auf, dass Mogk von einem getöteten knechte spricht: die prosa (7<sup>4</sup>) erzählt nur, dass Gunnlaugr dem hirten einen so mächtigen schlag versetzt habe, dass er in ohnmacht fiel (*laust smalamann meþ breiþeci í úvit*). Die worte *mundangs sterkiom manne* sind auch nicht zu übersetzen: „für einen nicht alzustarken“, sondern: „einem nicht alzustarken“; nicht der knecht, sondern der besitzer desselben ist gemeint. Endlich sei noch erwähnt, dass die erklärung des wortes *fardagr* (41<sup>a</sup>) zu einem misverständnisse anlass geben kann. Wenn Mogk sagt: „es gab deren (d. h. der zieh-tage) 4 im jahre“, so wird jeder, der mit den altisländischen verhältnissen nicht vertraut ist, diese worte so verstehen, dass an 4 auf das ganze jahr verteilten terminen (also etwa am anfang jedes quartals) der umzug stattfinden konnte. Dies wäre jedoch unrichtig, denn es gab nur einen solchen termin, der 4 auf einander folgende tage umfasste (donnerstag bis sonntag der 7. sommerwoche), s. Grágás, kgsbók I, 128; Stáðarhólsbók s. 264; Cod. reg. 1812 ed. Larsson s. 19 (= Rím-begla s. 42).

HALLE, 24. SEPT. 1886.

HUGO GERING.

Walther von der Vogelweide, textausgabe von W. Wilmanns. [A. u. d. t.

Samlung germanistischer hilfsmittel für den praktischen studienzweck V.] Halle, Waisenhaus 1886. 192 s. 8°. m. 2,40.

Auf wunsch des verlegers liess Wilmanns seiner 1883 in 2. auflage erschienenen grossen commentierten ausgabe Walthers diese textausgabe folgen, indem er sie zugleich dazu benutzte, die gedichte in einer reihenfolge zu geben, welche seiner jetzigen anschauung von der entwicklung des dichters entspricht. Diese reihenfolge hatte er schon in jener verzeichnet, in welcher er „aus praktischen gründen“ der anordnung Lachmanns gefolgt war; sie weicht von dem versuche der ersten auflage vom jahre 1869 nicht unerheblich ab. Die lieder sind von den sprüchen getrent; zwischen beide als besondre abteilung die religiösen gesänge gesetzt.

„Innerhalb dieser abteilungen, sagt der herausgeber in einer s. 142—152 gegebenen „rechenschaft“, habe ich die töne, so gut ich konnte, nach der zeit zu ordnen gesucht, die stropfen desselben tones aber überall bei einander gelassen, auch wo die chronologische folge widerstreitet.“ Schwerlich wird Wilmanns hierin allgemeinen beifall finden. Jedermann weiss, dass objective wahrheit in solcher anordnung mittelalterlicher gedichte nicht zu erreichen ist. Dennoch muss unsrer überzeugung nach der versuch immer wider gemacht werden; und wir begrüssen deshalb den vorliegenden mit freuden, weil es nach der grossen ausgabe trotz der s. 454 gegebenen übersicht doch aussah, als halte Wilmanns einen abdruck nach dieser reihenfolge nicht mehr für genügend motiviert. Ein solcher ist unter allen umständen ein beachtenswertes kunstwerk und verlangt, abgesehen von der erreichbaren objectiven begründung, eine prüfung auf seine innere wahrheit. Kann er uns auch nicht zeigen, wie der dichter wirklich gedichtet hat, so legt er uns vor, wie der herausgeber nach jahrelanger beschäftigung mit demselben sich ihn dichtend gedacht hat. Dann sollte das bild aber auch ganz ausgeführt und die vermutete anordnung consequent durchgeführt sein. Wilmanns hält aber, das ist für seinen standpunkt charakteristisch, „das material für so unsicher, dass es sich kaum lohnt, über einzelne fragen zu streiten. Immerhin darf man hoffen, dass die gewählte ordnung ein annähernd richtiges bild von dem künstlerischen leben Walthers gewährt, und jedenfalls wird sie in dem leser das bewusstsein lebendig erhalten, dass viele lieder Walthers nur teile grösserer vorträge sind, eine vorstellung, die für die auffassung einzelner lieder von nicht geringer bedeutung ist.“

Dies hängt natürlich wiederum eng mit der realistischen auffassung zusammen, welche Wilmanns almählich durch seine studien gewonnen hat. Diese entwickelt er in knapper darstellung in der kurzen einleitung, während er den wandlungsprocess, den er in dieser hinsicht durchgemacht, anschaulich und lehrreich in dem vorwort zur grösseren ausgabe darlegte. Wir heben zur charakteristik den schlussabschnitt aus: „um diese poesie Walthers überhaupt richtig zu beurteilen, muss man vor allem im auge behalten, dass Walther seine dichtungen verfasste, um sie persönlich vorzutragen, und zwar einer gesellschaft, in der er nach seiner lebenslage nur einen untergeordneten platz einnahm. Obwol sein talent und sein ruhm ihm eine gewisse freiheit des handelns gestattete, musste er sich im ganzen doch bescheiden unterordnen und fügen. Die heitere stimmung geselliger zirkel zu beleben, der wallenden erregung politischer versammlungen ausdruck zu geben, war sein amt; als lohn empfing er den beifall der damen und die geschenke der männer. So stolz sich Walther an verschiedenen stellen von dem gemeinen tross der fahrenden unterscheidet, ihrer sitte die herren an die pflicht der freigebigkeit zu mahnen folgt er unbedenklich. Dahin gehören auch die oft wiederholten klagen über die geringschätzung der kunst und geistiger begabung, über die gleichgültigkeit gegen ein feines gesittetes benehmen, den verfall guter zucht, die unbill und undankbarkeit der welt. Selbst den vortrag der minnelieder verbindet Walther mit solchen bitten und vorwürfen: die gesellschaft ist die eigentliche *frouwe* des fahrenden ritters.“

Der text ist mit wenigen abweichungen der der grösseren ausgabe. Diese ergaben zum teil die von Milchsack gefundenen Wolfenbüttler fragmente. Ausserdem enthält das buch noch eine gedrängte abhandlung über das unbetonte *e* in den endungen, zusammenfassung des früher ausführlich entwickelten, und über zweisilbige senkung. Der zweck des angehängten wörterverzeichnisses erhellt nicht ganz aus der s. 159 vorgedruckten bemerkung. Was soll die aufnahme von wörtern wie



*âmen, bâbest, arsenie, besser, enswei, enden, enge* usw. usw. zum teil mit, zum teil ohne übertragung ins nhd.? Weder für den praktischen studienzweck noch für den weiteren kreis der gebildeten kann dies von wert sein.

Alles in allem reiht sich diese kleine hübsch ausgestattete textausgabe ihren vier älteren geschwistern würdig an.

FRINDENAU.

KARL KINZEL.

Beiträge zur ältesten Geschichte des Bisthums Metz. Von Oscar Doering. Mit einer Karte. Innsbruck, Verlag der Wagnerschen Universitäts-Buchhandlung. 1886. V und 150 s. m. 3,80.

Die vorliegende arbeit, die in ihren hauptteilen (s. 1—100; 118—129) sich verfassungsgeschichtlichen fragen zuwendet, gehört hierher durch den abschnitt: nationalität und sprache (s. 103—118), sowie durch eine sehr sorgfältig gearbeitete sprachkarte und die erläuterungen zu derselben. (S. 136—148.) Um die nationalität der bewohner des Metzter bezirkes zu bestimmen, stellt der verfasser s. 104 fgg. die namen aus den urkunden zusammen, ohne indessen den versuch zu machen, den dialekt des bezirkes grammatisch darzustellen. Die namen weisen sich überwiegend als germanisch aus; gegen die ableitungen, die der verfasser gibt, wird man indess in manchen fällen bedenken haben, auch einzelne von ihm als germanisch bezeichnete namen, z. b. Dacarus nicht ohne weiteres als solche anerkennen können. Ebenso wird man dem verfasser nicht zustimmen können, wenn er s. 113 die notiz einer urkunde, nach welcher sich der abt Bernhard von St. Martin beklagt, dass dem kloster ein verwahrlostes gut (wahrscheinlich in der nähe von Köln gelegen) gehöre, welches, seitdem die tüchtigkeit der äbte nachgelassen, teils wegen der verschiedenheit der sprache, teils wegen der weiten entfernung nicht mehr ordentlich verwaltet worden sei — dahin deutet, dass diese verschiedenheit der sprache vielleicht auf den unterschied von oberdeutsch (Metz) und niederdeutsch (auf dem gute) zu beziehen sei. Es ist nicht wol anzunehmen, dass sich der unterschied zwischen der sprache des Metzter bezirkes und dem Mittelfränkischen in der umgegend von Köln so stark geltend gemacht habe. — S. 114 fgg. weist der verfasser ferner aus gelegentlichen erwähnungen, besonders der urkunden, überzeugend nach, dass bis ins 12. jahrhundert hinein mindestens das niedere volk im Metzter bezirk deutsch sprach und zieht schliesslich, um die deutsche oder antifranzösische stimmung einzelner kreise des Metzter bezirkes im 11. jahrhundert darzutun, die bekante äusserung des Sigfrid von Gorze über die vermählung Heinrichs III. mit Agnes von Poitou heran.

Sehr dankenswert ist die vom verfasser entworfene sprachkarte, durch welche die bisherigen darstellungen für das frühere mittelalter wesentlich modifiziert werden. Die anscheinende unübersichtlichkeit der karte fällt weniger dem verfasser als der art des materials und dem gewundenen lauf der grenze zur last, die sich in einem eigentümlichen bogen nördlich um Metz herumzieht. Vielleicht lässt sich bei einer späteren auflage eine grössere übersichtlichkeit dadurch herbeiführen, dass der verfasser zwei karten nebeneinander stellt, von denen die eine der vorliegenden durchweg entspräche, während die andre nur die flüsse, die jetzige französische grenze sowie die zur orientierung notwendigsten orte und die sprachgrenze enthielte.

SONDERSHAUSEN, 24. SEPT. 1886.

GEORG ELLINGER.

**Jacoby, Daniel, Georg Macropedius.** Ein Beitrag zur Litteratur-Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Programm des Königstädtischen Gymnasiums zu Berlin. Nr. 63. 1886. 31 s. 4°.

Es ist erfreulich zu sehen, welchen wert man in neuerer zeit auf die erforschung des lat. dramas des 16. jahrhunderts legt. Der verfasser hat bereits durch seinen höchst wertvollen artikel in der Allg. deutsch. Biogr. 20, 19—28 bewiesen, dass er dem „ausgezeichnetsten lat. dramatiker des 16. jahrh.“ umfassende studien gewidmet hat. Die dort gegebene skizze hat er in der vorliegenden arbeit erweitert und stellenweise ergänzt, namentlich durch hinzufügung genauer bibliographischer nachweise, auf welche er unter beachtung des planes der Allg. deutsch. Biogr. an jener stelle verzichten musste. Macropedius hat als leiter der schulen zu Herzogenbusch, Lüttich und Utrecht eine sehr bedeutsame wirksamkeit entfaltet, tüchtige schüler gebildet und wertvolle schulbücher herausgegeben. Mehrere schüler werden genant und die von ihm herausgegebenen schulbücher unter angabe der aufbewahrungsorte aufgeführt. Aber am wirksamsten war Macropedius durch seine lat. dramen, die sich alle durch lebhaftigkeit und anschaulichkeit, durch die knappe sprache, kräftige führung der handlung und eine gewisse künstlerische komposition vor den andern dramen des 16. jahrh. auszeichnen. Die zahl der von Macropedius geschaffenen lat. schauspiele beläuft sich nach der eingehenden untersuchung des verfassers auf 12; drei, die ihm bisher zugeschrieben wurden, nämlich Susanna, Passio Christi und Dimulla, sind niemals von Macropedius verfasst worden. Der die beiden ersten stücke betreffende irtum ist von Conrad Gesner (Bibliotheca universalis, Tur. 1545) ausgegangen, während Dimulla zuerst von Burmann (Traiectum eruditum, Trai. 1738) als ein werk des Macropedius genant worden ist. Wenn schon dieser nachweis als ein verdienst des verfassers anzusehen ist, so steigert sich dasselbe durch die von ihm gegebene lichtvolle charakteristik des Macropedius als dramatiker und die würdigung seiner stellung zu den übrigen lat. dramatikern des 16. jahrhunderts. Von einzelnen dramen konten wegen raummangels nur drei in ihrer art charakteristische: Asotus, Petrus und Iosephus besprochen werden. Hoffentlich lässt der verfasser die charakteristik der übrigen dramen des Macropedius bald folgen.

WILHELMSHAVEN.

HUGO HOLSTEIN.

## I. SACHREGISTER.

- Aesop siehe Steinhöwel.  
 Albanuslegende 408. vgl. Gregoriuslegende.  
 Alceste, puppenspiel s. drama. — Wielands Alceste s. Wieland.  
 Andreaslegende s. Gregoriuslegende.  
 Annolied: verhältnis zur kaiserchronik 322—27. verhältnis zur vita Annonis 327 fg. persönlichkeit und zweck des verfassers des liedes 328 fgg. disposition des liedes und der vita 330 fg. charakteristik Annos in beiden 332 fgg. zeitbestimmung des liedes 334—38.  
 Arnold, Franziskaner-provinzial in Köln 2. vgl. dieses.  
 Arnoldus Lubecensis, übersetzer des Hartmannschen Gregorius 121 fg. vgl. Hartmann und Gregoriuslegende.  
 Ava, gedichte der: Johannes 131—40. Leben Jesu 140—96. 275—99. antichrist 299—303. das jüngste gericht 304—17. — handschriften der gedichte 317 fg. stellen des evang. Nicodemi 318—21.  
 Bandello, ital. Gregornovelle s. Gregorleg. Benedictus Polonus in Köln 2. vgl. die bibelübersetzung s. Luther.  
 Bodmers Pygmalion und Elise 224. vgl. verwandlungen.  
 Boners sitliche lehren 255 fg.  
 Brant, Seb. s. Steinhöwel.  
 Bremer beiträge: Zachariäs verwandlungen 219. Schlegels: der Unzufriedene 219—23. desselben: Eule u. Nachtigal 223. Gellerts Chloris 223. vgl. Zachariäs, Schlegel, Gellert und verwandlungen.  
 Brevio, ital. Gregornovelle s. Gregorleg.  
 Bysshops Gregorerzählung s. Gregorleg.  
 Calderons standhafter prinz, quelle für Lessings Philotas 239 fg. vgl. Lessing.  
 Caesarius von Heisterbach, lat. Gregorerzählung s. Gregorleg.  
 confutatio primatus Papae 247 fg. vgl. passional.  
 Civöliu, mären vom 405 fg. vgl. Gregorlegende.

- Degore, engl. romanze von Sir D. 410. vgl. Gregorleg.
- Des Fontaines, franz. Gregorleg. s. dieses. dialekt, Kölner s. niederdeutsch. — Ronsdorfer, s. ebda.
- Dit de la Bourjose de Rome, Gregorerzählung s. Gregorleg. — Dit du Buëf, Gregoriusleg. s. dieses.
- drachenumzug in Metz 117 fgg.
- Dragomanows kleinruss. Gregorerzählung s. Gregorleg.
- dreikönigslegende 2. des Johannes v. Hildesheim 6 fg. vgl. diesen. namen der drei könige 7 anm. 6. 8 anm. 7. vgl. Vaus.
- drama: des 17. jahrh.: der verirrte soldat, handschriften 86 fg. inhalt 88 fg. form 90. aufführungen 90 fgg. — verdeutschungen ital. dramen 92 fg. — Hans Sachs trag. Lisabetha im 17. jh. 93. — engl. Wallensteintragoedie in Deutschland: übereinstimmung derselben mit Glaphornes Wallenstein 94 fgg. verhältnis zum Haugwitzschen Wallenstein 96 fg. — typische situation im puppenspiel Alceste und in Reuters Harlequins Hochzeitschmauss 119 fgg. vgl. Reuter. — Wielands Alceste u. Goethes Iphigenie s. Wieland und Goethe. — Lessings Philotas u. Calderons standhafter prinz s. Lessing u. Calderon. — Naogeorgs Pammachius s. diesen.
- Eglamour, engl. Gregorius erzählung von Syr E. 410. vgl. Gregorleg.
- englische komoedien in Deutschland 94 fg. vgl. drama.
- Euripides vorbild für Wielands Alceste u. Goethes Iphigenie 233 — 39. vgl. Goethe und Wieland.
- Faustsage: quelle des Spiesschen Faustbuches 246.
- Gellerts Chloris 223 fg. vgl. Bremer beitr. und verwandlungen.
- gesta Romanorum, Gregorlegende derselben, s. diese.
- Glaphornes Wallenstein: verhältnis zum deutschen Wallenst. 94 fg. vgl. drama und Wallenstein.
- Gleims Liebesgötter 229.
- Goethes Künstlers Erdewallen 225. Liebhaber in allen Gestalten, Lillis Park, Sehnsucht s. verwandlungen. Iphigenie, abhängig von Euripides und Wielands Alceste 232 — 39. — Lessings urteil über Werther 239. — Goethes gleichnisse 251 fg.
- Grappato, Tommaso, Gregoriusnovelle s. Gregorlegende.
- Gregorius, pabst s. Gregorlegende.
- Gregorius peccator, lat. übersetzung des Hartmannschen gedichts durch Arnoldus Lubecensis 121 fg. verbreitung der Gregoriuslegende 122. handschriftenverhältnis 122 fg. verhältnis der übersetzung zum original 123 fg. sprache und metrum 124 fg. — lat. bearbeitung nach einer Münchner handschrift 126 fgg.
- Gregoriuslegende braucht keinen zusammenhang mit der Oedipussage zu haben 385 — 88. erklärung der übereinstimmungen beider 388 — 92. zeit der entstehung der leg. 392 fg. einfluss der richtung von Clugny 394. beziehungen der sage auf die heilige schrift und die legende 395 fgg. erklärung des umstandes, dass Gregorius zum pabst gemacht wird 397 fgg. verbreitung der legende: sage vom bischof Gregorius im deutschen volksbuche 400 fg. sage vom pabst Gr. in den gesta Rom. 400 fg. französ. übersetzung im Violier 401. polnische, russische 401 fgg. span. novelle des Timoneda 403. span. drama des Matos Fragoso 403. Gregordichtungen: altfranzösische 403. altenglische 403 fg. Hartmanns Gr. 404 fg. lat. übersetzung davon durch Arnoldus Lubecensis und andere bearbeitungen 405. märchen vom Crivöliu 405 fg. Il figliulo di germani 406. Tre pellegrini 406. bulgar. legende vom hl. Paul von Cäsarea 407. Albanusleg. 408. ital. Vergognaleg. 408 fg. engl. erzählung des Syr Eglamour 410. romanze des Sir Degore 410. marianischer kreis: in Gesta rom. 13, im Violier 411. lat. prosa bei Wright 112: 411. Dit du Buëf 411. lat. erzählung bei Vincentius Bellov. 412 fg. lat. erzähl. bei Wright 110, Dit de la Bourjose de Rome 413. lat. erzählung bei Caesarius v. Heisterb., span. des Climente Sanchez 413. ital. novellen des Masuccio und Brevio, franz. der königin von Navarra 414. ital. des Bandello 414 fg. Byshop Blossoms c. 11: 415. franz. novelle des Des Fontaines, span. des Juan Perez, engl. drama Walpoles, ital. novelle des Tommaso Grappato 415. serbische volkslieder 415 fg. Andreasleg. 416 fg. russische fassung bei Tschubinsky 417. grossrussische bei Kostomarow 417 fg. märchen aus dem finnischen Karelän, kleinrussische fassung bei Dragomanow 418. Judaslegende 418 fg. — kyprische sage von der schifferstochter Rose, alban. märchen, griechisches von Zakynthos 419.
- Gunulungssaga 494.
- Hagedorn: der Blinde 227.
- Hartmann von Aue, lat. übersetzung des Gregorius s. Greg. peccator, sein. Greg.



- gleichung der resultate mit denen der Lachmannschen kritik 114.
- niederdeutsch. niederrheinischer bericht über den orient 1—86. derselbe hauptquelle der legende von den heil. drei königen 2. verhältnis des berichtes zu dem reisewerk Ludolfs von Suchem 3. wert des berichtes 3 fg. verfasser desselben 4. seine quellen 4 fg. — Ronsdorfer mundart: vocale: germanisches ä 340—43. germ. æ 343 fg. ø 344 fg. ē 345 fg. i 346 fg. i 347 fg. ð 348 fgg. ū 350 fg. ü 351 fgg. u 353 fg. ai 354 fg. au (ou) u. a + w 355 fg. iu (io, ie) 356 fg. — consonanten: dentalreihe 357—62. labialreihe 362 fgg. gutturalreihe 365 fg. halbvocale, liquiden u. nasale 366 fgg. — dauer der vocale: gedehnte frühere kurze vocale 421 fgg. wechsel der alten länge mit der jüngeren kürze 423—27. klangveränderung der vocale 427 fgg. — ablaut 429 fg. — auslaut 430. — der grammatische wechsel 431. — assimilationen 431 fgg. — reste der flexionen 433—39. — probe d. Ronsdorf. mundart 439.
- niederrheinisch s. niederdeutsch.
- oper Pygmalion s. Wieland.
- orient: niederrheinischer bericht über den or. 1—86. vgl. niederdeutsch.
- Ovid, nachgeahmt im 18. jahrh. s. verwandlungen.
- passional Christi und Antichristi 246 fg. confutatio primatus Papae 247 fg. dramatische verwertung des passionals in Naogeorgs Pammachius 249.
- Paul von Caesarea, bulgar. legende s. Gregorlegende.
- Peres, Juan, Gregornovelle s. Gregorleg.
- Pfeils moralische erzählungen, nachahmungen Wielands 228. ins franz. übersetzt von Mercier 228.
- Plano Carpini, Johannes de, reisender u. missionar, sein aufenthalt in Köln 2.
- Polonus, Benedictus, reisebericht 2. vgl. Köln.
- Predigten, altdeutsche 486.
- Priors the Dove, vorbild für Wielands Nadine 228 fg.
- puppenspiel Alceste s. drama.
- Reuters, Chr., Harlequins Hochzeitschmauss s. drama.
- Ronsdorfer mundart s. niederdeutsch.
- Sachs, Hans, tragoedie Lisabetha noch im 17. jahrh. aufgeführt 93.
- Sanchez, Climente, span. Gregornovelle s. Gregorlegende.
- Scheiblers bearbeitung des Pygmalion 224. 226. vgl. verwandlungen.
- Schillers vorliebe für Pygmalion 225. vgl. verwandlungen.
- Schlegels, J. A., Unzufriedener 219—23. Eule und Nachtigal 223.
- Schlegels, J. Elias, Pygmalion s. verwandlungen.
- Spiessches Faustbuch, quelle desselben 246.
- Steinhöwels Aesop. beschreibung einer im brittischen museum befindlichen lat. ausgabe 197 fgg. neue ausgabe derselben mit einer vorrede Seb. Brants 199 fg. — ausgaben der deutschen übersetzung Steinhöwels 200 fg. franz. übersetzung des bruders Julian Macho 203 fg. englische übersetzung 204 fg. niederländische 205. böhmische 205 fg. spanische 206—15. katalonische 215—18.
- Tiecks Abraham Tonelli 226. vgl. verwandlungen.
- tragoedie s. drama.
- Tre pellegrini s. Gregorlegende.
- Tschubinskys russische Gregorerzählung s. Gregorlegende.
- Tacitus Germania, composition des ethnographischen teils: einleitung (c. 28. 29) 257—60. westhälfte (c. 30—37) 260—64. osthälfte, die Suebenvölker (c. 38—45): binnenvölker 265 fg. Donauvölker 266 fgg. ostvölker jenseits des gebirgskammes bis zum meere 268. die seevölker 268—71. schluss: grenzvölker im osten (c. 46) 271. — kunst des Tacitus 271—74.
- Timonedas span. Gregornovelle 403. vgl. Gregorlegende.
- Vaus, geschlecht der herren von V. 6. 8 anm. 8. vgl. dreikönigslegende.
- Veltheims, Joh., Wallsteinaufführung in Berlin 96 fg.
- Vergognalegende, ital., 408. vgl. Gregorlegende.
- verwandlungen nach Ovids vorbilde in der litteratur des 18. jahrh.: Zachariäs Verwandlungen 219. J. A. Schlegels: der Unzufriedene 219—23. Eule u. Nachtigal 223. Gellerts Chloris 223 fg. Kretschmanns Unzufriedener 224. Klopstocks: der Adler oder die Verwandlung 224. Bodmers Pygmalion und Eliae 224 fg. bearbeitungen des Pygmalionthemas durch El. Schlegel, Wieland, Scheibler, Jacobi, Goethe, Schiller 224 fg. — Wielands: der Unzufriedene 225. verwandlungen in seinen Märchen-erzählungen 215 fg. — Weisses verwandelte Weiber 226. Wagners: verbotene Verwandlungen 226. — Tiecks Abraham Tonelli 226. fortgesetzt von Hoffmann 226. Goethes Liebhaber in allen Gestalten 226 fg. Lilis Park und Sehnsucht 227.
- Vincenz von Beauvais lat. Gregorerzählung s. Gregorlegende.

- Viktoria Gregorlegende 401. 411. s. diese.  
 vita Annonia s. Annolied.  
 volkbuch, deutsches: sage vom bischof Gregor 466 fg. vgl. Gregorlegende.  
 volklieder: einfluss der volksdichtung auf den minnesang s. diesen. — Gregorerzählung serbiacher volklieder s. Gregorlegende.  
 Wagners verbotene Verwandlungen 226. vgl. verwandlungen.  
 Wallensteintragedien, engl. u. deutsche 93 fgg. vgl. drama u. Glapthorne.  
 Walpoles engl. Gregordrama s. Gregorlegende.  
 Walther v. d. Vogelweide 501.
- Wielands plan einer oper Pygmalion 224. der Unzufriedene 225. Märchen-erzählungen 225 fg. Selim und Selima 227 fg. seine moralischen erzählungen nachgeahmt von Pfeil 228. dieser ins franz. übersetzt durch Mercier 228. Wielands Nadine nachbildung von Priors the Dove 228 fg. quellen des Musarion 230 fgg. verwantschaft von Wielands Alceste u. Goethes Iphigenie 232 fgg. beider abhängigkeit von Euripides 233 — 239.  
 Wrights lat. Gregorerzählungen s. Gregorlegende.  
 Zachariäs verwandlungen 219. vgl. diesea.

## II. VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN STELLEN.

- Muspilli 82 s. 196.  
 Heinrich von Melk  
 Er. 174—80 s. 377.  
 Er. 187 fgg. s. 371 fg.  
 Er. (885)—(927) s. 375 fg.  
 Prl. (316)—(324) s. 376 anm. 1.  
 Prl. 619—42 s. 372.  
 Flore und Blanscheflur 55 s. 379 anm. 1.  
 747 s. 379.  
 1220 fg. s. 379.  
 1868 s. 379.  
 4960 s. 379.  
 5015 s. 379.  
 5158 s. 379.  
 6135 s. 379 anm. 1.
- Weinschwelg 261 s. 380 anm. 1.  
 344 s. 380 anm. 1.  
 Engelhard 3202 s. 380.  
 Ritterpreis 38 fg. s. 381.  
 52—53 s. 381.  
 55—56 s. 381.  
 142—43 s. 381.  
 207—208 s. 381.  
 280—81 s. 381.  
 304 s. 381.  
 367—68 s. 382.  
 420 s. 382.  
 Bibel: neues Testament (Luth.) Ev. Matthaei IX, 17 s. 243.

## III. WORTREGISTER.

- Altprovenzalisch.**  
 adesar s. 384.  
 aus s. 384.  
 azesmar (achesmer adesmar aesmar) s. 384.  
 negueis s. 384.  
 puta s. 384.
- Mittelhochdeutsch.**  
 afterougst (august) s. 383.  
 bazzollr s. 382.  
 dutz, duzse, duzho s. 382.  
 nachfender (december) s. 382.  
 nachmân (juni) s. 383 anm. 1.  
 twazûrn s. 382.
- Niederdeutsch.**  
 Abtas s. 9 anm. 3.  
 achten? s. 54 anm. 7.
- Alcelot s. 53 anm. 3.  
 arausen s. 82 anm. 8.  
 armyssen s. 16 anm. 5.  
 beden, sich s. 24 anm. 4.  
 betgarde s. 30 anm. 1.  
 braym s. 86 anm. 3.  
 brochen s. 12 anm. 1.  
 bruloft s. 66 anm. 12.  
 buse s. 75 anm. 13.  
 caruble s. 83 anm. 1.  
 cedewer s. 85 anm. 1.  
 credenzie doin s. 39 anm. 2.  
 dertientag s. 65 anm. 6.  
 drywerff s. 19 anm. 9.  
 ertberincgen s. 65 anm. 3.  
 ever (abor) s. 58 anm. 1.  
 ever (haber) s. 73 anm. 17.  
 gailgain s. 85 anm. 1.
- gemyde s. 18 anm. 1.  
 genuver s. 85 anm. 1.  
 hamema (hamona) s. 24 anm. 7, s. 36 anm. 5.  
 hartlym? s. 70 anm. 13.  
 kaffende spill s. 24 anm. 2.  
 kmyt s. 25 anm. 2.  
 komenschaf s. 13 anm. 1.  
 kyven s. 23 anm. 7.  
 misschida s. 28 anm. 6.  
 oitmodich s. 61 anm. 1.  
 parluyt s. 37 anm. 3.  
 schuphant? s. 73 anm. 3.  
 schuttelbroit s. 77 anm. 9.  
 summer s. 73 anm. 16.  
 ullouch s. 85 anm. 12.  
 vesten? s. 9 anm. 1.  
 wanschapesten s. 35 anm. 6.



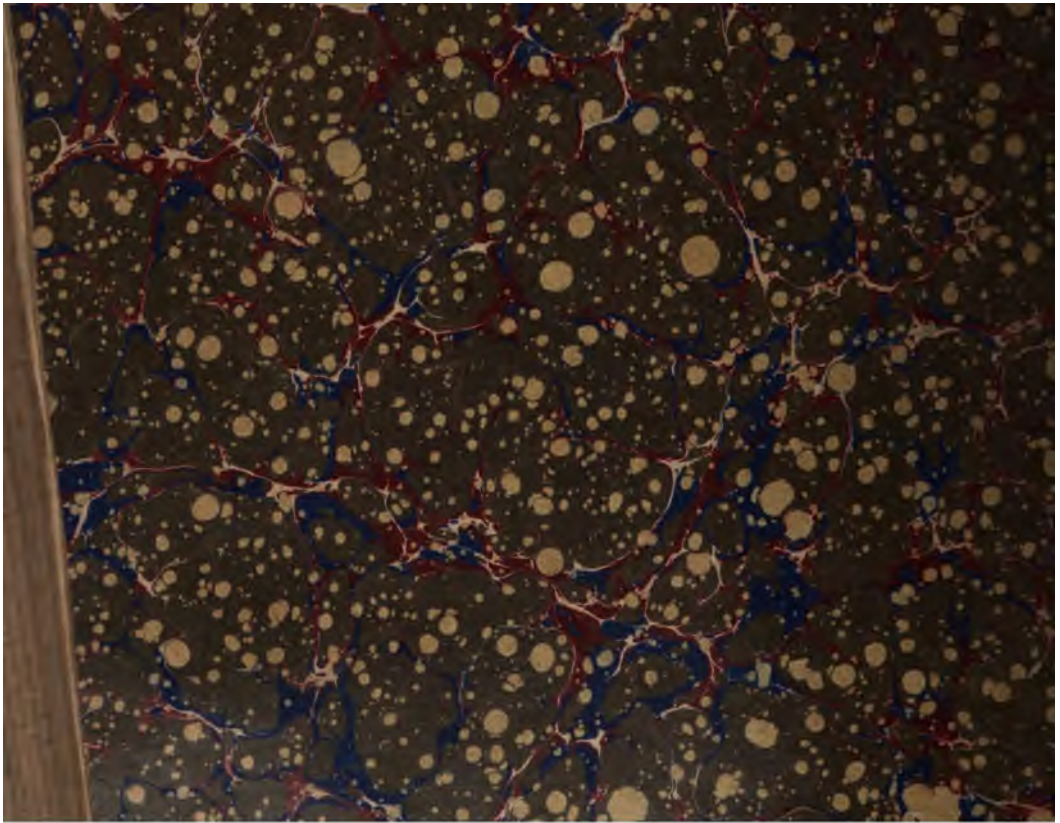














Stanford University Libraries



3 6105 013 096 982

